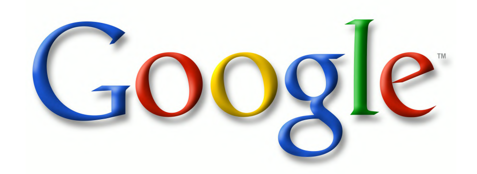
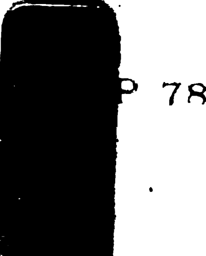







VE
RI
TAS

Der
Katholik;
eine
religiöse Zeitschrift
zur
Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Fr. Leop. Br. Liebermann,
Generalvikar des Bisthums Straßburg.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Siebenzehnter Band.

Fünfter Jahrgang. — VII - IX Heft.

Straßburg,
bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.
1825.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des siebenzehnten Bandes.

Seite

Verhör des Dr. Doyle,

Bischofs von Kildare und Leighlin.

Vor einigen Monaten wurde der Titularbischof von Kildare und Leighlin, Herr Dr. Doyle, von einer Commission über Irland's Zustand vernommen. Seine Erklärungen vor diesem Ausschusse sind in jeder Hinsicht so merkwürdig, daß gewiß die Leser dieser Zeitschrift sie mit großem Interesse lesen werden. Unter den mancherlei Antworten, welche derselbe mit so vieler Redlichkeit und so achtungswürdiger Freimüthigkeit auf die an ihn ergangenen Fragen ertheilt, wird der Leser mit einer überaus merkwürdigen Thatsache bekannt gemacht. Diese ist, daß bis zum Tode des letzten Stuart's, der Prätendent immer zu den leer gewordenen Bischofssitzen die Ernennungen ertheilte. So unbekannt dem übrigen Europa dieser Umstand bis daher geblieben war, eben so wenig hatte die englische Regierung mit allem ihrem Golde jemals dieses Geheimniß zu ihrer Kundschaft bringen können. Es verdient gewiß alle mögliche Beachtung, daß unter zehn Tausenden, welche so lange um dieses Geheimniß wußten, nicht Einer zum Meineidigen wurde, an der beispiellosen Treue gegen seinen rechtmäßigen Herrscher. So läßt sich denn auch die erhabene und unerschütterliche Treue des Feldherrn erklären, welcher Marien Theresien diente, und den der König von Preußen zu bestechen, alle Mittel fruchtlos fand; und dieser Feldherr war ein Irländer. Eben so unvergeßliche Beispiele der Treue erfuhr auch der unglückliche Ludwig XVI. Seine ergebensten und eifrigsten Vertheidiger waren die in seinem Dienste befindlichen Irländer.

Wir wenden uns nun zu dem Verhöre, welches der Ausschuß mit dem erwähnten Hrn. Dr. Doyle anstellte.

Frage. Sind Sie der römisch-katholische Bischof von Kildare und Leighlin? — Antwort. Ja.

Frage. Hat nach den Grundsätzen, welchen gemäß die römisch-katholische Kirche Irlands regiert wird, der Pabst das Recht, allgemeine oder besondere Verordnungen, Erlasse, Aufträge und Verfügungen, ohne des Königs Einwilligung, bekannt zu machen? — Antw. Ja.

Frage. Wenn er solche Befehle gäbe, wären die Unterthanen Sr. Majestät, besonders aber die Geistlichkeit, gehalten, denselben nachzukommen? — Antw. Die Befehle, welche er das Recht hat, zu erlassen, haben blos rein-geistliche Materien zum Gegenstande, und diesen muß die Geistlichkeit Gehorsam leisten.

Frage. Entsteht nicht öfters in gewissen Umständen eine solche Verkettung der weltlichen Macht mit der geistlichen, daß die Grenze zwischen beiden sich äußerst schwer bestimmen läßt? — Antw. Solche Schwierigkeiten haben allerdings von Zeit zu Zeit statt gefunden; aber ich glaube, daß gegenwärtig und selbst seit mehreren Jahrhunderten die Grenzlinie zwischen weltlichen und geistlichen Gegenständen so bestimmt vorgezeichnet ist, daß man im moralischen Sinne nicht wohl einen Irrthum begehen könne.

Frage. Ist des Pabstes Authorität in geistlichen Dingen unbedingt oder durch Grenzen beschränkt? — Antw. Die Ausübung des päbstlichen Machtbereiches hat ihre bestimmten Regeln; diese sind durch die Entscheidungen der Concilien und durch die alte Gewohnheit vorgeschrieben. Daher in diesem Betreffe der Pabst sich in Gegenständen der Kirchen-Disciplin nach den verschiedenen Gebräuchen der einzelnen Kirchen richten muß, so daß außerhalb den päbstlichen Staaten keine derartigen Verordnungen nur nach der von den Bischöfen vorgenommenen Promulgation Geltung erhalten.

Frage. Sollte es denn wohl ausführbar seyn, daß nach

der Verfassung der römisch-katholischen Kirche, ohne des Pabstes Einwilligung, in Irland ein Concilium gehalten werden dürfte? — Antw. Allerdings, doch müßten die Verordnungen eines solchen Conciliums, sey es nun ein National- oder ein Provinzial-Concilium, in wiefern solche Gegenstände des Glaubens oder der Kirchenzucht angehen, um Rechtskraft zu erhalten, vom Kirchenoberhaupte sanctionirt oder gutgeheißen werden. Uebrigens steht es jedem Bischofe frei, eine Diöcesan-Synode zu veranstalten; die darin bestimmten Verordnungen haben Gesetzeskraft, ohne daß der Beitritt oder die Genehmigung des Pabstes erforderlich, oder die Mittheilung der Beschlüsse an ihn nothwendig wäre.

Frage. In der Voraussetzung, daß das, was man gewöhnlich die Emanzipation der Katholiken nennt, zu Stande käme, wodurch folglich eine Verschmelzung der Katholiken mit der Landesregierung verwirklicht würde, glaubte wohl die römische Kirche, der König dürfe, ohne daß er die Grenze seiner Rechte überschritte, die Zusammenberufung von Concilien verfügen, damit solche, in Betreff der Disciplinar-Gegenstände der katholischen Kirche, die nöthige Einrichtung gäben? — Antw. Kein Laye hat, nach unserer Kirche Lehre, das Recht, ein Concilium zusammen zu rufen oder zu versammeln, wenn er nicht mit Genehmigung und auf eigenes Verlangen der Kirchenbehörde handelt.

Frage. Auf diese Weise wäre denn eine solche Zusammenberufung nie möglich? — Antw. Ich kann hierüber nichts Bestimmtes erklären, bin aber fest überzeugt, wenn Se. Maj. ein solches Concilium gehalten wünschte, und die Bischöfe Irlands mit dem Wohlgefallen Sr. Maj. gehörig bekannt gemacht würden, dieselben eine solche Versammlung veranstalten könnten, und sicher auch halten würden.

Frage. Würde ein solches Concilium, dem der Pabst seine Genehmigung versagte, nach den Gesetzen der römisch-

katholischen Kirche, geradezu ungesetzlich seyn? — Antw. Nein; aber die in demselben erlassenen Verordnungen würden ohne Rechtskraft seyn, so lange sie des Pabstes Sanction und Gutheißung nicht erhalten hätten. Aber auch ohne diese Sanction würde dieses Concilium vollkommen gesetzlich und gültig seyn.

Frage. Im Falle ein Stellvertreter des Pabstes im Lande aufgestellt würde, dürfte man von der römisch-katholischen Geistlichkeit die Bewilligung dazu erwarten, daß die Grenzen der Vollmacht dieses Stellvertreters genau vorgezeichnet würden? — Antw. Dieselbe würde, statt einer solchen Einrichtung sich zu widersetzen, vielmehr sie recht gerne verwirklicht sehen, so zwar, daß im ganzen Königreiche zuverläßig Niemand damit zufriedener seyn würde, als gerade die kathol. Bischöfe.

Frage. Würde man dem Könige ohne Schwierigkeit gestatten, sich der Sendung irgend eines Stellvertreters des Pabstes in diesem Königreiche zu widersetzen? — Antw. Nach meiner Ansicht gestatten die bestehenden Landesgesetze dem Könige von Großbrittannien keineswegs irgend ein Verhältniß mit dem Pabste; er kann also auch nicht erlauben, daß ein päbstlicher Nuntius oder Stellvertreter im Königreiche residire.

Frage. Im Falle aber diese Gesetze eine Abänderung erhielten, würden sie entgegen seyn, daß der König mit einer solchen Befugniß versehen würde? — Antw. Ich sehe schlechterdings nicht ein, was irgend dagegen eingewendet werden könnte.

Frage. Kann und darf der römische Hof aus eigener Machtwillkür die Katholiken Irlands zur Entrichtung von Zehnten, Taxen, Auflagen, Almosen und Steuern, welcher Art und Benennung sie seyn mögen, anhalten, und zwar für Nachlaßbullen und Indulgenzen, welche von daher kommen? —

Antw. Ich muß hierüber ohne Rückhalt erklären, der Pabst ist in keinem Falle, unter keinem nur immer erdenklichen Vorwande, befugt, von den Unterthanen dieses Königreiches eine Abgabe oder Steuer zu begehren oder zu erheben, sey es nun für verliehene Indulgenzen, Bullen, Rescripte oder andere Erlaubnißscheine, welche von diesem Hofe ertheilt werden.

Frage. Hat der Pabst die Gewalt, Katholiken des Eides der Treue zu entbinden? — Antw. Nie.

Frage. Oder Se. Maj. ihres Königreichs zu entsetzen? — Antw. Nie, nie.

Frage. Wird nach den in Irland Geltung habenden katholischen Kirchenzuchtsgesetzen dem Pabste oder seinem Nuntius ein Recht in Ehegeschäften zuerkannt? — Antw. Das *Concilium von Trient* hat die Grade der Blutsfreundschaft und *Verwandtschaft* umschrieben, in welchen keine gesetzmäßige Eheverbindung eingegangen werden kann. Das Concilium von Lateran hatte viel mehrere Ehehindernisse von Verwandtschaftsgraden verordnet; sie sind aber gegenwärtig nicht mehr alle geltend. Wir erkennen im Pabste die verbleibende Gewalt der kathol. Kirche; demzufolge ist er mit der Vollziehung der Gesetze der General-Concilien beauftragt. Das Concilium von Trient hat entschieden, daß Heirathen in gewissen Verwandtschaftsgraden nichtig sind. Der Pabst hat aber das Recht, auf Vorlegung triftiger Gründe, was unerläßlich ist, in solchen Verwandtschaftsgraden zu dispensiren, und die Vollziehung der Ehe zu gestatten. Es gibt sogar Fälle, wo nach altem Gebrauche die Bischöfe selbst, ohne Dazwischenkunft des Pabstes, in dergleichen Ehehindernissen Dispense ertheilen können.

Frage. Wenn aber die Parteien wegen solcher Dispensen den Rekurs zur geistlichen Behörde unterließen, würden die aus solchen Ehen erzeugten Kinder für unehelich angesehen werden? — Antw. Wir erkennen sie an für gesetzliche Eigen-

thümer und Erben ihrer Habe; nach dem bürgerlichen Gesetze sind sie vor unsern Augen eheliche Kinder, in kanonischer Hinsicht verhält es sich anders mit ihnen. Daher ist es uns nicht erlaubt, Söhnen, aus solchen Ehen erzeugt, die Würde des Priesterthums zu ertheilen, oder als Bischöfe zu weihen; Alles dieses unbeschadet des Rechts der Anwartschaft und Rechtmäßigkeit solcher Kinder zur Erbschaft des Vermögens ihrer Eltern.

Frage. Träfe solche Kinder nicht sonst eine andere Unfähigkeit? — Antw. Ich kann mir deren keine vorstellen.

Frage. Kann der Pabst Kinder, die nach den kanonischen Grundsätzen als Bastarde angesehen werden, legitimiren? — Antw. Die Fälle sind sehr zahlreich, in denen der Pabst, so wie die Bischöfe, nach Vorschrift des Gesetzes, Kinder für ehelich erklären dürfen.

Frage. Verstehen Sie unter dem Worte: Gesetz, das kanonische Gesetz? — Antw. Ja.

Frage. Gibt die Verfahrungsweise der kathol. Kirche Irlands dem Pabste das Recht, in Sachen des Ehebruchs sich zu mischen? — Antw. Nein.

Frage. Oder in Sachen des Meineids? — Antw. Nein, ausgenommen jenes Recht, welches aber auch sämmtliche Bischöfe haben, und dieses ist die Aussprechung des Bannes gegen die anerkannt schuldige Person.

Frage. Die bürgerlichen Gerichte haben also die volle Gewalt über solche Verbrechen zu erkennen? — Antw. Vollkommen.

Frage. Kann einem Fremden in Irland eine geistliche Stelle oder Pfründe (beneficium) ertheilt werden? — Antw. Ja, im gegenwärtigen Augenblicke. Der Gebrauch, oder das Gesetz hatte die Familie Stuart, vor ihrer Verbannung aus dem Lande, mit dem Rechte begabt, für alle leergewordenen Bischofssitze die Subjekte vorzustellen. So lange noch Einer

der Nachkommen dieser Familie in Rom lebte, schlug er zu diesen erledigten Sitzen vor. Seit dem Tod des letzten Prätendenten aber bis zu dieser Stunde hat der Pabst allein das Recht ausgeübt, die Bischofsstühle Irlands zu besetzen, und die Ernennungen dazu zu ertheilen. Alle diese Ernennungen aber fanden bis daher nicht anders statt, als mittelst vorhergegangener Empfehlungen der tauglichst scheinenden Subjekte, welche von Einwohnern Irlands dem Kirchenoberhaupte vorgeschlagen wurden.

Frage. Wenn ein Katholik mittelst erhaltener Ehescheidungsbill eine neue Heirath eingienge, würden Sie solche für gültig anerkennen? — Antw. Nach den Landesgesetzen würde diese Ehe in meinen Augen gesetzmäßig und gültig seyn, so daß die aus einer solchen Ehe erzeugten Kinder das vollkommenste Erbrecht auf die Hinterlassenschaft ihrer Eltern haben. Als Geistlicher würde ich, so viel ich vermöchte, ihnen diese Rechte zu wahren suchen; nur in canonischer Hinsicht könnte ich sie nicht als rechtmäßige, eheliche Kinder ansehen.

Frage. Glauben Sie, daß im Falle die Regierung die Einrichtung träfe, der kathol. Geistlichkeit einen Gehalt auszuwerfen, diese ihn anzunehmen verweigern würde? Die Gebühren für Taufen, Copulationen und Beerdigungen ausgenommen, werden diese Besoldungen von den Kirchengliedern zusammengetragen? — Antw. Was die vom Staate bewilligten Besoldungen angeht, muß die kathol. Geistlichkeit sich nach den von den Bischöfen ertheilten Weisungen bequemen. Wenn also die Regierung solche Verpflichtungen übernähme, so glaube ich, daß die Bischöfe einzuladen wären, für ihre untergeordneten Geistlichen Verfügungen zu erlassen, worin ihnen geboten würde, in Zukunft solche Abgaben weder von den Kirchengliedern mehr zu begehren, noch anzunehmen, die besagten Gebühren für Taufen, Eheeinsegnungen und Begräbnißhandlungen ausgenommen.

Frage. Auf diese Weise hinge es gänzlich von dem Einflusse oder der Ansicht der kathol. Bischöfe ab, die Geistlichkeit dahin zu bringen; daß sie ihre Gemeinden nicht ferner um freiwillige Beiträge zu ihrer Unterhaltung angingen? — Antw. Gewiß, die Bischöfe haben vollkommen das Recht, ihren untergebenen Geistlichen das Verbot, solche Beiträge zu verlangen oder zu nehmen, zu ertheilen.

Frage. Glauben Sie, die Gesetzgebung habe der kath. Kirche gegenüber, das Recht, zu verfügen, daß künftig dergleichen Abgaben nicht mehr statt finden dürften? — Antw. Das glaube ich nicht.

Frage. Sie sind also der Meinung, dieser Gegenstand gehöre in das Fach der Kirchenzucht, stehe sohin den Bischöfen Irlands ganz allein zu? — Antw. Ja.

Frage. Glauben Sie, daß man mit Recht Dem, der annoch solche Beiträge annähme, den durch das Gesetz bewilligten Gehalt zurückbehalten dürfe? — Antw. Da so eben die Rede vom Gehalte war, habe ich nicht im Namen der Geistlichkeit gesprochen. Es ist blos meine persönliche Meinung, die ich hierüber geäußert habe. Was also mich selbst angeht, so würde ich einen solchen Gehalt nicht annehmen, wenn er mir nicht durch ein Gesetz versichert wäre. Wir wollen also annehmen, es sey dem so, wie wollte man diesen Gehalt Dem zurückhalten, der solche Beiträge noch nebenher annähme? Der Fall müßte ganz eigen beachtet, und ein Gericht aufgestellt werden, welches das angebliche Vergehen zu beurtheilen hätte, was noch mancherlei Schwierigkeiten veranlassen möchte. Ich sehe daher die ganze Sache blos zu einer reglementären Stipulation geeignet an; das Gesetz würde nur durch die Mitwirkung des Bischofs seinen Zweck erreichen.

Frage. Sind die Gebühren für die besagten Casualien bestimmt, d. h. muß jeder nach Verhältniß seiner häuslichen Umstände sie entrichten? — Antw. In den sämmtlichen Diö-

zesen sind beinahe überall die Summen bestimmt durch den Gebrauch, nicht aber durch positive Verordnungen. So zahlt z. B. ein Armer für die eheliche Einsegnung nichts; eine besser beglückte Person bezahlt fünf Schillinge, eine noch wohlhabendere deren zehn, zuweilen auch sechszehn, oft auch eine Guinee. Mir ist kein Fall bekannt, daß irgendwo im Lande Jemand, wie angesehen oder reich er sey, mehr als eine Guinee zu zahlen angehalten werden könnte. Aber es geschieht doch oft, daß eine sich verheirathende sehr reiche Person von selbst mehr gibt.

Frage. Sind die Parteien nicht gehalten, nicht unter einer bestimmten Summe zu bezahlen? — Antw. Nein, sondern sie dürfen sogar, wenn sie wollen, gar nichts geben.

Frage. Wollten Sie uns die Quellen des Einkommens eines kathol. Priesters angeben? — Antw. Sie bestehen in den jährlich zu zwei bestimmten Fristen zu zahlenden Abgaben, welche von den Gliedern des Kirchspiels entrichtet werden.

Frage. Kennt man eine bestimmte, in jeder Frist eingehende Summe? — Antw. Sie ist nicht ständig. Da ist z. B. ein Pächter, dessen Familie aus sechs oder acht Köpfen besteht; er zahlt jährlich einen Schilling, zuweilen auch zwei. Ist er wohlhabender, so zahlt er vielleicht die Weihnachten zehn Schillinge, und eben so viel die Ostern. Selten wird mehr gegeben.

Frage. Belieben Sie uns doch auch zu sagen, was die kathol. Bischöfe beziehen? — Antw. Wir versehen eine, zuweilen auch zwei Pfarrstellen; wir gebrauchen zu den gewöhnlichen Amtsverrichtungen Geistliche, denen wir selbst nach Kräften an die Hand gehen; von jedem Geistlichen der Diözese erhalten wir eine gewisse Abgabe. Zum Beispiele: ich versehe zwei Pfarren, die Eine zu Carlow, und die Andere zu Tarlow in der Grafschaft Carlow. An jeder dieser Pfarren habe ich drei Vikarien, diese muß ich besolden; was nun von

dem für die Pfarrverwaltung fälligen, oder durch Beiträge eingehenden Gehalte, nach Abzug der Vikarsbesoldungen übrig bleibt, was immer sehr wenig ist, macht meinen Gehalt aus. Hiezu kommt noch, daß um die Osterzeit jeder Pfarrer meiner Diözese drei, und jeder Vikar etwa eine Guinee an mich entrichtet. Das Ganze meines Einkommens beträgt also jährlich überhaupt 450 bis 500 Pfund Sterling. Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit bemerken, daß das Einkommen eines Bischofs, was dessen Betrag anlangt, mit sehr nahmhaften Lasten beschwert ist. Ich habe die Obliegenheit, allen Wohlthätigkeitsanstalten durch besondere Beisteuern zu Hülfe zu kommen, zur Unterhaltung und zum Bau der Schulen beizutragen, und einer beträchtlichen Anzahl Armer Unterstützungen zu geben, so daß wirklich, ohne die Hülfeleistungen meiner Freunde, es mir unmöglich würde, ein Haus zu halten, oder einen Diener zu haben.

Was meine Diözese angeht, muß ich noch bemerken, daß die Anzahl der Armen hier größer ist, als in vielen andern Diözesen. Auch ist mein Einkommen bei Weitem nicht so ansehnlich, als es in vielen andern Bisthümern des Reichs ist.

Frage. Ist dieß in ganz Irland die Art, wie die Bischöfe ihre Besoldungen erhalten? — Antw. Sie ist fast überall dieselbe; nur in einigen Diözesen, besonders im südlichen Theile Irlands, beziehen die Bischöfe auch etwas von Dem, was für Einsegnungen der Ehen an die Geistlichen entrichtet wird. Allein dieß ist weder in meiner, noch in der Dubliner Diözese herkömmlich.

Frage. Können Sie uns sagen, ob in allen übrigen Diözesen die Heirathsgebühren die sind, welche in der Ihrigen stattfinden? — Antw. Ich glaube, daß dieselben beinahe in den meisten Diözesen so sind. Aber im südlichen Irland soll nebst den Abgaben von den Heirathen noch dieser Gebrauch seyn, welchen man den Heirathskuchen nennt. Man vertheilt nämlich den Hochzeitgästen kleine Stückchen Kuchen, wogegen

dieselben eine kleine Gabe einlegen. Zuweilen wirft diese Einlage viel, zuweilen sehr wenig ab. Bei uns herrscht dieser Gebrauch nicht. Nur in einigen wenigen Pfarren ist er in Ausübung. Nur im südlichen Irland ist er allgemein, und macht einen beträchtlichen Theil des Einkommens aus.

Frage. Haben Sie nie gehört, daß in gewissen Umständen der Betrag dieser Gaben sehr beträchtlich ist? — Antw. Ja.

Frage. Wissen Sie nicht den höchsten Betrag der Summe? — Antw. Der höchste Betrag soll vierzig Pfund Sterling seyn.

Frage. Wie hoch mögen sich die Leichengebühren belaufen? — Antw. Bei einigen Gelegenheiten wird für die Ruhe der Seele des Verstorbenen der Gottesdienst gehalten. Dieser Gottesdienst kann in meiner Diözese nicht ohne Beistand von fünf Geistlichen celebrirt werden. Der Priester erhält für solches Amt eine Guinee, und jeder Assistent zehn Schillinge. Ist die Person arm, so hält nur ein einziger Geistlicher das Seelenamt, wofür er zehn Schillinge bezieht. Versieht der Pfarrer selbst diesen Gottesdienst, so hat er zehn Schillinge, sechs Pfennige, und manchmal fünfzehn Schillinge.

Frage. Sind die Seelenmessen nicht auch ein Theil der Priestereinkünfte? — Antw. Die schon erwähnten Abgaben werden für das Leichenbegängniß und die Seelenmessen entrichtet.

Frage. Worin besteht denn, nach Ihrer Kenntniß, die Hauptquelle der Pfarreinkünfte? — Antw. Was die auf Weihnachten und Ostern fallenden Gaben betrifft, so machen solche den beträchtlichsten Theil der Pfarreinkünfte aus.

Frage. Könnten Sie uns wohl den beiläufigen Betrag des Einkommens eines Pfarrers ihrer Diözese angeben? — Antw. Da ich alle Pfarren in mehrere Klassen einzutheilen genöthigt war, um das mir von einer jeden zu meinem Un=

terhalte Zukommende gehörig zu bestimmen, so kann ich das besagte Einkommen eines jeden Pfarrers so ziemlich genau angeben. Das Bisthum enthält einige große Pfarren, die bis auf eine oder zwei, seitdem ich das Bisthum angetreten habe, erledigt geworden. Gegenwärtig gibt es, so viel ich weiß, vier Pfarren, deren Einkommen auf etwa 400 Pfund Sterling sich belaufen mag. Vierzehn andere können meines Dafürhaltens etwas mehr als 200 Pfund besitzen. Die übrigen in meinem Bisthume mögen 100, und bis 200 Pfund abwerfen.

Frage. Wie viele Pfarrstellen enthält ihr Bisthum? — Antw. Zwei und vierzig.

Frage. Auf welche Weise wird eine erledigte Pfarre vergeben? — Antw. Wenn der Inhaber der Stelle mit Tod abgeht, hat der Bischof das Recht, den Nachfolger aus der Zahl der vorhandenen Geistlichen der Diözese auszuwählen. Wir haben zwei Klassen von Geistlichen: die eine macht die an Pfarren Angestellten aus; die andere besteht aus ihren Gehülfen oder blosen Priestern. Wird nun eine Pfarrstelle leer, welche einen rüstigen und wohlunterrichteten Geistlichen fordert, dieser aber unter den Gehülfen dieser Pfarre nicht zu finden ist, so nehmen wir ihn aus der Zahl der Vikarien anderer Pfarren, wo wir einen solchen der Stelle gewachsenen Mann finden. Wenn aber die Pfarrstelle keinen so vorzüglichen Geistlichen fordert, so wählen wir aus der Zahl der Vikarien Jenen, welcher am längsten als Hülfspriester gearbeitet, und durch seinen Wandel sowohl als durch seine Tüchtigkeit, öffentlich zu lehren, sich der Stelle am würdigsten gezeigt hat.

Frage. Im Falle der Staat die Besoldung der kathol. Geistlichkeit übernähme, sollte es nicht schicklich gefunden werden, die Gehalte nach dem Verhältnisse des Umfanges der Pfarren und der Arbeiten zu klassifiziren? — Antw. Daß dieß unerläßlich nothwendig sey, leidet keinen Widerspruch;

allein die Größe und Wichtigkeit einer Pfarre zum Maßstabe zu nehmen, scheint mir nicht passend zu seyn. Vielmehr wäre zu berücksichtigen, ob die Pfarrstelle in einer Stadt ist, ob sie einen tüchtigen Mann fordere, der nicht allein seiner Stelle gewachsen, sondern auch im Stande ist, durch seinen Umgang sich zu empfehlen. Da Stadtgeistliche größere Ausgaben zu machen haben, sich besser kleiden, einen nahmhaftern Miethwerth zahlen, und fast jeden Tag Landgeistliche, die zu ihnen kommen, zu Tische nehmen müssen; so wären diese Umstände auch bei der Bestimmung ihres Gehaltes nicht zu übersehen. Derselbe Fall ist es auch mit jenen in Gebirgsgegenden befindlichen Pfarrern, welche weitläufige Kirchspiele zu besorgen, und daher eine sehr mühevolle Stelle haben. Anders ist es mit Geistlichen, welche auf dem platten Lande wohnen. Diese leben in tiefer Zurückgezogenheit, haben weniger Ausgaben, und wenn gleich viel beschäftigt, werden diese Geistlichen dennoch minder berücksichtigt, als jene erstern.

Frage. Wenn also eine nach ihrem Vorschlage zu fixirende Klassifikation der Pfarrgehalte statt fände, halten Sie es für unbedingt nothwendig, den Bischöfen das ausschließliche Recht zu überlassen, Geistliche von geringern Pfarrstellen zu besseren zu berufen? — Antw. Allerdings kann dieß nicht anders gehen, oder man müßte die Absicht haben, alle Subordination zu zernichten, und dem Oberhirten gänzlich die Macht zu nehmen, Verdienste zu belohnen. Wenn man freilich die kathol. Kirche republikanisiren wollte, so dürfte man nur den Bischöfen das ihnen nach den Kirchencanons zukommende Recht entziehen.

Frage. Also soll sogar jede mittelbare oder unmittelbare Mitwirkung der Krone oder der Regierung davon ausgeschlossen bleiben? — Antw. Ganz und gar. Die Regierung übernähme eine nur zu belästigende Obsorge, wenn sie mit allen den vielen und kleinen Einzelnheiten unserer Geschäfte sich be-

fassen wollte. Ihr wäre es nicht einmal der Mühe werth, nur von Weitem sie zu berücksichtigen. Zudem würde sie auch sogar mit dem besten Willen und dem redlichsten Eifer doch nicht in den Stand gesetzt werden, den Privatwandel der einzelnen Geistlichen, noch ihre Fähigkeiten und Verdienste kennen zu lernen.

Frage. Würde man der Regierung gestatten, höhere Beförderungen zu machen? — Antw. Man müßte die beiden Klassen der Geistlichen, welche wir gebrauchen, berücksichtigen. Sie bestehen aus den Pfarrern und ihren Gehülfen. Vikarien zu versetzen, steht gänzlich in unserer Willkür; aber ohne canonischen Grund dürfen wir keine Suspension über sie verhängen; diese besteht in dem Verbote des Messelesens. Was aber die Pfarrer angeht, so haben diese ein Recht zu ihrer Stelle, und wir können sie nur nach Vorschrift der Kirchengesetze ihrer Stellen verlustigt erklären. Die Strafe gegen diese besteht entweder in einem Verweise, oder in einer bestimmten Suspension, sey es nun für immer oder nur für eine gewisse Zeit.

Frage. Wer ist ihr Richter? — Antw. Der Bischof.

Frage. Belieben Sie uns doch anzugeben, wie viel die Kasualien von dem jedesmaligen Pfarrgehalte ausmachen mögen, nämlich in den vorzüglichsten Pfarren ihrer Diözese? Wenn z. B. die ganze Pfarrbesoldung 400 Pf. St. ausmacht, wie viel von dieser Summe geht für die Kasualgefälle ab? — Antw. Das Viertel.

Frage. Welche Gebühren wären nach ihrer Meinung beizubehalten, im Falle die kathol. Geistlichkeit dotirt würde? — Antw. Wenn das Gesetz die Bedürfnisse des Unterhalts der Geistlichkeit übernähme, so würden diese Gebühren sehr vermindert werden; denn so wie das Volk sähe, daß die Geistlichen andere Subsistenzmittel hätten, so würden sich die Kasualgefälle sehr verringern. Wenn jetzt eine Eheeinsegnung vor sich geht, so gibt fast jeder Hochzeitgast sein Scherflein. Das

würde sicher fast gänzlich wegfallen, wenn der Geistliche vom Staate einen Gehalt bezöge, also sein Unterhalt von der Milde der Kirchenglieder nicht mehr so sehr abhinge. Nur einzelne reiche Brautleute und deren Verwandte würden annoch etwas geben. Was die Tauf- und Leichengebühren anlangt, so würde es sich damit auf dieselbe Weise verhalten. Wenn daher diese Gebühren bisher einem Pfarrer 100 Pf. St. im Jahre ausmachten, so würden sie, wenn der Staat die Geistlichkeit besoldete, wohl kaum mehr die Hälfte abwerfen.

Frage. Dafern also der Staat für besser erkennte, die kathol. Geistlichkeit zu besolden, müßte es dem Willen eines jeden Geistlichen überlassen bleiben, diesen Staatsgehalt anzunehmen oder auszuschlagen; und wenn Letzteres geschähe, könnten die Bischöfe ihre Untergebenen zwingen, ihn anzunehmen? — Antw. Mittelbar könnten sie, wie ich schon angemerkt habe, die Geistlichen zwingen, daß sie nämlich künftig keine Kasualgebühren mehr nähmen. So bald der Bischof diese Verfügung erlassen hätte, wäre jedem Geistlichen die fernere Annahme solcher Gebühren gänzlich untersagt.

Frage. Wäre der Bischof nicht berechtigt, Denjenigen, welchem er eine Pfarrstelle überträgt, zu verpflichten, den Gehalt anzunehmen, der durch einen gesetzgebenden Akt ausgemittelt wäre? — Antw. Allerdings.

Frage. Würden die Landleute nicht eine große Erleichterung erhalten, wenn sie nicht mehr für die Besoldung ihrer Geistlichen zu sorgen hätten? — Antw. Gewiß.

Frage. Ist Ihnen die möglichst genaue Zahl der Pfarrer und Vikarien Irlands bekannt? — Antw. Wie ich glaube, beläuft sich dieselbe etwa auf tausend Pfarrer. Eben so viele Vikarien kann es auch geben. Mancher Pfarrer hat keinen, andere aber haben deren zwei.

Frage. Gibt es in der kathol. Kirche häufige Vereinigungen von Pfarrstellen? — Antw. Ja.

Frage. Sie haben uns gesagt: bei Pfarrbesetzungen wählten die Bischöfe aus den Geistlichen ihrer Diözese Denjenigen, welcher am meisten ihr Zutrauen verdient habe? Wollten Sie damit andeuten, daß nie ein Priester aus einer andern Diözese genommen werde? — **Antw.** Die Bischöfe dürfen das wohl thun, ich kenne aber keinen einzigen Fall, wo es wirklich geschehen wäre.

Frage. Ist in ihrer Diözese ein Kapitel. — **Antw.** Nein.

Frage. Gibt es in vielen Bisthümern Kapitel. — **Antw.** Ja.

Frage. Ernennt der Bischof zu den Kapitularstellen? — **Antw.** Zu allen, ausgenommen zu der des Dechants.

Frage. Von wem wird dieser ernannt? — **Antw.** Vom Pabste.

Frage. Ist die Dechantswürde nicht mit einer besondern Pfarrstelle des Bisthums verbunden? — **Antw.** Nein.

Frage. Geschieht die vom Pabste vorgenommene Ernennung eines Bischofs nicht nach vorläufigem Vorschlage des Kapitels oder der niedern Geistlichkeit? — **Antw.** Das Kapitel schlägt nie allein vor; aber zuweilen hat das Kapitel die Auswahl besorgt; die Metropolitane und Bischöfe der Provinz, in welcher der erledigte Bischofssitz sich befindet, haben den so Erkornen empfohlen. In andern Fällen haben die Pfarrer den Bischof erwählt, und der Metropolitan und die Bischöfe haben zu dieser Wahl mitgewirkt. Wieder bei andern Veranlassungen ist die Wahl durch die gesammte Geistlichkeit geschehen, welche in der Diözese wohnet. Die Bischöfe empfahlen dann den Gewählten dem Pabste. So wurde ich selbst durch die Pfarrer des Bisthums, wo ich wohne, und durch den Metropolitanbischof und seine Suffragane dem Pabste empfohlen.

Dieß ist der ganze Inhalt des Verhöres, welches der Parlamentsausschuß mit dem Hrn. Bischofe vornahm. Es liefert zu merk-

würdige Thatsachen über den Zustand der kathol. Religion in Irland. Nur zu bedauern ist, daß Einiges von den Erklärungen des Herrn Dr. Doyle blos der Ausdruck seiner persönlichen Ansichten und Meinungen ist.

Variae doctorum catholicorum opiniones de jure statuendi impedimenta matrimonium dirimentia. Dissertatio canonica. Scripsit Dr. Joannes Antonius Theiner, in universitate uratislaviensi catholico-theologicae facultatis professor publicus extraordinarius. Uratislaviae apud Jos. Max et socium. 1825. Pag. 104.

Die Ehe, möge man sie betrachten, wie sie zuerst im Paradiese von dem Schöpfer unter dem ersten Menschenpaar angeordnet und gesegnet, dann sich im Naturstande unter den Nachkommen Adams erhalten hat, oder wie sie später durch die Combinationen der Völker, eingreifend jetzt stärker in das bürgerliche Leben, die Achtsamkeit der Regenten auf sich zog, und durch bürgerliche Gesetze geleitet wurde, oder wie sie, von dem Welterlöser erhoben, zu der Würde eines Sakraments, den weisen Anordnungen der Kirche unterworfen ist, bietet den reichhaltigsten Stoff zu Betrachtungen dar. Die Lehrer des Naturrechts sehen sie als einen der wichtigsten Gegenstände ihrer Untersuchungen an; von dem ersten Entstehen des Menschen datirt sich ihre Epoche, nicht durch Zufall, nicht durch selbstige Uebereinkunft der Menschen, nicht durch den Naturtrieb, sondern durch den Schöpfer gegründet, gesegnet, und durch Vorschriften geheiliget, ist sie der älteste, der wichtigste Stand des Menschen. Das von Gott im Naturstande dem Menschen gegebene Gesetz bleibt ewig, aber das sündliche Verderben des Menschen brachte Abweichungen hervor, und die bürgerliche Macht, die von Gott ihre Kraft hat, fand sich genöthiget, zur Erhaltung des wichtigsten aller Stände einzu-

greifen, und so ward die Ehe, von der ersten Erhebung des wohlgeordneten Bürgerstandes, auch ein Gegenstand der Berücksichtigung und Würdigung für den Gesetzgeber und den Gesetzerklärer. Schon heilig durch seine Begründung und erste Stiftung, noch heiliger durch die Erneuerung beim Schlusse des alten und beim Anfange des neuen Bundes, und durch die Beifügung einer ganz besondern Gnade — des Sakraments — kam sie unter den schützenden Arm des Heiligthums, der Religion. Als Naturstand gehört sie dem ganzen menschlichen Geschlechte, als bürgerlicher Stand gehört sie dem Regenten, als geheiligter Stand gehört sie der Kirche zu. Hieraus läßt sich aber abnehmen, wie groß das Buch seyn müßte, das nicht nur alle Meinungen der Gelehrten über die einzelnen Gesichtspunkte der Ehe, sondern auch über die einzelnen Theile dieser drei Gesichtspunkte gründlich vorlegen wollte.

Nach dem vorgesetzten Titel sollte zwar diese canonische Abhandlung nur die Meinungen der kathol. Gelehrten über die Macht, trennende Ehehindernisse zu setzen, berühren, ohne ein entscheidendes Urtheil zu fällen; allein der Vf. konnte seinen Geist so nicht ganz bergen. Er gehört zur Schule Rousseau's, der das Socialsystem geschmiedet, und die Macht der Könige der Willkür des Volks überliefert hat. Dieß verräth der Vf. S. 46, wo er sagt: daß die Bürger den Fürsten die ausübende Gewalt übertragen hätten. Eisque principibus solis cives vim coërcitivam tradiderunt. Er gehört zur Schule Launoi's, den er pag. 2, §. litteratura, vir immensæ doctrinæ et plurimum meritus de Ecclesia nostra nennt. Von den übrigen daselbst angeführten Schriftstellern kommt kein solches Elogium vor. Der Vf. hätte noch beifügen sollen: insignis corruptor. Die Herausgeber der Werke Launoi's beschuldigen ihn dieses für einen Gelehrten sehr schändlichen Fehlers. Istum præsertim mirati sumus Joannis VIII textum parum sincere descriptum; in epistola pontificia

legitur: *Ideo cum priorem legitimo sibi matrimonio junctam uxorem quisquam deserere nequeat*, nulla ratione prorsus *illi conceditur aliam vivente priore conducere.* Hæc verba, *nulla ratione prorsus*, quæ ipsi incommoda erant, Launojus delevit, quæ insignis corruptio dici debet. So die Herausgeber, fol. XVI, oper. Tom. I, præfatione. Hieraus läßt sich dann schon zum Voraus schließen, was wir von dieser Abhandlung zu erwarten haben. Wir wollen doch eine weitere Untersuchung und Prüfung anstellen. Nachdem §. 3 die definitio matrimonii als contractus vorgelegt worden, wird sie auch §. 4 — 5 als sacramentum betrachtet, dessen forma et materia, §. 6, näher entwickelt wird. Hier heißt es: materiam sacramenti matrimonii esse legitimum contractum civilem, signis externis manifestatum. Um die Ehe, auch als Sakrament betrachtet, der weltlichen Macht zu unterziehen, war die Aufstellung dieses Satzes, der freilich ohne allen Beweis isolirt da steht, nöthig. Allein wenn erwiesen wird, daß dieser Satz unrichtig sey, so fällt mit ihm auch zugleich das ganze Gebäude. Es ist einmal gewiß, daß Jesus, da er Matth. XIX von der Ehe sprach, und sie auf ihren göttlichen Ursprung wieder zurückführte, nur den natürlichen Contrakt, nicht aber den bürgerlichen berührte; diesen erhob er also auch zur Würde des Sakraments. Daher auch die Kirche, die so oft genöthiget war, über die Gültigkeit der Ehen ihre Stimmen hören zu lassen, nie auf den Civil-, nimmer aber auf den natürlichen Contrakt sich bezieht. Sollte der Civilcontrakt als die Materie des Sakraments angenommen werden, so möchte sich leicht der Fall ereignen können, daß wir so viele verschiedene Materien des Sakraments hätten, als Reiche in der Welt wären. Denn als solcher steht er einzig unter der Macht des Regenten, der ihn beschränken oder erweitern und annulliren kann. Er kann also in einem Reiche als gültig, in dem andern als ungültig angenommen werden;

in diesem wäre er mithin keine fähige Materie des Sakraments, in jenem aber doch. Wo blieb nun die Einheit der Kirche, die sowohl in der Form, als in der Materie der Sakramente seyn muß? Ferner zeigt uns die Geschichte mehrere Beispiele, wo die Kirche die Ehen als gültig und unauflösbar erklärt hat, obschon sie gegen die bürgerlichen Gesetze war. Bei den alten Sachsen und Franken war die Ehe mit einer Ausländerin ungültig, wie Adam von Bremen berichtet; so auch nach den longobardischen Gesetzen; nichts desto weniger erklärte die Synodus triburiensis, cap. 39, die Ehen zwischen einem fränkischen Manne und sächsischen Weibe in jeder Hinsicht, sowohl in Betreff des Bandes, als des Sakraments, gültig. Aber wir haben noch ein näheres Beispiel. Die französische Nation erklärte Art. I: „Die französische Kirche erkennt nur jene Ehen für gesetzlich, welche gemäß den bürgerlichen Gesetzen eingegangen sind." Bekanntlich wurden die französischen Ehen damals oder gleich darnach unter dem Freiheitsbaume bürgerlich eingegangen. Die nun keine Lust hatten, um den Freiheitsbaum zu tanzen, sondern vorzogen, in der Stille sich von ihrem nicht vereideten Pfarrer einsegnen zu lassen: waren derer Ehe gültig, und eine valida materia sacramenti, oder nicht? Daher denn auch der Pabst Pius VI diesen tollsinnigen Gesetzartikel förmlich verwarf. Am Ende des apostol. Breve heißt es: Conveniens est, ut quisquis in insipientiæ suæ luto jacere delegerit, statuta anathemata permaneant, et cum eis habeat sortem, quorum secutus est errorem. Noch in unsern Tagen zeigt sich ein noch entscheidenderes Beispiel. In dem Herzogthum Berg, der preußischen Rheinprovinz, besteht die Verordnung, daß nach der kirchlichen Einsegnung der bürgerliche Contrakt erst vor dem Civilbeamten eingegangen und geschlossen wird. Die Ehe wird zugleich als gültig und unauflösbar anerkannt, ehe noch die Schließung des bürgerlichen Contrakts erfolgt ist. Siehe

A. J. Binterim, commentarius historico = criticus de libris conjugatorum, pag. 195. Wird nun in diesem Lande das Ehesakrament ohne Materie ausgespendet?

Der Vf. sagt selbst, S. 6: Nec proprie matrimonium contractus dici potest. Wie kann denn die Ehe ein blos bürgerlicher Vertrag genannt, und ein solcher als Materie des Sakraments festgesetzt werden? Der bürgerliche Vertrag steht seinem ganzen Wesen nach unter der Disposition des Staates, der ihn bedingen, und sogar einem gewissen Zwang unterwerfen kann. Wird nun der Staat oder Regent die Ehe in ihrem natürlichen Wesen bedingen, oder einem gewissen Zwang unterwerfen können? Kann ein Regent mit Recht die Befugniß ertheilen, mehrere Weiber für immer, oder auf eine gewisse Zeit zu nehmen? Kann er den Consens ex plenitudine potestatis ersetzen? Vielleicht gar dem Gebrauch der Ehe eine gewisse Zeit bestimmen, und die Zahl der zu erzielenden Kinder festsetzen? — In welche Absurditäten fällt man doch nicht, wenn man vom rechten Pfade abgewichen ist?

Der Grundsatz des Vfs. ist daher ein bloses Hirngespinst einiger neuen Canonisten, weder theoretisch richtig, noch praktisch ausführbar. Gewiß ist es, daß weder die alten heidnischen, noch die neuen christlichen Regenten die Ehe als einen blos bürgerlichen Vertrag angenommen, weder auch die ersten Gläubigen ihn so als materia sacramenti anerkannt haben. Wie hätten aber auch die ersten Christen einen bürgerlichen Ehevertrag eingehen können, die aller Bürgerrechte beraubt, und gleichsam vogelfrei waren? Daher auch die Väter der Kirche, wenn sie zu den Gläubigen von dem Sakrament der Ehe sprechen, nie den bürgerlichen Contrakt berühren. Es wäre freilich ein großer Vortheil für die ersten Verfolger der Christen gewesen, wenn der von unserm Vf. aufgestellte Satz damals bekannt und allgemein angenommen gewesen wäre. Man hätte nur den von Christen eingegangenen Ehecontrakt gesetzlich ver-

boten, und so hätte sich das Christenthum selbst, ohne Blutvergießung erstickt. Denn sie hätten weder unter sich, noch mit Andern eine gültige Ehe eingehen können, weil sie bürgerlich verboten gewesen wären.

Es wäre dem Rez. gar leicht, noch nähere Widerlegungsgründe aus den Concilien und andern kirchlichen Urkunden beizubringen; aber er begnügt sich, den Vf. auf den römischen Katechismus hinzuführen. Quemadmodum matrimonium ut naturalis conjunctio ad propagandum humanum genus ab initio institutum est, heißt es Part. II, cap. 8, quæst. 14, ita deinde, ut populus ad veri Dei et salvatoris nostri Christi cultum et religionem procrearetur atque educaretur, sacramenti dignitas illi tributa est. Auch Melchior Canus, worauf sich der Vf. in andern Punkten so oft beruft, ist ihm hier ganz entgegen. Illa falsa et commentitia esse quis non videt, quæ juniores theologi confinxere ut civilem hunc humanumque contractum Christi et Ecclesiæ esse sacramentum tuerentur? *Lib. 8, de loc. theol., cap. 5, p. 450, edit. Hyacinth. Serry, 1754, in 4.*

Wir können nun weiter gehen, ohne auf die ferneren Schlußfolgen Rücksicht zu nehmen, die aus diesem Hauptsatze gezogen werden. §. 8 kommt der Verf. auf die Macht der Kirche und der Fürsten über die Ehen. Hier wird vorsichtig bemerkt, daß die kirchlichen Disciplinargesetze dem königlichen Placetum unterworfen seyn. Cæterum leges ecclesiarum disciplinares placeto regio subesse, constat. Rez. darf fragen: quo jure? — Der darauf folgende Text des heil. Thomas ist verstümmelt. Nach der Angabe des Verfassers unterschied der heil. Thomas bei der Ehe nur einen zwiefachen Contrakt, oder erkannte nur einen zwiefachen Zweck, da er doch ausdrücklich sie aufstellt, als natürlicher, als politischer und als kirchlicher Contrakt. In quantum ordinatur ad bonum naturæ, quod est perpetuitas speciei, dirigitur

a natura inclinante in hunc finem, et sic dicitur esse naturale officium; in quantum vero ordinatur ad bonum politicum, *subjacet* ordinationi legis civilis; in quantum ordina*tur* ad bonum Ecclesiæ, oportet, quod subjaceat regimini ecclesiastico.

Nachdem von S. 16—33 die Gründe Jener, welche der Kirche das Recht zueignen, trennende Ehehindernisse einzusetzen, kurz angeführt worden, wird zu deren Widerlegung geschritten. Das alte Fundament, welches der Verf. früher gelegt hat, ist die Hauptstütze. Contractus solummodo legum civilium dispositioni subjaceat. Omni enim contractui commune est, ut pro varietate temporum aliter atque aliter iniri possit et debeat, ita ut ad commune reipublicæ bonum *referatur; quem finem omnes contractus et maxime matrimoniales spectant.* Der bürgerliche Ehecontrakt kann sich nur einzig beziehen auf die bürgerlichen Wirkungen, nicht aber auf das innere Wesen der Ehe. Nach unsern Begriffen, ja nach der Natur der Sache, werden bei der Ehe zwei Personen identificirt, wodurch eine wechselseitige Hingebung der eigenen Personalität, welche wir die eheliche Liebe nennen, bewirkt wird. Steht aber diese unter der Macht des Staates? Und kann die Staatsmacht diese wechselseitige Hingebung der Personalität ersetzen, garantiren, wie bei andern Contrakten der Fall ist und seyn muß? Wer möchte es wagen, zu behaupten, daß der Ehevertrag, an und für sich genommen, nach Beschaffenheit der Zeiten anders und anders eingegangen werden könne und müsse? Ohne wechselseitige Hingebung gibt es keine Ehe, und diese kann und darf in keiner Zeit geändert werden. Der Staat kann Bedingnisse anordnen, wodurch diese Hingebung von außen mehr gesichert und befestiget wird, wodurch das Vermögen der identificirten Personalität oder der Eheleute geschützt wird u. s. w.; aber ihren festen, innern, ewigen Standpunkt erhält diese Perso-

nalität einzig von dem Gesichtspunkte der Religion, wie im Naturstande, so im mosaischen Gesetze, und noch mehr im Neuen Bunde. „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus seine Kirche liebte, welcher sich für sie hingab." Ephes. V. S. 34: Si Ecclesiæ competeret jus statuendi impedimenta dirimentia; haberet potestatem in temporalia etc. Wir wollen gerne zugeben, daß die Kirche Niemand enterben könne; aber man darf fragen, ob aus der Festsetzung solcher Hindernisse ein wirkliches direktes jus in temporalia könne hier ausgeklügelt werden. Die Kirche sagt nur, bei Ermangelung dieser oder jener Vorschrift soll euer Vertrag nichtig seyn. Hieraus folgt dann von selbst: aus einem nichtigen Vertrag kann man keine Erbschaft ziehen. Auf gleiche Art handelt auch ein Beichtvater; er sagt: deine Gütererwerbung ist nicht nach den Rechtsregeln, mithin nicht rechtmäßig. Hieraus folgt: du mußt das unrechtmäßig erworbene Gut zurückerstatten. Ist dieß ein jus in temporalia?

Ferner: Ecclesia non habet potestatem in temporalia, nec potestatem coërcitivam; nequit ergo definire, quando contractus validus sit aut irritus. Die Eheleute können zwar zur Hingebung ihrer körperlichen und bürgerlichen Existenz von der Kirche nicht gezwungen werden, oder mit andern Worten: die Kirche kann nicht hängen und enthaupten lassen; aber hieraus folgt nicht, daß sie keine strafende Gewalt habe. Christus gab ihr die Macht, Gesetze zu geben, mithin auch die Gewalt, die Erfüllung dieser Gesetze zu erwirken. Der Protestant Döderlein sagt selbst: Ligandi ac solvendi potestas... e decreto Christi amplectitur jus, leges pro arbitrio et commodis ecclesiarum divina cum auctoritate ferendi atque sanciendi. *Instit. theol.*, *lib.* 2, *p.* 2, §. 363, *p.* 723. Die Kirche wird mithin auch bestimmen können, ob der Contrakt nach der Vorschrift der von ihr gegebenen Gesetze sey oder nicht.

Aber der Hr. Verfasser geht noch weiter, und behauptet S. 37, daß die Kirche auch keine solche Macht habe aus dem Grunde, weil die Ehe ein Sakrament ist: Nec ratione sacramenti. Es heißt: die Würde des Sakraments ist dem ehelichen Contrakt beigesetzt worden. Diese kann also auch davon wieder abgezogen werden ohne Verletzung des Contrakts. Potest Ecclesia fidelibus præscribere regulas, juxta quas matrimonium a Christianis oporteat honeste et ad evangelii leges contrahi, et si contrahentes in leges vel civiles vel ecclesiasticas graviter peccaverint, sacerdotalem iis benedictionem denegare. Hinc effectus nullus inde enascitur, quam qui sacramenti administrationem, denegationemve concernit; *in quibus circumstantiis nihil est, quod Ecclesiæ jus tribuat inhabilitandi principum subditos vel ad contractum ineundum, vel ad sacramentum matrimonii suscipiendum.* Non est tanta ejus in divina mysteria potestas, ut vel materiam sacramenti juxta Christi institutionem sufficientem rejicere, vel conjunctionem legibus reprobatam in ejus locum assumere queat. Der Ehebund führt aus seiner ersten Einsetzung etwas Religiöses, Heiliges und Göttliches in sich, wodurch er selbst unter den Heiden als ein dem Heiligthum besonders angehöriger Gegenstand betrachtet wurde. Diabolus ipsas quoque res divinorum sacramentorum in idolorum mysteriis æmulatur, sagt Tertullian . . . Summum pontificem in unis nuptiis statuit. *De præscript.*, cap. 40. Wäre daher die Ehe im Neuen Bunde nicht zum Sakrament erhoben worden, so gehörte sie doch zur kirchlichen Macht, und ihr stände es zu, über die Legitimität des natürlichen Contrakts zu urtheilen. Als Sakrament erhoben, gesellt sich zu dem natürlichen Contrakt noch ein kirchlicher, den die Glieder der kirchlichen Gesellschaft eingehen, und der auch die Grundlage — materia — des Sakraments ist. Wie es dem bürgerlichen Staate nun

zusteht, über den bürgerlichen Contrakt zu entscheiden, so steht es dem kirchlichen Staate zu, über den natürlich = kirchlichen Contrakt zu urtheilen. Ihr allein kommt es zu, vermöge der ihr von Jesus übertragenen Macht, zu entscheiden, ob die materia sufficiens sey oder nicht. Nimmt man dem Ehebunde das Religiöse, Heilige, Göttliche ab, und macht ihn zu einem einfachen bürgerlichen Vertrag, so ist er in der That das Schrecklichste, was sich denken läßt. Der eine Theil ist dem andern nur schätzbar als Sache; die Frau steht also dem Pferde des Mannes gleich, welches er auch durch einen bürgerlichen Contrakt an sich gezogen hat. Verliert die Sache ihren Werth, so wird sie als etwas Unbrauchbares von sich geworfen. So tief, so sehr erniedrigt man das Höchste, das Heiligste der Menschheit.

Rez. übergeht die Antworten des Vfs. auf die Gründe der kathol. Theologen und Vertheidiger der kirchlichen Macht, weil sie sich größtentheils auf die Idee des bürgerlichen Vertrags beziehen. Nur einige Punkte will er ausheben. S. 45 schreibt der Verf.: Non Ecclesiæ simul et civitati hoc jus competit. Dieß wird bewiesen. Nam nemo non videt, quantæ simultates, quantæ rixæ et controversiæ inde enascerentur, si hoc jus utrique statui simul conveniret. Quodlibet enim membrum Ecclesiæ est simul membrum civitatis, proin idem homo duabus potestatibus diversis et independentibus est subjectus. Itaque utrique potestati jus competat statuendi impedimenta dirimentia; tum eundem contractum princeps ut validum, Ecclesia vero ut invalidum declarare potest, tum unus idemque homo, qua civis, haberet facultatem hunc contractum ineundi, et qua membrum Ecclesiæ, illum ineundi non haberet. Hierauf ruft dann der Vf. aus: Quis autem non videt repugnantiam? Repugnat nempe ut unus idemque homo simul habeat et non habeat facultatem moralem

contractum ineundi. Wenn dann aber der unus idemque homo unter verschiedenen Beziehungen betrachtet wird, wer wird hier einen wirklichen Widerspruch wahrnehmen? Die Ehe kann daher bürgerlich gültig, kirchlich ungültig seyn. So kann der Regent selbst als Privatperson eine Sache genehmigen, die er als Regent, als König nicht genehmiget. Ist dieß ein Widerspruch? Die bürgerliche Ehe sichert nur die bürgerlichen Wirkungen, die kirchliche aber die religiösen und kirchlichen Wirkungen. So erklärten es selbst die Gesetzgeber. Daß hieraus Collisionen zwischen Kirche und Staat entstehen können und entstanden sind, wie der Vf. angibt, kann Rez. zugeben. Aber können nicht und sind nicht selbst aus dem bürgerlichen Vertrag allein, unter weltlichen benachbarten Staaten auch Collisionen entstanden?

S. 46 wird die Hauptentscheidung gegeben: Solis principibus compelit potestas etc. Vielleicht möchte der Leser hier schon zum Voraus fragen: wie der Verf. mit dem 4ten Canon des Kirchenraths von Trient, Sess. 24, zurecht werde. Allein das ist ja schon von langer Zeit bekannt. Unser Vf. sagt den Andern nach: Fatendum est, concilium non definivisse, utrum ex Christi institutione, vel utrum ex principum indulgentia tacita vel expressa hæc auctoritas inducendi impedimenta dirimentia Ecclesiæ competat? Hier haben wir also die Hauptkritik. En argumentum justæ crisis. Um dieß Argument ganz aufzuklären, untersucht der Vf., was eigentlich als Glaubenssache betrachtet werden müsse. Dann folgt, daß jede Glaubenssache in der heil. Schrift und in der Tradition gegründet seyn müsse; da nun aber Beides bei dem befragten Punkte fehlt, so ist es keine Glaubenssache, und mithin kein Gegenstand kirchlicher Entscheidung. Rez. möchte vor Allem hier fragen, wo es geschrieben sey, daß jedem Privatgliede der Kirche die Unterfuchung zustehe, ob eine Ent-

scheidung in der Tradition gegründet sey? aber er will nur die Antwort des kirchlichen Oberhauptes auf die angerühmte Kritik anführen. Pius VI sagt in seinem Breve an den Erzbischof von Mecheln: Tanto magis efficitur, ab Ecclesia proprio jure constituta esse impedimenta, pleneque locum eripi cavillationi, qua quidam Tridentinam definitionem eludere contendunt, utrum hæc auctoritas ex Christi constitutione, aut ex principum indulgentia tacita vel expressa in Ecclesiam manaverint. Quoniam cum ea, quæ Apostoli sancirent, quæ ad fidelium conjugia pertinerent, eorumque proximi successores, certe illam non ex hac indulgentia tenuisse dicendi sunt, sed usi eadem cum fuerint nonnisi a Christo una cum clavibus ipsam se recepisse judicarunt. Quod si a Domino non recepissent, profecto in ea sibi tribuenda errassent, et in legitima principatus jura invasissent. Id quam sit absurdum, quisque facile intelliget. Notum etiam est, quod can. 3, ejusdem sess. 24, definitum est, posse Ecclesiam constituere, ut plures gradus impediant aut dirimant. Cum ergo nullo unquam tempore dogma fidei falsum esse potuerit, aut falsum esse possit, necesse est, ut ab Ecclesiæ origine, et omni anteacto tempore verum fuerit, et omni consequenti ætate verum futurum sit, Ecclesiam ea, quæ a concilio asseritur, potestate pollere. At si tacita saltem principum requiretur ad eam habendam potestatem concessio, sequeretur, illud primis Ecclesiæ temporibus, sub principibus nimirum ethnicis, verum esse non potuisse, neque hoc tempore verum esse posse illis in locis, in quibus Christi fideles degunt sub infidelium dominatione; et si ob aliquam, ut vocant, rationem status, principes revocata ea, quæ obtenditur, indulgentia et concessione, abrogare sancita ab Ecclesia impedimenta valerent, fieri posset, ut verum

esse desineret, quod a Tridentino definitum est, idque portenti existeret, ut aliquando dicendum foret, Ecclesiam non posse, quod Ecclesiam posse Spiritus S. œcumenicæ synodi oraculo declaravit. Igitur ea recentium pseudopoliticorum et canonistarum sententia non solum est Ecclesiæ injuriosa, sed et ejus constanti sensui, traditionique prorsus adversa.

B.

Biblia sacra vulgatæ editionis juxta exemplar vaticanum. Tomus I: veteris test. pars prior. Tom. II: veteris test. pars posterior. Monasterii Westphal. 1825. Die heiligen Schriften des Neuen Testaments, übersetzt von Dr. Kistemaker, Domkapitular und Prof. der Exegese. Münster, 1825, in der Theissing'schen Buchhandlung.

Was Rez. von dem zuerst erschienenen Bande, welcher das Neue Testament enthielt, sagte, kann er von diesen beiden Bänden der unter Leitung des rühmlich bekannten Dr. Kistemaker herausgegebenen lateinischen Vulgata mit voller Wahrheit wiederholen. Das alte Testament wurde in diesen beiden Tomen geliefert, und zwar in dem Ersten die ersten zwanzig Bücher, und in dem Zweiten die übrigen. Beigefügt sind einige Vorreden des heil. Hieronymus nach den gewöhnlichen Ausgaben. Druck, Papier, Format ist dem Ersten ganz gleich.

Die deutsche Ausgabe der Schriften des N. Test. erfreut sich gleicher Correctheit, Schönheit der Typen und des Papiers. Der Vorbericht des Uebersetzers gibt die Veranlassung und den Zweck der Herausgabe an. „Dieser deutschen Uebersetzung liegt jene zum Grunde, welche der von mir in sieben

Bänden herausgegebenen Erklärung der Schriften des N. T. beigefügt ist. Diese ist von Neuem durchgesehen, in einigen Stellen nachgebessert, und der deutschen Spracheigenheit, des Sinnes und des Geistes unbeschadet, näher angepaßt. Sie ist bestimmt für christliche Schulen und für häusliche Andachts-übung. Daher sind auch gleichlautende Stellen der Evangelien und Sendschreiben, seltener als man pflegt, unter dem Texte angegeben: sie werden gemeiniglich nicht benutzt, sind auch Wenigen förderlich, und wo öfter auf sie hingewiesen wird, können sie leicht zerstreuen und stören. In den Ueberschriften der Kapitel wird der Inhalt nachgewiesen, und zwar so, daß der Anfang und der Schluß einer jeden Stelle jedesmal bestimmt angegeben ist. Uebrigens gedenke, mein Christ, und vergiß es nicht: Was du da liesest, ist Gottes Wort; als ein solches lese es; als ein solches nimm es zu Herzen, daß es Frucht bringe, Frucht der ewigen Seligkeit."

Da Hr. Dr. Kistemaker bei der Herausgabe der lateinischen Vulgata mit dem neuen Testament angefangen hat, so wollen wir hoffen, daß er gleichen Gang befolge mit der deutschen Uebersetzung der heiligen Schriften, und nach diesem neutestamentischen Bande uns in gleicher deutscher Sprache, und im nämlichen Format rc. die heiligen Bücher des Alten Testamentes liefere.

Mauri de Schenkl, olim Benedictini Prifflingensis, Reg. Maj. Bav. consil. eccles. act. et in regio lyceo Amberg. jur. Eccl., theol. mor. ac pastoralis prof. p. o., theologiæ pastoralis systema de novo recognitum et annotationibus auctum a Josepho Laberer, ss. theol. Dr. et concionatore ad St. Mauritium Ingolstadii. Pars I. Editio tertia. Ingolstadii sumptibus ac typis Aloysii Attenkover. 1825. Pag. 302.

In der eben so vollständigen als gediegenen Einleitung zu dem Werke wird von dem Ursprunge und der Einführung des Hirtenamtes durch Christus gehandelt; dann, worin dasselbe bestehe (§. 5); wem es besonders und eigentlich obliege (§. 6); welchen Zweck es habe (§. 7); wie wichtig, erhaben und nothwendig, welches die rechte Art und Weise, dieses Amt gewissenhaft zu versehen, und nach welchen Regeln es zu verwalten sey (§§. 8, 9).

Der §. 10 entwickelt den Begriff von Pastoraltheologie; und in dem folgenden Paragraphen werden die Quellen dieser Wissenschaft angezeigt, welche da sind: die heil. Schrift, die Beschlüsse der Concilien, die Schriften der heil. Väter, die liturgischen Schriften, Rituale, bischöflichen Verordnungen u. s. w. Nach einer gedrängten Uebersicht der Litteraturgeschichte dieser Wissenschaft, geht der Vf. zu der Behandlung der Wissenschaft, S. 42, §. 23, selbst über, und liefert vor Allem das treffliche Bild eines wahren Seelenhirten. Unter den besonders erforderlichen Eigenschaften wird vornehmlich der Geist und die Lust zum anhaltenden Gebete und zur Betrachtung nach dem Beispiele Christi trefflich herausgestellt. Ohne diese Freude am Gebete, und einem immer zu Gott gerichteten Gemüthe gibt es keinen wahren Geistlichen noch Seelenhirten.

Die besondern Eigenschaften eines würdigen Seelsorgers, und die wahren Kennzeichen des Berufs zu diesem so wichtigen

Amte, die Tüchtigmachung zur gesegneten Amtsführung, alle diese und andere wichtige Gegenstände mehr werden in den folgenden §§. bis zur S. 71 sehr schön auseinander gesetzt. Was §. 31 u. f. über die Pflicht vorkommt, sich mit dem Charakter der Pfarrkinder genau bekannt zu machen, sich ihre Achtung, Liebe und ihr Zutrauen zu erwerben, alle mögliche Obsorge für ihr geistliches Bestes zu tragen, und die Aufsicht über die Schulen als einen der wichtigsten Gegenstände zu behandeln, verdient besonders von den getreuen Seelenhirten beachtet zu werden.

S. 85 beginnt die Entwickelung der wichtigen Pflicht vom Lehramte, worin dasselbe bestehe, wie der Geistliche jede Gattung der seiner Obsorge anvertrauten Schafe zu behandeln habe; wie sein Verhalten bei Fehltritten und abergläubigen Meinungen beschaffen seyn müsse; ferner, wie sein Unterricht fruchtbringend, wirksam, und der Fassungskraft der Untergebenen angemessen einzurichten sey. Wie sehr so manche Unterrichtsart gänzlich aller Kraft und eindringlichen Wärme ermangele, ist leider bekannt genug. Man bemerkt nur zu leicht, daß, was der Lehrer vortrage, nicht aus dem Herzen komme, folglich auch nicht dahin eindringe. Die Sprache des Herzens verfehlt nie, offene Gemüther zu finden; aber nicht die noch so hoch daherfsteigende kalte und als leeres Getöne verhallende Wortmacherei. Eben so fruchtlos ist das blose trockene Moralgeschwätze: es muß dem Herzen vermittelst mancherlei Darstellungen lebendiger Bilder und erschütternder Ermahnungen nahe gebracht werden, was offene Gemüther finden soll. Dieses Alles wird im §. a—d. anschaulich entwickelt.

Vom §. 41 beginnt nun die Erklärung der Pflichten des Seelsorgers als Katecheten. Diese die wahre Katechesirkunst betreffende Anleitung muß als eine der vorzüglichen amtlichen Angelegenheiten angesehen werden; denn der Religionsunterricht, welcher eigentlich den sogenannten Stunden der christ-

lichen Lehre angehört, ist der Grund, worauf das ganze Gebäude der christlichen Eigenschaft und Würde errichtet werden kann. Wie dieser Unterricht beschaffen seyn müsse, hierüber enthält dieses Werk die trefflichsten Winke.

Der §. 44 u. f. befaßt den gewöhnlichen Predigtunterricht, und bei welchen Veranlassungen, neben den sonn- und feiertäglichen Predigten, Anreden und kurze Unterweisungen zu halten sind. Nach einer kurzen Belehrung über den Gebrauch der Homilien, ihren Nutzen u. s. w., wendet sich der Verf., S. 154, §. 51, zu den feierlichen Kanzelvorträgen und Predigten selbst. Die Art und Weise der Ausarbeitung einer Rede, ihre Bestandtheile, die dem geistlichen Redner geziemende Sprache, die rechte Art des Vortrags, das Memoriren, dieß Alles wird von S. 221 — 242 dargestellt. Eben so würdig werden die dem Seelsorger so schönen Pflichten des geistlichen Trösters gegen die mancherlei Lebensleiden, denen das Menschengeschlecht ausgesetzt ist, wie er nämlich Unglückliche, wegen des Verlustes ihrer Angehörigen, oder ihres Vermögens, ihrer Ehre und ihres guten Namens, wegen harter Dürftigkeit, übler Standeswahl, Kranke, Uebelgestaltete u. s. w. zu behandeln habe, wird von S. 243 — 255, und von da gezeigt, wie er gegen schwer Kranke und Sterbende, als gegen welche er sein Amt nicht klug und treu genug versehen kann, gegen Kranke jedes Alters, Standes und sittlichen Charakters, Unbußfertige, Religionsverächter, gegen Leute, welche zu einer andern Religion sich bekennen, gegen solche, welche von übermäßiger Todesscheue geängstigt werden, lange auf einem schmerzlichen Krankenlager Schmachtende, in Zügen Liegende; ferner gegen in Gefängnissen befindliche Verbrecher, bei der Bereitung solcher zum Tode, welchen sie als Strafe erleiden müssen, und bei ihrer Begleitung zur Richtstätte sich zu verhalten habe.

Dieß ist der kurze Inhalt dieses vorliegenden ersten Theiles; der Reichthum guter Anleitungen und Winke, welche der redliche Seelsorger hier erhält, macht, wie wir uns schmeicheln, gewiß Jeden, der das Werk noch nicht besitzt, auf dasselbe aufmerksam. Die auf den feinsten aus tiefer Menschenkunde und Erfahrungen beruhenden Vorschriften, erhöhen auch durch dieses treffliche Werk den unvergeßlichen Namen des verewigten Verfassers. M.

Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete; von C. Fr. Stäudlin, Dr. der Philos. und Theol., Professor in der theol. Fakultät zu Göttingen. Göttingen, bei Vandenhöck und Ruprecht, 1824. 8. XII u. 300 Seiten.

In der Vorrede beschäftigt sich der Hr. Verf. mit der Kritik seiner verschiedenen historischen Schriften einzelner moralischen Lehren, besonders der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels, und endigt mit der Anzeige, daß dieses Werkchen wahrscheinlich sein letzter Versuch in diesem geschichtlichen Fache seyn werde. Nachdem er in der Einleitung von Schriftstellern aus den Protestanten, welche die Geschichte des Gebetes bearbeitet haben, als von Tobias Pfanner, von Riedeck, von Meiners und Simons histor. kritischem Versuche über das Gebet geredet hatte, gibt er seine Absicht, S. 7, dahin zu erkennen, daß er mit Benutzung ihrer Arbeiten, und Auswahl des Merkwürdigern allgemeinere Resultate und gewisse Grundvorstellungen, nämlich den Geist der verschiedenen Gebete eines Theils darlegen, andern Theils aber, und vorzüglich die Geschichte der Ansichten und Lehren der Philosophen und Theologen, der Religionsstifter und Sekten vom Gebete erzählen werde.

S. 10 will er unter Gebet nur allein „ein Wenden an Gott oder die Götter, eine Anrede an sie, sowohl laut als stille in Worten, Gedanken und Empfindungen, einsam und gemeinschaftlich," nicht aber die Andacht und fromme Rührung verstanden haben; jedoch rechne er den Ausdruck des Gebets in der Bewegung und Stellung des Körpers, in Mienen und Geberden, und die manchfaltigen damit verbundenen Gebräuche dazu, wiewohl man sie als Adoration (Anbetung) davon unterscheide; „Gelübde hingegen, wofern es nicht sittlichfromme Gelobungsgebete geben könne," schließe er von den Gebeten aus, weil es etwas der echten Sittlichkeit und Gottesverehrung so geradezu Widerstrebendes sey, sich dadurch gegen Gott zu einer Leistung dessen zu verpflichten, wozu man sonst nicht verpflichtet wäre, um deßwegen von ihm etwas zu erhalten.

Nun folgt die Geschichte des Gebets unter den Hebräern, Griechen, Römern rc. und Christen.

S. 13 ist es ihm etwas gänzlich Unbekanntes, wer der Vf. der Genesis, die den Namen von Moses trage, gewesen; wann er gelebt, und wer das Ganze gesammelt und überarbeitet habe. Vom Gebet komme keine ausdrückliche Erwähnung vor, doch sey wahrscheinlich, daß das Wort „Abraham habe vor Gott gestanden," vom Gebete zu verstehen sey.

S. 16 ist das 19te Kapitel statt des 20sten, ein Druckfehler, wobei sich ein Anachronismus befindet, weil das Gebet Abrahams für Sodoma dem für Abimelech vorangehen sollte.

S. 19 ist die biblische Grundvorstellung vom Gebete gerade so vorgestellt, wie sie Sailer in seiner christlichen Moral, und Winkelhofer in seinen Homilien über die Bergpredigt vortragen. Man bemerke das wohl wegen des folgenden: denn Sailer und Winkelhofer waren Jesuiten.

S. 68 wird Hiobs Geschichte, der nach des Verfassers Urtheil höchst wahrscheinlich eine wahre Begebenheit zum Grunde

liege, in die Zeit Salomons versetzt. Hiobs Fürbitte wird S. 60 die Kraft beigeschrieben, daß Gott seinen Freunden verzeiht, so wie vorher dem Gebete Jakobs an Gott, daß Esau's Sinn sich ändert; des Engels aber, der den Jakob auf seine dringende Bitte segnete, erwähnet Hr. Stäudlin nicht.

S. 71 sollen die Juden nach Eroberung Jerusalems unter Nabuchodonosor auf ihrer Flucht in Aegypten und Niederlassung allda von Plato die Philosophie erlernt haben, da alle Chronologen übereinstimmend die Wanderung der Juden dahin in's Jahr der Welt 3417, Plato's Geburt in's Jahr 3458 setzen?! Der heil. Ambrosius in libro de sacram.; und Augustinus de doctrina christiana beweisen, daß Sokrates und Plato aus den Büchern der Juden ihre Lehre schöpften.

S. 74 u. 76 werden die Bücher vom Tobias und der Judith unter die fabelhaften und mährchenhaften Erzählungen gerechnet, die man zu moralischen Zwecken bearbeitete?! à peu près wie Schiller's Don Carlos und sein dreißigjähriger Krieg, seine Räuber, das von ihm hervorgesuchte Glaubensbekenntniß, wo die Katholischen beten müssen, wie die Engländer zu ihrer Göttin Elisabeth.

S. 80 soll es was Neues seyn, daß auf die Fürbitte des Onias Heliodor, 2tes B. d. Machab., K. 3, 7—40, gerettet werde? Und doch führt Hr. Stäudlin selbst die Fürbitte Abrahams für Abimelech, und Hiobs für seine Freunde an. O kurzes Gedächtniß! deßgleichen soll auch das neu seyn, daß man für die Todten Gott bittet, 2 B. d. Mach., 12 K., 39—46? Hr. Stäudlin hat also den von ihm selbst gelobten Syrachssohn nicht ganz gelesen, der Kap. 7, V. 37 sagt: (Griech. 70ª V. 33: „καὶ ἐπὶ νεκρῷ μὴ ἀποκωλύσῃς χάριν,") „entziehe dem Todten die Barmherzigkeit nicht;" was Rabbi Simeon im Buche Zoar (lange vor Christi Geburt) auf das Gebet für die Verstorbenen auslegt. Er kennt den 18ten Vers des 4ten Kapitels Tobias nicht, wo der alte Tobias seinem

Sohne befiehlt: „Für den verstorbenen Glaubigen bei seinem Begräbniß Almosen von seinem Brod und Wein zu geben.“ (Gr. 17. V: εκχεον τυς αρτυς σου επι τον ταφον των δικαιων,“) *) welches wörtlich heißt: „Setze aus deine Speisen auf das Grabmal der Gerechten;“ was noch heut zu Tage in Ungarn und Sklavonien geschieht, bei uns aber wegen Mißbilligung dieses Gebrauchs durch den heil. Augustin unterlassen wurde. Hr. Stäudlin will endlich den Grund dieser Fürbitten im alten Bunde, mit all unsern Stiefbrüdern, im Zacharias, K. 9, V. 9—11, wo er vom Rufe der Heiden und dem Königreich des Messias auf der ganzen Erde redet, nicht erkennen in den Worten: „Auch durch das Blut deines Bundes wirst du herauslassen die Gefangenen aus der Grube, worin kein Wasser ist.“

v. 11. גַּם־אַתְּ בְּרַם־בְּרִיתֵךְ שִׁלַּחְתִּי אֲסִירַיִךְ מִבּוֹר אֵין מַיִם בּוֹ

S. 82—87 enthalten einen kurzen Auszug aus Stolbergs Gesch. d. Rel. Jesu, 4ter Th., 1ste Beilage von den Religionsspaltungen der Israeliten.

In seiner Beschreibung des Philo, S. 87, und dessen Grundsätze, die er als arianisch darstellend, gewiß von den ersten Christen entlehnte, scheint Hr. Stäudlin ihn vor die Zeiten Christi zu setzen, und will letztere aus Plato entlehnt wissen.

Das Wenige, was er, S. 91, von der Gebetslehre des Talmuds sagt, ist so dürftig, daß man sich wahrhaft gar keine Vorstellung von den Gebetsideen der Talmudisten über die Gebete machen kann.

S. 98 sagt er von Jesus, Er habe das Gebet nöthig gehabt, weil er nicht in der Absicht, als bedürfte er es nicht,

*) Beide Texte beweisen, daß Luther die deuterokanonischen Bücher nicht aus der griechischen 70a, sondern aus der von ihm gelästerten Vulgata übersetzte.

gesagt hätte: „Ich weiß, daß Du mich allzeit erhörest,“ sondern damit die Gegenwärtigen erkenneten, daß er Gottes Sohn sey, und Gott durch ihn Wunder thue. Das Gebet wäre bei ihm ein natürlicher Ausfluß seines göttlichen Sinnes gewesen, und daher mit tiefster Innigkeit zu Gott verrichtet worden.

S. 102 widerlegt er ganz gründlich die lästerliche Meinung Calvins hinsichtlich des Gebetes Jesu am Kreuze, Matth. K. 27, V. 46.

Dagegen soll man, nach S. 106, nicht glauben, daß Christus durch das Vater Unser ꝛc. eine bestimmte Gebetsformel habe vorschreiben wollen, die man wörtlich wiederholen solle? Als ob nicht alle unsere Seelen- und Leibesbedürfnisse darin erbittet würden! Es kommt Hrn. Stäudlin schwer zu glauben vor, daß die Rabbinen in ihren Gebeten aus dem N. T. geschöpft hätten, weil es Neid voraussetzte. Nein! was ist denn das, daß Hr. Bouterweck ganz den Ideengang des Trienter Katechismus nach Fenelon (Fenel. kleine Schriften, von Claudius übersetzt) verfolgte, ohne seinen Führer zu nennen; daß ihn Hr. Stäudlin deßwegen lobt, jedoch die kath. Kirche lästert??! Ganz nach Luthers Weise, der die von Leo X approbirte griechische Bibelausgabe nach der lateinischen Uebersetzung des Erasmus in's Deutsche, und zwar wörtlich übertrug, und doch dem römischen Pabst vorwarf, er habe die Bibel unterdrückt!!

S. 108 soll Jesus geboten haben, Gott allein mit dem Geiste zu verehren, da Er doch ausdrücklich „und in der Wahrheit“ beifügt; d. h., „das Herz und die Worte müssen beim Gebete mit einander übereinstimmen, wo und wann man betet.

S. 115 kommt es Hrn. St. sehr dunkel vor, daß Jesus, Mark. 9, 29, das Gebet mit Fasten will verbunden haben, wenn seine Jünger schwere Krankheiten und Dämonische heilen

wollten. Wäre ihm Tobias nicht als Fabel vorgekommen, so würde er aus K. 3, V. 12, in der Verbindung mit der Ermahnung Jesu bemerkt haben, daß Jesus sich hier auf das Buch Tobias beruft; was Athanasius de virginitate seu meditatione, so deutlich als wahr erklärt: „Magnum enim munimentum est jejunium, *oratio et eleemosyna, cum ex morte hominem liberent.*" Habes ejus rei testimonium in evangeliis ab ipso Christo prolatum: „*Hoc genus dæmoniorum non ejicitur, nisi jejuniis et orationibus.*" Quisquis igitur ab hoc immundo spiritu vexatur, certum habere debet, hoc pharmaco, jejunio inquam, statim spiritus malos afflictos abscedere, vim jejunii metuentes. Valde enim dæmones oblectantur crapula et otio corporis. Magna vis in jejunio et magna et præclara fiunt per illud etc. So redet auch Chrysostomus ad hunc locum.

S. 129 gereicht es Hrn. Stäudlin zum Lobe, daß er Luthers Lästerung des Briefs vom heil. Ap. Jakobus durch sein Anerkenntniß von dessen rein sittlichem Geiste, welcher darin athme, in etwas vergütet. Allein warum kommt ihm, 1 Joh. 5 K. 16, 17 V., so dunkel vor, daß er sie nicht zu seinem Zweck anwenden könne. Die Väter legten sie immer dahin aus, „daß wir für jene, welche nicht bis zum Tode in schweren Sünden verharreten, beten sollen; und ihre Sünden würden ihnen vergeben werden, dem verzweifelnden Unglaubigen aber nicht." Man sehe Joannis Damasceni de suffragio pro mortuis.

S. 131 wollen ihm der Brief an die Hebräer, und die Offenbarung Johannes uncanonisch scheinen; vielleicht weil sie von Pietisten mißbraucht, von den neuern Rationalisten aber nach siebzehn Jahrhunderten verkannt werden, da doch ersten Clemens in seinem Briefe an die Corinther sehr oft, Justinus in der 71sten u. 99sten Quæst.; Clemens von Alexandrien lib. II stromat. c. 2, lib. VI, c. 2, und in Hypotyposion,

Origenes ꝛc.; kurz alle Griechen bis auf die Arianer, und alle Lateiner, außer Cyprian, für canonisch halten; obwohl unter Letztern Einige den Barnabas, Andere den Lukas oder Clemens den Römer für dessen Verfasser hielten, die ihn aber nach Clemens von Alexandrien und Hyeronimus nur in's Griechische und Lateinische übersetzt haben.

Wie mochte sich doch Hr. St., S. 142, 143, auf einen Apostaten Jamblichius in Hinsicht dessen, wie schön Sokrates und Plato gebetet hätten, berufen? Will er diesen Mann auch vom Neid des Christlichschönen freisprechen, der sogar öffentlich dem verrückten Kaiser Julian rieth, er soll die christlichen Gebräuche im heidnischen Gottesdienst einführen, um desto leichter die Christen zu verführen? Jamblichius kommt mir hier gerade wie Blau zu Mainz vor, der glaubte, die kathol. Bauern wären so dumm, und würden eine Göttin der Vernunft für die Abbildung der heiligen Jungfrau ansehen. Weg mit solchen Zeugen in der Geschichte. Und weg mit solchen beschränkten Urtheilen, wie Sie S. 149 haben, wo Pan um innere Schönheit gebittet wird, und Phädrus um Theilnahme flehet, und Sie ausrufen: „Welche zarte und reine Stelle!" Sehen Sie denn nicht, daß das aus den heil. Schriften des alten Bundes geschöpft ist, in welcher nach dem 1 B. der Machab. K. III, V. 48, die Heiden forschten, um damit die Aussprüche ihrer Götter zu zieren, oder etwas Aehnliches nachzuahmen? Das sind schöne gestohlene Worte, wie Augustin sagt, im Munde ungerechter Besitzer, die Päderastie, commixtio mulierum und Ehebruch für keine Verunreinigung des Innern hielten. Hören Sie doch, wenn Ihnen der heil. Augustin nicht genug Authorität hat, den Plutarch in seinem Briefe von den Schülern des Sokrates, den er an seinen Eleven Trajan schrieb, und bat, er wolle ihm als seinem Lehrer keine solche Schande bereiten.

Wie mag doch St. gar die offenbar den Christen entlehnten

Gebete eines abtrünnigen Porphyrius mit so großem Lobe unter die Zeugnisse von Bildung der Heiden setzen, und uns Katholische späterhin so lästern, da er das S. 158 Gesagte mit unserm Katechism verglichen, würde gefunden haben, daß auch wir so vom Lob-, Bitt- und Dankgebet schon 100 Jahre vor Porphyr bis heute lehren, ausgenommen den quäkerischen Mystizismus von der übertriebenen innern Anschauung.

S. 154 wird Maximus Tyrius nach dem Werke „λογοί Maximi Tyrii dissertationes ex recensione Joannis Davisii, cui accesserunt Marclandii annotationes Londini 1740, diss. XI, als Gegner des Bittgebetes aufgeführt. Seine Hauptgründe waren: 1) Gott verändere sich nicht, was der Bittende erzwecken wolle. 2) Entweder verdiene der Bittende Das, was er verlangt, oder nicht. Im ersten Falle erhalte er es ohne Gebet, und um so mehr, weil er Gott nicht belästige (!?) im andern Falle erhalte er es auch gewiß nicht auf sein Gebet. 3) Streite es gegen Gottes Vorsehung, welche entweder für's Ganze oder die Einzelnen sorge. Hinsichtlich des Ganzen erhält gewiß der Einzelne nicht, was mit dem Ganzen streitet, er mag noch so sehr bitten; hinsichtlich des Einzelnen gleicht dieser dem Kranken, der einen Arzt berufen hat, und jetzt, wo dieser sein Bedürfniß schon selbst einsieht, will er ihn bitten (?)

Diese auf beschränkte Begriffe von dem allmächtigen, ewigen und allwissenden Gott ruhenden Gründe waren der philosophischen Abhandlung zum Grunde gelegt, die wir in Mutschelles philosophischen Gedanken, 3tes Bändchen, Pest 1797, S. 21—83 finden, denen der Verf. im 4ten B., S. 1—33 noch die Gründe des Johannes Monheims, in dialogo 6, beifügte, wo er sagt: „Gott begehrt nicht unsere Bitten, um durch dieselben zum Geben bewegt zu werden, sondern damit er unser Vertrauen, unsre Hoffnung und Liebe gegen sich, als den besten und gütigsten Vater, nähre und ausbilde, da er

den Bittenden Dasjenige gibt, was er ihnen ein andersmal zu geben Willens war." Auch das leidet an Einseitigkeit, und ist nicht folgerecht, weil ihm die philosophische Einsicht mangelt, vermöge welcher wir von Gottes Vollkommenheiten nothwendig annehmen müssen, daß Er als ewiges, allwissendes Wesen schon vor der Schöpfung unser Bedürfniß und Flehen sah; und wie seine vorsichtige Allmacht in diesem Augenblick durch die natürliche Kraft in den vernunftlosen Geschöpfen fortwirkt, seine geistige aber auch auf die vernünftigen, ohne Zerstörung ihrer Freiheit; so bestimmte Er auch vor der Schöpfung schon die Erhörung unsrer in der Zeit gethanen Bitte: denn bei Ihm, als dem Ewigen, ist nur Gegenwart, kein Gewesenseyn, kein Werden. Hätte das Sambuga selbst in seinen verschiedenen Gedanken, S. 54, bedacht, so wäre seine Retraktation am Ende überflüssig gewesen, die er aber in einem seiner Briefe noch gründlicher gibt. Wo sich etwas so genau auf Gott bezieht, können wir nicht ohne Fehler in abstracto vom Natürlichen reden. Natur ist ohne Gott nichts; also muß es mit dem vernünftig erschlossenen oder geoffenbarten Uebernatürlichen in der Darstellung verbunden bleiben; sonst fallen wir auf Inkonsequenzen oder in Irrthum.

Warum hat denn nicht St. in dem, S. 162, von ihm citirten Ovid Metamorph. I, einige Dutzend Verse weiter gelesen? er würde abermals den Beweis mit Händen gegriffen haben, daß Ovid allda das erste Kapitel der Genesis travestirt hat. Doch die Juden, welche 200 Jahre früher schon mit den Römern verbündet, und damals sogar unterworfen waren, kannte man vielleicht so wenig als ihre Bücher (?!) Auch Plinius und Juvenal nicht?! Gerade wie Hr. St. mit vielen Protestanten unsere Kirchengebete und deren Geist nicht kennen wollen, und doch oft wörtlich abschreiben, was in diesem Buche bei Wolf und Bouterweck der Fall ist.

S. 168 wird aus Cicero's Werkchen *„de natura deorum"*

die Ableitung des Worts superstitio citirt: „Qui totos dies præcabantur et immolabant, ut sui sibi liberi *superstites* essent, superstitiosi sunt appellati, quod nomen postea latius patuit. Man sieht daraus, daß, da Paulus zu Athen das Wort κατειδωλος ganz ohne Anstoß brauchen konnte, die Vulgata es mit superstitiosus richtig übersetzte, obschon wir Letzteres in einem engern und verächtlichen Sinne nehmen.

Nach kurzer Anführung der Vorstellungen vom Gebete einiger Väter; von S. 170—181, kommt er auf Cassian, der etwas Neues im Gebete soll aufgebracht haben; was aber nichts anders, als eine weitere Entwickelung der Grundidee vom innerlichen Gebete oder der Betrachtung der Liebe Gottes ist, welche in reinen Gemüthern nach Verschiedenheit des Temperaments auch verschiedene Gefühle und Grade der Empfindungen hervorbringt, die der äußere Mensch, auch noch so gelehrt, nicht zu begreifen im Stande ist. Es überhebt ihn über alle unsere Fassungskraft. Wer lies't Katharinens v. Siena Unterredung mit Jesus von der heiligen Liebe; wer die Seelenburg der heiligen Theresia, und erstaunt nicht über die schwindelnde Größe des Aufschwungs dieser Seelen? Welcher Philosoph vermag tiefer deren Gedanken, und ihre Reinheit, ihre Wahrheit ergründen? Leibnitz wenigstens stand still, und betete dabei die sie erleuchtende Gottheit an. Etwas Aehnliches möchte wohl St. gethan haben, wenn er Cassian selbst gelesen, und nicht aus Excerpten abgeschrieben hätte, was seine Worte, S. 184, „des Christus und Paulus rc.," anzeigen, die mit seinen in dieser Schrift geäußerten Gesinnungen nicht wohl harmoniren. Auch möchte er nicht behauptet haben, die frühern Väter hätten von dergleichen nichts gewußt. Sagt nicht Clemens, *lib. 7, strom.*: Precatio est conversatio et collocutio cum Deo: licet ergo susurrantes et ne labra quidem aperientes tacite loquamur, intus clamamus. Omnium enim *intrinsecus* paratam collocutionem Deus exaudit etc.? Das

Nämliche Athanasius in vita S. Antonii. Und wie redet Basilius de precatione et oratione secunda? Necessarium est nobis fratres precationem nostram non sylabis explere, sed magis animi proposito et actionibus, quæ virtute omni tempore vitæ nostræ condiantur. Non enim simplicia orationis verba prosunt, sed illud demum, quod ex seria animi affectione proficiscitur. Und weiß man nicht von ihm aus Gregors Lebensbeschreibung des heil. Basilius, daß er oft beim Opfer und in der Einsamkeit ganz entzückt vor Gott im Gebete weilte? Was soll ich noch darüber Gregor von Nyssa und Chrysostomus l. l. de orando Deum, oder Tertullian, de orat., c. 9; Cyprian, de or. dom. etc.; besonders aber den heil. Augustinus, serm. 230, de tempore citiren? der das Gebet „eine Erhebung des Geistes vom Irdischen zum Himmlischen, eine Durchforschung der höhern, der unsichtbaren Begierden, eine innige Vereinigung des heil. Geistes mit unsrer Seele nennt, worin die Seele gleichsam die Kraft Gottes, die Wahrheit in der Nähe mit heiligem Blicke schauet, und sich freuet, daß sie dürstend von Gott mit geistigem Tranke erquickt, und von seiner Rechten (Ps. 62) empfangen wird.“ Das Alles weiß Hr. St. nicht; aber das will er, S. 86, gesehen haben, daß nach dieser Zeit neue Gebräuche sollen aufgekommen seyn, da die römische Kirche doch je und allezeit den heil. Augustin als die Brunnenstube der alten Tradition ansah, von woher sie in allen folgenden Zeiten über das Abendland seine Lehren und Zeugnisse ausgoß.

Von S. 184 fangen nun die Lästerungen gegen unsere Kirche an. Im vierten Jahrhundert hätte man den trefflichen (anstatt göttlichen) Unterricht Jesu vom Gebete vernachläßigt; er rechnet die 431 schon von der Kirche verworfene Lehre der Euchetten uns zu; er gibt Arius recht, daß er gegen das Gebet für die Verstorbenen redete, als ob es etwas Neues gewesen wäre; da doch die alten Liturgien, CLEMENS ep. I

ad Cor.; Hermas, vis. 3; Origenes homil. 14 in Leo.; Tertullian de corona militis, c. 3, et de anima, c. 35; Cyprian, epist. 52 ad Antonianum, und Arnobius, lib. 4, c. gentes, alle diese vor dem vierten Jahrhundert in ununterbrochenen Reihen von der Pflicht für die verstorbenen Gläubigen zu beten geschrieben haben. Hier sehen wir, daß die alten Irrlehrer mehr als die glaubigen Jünger Jesu gelten.

S. 190 wird es als eine neue Vorstellung angegeben, daß die Heiligen bei Gott für uns beten, als ob das nicht die heil. Schrift in der Offenbarung deutlich von den Engeln und Aposteln sage. Aber St. will mit den Arianern nichts von der Offenbarung Johannis wissen. Es wäre zu weitläufig, hier das ununterbrochene Zeugniß aller alten Kirchenväter aufzuführen; ich bemerke nur, daß Irenæus, l. 5, c. 19, Maria eine Fürbitterin der Kinder Even's nennt; daß Origenes hom. 26 in Num., hom. 16 in Josue, hom. 3 in Cantica, lib. 8, c. celsum, sagt: „daß die Heiligen der Väter uns durch ihre Fürbitte helfen, und unsere Gebete Gott darbringen;“ daß Cornelius der R. im 2ten Brief sagt: „Betet zu Gott und unserm Hrn. Jesus Christus, daß er euch durch die Fürbitte seiner heil. Apostel eure Sünden verzeihe;“ daß das Nämliche Cyprian, ep. 57, libr. de mortal. von ihrer Sorge und Gebet für unser Heil wiederholet; daß Hilarius, ad Ps. 124, solches als den heil. alten Glauben der Kirche aus Exodus 32: „Ecce Angelus meus antecedet te,“ erläutert. Und Hilarius kannte wahrhaft unsern alten Glauben besser, als St. seinen Katechismus Luthers; sonst würde er Maria nicht so ärgerlich gelästert haben, da er, S. 190, als abergläubisch erklärt, daß wir sie als reine Jungfrau verehren, und als Fürbitterin bei Jesu denken; die andere unverschämte Lästerung, die er aus dem Talmud entlehnte, will ich nicht beifügen.

S. 193 sollen die ersten Christen die Reliquien der Mär-

tyrer und Bilder Christi nicht gekannt haben, und noch weniger ihre Verehrung. Schmähliche Ignoranz für einen Dr. theol. Man sehe das Schreiben der Kirche zu Smyrna über den Märtyrertod des heil. Polykarpus; dann Histor. Eccles. des Eusebius, lib. 7, cap. 14.

S. 194 sagt uns Hr. St. nach, wir beteten die Bilder der Heiligen und sie selbst an. Ja er setzt uns unter gebildete Heiden herab. Wenn doch nur ein altes Mütterlein diesen unwissenden luther. Professor so einmal zurechtwiese, wie jene Frau, wovon der sel. Subregens Greß in seiner Abhandlung über die Heilkunde religiöser Irrthümer Meldung thut, welche einem Fremden, der sie vor einem Bilde betend erblickte, und fragte, ob sie den abgemalten Heiligen anbete, zur Antwort gab: ich meine, Ihr seyd ein Narr. (Feder's prakt. theol. Magazin, 3s St., S. 115).

Bei den Vorstellungen der Scholastiker vom Gebete, die er S. 196 lächerlich machen will, setzt er allein die spitzfindigen Fragen eines Ales, ohne deren Beantwortung auseinander; deßgleichen bei Thomas von Aquin, wo er zwar einige spekulative Fragen mit der Antwort anführt, aber gerade die schöne Erklärung des Gebetes, die Thomas in dem katechetischen Werkchen von dem Glauben, der Hoffnung und Liebe über das Vater Unser gibt, nicht kennet; die aber vom Philosophen Wolf erweitert, S. 263 — 265, vorkommt, und die Muthmaßung begründet, daß man aus Neid den Urheber derselben verschwieg.

S. 214 verräth Hr. St. abermals sein Abschreiben ohne Einsicht in das citirte Werk des Guilelmus Peraldus, der in seiner Summa, T. I, de orat., c. 3, von nichts weniger, als von Verehrung der Heiligen redet, sondern vielmehr das Gebet gerade nach Augustin erklärt. Aber de dulia, c. 3, mit Gregor dem Gr., richtig bemerkt, daß die Bilder für das Volk die Schriftsprache ersetzten. Und der Hr. Prof. soll nicht wissen,

daß die Chinesen eine vollkommene Bilderschrift haben? nicht wissen, daß seine Glaubensgenossen weit höher den todten Buchstaben der Bibel ehren, als unsere die Bilder des lebendigen Gottes, die wahrhaft lebendigen Glieder Christi, auf deren Fürbitte sie sich in ihren Gebeten zum einigen Gott berufen? denn die kathol. Kirche richtet allemal zuerst ihr Gebet zum allmächtigen Gott, und spricht erst am Ende Maria und die seligen Geister um ihre Fürbitte an; und weil sie, ihres Sündenstandes auf Erden sich bewußt, der Erhörung ihres alleinigen Gebets zu Gott für unwürdig hält, bittet sie Jesum, Er wolle um seiner treuen und vollendeten Diener Willen sich ihrer erbarmen, und als einzig göttlicher Mittler seinem Vater die Wünsche Derer vortragen, die er sich durch seinen Kreuztod als sein Eigenthum erworben habe. Das ist der Geist der kathol. Kirche, den Sie in Sailers deutschem Meßbuche, und in Dereser's und Diez Gebetbüchern finden werden. In Penaldus aber suchte ich vergebens die vorgegebene Demuth des Engels wegen der Anbetung des Johannes, der wegen der Sitte der Essener dem Johannes verbietet, was schon Paulus an die Colosser verboten hatte, daß kein Christ die Engel anbeten solle. Col. 2, 18.

S. 216 zeigt St. wieder, oder affektirt Unwissenheit über das Wesen des Rosenkranzes, der den Menschen am Pfluge mehr Kenntnisse von der Menschwerdung, Leben und Leiden Jesu, vom Glauben, Hoffnung und Liebe zu Jesu beibringt, als oft ein Philosoph am Pulte besitzt, der Andern Lügen nachschreibt.

S. 218 behauptet St., Erasmus habe die Anrufung der Heiligen verworfen!? Wer hat vor und nach ihm eine größere, und mit stärkern Ausdrücken begleitete Lobeserhebung, Verehrung und Anrufung Mariens, als Erasmus, an den Tag gelegt? In Peane ad Mariam betet er: „Certa fiducia en ego pronus tuis advolvor pedibus, quibus etiam con-

lites ipsi se substernunt: præsentes tuo nomini supplex tendo manus. Succurre quæso mea servatrix, meum unicum castissimumque perfugium Maria. Per omnium, qui in te spes suas fixerunt, vota obsecro, *virgo intemerata*; peccatoris patrocinium suscipe, ejus iram, quam meis flagitiis excitavi, deprecare. Esto virgo favens, qui modulis te celebrant piis, iram averte Dei, ne feriant fulmina noxios."

Erasmus eifert freilich in seinem Enchiridion militis christiani gegen den Mißbrauch unsinniger, eigennütziger und böser Menschen in Hinsicht der Verehrung der Heiligen, und des schlechten Betragens der Christen bei ihren Gräbern rc., wie es auch Augustin schon *de doctrina christ.*, *de moribus Ecclesiæ*, *de vera religione*, und alle Provinzialconcilien, besonders das Mainzer, Cölner, Cammericher, thaten, und jeder rechtschaffene Hirt heute noch thut, wenn er dergleichen bemerkt. Doch hat noch kein wahrer Katholik Maria als Göttin verehrt oder genannt, was die Protestanten in England mit ihrer Königin Elisabeth vornahmen, die auf ihren Namenstag den 8ten Sept., statt des Salve regina, folgendes abgöttische Lied sangen:

> Salve *diva*, tuæ patriæ decus, optima salve
> Princeps Elisabetha; tuis *Dea* magna Britannis!
> Pande tuis jam fausta novi nova tempora secli,
> Civibus imperium placidum mundumque, benignum,
> Lætaque temporibus lætis da tempora *diva*:
> Tu Britonum, tu sola salus, tu sola columna.

Man sehe Aschams Briefe 265, und Nikolaus Sander, de schismate anglicano, lib. 3. Das hat Hr. St. freilich nicht in seine Geschichte von Gebeten brauchen können, noch weniger die blutigen Menschenopfer, die man ihr weihete, wie Kapitän Rock, Fitzgerald rc. bemerken?! Aber desto besser die der kathol. Kirche aufgebürdeten Lügen des ersten Refor-

mators, S. 219—221, welcher jedoch *in commentario super magnificat*, tom. 6, fol. 21. Wittenb., deutsche Ausgabe, ganz anders, als nach der Citation des Hrn. St. redet: „Man soll Maria anrufen, damit Gott durch sie das, was wir bitten, geben und wirken möge." *De præparatione ad mortem*, sagt er: „In der Todesstunde rufe an die selige Jungfrau, die Engel, Apostel und übrigen Heiligen, damit sie deine Fürbitter bei dem Herrn sind." Eben so de primo præcepto decal., und *in purgatione quorundam articulorum*, schrieb er: „Was die Fürbitte der Heiligen belangt, halte ich es, und urtheile mit der ganzen christlichen Kirche, daß man die Heiligen ehren und anrufen soll." Sehen Sie, das ist die kathol. Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen, welche die ersten Väter: ein Origenes, lib. 2, in Job., ein Cyprian, de stella et magis et innocentium morte, und wie ich schon zeigte, Irenäus, lib. 5, cap. 19, adversus hæreticos, uns als apostolische Lehre überliefert haben, weßwegen wir auch mit den 70ª im Ps. 138 beten: nimis honorificandi sunt amici tui, Deus, qui (apocal. c. 20) regnant tecum in cœlis; und welche Lehre ein Leibnitz mit philosophisch-unwiderleglichen Gründen vertheidigt hat, was Hr. St. wohl weiß; aber weil es nicht in seinen Kram taugte, war ihm Wolf lieber, der jedoch vom Gebet, S. 263, nur Thomas v. Aquin's Worte in seiner Sprache umarbeitete.

S. 253 will St. nicht wissen, daß die Heiligen unsere moralisch-religiösen Bedürfnisse erfahren. Sagt doch das Evangelium, Luk. 15, 10: daß sie sich über unsere Besserung freuen. Matth. 18, 10: daß unsere Engel Gottes Angesicht sehen. Apokal. 5, 8: daß unsere Gebete durch sie vor dem Thron des Allerhöchsten erscheinen!"

Diese Anzeige würde noch weit länger ausfallen, wenn wir alles Irrige, was Hr. Stäudlin den Katholiken nachsagt, berühren wollten, und wir uns nicht gedrungen fühlten, un=

sere Leser mit diesen Ungebührlichkeiten zu verschonen; nur können wir uns beim Abschiede des Bedauerns nicht erwehren, daß man solche Männer auf Universitäten, die auch von kath. Jünglingen besucht werden, ihr Unwesen forttreiben lasse.

C. Kr.

Katholikon. Für Alle unter jeder Form das Eine. Aarau, 1824, bei H. R. Sauerländer.

Mit diesem Titel will der anonyme Hr. Verf. ein Werk bezeichnen, welches eine Lehre aufstellt, die, als allgemein gültig und wahr, des Menschen religiöses und moralisches Bedürfniß sicher stellen und befriedigen soll. Es handelt sich da 1) von der Welt; 2) vom Menschen; 3) von Gott; 4) von Religion; 5) von Abgötterei; 6) vom Mosaismus; 7) vom Christenthum; 8) vom Glauben; 9) vom Aberglauben; 10) von Duldung; 11) von Kirche; 12) von Liebe und Freundschaft; 13) von Vernunft und Philosophie; 14) von Wahrheit und Irrthum; 15) von Aufklärung; 16) von Tugend und Laster; 17) von Denk-, Red-, Schreib- und Preßfreiheit; 18) von Erziehung.

Rez. nahm dieses Buch mit vielem Interesse in die Hand, indem er hier neue Fundgruben bis jetzt unerkannter, oder auch Aufschlüsse nicht gehörig geregelter Wahrheiten, Berichtigungen so mancher in Zweifel gezogener Thatsachen, Ansichten sich versprach, welche dem Menschen, dem Christen frisches Leben geben, überhaupt zu neuer Thätigkeit für Litteratur erwecken würden. Alles eitle Erwartung! Suchst du gediegene Positivität, du erhältst ein precäres Ideal; statt einer würdevollen Gründlichkeit, eine allbekannte Oberflächlichkeit; und statt männlicher Bearbeitung des Gegenstandes eine aberwitzige,

meist absprechende Leichtfertigkeit; mit einem Worte: Widersprüche, Irrthümer und Unwahrheiten, Entstellungen historisch erwiesener Thatsachen füllen den Hauptinhalt dieser Schrift. So geschieht es aber, wenn man eine vorgefaßte Lieblingsidee als Norm aufstellt, und ein positives festbegründetes Institut derselben anpaßt. Diese Art Bücherschreiberei hat viel Aehnliches mit dem jetzt einreißenden Hang nach Maschinenwesen. Wie dort Dampfschiffe, Dampfmaschinen, Schnelle und Leichtigkeit des Transports und der Bewegung ohne Menschenhände hervorbringen, sollen diese Lehrbücher mit großer Eile und Fertigkeit Menschen zu Christen bilden, wie sie seither mit vieler Mühe und Arbeit nicht einmal von so vielen Seelsorgern, Lehrern und Missionären herangepflegt werden konnten. Vereinfacht soll das alte, göttliche Institut werden, und nur wenige Grundpfeiler, Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Vergeltung, sollen die sicheren untrüglichen Reste seyn, auf denen das Christenthum fortan beruhen könne.

Mit tiefem Unwillen hat Rez. das Buch oft auf die Seite gelegt, wenn die geläufige Zunge des Hrn. Verfassers in einem netten, ganz dem Geschmack seiner Genossen angeformten Style unkathol. Ansichten und Behauptungen mit unrichtigen oder einseitig aufgegriffenen Fakta vermengt, hinschnatterte, indem er sich des Gedankens nicht erwehren konnte: Wozu ein „ideales“ Christenthum abhandeln, das nirgends als solches basirt werden kann, wohl aber als rationalistisches Protestantenthum seinen Nutzen nicht verfehlen wird? Wie sehr aber wurde dieser Unwille zum gerechten Zorn gesteigert bei dem sichern Bewußtseyn, daß der Hr. Vf. kein akatholischer, sondern ein in kathol. Kirche waltender und lehrender Vorsteher sey, dessen Amtsführung unter den Augen seiner Pfarrgenossen schon mehr als ein Aergerniß dieser Art gegeben haben mag; ein Mann sey, dessen Name durch frühere Arbeiten dieser Art der kath. Kirche wesentlichen Schaden zugefügt hat, dessen Autorschaft

sich so weit erkühnt, auf die Protektion seines geistlichen Obervorstehers zu compromittiren. Es liegen die gewehrhaftesten Zeugnisse vor, die heftig fordern, diesen Mann laut zu nennen, dem kathol. Publikum dessen Gemeinschädlichkeit anzuzeigen, zugleich aber der geistlichen Oberbehörde die unerläßliche Pflicht vorzuhalten, ein Uebel nicht länger zu dulden, das in seiner Wurzel tiefer liegt, als das Henhöfer'sche, in seinem Stamm aber mächtig, und in seinen Verzweigungen einen großen Theil des katholischen Deutschlands verschlungen halten könnte. Der Mann, von dem wir hier reden, ist der Herr Victor Keller, Dekan und Pfarrer zu Pfaffenweiler im Breisgau. Es ist immer ein unedles Beginnen, als Mitglied einer Kirche, deren Grundlehren und Verfassungen „heimlich" anzugreifen, und ihre heilsamen Anordnungen untergraben zu wollen; allein ein großer Grad von Schlechtseyn gehört dazu, wenn diese Werke der Finsterniß von eignen Lehrern der Kirche unter gleißender Maske getrieben werden, als da sind: Katholikon, Stunden der Andacht 2c. Doch nun zum Buche selbst.

Der Hr. Vf. dient, nach dem Titel des Buches, Allen. Von diesem Gesichtspunkte muß sein System aufgefaßt werden. Seine Lieblingsidee, die sich so oft wiederholt, und wodurch er sich als Veteran der neuesten Schule seines Katholikons beurkundet, ist S. 199: „Was der Christ glauben muß, läßt sich auf Weniges zurückführen. Hauptsache ist Rechtthun im Geiste und Sinne Jesu." Seine Sätze über Christenthum und Kirche sind diese: Das Christenthum hat ein außerordentlicher Abgesandter der Gottheit, ein Weiser, den Gott mit außerordentlichen Gaben begabt, und dadurch auch beglaubigt hat, bei günstigen Verhältnissen der Zeit, und bei vorherrschendem Bedürfniß der Menschen eingeführt; S. 99. Jesus heißt dieser hohe Stifter, ein Hebräer, der dieses Volkes Lehre „von der Einheit Gottes" an die seinige anzubinden benutzte. Auch

Sohn Gottes, Gottmensch heißt er; S. 100. Er lernte diesen Gott der Juden als einen Gott der Liebe kennen, dessen Grundlehre ist die Tugend, der höchste Schatz des Christen. S. 112. Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Vergeltung, sind die ewigen einzigen Wahrheiten; S. 137. Was der Christ wissen muß, ist deutlich und faßlich für Jeden in der Bibel enthalten; Jesus lehrte ja so, daß auch der gemeinste Mann in Palästina es begreifen konnte; S. 107. Jesus war kein Dogmatiker; S. 219. Je weniger Dogmatik, je mehr gewöhnliche Religion; S. 218. Liebe, Gottergebenheit kann nicht abgeändert werden, wohl aber das Fürwahrhalten einer bestimmten Anzahl von Lehrsätzen; S. 148. Das Wesentliche der Religion, Glaube an Gott, sagt Allen zu; S. 276. (eine Hauptthesis des Hrn. Bss.) Die Kirche darf nicht mit der Religionslehre vermengt werden. Vereinigung der Menschen zu einer „einzigen" Kirche lag nie in Jesu Plane; S. 215. Daß seine Religion unter irgend einer Form versinnlicht erscheine, war sein Wunsch; S. 219; allein Kirche ist das zufällige, wechselnde; Christenthum das Wesentliche; S. 222. Die Religion heischt Einheit. Mit der Kirche ist es anders, sie ist wie das Zeitalter wandelbar; S. 223. Eine unsichtbare Kirche existirt, eine allgemeine auf der ganzen Erde verbreitete; S. 226. Nach und nach gieng die theils freie, theils durch Umstände herbeigeführte Verbrüderung in wohlberechnete Stufenfolge kirchlicher Macht über, und es erhob sich im Laufe der Jahrhunderte das künstliche Gebäude der Hierarchie; S. 237. Durch gemeinsame Beschlüsse wurde entschieden, S. 248, bis endlich der Bischof von Rom zum unabhängigen Kirchenfürsten sich hinaufsteigerte; S. 249. Bischöfe und Priester waren ursprünglich Eins; Seite 257. Da man mehr über die Person, als über die Lehre Jesu stritt, Seite 262, so nahm man, damit der Glaube nicht in mehrere Partien zerfalle, als Grundsatz an, daß der Glaube der Mehrheit als Richtschnur zu betrachten

sey; S. 263. Alleinseligmachend kann nur die Religion, aber keine Kirche seyn; S. 319.

Wir haben uns vorgenommen, die Artikel, als da sind; Nr. 7: Christenthum, von S. 98—150; und Nr. 11: Kirche, von S. 215—322, worin voranstehende Lehrsätze enthalten sind, besonders vorzunehmen, darin die offenbaren Widersprüche aufzudecken, die auffallendsten Unwahrheiten und Irrthümer gegen Glaubens- und Sittenlehre der kathol. Kirche anzumerken, und die falschen oder einseitig gegriffenen Angaben aus der Geschichte zu berichtigen, und dieß Alles in möglichster Kürze, indem es außer der Sphäre einer Rezension dieser Zeitschrift liegt, tiefer einzugreifen, wodurch ein anderes Buch, das man Antikatholikon nennen müßte, zu Tage gefördert würde, zu dessen Bearbeitung freilich Rez. recht gerne einen der Sache gewachsenen kathol. Gelehrten aufmuntern möchte. Die andern Artikel, welche philosophischen, moralischen, politischen Inhaltes, oder aller dreien zugleich sind, weisen wir in die respektiven Gefache solcher Schriften ein, welche sich deren Würdigung zum eignen Geschäfte gemacht haben.

Wir machen nun den Anfang, wie auch der Hr. Verf., mit dem erhabenen Stifter des Christenthums; S. 98. Er läßt den Irrthum, der nicht ewig seyn kann, zerstört werden bei den Juden durch Sektengeist, der sich bildete, wodurch Verschiedenheit der Auslegung der heil. Schrift versucht wurde. Man stritt über Messias, der durch die Propheten verheißen war, an der Glaubwürdigkeit der Propheten zweifelte Niemand, über das Wann, Wie, Wo. Mitten in diesem Parteikampfe, der so mancher schönen Idee auf die Spur kommen mußte, „erschien Jesus," (Rez. liefert hier die erste Darstellung des Hrn. Vfs. von Jesu, und bittet, diese zu bemerken, indem noch drei andere sogleich nachfolgen werden, die verglichen werden sollen) „dessen eigentlicher Zweck war, S. 99: die

Geisterwelt vom Thierischen zu entbinden, und im Göttlichen zu verklären, oder die Menschen zu belehren, in Allem Gott zu suchen und zu lieben, und unter ihnen einen allgemeinen und ewig bleibenden Tugendbund zu stiften, wodurch die Menschen zu Gottes Kinder und Erben des Himmels umgeschaffen werden sollten. . . . Jesus, der hohe Stifter des Christenthums, an dem Alles bewies, daß in ihm die Fülle der Gottheit wohne, fühlte sich vom göttlichen Geiste mächtig ergriffen und angetrieben, denselben Geist auch auf Andere zu ergießen. Mit Wehmuth und Bedauern sah er, wie fast die ganze Welt von einem bösen Geiste verwüstet und entgöttert. . . S. 100. Länger konnte und wollte er es nicht mehr anstehen lassen, eine heilsame Reform vorzunehmen, und durch eine allgemein gültige Religion der Vernunft und des reinen Herzens den Gräuel der Verwüstung zu zernichten, der durch Unwissenheit und Aberglauben über die Welt gekommen war. . . . Er war Hebräer und Morgenländer, und lehrte unter seinem Volke, und nach der Sitte seines Landes. . . . Wo konnte er das heil. Werk mit mehr Erfolg beginnen, als unter einem Volke, das bereits mit ihm über die wichtigste Wahrheit : „über die Lehre von Gottes Einheit," einverstanden war?"

S. 100 : Jesus konnte zur Ausführung seines Planes keinen bessern Zeitpunkt benutzen (zweite Darstellung des Hrn. Vfs. von Jesu), weil in Palästina ein allgemeines Streben nach Verbesserung war, und das Volk einsah, daß Ceremoniengepränge und Tempelziererein, Opfer und Gaben die Menschen nicht besserten, und eine Religion nicht die wahre seyn konnte, die diese Eigenschaft nicht an sich trüge. S. 101. Dazu kam überhandnehmendes Sittenverderbniß, und damit nothwendig verbundener Verfall des Gemeinwesens. . . . „Diesen Umstand benutzte Jesus, der in sich den hohen Beruf fühlte, ein Reich Gottes auf Erden zu stiften, das sich nach und nach auf alle Weltgegenden und Nationen erweitere, und

alle Menschen zu einer grossen Gottesfamilie verbinden sollte. Vom erhabenen Gedanken begeistert an Gründung eines solchen Gottesstaates, „wozu er den Plan in sich selbst trug," und von einem liebevollen Herzen unwiderstehlich getrieben, ... S. 102, trug er überall seine Lehre vor, wo er Menschen fand, die er für seinen höhern Unterricht empfänglich glaubte."

S. 106. „Die Stiftung des Christenthums (nun folgt die dritte Darstellung des Hrn. Vfs. von Jesu) geschah unter göttlicher Beglaubigung. Kein gewöhnlicher Mensch, nur ein Gottessohn konnte eine so einfache und doch so göttlich erhabene Religionslehre aus sich schöpfen und ausbreiten, der seit achtzehnhundert Jahren kein wahrhaft Gebildeter seinen Beifall entzog; nur einem Gottessohn war es möglich, eine so göttlich reine und erhabene Religionslehre im eigenen Leben anschaulich darzustellen; nur in einem Gottessohne konnte eine solche Kraftfülle wohnen, wie die Welt sie an Jesu wahrnahm, der so oft Blinden das Gesicht ꝛc.; Zeugnisse, S. 107, wie Jesus sie für seine göttliche Vollmacht aufwies, kann „der Ewige nur seinem Sohne" ausstellen." S. 139: Aus allen seinen (Jesu) Lehren, Thaten und Anordnungen spricht vernehmlich der Beweis, daß er kein gewöhnlicher Mensch, sondern, S. 140, „der Sohn Gottes sey," daß in ihm die Fülle der Gottheit wohne, und daß der Vater durch ihn verherrlicht, durch ihn und in ihm „angebetet seyn" wolle."

S. 223. „Das (die verschiedenen christlichen Glaubensparteien) hindert darum nicht, daß nicht endlich eine Heerde und ein Hirt werde; die erfreuliche Weissagung wird in Erfüllung gehen, wenn einmal, was nach unsrer hohen Bestimmung nicht ausbleiben kann, die gesammte Menschheit vertrauensvoll und kindlich fromm zu „einem" Vater im Himmel betet, „einen" Welterlöser dankbar „verehrt," von „einem" heil. Geiste beseelt ist ꝛc." (Dieß ist die vierte und letzte Darstellung des Hrn. Vfs. von Jesu).

Welcher aufmerksame Leser bemerkt hier nicht den dienstbeflissenen Geist des Hrn. Vfs., jeder Partei ihren Theil in Liebe zu geben, um sie gewissermaßen zufrieden zu stellen? Ist aber dieser bezeichnete hohe Stifter des Christenthums derselbe, den die kathol. Kirche von Anbeginn geglaubt hat? Jesus, der verheißene Messias, wahrhaftig der Sohn Gottes, als die zweite Person in der Gottheit, ist Mensch geworden, hat uns durch seinen heil. Tod von Sünde und Verdammniß erlös't, und uns seinen heil. Geist gesendet ꝛc., davon finden wir keine unzweideutige Darstellung; Alles ist schwankend in einer Sprache gegeben, die nur Denen dieser Schule eigen ist. Und eben dieses ist zugleich das Hauptübel dieses Werkes, „ein Werk des Satans, weil der Lüge.“ Des Hrn. Vfs. Pflicht wäre gewesen, klar und unumwunden zu erklären: „Jesus war der durch die Propheten verheißene Messias, und dieser Messias war Gottes Sohn selbst, natura Deus, unus, idemque;“ und nicht so oft wiederholen: „Jesus war ein durch die Umstände der Zeit und eigene Geistesanlagen erzeugter, mit außergewöhnlichen Gaben von Gott begnadigter Gesandte Gottes, der eine heilsame Reform unter dem verdorbenen Menschengeschlechte angezeigt und gerathen fand. Den gleißenden Namen „Gottessohn“ wissen wir von langer Zeit her schon gehörig zu deuten. Zwar unternahm es der Hr. Verf., von S. 119—140 hinaus, die Wunderwerke Jesu, und die Göttlichkeit seiner Lehre selbst als Beweise der göttlichen Sendung echt theologisch darzuthun; allein er scheint es nur deßwegen gethan zu haben, um den Widerspruch desto auffallender zu machen. Jedes Compendium einer Dogmatik kann ihm die Hinfälligkeit seiner idealen Assertionen ohne weiters ad oculum vordemonstriren.

Rez. geht, um nicht das Augenfällige zu breit zu treten, zu einem andern Punkt über, nämlich „zur Gemeinfaßlichkeit“ der Lehre Jesu, worin der Hr. Vf. sich abermals widerspricht.

S. 107 heißt es: „Religion überhaupt ist Gottergebenheit, innere Richtung des Gemüths auf die Forderungen Gottes an die Menschen, und feste Entschlossenheit, mit diesen Forderungen sein ganzes Thun in Einklang zu bringen. . . . Der göttliche Lehrer entwickelte diese Forderungen an den Menschen so klar und deutlich, daß ihn „der gemeinste Mann" in Palästina verstanden hat. Er bestimmte das Verhältniß der Menschen zur Gottheit und Ewigkeit so „genau und faßlich," daß kein Mißverstehen möglich war." Und doch mußten die Jünger öfters fragen, verstanden keines der Worte, und erhielten die Klage zur Antwort: vos tardi ad credendum! das non potestis portare modo wäre demnach überflüssig gewesen? S. 109 sagt der Hr. Vf.: „Das Ewige altert nicht. Gottes Wort ist unwandelbar. Es sagt „der Fassungskraft des Geringsten im Volke zu." Und nun S. 285 äußert derselbe diese widersprechende Bedenklichkeit: „Es, (das Landvolk) zum Selbstdenken über das Heiligste potenziren zu wollen, unterliegt vielen Bedenklichkeiten. Die Schwachen thun immer am beßten, so sie sich in Beziehung auf Religion fest an den sichern Stab des kirchlichen Bekenntnisses halten. Millionen, auf denselben gestützt, sind zu allen Zeiten zur Kraft und zur Ruhe gelangt, während Millionen an dem Gängelbande der Schulweisheit auf Abwege geriethen, oder endlich gar in den finstern Abgrund des Verderbens hinabstürzten." Also doch wegen der Faßlichkeit? Also wird ein Lehramt nöthig bleiben, und sogenannter Köhlerglauben unvermeidlich seyn.

Durch diese von dem Hrn. Vf. angenommene Gemeinfaßlichkeit weiß derselbe nun gar wohl und geschickt alles nach seinem gemeinfaßlichen Plane einzufädeln. Auf diese Art weiß er vom „Judenthum," S. 102: „Die Religion, die Jesus in die Welt brachte, sollte mehr als gereinigter Mosaismus und reine Vernunftreligion seyn. Zwar sagt Er (Jesus) ausdrücklich, daß er nicht gekommen sey, Gesetz und Propheten

zu zernichten. . . . Er beobachtete das Gesetz der Juden in allen Dingen. . . . Aber wem wollte das genügen, das Christenthum als blose Fortsetzung und Veredlung des Mosaismus zu betrachten? der Zweck Jesu lag höher, sein Plan war umfassender, als es bei Moses der Fall war.“ S. 103: „Es ist wahr, die christl. Religion, wenn man ihren Ursprung geschichtlich erforscht, ist auf die jüdische gleichsam gepfropft; aber ist denn das Pfropfreiß Fortsetzung des wilden Stammes, auf welchem es steht?“ . . . Man sieht dem Hrn. Vf. nicht sogleich an, was er hiemit wolle. Mit der genauern Bekanntschaft seines Systems leuchtet aber ein, daß derselbe die Göttlichkeit der mosaischen Religion ganz und gar verwirft. Nebstdem daß das Gleichniß vom Pfropfen, und ein anderes gleich darauf folgendes, von dem Hause aus Steinen einer alten Ritterburg aufgeführt, sehr hinken, indem Jesus der Urheber der christl. Religion das A. T. mit dem N. T. auf eine unnachahmbare Art verbunden hat, weiß der Hr. Vf. sehr wohl, daß das jüdische Volk mit Jesu über die wichtigste Lehre „von der Einheit Gottes“ einverstanden war; er spricht, S. 95, von der herrschenden Idee eines irdischen Messias; waren diese Lehren, von der Einheit Gottes, von einem irdischen Messias von ungefähr bei den Juden entstanden, und ausgebildet? Und Moses selbst bleibt ihm, S. 88, „ein großer Mann;“ warum nicht ein Prophet und Gesandter Gottes? Dessen Berufung von Gott wird mit Stillschweigen übergangen, so wie dessen wundervolle, für das Christenthum so viel vorbedeutende Befreiung des israelitischen Volks aus ägyptischer Sklaverei, und die Gesetzgebung auf Sinai. Wer von solchen hochwichtigen Voranstalten des Christenthums so leichtfertig absprechen kann, der sollte wenigstens für diese seine Sprache etwas mehr als seichte Sentenzen anführen können, wie, leider! hier der Fall herrschend ist.

Nach dieser vom Hrn. Vf. gegebenen Ansicht des Mosais-

mus tritt derselbe nun rasch heraus mit dem nicht undeutlichen Streben, ein neues, einfaches, reines Christenthum zu begründen. S. 114 u. f.: „Was Jesus über Religion lehrte, ist aus der Natur Gottes und des Menschen entnommen, die „unabänderlich" dieselbe bleibt: Unveränderlichkeit muß also ein Grundsatz der christlichen Religionslehre seyn." S. 115: „Um genau zu wissen, worin die Lehre Jesu bestehe, und rein ihr Eigenthümliches aufzufassen, muß man damit den „Kirchenglauben" nicht vermengen." S. 117: „Der Zweck Jesu bestimmt am richtigsten den Standpunkt, von welchem aus „rein" seine Lehre aufgefaßt werden kann. Jesus, als er als Stifter einer bessern Religionsanstalt vortrat, hatte nur Erlösung der Menschen von den Banden des Irrthums und der Sünde vor Augen. Der wahre und einzige Zweck, der ihm vorschwebte, und auf den er rastlos hinwirkte, bis an sein Lebensende, war innigere Verbindung der Menschen mit Gott dem Heiligen und Gütigen, durch Reinheit der Gesinnung und des Herzens, durch unermüdetes Bestreben nach Gottähnlichkeit, in sofern sie einem mit Vernunft begabten Sinnenwesen erreichbar ist ꝛc." Nun folgt das geläuterte System des Hrn. Vfs. im Glauben an Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Vergeltung in Mehrerem. Rez. will hier vor allen Dingen aufmerksam machen, wie schlau der Hr. Vf. den Kirchenglauben wegwirft, ob er gleich eine Unveränderlichkeit der Religionslehre festsetzt. Mit Kirchenglauben ist ihm sein Religionssystem verworfen, und sein gegebener Zweck Jesu begründet ein einseitiges Moralsystem, aber kein Christenthum, wie es immer von Christus und den Aposteln her veranstaltet war.

Die christliche Religion stellt sich in ihrer Geschichte als ein Gebäude dar, wie der heil. Augustin de civit. Dei sagt, an dem das früh Angefangene fortgesetzt, und später ausgeführt worden ist. Ihre Beständigkeit ist für ihre Göttlichkeit Hauptbeweis. Nie ist in der Hauptsache das Geringste daran

verändert worden. Nebensachen wurden nach Bedürfniß abgeändert, aber nicht ein einziger Lehrsatz ward unter dem Namen Gottes aufgestellt, der einem vorhergegebenen widerspräche. So stellt Christum Paulus ad Hebr., cap. 13, und Petrus in ep. 1, 18—20 vor. Was der Hr. Verf., S. 115, „von Ungleichheit des Lehrbegriffs der Kirchen sagt, von Dogmenkram und todter Kirchlichkeit, was alles sich nach und nach in die einfache Lehre Jesu hineingetragen," das Alles trifft nicht den Kirchenglauben, wie ihn die kathol. Kirche vorstellt und zu halten befiehlt. Freilich war die vornehmste Absicht Jesu, die Tugend allgemein zu machen, allein die „christliche" Tugend, und nicht die des Hrn. Vfs., und wie er es noch sonst meinen mag; sondern eine Tugend auf denjenigen Grund gebaut, den Christus durch seine Lehre gelegt hat. Daher die von ihm gegebenen besondern Offenbarungen der Rathschlüsse Gottes und der Geheimnisse der Heilsmittel endlich, wodurch die Menschen mehr und inniger mit Gott verbunden, zur Befolgung seiner Lehre angetrieben, und darin bekräftigt werden sollten. Es kann nicht geläugnet werden, daß Jesus auch allgemeine Sittenlehre vorgetragen habe zur allgemeinen Sittenbesserung, und als Vorbereitungslehre seiner Apostel; aber damit verband er auch manche wichtige Lehre, z. B. von Gott, als Vater, Sohn und Geist, und von dem Verhältniß dieser göttlichen Personen, von der Nothwendigkeit der Gnade, von Erlösung, Auferstehung, Wiederkunft, von letztem Gerichte, Belohnung, Strafe jenseits, und gründete auf diese Lehre entweder Sittenlehren, oder leitete sie von ihnen ab; die Sendung des heil. Geistes auf seine Apostel mit dem Auftrage an dieselben, zu lehren, und dem Befehle an ihre Zuhörer, zu folgen, die Bestätigung dieser Lehre durch Wunder rc. Alles dieß ist auch Lehre Jesu, und innigst mit der Sittenlehre verbunden; alle diese, obwohl methodisch in Dogmatik und Moral abgeschieden, dürfen reell und praktisch nie getrennt werden.

Glaube „ohne gute Werke,“ ist todt, aber Tugend ohne Glauben, ist Gebäude ohne Grund. Glauben ist geboten, so wie Nächstenliebe, also darf kein Theil des einen oder des andern angenommen oder verworfen werden, wie der Hr. Vf. meint. Ihm gilt daher der Vorwurf, den der heil. Augustin dem Faustus macht, lib. 3, vos creditis, quod vultis credere. Alles was der Hr. Vf. zu seinem Zweck, den Jesus gehabt haben soll, bedingt, ist zu allgemein, unbestimmt, und daher für zu unzureichend, indem sich immer fragen läßt: Ist Glaube an Christus, an seine Gottheit, an seine Erlösung und Heiligung des Menschen nicht auch mit diesem Zwecke bedungen? Oder ist's gleichviel, und das, was Jesus zum Glauben gehörig forderte, ein Galimathias, um Glaubensparteien zu stiften, und dieselben nach Wohlgefallen zu unterhalten? rc.

S. 138 hören wir, zum Beweise, daß der Hr. Vf. nicht unter die verrufenen Mystiker gehöre, dessen Symbolik. „Um den Zweck seiner Religionslehre unvergeßlich zu machen, versinnlichte ihn Jesus durch „die Taufe,“ die er als die feierliche Aufnahme in den Christenverein anordnete. Das Mittel der körperlichen Reinigung sollte die Pflicht des Christen vorbilden, seinen Verstand von schädlichen Irrthümern, sein Herz von bösen Begierden und entehrenden Lastern rein zu erhalten. Um selbst bei den Seinigen im gesegneten Andenken zu bleiben, stiftete er noch am Vorabende seiner Hinrichtung „das Denkmal der Liebe,“ die ihn bewog, für das Heil seiner Brüder das Opfer zu werden. Ueberhaupt Alles, was Jesus lehrte, that und anordnete, sollte zur Erwirkung erhabener Empfindungen dienen, und entweder Regel oder Antrieb zum Guten seyn. Alles hatte hohen Sinn, nichts war zwecklos.“ Also zwei Symbole, und diese nach dem neuesten Geschmacke. Warum setzt der Hr. Vf. nach seinem angegebenen Krinomenon: „Erweckung erhabener Empfindungen, Antrieb zum Guten,“ nicht noch bei: Kirchenbesuch, öffentliches Bekenntniß

des Glaubens, Predigten und Lehrvorträge jeder Art an öffentlichen Orten, gute Beispiele? Wenn es sich hier um nichts anders handelte, als um hohen Sinn zu erwecken, warum weiß der Hr. Vf. nur von Taufe und Abendmahl, und von keinen andern Symbolen ähnliche Zwecke herauszuheben? In solche Absurditäten fällt die Einseitigkeit eines Religionssystems ganz natürlich. Allein billig fragt man hier den Hrn. Verf., wie es ihm möglich sey, so gar nichts zu erwähnen von dem, was Katholiken und auch ältere Protestanten Sakrament nennen, nichts von der demselben einwohnenden Gnade, von der Einsetzung Christi? wie es ihm möglich sey bei der Taufe von den Schrifttexten: Actor. 2, 38, et cap. 22, 16, ad Titum 3, 5, ad Rom. 8, 1, ad Ephes. 5, 25, ad Gal. 3, 26, ad Cor. 12, 13 etc. abzusehen, welche alle Vergebung der Sünden, gratiam sanctificantem, ausdrücklich verheißen? Soll in dem Abendmahl nur das Denkmal der Liebe, und nebst dem Sakramente und dessen heilbringender Gnade nicht auch öffentlich bekennt werden, auch der Glaube der Christen, daß sie nun zu einer Familie gehören, dieselben Geheimnisse haben und feiern, 1 Cor. 12, 13, dieselbe Gemeinschaft und Theilnahme haben an dem Leibe Christi, 1 Cor. 10, 15? ꝛc. Will der Hr. Vf. uns zu reinen Socinianern ohne alles weitere umwandeln? Gilt denn eine mündliche Uebergabe der Lehre gar nichts mehr, und besonders in dieser Materie nichts mehr, wo doch bekannt, daß im „fünften“ Jahrhundert schon die griechische Kirche, und mit ihr Armenier, Copten, Nestorianer, Eutichianer, Monotheliten oder Jakobiten, Aethiopier, die Lehre von „sieben“ Sakramenten, als „eine von den Aposteln erhaltene“ festhielten? Die Entscheidung der Kirche in der Versammlung zu Trient, Sess. 7, can. 1, sollte man nicht entgegenstellen dürfen?

Der Hr. Vf., ein geschworner Feind unsrer Dogmenlehre, geräth jetzt mit sich in sichtbaren Widerstreit, den er aber, sei-

ner von uns nun schon oft angezeigten Art nach, herrlich auf Seiten zu räumen weiß. So wird ihm, S. 143, die historische Unterrichtsmethode der ersten Kirche bald eine furchtbare Quelle von Streitigkeiten, wobei die Menschenliebe untergieng." Dann will der Hr. Vf. den nachfolgenden Lehrern und Auslegern des göttlichen Worts durch heilloses Wort- und Buchstabenklauben alles Böse aufbürden." Man hätte, S. 144, die auf das Bedürfniß aller Menschenklassen berechnete Heilslehre „nie wissenschaftlich" behandeln sollen; weder Jesus noch seine Apostel wären schulgerechte Theologen gewesen. Die Theologie hätte der Religion den meisten Abbruch gethan." S. 146. „Die Religionslehre hätte nie anders „als geschichtlich" behandelt werden sollen." Er will, zur Ehre der Vernunft und zum Wohl des Christenthums, auf Hochschulen der Dogmatik den Abschied geben, „damit es möglich werde, die christliche Religionslehre auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückzuführen." Wer sieht hier nicht den echten Geist des Widerspruchs, blos der vorgefaßten Idee wegen, das Alte umzustoßen, und ein liebes Neue zu creiren? Es ist wahrlich ein nichtssagender, schielender Ausdruck: Jesus und seine Apostel waren keine Dogmatiker, und bedarf keiner Berichtigung. Die katholische Kirche, die als mit dem heil. Geiste begabte eigentliche Aufstellerin und Lehrerin ihrer Dogmen, überläßt, wie allbekannt, eine mehr oder minder wissenschaftliche Darstellung ihren verschiedenen Lehrern, und die Zeit hat gelehrt, daß Philosophie, als nächste Verwandte der Theologie, meistens derselben treue Gefährtin war, wobei sie gewann, wenn gleich, wie nicht anders thunlich, Denominationen wechselten, und in gleichgültigen Dingen, die oft in scolastische Spitzfindigkeiten ausarteten, die herrschenden Meinungen mit unterliefen. Wollte man die Lehre von der Geschichte trennen, so hörte man faktisch auf, Christenthum zu lehren. Das Ganze gehört zusammen; auf einem Trennungswege dürften nur der

Herr Verfasser und Genossen eine vorgebliche Reinheit zurück führen.

S. 147 u. 199 protestirt der Hr. Vf. gegen jede Macht, als Oberauslegerin und Bewahrerin der Religionslehre des Christenthums, als unsicher und überflüssig, weil „Offenbarung, wodurch es nicht heller wird, ist, was ein Licht, das nicht zündet. Man sollte nicht gleich über Verfälschung klagen, wenn von Zeit zu Zeit der herrschende Lehrbegriff gesichtet wird. Durch vernünftige Scheidung des Zuwachses vom Urstoffe kann das Christenthum nur gewinnen." Die Vergleichung mit der Ausbesserung eines Hauses vom Eigenthümer paßt nicht, wie der Hr. Vf. meint, weil wir nicht Eigenthümer sind. Daher ist von dem Geiste Jesu, den er seiner Kirche ließ, hier in dieser Materie von dem Vf. mit keiner Sylbe gedacht. „Die Religion als innige Liebe, Gottergebenheit kann nicht abgeändert werden, wohl aber das Fürwahrhalten einer bestimmten Anzahl von Lehrsätzen." Und S. 199. Was der Christ glauben muß, läßt sich auf Weniges zurückführen. „Hauptsache ist Rechtthun im Geist und Sinne Jesu... Dogmen, welche den Willen zum Guten nicht stärken, taugen nichts, und sind auf jeden Fall nicht christlich ... Dogmatik, wie sie meistens in Schulen besteht, ist ein unterschobenes Kind der Offenbarung, dem Jeder, der die Mutter kennt, seine Fremdheit ansieht u. s. w."

Glaube, was du willst, und thue recht, meint der Hr. Verf., oder der Glaube läßt sich nicht beregeln, wohl aber Liebe üben. Ist aber nicht Glaube das unerläßliche Erforderniß der Liebe? „aus dem Glauben kommt die Liebe." Wenn die Beweggründe des Glaubens eine göttliche Auctorität stabiliren, wer darf, wer mag als Liebender eine Ausnahme im Glauben machen? Wo gibt es in dem Behältnisse unsrer kath. Dogmen eine Lehre, die nicht hell und warm machte? die Dogmatik, wie sie auf Schulen und in Seminarien vorgetragen wird,

bedarf keiner vom Hrn. Verf. begehrten Reform. Sie wird so gegeben, daß die praktische Seite eines Dogma immer herausgehoben wird, und dabei gezeigt, in welcher Art es in der göttlichen Heilsordnung begriffen ist, und auf die Sitten und das Gemüth des Christen geistig einwirkt. Es gibt kein Dogma, dem diese Anlage abgesprochen werden könnte, in der kathol. Kirche. Darüber ist, vorzüglich in neuester Zeit, recht viel Schönes und Gutes schon gesagt worden, was Rez. zu wiederholen für überflüssig findet.

Wir gehen nun zum Art. „Kirche“ über. S. 215 u. 216. Vereinigung der Menschen zu einer „einzigen sichtbaren“ Kirche lag nie in seinem (Jesu) Plane, und konnte auch nicht darin liegen, weil Einheit des Lehrbegriffes, und völlige Einförmigkeit der öffentlichen Gottesverehrung bei der Gesammtheit der Menschen so lange unmöglich ist, so lange nicht Allen die gleiche Kraft und Fähigkeit inwohnt, das Wahre und Gute zu erfassen. . . . Nur die innere Verehrung Gottes ist fest und unabänderlich: eine unschuldige Seele, ein unschuldiges Leben ist und bleibt der einzig wahre Gottesdienst.“

Seit wann ist denn der mit so viel scheinbarer Wichtigkeit erfundene, und nun seit einiger Zeit so laut gepriesene Unterschied zwischen äußerer und innerer (sichtbarer und unsichtbarer) Kirche auf eine reelle Wahrheit gegründet? Hat die christliche Kirche des Alterthums diese Distinction auch gekannt, und ihre Mitglieder darnach abgetheilt? Wer äußeres Mitglied der Kirche war, galt auch für ein solches inneres. Beispiele liefern die Behandlungen der Gefallenen. Cyprian heißt sie mortuos, auch wenn sie Buße thaten. Auch die Schismatiker, und Alle, die nicht im äußern Verband der Kirche waren, wurden als von der Kirche Gottes Getrennte angesehen. Das Wesen der Kirche bestand in dem Verein der Glieder derselben. Non sunt in Ecclesia, qui Ecclesiae unitati non communicant. Augustin. de unit. Dei, c. 4.

Wer hat nicht mehr als einmal empfunden, wie die Vereinigung mehrerer Stimmen zum Lobe des Höchsten, ja, wie der Gedanke schon, daß tausend Herzen in demselben Augenblicke von „Einem“ Gefühle lodern, der Andacht neue Schwingen leiht? Manche wollen nichts vom Gottesdienst wissen, nur Verehrung Gottes soll gelten. Auf den Namen kommt's ja nicht an. Das weiß Jeder, daß Gott unsers Dienstes nicht bedarf. Allein servus tuus sum ego etc.; ein Herz, das Gott liebt, weiß wohl, wie es das zu verstehen hat. Die Idee des Heiligen, wenn sie auch noch so würdig dargestellt wird, vermag über die rohe und ungeschickte Menge wenig. „Die Mädchen, die ihr Muttergottesbild zieren, sagt irgendwo Hr. Vogt *in seinen Fragen*, haben ihren Gott näher als mancher Gelehrte, der über ihn schreibt.“ Eine allgemein gültige und brauchbare Liturgie wird immer ein Ideal bleiben.

S. 219. „Daß seine (Jesu) Religion in der Welt sich festsetze, ausbreite und erhalte, daß sie unter irgend einer Form versinnlicht erscheine: das mußte freilich in seinem Willen und Wunsche liegen, weil eine Religion, von aller sichtbaren Form entkleidet, nicht für den Menschen, am allerwenigsten für ein ganzes Volk taugt.“ Die Bestimmung dieser Form, Anordnung der sichtbaren Anstalt, Stiftung der Kirche, welche die Ideen der Religion versinnliche, die Wahrheiten der Religion als Lehrbegriff festhalte, Cultus, Symbole, dieß Alles, meint der Hr. Verf., überließ Jesus dem jedesmaligen Gefühle der Nothwendigkeit und dem bedächtlichen Ermessen der Männer, die er auserwählt hatte, am Reiche Gottes zu bauen, wozu er das Fundament gelegt hatte.“ Außer „einigen stillen Winken, die er ihnen gelegenheitlich geben mochte, blieb ihnen freie Hand, nach Gutbefinden sichtbare Einrichtungen zu treffen.“ Der Vf. ist also hier, gleich allen Protestanten, in sichtbarem Widerspruch mit obiger Erklärung. Er ist außer Stand, eine sichtbare Kirche zu läugnen, weil er von seiner Kirche

keine Definition zu geben weiß, und ist daher seinen Vorfahren gleich in derselben Verlegenheit, wie Bossuet, Hist. des variat. 15 l., dieß schon bemerkt. Die „stillen Winke“ sind laut durch die mündliche Uebergabe und praxis Ecclesiæ uns überkommen, warum getraut sich der Vf. nicht, sie sich deuten zu lassen, oder sie sich selbst zu deuten? die unsichtbare Kirche, S. 226, taugt mehr in seinen Plan, der dahin gehen soll, den Fortbestand der Kirche Jesu, wie von Anfang her, und ihre Untrüglichkeit auf die Seite zu räumen. Aber das dic Ecclesiæ, oder civitas supra montem posita, und Matth. XVIII, 19, auch Matth. XVI, 16 ꝛc., berührt er mit keiner Sylbe.

S. 230 macht sich der Verf. an den Ursprung und die Ausbildung der christlichen Kirchenverfassung; möchte zwar gern „das Gebell der dogmatischen Spürhunde“ (wie edel!) unsrer Zeit vermeiden, die die Scheidung von Christenthum und Kirche nicht zugeben, hält es indessen für keine Sünde, aus den Urkunden des N. T., und aus der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte „einiges“ Licht hierüber zu verbreiten.

S. 232 heißt es diesemnach: „Aus den heil. Urkunden des N. T., und aus den Schriften der ältesten Väter läßt sich durchaus kein Beweis herausfinden, daß Jesus eine eigentliche Kirchengewalt, oder gar eine Abstufung von verschiedenen Kirchenämtern selbst unmittelbar eingeführt habe. Er begnügte sich mit Anordnung des Lehramts, und überließ das Weitere dem Gutbefinden seiner Apostel.“ Es gab und gibt noch eine Kirchengewalt und eine Abstufung der verschiedenen Kirchenämter, von Christus „oder auch“ von seinen Aposteln, als dessen Machthabern, eingesetzt, in der christkathol. Kirche. Wir sagen: „oder auch,“ weil die Meinungen der kathol. Theologen hierin verschieden sind, die in Hooke, tom. 3, p. 358 seq., zu lesen sind. Wir heißen sie hierarchia insti-

titione divina, und theilen sie in die des Ordo und der Jurisdiction, wie das Conc. Trid., sess. 23, c. 6 et 7, definirt hat. Die heil. Urkunden des N. T. liefern Beweis 1) für den Primat des Pabstes, Matth. XVI, 19, and die heil. Väter: Irenæus, lib. 3, adv. hæres. c. 3; Cyprian, lib. de Unit. Eccl.; Hieron., lib. 1 adv. Jovin. Optat. Milevit., lib. 2, contra Parmenian., Augustin. haben diese Stelle immer so verstanden. 2) Für die Bischöfe und Priester beweisen: Matth. XVIII, 18; ad Eph. IV; 1 Tim. V; 1 Cor. V, 15; ad Tit. V, 5. Zeugnisse der drei ersten Jahrhunderte sprechen den Bischöfen die Gewalt in der Kirche zu. Daß die heil. Schrift hie und da die Namen Presbyter und Episcopus nicht deutlich unterscheidet, thut nichts, indem hier nicht nach dem Namen, sondern nach der Sache und Würde, wie z. B. 1 Tim. V, gesehen werden muß. Ebengenannte Zeugnisse belegen, daß kaum nach dem ersten apostolischen Jahrhundert die Benennung Episcopus und Presbyter noch verwechselt werde; daß die Officia beider sehr von einander verschieden waren; daß einzelne Partikularkirchen ihren Bischof hatten und mehrere Presbyteros, und daß diese Bischöfe immer besonders gewählt wurden. Die ältesten Ritualen der griech. und röm. Kirchen setzen diese Unterscheidung auch fest, und sind bis auf den heutigen Tag darin einig. Daher dieser Unterschied apostolischen Ursprungs seyn muß, und zwar institutione divina, indem die Kirche diesen Unterschied niemals abrogirte, wie sie ihn im Conc. Trid. sess., 23, can. 6, erklärt hat. Auch gab's immer Diakonen in der Kirche, die immer auch im heil. Amte gebraucht wurden. Das benannte Conc. l. c. erklärt, daß diese Diakonen gleichfalls div. institutione zur Hierarchie gehören. Man sieht aus diesen wenigen Anführungen, wie der Hr. Verf. über dieselbe weggleitet, und nur seinem System, nicht aber der Wahrheit huldigt. Hieher gehört auch noch die Stelle, S. 237, wo der Hr. Autor das künstliche Gebäude

der Hierarchie nach und nach im Laufe der Jahrhunderte nicht ohne vielfältige Zwiste und manchen Wechsel in den Formen entstehen läßt.

S. 248 läßt der Hr. Vf. „die Bischöfe durch ihre Selbstsucht auf eine Höhe steigern, zu welcher der gemeine Priester nur schüchtern hinauf blicken durfte. Durch ihre gemeinsamen Beschlüsse wurde entschieden, was Andere glauben mußten... Dazu kam bald das Recht, über Verwendung kirchlicher Einkünfte zu bestimmen, das ihnen im dritten Jahrhundert sogar durch Synoden zuerkannt wurde ... Vorzüglich gab dem bischöflichen Ansehen festen Halt der allgemeine Beschluß der Synode von Sardika in Illirien, wo im J. 347, nebst mehreren morgenländischen Bischöfen, die von ihren Sitzen vertrieben waren, fast 300 abendländische zusammen gekommen waren, des Inhalts: künftig „nie" einen Bischof für einen Flecken oder für eine kleine Stadt zu ordiniren."

Zum Beweise der treuen Berufung des Herrn Vfs. auf geschichtliche Wahrheit setzt Rez. wörtlich das Kap. 5, 6, des citirten Conc. Sard., im Zusammenhange an, und überläßt es dem Urtheil der Leser, ob das Resultat, das der Hr. Vf. daraus folgert, bei Angabe der Ursache des gefaßten Beschlusses vom Concilium selbst, das ihrige seyn könne. Ex Osii quoque rogatione statutum, ut vicinioris provinciæ Episcopi supplerent Antistitum ordinationem, quos comprovinciales neglexerint. His etiam additum, ne fas esset in vicis et modicis civitatibus, quibus satis unus Presbyter esse possit, Episcopum ordinari: quod decretum ea de causa sancitum est, quod ariani Ischyram episcopatu ad calumnias in Athanasium extruendas redemptum ab iisdem (ut supra diximus) Episcopum sui ipsius vici crearunt. Baron. Annal., pag. 603, tom. 3.

S. 249: Die Stufen von Bischöfen zu Metropoliten, die wie bekannt, von dem Range der Städte der Provinzen

hergenommen, folglich kirchlicher Anordnung sind, die aber der Hr. Vf. recht gerne mit denen göttlicher Institution vermengt, deduzirt derselbe, und läßt aus der Aristokratie der Bischöfe und Metropoliten eine oligarchische Form sich bilden, die sich endlich in jene monarchische Form entwickelte, wodurch sich der Bischof und Patriarch von Rom zum unabhängigen Kirchenfürsten hinaufsteigerte, und es durch des falschen Isidors Grundsätze dahin brachte, daß Jahrhunderte lang Alles im Meere der römischen Kirche schwamm."

Wieder ein Gemengsel unhistorischer Thatsachen, die nach gewohnter Manier mit vieler Gehässigkeit hererzählt werden. Hätte der Vf. wahrhaft seyn wollen, wie es doch seine Pflicht ist, so hätte er Göttliches vom Menschlichen getrennt, und die jura primatus primigenia von den secundariis bei dieser hierarchia jurisdictionis genau im Auge habend, seinen Kirchenfürsten vorerst zum Apostelfürsten erhoben, und dann würde es ein Licht über seine Arbeit verbreitet haben, wenn er von menschlichen Satzungen, als durch Zeitbedürfnisse als nothwendig oder nützlich herbeigeführt, das durch die Geschichte Bewahrte mitgetheilt hätte. Warum gibt sich des Hrn. Vfs. Partei so viele Mühe, trotz dem Widerspruche aller Erweise, dem römischen Primat der kathol. Kirche eine geschichtliche, ärmliche Existenz zu begründen? Die passende Antwort wird jeder denkende rechtliche Leser ohne weiters sogleich sich sagen können. Wir wollen über diese abgedroschenen Sachen kein Wort verlieren.

Doch S. 260 u. 261 lenkt der Vf. ein, und sagt, „obgleich unter den Bischöfen verschiedener Sprengel keine eigentliche Bundesverfassung bestand, und man von einem Verhältniß einer Subordination nichts wußte, so mußte sie doch eintreten, und, S. 263, um zu verhüten, daß die christliche Kirche nicht in immer mehr Parteien zerfalle, nahm man als Grundsatz an, daß der Glaube der Mehrheit als Richtschnur

zu betrachten sey. Der allgemein herrschende, der allgemein angenommene Glaube mußte fortan als der allgemein wahre gelten.“ Die Apostel hielten schon Versammlungen, also hatten sie schon solchen Bund. Actor. XV, 28 dekretirten sie: Visum est Spiritui Sancto et nobis; also stand ihnen der heil. Geist bei, und was sie thaten, geschah ex ordinatione divina, nach Matth. XVIII, 20. Nothwendig mußten die Apostel in Allem belehrt worden seyn, was zur Erhaltung der Wahrheit, Einheit und Ordnung gehört; das liegt in der Natur der Sache. Daher ist falsch, was der Hr. Vf. hier wieder idealisirt hat; wozu die Rathsversammlungen, gegenseitige mündliche und schriftliche Mittheilungen, wozu schon die Apostel ihren Schülern das Beispiel gaben, wie, S. 261, der Hr. Vf. eingesteht; wozu die engere Verbrüderung und feste Verbindung mit andern Gemeinden? Wozu sich bei Kirchen Raths erholen, die ihre Abkunft unmittelbar von den Aposteln ableiteten? Nicht allein, um gegen auswärtige Anfälle sicher zu seyn, sondern, wie der Hr. Verf. selbst sagt, weil man glaubte, „daß daselbst die apostolische Tradition am reinsten ausgeboten werde.“ Auch wurden Briefe gewechselt, Boten sich zugeschickt, wozu dieß Alles, wenn, wie er wissen will, S. 261, ein Glaube, eine Taufe, ein Jesus, ein Gott das Band der Einheit war? Man sieht es jedem Worte des Hrn. Vfs. an, welche Mühe es ihn kostete, sich an der erkannten Wahrheit so schwerlich vergreifen zu müssen, um ein Thema durchzuführen, das dazu dienen wird, die Widersprüche und Unwahrheiten des Herrn Verfassers auffallend zu zeigen.

Noch gehört hieher S. 476, wo die Geschichte der falschen Decretalen Isidors erzählt werden, worauf er sich viel Gutes thut, was er nicht thun sollte, indem die Geschichte bis auf den heutigen Tag noch nicht weiß, ob mit Fleiß oder Unwissenheit diese Decretalen in Aufnahme kamen, und gesetzliches

Ansehen erhielten. So viel ist aber gewiß, daß ihre gesetzlichen Anwendungen, durch göttliche Fügung, der Kirche den Schaden nicht brachten, von dem der Hr. Vf. und Genossen so viel zu schreien wissen. Noch immer gilt die so oft auch von den Feinden gepriesene Consequenz Roms: verbrennt die Decretalen, ihre Anordnungen werden als folgerecht fortbestehen.

S. 279 freut sich Rez., eine patriotische Rechtfertigung eines vormaligen deutschen Erzbischofes liefern zu können. Der Hr. Vf. behauptet: „Den härtesten Stoß gab der deutschen Kirchenfreiheit der Erzbischof Hatto von Mainz, der sich gegen den römischen Stuhl so kriechend betrug, daß sich seiner das Vaterland noch schämen muß. Er hat sich in den Beschlüssen der unter seinem Vorsitze zu Trebur 895 gehaltenen Synode eine bleibende Schandsäule errichtet, wo es heißt: „Wir wollen den römischen Stuhl ehren, und wenn uns auch derselbe ein kaum zu tragendes Joch auflegen sollte, es dennoch tragen, und mit frommer Devotion erdulden.“ Concil. Tribur., a. 895, c. 30.“

Wir legen hier abermal wörtlich das citirte Kapitel vor, und überlassen, wie oben, dem unparteiischen Prüfer den Sinn des Contextes. Wir können zum Voraus uns schmeicheln, daß eines Jeden Urtheil dem des Hrn. Vfs. entgegenstehen wird, indem man die Zeit nicht in Parallele stellen darf, und die bleibend seyn sollende Schandsäule Hatto's vielmehr auf den Errichter derselben zurück, oder besser, in nichts zusammenstürzen werde.

De eo, siquis ab apostolico falsam detulerit epistolam. In contextu heißt es nun: In memoriam B. Petri apostoli honoremus sanctam romanam et apostolicam sedem, ut quæ nobis sacerdotalis mater est dignitatis, esse debet magistra ecclesiasticæ rationis. Quare servanda est cum mansuetudine humilitas, ut, imponatur jugum, conferamus, et pia devotione toleremus. Si vero, quod

non decet, quilibet, sive sit presbyter, sive diaconus, aliquam perturbationem machinando et nostro ministerio insidiando, redarguatur, falsam ab apostolico detulisse epistolam, vel aliud quid, quod inde non convenerit; salva fide et integra circa apostolicum humilitate, penes episcopum sit potestas, utrum eum in carcerem aut in aliam detrudat custodiam. . . .

Nachdem nun der Hr. Vf. ein ferneres Fortschreiten der päbstlichen Macht seiner Art nach verfolgt, und sich, S. 283, besonders, wie zu erwarten steht, herumgetummelt hat, wobei er immer mit einem Sporne, nach Ritter Hudibras Art, reitet, ohne jedoch die andere Seite mitzunehmen, kommt er S. 286 zu Luthers Reformation, die er, als in der Art gefehlt, tadelt, übrigens nichts von ihr sagt, was man nicht schon oft genug gehört hätte. So viel bleibt immer richtig: ohne sie wäre kein dreißigjähriger Krieg ausgebrochen, keine fremde Macht hätte Deutschland im Frieden zu Münster Gesetze vorgeschrieben, seine Religionsspaltung zu einer politischen gesteigert, und zu seiner endlichen Demüthigung benutzt.

S. 296 wird das Conc. Trid. durchgehechelt, „die Jesuiten Lainez, Salmeron, Canisius, waren, S. 298, die päbstlichen Hoftheologen, wußten die Kirchenbeschlüsse zu modaliren, und in Ansehen zu bringen." . . . Dieß Concilium ist als ein Concil. generale oecumenicum angenommen von der ganzen kathol. Kirche, und damit ist alles zu seiner Rechtfertigung gesagt. (Das bei Behandlung des Göttlichen der Art mit unterlaufende menschliche Verfahren wird durch den Ausspruch Christi: Ich bin bei euch, zernichtet). Das Gehetz gegen Jesuiten verabscheuen wir wie billig.

S. 305 greift der Hr. Vf. die neueste Concordatenmaterie an; sagt, daß sie ein verkehrtes Mittel seyen, der päbstlichen Willkür ein Ziel zu setzen; daß es Rom's Grundsatz sey, sich durch keinen Vertrag binden zu lassen, und, S. 306, das

sich das Recht beilegt, sogar Andere von der übernommenen Pflicht zu entbinden. Diese derbe, alle schuldige Hochachtung außer Acht lassende Sprache, die sich so oft ohne alle Veranlassung wiederholt, ist durch die neuesten Ereignisse bis zum beschämenden Stillschweigen widerlegt worden. Was sich von einem, das wahre Wohl unserer deutschen sogenannten oberrheinischen Kirche beherzigenden Manne sagen ließe, wäre der Wunsch, daß doch recht bald auch für diese ein günstiges Concordat erscheinen möge!

S. 308 warnet der Hr. Vf. zuletzt noch vor den Römlingen, als vor der größten Gefahr von Innen. „Es gibt in jedem Lande eine nicht kleine Partie dieser Finsterlinge.“ Er theilt sie in mehrere Klassen, glaubt, daß die Schreier wenig zu bedeuten hätten, wenn sich nicht an ihre Spitze kampflustige Sachwalter päbstlicher Willkür stellten.

Rez. sieht hier, wie in Allem, Uebertreibung. Ein Parteigeist herrscht leider unter der kath. Geistlichkeit nur zu auffallend. Rez. gehört, wie so viele rechtliche Männer, keiner Partei an, und arbeitet nur für das Reich Jesu Christi. Jedes redlichen kathol. Theologen sollte es für jetzt Hauptgrundsatz seyn: Nihil innovetur, sogar in Adiaphoren nicht; wegen der verderblichen Neuerungssucht eines gewissen Sektengeistes, der unter der Decke nur Schlechtes will.

Rez. endigt hiermit diese schon zu weit gewordene Rezension auf vigilia Pentecostes, mit der innigsten Bitte zu Gott, daß sein heil. Geist unsrer heil. Kirche in dieser Zeit kräftigen Beistand leisten, uns Allen seine Gaben, besonders das Merkmal der Liebe, Einigkeit und Stärke, reichlich zutheilen wolle!

Neuer Versuch einer genauen und ausführlichen Erklärung der Stellen der heiligen Schrift, und der Traditionszeugnisse aus den ersten vier Jahrhunderten, welche von der Ehescheidung handeln. Nebst Bemerkungen über einige alte bürgerliche Divortialgesetze. Von Joseph Zenger, ehem. Prof. der Philosophie am Lyceum zu Regensburg, nun Pfarrer zu Reißing (und Landtagsdeputirter). Straubing, 1819. In der Christian Schmidt'schen Buchhandlung. S. 432.

Wenn auch die Anzeige dieses gediegenen und gründlichen Werkes etwas späte erscheinen sollte, so werden doch Katholiken, welchen das Wissenschaftliche der Religionsgegenstände eine Lieblingsbeschäftigung ist, sollten sie auch das Werk längst besitzen, und dem gelehrten Hrn. Verf. für die eben so vollständige als musterhafte Darstellung der kathol. Lehre von der Ehescheidung vorlängst ihren stillen Dank gebracht haben, eine gedrängte Uebersicht dieses Werkes nicht für überflüssig halten, und dieselbe ganz wohl neben dem schönen Werke selbst bestehen sehen können.

„Was im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts nur eine gelehrte theologische Streitfrage war, wurde am Ende des achtzehnten, und im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts eine kirchlich-politische Angelegenheit. Denn im Jahre 1515, also zwei Jahre vor dem Anfange der Reformation, hat Erasmus in seiner Paraphrase über das Kap. XIX des heiligen Matthäus, und dann in seinen Anmerkungen über 1 Kor. VII behauptet, daß das Eheband des Ehebruchs wegen gänzlich aufgelös't werden könne.“ Auch Luther trat nachher mit derselben Behauptung, aber noch mehr erweitert, auf; daher verwarf die Pariser Fakultät diese Behauptung des Erasmus als ketzerisch. Der Kirchenrath von Trient sah sich also genöthigt, über die bedingte oder unbedingte Auflösbarkeit der

Ehe nach Inhalt der heil. Schrift das Nöthige zu bestimmen, gänzlich sich auf den beständigen Gebrauch der kathol. Kirche über diesen Gegenstand gründend. Von der Zeit dieses Kirchenraths an herrschte über hundert Jahre allgemein in der kathol. Kirche die alte Lehre, ohne Widerspruch, bis in die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, wo der streitsüchtige Pariser Doktor Launoi in seiner Schrift: De regia in matrimonium potestate, abermal die Auflösbarkeit der Ehe zu behaupten anhub. Mehrere gelehrte Gegner widerlegten seine unhaltbaren Meinungen, und nun blieb die Angelegenheit beruhigt, und das Gesetz über die Unauflösbarkeit in seiner Würde, bis zum Jahre 1787, wo der Mainzer Doktor Adam Braun abermals gegen den Grundsatz der katholischen Kirche auftrat. Jetzt folgte noch die heillose französische Revolution mit ihrer heidnischen Gesetzgebung, und an sie sich anschließend, ein Haufe deutscher Schriftsteller, welche dem weltlichen Abgotte verkauft, Alles für den libidinösen und libertinischen Geist der Zeit thun zu müssen glaubten, wie nachtheilbringend es auch für Religion und Sittlichkeit ausfallen möchte. Der Schulstreit ward nun zu einer politischen Angelegenheit; denn was gäbe es noch Heiliges, das die Weltmacht nicht unter ihrem Bereiche hätte, das nicht nach ihrer Laune sich biegen und fügen müßte?

Die Folgen dieses Systems haben wir vor uns liegen. Was Luther und seine Gehülfen von der neuevangelischen Welt urtheilten, bitten wir S. XVII u. f. nachzulesen; es ist das treffendste Bild unsrer Tage. Käme er jetzt, er würde unsere Vernunftchristler und ihr Treiben noch viel gräßlicher schildern. Er hatte damals rohe, durch seine Lehre verwilderte Menschen vor sich; jetzt würde er mitten unter einem Haufen ruchloser Vernunftrasender sich zu befinden glauben, welche am heidnischen Babel als Handlanger angestellt sind.

Wir wenden uns nun zum Werke selbst.

Der Hr. Vf. beginnt mit Recht seine Untersuchung über das eheliche Band mit dem, was die göttliche Offenbarung darüber ausspricht. Der blose Thiermensch verwirft natürlich diese Quelle, weil die Ehe, (das alte deutsche Ee ist mit dem Worte Gesetz einerlei) in seinen Augen weder heilig, noch eine streng verbindende Handlung ist. Die Geschichte der Altväter enthält bis zu Moyses Zeiten keine Meldung von Ehescheidungen. Dieselben waren auch bis zu den letzten Zeiten des jüdischen Staats sehr selten. Nach der Macchabäerzeit wurden solche häufiger, wie dieß der Schulstreit der Hillelianer gegen die Sameaner (Matth. XIX. 3, 6) beweiset.

Da unsere Vertheidiger der Auflösbarkeit der Ehe sich besonders auf die in den Büchern Moyses vorkommenden Verordnungen, die Ehescheidung angehend, berufen, so wird von S. 12—23 jede Stelle dieser Bücher auf's Ueberzeugendste erklärt und erwiesen, daß sich aus allen diesen angeführten Stellen keineswegs ergebe, daß die Geschiedenen eine zweite Ehe einzugehen berechtigt wurden.

Es wird hierauf ferner gezeigt, daß das christliche Gesetz, die Unauflösbarkeit der Ehen und die Scheidungen betreffend, auf ganz andern Aussprüchen des Evangeliums beruhe, als daß man in der kathol. Kirche, diese umgehend, durch die Anwendung der alttestamentalischen Ehe zu beweisen berechtigt sey.

Von S. 24 werden nun die von den Ehescheidungen handelnden Stellen der Evangelisten ausführlich erläutert, und nebenher wird zugleich das unredliche und untheologische Verfahren unsrer katholischen Ehescheidungsgönner gerügt, welche die von den Ehescheidungen sprechenden Texte des Evangeliums classificiren, und in scharfe und stumpfe, in weiche und harte, leichte und schwere Beweise einzutheilen, für ihren Kram nöthig finden.

Das Irreligiöse und Grundlose dieser Textverdrehungen ist

der Gegenstand, welcher von S. 34—81 auf's Ueberzeugendste von dem Hrn. Vf. mittelst Vergleichung der Stellen, Matth. V, 32; XIX, 9; Mark. X, 11, 12; Luk. XVI, 18, entwickelt und dargestellt wird.

Von S. 81 folgen die Aussprüche der Apostel, Röm. VII, 1—4; 1 Kor. VII, 10, 11, 38—40. Diese Stellen werden eben so natürlich und deutlich erklärt, und daraus die in der wahren Kirche Christi als so heilig erkannte Unauflösbarkeit der Ehe dargethan.

Von S. 130 fangen die Beweise aus der Quelle der Tradition, nämlich aus dem stets beobachteten, in den Schriften der ältesten Väter angezeigten Kirchengebrauche, entnommen. Die von dem Hrn. Vf. angeführten Zeugnisse weisen deutlich nach, daß die Ehe immer in der kathol. Kirche als unzertrennbar angesehen wurde.

Von S. 141 werden die Zeugnisse der Kirchenväter und kirchlichen Schriftsteller vom 1—4ten Jahrhundert, dann die Canones apostolorum (S. 194), hierauf die Concilien von Elvira (Jahr 305); von Arles I (314); von Ancyra, Neocäsarea; von Laodicea (320); Gangra (324); Hilarius, Basilius u. a. m., mit den gründlichsten Erklärungen angeführt.

Von S. 326 folgt der Text der aus den Vätern und Concilien angezeigten Stellen.

Von S. 369 wendet sich der Hr. Vf. zu den alten bürgerlichen Divortialgesetzen. Er bemerkt über die von den Kaisern deßfalls erlassenen Verordnungen mit allem Rechte:

S. 370, daß solche nicht mit Berathung und Einstimmung der Bischöfe, noch für die Glieder der rechtgläubigen Kirche allein, am wenigsten mit Verpflichtung der Bischöfe, solchen in vorkommenden Fällen nachzuleben, erlassen worden.

Die Unauflösbarkeit des ehelichen Bandes ist eine kathol. Glaubenslehre. Welcher Regent aber, wie nach dem Weimarer Gesetze vom 7ten Okt. 1823, den katholischen Religions-

theil dessen, was ihm als Gewissenssache untersagt ist, gleichsam zwingen will, überschreitet wenigstens seine ihm zustehende Gewalt.

Aehnliche Gedanken äußert der Hr. Vf. am Schlusse seines trefflichen Werkes, und schon darum allein würde er unsre volle Dankbarkeit verdienen, weil er Zeugniß gibt gegen den Verderbniß verbreitenden Geist dieser Welt und ihrer gottvergessenen Strebungen.

Anleitung zur sonn- und feiertägigen Hausandacht. Ein Lese- und Erbauungsbuch für katholische Christen, welche dem öffentlichen Unterricht in der Kirche nicht beiwohnen können, oder sonst zu Hause sich noch mehr zu erbauen wünschen. Von Fr. Darup, Pfarrer zu Sendenhorst. Erste Jahreshälfte, S. 658. Zweite Jahreshälfte, S. 763. Münster, bei Friedrich Theissing.

In der ersten Christenzeit, wo der Kirchen und Priester wenige waren, herrschte der heilige Gebrauch, daß jene Glaubigen, die dem Gottesdienste oder der feierlichen Liturgie nicht beiwohnen konnten, in ihren Häusern sich im Gebet und Betrachtungen unterhielten, und so sich der Versammlung auch in der Ferne anschloßen. Sogar in dem zweiten Kapitel der Apostelgeschichte finden wir eine Spur dieses Gebrauches: „Sie behaireten täglich einmüthiglich im Tempel, und das Brod brechend in den Häusern, nahmen sie Speise mit Freude und mit Einfalt des Herzens.“ In den Märtyreракten und in dem Leben der Väter und Heiligen zeigen sich mehrere Beweise dafür. Die Abwesenden erhielten dann auch zugleich von dem heil. Opferbrode, welches bei der Liturgie gebraucht wurde, und in einigen Zeiten und Gegenden selbst die heil. Eucharistie, in andern aber nur blos gesegnetes Brod war.

Der heil. Märtyrer Justin hat in seiner Schutzschrift für die Christen eine überaus herrliche Stelle, die für den gegenwärtigen Gegenstand spricht. Er erzählt, daß an dem Sonntage Alle, welche in der Stadt oder auf dem Lande wohnten, an ein Ort zusammen kamen, wo vor Allen die Bücher der Apostel oder der Propheten gelesen wurden. Nachdem der Leser sein Amt verrichtet, ermahnte Der, so den Vorsitz hatte, das Volk zur Nachfolge der Heiligen, und zur Erfüllung der Gebote und Räthe, welche in diesen heil. Büchern enthalten sind. Nach abgehaltener Rede erhoben sich Alle zugleich, und beteten, wie gebräuchlich, für sich selbst, für die Neugetauften und für alle Andere, wo immer sie sich befanden, damit sie nach erlangter Kenntniß der Wahrheit, auch der Gnade theilhaftig würden, ein erbauliches Leben zu führen, die Gebote des Herrn zu halten, und endlich zu der ewigen Seligkeit zu gelangen. Nach diesem opferte man dem Vorsteher Brod und Wein mit Wasser, welches er empfing. Hierauf pries und lobte er den Vater durch den Sohn und heil. Geist; und brachte gute Zeit in Danksagungen für diese Gaben zu. Nachdem er die Gebete vollendet, sprach das beistehende Volk: das gewöhnliche Amen, welches so viel sagt: es geschehe. Nach den Gebeten und Antworten des Volks, nahmen die Diakonen das Brod und den Wein mit Wasser, über welche dem Herrn Dank gesagt worden, und theilten es unter die Anwesenden aus, doch also, daß sie einen Theil davon zurück behielten für Die, so dieser heiligen Verrichtung nicht hatten beiwohnen können.“ So weit der heil. Justin. Diese gesegneten Brode nannte man Eulogiæ, welche mit einem Begleitungsschreiben durch einen Kirchendiener den Abwesenden zugeschickt wurden. Vergl. Markulf, l. 2, form. 42, 43, 44; und Epist. 9, 10, 11, ad Desiderium Cadurcens., bei Canisius Thes. Monumentor.

In den spätern Zeiten wurde aus erheblichen Ursachen die Versendung der Eulogien eingestellt, aber die Glaubigen, welche entweder wegen Krankheit oder aus andern dringenden Gründen dem feierlichen Gottesdienste nicht beiwohnen konnten, unterhielten den Gebrauch, durch Lesung der Episteln und Evangelien, und durch darauf folgende Betrachtungen Das zu ersetzen, was sie wegen Abwesenheit versäumt hatten. Man reichte ihnen auch öfters die von dem Bischofe oder Priester gehaltene Erklärung oder Predigt zur Nachlese, die in der Kirche von Geschwindschreibern war abgefaßt worden. Daher entstanden auch die handschriftlichen Episteln und Evangelien mit Glossen, die in unserm Deutschland schon vor Luthers Zeit bekannt waren. Wir haben sogar dergleichen gedruckte aus dem Jahre 1482.

Um diesen guten Gebrauch nicht sowohl zu erneuern, als vielmehr zu unterhalten, haben mehrere geistreiche und fromme Schriftsteller die sogenannten Handpostillen verfertiget und herausgegeben. Goffine ist längst bekannt, hat gewiß sein Gutes, und ist durch den langen Gebrauch bewährt; allein eine bessere und gehaltvollere Methode wählte der Pfarrer Darup; seine sonn- und feiertägige Hausandacht besteht aus zwei Bänden. In der Vorrede zum 1sten Band entfaltet er die eigentliche Absicht des Werkes, wofür es bestimmt ist, wie es zu gebrauchen sey. Statt der Einleitung dient ein Unterricht über das Kirchenjahr, worin dasselbe für den Ungelehrten kurz aber faßlich beschrieben wird. In der Bearbeitung des Werkes folgt der Vf. dem Missal. Zuerst wird der Introitus, in's Deutsche übersetzt, mit dem Kyrie eleyson vorgesetzt; dann folgt das Gebet, und hierauf die Epistel, welche jedesmal homiletisch erklärt, und auf den täglichen Umgang der Christen angewendet wird. Auf diese Erklärung läßt der Hr. Pfarrer wieder ein kräftiges Gebet folgen. Dann wird auf gleiche Art das einschlägige Evangelium mit einer

passenden Erklärung gegeben. Bei der Erklärung des Evangeliums am ersten Adventssonntag benutzte der Vf. die Gelegenheit, einen kleinen Unterricht über das Entstehen der vier Evangelien, und über die in der Kirche von jeher gebräuchlichen Vorlesestücke zu ertheilen. Nach jeder Evangeliumserklärung steht wieder ein Gebet. In den Erklärungen befolgte der fromme Vf. ganz genau die Vorschrift des heil. Paulus, 1 Kor. II, 4. „Meine Rede und meine Predigt war nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft: auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft." Man findet daher in denselben auch noch reichen Stoff zu weitern Betrachtungen, und sogar zu ausführlichen Predigten; weßhalb dieses Werk auch selbst für Prediger, Katecheten, sehr dienlich seyn kann.

Zu einem bequemern Gebrauche dieses kostbaren Hausbuches hätte Rezensent noch eine Inhaltsanzeige gewünscht, besonders der Festtage wegen, die im zweiten Bande beigefügt sind. Der unerfahrne Leser muß jetzt manchmal lange nachsuchen, ehe er das vorfallende Fest findet, da er sonst beim ersten Blicke in das Register sich leicht helfen könnte.

B.

Die heiligen Apostel Jesu Christi, oder die göttliche Kraft und Wirksamkeit des Christenthums zum Segen der Völker, wie des einzelnen Menschen bis auf uns herab und die noch künftigen Zeiten; dargethan und entwickelt aus der Würde der Apostel Jesu Christi und ihrer fortdauernden Wichtigkeit für das Menschengeschlecht im Allgemeinen; nebst Nachrichten und Bemerkungen über jeden Einzelnen derselben insbesondere, mit beherzigungswerther Rücksicht auf die Bedürfnisse unsrer Zeit. Ein Buch für das Volk im edlern Sinne des Worts, lesbar allen Christen, ohne Unterschied ihres besondern kirchlichen Bekenntnisses, von Aloys Klar, Dr. der Philosophie, k. k. Professor des u. s. w. Prag, 1813. Auf Kosten des Verfassers. S. 643.

Da wir uns bei der Anzeige dieses Buches, das in Süddeutschland noch nicht gehörig bekannt ist, der Kürze befleißigen müssen, so können wir von dem schönen Inhalte nur einzelne schwache Züge liefern. In der Einleitung äußert der Hr. Vf., S. 19, indem er von der Veranlassung zu dieser Schrift redet, er glaube, seine Arbeit werde keinem aufrichtigen Freunde und Bekenner des Christenthums ganz gleichgültig seyn, zu welcher Confession er sich auch öffentlich halten möge. Der erste Abschnitt handelt von der Erhabenheit und Würde der Apostel Jesu Christi. Nachdem mehrere schöne Bemerkungen über den Beruf und die allmähliche Bildung der Apostel zu dem Werke der Verkündigung der himmlischen Lehre vorausgeschickt worden, kommt der Hr. Verf. auf das wichtige, nie genug zu würdigende Geheimniß des heiligen Abendmahles. Von demselben wird unter andern, Seite 54, dieses Rührenderhabene gesagt: „An diesem, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde umfassenden Bundesmahle und Bündnisse mit Gott für sich selbst, und für das gesammte Menschengeschlecht, für Alle, die schon lange gestorben waren, für die, welche zu ihrer Zeit

lebten, und nach ihnen noch geboren werden sollten, stellvertretend Theilnehmer gewesen zu seyn; dieß gibt den Aposteln einen Werth, eine Würde und Wichtigkeit, die ihnen nach Jesus den höchsten Rang unter den uns wichtigsten, um die Menschheit verdientesten Männern unstreitig zusichert. Sollte aber dieses festliche, beseligende Wundermahl der Liebe, der Erbarmung und Allmacht; sollte dieses feierliche Mahl des Bundes mit Gott für Zeit und Ewigkeit, und alle Menschen mit Einem Male genug gefeiert und begangen seyn, da im vorbedeutenden Bilde so Manches Jahrtausend nach dem mosaischen Gesetze hindurch bestanden hatte, was doch alljährlich erneuert worden war; sollte es dem liebevollen Jesus genügen, sich seinen Aposteln zur Speise und zum Tranke — für Einmal auf immer — hingegeben zu haben? O wer dieß zu denken im Stande wäre, wie wenig müßte er die Liebe Jesu noch ahnen und kennen gelernt haben! Hatte Er es ja im Voraus so theuer versichert, (Joh. VI, 53): Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: wenn ihr das Fleisch des Sohnes des Menschen nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. O so scheidet Jesus, so scheidet die Liebe nicht von den armen Menschenkindern, für die er nun in seine Leiden, in seinen Tod gehen wollte! Jeder auch seiner künftigen Brüder hienieden, soll dieß sein Blut trinken, das zur Vergebung der Sünden vergossen ward, soll sich freiwillig aus eigenem glaubigen Drange des Vertrauens und der Liebe aneignen, seine Leiden, seinen Tod, seine Verdienste, und mit ihm Eines werden, wie Er Eines mit dem Vater ist."

„Dießfalls sollten seine Apostel eben nichts besonders voraus haben; aber diesen Vorzug erhielten sie von Jesu, die Fortsetzung dieses Wundermahles in der Gestalt des Brodes

und Weines. Das Andenken an seinen letzten Abend unter den Menschen, das Andenken an seine grenzenlose, unaussprechliche Liebe zu uns, das Andenken an sein Leiden und seinen Tod, und seine Genugthuung für uns und unsere Versöhnung mit Gott, auf die späteste Nachwelt auszubreiten, bis daß er kommt: „So oft ihr dieses thut!" Welch eine unaussprechlich innige Zartheit der Liebe offenbart dieser Auftrag Jesu! So oft ihr dieses thut: O Er kennt ihre Dankbarkeit, ihre Anhänglichkeit an Ihn; Er sieht es im Voraus, daß sie auch künftig, und das — wie oft! — dieses feierliche Mahl aus Geistes- und Herzensdrange, aus innerstem Seelenbedürfnisse wiederholen und erneuern werden; darüber gibt Er keinen Befehl, kein Gebot; aber daß sie ja dabei Sein gedenken, das ist sein Wunsch, sein sehnliches Verlangen; das ist sein Gebot, das Gebot der Liebe: Thuet es zu meinem Angedenken! Dadurch rückten die Apostel vollkommen in die Stelle Jesu nach, und durch sie alle Diejenigen, welche von ihnen aus, durch sie dazu bevollmächtigt wurden. Wer kann an Jesus denken, ohne sich auch seiner Apostel mit zu erinnern? Jesus und seine Apostel, theure, unvergeßlich werthe, heilige Namen! In dem Herzen und Geiste des Christen lebet Ihr täglich allüberall fort! Wer könnte die Würde und die Wichtigkeit der Apostel Jesu, wer sie und Ihn einmal kennen gelernt hat, weiter noch vernünftig in Zweifel ziehen?"

Aus diesen wenigen hier angeführten Worten werden die Leser dieser Anzeige schon genugsam über den trefflichen Inhalt und die anziehende und lehrreiche Darstellungsart belehrt seyn. Wir wünschen, daß die ganze Schilderung von der Einsetzung des heiligen Abendmahls, von S. 45 an, von recht Vielen möchte gelesen werden. Sie enthält in einem recht anmuthigen Vortrage Alles, was der wahre Christ durch herzliches Nachdenken darüber, Erbauendes, und Liebe zum göttlichen Heilande Entzündendes sich selbst verschaffen kann. In der

Anmerkung zu S. 56 berührt er die von dem 1799 zu Nürnberg verstorbenen Diakonus Joh. Dreikorn 1785 herausgegebene „römisch-katholische Messe,“ welche annoch, so vergessen sie auch bereits seyn mag, für Katholiken und Protestanten gleich lesenswerth bleibt, indem sie die Uebersetzung eines in der zu Nürnberg befindlichen Karthause vorgefundenen „alten“ Meßbuches ist, welches christliche, einfach erhabene und salbungsvolle Gebete enthält. Der zweite Abschnitt entwickelt die fortdauernde Wichtigkeit der Apostel für die gesammte Menschheit. Von dem wundervollen Sieg des Christenthums und der Lehre des Kreuzes über Welt und Heidenthum, von S. 121—250, wie auch von den herrlichen Beweisen des Muthes und Glaubens der berühmtesten Blutzeugen lies't man viel Treffliches und Erbauendes. Der dritte Abschnitt erörtert, von S. 251 an, die Nothwendigkeit des Glaubens an den Gekreuzigten in prüfenden Rückblicken auf den Geist und die Lehre der Apostel im Gegensatze mit der selbstgefälligen Einsicht und Denkart unsrer Zeiten. Eine heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, ein heil. Johannes von Gott, ein heil. Valois, heil. Raimund von Pennafort, ein heil. Vinzenz von Paula, heil. Franz Xavier und andere christliche Tugendhelden gaben sich für ihre leidenden Brüder hin. S. 293 wird die Frage aufgeworfen und beantwortet: Wie es jetzt in der Welt stehe um diese Heldentugenden? Von S. 317 beginnen die Berichte und Bemerkungen über jeden einzelnen Apostel insbesondere. S. 460 schließt der Hr. Vf. mit inhaltsschweren Worten an die Zeit. Alles der Art, daß es keine Auszüge zuläßt, und im Werke selbst nachgelesen zu werden verdient. Dabei ist der Vortrag überaus anmuthig, und Rez. muß nicht länger anstehen, dieses Buch jedem christlichen Liebhaber des Reiches Jesu bestens zu empfehlen.

I) Zwei moralphilosophische Abhandlungen: 1) Von den Pflichten bei den Aeußerungen unseres Gemüths überhaupt; dann von der Sittlichkeit der Verstellung insbesondere. II) Von der sittlichen Verbindlichkeit durch ungerechte Gewalt erpreßter, und etwa noch von uns beschworner Versprechen. Ein Versuch zur Vereinigung der hierin noch nicht übereinstimmenden Meinungen unter den Gelehrten. Von Dr. Joh. Anton Sulzer, Lehrer der Moralphilosophie und anderer Fächer auf dem großherz. Lyceo zu Constanz. Mainz, 1825, in der S. Müller'schen Buchhdlg.

II) Der Kinder-Dank, oder Freuden und Leiden. Mainz, 1825, in demselben Verlage. Mit einer lithogr. Ansicht des Dorfes Ammergau in einem farb. Umschlage.

III) Deutschlands Katastrophe; d. i.: Nothwendiger Verfall der christlichen Religion und bürgerlichen Ordnung in Deutschland, durch das Werk: „Die Stunden der Andacht." Allen Christen, welchen ihr Seelenheil lieb ist, und allen Fürsten, welchen Gott seine Stelle in Regierung der Völker anvertrauet hat, zur endlichen Beherzigung vorgestellt von P. M. R. Mit dem Motto: 2 Kor. XI, 13, 14. Christianopel, 1825. In einem farbigen Umschlage.

Nr. I) Der würdige Hr. Vf. bringt in den angezeigten beiden Abhandlungen einen gewiß dieser Zeit sehr nothwendigen Gegenstand zur Sprache, und auch nur ein Mann von so anerkannter Achtung für Religiosität und Sittlichkeit ist geeignet, das Bedürfniß der Aufstellung solcher Sittenregeln dringend zu fühlen. Nachdem er also in der Einleitung zur ersten Abhandlung oder im ersten Abschnitte das Nöthige über die Begriffe von Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Verhehlung, Verstellung, Lüge, Täuschung, Betrug entwickelt hat, wendet er im zweiten und dritten Abschnitte die vorausgeschickten Grundsätze auf Thatsachen an, deren Aeußerungen durch

Weisheit und Liebe geregelt werden müssen, damit nicht, wo Verhehlung und Verstellung des bessern Bewußtseyns ein größeres moralisches Böses verhüten könnte, diese Verheimlichung zur offenbaren Verletzung des Gesetzes der Wahrhaftigkeit, zur sündhaften Unwahrheit und Lüge werde.

Die zweite Abhandlung ist eine Fortsetzung desselben Gegenstandes; sie handelt von der dem Gewissen sich auflegenden Verbindlichkeit, welche durch ein beschwornes oder nicht beschwornes Versprechen, das man einem Dritten mit oder ohne Zwang leistet, entsteht. Dieser Gegenstand ist zu wichtig, als daß er nicht gleich dem vorhergehenden zur Sprache gebracht zu werden verdient hätte.

Wenn wir unsere gebildeten und geltenden Weltmenschen überhaupt auf die erste Abhandlung aufmerksam machen möchten, so wäre es uns insbesondere lieb, wenn sie, was von S. 65 — 87 über Heuchelei und Verstellung in der Religion gesagt wird, mit allem möglichen Nachdenken läsen.

Schade, daß in dieser Schrift verschiedene sinnstörende Druckfehler vorkommen, wie unter andern, S. 38 v. u. z. B. wo es statt: nicht bestärkt, heißen soll: mich bestärkt. S. 70 v. u., Z. 7, statt: pallelisiren, parallelisiren. S. 74 v. u., die Anmerkung enthält statt Bacon von Verulam, das fehlerhafte Lacon von Perulam. S. 82 v. u.; z. B. secundum haitenus, soll heißen: hactenus.

Nr. II) Zu diesem schönen kleinen dramatisirten Stücke gab dem würdigen Verf., Hrn. Schullehrer Rochus Dedler von Oberammergau, der Umstand Anlaß, daß nach dem in der Nacht auf den 19ten Nov. 1819 in der Gemeinde ausgebrochenen Brande, durch welchen 34 Familien fast Alles verloren, auch das Schulgebäude mit verheert wurde. Die theilnehmende und rührende Hülfeleistung, womit die edeln Nachbarn der Umgegend den Unglücklichen während und nach dem Brande, das Elend zu lindern suchten, und mittelst deren

Unterstützungen aller Art die Abgebrannten, und die Gemeinde selbst wieder zu Wohnhäusern und zu einem viel stattlichern Schulhause kamen, dieß ist der Gegenstand der vorliegenden lieblich-einfachen Vorstellung, davon der Ertrag zum Vortheile der verunglückten Einwohner, von dem Herausgeber, dem Hrn. Jos. Andr. Schwäller aus Solothurn, bestimmt ist. Da das Ganze sich so schön zu einem Kindergeschenke und lehrreichen Lesebüchlein für solche eignet, so wünschen wir aufrichtig, daß es recht viele Abnehmer erhalten möge, zumal, da es so viel Angenehmes als Nützliches für gutgesinnte Menschen enthält.

Nr. III) Wenn die Absicht des wackern Vfs. in Erfüllung gienge, d. h. der wichtige Inhalt vorliegender Blätter allen unsern Fürsten zu Gesichte käme, und so wie er es fordert, von ihnen beachtet würde, dann fände der Freund des Christenthums eine Beruhigung, welche, wie groß wirklich die Wuth ist, womit das Heer der gegen dasselbe Verschwornen es täglich anfällt, nur im Gedanken an Gottes stärkere Hand, sich ihm darbeut, welche zur rechten Zeit alle diese Höllenversuche ganz zuverläßig zernichten wird.

Wer auch der oder die Verfasser der Stunden der Andacht seyn mögen, so zeugt die Verheimlichung des Namens dieses antichristlischen Verfassers schon für das Werk, welches die Gottlosigkeit, in eine religiöse Maske gehüllt, ausheckte. Ist der Vf. ein rechtlicher Mann, ein wahrer Freund der Religion und des Sohnes Gottes, so trete er hervor aus seinem Dunkel, und widerlege die ihn treffenden Vorwürfe, welche ihn als den Abgesandten der erbittertsten Christenthumsgegner darstellen! Was je die Horde der Freimaurer in ihren Schriften gegen das Christenthum äußerte, wie argsinnig sie die bekannten Feinde desselben, einen Julian, Mohamed, und das Heidenthum auf Kosten desselben in Schutz nahmen, so boshaft, nichtswürdig bekennt der Verf. der Stunden der Andacht sich

auch zu allen Grundsätzen dieser Schule. Indifferentismus, Ethnicismus, Socinianismus sind die Grundsteine, worauf das ganze durch volle acht Bände durchgeführte gottlose Werk ruhet.

Der rechtschaffene Verf. dieser Auszüge aus dem verruchten Buche, den Stunden der Andacht, sucht die Fürsten auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welchen sie ihre Thronen aussetzen, indem sie solchen Büchern, welche mit den Grundsätzen des Jakobinismus und Demokratismus einerlei Ursprung haben, sich immer mehr zu verbreiten gestatten. Verachtung der Religion, als des Heiligsten, straft sich immer mit noch schrecklicher Entehrung alles dessen, was nicht so heiliger Geltung ist. Wenn die Grundsätze, welche die Stunden der Andacht bekennen, das echte, wahre Christenthum sind, so gab es bis zu dem Zeitpunkte der Aufklärerei keine Christen, sondern nur betrogene Abergläubige. Was aber an diesem Christenthume sey, welches die Stunden der Andacht predigen, das wird die Folgezeit mit Verzweiflung und Entsetzen lehren. Die französische Revolution hat bereits eine solche Belehrung uns aufgedrungen. Es ist mit dem Bösen bereits so weit gekommen, daß es nicht allein in der Maske der Andachtsübungen, so weit geht die Bosheit des Unglaubens, auftritt, um ja seinem Gifte allenthalben ungestörten Eingang zu verschaffen, sondern auch in den Schulbüchern der Jugend werden diese Lehren der St. d. Andacht wörtlich aufgetischt, was in vorliegenden neuesten Warnungszeichen, besonders S. 70 u. f., bemerkt wird. Der socinianische Lehrsatz, welchen die Stunden der Andacht so lang und breit aufzuschwatzen suchen, kommt nach diesen auch wörtlich in dem Schulkatechismus für den protestantischen baierischen Rheinkreis vor. Wie es da, S. 39, Frage 106, über die Person Jesu Christi heißt: „Daß er zwar ein Mensch, wie alle andere Menschen, aber ganz rein von Sünde war;“ so wird im Bd. VII der St. d. Andacht, S. 835, wörtlich

dasselbe gesagt. Kein Wunder demnach, daß die protestantische Geistlichkeit des Obermainkreises gegen einen solchen Katechismus laut protestirte. Und man kann doch den eigenen Ruhm nicht wohl verkennen, welchen namentlich so viele Schriftsteller Baierns sich verschaffen, daß sie gegen das positive Christenthum, vorzüglich aber gegen die katholische Religion und Kirche mit einer Ungebundenheit schreiben, in welcher ihnen wenige Gegner des Christenthums anderer deutschen Gegenden gleichkommen.

Uebrigens gibt die Geschäftigkeit, mit welcher die Stunden der Andacht von protestantischen Predigern und Schriftstellern angerühmt und verbreitet werden, und durch deren Bemühungen bereits verbreitet sind, den richtigsten Maßstab über die große Versunkenheit des eigentlichen Christenglaubens, dessen Stelle bei so vielen Tausenden der sinnlichst dünkelhafte Naturalismus und Deismus einnimmt.

Wenn doch wenigstens Die, so da dem Verfall der Religion zu steuern sich verpflichtet fühlen, aufhörten, dieses so äußerst antichristische Werk der Stunden der Andacht für nützlich und belehrend für Christen auszugeben. Wenn sie wenigstens nur vorliegende Verwarnungsschrift zu lesen sich die Mühe geben möchten, sie würden dann gewiß jenes Werk für Stunden der Gottlosigkeit und des Christushasses erkennen müssen. Was würde ein Spener, Franke, Gellert, Lavater und so mancher andere redliche Protestant über ein solches Buch urtheilen, das, wie diese sogenannten Stunden der Andacht, so unchristliche Lehren predigt?

De la Violation des cimetières, par Louis Fr. de Robiano de Borsbeek. Bibliothèque catholique de la Belgique. Xme et dernier ouvrage pour 1824. A Louvain, chez Valinthout et Vandenzande. 1824.

Der Hr. Verf. tadelt besonders die Verlegung der Kirchhöfe oder Gottesäcker außerhalb den Gemeinden. Er beruft sich auf mehrseitige Erfahrungen, welche er sowohl in seinem Vaterlande, Belgien, als in Frankreich und Deutschland gemacht, wo solche Dislokationen der Begräbnißstätten allerdings nicht ohne Verletzung der gegen solche Friedhöfe beobachteten Ehrerbietung vor sich gehen konnten, was namentlich da der Fall ist, wenn dergleichen um die Kirche gelegene Stätten der Ruheplätze geliebter Hingeschiedenen, zu Marktplätzen, Viehmärkten und ähnlichen Sammelplätzen umgewandelt werden, wo die Gräber nicht zum schonendsten behandelt werden mögen. Daß die Alten, namentlich die Aegypter, die Römer, die Ruheörte ihrer Verstorbenen mit einer Achtung behandelten, die unsre freidenkende, längst wichtigere Gegenstände, die sonst für so heilig gehalten wurden, nicht mehr achtende Zeit mit Hohngelächter entehrt, wissen wir freilich; aber wir denken auch in Allem weit aufgeklärter, und da der Glaube an eine Zukunft, an die Unsterblichkeit der Seele, dem Materialismus hat weichen müssen, so hat die Asche eines uns sonst noch so nahe angehenden Dahingeschiedenen nicht mehr Werth, als ein vom Winde fortgeführtes Baumblatt, oder ein anderer gemeiner verweslicher Körper des Thierreichs. Eine Wirkung der entgegengesetzten Meinung war bei unsern Vorfahren die zarte Sorgfalt und Achtung für die Ruhestätten, welche die Asche ihrer Geliebten, ihrer Wohlthäter und Verwandten bargen. Diese Hochachtung gegen die Todten war

es, welche selbst die Nähe der Christentempel, ja gar ihr Inneres zur Beförderung der Ruhe derselben durch das Gebet der täglich vor den Stätten Vorübergehenden auswählte. Die Entfernung der Kirchhöfe außerhalb den Orten bringt sicherlich dem Glauben an die zwischen den Verblichenen und ihren Hinterbliebenen annoch bestehenden innigen Verhältnisse keinen Vortheil. Diese Entfernung der Begräbnißplätze außerhalb den Gemeinden, entrückt auch nur zu sehr das Andenken an die Verstorbenen aus den Gedanken der Ueberlebenden.

Der Hr. Verf. untersucht den ganzen Gegenstand aufs reiflichste, beleuchtet ihn auf allen Seiten, und findet diese Entehrung, diese Versetzung der Leichenäcker außerhalb dem Umfange der Kirchen irreligiös, und in jeder Hinsicht dem Glauben an Unsterblichkeit und an die Würde der menschlichen Seele nachtheilig. Leider haben diese Gründe heute wenig Geltung mehr. Selbst die Scheu vor dem Anblicke eines Grabes, welchem diese Menschen wie der giftigsten Schlange auszuweichen suchen, hat zu dem Gedanken, die Kirchhöfe zu entfernen, gar Manches mit beigetragen. Hingegen wie so manches Verbrechen mag schon durch den Anblick des so laut sprechenden Ortes der Todeseinsamkeit der Gräber unterblieben, wie mancher fromme Entschluß, wie mancher heilige Gedanke in dem Herzen des an den Gräbern Vorüberwandelnden entstanden seyn! Die Entfernung der Grabstätten in entlegene Gegenden, vermag diese Wirkungen nur selten zu erzielen.

Auch die Leichenwagen tadelt der Hr. Vf., da sie meist dem Trauergegenstande nicht entsprechen. In verschiedenen Gegenden wird ein solcher Wagen der schwarze Rabe genannt. Noch mehr ist der Hr. Vf. gegen die Beerdigungen der Verstorbenen unter einander, von welcher Sekte oder irreligiösen Meinung und Lebensart sie auch gewesen seyn mögen. Der bekannte Unglaubige kommt an die Seite Desjenigen zu liegen, welcher als getreuer Christ zu leben strebte. In dieser Art

Alle ohne Unterschied neben einander zu verscharren, liegt allerdings auch wenig, was die Religion fördern, oder ihr Achtung verschaffen könnte.

Wie wir dem unglaubigen Zeitgeiste so Vieles verdanken, so gehört auch dieser Gebrauch ihm an, daß gewissen Verstorbenen von ihren weltlichen Bekannten am Grabe Leichenreden gehalten werden, deren Inhalt blos leeres und herzloses Gepreise des Verstorbenen, oder metaphysischer Unsinn eines materialistischen Schwätzers ist. Die Religion und ihre verordneten Diener sollen mit Dem, der da versenkt wird, nichts gemein haben. Auch diese Spiegelfechterei soll noch ein Gewaltstreich seyn, mit dem man dem Allmächtigen Den, der in seine Hände gefallen, an dieser Stelle noch abzustreiten sich die Miene gibt, und ihn gleichsam herausfordert, die Hand nach Dem, der aus ihrem stolzen und so erbärmlich sich brüstenden Kreise weggenommen worden, auszustrecken, wenn Er könne. Der Hingegangene muß in den Gesinnungen des Unglaubens verschieden seyn; so möchte der elende Schwätzerhaufe sich selbst bereden, und hält es für eine große Heldenthat, mit gesundem Leichname Gott und der dunkeln Zukunft hier an der Grube des Hingegangenen eine trotzende Miene zu machen, als wenn der Augenblick des Hinscheidens ihm eben so leicht und banglos seyn, und nicht einmal der Gedanke an das dunkle Grab und an Verwesung ihn ängstigen würde.

Nach verschiedenen sehr feinen und trefflichen Bemerkungen über diesen ganz der Irreligion angehörenden Geist der schnöden Behandlung der Ruhestätten der Verstorbenen, setzt der Hr. Verf. am Schlusse unter andern noch hinzu: jemehr er über diese mancherlei Verunehrungen nachdenke, desto überzeugender werde immer der Gedanke in ihm, daß uns ein furchtbarer Gerichtstag bevorstehe, dessen Entwickelung immer mehr reife. Am Ende folgt noch ein sehr schöner Vorschlag

zur Einrichtung der Leichenäcker, welche in der Nähe der Kirchen angelegt werden sollten.

Es wird den Lesern des „Katholiken" nicht unangenehm seyn, zu erfahren, daß der fromme und gelehrte Hr. Verf., Ludw. Franz Graf v. Robiano, wohnhaft in Brüssel, einem der angesehensten Häuser des Königreichs der Niederlande angehört, und sich als Vorstand der „kathol. Gesellschaft" schon große Verdienste um unsere heil. Religion erworben hat.

Beweggründe des Uebertritts zur evangelisch-protestantischen Kirche, von Joh. Georg Klotz, (angeblich) der heil. Schrift Doktor, vormaligen (m) Beneficiaten zu Heder im Bisthum Augsburg. Ulm, 1825.

Der Titel sollte eigentlich heißen: „Beweggrund des Uebertritts ꝛc.," und dieser Beweggrund ist kein anderer, als — wie gewöhnlich bei geistlichen Apostaten — die Heirathslust. Hören wir den Hrn. Klotz selber, wie er sich, S. 31, wahrhaft zum Zeitvertreib, darüber erklärt. „Wenn, wie gar nicht zu zweifeln ist, auch mir, wie jedem kathol. Geistlichen, der seine Confession ändert, der Vorwurf gemacht wird, daß dieser Uebertritt nur aus Heirathslust geschehen sey: so stehe hier zum Voraus die offene Erklärung, daß ich (Klotz) nie, weder vor, noch in dem geistlichen Stande, ein Freund des Cölibats gewesen." Und doch hat der Hr. Beneficiat vor dem Angesichte der Kirche die Enthaltsamkeit angelobet wider seine Ueberzeugung! und den unerhörtesten Frevel mit den heiligsten Gelübden getrieben! — Zum andern Beweise, daß Hr. Klotz nicht aus Heirathslust protestantisch geworden, „begibt sich derselbe nun nach Nürnberg, und wird sich nächstens verehelichen," wie die A. K. Z., Nr. 60, ankündigt.

Wir würden die Klotzische Erklärung näher beleuchten, wenn sich dieselbe nicht schon von selbst so trefflich widerlegte, daß man beim aufmerksamen Lesen derselben glauben möchte, der Convertite habe dadurch der protest. Kirche einen argen Streich spielen wollen, und man nicht begreifen kann, wie sie Hr. Dr. Zimmermann in sein Blatt einrücken mochte. Wir wollen indessen unsern Lesern nur einige Auszüge, blos der Kurzweil wegen, mittheilen. S. 10 versichert uns Klotz, er habe „die Laufbahn seiner Studien nicht ohne Auszeichnung und Ehre vollendet," und bittet zugleich um „Vergebung dieser Unbescheidenheit;" dagegen redet er ganz bescheiden „von der glücklichen Dummheit und Finsterniß der kathol. Sionswächter, und von ihrer Uebung des einträglichen Aberglaubens; von ihrem faulen Indifferentismus (S. 12), von frommen oder boshaften Betrügern, von faulen Bäuchen und elenden Schurken (lauter Klotzische Ausdrücke), von schmutzigen, unverschämten Pfaffen u. s. w." Die Zeloten unter den Protestanten (die Vernünftigen schämen sich) mögen sich nun eines Mannes rühmen, der eine solche Sprache führt, und solche Gesinnungen verräth; die Katholiken können sich nur Glück wünschen, eines Gliedes los zu seyn, das von Jugend auf, nach eigenem Geständnisse, den Heuchler gespielt hat. Wie viel größere Ehre machen der kathol. Kirche jene vielen gelehrten, ehrlichen und wackern Protestanten, die durch redliches Forschen zur Wahrheit gelangt sind, und nun die Freude ihrer kathol. Brüder sind, nachdem sie vorher durch ihren unbescholtenen Wandel die Ehre des Protestantismus gewesen.

In einem Nachtrag läßt der königl. baier. Dekan Gabler seine Stimme vernehmen, und versichert, S. 39, hoch und heilig, sein Proselyte Klotz sey keineswegs „vom Fleischteufel geplagt," was wir ihm vielleicht glauben würden, wenn Dieser (Klotz) oben nicht das Gegentheil selbst behauptet hätte. Ebendaselbst sagt Hr. Gabler, die Zeitschrift: „Der Religions-

freund" sey ein Religionsfeind, weil sie mit Effronterie (der Hr. Dekan sagt Effronterie) vorgegeben, „alle katholischen Geistlichen, welche zur protestantischen Kirche übergehen, hätten eine und dieselbe Krankheit." Um diese Behauptung mit einem Streiche niederzuschlagen, versichert Hr. Gabler, „nicht alle kathol. Geistliche, welche der Kirche treu bleiben, hielten das Keuschheits-Gelübde bis an ihr Ende unverbrüchlich." Wenn wir dieses auch zugäben, so folgte doch daraus nicht, was bewiesen werden sollte.

Angehängt sind vier anonyme Zeugnisse, daß der „Priester Kloß aller Orten und zur allgemeinen Zufriedenheit in seelsorgerlichen Verrichtungen sich habe brauchen lassen, S. 65, und daß keine Klagen gegen ihn eingegangen seyen." Da diese Zeugnisse dem Uebertreter, wie es scheint, sehr Noth thun, da man sonst nicht auf den Gedanken hätte fallen können, sie abzudrucken, so können wir nicht anders, als bedauern, daß die Zeugen nicht mit offenem Visier aufgetreten sind; denn anonyme Zeugnisse sind bekanntlich von keinem Werthe.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß Hr. Kloß, da ihn doch einmal „der Fleischteufel plagte," weit klüger gehandelt hätte, wenn er, ohne Unrath auf seine alten Glaubensverwandten zu werfen, ruhig seines Weges nach Nürnberg gegangen wäre, um da, wie einst sein Landsmann Kirchner in Speier, nach dem Ausdrucke der Darmstädter Kirchenzeitung, ganz in der Stille, „den wichtigen Schritt in's Familienleben zu wagen."

Ein schwäbischer Beamter.

I) Extraits de quelques saints pères, nouvelle traduction du grec. bibliothèque catholique de la Belgique; 1ᵉʳ ouvrage pour 1825, p. 222, et

II) Eudolie ou la jeune malade, notice historique propre à prévenir contre la séduction du monde. Par Madame **. De la même bibliothèque; 2ᵉ ouvrage pour 1825, p. 254. A Louvain chez Vanlinthout et Vandenzande, 1825.

Nr. I enthält eine Auswahl von Redetheilen, Schilderungen von Leidenschaften, Briefen, Anreden u. s. w. Diese musterhaften Bruchstücke sind aus den Schriften des heil. Basilius, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus und Cyprianus gezogen, und folgenden Inhaltes: Vom heil. Basilius: 1) Homilie über Luk. XII, 18, gegen den Geiz; 2) Wettkampf zwischen dem Hunger und der Vaterliebe; 3) über den Neid; 4) der Neid straft sich selbst; 5) über die Trunkenheit; 6) Briefe von dem heil. Basilius. — Vom heil. Gregorius: Trauerrede auf seine Schwester Gorgonia. — Worte einiger christlichen Soldaten an den Kaiser Julian, welcher sie durch Geldgeschenke gewonnen hatte, vor seinem Bildnisse, an dessen Fußgestelle Götzenfiguren vorgestellt waren, Weihrauch in die Glut zu werfen. Sie erkannten ihren Fehler, giengen auf den Markt, und erklärten laut ihren Abscheu gegen eine solche Handlung. Diese Erklärung macht den Inhalt der S. 57 vorkommenden Worte dieser Soldaten aus. Sie sind aus der dreizehnten Rede des heil. Gregorius gezogen. — Schilderung des Heldenmuths des Eleazár, der sieben Machabäer und der Mutter derselben, nebst ihren Anreden an Antiochus und ihren Aufmunterungen unter einander, den Martern des Tyrannen zu widerstehen. — Anrede eines Persers an Kaiser Julian, seine Flotte zu verbrennen. — Auszug aus der vom heiligen Gregorius auf seinen Bruder, den heil. Cäsarius, gehaltenen

Trauerrede. — Gespräch zwischen dem heil. Basilius und dem Statthalter Modestus, der Jenen zur Annahme des Arianismus durch Worte und Drohungen zu bringen suchte. — Von dem heil. Chrysostomus sind: Rede über die Ungnade, in welche der Minister Eutropius bei dem Kaiser Arkadius gefallen war.

S. 110 folgen zwei Uebersetzungen der vom heil. Bischofe Flavian an den Kaiser Theodosius gehaltenen Rede, in welcher er ihn um Gnade für die Beleidigungen bittet, welche die Einwohner von Antiochia durch Zerstörung seiner und der verstorbenen Kaiserin Placida Bildnisse, begangen hatten. Die eine Uebersetzung ist von dem verstorbenen Cardinal Mauri, die andere und richtigere von Herrn Planche. Die Rede selbst gehört dem heil. Chrysostomus an.

S. 134 folgt die zärtliche Anrede der Mutter des heil. Chrysostomus an diesen ihren Sohn, welcher von seinem Freunde, dem heil. Basilius, zur Ergreifung des Mönchsstandes war beredet worden. Sie hatte kaum die Sache erfahren, als sie ihn bei der Hand nahm, und in ihr Zimmer führte, wo sie, nachdem sie ihn zum Niedersitzen genöthigt, unter bittern Thränen und mit den zärtlichsten Worten von seinem Vorhaben abzustehen, und sie nicht zu verlassen bat.

S. 137 folgen mehrere vom heil. Chrysostomus aus seinem Verbannungsorte an seine Freunde und Bekannten geschriebene Briefe.

S. 153: Predigt des heil. Cyprian über das Gebet des Herrn.

S. 194: Rede von demselben Heiligen über die Nothwendigkeit des Sterbens. Schriften dieser Gattung können in mehr als einem Betrachte von sehr großem Nutzen für religiöse Leser seyn. Sie dienen zur Beförderung der nähern Bekanntschaft mit der ältern Kirchengeschichte, so wie zur lebhaftern Begründung der religiösen Ueberzeugungen. Für studirende

Jünglinge sind solche Werke von noch unmittelbarerem Vortheile, indem sie ihnen außer der historischen und religiösen Nützlichkeit auch als Muster der Beredsamkeit u. s. w. dienen können.

Nr. II. Dieses Werk ist eine rührende Schilderung des Charakters einer jungen weiblichen Person, welche ihre ganze Bildung und Erziehung einer Klosterschule verdankte. Nach einem Aufenthalte von zehn Jahren, so lange hatte ihre Mutter sie von sich entfernt gehalten, kam sie aus dem Kloster zurück. Ihre Mutter hatte indeß eine zweite Heirath mit einem Manne eingegangen, der mit dem Charakter von äußerster Sparsamkeit, die frostigste, abgemessenste Steifheit verband. Die Mutter war das vollkommenste Bild des Leichtsinns und der verschwenderischsten Prunksucht. Da der sanfte, religiöse, gewissenhafte Sinn der anspruchlosen, von aller weltlichen Lustsucht und Zerstreuung fernen Tochter, solchen Umgebungen und Neigungen nicht entsprach, mußte sie, da die Eitelkeit der Mutter mit ihr Aufsehen machen wollte, sich zur Modepuppe umgestalten lassen, den leeren und langweilenden Ergötzungen der Weltsklaven beiwohnen. Die Eigenheiten und Sonderbarkeiten dieser Lustbarkeiten sind in dem Buche auf's Treffendste gezeichnet, und die Versuchungen der französischen Gesellschaftskleinigkeiten, Flachheiten und Verführungskünste so fein geschildert, als nur immer eine französische Feder dergleichen Einzelnheiten darzustellen im Stande ist. Eudolie, dieß ist der Name der Tochter, zu allen solchen zerstreuenden Genüssen mit Gewalt hingezogen, erkältete sich nach einem heftigen Tanze, indem sie, mit ihrer Mutter in freier Zugluft stehend, etwas lange auf den Wagen warten mußte, der sie nach Hause bringen sollte. Sie fing an zu kränkeln, und da ihre Umgebungen ihre Schwäche für Einbildungen und Zierereien hielten, ward ihr Zustand bald unheilbar. Ihre Mutter verlor sie, und dieser Schlag erschütterte sie so sehr, daß sie

ihrer bisherigen Lebensart entsagte, sich gänzlich aus dem Weltstrudel in die Einsamkeit zurückzog, und ihre noch übrigen Lebenstage den Werken der Gottseligkeit widmete.

Dieß ist der gedrängte Auszug dieser meist in Briefen Eudoxiens an ihre noch im Kloster befindliche Freundin Laura geschriebenen Lebensschicksale. Das Ganze eignet sich so trefflich zu einem recht nützlichen Lesebuche für das junge weibliche Geschlecht, daß eine für deutsche Leserinnen bearbeitete Ausgabe gewiß nicht überflüssig seyn würde, zumal, da das Buch so Vieles über die Gefahren enthält, welchen der Weltumgang und die Zerstreuungssucht, die so leicht verführbare Jugend aussetzt, welchen Fallstricken selbst der religiöseste Sinn nur mit Noth entgeht. Noch viel leichter wird daher das junge, solchen verführerischen Eindrücken so offene Gemüth, dem die gewissenhafte Bewahrung der Unschuld, und der fromme, religiöse Charakter mangelt, die Beute des Verderbens. Dieses ist denn auch der würdige Gegenstand dieser auf wahre Thatsachen gegründeten Erzählung, welche mit den anziehendsten Zügen feiner Weiblichkeit gegen Eitelkeit, Putzsucht und weltliche Zerstreuungsliebe so überredend warnt.

Heinrich von Plauen, der Führer durch das Ordenshaus Marienburg in Preußen. Danzig, gedruckt bei Karl Heinrich Eduard Müller. 182[illegible].

Der ehemalige und gegenwärtige Zustand des in so mancher Hinsicht dem Freunde der Geschichtskunde des Mittelalters sehr merkwürdigen Ordenshauses Marienburg, wird hier nach einem angehängten Grundrisse ziemlich vollständig dargelegt. Der Verfasser bedient sich dieser Einkleidungsform, daß er einen Nachkömmling des berühmten Heermeisters Hein-

rich von Plauen mit einem Sprößlinge des Gründers des Ordensgebäudes, Dieterich von Thierberg, das ganze Gebäude durchgehen, und ihn den vormaligen Zustand desselben, nebst den später angebrachten Veränderungen, so wie die Bestimmung jedes Theils des großen Gebäudes, angeben läßt. So viel geht aus der Beschreibung des Ganzen sowohl, als der einzelnen Bestandtheile der aus drei Burgen bestandenen Gebäulichkeiten hervor, daß die Aufführung derselben nicht das Spiel des launenhaften Einfalles und der wilden ungeregelten Phantasie, sondern das kraftvolle Werk eines wohlüberlegten, von Frömmigkeitssinn und edeln Geschmacke geleiteten Plans war. Sinnig groß, und durchaus auf religiöse Ansichten hinweisend, die Ehrfurcht und Liebe gegen die Religion als den Hauptgegenstand des ganzen Geschäftskreises der Ordensglieder bezweckend, alles Thun und Treiben der ganzen Einrichtung ihrer Oberleitung untergebend, war die ganze, annoch in dem gegenwärtigen Zustande so merkwürdige Anlage. Eine Beschreibung derselben kann hier nicht geliefert werden. Blos die anziehend schöne Schilderung eines Theils der Ordenskirche kann hier mit einigen Worten berührt werden. S. 45 sagt der Verf. eben so wahr als treffend von derselben: „Ueberall verkündigt Kunst und Zierlichkeit die alte Zeit mit ihrem eigenen Geiste. Das schöne hohe Kirchengewölbe thut dem Auge ungemein wohl, und hebt die Seele empor zur Andacht und göttlichen Begeisterung.“

„Das Schönste aber und Herrlichste (S. 46), was dieses Gotteshaus aus alter Zeit bewahrt, befindet sich dort am heiligsten Orte. Im (über dem) hohen Altare siehst du aus alten Jahrhunderten noch wohl erhalten ein wunderschönes Mutter-Gottesbild mit dem Jesuskinde, welches der Glaube früherer Zeiten für wunderthätig hielt, als es noch in seinem schönen Glanze, ohne dieses entstellende Silberkleid, in seiner eigenen Kapelle, auf dem sogenannten Fährthore, dem äußern Marien-

thore, stand; wohin damals Tausende und aber Tausende in frommen Pilgerfahrten zu dem Bilde wanderten. Dort stiftete deshalb auch der fromme Meister Conrad von Erlichshausen zu des Bildes Anbetung (???) eine ewige Seelenmesse??? Mag der Glaube an solche Bildnisse in Vielen längst verschwunden seyn, wie er denn auch in meinem Innern nie hat aufkeimen können!! Dennoch, wenn ich bedenke, wie viele Tausende einst in tiefer Andacht und begeisternder Frömmigkeit vor diesem Bilde auf den Knieen gelegen, wie manches inbrünstige Gelübde, wie manches heiße Gebet, oft wohl mit schwer bekümmerten Herzen von Leidenden vor ihm mag ausgesprochen worden seyn; so bleibt mir immer, auch wenn ich absehe von der hohen Kunst, mit der es geschaffen ist, ein solches Heiligenbild eine achtungswerthe und ehrwürdige Erscheinung."

Der Vf. spricht, S. 47, noch von einem andern Marienbilde, dem Vorsprunge der St. Annenkapelle gegenüber stehend. „Da steht das wunderbare, mächtige Bild, das seines Gleichen nirgends wieder findet. Je öfter ich des Bildes Würde und Herrlichkeit betrachtet habe, desto tiefer ist mir der Gedanke eingedrungen: das hehre Wunderbild gehöre nicht der Burg allein, an der es steht, auch nicht dem Lande allein, das schon Jahrhunderte dasselbe hat prangen sehen; vielmehr es gehöre seiner Schöpfung, seinem Wesen, seiner Bedeutung und seiner Idee nach der ganzen christlichen Welt des Abendlandes an. Das Land der Kunst, Italien, gab den irdischen Stoff her; ein deutscher Geist schuf es in seiner Frömmigkeit und Anbetung!! und Pilgrime und Kriegsvölker aus allen Ländern Europa's, zur Vertheidigung des Glaubens an die Königin der Ehren herbeigezogen, brachten ihr bei diesem Bilde den Zoll ihrer Demuth und Verehrung. Und wenn ich den Geist und Charakter des Christenthums bedenke, wie er mit Innigkeit und heiliger Wärme in dem Menschen walten

und wirkte, die einst dieses Bild mit dem Jesuskinde nicht etwa in dem Sinne eines blosen wunderbaren Kunstgebildes, sondern in den tiefsten Gefühlen der Frömmigkeit und Anbetung, und mit dem begeisternden Glauben hier aufrichten ließen, daß Alles, was heilig und erhaben ist, das Christenthum mit dem deutschen Geiste, der wie kein anderer Völkergeist, Bildung und Menschlichkeit fördert und erhebt; daß das Wort des Kreuzes, und der Laut der deutschen Zunge, und die Art deutscher Sitte, und der Geist deutscher Gesinnung und deutschen Gesetzes, daß Alles, was im Göttlichen und Weltlichen an Segen, Heil und Gedeihen durch den Gedanken an die Mutter Gottes mit ihrem göttlichen Kinde in dieses Land an der Sonne Aufgang gekommen ist: wenn ich dieß Alles bedenke, so ist es mir auch noch heute eine wahrhaft heilige Bedeutung, die mir das Bild bewahrt. Es ist mir, wie in irdischer Erscheinung, die allgewaltige Idee, die vor nun bald sechshundert Jahren die Menschen von Habe und Heimath hinwegtrieb, und Alles, was am väterlichen Herde theuer und lieb hieß, um des Glaubens willen aufzugeben gebot, auf daß das Wort der christlichen Verkündigung mit der Fülle seiner Liebe und seines Segens für Menschenglück verpflanzt werde bis an die Küsten des Meeres. Das todte Holz des Kreuzes, lebendig gemacht durch den Geist jenes Glaubens an das göttliche Kind mit seiner Mutter, siegte über die ewig grünende Eiche blinder Götzen, und in der Herrlichkeit dieses Sieges des Glaubens steht nun die Idee in diesem Bilde noch da bis auf den heutigen Tag, und mit jedem Sonnenaufgang wirft es neue Strahlen, wie Strahlen des Segens und des Glückes, auf das Land hin, welches durch seine Kraft dem Heidenthume und dem sklavischen Geiste entrissen worden ist. So sind denn auch alle Zeiten mit ihren Stürmen (und Gräueln) mit Scheu und Schonung vor dem Wunderbilde vorübergegangen, und es liegt mir selbst in den Sagen, die auf die frevelnden Ver-

suche, das heilige Bild zu verletzen, stets schwere Strafen gegen die Uebelthäter erfolgen lassen, ein überaus schöner Gedanke. Schon oft hat mich in stillen Forschungen des Bildes Ursprung beschäftigt; aber die Zeit hat seinen Bildner vergessen, und nun es dasteht in seiner Würde und Herrlichkeit, bedarf es nicht mehr des Namens eines Künstlers, der es durch seinen Ruhm noch etwa verherrlichte."

Carl der Große. Ein historisches Gemälde vom Jahre 613 bis 814, aus den verläßigsten Quellen gezogen. Mit einer Stamm- und Familientabelle desselben. Von J. N. e. v. S. Wien, 1824, gedruckt und verlegt bei Christian Friedrich Schade. S. 225. In einem farbigen Umschlage.

Diese Compilation, aus irgend einem ältern lateinischen oder deutschen Buche über Carl den Großen, genommen, ist eben so sehr durch mehrere Druckfehler entstellt, als sie durchaus ohne alle Kritik und gehörige Entwickelung der Thatsachen und Charaktere in einer so matten Darstellungsart die Thatsachen erzählt, daß man nur einen alten Chronikenschreiber zu lesen meint. Am Schlusse der vollkommen sinnlosen Vorrede werden allerdings verschiedene Quellen angeführt, aus denen der ursprüngliche Verfasser sein Werk geschöpft haben mag; ein Anderes aber ist es mit der gegenwärtigen Herausgabe dieses Buches; das Ganze, wahrscheinlich aus der Feder eines Protestanten geflossen, ist in ein modischeres Kleid gehüllt, und in einer leidlichern Sprache erzählt. Hierin mag das ganze Verdienst dieses, weder durch einen anziehenden Vortrag, noch durch eine scharfsinnige Darstellung der Begebenheiten, der Zeitverhältnisse und der Denkarten, Sitten, Gebräuche, und mancherlei Ansichten der Menschen jener Zeitperiode sich auszeichnenden Schrift bestehen.

Wir haben gesagt: das ursprüngliche Werk scheine uns von der Hand eines protestant. Schriftstellers zu seyn; zu dieser Vermuthung geben verschiedene in vorliegendem Buche befindliche Aeusserungen Veranlassung. So heißt es S. 37, indem die Kriege zwischen Carlmann, Pipin und dem baierischen Herzoge Odilo kürzlich berührt werden, daß in der am Lech vorgefallenen Schlacht, der römische Priester und päbstliche Abgesandte!! Sergius, welcher sich in Odilo's Lager befunden hätte, von Pipin's Kriegern gefangen und vor diesen gebracht worden wäre. Weil nun dieser Sergius auf Odilo's Ansuchen vor der Schlacht zu den beiden fränkischen Herzogen Carlmann und Pipin in's Lager sich begeben, um sie zur Beilegung des Krieges zu bereden, aber als ein „dreister Priester geradezu, auf des Apostel Petrus Befehl den Herzogen alle weitere Fortsetzung des Krieges verboten hätte, so wäre seine apostolische Gesandtschaft, da der Ausgang einen ganz andern Willen des Apostels erwiesen hätte, von Pipin sehr gehöhnt worden." Dieses Vorgeben wird durch das in der Geschichte gegründete Betragen Pipin's gegen die Diener des Altars, und besonders gegen die vom Pabste mit Aufträgen an die Höfe gesendeten Geistlichen nur zu sehr widerlegt, und als eine vom Parteigeiste in die Erzählung hineingelegte Behauptung bewiesen.

Aehnliche schiefe und gehässige Ansichten kommen in diesem Buche noch verschiedene vor, denen zufolge der heil. Bonifacius (S. 43) als ein ränkesüchtiger Mann geschildert wird, als habe er zu Gunsten Pipin's, zur Entthronung Chilperichs mitgeholfen, und die Legitimirung der Unternehmung Pipin's, den fränkischen Thron sich zuzueignen, bei den Päbsten Zacharias und Stephanus durch geheime Sendungen betrieben. Gegen diesen Vorwurf hat der berühmte Eckhard in seinem *Comment. de reb. franciæ orientalis et episcopatus.* Wirceburgi T. II, den Heiligen hinlänglich gerechtfertigt. Mehreres hier-

über, so wie über die Anhänglichkeit des heil. Bonifacius an die römischen Kirchenoberhäupter, enthält die treffliche Lebensbeschreibung dieses Heiligen in dem so musterhaften und so vielseitige Belesenheit und Gründlichkeit verrathenden Werke: „Leben der Väter und Märtyrer, nebst anderer vorzüglichen Heiligen, aus dem Englischen von Alban Butler ꝛc. Bd. VII. Mainz, 1824. S. 442, 444, 455, 456 u. f.

So wird S. 52, 53, ferner gesagt: Im Concilium zu Rom sey beschlossen worden, „daß die Heiligenbilder nicht blos verehrt, sondern allerdings angebetet werden sollten!?!" In der ganzen Darstellung, und so oft nur immer des Kirchenoberhaupts gedacht wird, werden durchaus so gehässige Aeußerungen vorgebracht, daß man nicht wohl sich erklären kann, wie die Censurbehörde des Druckorts dieser Schrift solche leidenschaftliche Verunglimpfungen der kathol. Kirchenbehörde ungerügt stehen lassen konnte.

Was die Darstellung der Begebenheiten selbst angeht, so ist dieselbe ziemlich vollständig, aber wie gesagt, ohne hervorstechende Schilderungskraft, ohne anziehende, das Gemüth des Lesers fortreißende Kunst; blos eine matte Geschichtserzählung, nach Art der alten Chroniken= und Legendenschreiber. Die überall im Buche vorkommenden lateinischen Benennungen von Städten und Gegenden, welche der gegenwärtige Umarbeiter nicht richtig zu geben verstand, scheinen unsere Vermuthung zu bestätigen, daß diese Schrift nach einem ursprünglich lateinischen, oder auch deutsch geschriebenen alten Buche compilirt worden; und die manchmal ganz ungewohnten Benennungen der kath. Gebräuche und gottesdienstlichen Verrichtungen scheinen gleichfalls, wie gesagt, eine protestantische Feder zu verrathen.

Das ganze Werk umfaßt folgende Zeitperioden, nämlich im ersten Buche von 613—768 gehend, wird vom Majordomus Pipin, dem Stammvater Karls des Großen, und seinen

Kindern Grimwald, Pipin von Herisiall u. s. w. das Nöthigste erzählt. Das zweite Buch, von 768—771 gehend, beginnt von Karls Geburt, und umfaßt dessen Schicksale bis zum Tode seines Bruders Karlmann. Das dritte Buch enthält Karls Thaten und Regierungsjahre von 771—800, nämlich bis zu seiner Krönung als römischer Kaiser. Das vierte und letzte Buch umfaßt die übrigen Begebenheiten dieses großen Monarchen bis zu seinem Lebensende. Den Schluß des Ganzen macht eine besondere Schilderung seines Charakters, seiner Lebensweise, Neigungen, Gottesfurcht und Liebe zu den Wissenschaften und andern edeln Tugenden. Das ganze Buch ist keiner Empfehlung werth, als allenfalls hinsichtlich des schönen Papiers. M.

Der Christ auf dem Wege in die Ewigkeit und zum Himmel; in Predigtform vorgetragen von Joseph Baader, Cooperator in der Domstadtpfarre zu Eichstädt. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Generalvikariats des Bisthums Eichstädt. Eichstädt, bei J. M. Beyer. Leipzig, bei J. A. Barth. 1824. S. 260.

Ein Theil dieser lehrreichen und erbaulichen Predigten wurden wirklich in den monatlichen Versammlungen der Bruderschaft vom guten Tode gehalten. Die übrigen hier vorkommenden Reden, eigentlich Abhandlungen, sind eine Zugabe, und dienen als Ergänzung der in jenen Predigten vorgetragenen wichtigen Wahrheiten.

Der Hr. Verf. versteht seinen Vorträgen einen besondern Reiz von Lebhaftigkeit zu geben. Man muß ihm das Zeugniß geben, daß er aus dem Herzen spricht, und den Gegenstand, welchen er behandelt, erschöpfend entwickelt. Da wir seiner hier gelieferten Arbeit unsern Beifall nicht versagen können, so

freund“ sey ein Religionsfeind, weil sie mit Effronterie (der Hr. Dekan sagt Effronterie) vorgegeben, „alle katholischen Geistlichen, welche zur protestantischen Kirche übergehen, hätten eine und dieselbe Krankheit.“ Um diese Behauptung mit einem Streiche niederzuschlagen, versichert Hr. Gabler, „nicht alle kathol. Geistliche, welche der Kirche treu bleiben, hielten das Keuschheits-Gelübde bis an ihr Ende unverbrüchlich.“ Wenn wir dieses auch zugäben, so folgte doch daraus nicht, was bewiesen werden sollte.

Angehängt sind vier anonyme Zeugnisse, daß der „Priester Klotz aller Orten und zur allgemeinen Zufriedenheit in seelsorgerlichen Verrichtungen sich habe brauchen lassen,. S. 66, und daß keine Klagen gegen ihn eingegangen seyen.“ Da diese Zeugnisse dem Uebertreter, wie es scheint, sehr Noth thun, da man sonst nicht auf den Gedanken hätte fallen können, sie abzudrucken, so können wir nicht anders, als bedauern, daß die Zeugen nicht mit offenem Visier aufgetreten sind; denn anonyme Zeugnisse sind bekanntlich von keinem Werthe.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß Hr. Klotz, da ihn doch einmal „der Fleischteufel plagte,“ weit klüger gehandelt hätte, wenn er, ohne Unrath auf seine alten Glaubensverwandten zu werfen, ruhig seines Weges nach Nürnberg gegangen wäre, um da, wie einst sein Landsmann Kirchner in Speier, nach dem Ausdrucke der Darmstädter Kirchenzeitung, ganz in der Stille, „den wichtigen Schritt in's Familienleben zu wagen.“

Ein schwäbischer Beamter.

I) Extraits de quelques saints pères, nouvelle traduction du grec. bibliothèque catholique de la Belgique; 1r ouvrage pour 1825, p. 222, et

II) Eudolie ou la jeune malade, notice historique propre à prévenir contre la séduction du monde. Par Madame **. De la même bibliothèque: 2e ouvrage pour 1825, p. 254. A Louvain chez Vanlinthout et Vandenzande, 1825.

Nr. I enthält eine Auswahl von Redetheilen, Schilderungen von Leidenschaften, Briefen, Anreden u. s. w. Diese musterhaften Bruchstücke sind aus den Schriften des heil. Basilius, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus und Cyprianus gezogen, und folgenden Inhaltes: Vom heil. Basilius: 1) Homilie über Luk. XII, 18, gegen den Geiz; 2) Wettkampf zwischen dem Hunger und der Vaterliebe; 3) über den Neid; 4) der Neid straft sich selbst; 5) über die Trunkenheit; 6) Briefe von dem heil. Basilius. — Vom heil. Gregorius: Trauerrede auf seine Schwester Gorgonia. — Worte einiger christlichen Soldaten an den Kaiser Julian, welcher sie durch Geldgeschenke gewonnen hatte, vor seinem Bildnisse, an dessen Fußgestelle Götzenfiguren vorgestellt waren, Weihrauch in die Glut zu werfen. Sie erkannten ihren Fehler, giengen auf den Markt, und erklärten laut ihren Abscheu gegen eine solche Handlung. Diese Erklärung macht den Inhalt der S. 67 vorkommenden Worte dieser Soldaten aus. Sie sind aus der dreizehnten Rede des heil. Gregorius gezogen. — Schilderung des Heldenmuths des Eleazar, der sieben Machabäer und der Mutter derselben, nebst ihren Anreden an Antiochus und ihren Aufmunterungen unter einander, den Martern des Tyrannen zu widerstehen. — Anrede eines Persers an Kaiser Julian, seine Flotte zu verbrennen. — Auszug aus der vom heiligen Gregorius auf seinen Bruder, den heil. Cäsarius, gehaltenen

Trauerrede. — Gespräch zwischen dem heil. Basilius und dem Statthalter Modestus, der Jenen zur Annahme des Arianismus durch Worte und Drohungen zu bringen suchte. — Von dem heil. Chrysostomus sind: Rede über die Ungnade, in welche der Minister Eutropius bei dem Kaiser Arkadius gefallen war.

S. 110 folgen zwei Uebersetzungen der vom heil. Bischofe Flavian an den Kaiser Theodosius gehaltenen Rede, in welcher er ihn um Gnade für die Beleidigungen bittet, welche die Einwohner von Antiochia durch Zerstörung seiner und der verstorbenen Kaiserin Placida Bildnisse, begangen hatten. Die eine Uebersetzung ist von dem verstorbenen Cardinal Mauri, die andere und richtigere von Herrn Planche. Die Rede selbst gehört dem heil. Chrysostomus an.

S. 134 folgt die zärtliche Anrede der Mutter des heil. Chrysostomus an diesen ihren Sohn, welcher von seinem Freunde, dem heil. Basilius, zur Ergreifung des Mönchsstandes war beredet worden. Sie hatte kaum die Sache erfahren, als sie ihn bei der Hand nahm, und in ihr Zimmer führte, wo sie, nachdem sie ihn zum Niedersitzen genöthigt, unter bittern Thränen und mit den zärtlichsten Worten von seinem Vorhaben abzustehen, und sie nicht zu verlassen bat.

S. 137 folgen mehrere vom heil. Chrysostomus aus seinem Verbannungsorte an seine Freunde und Bekannten geschriebene Briefe.

S. 153: Predigt des heil. Cyprian über das Gebet des Herrn.

S. 194: Rede von demselben Heiligen über die Nothwendigkeit des Sterbens. Schriften dieser Gattung können in mehr als einem Betrachte von sehr großem Nutzen für religiöse Leser seyn. Sie dienen zur Beförderung der nähern Bekanntschaft mit der ältern Kirchengeschichte, so wie zur lebhaftern Begründung der religiösen Ueberzeugungen. Für studirende

Jünglinge sind solche Werke von noch unmittelbarerem Vortheile, indem sie ihnen außer der historischen und religiösen Nützlichkeit auch als Muster der Beredsamkeit u. s. w. dienen können.

Nr. II. Dieses Werk ist eine rührende Schilderung des Charakters einer jungen weiblichen Person, welche ihre ganze Bildung und Erziehung einer Klosterschule verdankte. Nach einem Aufenthalte von zehn Jahren, so lange hatte ihre Mutter sie von sich entfernt gehalten, kam sie aus dem Kloster zurück. Ihre Mutter hatte indeß eine zweite Heirath mit einem Manne eingegangen, der mit dem Charakter von äusserster Sparsamkeit, die frostigste, abgemessenste Steifheit verband. Die Mutter war das vollkommenste Bild des Leichtsinns und der verschwenderischsten Prunksucht. Da der sanfte, religiöse, gewissenhafte Sinn der anspruchlosen, von aller weltlichen Lustsucht und Zerstreuung fernen Tochter, solchen Umgebungen und Neigungen nicht entsprach, mußte sie, da die Eitelkeit der Mutter mit ihr Aufsehen machen wollte, sich zur Modepuppe umgestalten lassen, den leeren und langweilenden Ergötzungen der Weltsklaven beiwohnen. Die Eigenheiten und Sonderbarkeiten dieser Lustbarkeiten sind in dem Buche auf's Treffendste gezeichnet, und die Versuchungen der französischen Gesellschaftskleinigkeiten, Flachheiten und Verführungskünste so fein geschildert, als nur immer eine französische Feder dergleichen Einzelnheiten darzustellen im Stande ist. Eudolie, dieß ist der Name der Tochter, zu allen solchen zerstreuenden Genüssen mit Gewalt hingezogen, erkältete sich nach einem heftigen Tanze, indem sie, mit ihrer Mutter in freier Zugluft stehend, etwas lange auf den Wagen warten mußte, der sie nach Hause bringen sollte. Sie fing an zu kränkeln, und da ihre Umgebungen ihre Schwäche für Einbildungen und Zierereien hielten, ward ihr Zustand bald unheilbar. Ihre Mutter verlor sie, und dieser Schlag erschütterte sie so sehr, daß sie

ihrer bisherigen Lebensart entsagte, sich gänzlich aus dem Weltstrudel in die Einsamkeit zurückzog, und ihre noch übrigen Lebenstage den Werken der Gottseligkeit widmete.

Dieß ist der gedrängte Auszug dieser meist in Briefen Eudoxiens an ihre noch im Kloster befindliche Freundin Laura geschriebenen Lebensschicksale. Das Ganze eignet sich so trefflich zu einem recht nützlichen Lesebuche für das junge weibliche Geschlecht, daß eine für deutsche Leserinnen bearbeitete Ausgabe gewiß nicht überflüssig seyn würde, zumal, da das Buch so Vieles über die Gefahren enthält, welchen der Weltumgang und die Zerstreuungssucht, die so leicht verführbare Jugend aussetzt, welchen Fallstricken selbst der religiöseste Sinn nur mit Noth entgeht. Noch viel leichter wird daher das junge, solchen verführerischen Eindrücken so offene Gemüth, dem die gewissenhafte Bewahrung der Unschuld, und der fromme, religiöse Charakter mangelt, die Beute des Verderbens. Dieses ist denn auch der würdige Gegenstand dieser auf wahre Thatsachen gegründeten Erzählung, welche mit den anziehendsten Zügen feiner Weiblichkeit gegen Eitelkeit, Putzsucht und weltliche Zerstreuungsliebe so überredend warnt.

Heinrich von Plauen, der Führer durch das Ordenshaus Marienburg in Preußen. Danzig, gedruckt bei Karl Heinrich Eduard Müller. 1822.

Der ehemalige und gegenwärtige Zustand des in so mancher Hinsicht dem Freunde der Geschichtskunde des Mittelalters sehr merkwürdigen Ordenshauses Marienburg, wird hier nach einem angehängten Grundrisse ziemlich vollständig dargelegt. Der Verfasser bedient sich dieser Einkleidungsform, daß er einen Nachkömmling des berühmten Heermeisters Hein-

rich von Plauen mit einem Sprößlinge des Gründers des Ordensgebäudes, Dieterich von Thierberg, das ganze Gebäude durchgehen, und ihn den vormaligen Zustand desselben, nebst den später angebrachten Veränderungen, so wie die Bestimmung jedes Theils des großen Gebäudes, angeben läßt. So viel geht aus der Beschreibung des Ganzen sowohl, als der einzelnen Bestandtheile der aus drei Burgen bestandenen Gebäulichkeiten hervor, daß die Aufführung derselben nicht das Spiel des launenhaften Einfalles und der wilden ungeregelten Phantasie, sondern das kraftvolle Werk eines wohlüberlegten, von Frömmigkeitssinn und edeln Geschmacke geleiteten Planes war. Einzig groß, und durchaus auf religiöse Ansichten hinweisend, die Ehrfurcht und Liebe gegen die Religion als den Hauptgegenstand des ganzen Geschäftskreises der Ordensglieder bezweckend, alles Thun und Treiben der ganzen Einrichtung ihrer Oberleitung untergebend, war die ganze, annoch in dem gegenwärtigen Zustande so merkwürdige Anlage. Eine Beschreibung derselben kann hier nicht geliefert werden. Blos die anziehend schöne Schilderung eines Theils der Ordenskirche kann hier mit einigen Worten berührt werden. S. 45 sagt der Verf. eben so wahr als treffend von derselben: „Ueberall verkündigt Kunst und Zierlichkeit die alte Zeit mit ihrem eigenen Geiste. Das schöne hohe Kirchengewölbe thut dem Auge ungemein wohl, und hebt die Seele empor zur Andacht und göttlichen Begeisterung."

„Das Schönste aber und Herrlichste (S. 46), was dieses Gotteshaus aus alter Zeit bewahrt, befindet sich dort am heiligsten Orte. Im (über dem) hohen Altare siehst du aus alten Jahrhunderten noch wohl erhalten ein wunderschönes Mutter-Gottesbild mit dem Jesuskinde, welches der Glaube früherer Zeiten für wunderthätig hielt, als es noch in seinem schönen Glanze, ohne dieses entstellende Silberkleid, in seiner eigenen Kapelle, auf dem sogenannten Fährthore, dem äußern Marien-

thore, stand; wohin damals Tausende und aber Tausende in frommen Pilgerfahrten zu dem Bilde wanderten. Dort stiftete deshalb auch der fromme Meister Conrad von Erlichshausen zu des Bildes Anbetung (???) eine ewige Seelenmesse??? Mag der Glaube an solche Bildnisse in Vielen längst verschwunden seyn, wie er denn auch in meinem Innern nie hat aufkeimen können!! Dennoch, wenn ich bedenke, wie viele Tausende einst in tiefer Andacht und begeisternder Frömmigkeit vor diesem Bilde auf den Knieen gelegen, wie manches inbrünstige Gelübde, wie manches heiße Gebet, oft wohl mit schwer bekümmerten Herzen von Leidenden vor ihm mag ausgesprochen worden seyn; so bleibt mir immer, auch wenn ich absehe von der hohen Kunst, mit der es geschaffen ist, ein solches Heiligenbild eine achtungswerthe und ehrwürdige Erscheinung."

Der Vf. spricht, S. 47, noch von einem andern Marienbilde, dem Vorsprunge der St. Annenkapelle gegenüber stehend. „Da steht das wunderbare, mächtige Bild, das seines Gleichen nirgends wieder findet. Je öfter ich des Bildes Würde und Herrlichkeit betrachtet habe, desto tiefer ist mir der Gedanke eingedrungen: das hehre Wunderbild gehöre nicht der Burg allein, an der es steht, auch nicht dem Lande allein, das schon Jahrhunderte dasselbe hat prangen sehen; vielmehr es gehöre seiner Schöpfung, seinem Wesen, seiner Bedeutung und seiner Idee nach der ganzen christlichen Welt des Abendlandes an. Das Land der Kunst, Italien, gab den irdischen Stoff her; ein deutscher Geist schuf es in seiner Frömmigkeit und Anbetung!! und Pilgrime und Kriegsvölker aus allen Ländern Europa's, zur Vertheidigung des Glaubens an die Königin der Ehren herbeigezogen, brachten ihr bei diesem Bilde den Zoll ihrer Demuth und Verehrung. Und wenn ich den Geist und Charakter des Christenthums bedenke, wie er mit Innigkeit und heiliger Wärme in dem Menschen walten

und wirkte, die einst dieses Bild mit dem Jesuskinde nicht etwa in dem Sinne eines blosen wunderbaren Kunstgebildes, sondern in den tiefsten Gefühlen der Frömmigkeit und Anbetung, und mit dem begeisternden Glauben hier aufrichten liessen; daß Alles, was heilig und erhaben ist, das Christenthum mit dem deutschen Geiste, der wie kein anderer Völkergeist, Bildung und Menschlichkeit fördert und erhebt; daß das Wort des Kreuzes, und der Laut der deutschen Zunge, und die Art deutscher Sitte, und der Geist deutscher Gesinnung und deutschen Gesetzes, daß Alles, was im Göttlichen und Weltlichen an Segen, Heil und Gedeihen durch den Gedanken an die Mutter Gottes mit ihrem göttlichen Kinde in dieses Land an der Sonne Aufgang gekommen ist: wenn ich dieß Alles bedenke, so ist es mir auch noch heute eine wahrhaft heilige Bedeutung, die mir das Bild bewahrt. Es ist mir, wie in irdischer Erscheinung, die allgewaltige Idee, die vor nun bald sechshundert Jahren die Menschen von Habe und Heimath hinwegtrieb, und Alles, was am väterlichen Herde theuer und lieb hieß, um des Glaubens willen aufzugeben gebot, auf daß das Wort der christlichen Verkündigung mit der Fülle seiner Liebe und seines Segens für Menschenglück verpflanzt werde bis an die Küsten des Meeres. Das todte Holz des Kreuzes, lebendig gemacht durch den Geist jenes Glaubens an das göttliche Kind mit seiner Mutter, siegte über die ewig grünende Eiche blinder Götzen, und in der Herrlichkeit dieses Sieges des Glaubens steht nun die Idee in diesem Bilde noch da bis auf den heutigen Tag, und mit jedem Sonnenaufgang wirft es neue Strahlen, wie Strahlen des Segens und des Glückes, auf das Land hin, welches durch seine Kraft dem Heidenthume und dem sklavischen Geiste entrissen worden ist. So sind denn auch alle Zeiten mit ihren Stürmen (und Gräueln) mit Scheu und Schonung vor dem Wunderbilde vorübergegangen, und es liegt mir selbst in den Sagen, die auf die frevelnden Ver-

suche, das heilige Bild zu verletzen, stets schwere Strafen gegen die Uebelthäter erfolgen lassen, ein überaus schöner Gedanke. Schon oft hat mich in stillen Forschungen des Bildes Ursprung beschäftigt; aber die Zeit hat seinen Bildner vergessen, und nun es dasteht in seiner Würde und Herrlichkeit, bedarf es nicht mehr des Namens eines Künstlers, der es durch seinen Ruhm noch etwa verherrlichte."

Carl der Große. Ein historisches Gemälde vom Jahre 613 bis 814, aus den verläßigsten Quellen gezogen. Mit einer Stamm- und Familientabelle desselben. Von J. N. e. v. S. Wien, 1824, gedruckt und verlegt bei Christian Friedrich Schade. S. 225. In einem farbigen Umschlage.

Diese Compilation, aus irgend einem ältern lateinischen oder deutschen Buche über Carl den Großen, genommen, ist eben so sehr durch mehrere Druckfehler entstellt, als sie durchaus ohne alle Kritik und gehörige Entwickelung der Thatsachen und Charaktere in einer so matten Darstellungsart die Thatsachen erzählt, daß man nur einen alten Chronikenschreiber zu lesen meint. Am Schlusse der vollkommen sinnlosen Vorrede werden allerdings verschiedene Quellen angeführt, aus denen der ursprüngliche Verfasser sein Werk geschöpft haben mag; ein Anderes aber ist es mit der gegenwärtigen Herausgabe dieses Buches; das Ganze, wahrscheinlich aus der Feder eines Protestanten geflossen, ist in ein modischeres Kleid gehüllt, und in einer leidlichern Sprache erzählt. Hierin mag das ganze Verdienst dieses, weder durch einen anziehenden Vortrag, noch durch eine scharfsinnige Darstellung der Begebenheiten, der Zeitverhältnisse und der Denkarten, Sitten, Gebräuche, und mancherlei Ansichten der Menschen jener Zeitperiode sich auszeichnenden Schrift bestehen.

Wir haben gesagt: das ursprüngliche Werk scheine uns von der Hand eines protestant. Schriftstellers zu seyn; zu dieser Vermuthung geben verschiedene in vorliegendem Buche befindliche Aeußerungen Veranlassung. So heißt es S. 37, indem die Kriege zwischen Carlmann, Pipin und dem baierischen Herzoge Odilo kürzlich berührt werden, daß in der am Lech vorgefallenen Schlacht, der römische Priester und päbstliche Abgesandte!! Sergius, welcher sich in Odilo's Lager befunden hätte, von Pipin's Kriegern gefangen und vor diesen gebracht worden wäre. Weil nun dieser Sergius auf Odilo's Ansuchen vor der Schlacht zu den beiden fränkischen Herzogen Carlmann und Pipin in's Lager sich begeben, um sie zur Beilegung des Krieges zu bereden, aber als ein „dreister Priester geradezu, auf des Apostel Petrus Befehl den Herzogen alle weitere Fortsetzung des Krieges verboten hätte, so wäre seine apostolische Gesandtschaft, da der Ausgang einen ganz andern Willen des Apostels erwiesen hätte, von Pipin sehr gehöhnt worden.“ Dieses Vorgeben wird durch das in der Geschichte gegründete Betragen Pipin's gegen die Diener des Altars, und besonders gegen die vom Pabste mit Aufträgen an die Höfe gesendeten Geistlichen nur zu sehr widerlegt, und als eine vom Parteigeiste in die Erzählung hineingelegte Behauptung bewiesen.

Aehnliche schiefe und gehässige Ansichten kommen in diesem Buche noch verschiedene vor, denen zufolge der heil. Bonifacius (S. 43) als ein ränkesüchtiger Mann geschildert wird, als habe er zu Gunsten Pipin's, zur Entthronung Chilperichs mitgeholfen, und die Legitimirung der Unternehmung Pipin's, den fränkischen Thron sich zuzueignen, bei den Päbsten Zacharias und Stephanus durch geheime Sendungen betrieben. Gegen diesen Vorwurf hat der berühmte Eckhard in seinem *Comment. de reb. Franciae orientalis et episcopatus.* Wirceburgi T. II, den Heiligen hinlänglich gerechtfertigt. Mehreres hier

über, so wie über die Anhänglichkeit des heil. Bonifacius an die römischen Kirchenoberhäupter, enthält die treffliche Lebensbeschreibung dieses Heiligen in dem so musterhaften und so vielseitige Belesenheit und Gründlichkeit verrathenden Werke: „Leben der Väter und Märtyrer, nebst anderer vorzüglichen Heiligen, aus dem Englischen von Alban Butler ꝛc. Bd. VII. Mainz, 1824. S. 442, 444, 455, 456 u. f.

So wird S. 52, 53, ferner gesagt: Im Concilium zu Rom sey beschlossen worden, „daß die Heiligenbilder nicht blos verehrt, sondern allerdings angebetet werden sollten!?!“ In der ganzen Darstellung, und so oft nur immer des Kirchenoberhaupts gedacht wird, werden durchaus so gehässige Aeußerungen vorgebracht, daß man nicht wohl sich erklären kann, wie die Censurbehörde des Druckorts dieser Schrift solche leidenschaftliche Verunglimpfungen der kathol. Kirchenbehörde ungerügt stehen lassen konnte.

Was die Darstellung der Begebenheiten selbst angeht, so ist dieselbe ziemlich vollständig, aber wie gesagt, ohne hervorstechende Schilderungskraft, ohne anziehende, das Gemüth des Lesers fortreißende Kunst; blos eine matte Geschichtserzählung, nach Art der alten Chroniken- und Legendenschreiber. Die überall im Buche vorkommenden lateinischen Benennungen von Städten und Gegenden, welche der gegenwärtige Umarbeiter nicht richtig zu geben verstand, scheinen unsere Vermuthung zu bestätigen, daß diese Schrift nach einem ursprünglich lateinischen, oder auch deutsch geschriebenen alten Buche compilirt worden; und die manchmal ganz ungewohnten Benennungen der kath. Gebräuche und gottesdienstlichen Verrichtungen scheinen gleichfalls, wie gesagt, eine protestantische Feder zu verrathen.

Das ganze Werk umfaßt folgende Zeitperioden, nämlich im ersten Buche von 613—768 gehend, wird vom Majordomus Pipin, dem Stammvater Karls des Großen, und seinen

Kindern Grimwald, Pipin von Herisstall u. s. w. das Nöthigste erzählt. Das zweite Buch, von 768—771 gehend, beginnt von Karls Geburt, und umfaßt dessen Schicksale bis zum Tode seines Bruders, Karlmann. Das dritte Buch enthält Karls Thaten und Regierungsjahre von 771—800, nämlich bis zu seiner Krönung als römischer Kaiser. Das vierte und letzte Buch umfaßt die übrigen Begebenheiten dieses großen Monarchen bis zu seinem Lebensende. Den Schluß des Ganzen macht eine besondere Schilderung seines Charakters, seiner Lebensweise, Neigungen, Gottesfurcht und Liebe zu den Wissenschaften und andern edeln Tugenden. Das ganze Buch ist keiner Empfehlung werth, als allenfalls hinsichtlich des schönen Papiers.

M.

Der Christ auf dem Wege in die Ewigkeit und zum Himmel; in Predigtform vorgetragen von Joseph Baader, Cooperator in der Domstadtpfarre zu Eichstädt. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Generalvikariats des Bisthums Eichstädt. Eichstädt, bei J. M. Beyer. Leipzig, bei J. A. Barth. 1824. S. 260.

Ein Theil dieser lehrreichen und erbaulichen Predigten wurden wirklich in den monatlichen Versammlungen der Bruderschaft vom guten Tode gehalten. Die übrigen hier vorkommenden Reden, eigentlich Abhandlungen, sind eine Zugabe, und dienen als Ergänzung der in jenen Predigten vorgetragenen wichtigen Wahrheiten.

Der Hr. Verf. versteht seinen Vorträgen einen besondern Reiz von Lebhaftigkeit zu geben. Man muß ihm das Zeugniß geben, daß er aus dem Herzen spricht, und den Gegenstand, welchen er behandelt, erschöpfend entwickelt. Da wir seiner hier gelieferten Arbeit unsern Beifall nicht versagen können, so

erlauben wir uns, über einzelne da und dort vorkommende Ausdrücke, welche in christlichen Vorträgen nicht gebraucht werden dürfen, folgende Bemerkungen. So heißt es S. 5: „Daher kommt das Röcheln eines Sterbenden, bis ihm der Tod das Zäpfchen abgedrückt hat. . . . Daher das Wüthen und Toben mit Händen und Füßen . . . bis der Tod mit seiner harten, beinernen Faust den letzten Stoß auf's Herz gegeben hat.“ S. 25 u. 156 heißt es: „Wenn ich so mit dem einen Auge die Wahrheit, mit dem andern das wirkliche Betragen der Menschen ansehe; wenn wir mit dem einen Auge auf unsere Handlungen und Werke zurück, und mit dem andern vorwärts in die große Ewigkeit hinausschauen.“ S. 58: „Was thun wir nun mit unsern Sünden? Werden sie uns nicht ewiges Verderben bringen?“ S. 73: „Jetzt fängt die Kirche an, mit ihren Glaubigen nach allen Kräften für den Todten zu bitten.“ S. 84 u. 198 heißt es von der Vergänglichkeit alles Irdischen: „Sie steht auf jeder Stirne des Menschen mit großen Frakturbuchstaben geschrieben.“ — „Unser Herz ist ein Buch Gottes, worein Er deutlich und mit großen Frakturbuchstaben seinen heiligen Willen niedergeschrieben hat, eine Schrift, die wir auch mit blinden!!! Augen lesen können.“ S. 85: „Nein! der Mensch geht nicht so mir nichts, dir nichts, zu Grunde, wie das liebe!! Vieh. Der Geist — unsere Seele, wandert aus seinem alten Hause aus; er legt ab seinen alten Spitalkittel.“ S. 90: „Der Schächer, der sich Christus anempfiehlt, sitzt am nämlichen Tage . . . mit Christo im Paradiese.“ S. 123: „Die Strafe der Bösen ist nach Verdienst!! verschieden.“ S. 131: „Ein Leben, das in einem großen Haufen von Sünden und Lastern besteht.“ S. 133: „Jeder, der aus dieser Welt ungebessert und in Todsünden abgehet und auswandert.“ S. 155: „Man braucht nur die Menschen zu kennen, und nur hie und da

die Augen aufzumachen.“ S. 165: „Wenn der grausame Tod Einen ... aus der Zahl der Lebendigen ausstreicht ... Kinder erblassen, ehe sie noch die Welt recht gekannt haben.“ S. 200: „Werden wir kalt und hart bleiben können wie egyptischer Marmor.“ S. 207: „Die spannenlange Vernunft.“ S. 231: „Der spannenlange Verstand.“ S. 258: „Das letzte Gericht ist es, wo Christus als jener Mann!!! erscheint.“ — Da wir der unedeln, unschicklichen, und für geistliche Vorträge unpassenden Ausdrücke auch so manchesmal in den Schriften solcher Gelehrten finden, welche der Sprache sonst hinlänglich Meister, und mit dem nöthigen Takte und Feingefühle nicht unbekannt sind, so konnten wir nicht umhin, auf diese Art von Versehen aufmerksam zu machen. Ein übel gewählter Ausdruck, eine oft so gar falsche Betonung eines Wortes, stört nicht selten die Aufmerksamkeit des horchenden Zuhörers. Mindergebildete legen oft gar in ein solches ungeeignetes Wort, in einen nicht gutgewählten Ausdruck ganz irrige Deutelungen, was der Prediger allerdings zu verhüten suchen soll. Der obigen Bemerkungen ungeachtet, eignet sich vorliegendes Buch zu einem für unstudirte Familienväter recht nützlichen und lehrreichen Hausbuche, und der Herr Verfasser besitzt vollkommen die Gabe, seinen Gegenstand faßlich und anziehend zu behandeln.

Litteræ pastorales Gregorii Thomæ, Episcopi Tynecensis, ad clerum Tynecensem et ad suos olim auditores. Vindobonæ, 1824, typis congregationis Mechitaristicæ. P. 149.

Von diesem in aller Hinsicht überaus merkwürdigen und trefflichen Hirtenbriefe hat auch Hr. J. P. Silbert eine eben so gelungene Uebersetzung geliefert, unter dem Titel: „Hirtenbrief Sr. Hochwürden und Hochwohlgeboren des Hrn. Gregorius Thomas, Bischof zu Tiniez in Gallizien. Wien, 1824. Im Verlage bei Franz Wimmer. S. 144." Die Urschrift selbst kann als ein Muster edler Latinität angesehen werden. Der treffliche Hr. Uebersetzer hat den Sinn der Urschrift nach dem Geiste der deutschen Sprache auf's Vollkommenste wiedergegeben. Den Freunden unserer heiligen Religion und Kirche den Inhalt dieses Hirtenbriefes so viel möglich vollständig vorzulegen, halten wir uns eben so sehr für verpflichtet, als wir versichert sind, sie werden mit dem wärmsten Interesse die nähere Bekanntschaft dieses geistreichen Briefes zu erhalten suchen. Der für unsere Zeit so wichtige Inhalt desselben ist dieser.

Der Hochwürdigste Herr Bischof Gregorius Thomas Ziegler, beginnt mit einer kurzen Uebersicht seiner Lebensschicksale, deren Entwickelung er der Gnade der göttlichen Vorsehung zuerkennt. Die einfache Berührung des Umstandes, daß er von seinen sehr frommen Eltern die allererste und wichtigste Bildung erhielt, von ihnen als ein zartes Schäflein geweidet und erzogen, und dann unter eben so religiösen und geistreichen Lehrern in derselben allein echten, weil auf den Grund der Religion gebauten Bildung forterzogen und geleitet worden; die Berührung dieses Umstandes, sagen wir, steht als ein neues lautsprechendes Zeugniß der Wahrheit da, daß

alle Bildung, die das zarte Gemüth erhält, ihren Anfang von der Furcht Gottes nehmen müsse, daß also im umgekehrten Falle die jetzt fast allgemein beliebte, weil dem Geiste des herrschenden Unglaubens entsprechende, materielle und ungöttliche Bildung, der gerade Weg zur Leichtfertigkeit mit Rechtlichkeitsaffektation umgeben, ist.

So gegen den Geist der Welt gewaffnet, erhielt der treffliche Jüngling nach rühmlich vollendeten Studien zu Wiblingen in den Orden des heil. Benedikts seine Aufnahme. Nachdem er hier seine Bildung mit dem beßten Erfolge fortgesetzt, erhielt er den Ruf als Lehrer nach Freiburg, Constanz, Krakau, Linz, und endlich nach Wien, wo er mit ausgezeichnetem Segen in den Hörsälen und in der Kirche lehrte. Am 5ten Februar 1822 ward er durch die Gnade des frommen Monarchen zum apostolischen Hirtenamte in dem neu errichteten Bisthume Tiniez ernannt, und dieser Ernennung den 19ten April von dem verewigten allgemeinen Kirchenoberhaupte die canonische Bestätigung ertheilt. Am Feste der beiden Apostelfürsten erhielt er von Sr. Eminenz und kaiserl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Rudolf Johann, Erzbischof zu Ollmütz, die heil. Weihe. Das von ihm zum Empfange der heil. Weihe abgelegte Glaubensbekenntniß wollte sein für die heilige Wahrheit entflammtes Gemüth, in diesem Zurufe an die Geistlichkeit des Bisthums, nochmal feierlich wiederholen. Am Schlusse desselben setzt er noch folgende merkwürdige Worte hinzu: Hanc meam fidem licet ab ineunte ætate acceptam, et tot annis in scholis cum effusa mentis consolatione recitatam, demonstratam, inculcatamque auditoribus, episcopalis ordo ut in me augeret, precabar, ut aucta intensione mentis summa efflorescat, quo majori accendar ardore eandem instillandi omnibus, atque ornatum pontificalem non jam mihi honor commendet vestium, sed splendor animarum.

Ein von solcher Glaubensstärke belebter Sinn durfte, von der Unüberwindlichkeit und ewigen Bestande der kath. Kirche innigst überzeugt, mit tiefem Frohgefühle laut äußern: Gaudium isthoc spiritus (p. 21) una cum ætate mea crevit, indidit fortitudinem animo, nihil non boni de Ecclesiæ incremento sperandi, atque vires etsi tenuissimas exserendi, ut rebus nostris minimis res maximæ, Christi nimirum vineæ excolerentur longe fertilissimæ. Quam mihi videre volupe fuit, diffusa pietatis semina ubivis reportasse lætissimam segetem et auream messem; christianum aratorem non intermissum hic atque ibi vidimus; vidimus pastores sollicitos non solum ovium auxisse copiam, sed et pinguia gregi suo pascua aperuisse sanctimoniæ perficiendæ. Agrum Domini, cum gaudeamus in Domino, diversissimis in locis ubi huc usque versati fuimus, talem deprehendimus, ut gloriosa nullibi non Ecclesia, sancta et ab omni graviori noxa immaculata adpellari jure optimo debeat: quippe cui nec lilia nec purpura defuerant, victorum genus optimum, qui in Christi nomine furias spreverunt infatuati sæculi, nec truces timuerunt minas. Non ibi murmur resonat, sed corde impavido conservant patientiam, mundi gaudia, et blanda fraudum pabula superantes. Vidimus pastores pleno s. chrismatis cornu intus unctos, piissimum pascere gregem, libenter sua seque impendentes, omnium curis graves, omnibus omnia factos, gementes reficere, erigere lapsos, tenebrasque pellere, verbo potentes, salem, quo homines sapiunt, Deo ministrantes. Per hos religio tutaque veritas virgineis fulget honoribus, divitesque pandit Christus thesauros sapientia; florent Ecclesiæ catholicæ arva; munda nitet seges; hinc enim conspicimus doctam cohortem una manu arma tenere, muros construere altera; illinc quæ bene didicit stygias vincere hæreses, tela nobis

suppeditanteın, quibus et nos vincere poterimus. Wir müssen hier abbrechen; diese kleine Probe von trefflicher Diction wird gewiß auf das Ganze sehr neugierig machen.

Der Hr. Verf. geht nun zur Schilderung der Thatsache über, daß die kathol. Kirche immer heilig gewesen, heilig ist, und heilig bleiben wird, in ihren treuen Zeugen, welche der Kirche Herrlichkeit und Ruhm erhalten werden, so lange Zeiten bestehen. „Denn gleich wie durch den göttlichen Beistand der ursprüngliche Glaube in seiner ganzen Reinheit sich erhält: also sprossen auch aus der Heiligkeit der Sitten, wie aus dem lebendigen Samen desselben immerdar die üppigsten Glaubensfrüchte der Heiligung hervor. Nimmer wird es dem vollkommenen Glauben an Beispielen vollkommener Menschen fehlen." „Nicht im Geringsten vermag der Wandel der größern oder geringern Anzahl der Bösen das heilige Volk zu beeinträchtigen; denn dergleichen Menschen sind keine eigentlichen und wahrhaften Christen." Die nun folgende Entwickelung der Eigenschaften der wahren Kirche Christi, und wodurch sie sich von den Gemeinen der Ruchlosen wesentlich unterscheidet, nämlich der Einigkeit, Allgemeinheit, Heiligkeit, Apostolicität der röm. kathol. Kirche, enthält die lehrreichsten Thatsachen und Ueberzeugungsgründe." Nicht gleich dem Monde (S. 32) wandelt die Braut Christi, die heilige Kirche, ihr Antlitz. Wie im Anbeginn, also wird sie bis an's Ende der Zeiten an Früchten der Heiligkeit grünen und blühen.... Umgekehrt dagegen haben die Lehrsätze der Ketzer keinen Bestand, und alle, die sie nun aus der Finsterniß hervorholen, und unter dem freundlichen Titel des Evangeliums zu Markte bringen, wurden bereits vor mehr denn tausend Jahren widerlegt.

„Betrachtet, heißt es S. 42, die bis zu dieser Stunde noch bestehenden Monumente der freigebigsten Frömmigkeit und Liebe, die beinahe zahllosen Akademien, Tempel, Hospitäler, Kirchen, Pfarreien und Klöster! Wer errichtete sie?

Das Mittelalter! — Es verstumme die schamlose Lästerung, wo Steine sprechen!" *)

Wir können uns nicht enthalten, annoch die sogleich folgende schöne Stelle, S. 43 u. 44, herzusetzen **). „Habt ihr die Bekehrung von Amerika gelesen? die wahre, meine ich, nicht jenen schändlichen Lügenkram, den jene, die draußen sind, zu-

*) Numquid non omni calamo et lingua fortius priorum sæculorum florentissimam religionem deprædicant tot academiæ liberaliter fundatæ, non tot quam plurimæ augustissimæ ædes et templa, cœnobia pulchra, amplave hospitia? Obmutescat mendacium, ubi saxa loquuntur. P. 42.

**) Legistisne Americæ conversionem, veram, non putidam illam, quam mentiuntur in odium nostri, qui foris sunt. Numerate, si quiveritis, flores indicos castissimæ vitæ. Patebit vobis, amici! Christianæ Ecclesiæ post breves tenuesque modo hic, modo illic, nullatenus autem ubique locorum inlapsas tenebras sive eclipses, perpetuus vigor, vobis inquam, vera ponderantibus. Evolvatis, quæso, monasticorum annales, ordinum equestrium fastos, imo vero et celebriorum familiarum catholicarum seriem; evolvatis; percurrite, nil obstat, vitas Pontificum, antistitum nostrorum, epitomen imperantium, addo, regum ducumque catholicorum historiam. Non illos omnes laudibus celebrare, sed plerosque æqui justique consulere debemus, excusare nonnullos, paucos atro notare lapillo. Fontes historiæ, chronica vocant, urbium, abbatiarum, regnorum tandem aliquando prehendite, ut rectum de medio ævo summa cum injuria denigrato, judicium ferre valeatis. Nolite scandala memorare, aliquando etiam fingere, nulla præstantissimorum hominum factâ mentione. Pudeat vos sentinas venari, maculas in sole, et nodum in scripo quærere. Sunt et fuerunt semper in Ecclesia mali, quemadmodum sub ipsa Jesu Christi et Apostolorum ætate, palmites et labruscæ, oves et hirci, pisciculi boni et mali, triticum et zizania creverunt. P. 44 et seq.

sammentrugen, uns verhaßt zu machen! Zählet einmal, wenn es möglich ist, alle indischen Blumen, die im Wohlgeruche des keuschesten Lebens blühten! Nur kurze und leichte Verdunkelungen abgerechnet, werdet ihr und alle aufrichtigen Forscher der Wahrheit die herrliche und fortwährende Kraft der römischen Kirche deutlich schauen. Schlaget, wir bitten euch, die Jahrbücher der Mönchsorden, die Bücher der Ritterorden, so wie die Stammbücher der berühmten katholischen Familien auf; forschet, Niemand wehrt es euch, in den Lebensgeschichten der Päbste, unserer Oberhirten, in den Geschlechtsregistern der Kaiser, in der Geschichte der kath. Könige und Fürsten. Nicht Alle zwar werden wir durch feierliches Lob verherrlichen; doch werden wir, wofern anders wir billig und gerecht sind, die Meisten hochachten, Manche entschuldigen, und nur über Wenige derselben den Stab brechen. Nehmet endlich die uralten und verlassenen Quellen der Geschichte, die Chroniken der Städte, der Abteien und Königreiche zur Hand; diese werden euch in den Stand setzen, ein richtiges Urtheil über das mit so ungeheurem Unrechte verschriene Mittelalter zu fällen. Wollet keine Aergernisse anführen, zumal aber keine erdichteten, ohne zugleich auch der Thaten der trefflichen Männer zu gedenken. Schämen solltet ihr euch, in unreinen Pfützen zu wühlen, Flecken in der Sonne, und Knoten im Schilfe zu suchen. Zu allen Zeiten waren Böse in der Kirche, und es werden derselben zu allen Zeiten darin seyn, gleichwie schon zu Christi und der Apostel Zeiten Reben und wilde Ranken, Schafe und Böcke, gute und schlechte Fische, Waizen und Unkraut mit einander aufwuchsen."

Wir müssen der schönen und so lehrreichen Stellen, so gerne wir hier noch länger verweilen möchten, viele überschlagen. Eigentlich ist das Ganze von einer unter der Leitung der innigsten Achtung gegen die heilige Kirche geführten Meisterhand dargestellte Rechtfertigung der jetzt vom gottlosen Dünkel

des Antichristenthums so schmählich und frech verunglimpften röm. kath. Kirche. Ach! entartete Kinder wollen überall ihren Vorzug von Bessersein gegen ihre Väter durch das selbstentehrende Verlästern derselben nur darthun! Die Gewissenhaftern unsrer getrennten Brüder sehen in einem solchen Betragen gegen unsere Kirche nur ihre eigene Entehrung, und die Verunehrung und Mißhandlung des Andenkens und Staubes ihrer Voreltern, welche, ehe rechthaberische Zanksucht und Neuerungssucht die Reformatoren als Verwüster der Einigkeit und der eigenen von derselben Rechthaberei erzeugten, und jetzt zum rühmlichen Grundsatze und Charakterzeichen gemachten Uneinigkeit, Protestantismus genannt, sich entwickelte, redliche Glieder dieser röm. kathol. Kirche waren *).

Der Hochwürdigste Hr. Vf. geht von vorbesagtem Gegenstande zu seiner herzerhebenden Aufnahme im Oesterreichisch-Schlesischen, und in seinem neuen Bisthume Tiniez über. Von dem Gegenstande der Besitznahme des Bischofssitzes und den dabei vorgefallenen Feierlichkeiten nimmt der Hr. Vf. Veranlassung, über die wichtigsten Glaubenslehren, nämlich vom heil. Altarssakramente, dem täglichen Meßopfer, von der Pflicht des Brevierbetens, von der Wichtigkeit des Predigtamtes, des fleißigen Lesens im Worte Gottes, und von der Gefahr für ungelehrte Christen, die Bibel zu lesen, dann von der neuen Modetändelei der Bibelgesellschaften zu reden. Von dieser Bi-

*) Wie erst mit der Kirchenuniter-Mode auf den Kanzeln der reformirten Partei Luthers Name zu erschallen begann, und die Reformirten von dem Namne, wie von unerhörten Mährchen sprechen, so glaubt annoch der größte Theil des gemeinen Haufens: schon Adam sey nach dem Heidelberger Katechismus unterwiesen, und in den ersten christlichen Jahrhunderten seyen die Calvinisten von den Katholiken zu Tausenden gemordet worden.

-keltrödelei sagt er S. 78: „Sie schreien, man könne alle Wissenschaft des Heils aus dem Lesen der heil. Schrift allein schöpfen; daher bieten sie alle Kräfte auf, die Bibel unter dem Volke zu verbreiten, dieselbe unreinen Händen vorzuwerfen, und tragen Belieben, ganze Haufen elender, schwankender, und entweder aus Unwissenheit oder geflissentlich verfälschter Uebersetzungen zu verkaufen oder zu verschenken. „Nicht davon zu reden, daß bei Weitem die Meisten, denen Bibeln gegeben werden, noch sehr fern von derjenigen Gesinnung sind, um dieses Buch mit einigem Nutzen gebrauchen zu können; so ist dieses übertriebene Bibelverbreiten das echte richtigste Mittel, das Fundament des Christenthums vollends gänzlich zu zerstören; denn die Thatsache, daß Jeder die Bibel lesen, und darin allein die Quelle des ganzen Glaubens finden soll, muß endlich die Meinung allgemein machen, daß wenn Jeder dieses Buch lesen soll, er auch den nöthigen Verstand hat, es richtig auszulegen; kann er dieß, so bedarf er auch keiner besondern Lehrer oder Prediger mehr, und da er die zum Verstehen des Inhalts nöthigen Eigenschaften hat, so ist die Auslegung eines Jeden die rechte, und kein Mensch, nicht Prediger noch Doktor, noch Superintendent, hat ein Vorrecht vor ihm, sonst könnte man nicht sagen, er solle das Buch lesen so gut wie diese Leute. Daraus folgt, daß durch die allen möglichen Privatmeinungen, und wenn noch so tollsinnigen und abgeschmackten Auslegungen, geöffneten Schranken, am Ende keine Offenbarungslehre mehr stehen bleiben kann, sondern Alles Meinung und Rechthaberei wird und werden muß. Das Ganze ist Menschenerfindung, blinder Einfall eines Thoren, dem sogleich tausende eben so verschrobener Köpfe Beifall zujauchzten, und in diesem Geschrei das Vernunftmäßige des albernen Einfalles ersahen. Da es aber aus derselben Quelle so vieler ähnlicher abgeschmackter Dinge und Behauptungen dieser wissenshoffärtigen und närrischen Zeit geflossen ist, wie die Meinung

von einem unsern vier Evangelien zu Grunde liegenden Urevangelium, vom Protestantismus, von Erziehung in bloser Verstandesbildung bestehend, von Urchristenthum oder Evangeliumsanhängern u. drgl. mehr, so wird gewiß die Zeit nicht außen bleiben, wo die Nichtigkeit aller dieser Behauptungen anerkannt und verabscheuet werden wird. Der Menschenstolz mag über diese Erklärung lächeln, allein die Zeit wird durch nichts zurückgehalten werden, welche diese Veränderungen herbeiführen, und den Verstand über diese vom übermüthigen Unverstande ausgeheckten Meinungen enttäuschen wird. Kehren wir wieder zu unserm schönen Hirtenbriefe zurück. Der weitere Inhalt handelt ferner von der wichtigen Pflicht für den Verkünder des göttlichen Wortes, Christum, den für uns Gekreuzigten, als wahren Gott und Menschen zu verkündigen, sich von dem Geiste des Antichristianismus der Rationalisten entfernt zu halten, so wie von einer andern Gattung heilloser Rationalisterei, welche in der Vernachläßigung der öftern Vorträge über den Fall der menschlichen Natur und der Schwäche derselben, dann über die Wohlthaten des Leidens Jesu Christi, das die Gefallenen aufrichtet, die Verwundeten heilt, und über den unerschöpflichen Schatz der Hochverdienste unsers göttlichen Heilands, vor der Jugend und dem Volke besteht. Die Wichtigkeit der Lehre von der Kraft und Wirksamkeit der übernatürlichen Gnade, dann das Heilbringende der heil. Sakramente der Taufe, Firmung, der Priesterweihe, der Ehe der Katholiken, der letzten Oelung, der Sakramente des Altars und der Buße, wird hierin auf's Ueberzeugendste entwickelt. Der hierauf folgende Unterricht von der Wahrheit und dem mäßigen Gebrauche der Abläße schließt mit einer salbungsvollen Anrede an den Clerus zu Tiniez und seine ehemaligen Schüler, und mit einer aus dem Herzen fließenden dringenden Anempfehlung des Unterrichts, zumal des katechetischen, in der christlichen Lehre; dann folgen annoch inhaltschwere Worte über den

untadelhaften, sittlich reinen Wandel der Priester, ferner zeitgemäße Ermahnungen über die Liebe des Vaterlandes und die Pflicht des Gehorsams gegen die Regierung; denn die kathol. Religion verabscheut jede Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Fürsten. Hier wird zugleich der giftige Vorwurf eines Paulus und Tzschirners widerlegt: als habe je ein wahrer Katholik sich der Verbrechen der Empörung und Meuterei schuldig gemacht. Eben diese Verläumder wissen zu gut, wie sehr die kathol. Kirche alle diese Verbrechen verabscheue; aber eben darum muß zur Befriedigung des tiefen Hasses gegen diese Kirche und ihre getreuen Bekenner mit den verführerischsten Waffen der Spitzfindigkeit das Verbrechen der Empörung zum wesentlichen Charakterzug des Katholiken gemacht werden; denn von der giftigsten Lüge bleibt, es gehe ihr selbst, wie ihr wolle, doch allemal etwas hängen.

Die das treffliche Ganze krönenden Schlußworte sind eine gedrängte Wiederholung des bisher besagten: „Wir bekennen, heißt es S. 140, vor allem Volke, vor dem ganzen Erdkreise, nicht mit seichtem und leichtgläubigem Gemüthe, sondern von sicherer Wissenschaft dazu aufgefordert: der katholische Glaube in seiner ganzen Ausdehnung ist eben so vernunftmäßig als menschenfreundlich. Deßhalb leben wir der Hoffnung, daß Jene, die anders denken, endlich aufhören werden, ihre Mitbürger, die Gott täglich für das Heil Aller anrufen, in beinahe allen Schriften, die sie zum Drucke fördern, mit Schmähungen und Lästerungen zu überhäufen, und sie als Knechte finsterer Hirngespinste aus alten und unaufgeklärten Zeiten zu verlachen. Mögen sie endlich aufhören, wir bitten sie darum, unsere Geduld zu mißbrauchen! denn fürwahr, nicht unserem, wohl aber ihrem eigenen Namen hängen sie dadurch den größten Schandfleck an, die gegen alle Menschenfreundlichkeit und mit so großem Muthwillen gegen uns verfahren. Doch auch für sie wollen wir ohne Unterlaß beten.“

Die eben so herzlichen Schlußworte des verehrungswürdigen und treuen Zeugen der Wahrheit wollen wir noch aus dem lateinischen Original selbst hersetzen, und hier alle redlichen Freunde der heiligen kathol. Kirche bitten, diese schöne Schrift zu lesen, und ihres ganzen Nachdenkens zu würdigen.

„Hæc itaque sunt, fratres carissimi, sodales, filii in Christo Jesu, atque amici æstimatissimi! quæ in memoriam vobis revocare, vestros ante oculos ponere, jam vero etiam sinum in vestrum effundere, noster dudum animus gestiebat. Longior multis videbitur sermo, durior pluribus, imo plerisque, qui ab orthodoxa fide obstinato animo defecerunt, et delucidior et verior, quam quod optant; at enim cunctis omnino necessarius, qui nativam hodiedum Christi doctrinam percipere, sinceram sanctæ Ecclesiæ faciem nosse, religionis sive pietatis christianæ perennes intueri flores et reverere ac colere honores candide meditantur; quive demum toties objectas catholicorum nomini (utrum majori cum inscitia an impudentia) criminationes notatas atque castigatas, pro merito postulaverunt ab homine in litteratorum castris triginta et amplius annis militanti, super quem tandem sors cecidit, locum ministerii apostolici aucupandi et annumerandi se iis, qui ab initio cum Domino conversati, testes resurrectionis et Evangelii ejus fuerunt, eruntque non interrupta successione usque ad consumationem sæculi.“

Drei öffentliche Stimmen gegen die Angriffe des Pastors Binterim auf den Kommentar des Proffessors (Professors) Gratz gesammelt. Nebst drei Beilagen. Bonn, 1825. S. 108.

Also konnte Hr. Gratz nur drei öffentliche Stimmen zu seiner Vertheidigung in einer so wichtigen Sache auftreiben! Und von diesen drei Stimmen haben sich zwei in den Jenaer und Häller Litteraturzeitungen vernehmen lassen, — in zwei protestantischen Blättern, die sich durch ihre neologischen Grundsätze weder bei Protestanten, noch viel weniger bei Katholiken empfehlen. Die dritte Stimme kam aus Schwaben, und ihr Ableiter war die Tübinger Quartalschrift, die bekanntlich es sich zur Pflicht macht, die Worte des Hrn. Dr. Binterim so ungünstig als möglich zu beurtheilen, weil dieser sich einmal herausgenommen, einen Aufsatz genannter Quartalschrift gründlich zu beleuchten. (S. „Katholik," 1ster Jahrg. über das Concil von Elvira). Jeder Unbefangene mag nun entscheiden, von welchem Gewichte diese drei Stimmen in gegenwärtiger Streitsache sind. Indeß muß Rez. gestehen, daß er mit dem Aufsatze in der Quartalschrift schon deßwegen nicht mißvergnügt gewesen, weil man in demselben doch wenigstens den wissenschaftlichen Weg gewählt hat. Zu wünschen wäre es aber gewesen, Hr. Dr. Gratz hätte selber diesen Weg eingeschlagen zu seiner Vertheidigung; diese würde ihm mehr Ehre gebracht haben, als seine unedle Sprache gegen einen gelehrten Schriftsteller und vielgeachteten Seelsorger. Hätte Herr Gratz sich öffentlich erklärt, er lehre in seinem Kommentare das nicht, wessen man ihn beschuldigte, oder man habe ihn mißverstanden, so würden sich alle Guten dessen gefreut haben, und Hr. Dr. Binterim wäre der Erste gewesen, der ihm deßhalb Glück gewünscht hätte. Da er aber sich sogleich der Leidenschaft hingegeben, mit den Gerichtshöfen gedroht, mit Scheltworten

um sich geworfen, als: boshafter Mönch u. drgl., so mußte das Ehre und Frieden liebende Publikum an ihm erst recht irre werden. Ich habe Binterim's Bemerkungen unparteiisch gelesen, und gestehe, daß ich sie nicht boshaft gefunden habe; eine Bosheit ist es aber, daß Hr. Dr. Gratz die von Hrn. Scheiblein in Eile geschriebenen Briefe mit dem einen oder andern Schreibfehler abdrucken ließ. Hat ja doch Hr. Dr. Gr. schon auf dem Titel seiner Broschüre sich einen groben Schreibfehler zu Schulden kommen lassen, warum sollte er nicht auch einem solchen in einem geschlossenen Briefe Gnade angedeihen lassen? In vorliegender Schrift sagt Hr. Gratz selber: „Seinen Fehler verbessern, ist Weisheit; im Fehlen eitel verharren, ist Thorheit." Warum hat denn Hr. Gr. Ersteres nicht gethan, und so Jedem Gelegenheit gegeben, seine Weisheit zu preisen?

Miscellen.

Schreiben eines katholischen Schulpräparanden zu Bayreuth an einen katholischen Pfarrer.

Bayreuth den 10ten Juni 1825.

Euer Hochwürden werden verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie in folgenden Stücken um Rath zu fragen. Wir haben bei einem protestantischen Lehrer Kalb noch immer die 10 Gebote nach Luthers Katechismus. Hierin kommen Citationen in der lutherischen Bibel vor, welche wir Katholiken aufschlagen und lernen sollen! Wir weigerten uns, und sagten, die lutherische Bibel gehört uns nicht an, wir haben unsern Katechismus, die heil. Schrift 2c. Ei! Was? sagte er: Die Bibel müssen wir binnen zwei Tagen haben, und unsern

Katechismus haben nur Menschen geschrieben, und diesen ist auch nicht Alles zu glauben. Die lutherische Bibel aber enthält Wahrheit, und ist von Gott. Nun so folgt ein Schlag auf den andern. Unsere Heiligen, sagen die Lutherischen, sind die Minister 2c., und so müssen wir stets in dieser Stunde gleichsam zum Gespötte der Protestanten seyn. Vergangenen Fronleichnamstag sagten wir, daß wir Katholiken einen hohen Festtag haben, und wir baten um Erlaubniß, daß wir von der Schule befreit würden, und selben halten dürften. Keineswegs, versetzte der lutherische Lehrer spöttelnd, es ist auch ein Tag, wie ein anderer. — So geht es bei jedem Feiertage, wenn die Katholiken einen unter der Woche haben u. s. w.

Ich empfehle mich unter gehorsamster Erbittung eines wohlmeinenden Raths 2c. 2c.

dankbarster Diener
N. N.
Schulpräparand.

Anm. des Eins. Bayreuth ist die Hauptstadt des baierischen Obermainkreises, es müssen also fast so viele, wo nicht mehr, kathol. Schulpräparanden, als lutherische, im dortigen Schullehrerseminarium seyn, da das Erzbisthum Bamberg in diesem Kreise sich befindet. Ueber die Schulen dieses Kreises ist Hr. Kreisschulrath Graser gesetzt, welcher aus der kathol. Kirche ausgetreten ist, und ein Weib genommen hat. — In dem Würzburger Schullehrerseminarium waren einige Zeit auch die protest. Schulpräparanden mit den kath. Schulpräparanden vereiniget. Man weiß aber nicht, daß sie aus dem kathol. Katechismus Unterricht empfangen haben, oder ihnen auferlegt worden ist, eine kathol. Bibel haben zu müssen. Endlich wurde für die protest. Schulpräparanden des Untermainkreises gesorgt, daß sie in einem benachbarten Kreise in einem protest. Schullehrerseminarium präparirt werden. Es ist zu hoffen, daß

die kathol. Schulpräparanden zu Bayreuth gleicher Vorsorge sich um so mehr zu erfreuen haben werden, da zu Bamberg früher ein kathol. Schulseminarium bestanden hatte.

Am 20sten März 1825 starb zu Aschaffenburg, mit den heiligen Sakramenten versehen, Herr Daniel Christoph Ries, erzb. Regensb. wirkl. geistl. Rath, Dr. und Prof. der Theologie. Derselbe wurde zu Würzburg am 1sten Januar 1743 getauft, und studirte in dieser seiner Vaterstadt bis ad phisicam. Den 14ten Sept. 1761 trat er in den Jesuitenorden, wo er zwei Jahre darauf vota simplicia ablegte. Im September 1764 wurde er nach Heidelberg geschickt, wo er drei Jahre lang verblieb, und nach damaligem Gebrauche als magister infimæ, secundæ und syntaxeos mit seinen Schülern aufstieg. Im J. 1767 war er zu Würzburg magister poëticæ, und 1768 rhetoricæ. Von da kam er 1769 den 20sten Sept. nach Mainz, hörte bis 1773 Theologie, und las den 21sten Sept. 1772 seine erste heilige Messe. Nach der im J. 1773 geschehenen Aufhebung der Jesuiten stand er noch der dritten Klasse als Professor vor. Später wurde er Professor der Theologie, und setzte dieses Lehrfach sowohl in Mainz, als auch, nach den bekannten politischen Umwälzungen, in Aschaffenburg mit ausgezeichnetem Ruhme so lange fort, bis ihm die Zahl seiner Jahre ein ruhigeres Leben gebot. Als bei immer zunehmendem Alter der Mangel des Gesichts sich einstellte, und ihn sogar des Lesens unfähig machte, suchte er sich in einsamem Gebete und Betrachtung zu jener wichtigen Stunde vorzubereiten, die ihm nun geschlagen hat. Sein ganzes Leben war eine Kette von Wohlthätigkeit gegen die Armen, an welche er Alles austheilte. Bei halb erloschenen Augen, und in den letzten Jahren sehr gebrechlichem Körper, wußte er dennoch die Wohnungen der Dürftigen aufzufinden, sie waren

von jeher seine Aufmerksamkeit gewesen. Für sich selber lebte er einfach, hatte kein andres Bedürfniß, als jenes, freigebig zu seyn. So starb er bei bedeutenden Einkünften ohne Hinterlassenschaft. Die Kosten seines Begräbnisses mußten sogar mit dem ihm noch zugutkommenden Gehalte bestritten werden. Was dieser Mann den körperlich Bedrängten als Unterstützer war, das war er den Seelenbedrängten als Priester im Beichtstuhle. Wie Mancher fand daselbst bei ihm jene Beruhigung, welche so Viele außer diesem göttlichen Institute vergebens suchen. Von der Natur mit der Gabe der Freundlichkeit ausgestattet, gelehrt ohne pedantische Ansprüche, fromm in Heiterkeit, gegen jeden Unbekannten gefällig, gegen Bekannte zu Aufopferungen bereit, ließ er, wo er lebte und starb, nur Freunde zurück.

Alle, welchen der Verewigte näher war, werden dieses Bild, das eine hohe Achtung für ihn in flüchtigen Zügen entwarf, ähnlich, nicht geschmeichelt finden.

An Schriften gab er heraus, wie folgt:

Lehrbuch für das griechische Sprachstudium. Mainz, 1786.

Erster Band: Sprachlehre. 8. S. 264.

Zweiter Band: Chrestomathie und Wörterbuch. 8. S. 396.

° Dieses Werk erlebte zwei Auflagen, und der Hr. Vf. ist mehreremal ersucht worden, es wieder aufzulegen. Zeitumstände hinderten ihn aber an der Ausführung.

Institutiones hebraicæ. Moguntiæ, 1787. 8. 196.

Chrestomathia biblica analytica linguarum orientalium candidatis primæ interpretationis textum sistens. Moguntiæ, 1790. 8. P. 285.

Das Programm, welches der Selige bei der Restauration der Mainzer Universität 1784 lieferte, behandelte die Frage:

Quid conferant linguæ orientales in systemate catholicorum ad exegesin scripturæ sacræ. 8. P. 43.

Linguæ hebrææ philologia criticè exposita ac nonnullis digressionibus illustrata. Mog., 1785. 8. P. 88.

Epitome philologiæ, critices et hermeneutices sacræ specialis. Mog., 1789. 8. P. 47.

Antonii Vogt commentarius in libros Novi Testamenti. Opus posthumum: recognitum, emendatum, atque in locis quam plurimis auctum edidit D. Chr. Ries. Mog. 1790. 6 Bände.

Vita Dei-hominis Jesu Christi publica a S. Johanne Evangelista enarratis illustrioribus factis ac sermonibus absoluta; Commentario elucidata. Tom. I. Moguntiæ et Francof. 1797. 8. P. 286.

Versuchte Vereinigung zweier entgegengesetzten Meinungen über den Ursprung der Sprache, auf Erfahrungen und Beobachtungen an Taubstummen gegründet ꝛc. Frkf. a. M. 1806. gr. 8. S. 206.

Privatgedanken über die Praxis der kath. Kirche, das eheliche Band nicht aufzulösen. Bamberg und Würzburg, 1817.

Exegetische Beweise, daß in den Schriften des N. T., nach ihrem wahrscheinlichern Sinne, die Bandesauflösung gültiger Ehen allein für Juden, doch eingeschränkt, zugestanden, für das Christenthum aber allgemein und unbedingt verboten werde. Ein Auszug der Schrift: Privatgedanken ꝛc. Mainz, 1821. gr. 8. S. 152.

Manche kürzere Aufsätze sind in Zeitschriften zerstreut, Manches lag zum Drucke fertig da ꝛc.

Verbesserungen.

Maiheft. S. XXII, Z. 5 v. u., lies: in die. S. XXIII, Z. 3 v. o., l. hiesiger; Z. 6 del. Ehren. S. XXV, Z. 6 v. o., l. seinen. S. XXVII, Z. 5 v. o., st. der, l. die.

Juniheft. S. 252, Z. 10 v. u., l. Mollkirch. S. 261, Z. 17 v. o., l. Schuderoffs. S. 295, Z. 7 v. o., l. circulus; Z 7, l. viva. S. 296, Z. 7 v. o., l. Episcopo; Z. 3 v. u., l. christokratische. S. 297, Z 16 v. o., st. offensible, l. ostensible. S. 301, Z. 2 v. u., l. Canterbury.

Juliheft. S. 19, Z. 8 v. u., st. nimmer, l. immer. S. 20, Z. 13 v. u., l. Ehen. Beilage. S. XVI, Z. 10 v. o., st. Jahrheft, l. Januarheft.

Aus Georg Cassanders irenischem Gutachten über die Religionsstreitigkeiten.

Fortsetzung. (S. Märzheft.)

Von der Kirche.

Der siebente Artikel (der augsburgischen Confession), der von der Kirche handelt, bedarf einer sorgfältigen Betrachtung; denn aus diesem Artikel entspringt der ganze Zwist, der jetzt die Christenheit trennt. Einiges in diesem Artikel kann man gelten lassen, Anderes nicht. Sie lehren ganz recht, die heilige Kirche sey Eine und immer dauernde; dieses stimmt mit dem apostolischen und constantinopolitanischen Glaubensbekenntnisse überein. Es scheint, Sie verstehen durch den Ausdruck: immer dauernde, die katholische oder allgemeine Kirche; wiewohl das Wort: katholisch, nicht so sehr eine Dauer der Zeit, als vielmehr eine Allgemeinheit im Raume bedeutet; denn die Alten zielten durch diesen Ausdruck darauf hin, daß sie über die ganze Welt verbreitet ist, weil die Apostel den Befehl erhielten, in die ganze Welt zu gehen, um durch das gepredigte Evangelium und die Sakramente eine übereinstimmende Kirche allenthalben in der ganzen Welt zu bestellen. Daß Sie sagen, „die Kirche sey eine Versammlung der Heiligen," soll man eben nicht tadeln; denn man nennt die Kirche heilig, weil sie aus Heiligen, das ist, durch die Taufe Geheiligten und Eingeweihten, besteht; Sie schließen nämlich in dem folgenden Artikel, wie dieses auch in der Apologie (der augsburgischen Confession) weiter auseinander gesetzt wird, die Heuchler und Lasterhaften von der äußern Kirchengesellschaft aus.

Sie setzen hinzu: „Zur Einheit der Kirche genüge die Uebereinstimmung in der Lehre des Evangeliums und in der Ver-

waltung der Sakramente;" dieses kann aber nicht genügen, die Schismatiker von der Kirchengesellschaft auszuscheiden. Zu dieser Einheit der Kirche wird neben der gleichen Lehre und gleichen Sitten auch Einigkeit der Gemüther erfordert; das heißt, man soll mit jener Kirche in Gemeinschaft stehen, welche von den Aposteln in der ganzen Kirche gegründet, und durch den Kanal der Nachfolge auf uns fortgesetzt worden ist *). In dieser Einig-

---

*) Cassander beruft sich auf den heiligen Optatus, berühmten Bischof zu Milevi in Afrika, im vierten Jahrhunderte, welcher in seiner vortrefflichen Schrift gegen die Donatisten, diese nicht so sehr einer Ketzerei beschuldigt, als vielmehr des Schisma, indem sie sich aus Haß und Neid von der kathol. Kirche getrennt hatten. Optatus schildert, sagt der gelehrte Protestant Cave, den Stolz, die Frechheit und Grausamkeit dieser Schismatiker, deckt ihre Lügen, ihren Betrug auf, (*dolos, mendacia, lapsus* nostros — pace obtenta — facile emendabimus!) und vertheidigt die kathol. Kirche gegen ihre frechen Verläumdungen eben so gelassen und bescheiden, als gelehrt und scharfsinnig. In seinem von Cassander angerufenen 2ten Buche sagt Optatus dem donatistischen Bischof Parmenian: „Ihr, Donatisten! rühmt euch, die Eine Kirche allein zu haben: bringt euch etwan euer Hochmuth eine ganz besondere Heiligkeit zuwege, um sagen zu können, die Kirche sey da, wo ihr sie haben wollt, und sey nicht dort, wo ihr sie nicht haben wollt? Soll sie nicht bei uns in dem Einen Theile von Afrika seyn, weil sie bei euch in einem andern Theile Afrika's, in einem engen Winkel seyn muß? Soll sie nicht in Spanien, in Gallien, in Italien seyn, weil ihr dort nicht seyd? Wollt ihr sie nur bei euch haben, so soll sie nicht in den drei Provinzen Pannoniens, in Dacien, Mösien, Thracien, Achaja, Macedonien, in ganz Griechenland seyn, wo ihr nicht seyd? Um nur bei euch zu seyn, soll sie im Pontus, in Galatien, Cappadocien, Pamphilien, Phrygien, Cilicien, in den drei

keit der Gemüther kommt es vorzüglich auf den Gehorsam an, der den Kirchenvorstehern gebührt, welche von den Aposteln an, durch ununterbrochene Nachfolge, die Kirche Gottes regiert, und

---

Provinzen Syriens, in den beiden Armenien, in ganz Aegypten, in Mesopotamien nicht seyn, wo ihr nicht seyd? nicht in den zahllosen Inseln und Provinzen, wo man nichts von euch weiß? ... Wenn ihr allein Gott anbetet, so muß die ganze Welt von Sonnenaufgang bis zum Niedergang wohl schweigen. Betet Gott mit allen Uebrigen an, wenn ihr mit Allen in Gemeinschaft stehen wollt; das habt ihr nicht gewollt, ihr müßt also schweigen. Es ist nur Eine allgemeine Kirche, verbreitet durch die ganze Welt. Unter ihren Eigenschaften steht zuerst der Bischofsstuhl: wer und wo saß zuerst auf ihm? weißt du es nicht, so mußt du es lernen; weißt du es, so mußt du dich schämen. Der Unwissenheit kann man dich nicht beschuldigen; du mußt es also wohl wissen. Du weißt also, und kannst es nicht läugnen, daß Petrus in der Stadt Rom der erste auf dem bischöfl. Stuhle war; daß er, das Haupt aller Apostel, darauf saß. In diesem Einen Stuhle sollte die Einheit von Allen bewahrt werden; die übrigen Apostel sollten nicht jeder für sich seine eigene Kirche behaupten; sondern wer diesem Einen Stuhle einen andern zur Seite stellte, sollte als Schismatiker und Sünder betrachtet werden." Nun zählt Optatus die Nachfolger des heil. Petrus auf dem Stuhle von Rom auf, und setzt bei: „Auf Damasus folgte Siricius, durch welchen die ganze Welt mit uns vermittelst der Kommunikationen (Formaten) in gemeinschaftlicher Verbindung und Eintracht steht. Zählt jetzt auch ihr den Ursprung eures Stuhls auf, ihr, die ihr euch die heilige Kirche anmaßet! ... ihr rühmt euch, einen Anhang in Rom zu haben: ja, es ist ein Zweig eures Irrthums, entsprossen der Lüge, nicht ausgegangen von der Wurzel der Wahrheit. Kann euer Macrobius auf die Frage, wo er dort einen Sitz habe, antworten: auf dem Stuhle Petri? ich zweifle, ob er ihn je auch nur gesehen habe. In Rom ist das Grab der beiden Apostel: sagt,

mit dem Worte des Lebens geweidet haben. Wenn diese auch nicht immer mit gleicher Treue ihr Amt verwalteten, so gebührt ihnen doch Folgsamkeit in Dingen, die ihres Amts sind, sowohl in Anhörung der wahren Lehre, als in dem rechten Gebrauche der Sakramente, und in der Kirchenzucht; dabei dürfen wir nur die Weisung Christi nicht vergessen, nach welcher wir die auf Mosis Stuhle sitzenden Schriftgelehrten und Pharisäer hören, uns aber vor dem Sauerteige ihrer verkehrten Lehre und ihres verkehrten Lebens hüten sollen.

Der Verfasser dieser (augsburgischen) Confession *) hat es selbst erkannt, und dort, wo er von den Merkmalen der

---

ob er dort erscheinen konnte? oder ob er dort das heil. Opfer verrichtete! . . . ihr habt Victor nach Rom gesandt: er war dort ein Sohn ohne Vater, ein Soldat ohne Anführer, ein Schüler ohne Meister, ein Nachfolger ohne Vorgänger, ein Inwohner ohne Wohnung, ein Hirt ohne Heerde, ein Bischof ohne Gemeinde . . . wie könnt ihr euch die Schlüssel des Himmelreichs anmaßen, die ihr durch Vermessenheit, Frevel und Entehrung des Heiligthums euch gegen den Stuhl Petri auflehnet? . . . eure Urheber saßen im Rath der Gottlosigkeit, um die Kirche zu trennen; sie giengen auf sündhaften Wegen, da sie Christum zu theilen sich unterstanden, dessen Kleid nicht einmal die Juden trennen wollten. . . . Wuth leitete die Schritte eurer Väter, Zwietracht fesselte sie; um nicht umkehren zu können, legten sie sich die Bande des Schisma an, damit sie in ihrem Irrthum hartnäckig beharrten &c." Welche Gedanken dringen sich hier auf? welche Parallelen lassen sich anstellen!

*) Melanchthon in seinen *locis theologicis* sagt: Propter mores docentium non est discedendum a reliqua Ecclesia, nec schismata facienda. Ministerium non mutatur, etiamsi mores aliquorum sunt vitiosi. Etsi principalis pars ministerii est doctrina, tamen interdum pars ministerii, ut sacramenti admini-

Kirche handelt, den Gehorsam, welcher dem Dienste des Evangeliums oder der allgemeinen Kirche gebürt, als drittes Merkmal ausgesprochen. Er setzt irgendwo hinzu, Jene, welche von dem Ministerium der allgemeinen Kirche abweichen, seyen gottlos und verflucht; und bestätigt diesen Gehorsam durch die Worte Pauli: „Gehorchet euern Vorstehern, es sollen keine Spaltungen unter euch seyn 2c."

Es ist also nicht genug, daß man durch den Glauben an Gottessohn einigermaßen in Verbindung steht mit dem Haupte; man muß auch durch das Band des Friedens mit seinem Leibe, welches die Kirche ist, verbunden seyn; denn der ganze Christus, sagt Augustin, ist Haupt und Leib; wer also mit der heiligen Schrift über das Haupt selbst übereinstimmt, jedoch nicht in Gemeinschaft ist mit dem Ganzen, wo dieß immer ist, sondern sich zu einem abgesonderten Theile hält, der ist offenbar nicht in der kathol. Kirche.

Um diese Einheit zu bewahren, muß man vor Allem wissen, welches die wahre, katholische und apostolische Kirche sey, Christi Leib und Christi Braut; dann, wer die Vorsteher dieser Kirche seyen, denen der heil. Geist die Regierung der Kirche in der Reihenfolge der Apostel anvertraut hat.

Diese Kirche muß offenbar (sichtbar) seyn; „denn, wie Augustin ganz richtig sagt, wie sind wir sicher aus der heil. Schrift, daß wir den offenbaren Christus empfangen haben, wenn wir nicht auch eine offenbare Kirche empfangen haben?" jene ist also die wahre Kirche Christi, welche von den Apo-

stratio, possidetur etiam ab his, qui corrumpunt doctrinam. Acriter taxandus est error Donatistarum, qui contendebant, nec evangelium, nec sacramentum ullum esse efficax, si ministri mores sint vitiati etc.

steln in der Welt gegründet, und durch den Kanal der Nachfolge bis auf uns fortgepflanzt ist. Diese hat das Versprechen Christi, daß er von ihr nie weichen, sondern sie durch die Gegenwart seines Geistes immerwährend erhalten wolle; ich bin bei euch, sprach er, bis zum Ende der Tage; ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand geben, der immer bei euch bleiben soll.

Obgleich nun die jetzige Kirche von der Urkirche, aus der sie herstammt, nicht wenig verschieden ist in Sitten, Gebräuchen und reiner Disciplin, ja, wenn man will, auch in der Lauterkeit der Lehre *); so ist sie doch auf dem nämlichen

---

*) In meinem Exemplare, das vor fast anderthalb hundert Jahren in der Bibliothek eines fromm lutherischen Predigers stand, hat dieser Orthodoxe die Worte Cassanders: *doctrinæ sinceritate*, noch dicker als manches andere Wort unterstrichen, und zur Seite ein korpulentes NB gesetzt, dem nichts als eine recht massive geballte Faust mit ausgestrecktem Zeigefinger fehlt. Der ehrliche Mann mochte wohl ein schulgerechter Lateiner seyn; allein ob der Freude über das entdeckte Anerkenntniß der Abweichung von doctrinæ sinceritas, scheint er die irenische Absicht Cassanders, die dieser deutlich genug ausgesprochen hatte, und das, was er unter sinceritas doctrinæ verstand, aus den Augen verloren zu haben. Das cassandrische dissidere ab antiquæ doctrinæ sinceritate mag wohl Eins von den Meriten seyn, die diesem eben so gelehrten als freimüthigen Manne das Encomium, in manchen Dingen lutherisch gesinnt zu seyn, (man sehe Märzheft, S. 257) erwarben. In der Vorrede seiner Consultation sagt Cassander, die jetzige Kirche komme mit der alten Kirche ganz überein, sowohl in den Hauptlehren, als in den vorzüglichen Gebräuchen; sie sey aber ziemlich verschieden von jener alten Kirche sowohl in Reinheit und Glanz, als in der Form der Lehre, und in äußeren Gebräuchen, besonders in der Kirchenzucht. Er führt als Zeugen der reinen Lehre — sinceræ fidei — die heil. Bernardus und Bo-

Grunde der Lehre und der von Gott eingesetzten Sakramente fest und unverrückt stets stehen geblieben; sie handhabt die Gemeinschaft mit jener alten und über allen Zweifel erhabenen

---

naventura an, die bekanntlich in der Zeit weit genug hinter ætas illa antiqua lebten. Daß der Glaube der Urkirche in mancherlei Punkten, nach den Bedürfnissen der Zeiten, in der Form der Darstellung, in genauerer Markirung des Begriffs sich später entwickelt habe, zeigt die Kirchen- und Dogmengeschichte. Das erste Beispiel haben wir auf der Kirchenversammlung von Nicäa im J. 325, von der Consubstantialität: der bis dorthin bestandene Kirchenglaube von der Gottheit Jesu wurde nur mehr entwickelt, bestimmter ausgedrückt, und sicher gestellt gegen die erhobenen Grübeleien der Arianer; das Objekt des Lehrbegriffs blieb nach wie vor, nur das Formelle, forma doctrinæ, trat bestimmter hervor; und darin wird es wahr: in forma doctrinæ dissidet Ecclesia ab illa ætate. Ein anderes Beispiel haben wir an dem späterhin sanctionirten Ausdrucke: Transsubstantiation, der an dem bis dahin immer gleichförmigen Kirchenglauben gar nichts, nur an der forma doctrinæ eine durch die Zeitverhältnisse gebotene — formelle — Aenderung war, propter intelligentiæ lucem, wie Vincenz v. Lerins sagt, *non novum fidei sensum novæ appellationis vocabulo* signando. Das Entwickelungsprinzip, angeregt oft durch Zweifel oder durch Verkehrtheit, bringt solche Neuerungen im Formellen mit sich; es ist dann auch das Entwickelungsbedürfniß gegeben, dem zu steuern die Pflicht der Kirche ist. Die Kirchen- und Dogmengeschichte ist voll von Beweisen über die Regsamkeit und Beweglichkeit der Kirche in dem Formellen der Lehre, und der Perfectibilität des Lehrbegriffs in formeller Hinsicht. Dieser Beweglichkeit gegenüber steht das Objekt des Lehrbegriffs in seiner ursprünglichen Unbeweglichkeit fest und unwandelbar: Perfectibilität der Form bei Imperfectibilität des gegebenen Stoffes, dessen Heiligkeit uns seines höhern Ursprungs wegen unverletzlich ist und seyn muß, ist der Ruhm und die Ehre und der Stolz unserer Kirche. Vrgl.

Kirche Christi; sie kann von dieser nicht verschieden seyn, ob sie ihr gleich in manchen Dingen nicht gleich sieht.

Luther hat dieß zu seiner Zeit, so wie auch seine ersten Anhänger, selbst eingestanden; er sagt (de virtute excommunicationis): „sie bleibt Mutter, weil sie die Kirche bleibt; sie bleibt Kirche, weil Christus ihr Bräutigam ist;“ und an einer andern Stelle (excusat. quorund. artic.): „ob es gleich zu Rom toll hergeht, so ist doch kein Grund wichtig genug, und kann es nie seyn, daß man sich von ihr trennen sollte. Ja, je übler es mit der Kirche zu Rom steht, desto mehr muß man ihr beispringen, und desto inniger ihr anhangen; denn durch Zerwürfnisse gewinnt man nichts, und Christus muß Satanswegen nicht verlassen werden“ *).

So Luther, und zwar ganz nach der Meinung der Altvordern, die da lehren, man müsse des Spreues wegen die Scheuer des Herrn nicht verlassen, wegen der schlechten Fische das Netz des Herrn nicht zerreißen, wegen der Böcke, die am Ende werden ausgeschieden werden, sich von der Heerde des Herrn nicht trennen.

Wenn man also auch Ursache hätte, Manches, das in dieser Kirche geschieht, zu rügen, so kann doch kein gerechter Grund vorhanden seyn, sie zu verlassen, und feindlich zu verfolgen. Wollen Sie sagen, die Kirchenvorsteher verfolgen Jene, welche recht lehren, so müßte dieses, wäre es auch wahr, nicht der Kirche, sondern ihren Vorstehern zur Last gelegt werden; denn es gibt, wie Augustin sagt, auch inwendig

---

Dr. Eeber: „Gereicht es dem Katholizismus zum Vorwurf, daß er an der gepriesenen Perfectibilität des Christenthums keinen Antheil nehmen will?“

*) Man sehe auch das schon angerufene Märzheft, S. 259, in der Anmerkung.

Feinde Gottes, in deren Herzen der Geist des Antichrists wohnt; aber sie tragen doch das Geistliche und Göttliche. Weder Christus noch die Apostel haben die Gesellschaft des Volkes Gottes bei der Feier ihrer Geheimnisse verlassen, obgleich die Kirche dortmals von gottlosen Priestern und Verfolgern regiert wurde, und sie — Christus und die Apostel — die Laster Jener scharf rügten. Mit Unrecht machen also Einige unausstehliche Irrthümer und Lasterthaten von Päbsten und Bischöfen zum Vorwurfe; und wollen daraus den Schluß ziehen, die päbstliche, oder wie sie es zu nennen belieben, die papistische Kirche sey die wahre Kirche Christi nicht. Kann man aber wohl so Arges auf unsere Kirchenobern bringen, das nicht auf das jüdische Priesterthum paßte? die Gottlosigkeit der jüdischen hohen Priester hat doch nicht bewirkt, daß die Juden nicht wahrhaft das Volk Gottes waren, das durch Jene regiert wurde. Wie sich auf dem nämlichen Acker Unkraut mit dem Waizen, in der nämlichen Scheuer Spreu mit dem reinen Korn findet; so können in der Kirche auch Gottlose mit den wahren lebendigen Gliedern Christi beisammen seyn. Die Fehler der Kirchenvorsteher hindern nicht, daß, wer ihre rechtmäßige Gewalt anerkennt, und ihnen, wo sie Gutes befehlen, gehorcht, zu jener heiligen Gemeinschaft der wahren Kirche gehört; Luther sagt daher ganz recht: „Da die Gewalt der Kirche Christi Gewalt ist, obschon sie unserer Sünden wegen häufig in die Hände von Pilatussen, Herodessen, Annassen, Caypyhassen und andern grausamen Tyrannen gelegt ist: so ist es doch unsere Pflicht, dieselbe stets mit großer Ehrfurcht zu achten nach dem Beispiele Christi."

Aber, wird Mancher sagen, wir sind nicht ausgetreten, sondern ausgestoßen worden *): will man dieses auch zugeben;

---

*) Ich habe mich schon oft gewundert, daß gelehrte Protestanten diese erbärmliche Distinktion zu Hülfe rufen mochten. Wer sich

so mußte doch das Band des Friedens mit der ganzen Kirche Christi nicht zerrissen, es mußte vielmehr mit Ernst und Friedensliebe fest gehalten werden. Als Cyprian meinte, er sey von dem Pabste Stephan und dem Clerus Italiens mit Unrecht verurtheilt worden, wollte er sich doch nicht von der Gemeinschaft jener Kirche trennen. Nicht geringe Gründe hatte er zur Rechtfertigung einer solchen Trennung, indem Pabst Stephan, so viel an ihm lag, ihn von seiner Gemeinschaft zurückwies, die aus Afrika an ihn geschickten Bischöfe nicht vor sich ließ, und befahl, daß Niemand sie in sein Haus aufnehmen sollte, sogar Cyprian einen falschen Christen, falschen Apostel und trügerischen Arbeiter schalt, wie Firmilian in seinem Briefe aus Cappadocien an Cyprian schreibt *). Cyprian blieb bei dieser Verschiedenheit der Meinungen strenge auf dem Pfade des Friedens und der Einheit, und vertheidigte seine Meinung nicht mit herben Ausfällen auf die Andersdenkenden, sondern mit vieler Bescheidenheit, obgleich so viele berühmte Bischöfe in Afrika und im Morgenlande einstimmig mit ihm dachten und handelten. Auch Paulin, Bischof von Nola,

---

der Hausordnung des Vaterhauses nicht fügen, sondern im Vaterhause auf eigene Faust hausen und dominiren möchte, dem ist die vom Hausvater gesetzte Alternative willkommen: „füge dich, oder ich weise dich zum Hause hinaus;" das „sich Fügen," war und ist nun seine Sache nicht, deßwegen war ihm das Freie außerhalb des Vaterhauses sehr willkommen.

*) Ob der so weit getriebene Zwist zwischen Cyprian und Stephan wegen der Ketzertaufe, die gegenseitigen Verunglimpfungen, und der derbe Schmähbrief Firmilians echt und wahr, oder vielmehr eine spätere Erdichtung aus der Fabrik der wüthigen Donatisten seyen, ist eine andere Frage; man sehe die beiden Aufsätze in der Liter. Zeit. für kathol. Religionslehrer, Hft. 7 u. 4, von den Jahren 1822 u. 23, S. 131 u. 33.

als er sich über den Neid und den Haß des römischen Clerus beschwerte, da diese die Gemeinschaft mit ihm, wie es verlautete, abbrechen wollten, ließ sich von gleichem Hasse nicht hinreißen, sondern sagte in seinem Briefe: „Ich danke Gott, daß es mir vergönnt ist, zu sagen: sie hassen mich ohne Ursache. Was mich belangt, so ist mein Herz ganz friedlich gestimmt gegen Jene, die meine Gemeinschaft verabscheuen; denn will Jemand streitsüchtig seyn, so haben wir diese Sitte nicht."

Würden die Leute von heute die Bescheidenheit und Sanftmuth solcher Männer nachahmen, so sollte ich meinen, daß sie, obgleich sie von der Kirchengenossenschaft ausgeschlossen seyn könnten, und unwissender Weise in einem Irrthum befangen wären, dennoch Mitglieder jener innerlichen Kirchengenossenheit blieben, der sie mit Herzen und Willen huldigten. Ich sehe aber nicht ein, wie Jene entschuldigt werden mögen, die anfänglich aus vielleicht unbesonnenem Eifer die Kirche verließen, und durch öffentlichen Ausspruch verurtheilt wurden, hiernächst sowohl in der Lehre als in den Gebräuchen Neuerungen machten, und um ihr feindseliges Gemüth, ja, wenn man es sagen darf, ihren Haß gegen die römische Kirche an den Tag zu legen, einige Lehrsätze und Gebräuche, die dieser Kirche nicht eigenthümlich, sondern ihr mit jener alten Kirche, der ungezweifelten Braut Christi, gemein waren, als gottlos, gotteslästerisch und abgöttisch zu verdammen und zu verfolgen anfingen, und zum Vorwande nahmen, die Gemeinschaft dieser Kirche zu meiden. Sie haben sich dadurch nicht so sehr von dieser Kirche, als vielmehr von jener alten Kirche, mit welcher diese in solchen Dingen verbunden und vereinigt ist, getrennt. Ja, es ist so weit gekommen, daß sie sogar derselben den Namen und Besitz der wahren und allgemeinen Kirche zu entreißen, und sich allein den Namen und die Eigenschaft der Kirche anzumaßen herausnahmen, was ganz dem Schisma eigen ist. Sie giengen noch weiter: um jene Kirche noch ge-

häſſiger zu machen, legten ſie ihr viele Dinge fälſchlich zur Laſt, was doch gewiß den Pflichten der Liebe offenbar widerſtrebt.

Doch möchte ich auch nicht in Abrede ſtellen, daß anfänglich Viele von frommem Eifer hingeriſſen wurden, manche offenbare Mißbräuche ſcharf zu tadeln, und das Elend der Kirche Jenen zur Laſt zu legen, die, aufgeblaſen von eingebildeter Hoheit der Kirchengewalt, Diejenigen mit Stolz und Verachtung zurückwieſen, von denen ſie beſcheiden ermahnt wurden. Ich verſpreche mir daher keinen dauerhaften Kirchenfrieden, wenn nicht Jene den Anfang machen, welche das Zerwürfniß veranlaßt haben; ich meine nämlich, die Vorſteher der Kirchenregierung ſollten von der zu großen Strenge etwas nachlaſſen, dem Kirchenfrieden ein Opfer bringen, und nach dem Wunſche vieler frommen Männer offenbare Mißbräuche, nach der heil. Schrift und der alten Kirche verbeſſern; dagegen ſollten aber auch Die, welche, um die gerügten Fehler zu vermeiden, ſich auf die entgegengeſetzte Seite zu weit hinreißen ließen, ihren Fehler erkennen, und zu beſſerer Beſinnung zurückkehren.

Daß ſie zur Einheit dieſer äußerlichen Kirche den Gehorſam gegen Einen höchſten Vorſteher fordern, der dem heiligen Petrus in der Kirchenregierung und in Waidung der Schafe Chriſti nachfolgt, das ſtimmt mit der alten Kirche überein. Ambroſius nennt den römiſchen Biſchof Damaſus, der zu ſeiner Zeit lebte, den Vorſteher der ganzen Kirche; auch weiß man, ſo weit die Kirchengeſchichte reicht, daß in den Urzeiten ſtets das höchſte Anſehen in der ganzen Kirche Chriſti dem römiſchen Biſchof als Petri Nachfolger und Inhaber ſeines Stuhls zuſtand. Unzählige Zeugniſſe der älteſten und wichtigſten Männer unter den Griechen und Lateinern beweiſen dieſes zur Genüge; z. B. Irenäus, Tertullian, Optat, Hieronymus, Ambroſius, Baſilius, Chryſoſtomus, Auguſtinus,

mit denen die Kirchengeschichten und die Dekrete der Concilien übereinstimmen. Ich glaube auch nicht, daß je bei uns hierwegen ein Streit würde entstanden seyn, wenn die Päbste dieses Ansehen nicht zu einer Art von Dominat mißbraucht, und jenes Ansehen über die von Christus und der Kirche gesetzten Grenzen aus Ehrgeiz und Habsucht ausgedehnt hätten. Aber dieser Mißbrauch der päbstl. Gewalt, den die Schmeichler über die Gebühr erhöheten *), hat Anlaß gegeben, von

*) So pflegt es immer und überall, auf der einen Seite so gut, als auf der andern, zu gehen. Was man zu verlieren fürchtet, das bewacht man nur desto eifersüchtiger; man glaubt es desto sicherer zu stellen, je weiter von der Hauptsache weg man die Gegner an den recht weit und breit angelegten äussersten Vertheidigungswerken beschäftigt, um sie nur nicht zu nahe kommen zu lassen. Das war immer so, und wird immer so seyn. Auf der einen Seite warf man das Kind samt dem reinigenden Badwasser hinweg, um desto sicherer zu seyn gegen die lästigen Auswüchse und Anhängsel: auf der andern Seite, um ja die Hauptsache zu sichern, umgab man sie erst recht mit Außenwerken, die nun eben so heilig und unverletzbar seyn müssen, als die Burg selbst. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen (6ter Thl. 1 Bd.) sagt: „In der Hitze des Streites pflegen zwei streitende Partelen sich stets weiter von einander zu entfernen: die Eine hielt Alles für unverbesserlich, weil die Andere Alles schlimm fand. Wenn manche prot. Prediger sich lieber die Haut über den Kopf hätten ziehen lassen, als daß sie den Chorrock angelegt hätten, nur weil er bei den Katholischen im Brauche war,“ (Wir hörten ja noch unlängst, als von größerer Feierlichkeit des nackten Cultus der Protestanten die Rede war, einen Prediger schreien: Um Gotteswillen, nur nichts Papistisches!) „so wollten viele Katholische durchaus nichts von einem Katechismus hören, nur weil Luther zuerst einen solchen bei den Seinigen eingeführt hatte. Da Luther den Pabst einen Antichrist schalt, stellten

der Amtsgewalt des Pabstes selbst, die er mit Einstimmung der ganzen Kirche besaß, übel zu denken, ja sich ihr ganz zu entziehen. Würde er sie wieder in die von Christus und der alten Kirche gesetzten Grenzen zurückführen, und sich ihrer nach dem Evangelium und der Tradition der Altvordern nur zur Erbauung der Kirche bedienen; so sollte ich meinen, er könne sie wieder erhalten. Anfangs dachte und schrieb Luther von dieser Gewalt ziemlich bescheiden; hernach aber, gereizt und erbos't durch die abgeschmacktesten Schriften einiger Schmeichler, stürmte er wild gegen dieselbe. Wer sich christlicher Eintracht befleißigt, und mit einem von aller Zwietracht entfernten Herzen die Sache selbst betrachtet, der wird zur Erhaltung des Kirchenfriedens gerne jene Gewalt anerkennen, welche die ununterbrochene Uebereinstimmung der Kirche dem Pabste beigelegt hat.

Es heißt ferner in diesem Artikel von der Kirche: „Es sey nicht nöthig zur Einheit der Kirche, daß allenthalben die

---

ihn manche Katholische als einen Vicegott auf. Gleichwie der Baum, wenn man ihm Wurzel und Aeste auf einer Seite abnimmt, sich auf der andern um so mehr ausbreitet und befestigt; so wuchs von Seiten der Katholischen dem Pabste wieder zu, was er auf der andern verloren. Kein Katholik unterstand sich von dieser Zeit an, nur den zehnten Theil dessen zu sagen, was mehr als hundert Jahre zuvor Gerson, Peter von Ailly und Andere mehr vor den Augen der ganzen Welt gepredigt und geschrieben hatten. Ja Vieles, worüber man noch kurz zuvor würde erröthet seyn, ward jetzt der Geschichte und den Ketzern zum Trotze als ewige Wahrheit verkauft.“ Schmeichelei, wie der gute Cassander meint, war es wohl nicht immer, was die Feder führte, sondern mit der Wuth der angreifenden Gegner gesteigerte Hitze der Vertheidiger. Beide Theile kannten die Gränzen des Rechts nicht mehr, und mußten nothwendig das Rectum verfehlen.

nämlichen Traditionen und Ceremonien gelten.“ Dieß kann man zugeben, wenn von einzelnen Gebräuchen, die nach Verschiedenheit der Zeiten und Orte verschieden sind, die Rede ist. Von solchen sagt Augustin in seinem Briefe an Casulan: „In der ganzen Kirche, so weit sie verbreitet ist, soll nur Ein Glaube seyn, wenn auch eben diese Glaubenseinheit durch verschiedene Gebräuche sich offenbaret; die Wahrheit des Glaubens verträgt sich mit dieser Verschiedenheit der Gebräuche sehr wohl.“ Gregorius an Leander drückt dieses kürzer so aus: „Der Einheit des Glaubens thut eine verschiedene Gewohnheit der heil. Kirche keinen Eintrag.“ Hierbei darf man aber nicht vergessen, daß die Kirche immer der Meinung gewesen sey, daß jene Gebräuche und Uebungen, die von Alters her in der ganzen Welt beobachtet werden, unverrückt beibehalten werden müssen. „Es wäre, sagt Augustin, der vermessenste Unsinn, disputiren zu wollen, ob man, was die Kirche in der ganzen Welt beobachtet, beibehalten müsse.“ Auch Partikularübungen, die von Alters hergebracht sind, sollen nicht nach eines Jeden Laune muthwillig verletzt, sondern nach dem Gebrauche der einzelnen Kirchen gewissenhaft in Ehren gehalten und beobachtet werden. Von solchen Uebungen sagt Hieronymus dem Lucinius: „Kirchliche Ueberlieferungen, vorab solche, welche dem Glauben nicht nachtheilig sind, müssen so beobachtet werden, wie sie von den Altvordern auf uns kamen;“ und Augustin schreibt an Januarius: „Was weder gegen den Glauben noch gegen gute Sitten anstößt, dem kann man sich unbedenklich fügen, nach der Sitte Derer, unter welchen man lebt.“ Zwar meint Augustin, die zu große Menge der verschiedenen Gebräuche, wenn sie auch nicht gegen den Glauben anstoßen, sollten, wo sich Gelegenheit dazu gibt, abgethan werden, weil sie die Religion, die Christus frei wissen wollte, mit knechtischen Lasten beladen; allein Augustin redet von solchen Gebräuchen, die nach Verschiedenheit der Menschen und Länder bald

so, bald anders sind, so daß man selten ihren Ursprung und Beobachtungsgrund kennt; nicht aber von solchen, die von Kirchenversammlungen sanctionirt, und durch allgemeine Uebung bestätigt sind.

Wenn also an einigen Orten einige unerhebliche Gebräuche, die der Reinheit der Religion nachtheilig erschienen, durch öffentliche Anordnung abgeschafft werden, und an ihre Stelle etwas Neues tritt, das jedoch weder gegen den Glauben, noch die Sitten anstößt, sondern vielmehr die Erbauung befördert, so sollte dieses der Einheit nicht schaden, wenn anders nur durch eine solche Neuerung die öffentliche Ruhe nicht gestört, und sowohl die Eintracht der Gemüther durch das Band der Liebe, als die Uebereinstimmung in den wesentlichen Lehrstücken, und so viel die öffentlichen, durch allgemeine Uebung geheiligten Gebräuche angeht, die Eintracht beibehalten wird. Allein jede durchgreifende Abänderung von Partikular- und allgemeinen Gebräuchen pflegt, weil sie den Frieden der Kirche selbst fast ganz stört, auch Entfremdung und Zwietracht der Gemüther herbeizuführen. Möchten sich doch also die Uebrigen der unbesonnenen Neuerung so sehr enthalten haben, als Melanchthon (an den Landgrafen Philipp von Hessen) dagegen so angelegentlich warnte; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß gewisse Ueberlieferungen und Anordnungen, die ihr Daseyn bestimmten Ursachen und Zeitverhältnissen verdanken, nun, da diese Verhältnisse und jene Ursachen nicht mehr vorhanden sind, abgethan werden könnten, auch sollten. Von solchen sagt Pabst Innocentius im allgemeinen Concilium: „Man muß es nicht für tadelnswerth halten, wenn nach Verschiedenheit der Zeiten sich auch menschliche Anordnungen ändern, besonders wenn eine solche Aenderung durch Dringenheit der Noth, oder durch offenbare Nützlichkeit geboten wird.“ Auf solche Art werden manche Anordnungen, sowohl neuere als alte, und selbst apostolische, nicht mehr beobachtet, theils weil

der Grund ihrer Einführung weggefallen ist, theils weil ihre Nichtbeobachtung der Kirche ersprießlicher schien, als ihre Beobachtung; ein Beispiel davon ist die apostolische Anordnung wegen des Blutes und Erstickten; so auch die Vigilien, bestimmte Zeiten der Taufe, die Kinderkommunion. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß, was erweislich erst in neueren Zeiten theils aus Unwissenheit, theils aus Ehrgeiz eingeführt ist, und nicht nur keinen Nutzen für die Kirche, sondern vielmehr Nachtheil gewährt, je eher desto besser abgeschafft werden sollte. Bei dieser Frage, versichert Bucer (gegen Latomus von der Vorbereitung auf das Concilium), rede er nur von neuen und schädlichen Erfindungen, nicht aber von solchen, welche den heiligen Vätern und dem Ansehen der Kirche ihren Ursprung verdanken.

Sie (die Protestanten) sagen zwar in der Apologie, „sie reden nur von der geistlichen Einheit, die in der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott bestehe, und unabhängig sey von der Beobachtung allgemeiner oder sonderheitlicher Gebräuche;“ allein meines Bedünkens ist dieses nicht ganz richtig, auch nicht übereinstimmend mit ihren übrigen Behauptungen. Es ist ja offenbar, daß hier nur von der äußerlichen Gesellschaft die Rede ist, von welcher nicht einmal die Bösen ausgeschlossen sind. In dieser Gesellschaft ist der Gebrauch der Sakramente nothwendig, ohne welche jedoch, wenn die Noth ihren Gebrauch nicht erlaubt, jene innere und geistliche Einheit bestehen kann. Auch sehe ich nicht ein, wie jene innere und geistliche Gesellschaft bestehen möge, wenn man die öffentliche Sitte der Kirche in Beobachtung der allgemeinen sowohl als sonderheitlichen Gebräuche verletzt und verdammt, und den Anordnungen der Altvordern hartnäckig widerstrebt: dieß ist einmal gegen die Pflicht der Liebe, ohne welche diese innere Einheit nichts ist.

Kirche Christi; sie kann von dieser nicht verschieden seyn, ob sie ihr gleich in manchen Dingen nicht gleich sieht.

Luther hat dieß zu seiner Zeit, so wie auch seine ersten Anhänger, selbst eingestanden; er sagt (de virtute excommunicationis): „sie bleibt Mutter, weil sie die Kirche bleibt; sie bleibt Kirche, weil Christus ihr Bräutigam ist;" und an einer andern Stelle (excusat. quorund. artic.): „ob es gleich zu Rom toll hergeht, so ist doch kein Grund wichtig genug, und kann es nie seyn, daß man sich von ihr trennen sollte. Ja, je übler es mit der Kirche zu Rom steht, desto mehr muß man ihr beispringen, und desto inniger ihr anhangen; denn durch Zerwürfnisse gewinnt man nichts, und Christus muß Satanswegen nicht verlassen werden" *).

So Luther, und zwar ganz nach der Meinung der Altvordern, die da lehren, man müsse des Spreues wegen die Scheuer des Herrn nicht verlassen, wegen der schlechten Fische das Netz des Herrn nicht zerreißen, wegen der Böcke, die am Ende werden ausgeschieden werden, sich von der Heerde des Herrn nicht trennen.

Wenn man also auch Ursache hätte, Manches, das in dieser Kirche geschieht, zu rügen, so kann doch kein gerechter Grund vorhanden seyn, sie zu verlassen, und feindlich zu verfolgen. Wollen Sie sagen, die Kirchenvorsteher verfolgen Jene, welche recht lehren, so müßte dieses, wäre es auch wahr, nicht der Kirche, sondern ihren Vorstehern zur Last gelegt werden; denn es gibt, wie Augustin sagt, auch inwendig

---

Dr. Geber: „Gereicht es dem Katholizismus zum Vorwurf, daß er an der gepriesenen Perfectibilität des Christenthums keinen Antheil nehmen will?"

*) Man sehe auch das schon angerufene Märzheft, S. 259, in der Anmerkung.

Feinde Gottes, in deren Herzen der Geist des Antichrists wohnt; aber sie tragen doch das Geistliche und Göttliche. Weder Christus noch die Apostel haben die Gesellschaft des Volkes Gottes bei der Feier ihrer Geheimnisse verlassen, obgleich die Kirche dortmals von gottlosen Priestern und Verfolgern regiert wurde, und sie — Christus und die Apostel — die Laster Jener scharf rügten. Mit Unrecht machen also Einige unausstehliche Irrthümer und Lasterthaten von Päbsten und Bischöfen zum Vorwurfe; und wollen daraus den Schluß ziehen, die päbstliche, oder wie sie es zu nennen belieben, die papistische Kirche sey die wahre Kirche Christi nicht. Kann man aber wohl so Arges auf unsere Kirchenobern bringen, das nicht auf das jüdische Priesterthum paßte? die Gottlosigkeit der jüdischen hohen Priester hat doch nicht bewirkt, daß die Juden nicht wahrhaft das Volk Gottes waren, das durch Jene regiert wurde. Wie sich auf dem nämlichen Acker Unkraut mit dem Waizen, in der nämlichen Scheuer Spreu mit dem reinen Korn findet; so können in der Kirche auch Gottlose mit den wahren lebendigen Gliedern Christi beisammen seyn. Die Fehler der Kirchenvorsteher hindern nicht, daß, wer ihre rechtmäßige Gewalt anerkennt, und ihnen, wo sie Gutes befehlen, gehorcht, zu jener heiligen Gemeinschaft der wahren Kirche gehört; Luther sagt daher ganz recht: „Da die Gewalt der Kirche Christi Gewalt ist, obschon sie unserer Sünden wegen häufig in die Hände von Pilatussen, Herodessen, Annassen, Cayphassen und andern grausamen Tyrannen gelegt ist: so ist es doch unsere Pflicht, dieselbe stets mit großer Ehrfurcht zu achten nach dem Beispiele Christi."

Aber, wird Mancher sagen, wir sind nicht ausgetreten, sondern ausgestoßen worden *): will man dieses auch zugeben;

*) Ich habe mich schon oft gewundert, daß gelehrte Protestanten diese erbärmliche Distinktion zu Hülfe rufen mochten. Wer sich

so mußte doch das Band des Friedens mit der ganzen Kirche Christi nicht zerrissen, es mußte vielmehr mit Ernst und Friedensliebe fest gehalten werden. Als Cyprian meinte, er sey von dem Pabste Stephan und dem Clerus Italiens mit Unrecht verurtheilt worden, wollte er sich doch nicht von der Gemeinschaft jener Kirche trennen. Nicht geringe Gründe hatte er zur Rechtfertigung einer solchen Trennung, indem Pabst Stephan, so viel an ihm lag, ihn von seiner Gemeinschaft zurückwies, die aus Afrika an ihn geschickten Bischöfe nicht vor sich ließ, und befahl, daß Niemand sie in sein Haus aufnehmen sollte, sogar Cyprian einen falschen Christen, falschen Apostel und trügerischen Arbeiter schalt, wie Firmilian in seinem Briefe aus Cappadocien an Cyprian schreibt *). Cyprian blieb bei dieser Verschiedenheit der Meinungen strenge auf dem Pfade des Friedens und der Einheit, und vertheidigte seine Meinung nicht mit herben Ausfällen auf die Andersdenkenden, sondern mit vieler Bescheidenheit, obgleich so viele berühmte Bischöfe in Afrika und im Morgenlande einstimmig mit ihm dachten und handelten. Auch Paulin, Bischof von Nola,

---

der Hausordnung des Vaterhauses nicht fügen, sondern im Vaterhause auf eigene Faust hausen und dominiren möchte, dem ist die vom Hausvater gesetzte Alternative willkommen: „füge dich, oder ich weise dich zum Hause hinaus;" das „sich Fügen," war und ist nun seine Sache nicht, deßwegen war ihm das Freie außerhalb des Vaterhauses sehr willkommen.

*) Ob der so weit getriebene Zwist zwischen Cyprian und Stephan wegen der Ketzertaufe, die gegenseitigen Verunglimpfungen, und der derbe Schmähbrief Firmilians echt und wahr, oder vielmehr eine spätere Erdichtung aus der Fabrik der wüthigen Donatisten seyen, ist eine andere Frage; man sehe die beiden Aufsätze in der Liter. Zeit. für kathol. Religionslehrer, Hft. 7 u. 4, von den Jahren 1822 u. 23, S. 131 u. 33.

als er sich über den Neid und den Haß des römischen Clerus beschwerte, da diese die Gemeinschaft mit ihm, wie es verlautete, abbrechen wollten, ließ sich von gleichem Hasse nicht hinreißen, sondern sagte in seinem Briefe: „Ich danke Gott, daß es mir vergönnt ist, zu sagen: sie hassen mich ohne Ursache. Was mich belangt, so ist mein Herz ganz friedlich gestimmt gegen Jene, die meine Gemeinschaft verabscheuen; denn will Jemand streitsüchtig seyn, so haben wir diese Sitte nicht.“

Würden die Leute von heute die Bescheidenheit und Sanftmuth solcher Männer nachahmen, so sollte ich meinen, daß sie, obgleich sie von der Kirchengenossenschaft ausgeschlossen seyn könnten, und unwissender Weise in einem Irrthum befangen wären, dennoch Mitglieder jener innerlichen Kirchengenossenheit blieben, der sie mit Herzen und Willen huldigten. Ich sehe aber nicht ein, wie Jene entschuldigt werden mögen, die anfänglich aus vielleicht unbesonnenem Eifer die Kirche verließen, und durch öffentlichen Ausspruch verurtheilt wurden, hiernächst sowohl in der Lehre als in den Gebräuchen Neuerungen machten, und um ihr feindseliges Gemüth, ja, wenn man es sagen darf, ihren Haß gegen die römische Kirche an den Tag zu legen, einige Lehrsätze und Gebräuche, die dieser Kirche nicht eigenthümlich, sondern ihr mit jener alten Kirche, der ungezweifelten Braut Christi, gemein waren, als gottlos, gotteslästerisch und abgöttisch zu verdammen und zu verfolgen anfingen, und zum Vorwande nahmen, die Gemeinschaft dieser Kirche zu meiden. Sie haben sich dadurch nicht so sehr von dieser Kirche, als vielmehr von jener alten Kirche, mit welcher diese in solchen Dingen verbunden und vereinigt ist, getrennt. Ja, es ist so weit gekommen, daß sie sogar derselben den Namen und Besitz der wahren und allgemeinen Kirche zu entreißen, und sich allein den Namen und die Eigenschaft der Kirche anzumaßen herausnahmen, was ganz dem Schisma eigen ist. Sie giengen noch weiter: um jene Kirche noch ge-

hässiger zu machen, legten sie ihr viele Dinge fälschlich zur Last, was doch gewiß den Pflichten der Liebe offenbar widerstrebt.

Doch möchte ich auch nicht in Abrede stellen, daß anfänglich Viele von frommem Eifer hingerissen wurden, manche offenbare Mißbräuche scharf zu tadeln, und das Elend der Kirche Jenen zur Last zu legen, die, aufgeblasen von eingebildeter Hoheit der Kirchengewalt, Diejenigen mit Stolz und Verachtung zurückwiesen, von denen sie bescheiden ermahnt wurden. Ich verspreche mir daher keinen dauerhaften Kirchenfrieden, wenn nicht Jene den Anfang machen, welche das Zerwürfniß veranlaßt haben; ich meine nämlich, die Vorsteher der Kirchenregierung sollten von der zu großen Strenge etwas nachlassen, dem Kirchenfrieden ein Opfer bringen, und nach dem Wunsche vieler frommen Männer offenbare Mißbräuche, nach der heil. Schrift und der alten Kirche verbessern; dagegen sollten aber auch Die, welche, um die gerügten Fehler zu vermeiden, sich auf die entgegengesetzte Seite zu weit hinreißen ließen, ihren Fehler erkennen, und zu besserer Besinnung zurückkehren.

Daß sie zur Einheit dieser äußerlichen Kirche den Gehorsam gegen Einen höchsten Vorsteher fordern, der dem heiligen Petrus in der Kirchenregierung und in Waidung der Schafe Christi nachfolgt, das stimmt mit der alten Kirche überein. Ambrosius nennt den römischen Bischof Damasus, der zu seiner Zeit lebte, den Vorsteher der ganzen Kirche; auch weiß man, so weit die Kirchengeschichte reicht, daß in den Urzeiten stets das höchste Ansehen in der ganzen Kirche Christi dem römischen Bischof als Petri Nachfolger und Inhaber seines Stuhls zustand. Unzählige Zeugnisse der ältesten und wichtigsten Männer unter den Griechen und Lateinern beweisen dieses zur Genüge; z. B. Irenäus, Tertullian, Optat, Hieronymus, Ambrosius, Basilius, Chrysostomus, Augustinus,

mit denen die Kirchengeschichten und die Dekrete der Concilien übereinstimmen. Ich glaube auch nicht, daß je bei uns hierwegen ein Streit würde entstanden seyn, wenn die Päbste dieses Ansehen nicht zu einer Art von Dominat mißbraucht, und jenes Ansehen über die von Christus und der Kirche gesetzten Grenzen aus Ehrgeiz und Habsucht ausgedehnt hätten. Aber dieser Mißbrauch der päbstl. Gewalt, den die Schmeichler über die Gebühr erhöheten *), hat Anlaß gegeben, von

---

*) So pflegt es immer und überall, auf der einen Seite so gut, als auf der andern, zu gehen. Was man zu verlieren fürchtet, das bewacht man nur desto eifersüchtiger; man glaubt es desto sicherer zu stellen, je weiter von der Hauptsache weg man die Gegner an den recht weit und breit angelegten äussersten Vertheidigungswerken beschäftigt, um sie nur nicht zu nahe kommen zu lassen. Das war immer so, und wird immer so seyn. Auf der einen Seite warf man das Kind samt dem reinigenden Badwasser hinweg, um desto sicherer zu seyn gegen die lästigen Auswüchse und Anhängsel: auf der andern Seite, um ja die Hauptsache zu sichern, umgab man sie erst recht mit Aussenwerken, die nun eben so heilig und unverletzbar seyn müssen, als die Burg selbst. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen (6ter Thl. 1 Bd.) sagt: „In der Hitze des Streites pflegen zwei streitende Parteien sich stets weiter von einander zu entfernen: die Eine hielt Alles für unverbesserlich, weil die Andere Alles schlimm fand. Wenn manche prot. Prediger sich lieber die Haut über den Kopf hätten ziehen lassen, als daß sie den Chorrock angelegt hätten, nur weil er bei den Katholischen im Brauche war," (Wir hörten ja noch unlängst, als von größerer Feierlichkeit des nackten Cultus der Protestanten die Rede war, einen Prediger schreien: Um Gotteswillen, nur nichts Papistisches!) „so wollten viele Katholische durchaus nichts von einem Katechismus hören, nur weil Luther zuerst einen solchen bei den Seinigen eingeführt hatte. Da Luther den Pabst einen Antichrist schalt, stellten

der Amtsgewalt des Pabstes selbst, die er mit Einstimmung der ganzen Kirche besaß, übel zu denken, ja sich ihr ganz zu entziehen. Würde er sie wieder in die von Christus und der alten Kirche gesetzten Grenzen zurückführen, und sich ihrer nach dem Evangelium und der Tradition der Altvordern nur zur Erbauung der Kirche bedienen; so sollte ich meinen, er könne sie wieder erhalten. Anfangs dachte und schrieb Luther von dieser Gewalt ziemlich bescheiden; hernach aber, gereizt und erbos't durch die abgeschmacktesten Schriften einiger Schmeichler, stürmte er wild gegen dieselbe. Wer sich christlicher Eintracht befleißigt, und mit einem von aller Zwietracht entfernten Herzen die Sache selbst betrachtet, der wird zur Erhaltung des Kirchenfriedens gerne jene Gewalt anerkennen, welche die ununterbrochene Uebereinstimmung der Kirche dem Pabste beigelegt hat.

Es heißt ferner in diesem Artikel von der Kirche: „Es sey nicht nöthig zur Einheit der Kirche, daß allenthalben die

---

ihn manche Katholische als einen Vicegott auf. Gleichwie der Baum, wenn man ihm Wurzel und Aeste auf einer Seite abnimmt, sich auf der andern um so mehr ausbreitet und befestigt; so wuchs von Seiten der Katholischen dem Pabste wieder zu, was er auf der andern verloren. Kein Katholik unterstand sich von dieser Zeit an, nur den zehnten Theil dessen zu sagen, was mehr als hundert Jahre zuvor Gerson, Peter von Ailly und Andere mehr vor den Augen der ganzen Welt gepredigt und geschrieben hatten. In Vieles, worüber man noch kurz zuvor würde erröthet seyn, ward jetzt der Geschichte und den Ketzern zum Trotze als ewige Wahrheit verkauft.“ Schmeichelei, wie der gute Cassander meint, war es wohl nicht immer, was die Feder führte, sondern mit der Wuth der angreifenden Gegner gesteigerte Hitze der Vertheidiger. Beide Theile kannten die Gränzen des Rechts nicht mehr, und mußten nothwendig das Rectum verfehlen.

nämlichen Traditionen und Ceremonien gelten." Dieß kann man zugeben, wenn von einzelnen Gebräuchen, die nach Verschiedenheit der Zeiten und Orte verschieden sind, die Rede ist. Von solchen sagt Augustin in seinem Briefe an Casulan: „In der ganzen Kirche, so weit sie verbreitet ist, soll nur Ein Glaube seyn, wenn auch eben diese Glaubenseinheit durch verschiedene Gebräuche sich offenbaret; die Wahrheit des Glaubens verträgt sich mit dieser Verschiedenheit der Gebräuche sehr wohl." Gregorius an Leander drückt dieses kürzer so aus: „Der Einheit des Glaubens thut eine verschiedene Gewohnheit der heil. Kirche keinen Eintrag." Hierbei darf man aber nicht vergessen, daß die Kirche immer der Meinung gewesen sey, daß jene Gebräuche und Uebungen, die von Alters her in der ganzen Welt beobachtet werden, unverrückt beibehalten werden müssen. „Es wäre, sagt Augustin, der vermessenste Unsinn, disputiren zu wollen, ob man, was die Kirche in der ganzen Welt beobachtet, beibehalten müsse." Auch Partikularübungen, die von Alters hergebracht sind, sollen nicht nach eines Jeden Laune muthwillig verletzt, sondern nach dem Gebrauche der einzelnen Kirchen gewissenhaft in Ehren gehalten und beobachtet werden. Von solchen Uebungen sagt Hieronymus dem Lucinius: „Kirchliche Ueberlieferungen, vorab solche, welche dem Glauben nicht nachtheilig sind, müssen so beobachtet werden, wie sie von den Altvordern auf uns kamen;" und Augustin schreibt an Januarius: „Was weder gegen den Glauben noch gegen gute Sitten anstößt, dem kann man sich unbedenklich fügen, nach der Sitte Derer, unter welchen man lebt." Zwar meint Augustin, die zu große Menge der verschiedenen Gebräuche, wenn sie auch nicht gegen den Glauben anstoßen, sollten, wo sich Gelegenheit dazu gibt, abgethan werden, weil sie die Religion, die Christus frei wissen wollte, mit knechtischen Lasten beladen; allein Augustin redet von solchen Gebräuchen, die nach Verschiedenheit der Menschen und Länder bald

so, bald anders sind, so daß man selten ihren Ursprung und Beobachtungsgrund kennt; nicht aber von solchen, die von Kirchenversammlungen sanctionirt, und durch allgemeine Uebung bestätigt sind.

Wenn also an einigen Orten einige unerhebliche Gebräuche, die der Reinheit der Religion nachtheilig erschienen, durch öffentliche Anordnung abgeschafft werden, und an ihre Stelle etwas Neues tritt, das jedoch weder gegen den Glauben, noch die Sitten anstößt, sondern vielmehr die Erbauung befördert, so sollte dieses der Einheit nicht schaden, wenn anders nur durch eine solche Neuerung die öffentliche Ruhe nicht gestört, und sowohl die Eintracht der Gemüther durch das Band der Liebe, als die Uebereinstimmung in den wesentlichen Lehrstücken, und so viel die öffentlichen, durch allgemeine Uebung geheiligten Gebräuche angeht, die Eintracht beibehalten wird. Allein jede durchgreifende Abänderung von Partikular- und allgemeinen Gebräuchen pflegt, weil sie den Frieden der Kirche selbst fast ganz stört, auch Entfremdung und Zwietracht der Gemüther herbeizuführen. Möchten sich doch also die Uebrigen der unbesonnenen Neuerung so sehr enthalten haben, als Melanchthon (an den Landgrafen Philipp von Hessen) dagegen so angelegentlich warnte; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß gewisse Ueberlieferungen und Anordnungen, die ihr Daseyn bestimmten Ursachen und Zeitverhältnissen verdanken, nun, da diese Verhältnisse und jene Ursachen nicht mehr vorhanden sind, abgethan werden könnten, auch sollten. Von solchen sagt Pabst Innocentius im allgemeinen Concilium: „Man muß es nicht für tadelnswerth halten, wenn nach Verschiedenheit der Zeiten sich auch menschliche Anordnungen ändern, besonders wenn eine solche Aenderung durch Dringenheit der Noth, oder durch offenbare Nützlichkeit geboten wird." Auf solche Art werden manche Anordnungen, sowohl neuere als alte, und selbst apostolische, nicht mehr beobachtet, theils weil

der Grund ihrer Einführung weggefallen ist, theils weil ihre Nichtbeobachtung der Kirche ersprießlicher schien, als ihre Beobachtung; ein Beispiel davon ist die apostolische Anordnung wegen des Blutes und Erstickten; so auch die Vigilien, bestimmte Zeiten der Taufe, die Kinderkommunion. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß, was erweislich erst in neueren Zeiten theils aus Unwissenheit, theils aus Ehrgeiz eingeführt ist, und nicht nur keinen Nutzen für die Kirche, sondern vielmehr Nachtheil gewährt, je eher desto besser abgeschafft werden sollte. Bei dieser Frage, versichert Bucer (gegen Latomus von der Vorbereitung auf das Concilium), rede er nur von neuen und schädlichen Erfindungen, nicht aber von solchen, welche den heiligen Vätern und dem Ansehen der Kirche ihren Ursprung verdanken.

Sie (die Protestanten) sagen zwar in der Apologie, „sie reden nur von der geistlichen Einheit, die in der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott bestehe, und unabhängig sey von der Beobachtung allgemeiner oder sonderheitlicher Gebräuche;“ allein meines Bedünkens ist dieses nicht ganz richtig, auch nicht übereinstimmend mit ihren übrigen Behauptungen. Es ist ja offenbar, daß hier nur von der äußerlichen Gesellschaft die Rede ist, von welcher nicht einmal die Bösen ausgeschlossen sind. In dieser Gesellschaft ist der Gebrauch der Sakramente nothwendig, ohne welche jedoch, wenn die Noth ihren Gebrauch nicht erlaubt, jene innere und geistliche Einheit bestehen kann. Auch sehe ich nicht ein, wie jene innere und geistliche Gesellschaft bestehen möge, wenn man die öffentliche Sitte der Kirche in Beobachtung der allgemeinen sowohl als sonderheitlichen Gebräuche verletzt und verdammt, und den Anordnungen der Altvordern hartnäckig widerstrebt: dieß ist einmal gegen die Pflicht der Liebe, ohne welche diese innere Einheit nichts ist.

Wenn Sie sagen, es hätten Einige gelehrt, „die äußeren Gebräuche seyen nothwendig, um die Rechtfertigung vor Gott zu verdienen," so kann dieses Sie nicht rechtfertigen; denn die Fehler Einiger können doch der Allgemeinheit der Kirche nicht zur Last gelegt werden *). Auch ist es, wie ich dafür halte, irrig, daß Einige gelehrt haben, jene äußeren Gebräuche und Ceremonien seyen nothwendig, die Gerechtigkeit vor Gott zu verdienen; denn Alle setzen diese Gerechtigkeit in die Mittheilung der göttlichen Gnade und Vergebung der Sünden; jene Gebräuche haben keinen andern Werth, als daß ihre äußerliche Beobachtung uns an die wahre und innere Gesinnung erinnert, und uns dazu anleitet; werden sie aus wahrem Glau-

*) Herr Dr. Tzschirner ist anderer Meinung; aus dem, was der Eine Bischof von Freiburg in der Schweiz — zwar nicht gesagt hatte, aber nach der glaubigen Hermeneutik — gesagt haben mußte, schloß der Hr. Dr. auf den Geist der Allgemeinheit. Nach dieser eben so logisch als christlich richtigen Schlußkunst müßte die ganze, gewiß brave, preußische Armee von dem schlechtesten Geiste beseelt gewesen seyn, als nicht Einer, sondern mehrere Oberoffiziere die Festungen der Monarchie, die mit Lebensmitteln, mit Kriegsmunition und einer wackern Garnison versehen waren, auf den ersten Stoß einer französischen Trompete übergaben. Ich würde mich vor dem gesunden Menschenverstande schämen, wenn eine solche Logik in meinem Kopfe sich regen wollte. Wer über den prämeditirten Schritt mit sich in's Reine gekommen ist, der bricht, wie das Sprüchwort sagt, den Vorwand vom Zaune. Die Paradoxien einiger Schultheologen waren immerhin ein schlechter Vorwand: nicht darauf kommt es an, was die Schule, sondern was die Kirche lehrt. Welche Paradoxien entsteigen nicht täglich den Grübelköpfen der Akademiker mit und ohne Doktorhut? gehören denn die Theologumenen des Dr. Stephani, der doch gewiß nicht unter die gemeinen Glieder der protestantischen Kirche zu zählen ist, zur Gemeinlehre dieser Kirche

ben an Christus, und aus Gehorsam gegen die Kirche Christi beobachtet, der man nach Christi Gebot gehorchen muß; so sind sie eben so löblich vor Gott, als andere Werke der Gottseligkeit. Daß man in jene Gebräuche keine Hoffnung des Heils setzen dürfe, gesteht Jedermann ohne Hehl.

(Die Fortsetzung künftig.)

Stimmen aus Osten

über die Schwesterschaft der morgenländischen und protest. Kirchen

Fortsetzung. (S. Maiheft.)

11.

Zeugniß sieben griechischer Erzbischöfe.

Jene suchen die Wahrheit vergebens, welche ihre Wäche nicht an den Quellen des Evangeliums suchen, und da sie solche nur durch eigene Vernunftschlüsse, und mit Hülfe einer eiteln Philosophie festzustellen sich angelegen seyn lassen, so entfernen sie sich von dem vorgesteckten Ziele; sie stürzen sich in bodenlosen Abgrund, und wollen zugleich ihre Brüder mit sich hinabziehen. So machen es die Calvinisten in Frankreich, die, aufgeblasen von Eitelkeit und Verwegenheit, unsere orientalische Kirche mit Unverschämtheit verläumden, indem sie sich herausnehmen, ihr die schwärzesten Lügen aufzubürden, da sie überall bekannt machen, daß dieselbe mit ihren Lehrmeinungen übereinstimme, und ihre Phantasiegebilde gutheiße; obgleich ihre abgeschmackte und sonderbare Meinung über das heilige Altarssakrament und einige andere Punkte von besondern zu Constantinopel gehaltenen Synoden, als unächt, und der morgenländischen Kirche fremd, verworfen worden ist.

1) Ueber das heil. Altarssakrament sagen wir, daß der lebendige Leib Jesu Christi, der gekreuzigt worden, zu den Himmeln aufgefahren ist, und zur Rechten des Vaters sitzt, in der Eucharistie wahrhaftig aber unsichtbarer Weise gegenwärtig ist.

2) Daß die Substanz des Brodes und Weins nach der Anrufung des Vaters, und nach der Consecration, in den wahren Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt wird, und daß, obgleich die äußerliche Gestalt von Brod und Wein bleibt, es doch kein Brod und Wein mehr ist.

3) Die Eucharistie ist ein Opfer für die Lebenden und Todten, eingesetzt von Jesus Christus, und uns hinterlassen von den Aposteln durch die Tradition.

4) Der Leib Jesu Christi wird ganz gegessen ohne Zerstückelung von Jenen, welche kommuniciren, seyen sie würdig oder unwürdig; die Würdigen empfangen ihn zu ihrem Heile, die Unwürdigen zur Verdammniß; er wird unblutig geopfert, und als Gott mit Recht angebetet.

5) Die Kirche verordnet Fasten und Enthaltung von Fleischspeisen.

6) Die Christen verehren die heil. Jungfrau und die Heiligen im Himmel, ohne Abbruch der Jesu Christo gebührenden Anbetung.

7) Den Heiligenbildern gebührt nur eine (auf das Urbild) bezügliche Verehrung.

8) Man muß die Heiligen verehren als solche, die für Jesus Christus gelitten haben.

9) Die Bischöfe sind nach göttlicher Einsetzung über die Priester.

10) Das Bischofthum ist in der Kirche Jesu Christi unentbehrlich.

11) Die katholische Kirche, gebaut auf dem Grunde der

Propheten und Apostel, wird immer sichtbar und untrüglich seyn, da Jesus Christus ihr Eckstein ist.

12) Die Taufe ist allen Kindern der Glaubigen zur Seligkeit nothwendig.

13) Die Gelübde der Priester und Mönche, wie ihre Gebete, sind Gott angenehm.

14) Die Bücher Tobias, Judith, der Weisheit, der Prediger, Baruch, der Machabäer, sind Theile der heiligen Schrift; sie sind nicht verworfen wie die Bücher der Heiden.

15) Die morgenländische Kirche erkennt sieben Sakramente, wie sie es durch die Tradition gelernt hat.

Wir, Kinder der morgenländischen Kirche, glauben dieses Alles von Herzen und vollkommen; wir bekennen es mit dem Munde; wir haben es durch die von den ältesten Zeiten der Väter und der heil. Concilien durch die Erblehre erhalten: wer über diese Punkte anders denkt, steckt in einem verderblichen Irrthum.

Sie (die Calvinisten) reden in der Wuth, von der sie getrieben sind, mit Unverschämtheit gegen unser orthodoxes Bekenntniß und gegen die morgenländische Kirche, da sie behaupten, dieselbe sey in die Irrthümer obscurer Menschen gefallen, und habe die Gebräuche und Ordnung ihrer heil. Väter verlassen, welche von den Synoden bestätigt worden sind, nämlich von jener zu Constantinopel unter dem Patriarchen Cyrill von Beröa, und einer andern bald hernach unter dem Patriarchen Parthenius; welche Synoden die infamen Artikel unter dem Namen des Cyrill Lucar *) verdammten, und als Irrthümer

*) Dieser Cyrillus Lucar, gebürtig von Candien, war ein Schüler des Meletius, Patriarchen zu Alexandrien. Er stand in Verbindung mit dem berüchtigten Mark Anton de Dominis, und mit andern Calvinisten, deren Lehrmeinungen er im Herzen huldigte; der reformirte Dr. Fuzius in Siebenbürgen



mit den Träumereien der Calvinisten übereinstimmend verworfen. Die Verdammung dieser Artikel ist in den Archiven der Patriarchalkirche hinterlegt worden.

---

hatte ihn inspirirt; der holländische Gesandte lieferte ihm die Schriften der Calvinisten, und vollendete das Ueberzeugungswerk. Er war aber behutsam genug, seine Gesinnungen äußerlich zu verbergen. Für seinen Prinzipal Meletius trieb er Gelder ein, mit deren Hülfe er, da Meletius inzwischen Patriarch zu Constantinopel geworden war, die einhellige Wahl eines Patriarchen von Alexandrien hintertrieb, und den Patriarchenstuhl selbst bestieg. Seiner Ambition war nun der Weg zum ersten Patriarchalstuhl geöffnet; er säumte bei eingetretener Vacatur nicht, nach Constantinopel zu eilen, um die erforderlichen Passus zu machen. Seine Intriken und klingenden Motive reichten nicht hin; Timotheus bestieg den Patriarchenstuhl, und Cyrill, die Folgen seiner Cabalen fürchtend, retirirte sich zu den Mönchen auf dem Berge Athos, von wo er nach Polen gieng. Timotheus saß nicht lange auf seinem Stuhle: bei einem Schmause, den der holländische Gesandte gab, trank ihm der Grieche Josaphat so stark zu, daß Timotheus, kaum zu Hause angekommen, von heftiger Colik, starken Wallungen, Schwindel und Herzklopfen überfallen wurde. Der herbeigerufene Arzt Apollonius, der den zuvorkommenden Preis seiner Dienstfertigkeit mit tausend Thalern schon in der Tasche hatte, verfehlte nicht, eine kräftig wirkende Arznei zu verordnen: sie machte dem Herzklopfen, der Colik, aber auch zugleich dem Leben ein Ende, und Cyrill wurde Patriarch. Zur Belohnung machte er den dienstfertigen Zutrinker Josaphat zum Erzbischof von Chalcedon. Unglücklicher Weise entzweieten sich Beide bald hernach: Josaphat verrieth die Künste, den Patriarchenstuhl von Timotheus zu befreien; zur abermaligen Dankbarkeit ließ ihn Cyrill durch vertraute Janitscharen nach Constantinopel abholen; diese erwürgten ihn aber unterwegs, und warfen den Leichnam in's Meer. Man sieht wohl,

Wir bezeugen alles Vorstehende Jenen, die sich zur wahren Religion bekennen.

Pera, 18ten Jul. 1671.

Bartholomäus von Heraclea. Jeremias von Chalcedon. Methodius von Pisidien. Metrophanes von Cyzicum. Antonius von Athen. Joachim von Rhodus. Neophitus von Nicomedien.

---

wie das Glaubensferment im Herzen Cyrills aufgeräumt hatte. Die ersten vier Monate seiner patriarchischen Herrschaft merkte Niemand an seinem Glaubenssystem eine Aenderung: er hielt den Gottesdienst strenge nach den Kirchenbüchern; allein länger zurückhalten konnte er mit Ehren nicht: das erlaubten seine Verpflichtungen gegen die Holländer nicht, die alle Kosten zu seinen Promotionsmanipulationen hergeschossen hatten. Klugheit gebot Vorsicht. Er suchte erst einige von seiner Umgebung zu gewinnen; hernächst machte er ein mit calvinischer Lehre angefülltes Glaubensbekenntniß bekannt, ohne jedoch die Andersdenkenden zu verdammen; er ließ Jeden innerlich denken, wie er wollte. Es kostete den Griechen viele Mühe, seiner los zu werden; doch mit Verstand und Geld zwingt man Alles in der Welt. Cyrill ward nach der Insel Rhodus verwiesen; allein auch er verstand die Kunst, von dem gegen Zinsen von den Holländern entlehnten Gelde guten Gebrauch zu machen; er bestieg den verlassenen Stuhl wieder, und die Türken verstanden es, sich von beiden Theilen zahlen zu lassen; der Meistbietende behielt — zur Zeit — die Oberhand, und so wurde endlich Cyrill wieder in's Elend geschickt an das schwarze Meer; der Strick machte Allem ein Ende im Jahr 1638.

Sein Nachfolger Cyrill von Berša rief eine Synode zusammen, auf welcher, außer den beiden Patriarchen von Alexandrien und Jerusalem, noch 23 Bischöfe erschienen. Sie prüften Cyrills Glaubensbekenntniß, und sprachen folgende Anathematismen aus: „Anathema dem Cyrill, der verläum-

12.

Zeugniß der Kirche von Siphanto.

Wir haben Nachricht erhalten von einem sehr bösen Gerücht, das einige aufgeblasene Ketzer dieser Zeit verbreiten, um boshafter Weise unsre heil. griechische Kirche zu verläumden.

---

derischer Weise seinen Artikeln die Aufschrift gab, daß die ganze morgenländische Kirche dem Calvin beistimme."

„Anathema dem Cyrill, der lehrt und glaubt, daß die heil. Kirche Jesu Christi lügen könne."

„Anathema dem Cyrill, der, obgleich künstlich versteckter Weise, lehrt, daß die Heiligen nicht unsere Fürsprecher bei Gott sind."

„Anathema dem Cyrill, der lehrt und glaubt, daß in der Kirche nicht sieben Sakramente sind, und Christus uns im Evangelium nur zwei, nämlich die Taufe und das Abendmahl hinterlassen habe."

„Anathema dem Cyrill, der lehrt und glaubt, das geopferte Brod wie der Wein werde durch die Segnung des Priesters und das Herabkommen des heiligen Geistes nicht in den wahren Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt."

„Anathema dem Cyrill, der auf solche Art den gewissen Aussprüchen des heiligen Geistes und der Stimme des Gottmenschen widerspricht, der seinen Jüngern sagte: wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohns, und trinket sein Blut ꝛc."

„Anathema dem Cyrill, der, obgleich in dunkeln Worten, lehrt, daß Almosen und das Gebet der Kirche den in der Buße Gestorbenen nichts nütze."

„Anathema dem verabscheuungswürdigen Cyrill; Anathema dem neuen Bilderstürmer; Anathema dem Cyrill, welcher die Verehrung der heil. Bilder verwirft."

„Anathema jenen Allen, welche seine mit Lügen angefüllten, unter dem Namen der morgenländischen Kirche geschrie-

Ohne Grund dichten sie uns einige ihrer Ketzereien an, obschon die heil. kathol. Kirche Jesu Christi von jeher frei blieb von aller bösen Lehre und Ketzerei. Sie suchen nur einen Vor-

---

benen Artikel lesen, und daraus das in ihnen liegende Gift saugen."

Parthenius, Bischof von Andrinopel, brachte es bald dahin, daß Cyrill von Berda, unter welchem diese Synode gehalten war, entsetzt, und nach Tunis relegirt wurde. Er schwang sich auf den Patriarchenstuhl, und weil er fürchtete, der entsetzte Cyrill möchte Mittel finden, wieder zum Vorschein zu kommen, so ließ er ihn durch die Türken erwürgen. Als er sich nun fest und sicher auf seinem Patriarchenstuhle wußte, hielt er eine Synode von 25 Bischöfen, unter denen sich auch der Metropolitan von Moscau befand; das cyrillische Bekenntniß ward abermal geprüft, und durch folgenden Ausspruch verworfen:

„Wir verwerfen gänzlich und einmüthig diese Artikel; wir verwerfen sie weit weg von unserer Kirche, sie sind voll von Ketzerei, und unserm orthodoxen Glauben durchaus entgegen. Ihr Verfasser hat keinen Theil an unserm Glauben. Wir erklären der ganzen Welt, daß ihr Urheber uns Falschheiten andichtet, da er seinen persönlichen Glauben für den Glauben der griechischen Kirche ausgibt, obgleich er nicht griechisch, sondern ganz calvinisch ist. Wir stoßen auch aus der Gemeinschaft der Glaubigen Alle, welche diese Artikel als wahre und gottgefällige Artikel lesen, sie behaupten oder vertheidigen, oder von ihnen mündlich oder schriftlich sprechen, als Begünstiger und Theilnehmer dieser Irrthümer, und Störer der Kirche Jesu Christi; wir weisen sie unter die Heiden und Publikanen, und erklären, daß sie, wessen Standes sie auch sind, keinen Theil an unserer Gemeinschaft haben. Belegt sollen sie seyn mit dem ewigen Anathema; keinen Theil sollen sie haben an dem einigen Gott, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist; verflucht sollen sie seyn in diesem und im künftigen Leben. Unsere Kirche hat sich nie zu solchen Meinungen verleiten

wand, um bei ihren tollen Meinungen, insbesondere über das heil. Altarssakrament, zu beharren. Da man über unsere echten Gesinnungen genaue Nachricht wünscht, um zu erkennen,

---

lassen; wir bitten Gott, daß die Gnade des heil. Geistes, der sie regiert, sie nie in solche Irrthümer fallen lasse. Zur Bestätigung dieser Erklärung wollen wir, daß gegenwärtiges Dekret in das Register der Hauptkirche eingetragen werde, und haben solches unterzeichnet im Monat März 1642."

Das sind nun die Synodalerklärungen der beiden Synoden, worauf sich die oben genannten sieben Erzbischöfe berufen. Man kann sich wahrlich nicht energischer erklären, als es diese beiden Synoden aussprachen; desto auffallender mußte es seyn, daß die Calvinisten auf das Wort ihres Convertiten Cyrill Lucar sich auf die Beistimmung der griechischen Kirche berufen mochten. Wie konnte der gelehrte Hugenottenprediger Claude in Frankreich, Bossuet's heftigster Gegner, doch mit Ehren sagen: „Die griechische Kirche hat Cyrill Lucar immer bis zu seinem Martertode, für ihren wahren und rechtmäßigen Patriarchen gehalten; sein Andenken ist immer im Segen gewesen bei diesen Völkern, und ist es noch, wie das Andenken eines Heiligen und eines Blutzeugen Jesu Christi? wenn man auch der Sprache des tiefsten Schmerzens über die fehlgeschlagenen Hoffnungen, die so glänzend waren, und so viel Geld gekostet hatten, etwas zu gute halten will; so können doch wahrlich Gift und Meuchelmord keine Mittel seyn, ein Heiliger und Zeuge Jesu Christi zu werden.

Ueber das heil. Altarssakrament erklären sich diese 25 Synodalväter folgendermaßen: „Er (Cyrill) vernichtet die göttliche Eucharistie dermaßen, daß er ihr nichts übrig läßt, als eine nackte Figur; als wenn wir noch unter dem Schatten des alten Gesetzes ständen; denn er läugnet, daß das Brod, das man sieht und ißt, nach der Consecration der wahre Leib Jesu Christi sey; es soll der Leib Christi nur geistiger Weise oder vielmehr in der Einbildung seyn: das ist ein Uebermaaß von Gottlosigkeit; denn Jesus Christus hat nicht gesagt: dieß

ob diese Ketzer bei Katholiken, wie wir sind, für ihre bösen Meinungen einen genügenden Vorwand finden, oder aber, ob gerade das Gegentheil statt hat; so haben wir nöthig erachtet, durch dieses unser Bekenntniß ihr leeres Vorgeben zu vernichten, und uns gegen ihren ungerechten Argwohn zu rechtfertigen. Wir bekennen daher öffentlich, und verkündigen gegen jene tolle Meinung, unsere Lehre, die allen Griechen gemein ist, und die wir von Jesu Christo empfangen haben. Er sagte selbst: dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut; fest gegründet hierauf bekennen wir, wie wir es denken, und sagen mit Donnerstimme:

1) Der selbsteigene Leib Jesu Christi, den die Jungfrau empfing, der seine Seele und seinen Geist hat, der gekreuzigt, wieder erweckt, in den Himmel erhoben ward, und zur Rechten des Vaters sitzt, ist gewiß und wahrhaftig in der Eucharistie gegenwärtig, ob er gleich seiner Wesenheit nach unsichtbar ist; es ist das Wort selbst, Gott und Mensch, unter der Brodsgestalt.

2) Er geht in den Mund Aller, die ihn (den Leib) empfangen, der Würdigen und der Unwürdigen; den Würdigen zum Heile, den Unwürdigen zur Verdammniß.

3) Brod und Wein wird verwandelt in seinen Elementen, (mutantur et transelementantur) so, daß ihre Wesenheit und Natur sich ganz verliert, und nach der Consecration nicht mehr vorhanden, sondern lediglich der Leib selbst und das Blut Jesu Christi in der Figur und dem Geschmacke des Brodes gegenwärtig ist.

4) Die Eucharistie ist ein wahres Opfer, welches die

---

ist die Figur meines Leibes; sondern er sagte: es ist mein Leib, es ist mein Blut; er sagte dieses, als er von dem sprach, was man sieht und was man empfängt, was man ißt, was man bricht, nachdem es ist geheiligt und gesegnet worden."

Kirche, gegründet auf die Vorschriften Jesu Christi, darbringt für die Lebendigen und Todten nach der Ueberlieferung der Apostel.

5) Das heil. Brod vor der Consecration wird verehrt als Gegenbild des Leibes Christi; allein nach der Consecration wird es angebetet; denn dann ist es Jesus Christus ganz und gar.

6) Die Christen sollen die heil. Jungfrau und die Heiligen im Himmel um ihren Beistand anrufen: dieses gereicht Jesu Christo, unsern Mittler, nicht nur nicht zur Unehre, sondern selbst zur Verherrlichung.

7) Man muß die Heiligen und ihre Reliquien verehren.

8) Wir, die Orthodoxen, erweisen ihren Bildern eine (auf das Urbild) bezügliche Verehrung.

9) Es gibt sieben Sakramente, nämlich: Taufe, Chrysam (Firmung), Abendmahl, Buße, Krankenölung, Weihe der Geistlichen, und Ehe.

10) Die Bischöfe sind über die Priester; nur sie haben das Recht, diese zu weihen.

11) Die Regierung eines orthodoxen und tugendhaften Bischofs ist der Kirche unentbehrlich.

12) Die katholische Kirche kann sich nie gegen die heilige Lehre verstoßen.

13) Die Bücher: Tobias, Judith, Weisheit, Prediger, Baruch und der Machabäer, obgleich bei den Hebräern unecht, machen gleichwohl einen Theil der heil. Schrift aus.

Athanasius, Erzbischof von Siphanto. Parthenius Choretis, Prediger des Evangeliums. Nikolas Canditiis, Priester und Oekonom von Siphanto. Maneganaris, Priester und Sacristan von Siphanto. Georg, russ. Priester, Erzpriester von Siphanto. Anton Jeroulbeneris, Protosyncell von Siphanto. Ermartis, Diacon, Protonotar von Siphanto.

13.

Zeugniß der Kirche auf der Insel Anaxia.

Wir, die unterzeichneten Priester und Geistliche der Insel Anaxia, haben von glaubwürdigen Männern erfahren, daß einige französische Calvinisten uns andichten, als stimmten wir und unsre heil. katholische Kirche des Morgenlandes ihren Meinungen über die Eucharistie, und einigen andern Punkten bei. Um ihnen den Mund zu stopfen, und unsern Glauben der ganzen Welt kund zu thun, stellen wir gegenwärtige Urkunde zum Zeugniß aus:

1) Wir bekennen, daß in der heil. Eucharistie unser Herr Jesus Christus wesentlich und wirklich mit seinem Leibe und Blute, seiner Seele und Gottheit gegenwärtig sey; daß durch die Consecration die Substanz des Brodes und Weins in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt werde; welche Verwandlung von den Theologen transsubstantiation genannt wird; so daß nichts mehr vom Brode und Weine übrig bleibt, als die alleinigen Gestalten oder äußerliche Erscheinung von Brod und Wein; dann daß die heilige Communion Denen, welche sie mit reinem Herzen empfangen, viele Gnaden bringt, Denen aber im Gegentheil große Strafe, welche sie mit sträflichem Gewissen empfangen; ferner, daß die heil. Eucharistie angebetet werden müsse. (cultu latriæ.)

2) Wir bekennen, daß die heil. Kirche das Recht habe, Fasten und Enthaltung von Fleischspeisen zu verordnen.

3) Daß wir des Beistandes der Heiligen bedürfen, und daß wir sie anrufen können, ohne uns gegen Christus, unsern Mittler, zu versündigen.

4) Daß wir mit Recht ihre heiligen Reliquien in Ehren halten.

5) Daß hierin die bezügliche Verehrung besteht.

6) Daß in der Kirche sieben Sakramente sind, nämlich: Taufe, Firmung, Communion, Buße, Krankenölung, Weihe und Ehe.

7) Daß die Bischöfe über die Priester sind, und solche allein weihen können.

8) Daß die Kirche die bischöfl. Regierung nicht entbehren kann.

9) Daß die heil. Kirche bis an das Ende der Welt unerschütterlich und sichtbar seyn werde.

10) Daß eben diese Kirche unfehlbar sey.

11) Endlich, daß die Bücher Tobias, Judith, Weisheit, Prediger, Baruch und Machabäer einen Theil der heil. Schrift ausmachen.

Wir bekennen dieses Alles, stellen zum Zeugniß der Wahrheit diese Urkunde aus, und unterzeichnen sie eigenhändig.

Anaxia, den 22sten Jul. 1671.

Tzan, Priester und Oekonom von Anaxia. Seraphin, Chorbischof. Damascen, erzbischöfl. Vikar. Sophronius, Beichtvater. Macarius, Mönch. Georg, Pfarrer. Nikolas, Oekonom von Drimalia. Nikolas, Sacristan allda. Nikolas, Pfarrer. Marcus Taropulus, Priester. Callinicus, Mönch. Jakob, Priester.

14.

Zeugniß der Kirchen auf den Inseln Cephalonien, Zante und Ithaka.

Paysius, durch Gottes Barmherzigkeit Erzbischof von Cephalonien, Zante und Ithaka.

Auf erhaltene Nachricht, daß einige Ketzer in Frankreich unsre morgenländische Kirche verläumden, als nehme sie Theil an ihren Ketzereien, haben wir uns für verpflichtet gehalten, diesem unsrer Kirche angethanen Schimpfe zu begegnen, und

deutlich zu erklären, zu verkündigen und zu bezeugen, daß unsre morgenländische Kirche durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi immer geglaubt hat und noch glaubt, wie folgt:

1) Daß der Leib unsers für uns gekreuzigten, zum Himmel aufgestiegenen, und zu des Vaters rechter Hand sitzenden Herrn Jesu Christi wirklich und unsichtbar in dem vom Priester consecrirten gesegneten Brode gegenwärtig sey.

2) Daß Brod und Wein nach der Consecration des Priesters von ihrer eigenen Substanz in die wahrhaftige und eigene Substanz Jesu Christi verwandelt seyn.

3) Daß die Eucharistie ein von Jesus Christus eingesetztes Opfer für die Lebenden und Gestorbenen sey, uns gegeben durch die Tradition der Apostel.

4) Daß der Leib Christi wahrhaftig in der Eucharistie gegessen werde von Dem, der kommunizirt, ohne zertheilt zu werden; daß er geopfert werde auf eine unblutige Art, und daß man ihn als Gott anbete.

5) Daß die Kirche Fasten anordnen, und gewisse Speisen verbieten könne.

6) Daß Jene, welche zu der Jungfrau Maria und den Heiligen im Himmel beten, Jesu Christo die ihm gebührende Ehre erweisen.

7) Daß es Recht ist, die Heiligen zu verehren und zu preisen.

8) Daß es angemessen ist, ihre Bilder beziehungsweise zu verehren.

9) Daß die Bischöfe nach der von Gott festgesetzten Ordnung höher sind als die Priester, die von ihnen die priesterliche Weihe erhalten.

10) Daß das bischöfl. Amt in der Kirche Christi nothwendig ist.

11) Daß die kathol. Kirche in allen Jahrhunderten sichtbar und unfehlbar war.

12) Daß es sieben Sakramente der Kirche gebe.

13) Daß die Bücher Tobias, Judith, Weisheit, Prediger, Baruch und Machabäer einen Theil der heil. Schrift ausmachen, und dafür anerkannt sind.

Diese Erklärung stellen wir aus, damit unser Glaube gesichert, und unwandelbar kund werde über jene Punkte, über welche man an unserm bestimmten echten Glauben zweifeln will. Diese schriftliche Erklärung soll als Originalurkunde dienen, deßwegen haben wir unsere Unterschriften beigesetzt.

Paysius, Erzbischof. Timotheus Typaldus, Erzpriester Clemens, Protosyncell der Hauptkirche. Gerasmus Coulompis, Priester und Dekonom. Stephan, Priester. Joh. Eycudis, Priester. Niclas Mycalitzes, Priester. Theophanes, Priester von Petinza. Timotheus Samicus, Abt zum heil. Grabe. Simeon Genatha, Abt des Klosters Jurion. Metrophanes Comitopulus, Abt des Klosters Barbanon. Parthenius Olubardus, Abt des Eliasklosters. Caliopius Litadas, Abt des Andreasklosters. Daniel Dania, Abt des Johann-Baptistaklosters. Chrysanthus Zerbus, Abt zu Allerheiligen. Metrophanes Cikiardopulus, Abt von Omalln. Chariton, Abt zur Lebensquelle. Simeon Gruspas, Abt des Niklasklosters. Metrophanes, Abt des Marienklosters. Janniojus, Abt des Andreasklosters. Diomedes Netaxas, Abt auf dem Michelsberge. Constantin Balsamon, Generalvikar und Erzpriester von Zante: ich erkläre und betheure, daß nicht nur die orientalische und allgemeine Kirche Christi so, wie obsteht, glaubt, und diese Ketzereien verwirft; sondern auch, daß sie jene Alle, welche in diesen ketzerischen Gesinnungen befangen sind, anathematisire, und mit ihnen als infiscirten Gliedern, keine Gemeinschaft haben wolle. Hiacinth Matzirgus, Priester und Dekonom von Zante. Georg, Priester von Zante. Eustathius, Priester. Hector Phasus, Priester. Con-

stantin Eleazar, Priester. Johann Chalchias, Priester. Anastasius Athanasakis, Priester und Protonotarius von Zante. Peter Abures, Priester und Lehrer von Zante. Basilius Catramis, Priester. Stammatius Rucanes, Priester von Zante. Matthäus Rucanes, Mönch von St. Johann Baptist.

15.

Zeugniß der Kirche der Insel Mykon.

Gott dem Vater sey Preis!

Wir, die unterzeichneten Bischöfe und Priester, haben zuverläßig in Erfahrung gebracht, daß es in Franken Ketzer gebe, die mit unglaublicher Verwegenheit und ohne heilige Scheue vor Gott uns Irrthümer, die dem Glauben, zu welchem wir uns bekennen, entgegen sind, andichten: wir haben uns daher entschlossen, nach den in unserer Kirche bestehenden Regeln uns einer solchen Beschimpfung entgegenzusetzen, und die Grundlosigkeit ihrer Verläumdung durch redliche und aufrichtige Darstellung unsers Glaubens aufzudecken. Wir glauben demnach und bekennen, daß der selbsteigene Leib des lebendigen Christus, der gekreuzigt worden, gen Himmel aufgestiegen ist, und zur Rechten des Vaters sitzt, in der heil. Eucharistie gegenwärtig ist, ungeachtet er unsichtbar ist, und äußerlich nicht erscheint.

Daß er in den Mund der Guten und Bösen, die kommuniziren, eingeht, den Guten zum Heile, den Bösen zur Verdammniß.

Daß Brod und Wein wahrhaftig verwandelt werden, und ihre eigene Substanz verlieren, so daß nach der Consecration die Substanz des Brodes und Weins nicht mehr vorhanden, sondern der Leib und das Blut Christi unter der Form von Brod und Wein gegenwärtig sind.

Daß die heil. Eucharistie ein wahres Opfer ist, welches unsre Kirche nach den Gesetzen Christi und der Tradition der Apostel für die Lebenden und Todten darbringt.

Daß dem in der heil. Eucharistie gegenwärtigen Christus wahre Anbetung gebührt.

Daß die Kirche den Christen Enthaltung von gewissen Speisen vorschreiben könne.

Daß die Christen nöthig haben, den Beistand der heil. Jungfrau und der Heiligen im Himmel anzurufen, und daß diese Anrufung Jesum Christum, unsern Mittler, nicht beleidige.

Daß die Bilder der Heiligen beziehungsweise zu verehren sind.

Daß es sieben Sakramente in der Kirche gebe.

Daß nach der von Gott gesetzten Ordnung die Bischöfe über die Priester sind, und allein Priester weihen können.

Daß die kathol. Kirche immer bestehen, und nie unsichtbar werden werde.

Daß die Kirche nicht irren könne.

Daß die Bücher Tobias, Judith, Weisheit, Prediger, Baruch und Machabäer einen Theil der heiligen Schrift ausmachen.

Daß die Heiligen und ihre Reliquien zu verehren sind.

Markus, Generalvikar. Laprian, Priester. Demetrius, Custos. Georg, Archivar. Joseph, Mönch. Philotheus, Großsänger. Isaijas, Priester. Pantelez, Priester. Baptista, Priester. Gerasim, Priester.

16.

Schreiben des Panajotta Nicusius, eines eben so gelehrten als vornehmen Griechen, Drogmans der Pforte, der sich um seine Kirche ungemein annahm, und Bücher für sie auswärts drucken ließ, an den französischen Ambassadeur zu Constantinopel.

„Ich erstaune, daß die Calvinisten, nach so vielen Zeugnissen der morgenländischen Kirche, nach so vielen durch den

Druck bekannt gewordenen Synodalverhandlungen, nach der Verdammung des Bekenntnisses Cyrills *), und der ausführlichen, von Meletius Syrigus, Doctor der morgenländischen Kirche, herausgegebenen Widerlegung derselben, endlich nach dem von fast allen Bischöfen einhellig bestätigten Glaubensbekenntniß dieser Kirche, dieselbe als theilnehmend an ihren schädlichen Ketzereien so unverschämt und hartnäckig **) zu verschreien sich unterstehen. Wollen sie das Glaubensbekenntniß der Griechen kennen lernen, warum halten sie sich denn allein an dem Bekenntniß des vom Patriarchalstuhle viermal von den Griechen herabgestoßenen, hernächst getödteten, und dem öffentlichen Anathema preisgebliebenen Cyrillus? Wollen sie den Glauben der Griechen über die wahre und wesentliche Gegenwart Christi in der göttlichen Eucharistie kennen lernen, so mögen sie die Kirchenbücher, Horologien genannt, lesen, und die Gebete, welche jeder Priester vor und nach der Consecration verrichtet. Wollen sie wissen, wie die Griechen von der Fürbitte der Heiligen denken, so mögen sie die zwölf Bücher der Menologien lesen, woraus sie lernen werden, daß die Griechen angelegentlich um die Fürbitte der Heiligen flehen.

---

*) Siehe oben Nr. 11 die Anmerkung.

**) Der oben genannte Prediger Claude blieb hartnäckig dabei, daß die griechisch-orientalische Kirche mit Calvin's Lehre übereinstimme. Als man ihm Zeugnisse vom Gegentheil vorlegte von Erzbischöfen, Bischöfen und andern Geistlichen, verlangte er Synodalbeschlüsse; als man ihm diese brachte, wollte er die Echtheit der Unterschriften nicht anerkennen. Er versuchte, wie wir noch sehen werden, alle erdenkliche Mittel, um ein günstiges Resultat zu gewinnen; so tief war ihm die Schwesterschaft in's Herz gewachsen; Cyrill Lucar galt ihm Alles; sein obgedachtes Bekenntniß galt ihm mehr als die Zeugnisse aller Griechen.

Fragen sie nach der Zahl der Sakramente, so mögen sie die Ritualbücher, Euchologien genannt, betrachten; sie werden finden, daß die Griechen mit ihrem Lehrer, dem heil. Areopagiten (Dionysius), sieben Sakramente bekennen. Um endlich über Bilder und Fasten gründlicher urtheilen zu können, mögen sie das Triodium lesen: alle diese Bücher sind zu Venedig gedruckt, und um geringen Preiß zu haben. Keine orientalische Kirche ist ohne diese Bücher, keinem Priester sind sie unbekannt. Ihrer bedienen sich die Griechen in griechischer Sprache, die Bulgaren, Serbier, Moldauer, Wallachen, Reußen und Moscowiten in sclavonischer, die Araber in arabischer; kurz, alle morgenländischen Christen haben sie in ihren Kirchen in der Hand, in ihnen verrichten sie ihre Gebete, aus ihnen sprechen sie mit Gott und den Heiligen. Aus diesem Allen geht ihre ungezweifelte Meinung unverkennbar hervor, gestützt auf der heiligen Schrift, den Canons der Apostel und den allgemeinen sowohl als besondern Kirchenversammlungen. Diese sollen die Calvinisten durchforschen, und sie werden das wahre Bekenntniß der morgenländischen Kirche finden; von Cyrill, der wegen seiner verkehrten Lehren entsetzt, getödtet und verdammt wurde, können sie dieß Bekenntniß nicht erhalten. Die Elenden sollen sich keine schimärische Kirche der Griechen erträumen, die nirgends als in ihrem Gehirne existirt *); so machen

*) Claude wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sich eine unsichtbare Kirche der Griechen erträumte, welche die wahre morgenländische Kirche sey, und aus den Leuten bestehen sollte, die es mit dem ebengedachten Apostaten Cyrill Lucar, und durch ihn mit Calvin hielten. Das ist die leichteste Art von der Welt, sich eine Kirche gleichgestimmter Menschen zu construiren; ein Schwärmer, sey seine Schwärmerei noch so toll, darf nur denken, andere — unsichtbare — Menschen denken und glauben, wie er; und die — wahre — Kirche ist fertig.

es die heutigen Hebräer, sie errichten sich ein Reich, das Niemand sieht noch hört, noch weiß, wo in der Welt es existirt.

Ich schicke Ew. Excellenz hierbei die schriftliche Antwort unsers Patriarchen Jeremias an Crusius und andere Calvinisten *) in Deutschland, auf einige Artikel ihres Bekenntnisses, ein Paar Briefe des Patriarchen Nectarius von Jerusalem an Paysius von Alexandrien, und das Original des von den Bischöfen unterzeichneten Glaubensbekenntnisses der morgenländischen Kirche; ich bitte Sie, es, damit die Ketzer die Wahrheit inne werden, anzunehmen, und in der königl. Bibliothek, der ich es widme, zu hinterlegen. Ich werde zu Constantinopel in meiner Wohnung das Original der Synodalverhandlungen des Patriarchen Parthenius des ältern gegen Cyrills Bekenntniß, wie auch des Meletius Sirigus, Doktors der morgenländischen Kirche, ausführliche Widerlegung der cyrillischen Confession, und des Patriarchen Gennadius vortreffliche und gründliche Rede von der Verwandlung (Transsubstantiatio) des Brodes und Weins in der Eucharistie haben; dieses Alles werde ich Ihnen zusenden.

Adrianopel, 20sten Dezember 1671.

Panajotta Nicusius.

Der französische Gesandte Olier de Nointel versichert in einem über die Echtheit des vorstehenden Briefes ausgestellten offenen Zeugnisse vom 9ten Januar 1672; Panajotta, türkisch kaiserlicher Drogman, sey ein ausgezeichneter, kenntnißreicher,

*) Panajotta schien den Unterschied zwischen den Lutheranern, die mit dem Patriarchen Jeremias durch Crusius correspondirten, und den Calvinisten nicht zu kennen. Im Grunde war auch alles Eins; man hört ja jetzt alle Tage, daß sie innerlich einig waren, ob sie sich gleich gegenseitig verketzerten und verdammten.



und in der Lehre seiner Kirche gründlich unterrichteter Mann, der sich um Vertheidigung seiner Kirche über jene Artikel, in denen sie von der occidentalischen Kirche getrennt ist, eifrig annehme.

17.

Der Patriarch Nectarius von Jerusalem, von welchem Panajotta in dem vorhergehenden Schreiben Meldung thut, war ein leidenschaftlicher Gegner der lateinischen Kirche, erfüllt mit dem größten Mißtrauen gegen sie und alle Lateiner. Was diese immer sagten und thaten, war in seinen Augen Hinterlist, gegen die man nicht genug auf der Huth seyn konnte. Der Capuziner Lazarus hatte sich über die Behauptung der Calvinisten, daß die Griechen in dem Lehrbegriffe mit ihnen übereinstimmen, persönlich an den Patriarchen Paysius von Alexandrien gewendet. Dieser in ähnlichem Mißtrauen befangen, hatte jenem Capuziner einen die Lehre der Griechen enthaltenden Aufsatz vorgelesen, aber Bedenken getragen, ihm den Aufsatz selbst zu geben; er befragte sich dieserwegen bei seinem Amtsbruder zu Jerusalem, der ihm eine ausführliche Antwort gab, worin er das von den Calvinisten so hoch gepriesene Bekenntniß Cyrills von Constantinopel bezweifelt, um seine Kirche frei zu halten von dem Schandfleck einer solchen Ketzerei; er meint, irgend ein Ketzer habe den erhabenen Namen des ökumenischen Patriarchen mißbraucht; wäre aber auch jenes mit Recht verdammte Bekenntniß von Cyrill; so sey es das Werk eines Einzelnen, nicht aber der orthodoxen morgenländischen Kirche. Er lobt die Vorsicht des Paysius gegen die Hinterlist des unverschämten Capuziners, der, ein gemeiner Mönch, die erhabene Person eines Patriarchen zu belästigen sich unterstanden habe.

Da der mehrgedachte Prediger Claude mit Ehren die vielen mit allen Merkmalen der Echtheit versehenen Zeugnisse nicht

mehr in Abrede stellen konnte, so nahm er, wie wir schon sagten, seine Zuflucht zu der wahren aber unsichtbaren Kirche der Griechen, und hielt alle und jede Aussteller jener Zeugnisse für latinisirte Griechen, die also zu der wahren morgenländischen Kirche nicht gehören. Unter solche latinisirte Griechen kann nun wohl der so feindlich gesinnte Nectarius von Jerusalem nicht gezählt werden; sein Zeugniß muß also um so unverdächtiger seyn. Er sagt nun in seinem Briefe an Paysius: „Wollte Jemand unsinnig genug seyn, um zu sagen, Cyrill Lucar hätte jenes Glaubensbekenntniß im Namen der ganzen morgenländischen Kirche abgefaßt, und diese ganze Kirche hätte sich zu den Gesinnungen Cyrills bequemt; so wäre das Alles doch fruchtlos nach so vielen offenbaren Apologien, welche seit dem Tode Cyrills zu verschiedenen Zeiten für den echten Glauben der morgenländischen Kirche erschienen sind, um Cyrills Confession zu verwerfen und zu widerlegen, und öffentliche Beweise für unsre Orthodoxie zu geben über die sieben heil. Sakramente; ich meine erstlich, die Synodalverhandlungen in der Moldau unter dem Herzog Basilius Boibunda, und dem Patriarchen Parthenius dem ältern. Die Patriarchen Nicephorus von Alexandrien, und Theophanes von Jerusalem, wohnten jenen Verhandlungen bei: die dem Cyrill zugeschriebene Confession kam zur Sprache; sie enthielt Artikel, die geprüft, und als ketzerisch und gänzlich abweichend von der wahren Gesinnung der morgenländischen Kirche befunden wurden. Sie wurden synodalisch verworfen, und das Anathema ausgesprochen gegen Jene, die zu diesen Artikeln sich bekennen. Der Patriarch Parthenius schickte als Deputirte dorthin den Bischof Porphyrius von Nicea und Miletius Syrigus, Theologen und Evangeliumsprediger, um das von den Russen verfaßte orthodoxe Glaubensbekenntniß zu prüfen. So erwuchs der tomus synodicus (enthaltend die Synodalverhandlungen), der nach Constantinopel gebracht, und dort in der heiligen

Versammlung der Erzbischöfe und der Geistlichkeit approbirt, hernach durch die Sorge und Freigebigkeit des Herzogs Basilius gedruckt, und an alle morgenländische Kirchen geschickt wurde. Alle Morgenländer haben das Werk mit Ehrfurcht aufgenommen, und waren nun befreit von dem schädlichen Verdacht (des Calvinismus).

Seitdem haben Mehrere gegen jene ketzerischen Artikel, insbesondere in Betreff der Sakramente, mächtig gestritten. Der erste ist Georg Coresius, ein sehr orthodoxer Mann; er schlug die Ketzer zu Boden als ein muthiger Kapitän; er hat außerdem ein ganz vollständiges Werk von den Sakramenten herausgegeben. Der Andere ist Gregor, Protosyncell der Hauptkirche zu Constantinopel; er hat ein zwar kleines und zum Lesen bequemes, aber sehr deutliches Buch, das, weil es in der Volkssprache geschrieben ist, sich sehr leicht verstehen läßt, von den Sakramenten herausgegeben; es ist zu Venedig gedruckt. Der Zweck dieser beiden Doktoren war, zu beweisen, daß die morgenländische Kirche jenen (cyrill'schen) Artikeln nicht beistimmt, sondern vielmehr über die Sakramente den orthodoxen Glauben beibehält, welchen sie von den heil. Vätern des ganzen Alterthums geerbt hat. Meletius Syrigus, dessen wir oben gedachten, hat ein großes Werk gegen jene Artikel geschrieben, sie Wort für Wort im Ausdrucke sowohl, als in ihrem Sinne widerlegt, und wie ein Spinnengewebe vernichtet. Er legt unsere orthodoxen Gesinnungen von den Sakramenten deutlich dar, beweiset, was er sagt, strenge, und unterstützt es mit einer Wolke von Zeugnissen der alten Kirchenlehrer; er klärt zugleich die anscheinenden Widersprüche in den Ausdrücken dieser heiligen Lehrer auf. Dieses vortreffliche Werk wurde von den Jesuiten, die sich dortmals zu Galata aufhielten, aufgesucht; sie erkannten es als ganz orthodox, und versprachen, es auf ihre Kosten drucken zu lassen, wenn der Verfasser einige ihnen mißfällige Ausdrücke streichen wollte;

dann Miletius anerkannte nur sieben allgemeine Concilien; die Jesuiten wollten, er sollte, ohne eine Zahl zu bestimmen, nur von den heil. allgemeinen Concilien Meldung thun. Allein der Prediger der wahren Gesinnungen der morgenländischen Kirche, ein Feind aller Ketzer, wollte durchaus nicht einstimmen; er bedachte, es sey besser, Denen, die bereit sind, Verläumdungen zu ersinnen, nicht den mindesten Anlaß zu Verläumdungen zu geben, als sein eigenes Werk durch die Presse bekannt werden zu lassen. Er redete und schrieb nicht, wie Viele es thun, um berühmt zu werden; sondern die Wahrheit nur war sein Zweck. Das Buch ist bis jetzt (1671) zwar noch nicht im Drucke erschienen; es befindet sich aber doch in Abschrift in mehreren Händen. . . .

„Der Capuziner Lazarus soll wissen, daß, wenn die Calvinisten und Lutheraner mit den Lateinern über die Sakramente Disput haben, sie sich nicht auf unser Zeugniß berufen müssen; sie mögen sich erst über alle Glaubenslehren mit uns vereinigen; dann werden sie an uns nicht nur Zeugen finden, sondern auch gleichgesinnte Vertheidiger der nämlichen Angelegenheit. Es ist aber offenbar, daß die Calvinisten und Lutheraner mit uns in vielen Stücken, und über die Sakramente nicht harmoniren; denn sie nehmen nicht alle Sakramente an. — Mögen sich also die Lateiner und Lutheraner unter einander bekämpfen, was geht das uns an? die Ketzerei der Calvinisten und Lutheraner ist aus der latein. Kirche hervorgegangen. Die Lateiner haben mehr Ursache als wir, diesen Krieg zu führen; sie sollen uns also in Ruhe lassen. . . . Um Gotteswillen, mein heiliger Amtsbruder! lassen Sie sich ja nicht verleiten, sollten jene Leute auch nur das Vater Unser schriftlich von Ihnen verlangen; denn es ist Alles Hinterlist und Verstellung. Wollen sie unsere Gesinnungen über die sieben heil. Sakramente kennen lernen, so mögen sie unsere alten Lehrer, die davon geschrieben haben, lesen; der erste ist Dionys, der Areopagite,

dessen Schriften, wie die apostolischen Schriften, gelten, nach ihm sein Commentator der große Maximus, und sodann Simeon von Thessalonich, ohne der andern heil. Väter zu gedenken. . . . Gabriel von Philadelphien, dieser admirable Mann, hat einen kleinen Traktat von den Sakramenten in der Volkssprache geschrieben; der gemeinste Mann versteht dieses Buch. Sind das nicht lauter unverwerfliche Zeugen unsrer Lehre von den Sakramenten? wollte der zudringliche Lazarus sagen, das Werk Cyrills habe im Abendlande den Verdacht erzeugt, die Morgenländer hätten sich seiner Meinung gefügt, Cyrills Bekenntniß sey das Bekenntniß der morgenländ. Kirche; so verweisen Sie ihn auf die zuvor von mir genannten Schriften; diese dienen der morgenländischen Kirche zur genügenden Apologie. Wollen Sie ihm einen Beweis ihrer Bescheidenheit geben, so zeigen sie ihm das gedruckte Werk: „Orthodoxes Bekenntniß der katholischen und apostolischen Kirche des Morgenlandes." Dieses Buch setzt den ganzen orthodoxen Glauben unserer Kirche deutlich auseinander; wir haben es vorzüglich dem weisen, frommen und sehr orthodoxen Herrn Panajotta, ersten Drogman des Kaisers des Orients und Occidents, zu danken *); durch seine Vor-

---

*) Panajotta, dieser eifrige Patron seiner Kirche, wollte das ebengedachte orthodoxe Bekenntniß, ein Unterrichtsbuch, einen Katechismus, nach dem Verlangen der russischen Kirche verfaßt, und genehmigt von allen Patriarchen, gemeinnützig machen, und zu diesem Ende drucken lassen. Eine griechische Druckerei gab's in Constantinopel nicht; jene in der Moldau und Wallachei waren nicht zum besten bestellt; und doch war es ihm wichtig, eine ganz correcte Ausgabe zu haben. Es zu Venedig oder sonst in Italien drucken zu lassen, schien ihm auch bedenklich; er entschloß sich also, eine holländische Presse zu wählen, und ersuchte den holländischen Geschäftsträger Desbrosses zu Constantinopel, dieses Geschäft zu besorgen, übergab ihm ein genaues Manuscript, und versprach alle Kosten. Desbrosses

sorge und Thätigkeit wurde es gedruckt, und gratis vertheilt an Alle, die es zu haben wünschten. Sollten Sie kein Exemplar davon haben, so schicke ich Ihnen zwei, ein gebundenes,

---

setzte seine Regierung in Kenntniß von dem Anliegen Panajotta's, und ihre Hochmögenden, wohl berechnend den Vortheil, einen so einflußreichen Mann, wie der erste Drogman der Pforte ist, sich verbindlich zu machen, sorgten, mit einem Aufwande von 4000 Franken, für einen ganz richtigen Abdruck, ließen als besonderes Geschenk 18 Exemplare kostbar einbinden, und gaben das Ganze in mehreren Kisten ihren nach Constantinopel reisenden Residenten mit, um dem Drogman in ihrem Namen damit ein Geschenk zu machen. Der Resident behielt von den gebundenen Exemplaren 6 für sich und gute Freunde, und verehrte eins davon dem französischen Gesandten. So fügte es die Vorsehung, daß die Holländer durch berechnete Interessen mitwirkten, wieder gut zu machen, was sie früher aus nicht sehr christlichen Berechnungen verdorben hatten. Ihr Resident Cornelius Agar hatte mit holländischem Gelde den oben genannten Cyrill Lucar und einige seiner Devoten bestochen, und von ihm die ganz calvinisch gesinnte Confession erwirkt. Daß ein einzelner Patriarch mit einem Paar seiner assistirenden Bischöfe der Lehre Calvins beipflichtete, konnte den Calvinismus nicht befreien von dem Vorwurfe der Neuheit; aber eine öffentliche Urkunde über die Uebereinstimmung dieser Lehre mit der orthodoxen Kirche des Morgenlandes, die ihren Stolz darin setzt, von der uralten Lehre kein Haar breit zu weichen, noch gewichen zu seyn, das war Alles, was man wünschen konnte, und sehnlich wünschte. Die holländ. Dukaten wirkten das Wunder. Die Calvinisten in allen Gegenden triumphirten. Wie sehr sich die orthodoxe Kirche beleidigt fand durch Cyrill's im Namen derselben ausgestelltes Bekenntniß, haben wir oben gesehen. Die feierliche, auf Kosten der holländischen Regierung gedruckte Widerlegung durch ein symbolisches Buch wusch die orthodoxe Kirche rein von der Schmach, welche ihr Patriarch lügenhaft auf sie geladen hatte;

und ein ungebundenes; behalten Sie eins für sich, das andere mögen Sie dem Capuziner Lazarus geben, damit er daraus unser morgenländisches Glaubensbekenntniß kennen lerne."

---

der Triumph der Calvinisten war zu Wasser geworden. Sic ludit in humanis divina potentia rebus. Daß Cyrill für seine Person der Glaubenslehre Calvin's beistimmte, unterliegt keinem Zweifel.

Das Original, welches Panajotta (oben Nr. 16) dem französischen Gesandten für die Bibliothek des Königs schenkte, war ein mit der eigenen Unterschrift des Patriarchen und mehrerer Bischöfe versehenes Originalmanuscript in griechischer und lateinischer Sprache. Da die in Holland gedruckten Exemplare vergriffen waren, wurde eine neue Auflage durch Panajotta veranstaltet, mit vorgedrucktem folgenden Pastoralschreiben des Patriarchen:

Dionys, durch Gottes Barmherzigkeit Erzbischof zu Constantinopel Neu-Rom, ökumenischer Patriarch!

Diejenigen, welche täglich und mit Emsigkeit die heiligen Bücher lesen, machen zuverlässig einen großen Gewinn für ihr Heil. Es ist ein Weg, auf dem man nicht irregehen kann; er führt zur ewigen Herrlichkeit Alle, die ihn betreten, und bringt ihnen ein seliges Ende; denn nach der Schrift ist Derjenige glückselig, der sich Tag und Nacht mit dem Gesetze des Herrn beschäftigt, in Erwägung, daß das Lesen dieser orthodoxen Lehre sehr heilsam seyn kann, welche vor einigen Jahren von orthodoxen Lehrern gefertigt, von den Patriarchen unserer Vorfahren gutgeheißen, angenommen und bestätigt, hernächst durch die Sorgfalt des weisen und sehr orthodoxen Hrn. Panajotta, ersten Dragman des Kaisers, gedruckt worden ist; in fernerer Erwägung, daß sämtliche Exemplare, die unentgeltlich vertheilt wurden, gänzlich vergriffen sind, ein so nützliches Buch von Vielen aber sehr gewünscht wird, haben wir unsern werthesten geistlichen Sohn Panajotta ersucht, mit seiner gewohnten Güte diesem Wunsche zu Hülfe zu kommen durch eine neue Auflage. Nach seinem brennenden Eifer

Wir sehen an diesem Auszuge, daß die Griechen in ihrer Sprache den Ausdruck μετουσιωσις gebrauchen, um das Nämliche zu bezeichnen, was den Lateinern Transsubstantiatio ist,

---

für das allgemeine Beste hat er nun durch eine zweite Auflage wieder eine beträchtliche Zahl von Exemplaren beigeschafft. Dr. Meletius Syrigus hatte das Werk von Neuem durchgesehen auf Befehl des Patriarchen und der Synode ꝛc. Im Monat Julius 1672."

In diesem symbolischen Buche heißt es insbesondere über das Altarssakrament bei der 106ten und folgenden Frage:

„Das dritte Geheimniß ist die Eucharistie, oder der wirklich gegenwärtige Leib und das Blut Christi des Herrn unter der Gestalt des Brodes und Weins. Selbst die wahre Substanz des Brodes und die Substanz des Weins wird verwandelt (transsubstantiantur) in den wahren Leib und das Blut Christi durch die Kraft des heil. Geistes, welchen der Priester anruft, sprechend: Schicke den heil. Geist auf uns herab und auf diese Gaben, und mache aus diesem Brode den kostbaren Leib deines Christus, und aus dem, was in diesem Kelche ist, das kostbare Blut deines Christus, da du es durch deinen heil. Geist verwandelst. Die Transsubstantiation erfolgt, das Brod wird in den wahren Leib Christi, der Wein in das wahre Blut Christi verwandelt; nur die äußerlichen Gestalten bleiben übrig. Dieses geht vor nach der göttlichen Anordnung aus zwei Gründen; erstlich sollen wir den Leib Christi mit unsern leiblichen Augen nicht sehen, sondern mit dem Auge des Glaubens, wir sollen auf die Worte Christi: „Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut," mehr vertrauen als auf unsere Sinne; denn eben dieserwegen hat er uns die Seligkeit versprochen, da er sagte: „Selig die nicht sehen und doch glauben!" Zweitens, weil die menschliche Natur zurückbebt vor dem Genuß des lebendigen (Menschen-) Fleisches, und weil der Mensch vereinigt werden muß mit Christo dem Herrn durch die Theilnahme an dem Fleische und Blute Christi des Herrn. Damit der Mensch also keinen Abscheu haben möchte, hat

und daß sie, wenn sie sich lateinisch ausdrücken, sich dieses Worts: Transsubstantiatio, bedienen; es wird sich auch kein Wort ersinnen lassen, das den Lehrbegriff beider Kirchen sprechender, markanter, und so gänzlich ausspräche. Dieser Ausdruck kommt auch in einem frühern Katechismus der Griechen vom Jahr 1635 vor. Als das symbolische Buch: „Bekenntniß des orthodoxen Glaubens der morgenländischen Kirche," welches der gelehrte Theolog Meletius Syrigus aufgesetzt hatte, in der Patriarchalsynode unter Parthenius berathen und geprüft wurde, widersetzte sich der einzige Geistliche Corydalus diesem Ausdrucke, „weil er weder bei einem heil. Vater, noch in einem allgemeinen Concilium vorkomme; er sey eine Nachahmung des in der lateinischen Kirche gebräuchlichen Wortes: Transsubstantiatio, und müsse eben darum verworfen werden, damit es nicht scheine, die orthodoxe Kirche habe von der (verhaßten) lateinischen etwas gelernt." Gefragt, was für einen Begriff er mit dem getadelten Ausdrucke verbinde, erwiederte er: der Ausdruck bezeichne nichts anders, als die Verwandlung der Substanz eines Dinges in die Substanz eines Andern. Auf einmal erhoben sich alle versammelten Väter und Theologen, einhellig rufend: das sey ja der eigentliche

der Herr beschlossen, sein Fleisch und sein Blut zur Speise und zum Tranke zu geben unter den Gestalten des Brodes und Weins, worüber die heiligen Johannes Damascenus und Gregorius von Nyssa ein Mehreres anführen. Gleichwie der heil. Petrus aus dem Munde aller Apostel sagte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn;" so sagen auch wir mit wahrer Anbetung (cultu latriae): „Ich glaube, Herr! und bekenne, daß du Christus des lebendigen Gottes Sohn bist." Dieses Geheimniß ist auch ein Opfer für die Lebenden und jene Todten, die in der Hoffnung der Auferstehung entschlafen sind; dieses Opfer wird fortbestehen bis zum letzten Gerichte."

Sinn der orthodoxen Kirche, der getadelte Ausdruck sey also der wahre und richtige, und verdiene keinen Tadel; die Kirche stoße sich weniger an Ausdrücken, als an dem dadurch bezeichneten Begriffe; das Wort Transsubstantiatio drücke aber den Lehrbegriff ganz vollständig aus nach der eigenen Erklärung des Tadlers; der Ausdruck wurde also sanctionirt. Diesem Corydalus lag eigentlich der Begriff an, er mußte also den diesen Begriff bezeichnenden und erhaltenden Ausdruck wegwünschen. Er hatte zu Padua, unter dem bekannten Freidenker Cremonino, der die Unsterblichkeit der Seele läugnete, Philosophie studirt, und seinen Meister ganz begriffen. Er war der lateinischen Sprache eben so mächtig, als der griechischen, ein gewandter Dialektiker, und bespöttelte und bewitzelte Alles. Einem Mönch, der fischte und nichts fing, sagte er, da er Brod in Fleisch, und Wein in Blut verwandeln könne, so möge er nur eine alte Schuhsohle in's Wasser werfen, und sie in Fische verwandeln. Dieser lästerliche Spott kam dem Patriarchen Parthenius zu Ohren, der ihn in der Versammlung seiner assistirenden Bischöfe zur Rede stellte. Corydalus, wie sich von einem rechten philosophus erwarten läßt, läugnete Alles. Da er aus Mangel an Zeugen nicht überwiesen werden konnte, so begnügte man sich mit seiner schriftlichen, im Patriarchal-Archiv niedergelegten Erklärung, daß, wenn Beweise von einer solchen Lästerung beigebracht werden könnten, er sich selbst verurtheilen, und von Constantinopel verbannen wollte. Furcht vor möglichen Beweisen, vielleicht auch der Schrei des Gewissens, trieb ihn, sein eigenes Urtheil zu vollziehen; er zog sich nach Morea zurück. Dieser Corydalus soll mit dem holländischen Residenten die famose, ganz calvinische Confession des Cyrillus Lucar zusammengeschmiedet haben.

Ein Philosoph, Schüler eines Atheisten, und heimlicher Calvinist! solche Helden dürfen sich schon selbst das Verdam-

nungsurtheil sprechen; eine gute Mentalrestriction rettet Alles; jura, perjura, secretum prodere noli.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Verhandlungen hinsichtlich der Emancipation der Katholiken in Irland. (S. Juniheft-Beilage.) Beschluß.

Pairskammer. Sitzung vom 9ten Mai. Der Erzbischof v. Canterbury legt verschiedene Bittschriften gegen die Emancipation der Katholiken vor. Der Bischof v. Norwich bedauert, daß von dem anglikanischen Clerus so viele Petitionen vorgebracht werden, gegen sechs Millionen Unterthanen des Königs, die kein anderes Unrecht haben, als daß sie in einigen Punkten verschiedenen Glaubens seyen. Uebrigens erklärt der Prälat, daß er in der Grafschaft Norfolk viele protestant. Geistliche kenne, die von dieser an den Katholiken verübten Intoleranz weit entfernt sind, z. B. der Erzdiakon und das Kapitel von Norwich, von denen er eine Bittschrift vorlegt, in der die Emancipation als das einzige Mittel, die Ruhe und Wohlfahrt des brittischen Reiches zu sichern, dargestellt wird. Der Herzog von York bringt eine Petition der Pfarrgenossen von Edmonton wider die Emancipation zum Vorschein, und erklärt, daß er dieser Bittschrift von Herzen beitrete. Der Marquis v. Lansdown begehrt und erhält die Erlaubniß, eine sehr kräftige Petition zu Gunsten der Katholiken zu verlesen und niederzulegen; dieselbe war mit den Unterschriften der ganzen protest. Population der Grafschaft Kerry in Irland, nämlich sämtlicher Pastoren, Gutsbesitzer, Bürger u. s. w. versehen. Eine ähnliche legt er aus der Grafschaft Limerick vor, wobei der Graf v. Limerick bemerkt, daß unter den Unterschriften die ausgezeichnetsten Namen sich befinden. Der Graf Grey hat

eine Andere für die Katholiken vorgelegt, welche die Rechtsgelehrten von New-Castle unterzeichnet haben. Der Lordkanzler sagt, daß, obgleich er den Katholiken entgegen sey, er dennoch erklären müsse, daß die Unterzeichner durchaus höchst achtbare Männer seyen. Eine Andere aus der Grafschaft Lancaster, worin bemerkt wird, dieser große Akt der Gerechtigkeit könne ohne Gefahr nicht bis zu der nächsten Sitzung verschoben werden, legt derselbe Graf Grey vor. Eine Gleiche zeigt Lord Holland von dem Ortsvorstand zu Nottingham vor.

Am 11ten kam Sir John Newport, in Begleitung einer Menge Mitglieder des Unterhauses, vor die Schranken des Oberhauses, legt da eine Schrift nieder, mit den Worten: „Milords, das Unterhaus hat eine Bill angenommen, worin die Unterdrückung und die Ausschließung, welche auf den kath. Unterthanen Sr. Maj. lasten, aufgehoben wird. Die Kammer bittet ergebenst E. H. zur Annahme dieser Bill mitzuwirken."

Sitzung vom 17ten Mai. Lord Colchester (Hr. Abbot, ehmals Redner des Unterhauses) behauptet, die Katholiken besäßen schon alle Vorrechte, auf die sie vernünftiger Weise Anspruch machen könnten. Sie sind im Besitze ihres Eigenthums nicht mehr gekränkt, sie können Stellen bekleiden bei der Mauth, in den Heeren, und auf der See. Die Schranken stehen ihnen offen; ihnen mehr zu gestatten, hieße den Staat großen Gefahren aussetzen (sic!). Ihr Plan ist, die bestehende Kirche zu stürzen. Hierauf führt Lord Colchester eine Stelle aus den Schriften des Dr. Doyle an, um zu beweisen, daß die Protestanten von den Katholiken allzeit verabscheut werden, und bemerkt, die kathol. Priester seyen immerhin staatsgefährlich (!), weil sie den Eid ablegen, die Räthe des Pabstes geheim zu halten, und man weiß nicht, sagt der edle Lord, welche Räthe der Pabst in Hinsicht Englands geben könnte!! Lord Colchester fürchtet ungemein die Jesuiten; er möchte sie aus England vertrieben wissen. „Man redet von der

Toleranz der übrigen Nationen; allein es sey mir erlaubt, sagt er, Ihnen zu bemerken, daß die Lage dieser Insel von jenen der übrigen Länder sehr verschieden ist. In England können die Verbrechen nicht so schnell bestraft werden, wie auf dem Continent." Nachdem er nun bewiesen hat, daß die Katholiken „nothwendig Sklaven seyn müssen", bezeugt der edle Pair seine übergroße Furcht vor den allenfallsigen Ergebnissen hinsichtlich der Kammer, wenn die Bill durchgehen sollte, „weil alsdann der König durch einen einzigen Beschluß die Katholiken in dieselbe aufnehmen könnte!" (und welch ein Unglück wäre das?) wodurch die bestehende Kirche *), somit den größten Gefahren preis gegeben wäre." Am Schlusse bemerkt er noch, die Unwissenheit sey die einzige Ursache der Unheile Irlands (ist aber die Unwissenheit nicht eine nothwendige Folge der Sklaverei?), und er trägt darauf an, die zweite Verlesung der Bill auf sechs Monate hinaus zu verschieben, welches die Formel der Verwerfung derselben ist.

In demselben Sinne spricht auch der Marquis von Anglesey. „Man hat Ihnen, sagt er, oft wiederholt, man könne

*) Die, wenn es mit dem in England wie Ungeziefer, täglich noch sich mehrenden Sektenwesen so fortgeht, bald mit ihren Bischöfen in partibus infidelium gedacht, aber nicht mehr als vorhanden angesehen werden möchte. Indem diese Unzahl von Separatistenschwärmen an sich schon die Landeskirche immer mehr schwächen, so gehen die Independenten, Presbyterianer, Unitarier, Methodisten u. A. m. unmittelbar darauf aus, jene Kirche zu zerstören. Und doch, weil sie Kinder desselben Fleisches mit der Anglicana sind, ärgert sich kein Bischof und kein Anderer daran, und jeder von ihnen findet nur die Katholiken gefährlich, weil diese nicht ihrer Verwandtschaft ist, ein Verbrechen, das die Sektenparteien überall für unverzeihbar erklären, wie die ganze christliche Kirchengeschichte jedes Jahrhunderts deutlich bezeugt.

dem Verlangen von sechs Millionen Menschen nicht widerstehen. Niemand bedauert mehr als ich, daß es ein Bedürfniß geworden, der Bewilligung dieses Verlangens sich zu widersetzen; wenn aber unglücklicher Weise Widerstand wirklich nothwendig werden sollte, und man den Kampfplatz betreten müßte, alsdann würde ich Ihnen sagen, den beßten Zeitpunkt dazu zu wählen; nun aber kann es keinen günstigern geben, als der gegenwärtige ist." Der edle Marquis betheuert ferner, er möchte gerne den Katholiken alle Vorrechte zugestehen, deren die Protestanten genießen, wenn dieß geschehen könnte, ohne die bestehende Kirche ?? zu erschüttern. (Also kann die prot. Kirche nur bestehen durch die Niederhaltung der Katholiken in der schmählichsten Sklaverei.)

Der Marquis v. Camden redet zu Gunsten der Bill. Da bisher der edle Marquis gegen die Katholiken gestimmt hat, so will er nun zeigen, daß sein Benehmen nicht im Widerspruche stehe mit den Grundsätzen, nach welchen er allezeit gehandelt, sondern daß neue Umstände eingetreten seyen, die ihn dazu vermocht hätten. Er erinnert die Kammer an das Betragen, das er als Vicekönig von Irland beobachtet; er wollte damals den Katholiken Alles zugestehen, nur nicht die hohen Staatsämter. Er habe sich aber von der Redlichkeit der Katholiken und ihren guten Gesinnungen gegen die Regierung überzeugt, und daher die Gründung des Kollegs von Maynooth angerathen, und von jener Zeit an (1795) waren die beiden Regierungen von Irland und England sehr geneigt, die Klagen der Katholiken anzuhören. Zum Schlusse versichert der Marquis v. Camden, er sey der herrschenden Kirche eben so sehr zugethan, als die anwesenden hochwürd. Prälate, und wenn er die Kirche durch diese Bill im Mindesten gefährdet glaubte, würde er sich derselben am ersten widersetzen; er wünsche von Herzen, daß ein Land, in welchem er so viele glückliche Tage zugebracht, der Ruhe genießen möchte.

Der Graf v. Darnley drückt seinen Schmerz aus, den ihm die Rede des Marquis v. Anglesey verursacht habe. Er hätte gewünscht, der edle Marquis möchte gestimmt haben für die Emancipation, gegen welche er noch keine einzige vernünftige Einwendung vernommen habe. „Auf dem jetzigen System beharren wollen, fährt der Graf weiter fort, hieße der Unzufriedenheit größern Raum geben wollen; die Existenz des Reiches könnte sogar dadurch gefährdet, und seine Wohlfahrt von Grund aus erschüttert werden. . . Mittelst 24,000 Mann mag man wohl die Irländer für den Augenblick im Zaume halten; allein es kann eine Zeit kommen, gegen welche die Gewalt nichts vermöchte. Betrachtet man den wahrscheinlichen Lauf der Dinge, so kann die Ruhe nicht lange Jahre dauern. Es ist also Ihre Pflicht, sich bei dieser Gelegenheit auf eine gefährliche Epoche vorzubereiten, in welcher Sie die glühenden Herzen der Irländer nöthig haben werden, wenn es zum Kampfe kommen sollte.

Der Graf v. Longford sagt, er wohne in einem ganz kathol. Lande, lebe mit den Einwohnern in gutem Einverständnisse, und schätze sie; er glaube aber nicht zugeben zu dürfen, daß die Katholiken aller Vortheile der Constitution genießen, ohne die herrschende Kirche großen Gefahren auszusetzen. Der Bischof v. Landaff ist derselben Meinung. Er versichert, es geschehe nicht wegen des Glaubens der Katholiken, daß man ihnen die Emancipation versage, sondern wegen des zeitlichen Gehorsams (!), den sie dem Pabste leisten.

Nun tritt der Bischof v. Norwich auf, der bekanntlich den Katholiken günstig ist. „Ich fühle, sagt er, daß es für mich eine unerläßliche Pflicht ist, Sie auf die Entschließung dieser Nacht, für welche Sie verantwortlich seyn werden, aufmerksam zu machen. Ich beschwöre Sie, die Ihnen vorzulegenden Bemerkungen einen Augenblick zu erwägen, ehe Sie sich entschließen, sechs Millionen unsrer kathol. Brüder, die,

gleich Ihnen, Unterthanen einer freien Regierung sind, und gleich uns auf alle Vorrechte freier Menschen Anspruch haben, noch ferner ihrer Rechte zu berauben. Von Jahr zu Jahr setzt man dieses System der Ausschlißung fort, das auf den Katholiken lastet, und dennoch müssen sie gleich den meist begünstigten Classen zum Staatshaushalte beitragen. Lassen die Katholiken ihre Klagen vernehmen, so ruft man ihnen das Betragen ihrer Voreltern in's Gedächtniß; allein zu was das Andenken jener Zeiten der Intoleranz aufzuwärmen, worin selbst die Protestanten auf Tage stoßen, über welche sie erröthen müssen? Es wäre wohl besser, man vergäße jene Grausamkeiten, welche die Religion, in deren Namen sie begangen worden, niemals gutgeheißen hat. Anstatt unsere Blicke auf die Vergangenheit zu werfen, laßt uns vielmehr die Gegenwart betrachten, und dann werde ich bitten, daß mir Einer aus Ihnen sage, bei welchem Volke der cultivirten Welt man mit Menschen so umgeht, wie die Katholiken in England behandelt werden. Wo wird man ein ungerechteres Gesetzbuch finden als jenes, das man zur Bedrückung der Katholiken gefertigt hat? Man behauptet, ohne diese Gesetze könne die in Irland eingeführte Kirche nicht bestehen. Ich aber erkenne diese Behauptung für völlig ungegründet, und halte daher gerade diese Gesetze für die Quelle beständiger Gefahren. Sollte es sich aber in der That so verhalten, wie man vorgibt, daß nämlich diese Kirche sich nicht erhalten könne, ohne die Grundgesetze der Religion und der Gerechtigkeit zu verletzen; wenn diese Kirche nur dadurch sich vom Untergange retten kann, indem sie die göttlichen Gesetze und Verordnungen beleidigt, so muß ich wohl erklären: gehe sie zu Grunde! — (Hört! Hört!) Wozu ein Gebäude, worin Billigkeit und Gerechtigkeit zu üben verboten ist!" Der Herr Bischof v. Norwich schließt seine Rede mit der Bemerkung: die Ansichten, welche er bereits ein halbes Jahrhundert von der Sache hegte, habe

er weder ohne Ueberlegung angenommen, noch ohne reiflichen Bedacht bisher behalten. Er ladet demnach die Kammer ein, jetzt zu bewilligen, was in der Zukunft leicht mit Zwang erpreßt werden könne, eine Bewilligung, die dann weder Ruhm noch Dank verschaffen möchte.

Der Bischof von Chester wehrt sich in einer langen Rede gegen die Annahme der Bill. Sein ganzer Vortrag liefert weder eine neue Ansicht der Sache, noch einen neuen Grund; sondern ist blos eine alte Wiederholung alter Schmähungen gegen das, was er Pabstthum nennt, und so wenig besser kennt, als seine sämtlichen Mitkämpen. Er bemühet sich, die Emancipation der Katholiken als dem Staate und der Kirche höchst nachtheilig zu schildern; er weiß zuverläßig, daß die Katholiken die bestehende englische Kirche zernichten wollen, und daß die kathol. Kirche nur gar zu gerne tyrannisire, was sie zwar nicht unausgesetzt thue, sondern sie habe auch, gleich einem von der Wuth befallenen Thiere, ruhige Augenblicke; aber sie behalte immer die Augen offen, schlafe nie. Dieselbe richtige Kenntniß besitzt dieser Hr. Bischof auch von der Tugendhaftigkeit seiner Episcopalcollegen, weßhalb man auch seinem Zeugnisse: daß es neben ihnen keine uneigennützigere Leute in ganz England gebe, vollen Glauben beimessen muß. Zum Schlusse seiner Rede sagt er noch: er müsse den Katholiken, die er kenne, das Zeugniß geben, daß sie recht achtungswürdige Leute seyen, daß er aber eben so offen sagen müsse: die Katholiken sähen einen Eidschwur nicht für unbedingt verbindend oder unverletzlich an.

Der Graf von Limerick antwortet dem Bischof von Chester: Er müßte gegen seine Pflicht zu handeln glauben, wenn er als Irländer die Behauptungen des wohlehrwürdigen Prälaten unbeantwortet ließe. Die Katholiken sind den Absichten fremd, die man ihnen aufbürdet. Der edle Pair läßt sich dann auf den Wandel der Bischöfe ein, und erklärt: die katholischen

Bischöfe halten sich weder zu London, noch zu Cheltenham auf. Sie sind mitten unter ihren Glaubigen. Sie beweisen ihnen sowohl im Krankheits= als im Gesundheitszustande die treueste Sorgfalt, und stehen immer bereit, ihnen Hülfe und Trost zu ertheilen.

Nach dem Grafen von Limerick stand der Graf v. Harrowby, Präsident des Raths, auf, und trug auf Vertagung der Sache an. Widersprechende Stimmen ließen sich hören. Noch sprach der Marquis v. Lansdown: Die Kammer hat bereits eine beträchtliche Zahl von Gründen gegen die Emancipation der Katholiken gehört; besonders hat ein wohlehrwürdiger Prälat (der Bischof v. Chester) sich die wichtige Miene gegeben, einen neuen Fund von großen Gründen gemacht zu haben, um den wichtigen Akt der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, den man uns vorgeschlagen hat, zu vereiteln; aber bei dem Allen ist ihm die ganz kleine Entdeckung entgangen: daß in Irland eine Kirche eingeführt ist, und daß gerade diese Kirche mit der Religion des Volkes von Irland nichts gemein hat. Der sehr ehrwürdige geistliche Herr behauptet: die Katholiken hätten im Sinne, die protestantische Kirche zu zernichten; worauf der Hr. Prälat doch diese Angabe gründet? Ich sehe wohl, ihm ist bange, die Katholiken möchten die ihnen so ungerechter Weise entrissenen Güter zurückverlangen. Um sich aber dieser unnützen Furcht zu entledigen, hätte er nur die Verhörsakten einsehen dürfen, welche vor den Ausschüssen beider Kammern geführt worden. Derselbe Wohlerwürden scheint sich besonders in den Schmähschriften wohl umgesehen zu haben, um sich die richtige Kenntniß der kathol. Religion zu verschaffen, und möchte uns vielleicht gerne mit einer Streitrede über die Glaubenslehren der kathol. Kirche unterhalten; aber es handelt sich hier keineswegs weder um die Transsubstantiation noch um die Consubstantiation, sondern einzig darum, ob die Unterwürfigkeit der Katholiken unter den Pabst

mit der Treue unvereinbar sey, welche sie ihrem Könige und Herrscher schuldig sind, und ob ihr vormaliges und jetziges Betragen einen hinreichenden Grund gebe, ihnen den Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte zu wehren, an denen alle andern Unterthanen des brittischen Reiches Theil haben.

Noch eine andere gar sonderbare Behauptung des ehrwürdigen Prälaten ist: „daß er in den Geistern der Katholiken eine überaus wundersame Neigung zu unserm Protestantismus will wahrgenommen haben.“ Aber meint er denn diese seine bemerkte Neigung oder Vorliebe für die protest. Kirche dadurch zu verstärken, daß er sich so eifernd anstrengt, um die Ueberzeugung noch lebendiger zu machen, daß eben diese Kirche ganz eigentlich, und ihrer wahren Natur nach, nichts so sehr haßt, als religiöse Toleranz? Allerdings könnte er, was die zu gewinnenden Katholiken angeht, kein passenderes Mittel auserlesen. Er will nicht leiden, daß sie das wirklich seyen, was sie sich selbst nennen, sondern er will sie schlechterdings so haben, wie er sie uns vormalt. Ei! sollte denn wirklich die katholische Religion uns Allen so fremde geworden seyn, daß wir die Gelehrsamkeit eines Alterthumsforschers nöthig hätten, um uns einen genauen Begriff von derselben geben zu lassen? Sollte es annoch zeitgemäß seyn, daß man uns laut vortrage: die Katholiken müssen im Sklavenjoche bleiben, oder wir haben sie höchlich zu fürchten; indeß protest. Monarchen, wie der König von Preußen, der König von Schweden, der König von Dänemark und der König von Hannover selbst, sie in Allem ganz ihren übrigen akatholischen Unterthanen gleich behandeln *)? Diese Souveräne sehen mit

*) Hierin scheint man nur eine Ausnahme zu machen im Fuldischen, und noch da und dort in Deutschland, besonders wo noch der alte Illuminatismus unter den Herren im Amte spukt.

wahrem Wohlgefallen die Wirkungen dieser von der unbesonnenen Politik und Gerechtigkeit gebotenen Toleranz. Aber ich kann ein noch viel schlagenderes Beispiel von der Treue der Katholiken in Beobachtung ihres Eides vorlegen. Als in Canada die kathol. Religion als Staatsreligion eingeführt wurde, hieß es: der Einfluß des Pabstes würde machen, daß dieses Land sich von den andern Colonien losreißen, und dem König von Frankreich in die Arme werfen würde. Gerade das Gegentheil geschah; die Einwohner von Canada blieben ihrem Eide getreu. Die Staaten, worin die Presbyterianer herrschen, diese warfen sich seiner allerchristlichsten Majestät in die Arme, (nämlich Nordamerika suchte bei Frankreich gegen England Hülfe).

Ueberlegen Sie das wohl, Milords, unser England, das sich frei nennt, ist das einzige Land in Europa, wo die Unduldsamkeit und der Religionshaß, und die Ungerechtigkeit der hohen englischen Geistlichkeit, so weit geht, daß mehr als ein Drittel der königlichen Unterthanen in der schmachvollsten Sklaverei seufzt. Es möchte wahrlich rühmlicher seyn für diese Würdenträger und Kirchendiener, wenn sie über die Dauer dieser Kirche minder ängstlich besorgt sich stellten, oder sie müßten uns überführen wollen, wie so sehr wenig es bedürfe, sie wanken zu machen.

Nur noch diese einzige Bemerkung: Nach unsern Gesetzen kann die Beraubung der bürgerlichen und politischen Rechte nur die Folge von Strafe eines eingestandenen und bewiesenen Verbrechens seyn; aber welches Verbrechen haben sie denn begangen, diese Katholiken? das frage ich.

So fragt allerdings auch in Deutschland so mancher ehrliche und rechtliche Protestant, wenn er die unbegreiflichen Mißhandlungen und Verunglimpfungen sieht, welchen unausgesetzt der Katholik und seine Kirche hingegeben ist. Wüßten unsere gerechten und erhabenen Fürsten, wie frevelhaft der irre-

ligiöse und liberale Haufe, geschützt von andern gleichgesinnten Machthabern, dieser Partei begegne; sie würden längst diesem schreienden Unwesen ein Ziel gesetzt haben. Es ist die natürliche Aeußerung desselben Geistes, der politischen Umtriebe, welche nach Gewalt und Herrschaft streben, und den Fürsten so gram sind, wie dem Christenthume, und besonders der kathol. Religion und Kirche, deren Verderben ihnen die Zernichtung der andern christlichen Kirchen erst möglich machen würde. Der Haufe Derer, welche gegen alles Christenthum protestiren, wie gegen jede Einrichtung, die ihrem Stolze, ihrer Herrschsucht und ihrer Sinnlichkeit nicht schmeichelt, ist groß genug, und hat, wie Alles nur zu deutlich beweis't, sich einen Einfluß errungen, besonders in den weltlichen Machtverhältnissen, daß ohne besondern höhern Schutz, der Untergang der positiven christlichen Grundsätze der Religion unabwendbar erfolgen müßte. Allein der Anschlag der Hölle wird nicht gelingen, sondern endlich Denen, welche den Zustand der hausenden Mächte der Finsterniß annoch nicht kennen, die Augen öffnen, und ihnen den Abgrund zeigen, welchen sich jeder Staat, der zu Grunde gehen soll, selbst dadurch gräbt, daß er Tugendschein für Tugend, Verachtung der Religion und Gottesfurcht für hohe Verstandesbildung, und schlaue Büberei für Weltgewandtheit hält, ein Zustand, der allemal das vollständige Verderben eines Staates herbeiführte, ohne daß die möglichste Klugheit und Gewaltstärke solches hätte verhindern können.

Aber wir wenden uns wieder zu unserm merkwürdigen Gegenstande zurück. Er ist zu wichtig für die Geschichte dieser Zeit, welcher er das vollständigste Zeugniß ihrer Moralität ausspricht, ohne Achtung für ihr Geschrei von Bibelthum, Protestantenthum und aufgeklärten Heidenthum, voll Hasses gegen das Christenthum.

Kammer der Gemeinen. — Sitzung vom 18ten Mai.
Herr Brougham überreicht eine Bittschrift der Katholiken von Aghadon, in der Diözese Dublin.

„Diese Katholiken, sagt das verehrliche Mitglied, belaufen sich, der Zahl nach, auf 300; in ihrer ganzen Gemeine befindet sich nur ein einziger Protestant, Namens Grierson. Dennoch sind sie, nach den bestehenden Gesetzen, verbunden, für dieses einzelne Individuum eine protest. Kirche zu unterhalten; nebst dieser auch einen Pfarrer, einen Pedell, einen Glöckner, Sacristan, Todtengräber u. s. w., so daß diese einzelne Person sich rühmen kann, eine Kapelle zu besitzen, die eben so gut eingerichtet ist, wie jene des Königs, mit dem Unterschiede, daß die Kapelle Sr. Majestät einer gewissen Anzahl der Unterthanen offen steht, während die Kirche des Protestanten Grierson nur ihm allein dient. Ist es wohl billig, daß seine 300 Mitbürger, die eine andere Religion bekennen, aus ihrem eigenen Beutel den Gottesdienst dieses Herrn Grierson unterhalten?" (Lautes Gelächter.) „Sie lachen, nun! Die Geschichte dieses Mannes wiederholt sich bei jedem Schritte in Irland, wo 6 Millionen Katholiken sich ihrer eigenen Habe berauben, und ihren Kindern das Brod versagen müssen, um die Kirchen einiger wenigen Protestanten zu unterhalten, und ihre Pfarrer zu besolden! Man wird mir erlauben, diese Gelegenheit zu ergreifen, um das zu beseufzen, was sich gestern in der andern Kammer zugetragen hat." (Zuruf.)

„Wenn die Pairs des Reiches sich eingebildet haben, durch die Verwerfung der Emancipationsbill das Uebergewicht des Protestantismus zu begründen, so werde ich ihnen sagen, daß sie gerade dessen gänzliche Ausrottung bewirkt haben. (Hört! Hört!) Ich hoffe nicht, daß Irland, daß ganz Britannien sich überreden wird, diese Streitsache sey jetzt ohne alle Widerrede abgethan. (Hört!) Nein, sie wird nicht ohne Einspruch verdammt werden, so lange Irland Irland bleibt. (Hört!)

Sie wird unaufhörlich von Neuem sich erzeugen, bis diese Kammer, mit Beistimmung der andern, und der Sanction Ihrer Majestät beschlossen haben wird, daß nun endlich der Zeitpunkt herangenaht sey, dem irländischen Volke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Die Bill, welche die Kammer der Lords so eben verworfen hat, enthält den Wunsch von 6 Millionen Unterthanen des Königs, von solchen Unterthanen, die so friedfertig und gehorsam sind, daß man schwerlich in den übrigen Staaten Sr. Majestät Bessere finden wird; aber wie lange werden sie noch friedfertig, wie lange noch gehorsam bleiben, diese Unglücklichen, die ihre demüthigen Bitten von Zeit zu Zeit zurückgewiesen sehen. Dieß zu entscheiden, ist nicht meine Sache, nicht die Sache dieser Kammer; die Kammer der Lords möge diese schreckliche Frage lösen." (Beifallklatschen.)

„Was uns anlangt, Mitglieder der Gemeinen, so haben wir uns nichts vorzuwerfen; wir haben unsere Pflicht gethan: die andere Kammer möge dem Lande antworten auf die Frage, ob sie die Ihre gethan habe? Aber es ist nicht allein auf die dringenden Bitten von 6 Millionen Menschen, daß diese Streitsache unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm; sie wurde uns auch empfohlen durch die Namen eines Wyndham und Whitbread, eines Pitt und Romilly, eines Fox und Grattan. Und jetzt noch, ich kann es unverholen sagen, wird die Sache der Katholiken durch die aufgeklärtesten und geistvollsten Männer, die in dieser Versammlung sich befinden, vertheidigt. Große Rechtsgelehrte haben sich laut für die Vertheidigung einer so edlen Sache erklärt, und an ihrer Spitze nenne ich meinen verehrlichen Freund, den Generalprocurator von Irland."

„Niemand hegt größere Achtung für diese weise und achtungswerthe Magistratsperson, als der Lordkanzler selbst; denn da er in Betreff der Emancipation der Katholiken nicht eines Sinnes mit ihm ist, muß er ihn wohl der ihm anvertrauten

Geschäfte würdig achten, oder der Lordkanzler muß selbst der Verworfenste des menschlichen Geschlechts seyn, um mit ihm als Mitglied derselben Justizbehörde gemeinschaftlich zu handeln. (Hört!) Auf diese Authoritäten stützt sich die gerechte Sache der Katholiken, und ich bitte Gott, diese Kammer möge, ehe es zu spät ist, unterstützt von der andern, meinen Vorschlag beherzigen, von dessen Annahme das Glück und die Sicherheit des ganzen Reichs abhängt." (Lauter Beifall.)

Sir Thomas Lethbridge äußert sein Befremden darüber, daß er die Entscheidung der Pairskammer so heftig tadeln hören müsse. Er schmeichelt sich auf jeden Fall, das irländische Volk werde, trotz der Einflisterungen des Hrn. Brougham, fortwährend ruhig bleiben. Sir Thomas bemerkt über die von Hrn. Brougham vorgelegte Petition, man müsse fast glauben, er habe sie bereits seit vorigem Monate im Sacke gehabt, um zur rechten Zeit davon Gebrauch zu machen. Hr. Rice nimmt sich des Hrn. Brougham an, und setzt hinzu, daß er selbst es gar nicht befremdend finden könne, wenn das irländische Volk, in seinen theuersten Hoffnungen so schrecklich getäuscht, nichts mehr so heftig wünsche, als dieses unselige Land zu verlassen, wo nur andere gebietende Rücksichten es zurückzuhalten vermöchten. Indeß werde es doch der Grundbesitzer dort mehrere geben, welche, von solchen hindernden Verhältnissen frei, dieses Irland seinem traurigen Schicksale überlassen, und aus demselben abziehen würden. Was aber den Vorwurf angehe, welchen man Hrn. Brougham gemacht habe, als habe er die Entscheidung der Pairskammer getadelt, so behaupte er, sein ehrenwerther Freund habe nichts geäußert, was er hier vorzubringen nicht das Recht gehabt, zumal, da gewisse Redner dieser hohen Kammer sich über die Kammer der Gemeinen Aeußerungen erlaubt hätten, welche nur zu dringend zu allen möglichen Erwiederungen berechtigen. (Beifallsäußerungen.)

Sir Robert Inglis legt das Eingeständniß ab, daß er

Toleranz der übrigen Nationen; allein es sey mir erlaubt, sagt er, Ihnen zu bemerken, daß die Lage dieser Insel von jenen der übrigen Länder sehr verschieden ist. In England können die Verbrechen nicht so schnell bestraft werden, wie auf dem Continent." Nachdem er nun bewiesen hat, daß die Katholiken „nothwendig Sklaven seyn müssen", bezeugt der edle Pair seine übergroße Furcht vor den allenfallsigen Ergebnissen hinsichtlich der Kammer, wenn die Bill durchgehen sollte, „weil alsdann der König durch einen einzigen Beschluß die Katholiken in dieselbe aufnehmen könnte!" (und welch ein Unglück wäre das?) wodurch die bestehende Kirche *), somit den größten Gefahren preis gegeben wäre." Am Schlusse bemerkt er noch, die Unwissenheit sey die einzige Ursache der Unheile Irlands (ist aber die Unwissenheit nicht eine nothwendige Folge der Sklaverei?), und er trägt darauf an, die zweite Verlesung der Bill auf sechs Monate hinaus zu verschieben, welches die Formel der Verwerfung derselben ist.

In demselben Sinne spricht auch der Marquis von Anglesey. „Man hat Ihnen, sagt er, oft wiederholt, man könne

---

*) Die, wenn es mit dem in England wie Ungeziefer, täglich noch sich mehrenden Sektenwesen so fortgeht, bald mit ihren Bischöfen in partibus infidelium gedacht, aber nicht mehr als vorhanden angesehen werden möchte. Indem diese Unzahl von Separatistenschwärmen an sich schon die Landeskirche immer mehr schwächen, so gehen die Independenten, Presbyterianer, Unitarier, Methodisten u. A. m. unmittelbar darauf aus, jene Kirche zu zerstören. Und doch, weil sie Kinder desselben Fleisches mit der Anglicana sind, ärgert sich kein Bischof und kein Anderer daran, und jeder von ihnen findet nur die Katholiken gefährlich, weil diese nicht ihrer Verwandtschaft ist, ein Verbrechen, das die Sektenparteien überall für unverzeihbar erklären, wie die ganze christliche Kirchengeschichte jedes Jahrhunderts deutlich bezeugt.

dem Verlangen von sechs Millionen Menschen nicht widerstehen. Niemand bedauert mehr als ich, daß es ein Bedürfniß geworden, der Bewilligung dieses Verlangens sich zu widersetzen; wenn aber unglücklicher Weise Widerstand wirklich nothwendig werden sollte, und man den Kampfplatz betreten müßte, alsdann würde ich Ihnen sagen, den beßten Zeitpunkt dazu zu wählen; nun aber kann es keinen günstigern geben, als der gegenwärtige ist." Der edle Marquis betheuert ferner, er möchte gerne den Katholiken alle Vorrechte zugestehen, deren die Protestanten genießen, wenn dieß geschehen könnte, ohne die bestehende Kirche ?? zu erschüttern. (Also kann die prot. Kirche nur bestehen durch die Niederhaltung der Katholiken in der schmählichsten Sklaverei.)

. . Der Marquis v. Camden redet zu Gunsten der Bill. Da bisher der edle Marquis gegen die Katholiken gestimmt hat, so will er nun zeigen, daß sein Benehmen nicht im Widerspruche stehe mit den Grundsätzen, nach welchen er allezeit gehandelt, sondern daß neue Umstände eingetreten seyen, die ihn dazu vermocht hätten. Er erinnert die Kammer an das Betragen, das er als Vicekönig von Irland beobachtet; er wollte damals den Katholiken Alles zugestehen, nur nicht die hohen Staatsämter. Er habe sich aber von der Redlichkeit der Katholiken und ihren guten Gesinnungen gegen die Regierung überzeugt, und daher die Gründung des Kollegs von Maynoth angerathen, und von jener Zeit an (1795) waren die beiden Regierungen von Irland und England sehr geneigt, die Klagen der Katholiken anzuhören. Zum Schlusse versichert der Marquis v. Camden, er sey der herrschenden Kirche eben so sehr zugethan, als die anwesenden hochwürd. Prälaten, und wenn er die Kirche durch diese Bill im Mindesten gefährdet glaubte, würde er sich derselben am ersten widersetzen; er wünsche von Herzen, daß ein Land, in welchem er so viele glückliche Tage zugebracht, der Ruhe genießen möchte.

Der Graf v. Darnley drückt seinen Schmerz aus, den ihm die Rede des Marquis v. Anglesey verursacht habe. Er hätte gewünscht, der edle Marquis möchte gestimmt haben für die Emancipation, gegen welche er noch keine einzige vernünftige Einwendung vernommen habe. „Auf dem jetzigen System beharren wollen, fährt der Graf weiter fort, hieße der Unzufriedenheit größern Raum geben wollen; die Existenz des Reiches könnte sogar dadurch gefährdet, und seine Wohlfahrt von Grund aus erschüttert werden. . . Mittelst 24,000 Mann mag man wohl die Irländer für den Augenblick im Zaume halten; allein es kann eine Zeit kommen, gegen welche die Gewalt nichts vermöchte. Betrachtet man den wahrscheinlichen Lauf der Dinge, so kann die Ruhe nicht lange Jahre dauern. Es ist also Ihre Pflicht, sich bei dieser Gelegenheit auf eine gefährliche Epoche vorzubereiten, in welcher Sie die glühenden Herzen der Irländer nöthig haben werden, wenn es zum Kampfe kommen sollte.

Der Graf v. Longford sagt, er wohne in einem ganz kathol. Lande, lebe mit den Einwohnern in gutem Einverständnisse, und schätze sie; er glaube aber nicht zugeben zu dürfen, daß die Katholiken aller Vortheile der Constitution genießen, ohne die herrschende Kirche großen Gefahren auszusetzen. Der Bischof v. Landaff ist derselben Meinung. Er versichert, es geschehe nicht wegen des Glaubens der Katholiken, daß man ihnen die Emancipation versage, sondern wegen des zeitlichen Gehorsams (!), den sie dem Pabste leisten.

Nun tritt der Bischof v. Norwich auf, der bekanntlich den Katholiken günstig ist. „Ich fühle, sagt er, daß es für mich eine unerläßliche Pflicht ist, Sie auf die Entschließung dieser Nacht, für welche Sie verantwortlich seyn werden, aufmerksam zu machen. Ich beschwöre Sie, die Ihnen vorzulegenden Bemerkungen einen Augenblick zu erwägen, ehe Sie sich entschließen, sechs Millionen unsrer kathol. Brüder, die,

gleich Ihnen, Unterthanen einer freien Regierung sind, und gleich uns auf alle Vorrechte freier Menschen Anspruch haben, noch ferner ihrer Rechte zu berauben. Von Jahr zu Jahr setzt man dieses System der Ausschlißung fort, das auf den Katholiken lastet, und dennoch müssen sie gleich den meist begünstigten Classen zum Staatshaushalte beitragen. Lassen die Katholiken ihre Klagen vernehmen, so ruft man ihnen das Betragen ihrer Voreltern in's Gedächtniß; allein zu was das Andenken jener Zeiten der Intoleranz aufzuwärmen, worin selbst die Protestanten auf Tage stoßen, über welche sie erröthen müssen? Es wäre wohl besser, man vergäße jene Grausamkeiten, welche die Religion, in deren Namen sie begangen worden, niemals gutgeheißen hat. Anstatt unsere Blicke auf die Vergangenheit zu werfen, laßt uns vielmehr die Gegenwart betrachten, und dann werde ich bitten, daß mir Einer aus Ihnen sage, bei welchem Volke der cultivirten Welt man mit Menschen so umgeht, wie die Katholiken in England behandelt werden. Wo wird man ein ungerechteres Gesetzbuch finden als jenes, das man zur Bedrückung der Katholiken gefertigt hat? Man behauptet, ohne diese Gesetze könne die in Irland eingeführte Kirche nicht bestehen. Ich aber erkenne diese Behauptung für völlig ungegründet, und halte daher gerade diese Gesetze für die Quelle beständiger Gefahren. Sollte es sich aber in der That so verhalten, wie man vorgibt, daß nämlich diese Kirche sich nicht erhalten könne, ohne die Grundgesetze der Religion und der Gerechtigkeit zu verletzen; wenn diese Kirche nur dadurch sich vom Untergange retten kann, indem sie die göttlichen Gesetze und Verordnungen beleidigt, so muß ich wohl erklären: gehe sie zu Grunde! — (Hört! Hört!) Wozu ein Gebäude, worin Billigkeit und Gerechtigkeit zu üben verboten ist!" Der Herr Bischof v. Norwich schließt seine Rede mit der Bemerkung: die Ansichten, welche er bereits ein halbes Jahrhundert von der Sache hegte, habe

er weder ohne Ueberlegung angenommen, noch ohne reiflichen Bedacht bisher behalten. Er ladet demnach die Kammer ein, jetzt zu bewilligen, was in der Zukunft leicht mit Zwang erpreßt werden könne, eine Bewilligung, die dann weder Ruhm noch Dank verschaffen möchte.

Der Bischof von Chester wehrt sich in einer langen Rede gegen die Annahme der Bill. Sein ganzer Vortrag liefert weder eine neue Ansicht der Sache, noch einen neuen Grund; sondern ist blos eine alte Wiederholung älter Schmähungen gegen das, was er Pabstthum nennt, und so wenig besser kennt, als seine sämtlichen Mitkämpen. Er bemühet sich, die Emancipation der Katholiken als dem Staate und der Kirche höchst nachtheilig zu schildern; er weiß zuverläßig, daß die Katholiken die bestehende englische Kirche zernichten wollen, und daß die kathol. Kirche nur gar zu gerne tyrannisire, was sie zwar nicht unausgesetzt thue, sondern sie habe auch, gleich einem von der Wuth befallenen Thiere, ruhige Augenblicke; aber sie behalte immer die Augen offen, schlafe nie. Dieselbe richtige Kenntniß besitzt dieser Hr. Bischof auch von der Tugendhaftigkeit seiner Episcopalcollegen, weßhalb man auch seinem Zeugnisse: daß es neben ihnen keine uneigennützigere Leute in ganz England gebe, vollen Glauben beimessen muß. Zum Schlusse seiner Rede sagt er noch: er müsse den Katholiken, die er kenne, das Zeugniß geben, daß sie recht achtungswürdige Leute seyen, daß er aber eben so offen sagen müsse: die Katholiken sähen einen Eidschwur nicht für unbedingt verbindend oder unverletzlich an.

Der Graf von Limerick antwortet dem Bischof von Chester: Er müßte gegen seine Pflicht zu handeln glauben, wenn er als Irländer die Behauptungen des wohlehrwürdigen Prälaten unbeantwortet ließe. Die Katholiken sind den Absichten fremd, die man ihnen aufbürdet. Der edle Pair läßt sich dann auf den Wandel der Bischöfe ein, und erklärt: die katholischen

Bischöfe halten sich weder zu London, noch zu Cheltenham auf. Sie sind mitten unter ihren Glaubigen. Sie beweisen ihnen sowohl im Krankheits- als im Gesundheitszustande die treueste Sorgfalt, und stehen immer bereit, ihnen Hülfe und Trost zu ertheilen.

Nach dem Grafen von Limerick stand der Graf v. Harrowby, Präsident des Raths, auf, und trug auf Vertagung der Sache an. Widersprechende Stimmen ließen sich hören. Noch sprach der Marquis v. Lansdown: Die Kammer hat bereits eine beträchtliche Zahl von Gründen gegen die Emancipation der Katholiken gehört; besonders hat ein wohlehrwürdiger Prälat (der Bischof v. Chester) sich die wichtige Miene gegeben, einen neuen Fund von großen Gründen gemacht zu haben, um den wichtigen Akt der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, den man uns vorgeschlagen hat, zu vereiteln; aber bei dem Allen ist ihm die ganz kleine Entdeckung entgangen: daß in Irland eine Kirche eingeführt ist, und daß gerade diese Kirche mit der Religion des Volkes von Irland nichts gemein hat. Der sehr ehrwürdige geistliche Herr behauptet: die Katholiken hätten im Sinne, die protestantische Kirche zu zernichten; worauf der Hr. Prälat doch diese Angabe gründet? Ich sehe wohl, ihm ist bange, die Katholiken möchten die ihnen so ungerechter Weise entrissenen Güter zurückverlangen. Um sich aber dieser unnützen Furcht zu entledigen, hätte er nur die Verhörsakten einsehen dürfen, welche vor den Ausschüssen beider Kammern geführt worden. Derselbe Wohlerwürden scheint sich besonders in den Schmähschriften wohl umgesehen zu haben, um sich die richtige Kenntniß der kathol. Religion zu verschaffen, und möchte uns vielleicht gerne mit einer Streitrede über die Glaubenslehren der kathol. Kirche unterhalten; aber es handelt sich hier keineswegs weder um die Transsubstantiation noch um die Consubstantiation, sondern einzig darum, ob die Unterwürfigkeit der Katholiken unter den Pabst

mit der Treue unvereinbar sey, welche sie ihrem Könige und Herrscher schuldig sind, und ob ihr vormaliges und jetziges Betragen einen hinreichenden Grund gebe, ihnen den Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte zu wehren, an denen alle andern Unterthanen des brittischen Reiches Theil haben.

Noch eine andere gar sonderbare Behauptung des ehrwürdigen Prälaten ist: „daß er in den Geistern der Katholiken eine überaus wundersame Neigung zu unserm Protestantismus will wahrgenommen haben." Aber meint er denn diese feine bemerkte Neigung oder Vorliebe für die protest. Kirche dadurch zu verstärken, daß er sich so eifernd anstrengt, um die Ueberzeugung noch lebendiger zu machen, daß eben diese Kirche ganz eigentlich, und ihrer wahren Natur nach, nichts so sehr haßt, als religiöse Toleranz? Allerdings könnte er, was die zu gewinnenden Katholiken angeht, kein passenderes Mittel auserlesen. Er will nicht leiden, daß sie das wirklich seyen, was sie sich selbst nennen, sondern er will sie schlechterdings so haben, wie er sie uns vormalt. Ei! sollte denn wirklich die katholische Religion uns Allen so fremde geworden seyn, daß wir die Gelehrsamkeit eines Alterthumsforschers nöthig hätten, um uns einen genauen Begriff von derselben geben zu lassen? Sollte es annoch zeitgemäß seyn, daß man uns laut vortrage: die Katholiken müssen im Sklavenjoche bleiben, oder wir haben sie höchlich zu fürchten; indeß protest. Monarchen, wie der König von Preußen, der König von Schweden, der König von Dänemark und der König von Hannover selbst, sie in Allem ganz ihren übrigen akatholischen Unterthanen gleich behandeln *)? Diese Souveräne sehen mit

*) Hierin scheint man nur eine Ausnahme zu machen im Fuldischen, und noch da und dort in Deutschland, besonders wo noch der alte Illuminatismus unter den Herren im Amte spukt.

wahrem Wohlgefallen die Wirkungen dieser von der unbefangenen Politik und Gerechtigkeit gebotenen Toleranz. Aber ich kann ein noch viel schlagenderes Beispiel von der Treue der Katholiken in Beobachtung ihres Eides vorlegen. Als in Canada die kathol. Religion als Staatsreligion eingeführt wurde, hieß es: der Einfluß des Pabstes würde machen, daß dieses Land sich von den andern Colonien losreißen, und dem König von Frankreich in die Arme werfen würde. Gerade das Gegentheil geschah; die Einwohner von Canada blieben ihrem Eide getreu. Die Staaten, worin die Presbyterianer herrschen, diese warfen sich seiner allerchristlichsten Majestät in die Arme, (nämlich Nordamerika suchte bei Frankreich gegen England Hülfe).

Ueberlegen Sie das wohl, Milords, unser England, das sich frei nennt, ist das einzige Land in Europa, wo die Unduldsamkeit und der Religionshaß, und die Ungerechtigkeit der hohen englischen Geistlichkeit, so weit geht, daß mehr als ein Drittel der königlichen Unterthanen in der schmachvollsten Sklaverei seufzt. Es möchte wahrlich rühmlicher seyn für diese Würdenträger und Kirchendiener, wenn sie über die Dauer dieser Kirche minder ängstlich besorgt sich stellten, oder sie müßten uns überführen wollen, wie so sehr wenig es bedürfe, sie wanken zu machen.

Nur noch diese einzige Bemerkung: Nach unsern Gesetzen kann die Beraubung der bürgerlichen und politischen Rechte nur die Folge von Strafe eines eingestandenen und bewiesenen Verbrechens seyn; aber welches Verbrechen haben sie denn begangen, diese Katholiken? das frage ich.

So fragt allerdings auch in Deutschland so mancher ehrliche und redliche Protestant, wenn er die unbegreiflichen Mißhandlungen und Verunglimpfungen sieht, welchen unausgesetzt der Katholik und seine Kirche hingegeben ist. Wüßten unsere gerechten und erhabenen Fürsten, wie frevelhaft der irre-

ligiöse und liberale Haufe, geschützt von andern gleichgesinnten Machthabern, dieser Partei begegne; sie würden längst diesem schreienden Unwesen ein Ziel gesetzt haben. Es ist die natürliche Aeußerung desselben Geistes, der politischen Umtriebe, welche nach Gewalt und Herrschaft streben, und den Fürsten so gram sind, wie dem Christenthume, und besonders der kathol. Religion und Kirche, deren Verderben ihnen die Zernichtung der andern christlichen Kirchen erst möglich machen würde. Der Haufe Derer, welche gegen alles Christenthum protestiren, wie gegen jede Einrichtung, die ihrem Stolze, ihrer Herrschsucht und ihrer Sinnlichkeit nicht schmeichelt, ist groß genug, und hat, wie Alles nur zu deutlich beweis't, sich einen Einfluß errungen, besonders in den weltlichen Machtverhältnissen, daß ohne besondern höhern Schutz, der Untergang der positiven christlichen Grundsätze der Religion unabwendbar erfolgen müßte. Allein der Anschlag der Hölle wird nicht gelingen, sondern endlich Denen, welche den Zustand der hausenden Mächte der Finsterniß annoch nicht kennen, die Augen öffnen, und ihnen den Abgrund zeigen, welchen sich jeder Staat, der zu Grunde gehen soll, selbst dadurch gräbt, daß er Tugendschein für Tugend, Verachtung der Religion und Gottesfurcht für hohe Verstandesbildung, und schlaue Büberei für Weltgewandtheit hält, ein Zustand, der allemal das vollständige Verderben eines Staates herbeiführte, ohne daß die möglichste Klugheit und Gewaltstärke solches hätte verhindern können.

Aber wir wenden uns wieder zu unserm merkwürdigen Gegenstande zurück. Er ist zu wichtig für die Geschichte dieser Zeit, welcher er das vollständigste Zeugniß ihrer Moralität ausspricht, ohne Achtung für ihr Geschrei von Bibelthum, Protestantenthum und aufgeklärten Heidenthum, voll Hasses gegen das Christenthum.

Kammer der Gemeinen. — Sitzung vom 18ten Mai. Herr Brougham überreicht eine Bittschrift der Katholiken von Aghadon, in der Diözese Dublin.

„Diese Katholiken, sagt das verehrliche Mitglied, belaufen sich, der Zahl nach, auf 300; in ihrer ganzen Gemeine befindet sich nur ein einziger Protestant, Namens Grierson. Dennoch sind sie, nach den bestehenden Gesetzen, verbunden, für dieses einzelne Individuum eine protest. Kirche zu unterhalten; nebst dieser auch einen Pfarrer, einen Pedell, einen Glöckner, Sacristan, Todtengräber u. s. w., so daß diese einzelne Person sich rühmen kann, eine Kapelle zu besitzen, die eben so gut eingerichtet ist, wie jene des Königs, mit dem Unterschiede, daß die Kapelle Sr. Majestät einer gewissen Anzahl der Unterthanen offen steht, während die Kirche des Protestanten Grierson nur ihm allein dient. Ist es wohl billig, daß seine 300 Mitbürger, die eine andere Religion bekennen, aus ihrem eigenen Beutel den Gottesdienst dieses Herrn Grierson unterhalten?" (Lautes Gelächter.) „Sie lachen, nun! Die Geschichte dieses Mannes wiederholt sich bei jedem Schritte in Irland, wo 6 Millionen Katholiken sich ihrer eigenen Habe berauben, und ihren Kindern das Brod versagen müssen, um die Kirchen einiger wenigen Protestanten zu unterhalten, und ihre Pfarrer zu besolden! Man wird mir erlauben, diese Gelegenheit zu ergreifen, um das zu beseufzen, was sich gestern in der andern Kammer zugetragen hat." (Zuruf.)

„Wenn die Pairs des Reiches sich eingebildet haben, durch die Verwerfung der Emancipationsbill das Uebergewicht des Protestantismus zu begründen, so werde ich ihnen sagen, daß sie gerade dessen gänzliche Ausrottung bewirkt haben. (Hört! Hört!) Ich hoffe nicht, daß Irland, daß ganz Britannien sich überreden wird, diese Streitsache sey jetzt ohne alle Widerrede abgethan. (Hört!) Nein, sie wird nicht ohne Einspruch verdammt werden, so lange Irland Irland bleibt. (Hört!)

Sie wird unaufhörlich von Neuem sich erzeugen, bis diese Kammer, mit Beistimmung der andern, und der Sanction Ihrer Majestät beschlossen haben wird, daß nun endlich der Zeitpunkt herangenaht sey, dem irländischen Volke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Die Bill, welche die Kammer der Lords so eben verworfen hat, enthält den Wunsch von 6 Millionen Unterthanen des Königs, von solchen Unterthanen, die so friedfertig und gehorsam sind, daß man schwerlich in den übrigen Staaten Sr. Majestät Bessere finden wird; aber wie lange werden sie noch friedfertig, wie lange noch gehorsam bleiben, diese Unglücklichen, die ihre demüthigen Bitten von Zeit zu Zeit zurückgewiesen sehen. Dieß zu entscheiden, ist nicht meine Sache, nicht die Sache dieser Kammer; die Kammer der Lords möge diese schreckliche Frage lösen." (Beifallklatschen.)

„Was uns anlangt, Mitglieder der Gemeinen, so haben wir uns nichts vorzuwerfen; wir haben unsere Pflicht gethan: die andere Kammer möge dem Lande antworten auf die Frage, ob sie die Ihre gethan habe? Aber es ist nicht allein auf die dringenden Bitten von 6 Millionen Menschen, daß diese Streitsache unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm; sie wurde uns auch empfohlen durch die Namen eines Wyndham und Whitbread, eines Pitt und Romilly, eines Fox und Grattan. Und jetzt noch, ich kann es unverholen sagen, wird die Sache der Katholiken durch die aufgeklärtesten und geistvollsten Männer, die in dieser Versammlung sich befinden, vertheidigt. Große Rechtsgelehrte haben sich laut für die Vertheidigung einer so edlen Sache erklärt, und an ihrer Spitze nenne ich meinen verehrlichen Freund, den Generalprocurator von Irland."

„Niemand hegt größere Achtung für diese weise und achtungswerthe Magistratsperson, als der Lordkanzler selbst; denn da er in Betreff der Emancipation der Katholiken nicht eines Sinnes mit ihm ist, muß er ihn wohl der ihm anvertrauten

Geschäfte würdig achten, oder der Lordkanzler muß selbst der Verworfenste des menschlichen Geschlechts seyn, um mit ihm als Mitglied derselben Justizbehörde gemeinschaftlich zu handeln. (Hört!) Auf diese Authoritäten stützt sich die gerechte Sache der Katholiken, und ich bitte Gott, diese Kammer möge, ehe es zu spät ist, unterstützt von der andern, meinen Vorschlag beherzigen, von dessen Annahme das Glück und die Sicherheit des ganzen Reichs abhängt." (Lauter Beifall.)

Sir Thomas Lethbridge äußert sein Befremden darüber, daß er die Entscheidung der Pairskammer so heftig tadeln hören müsse. Er schmeichelt sich auf jeden Fall, das irländische Volk werde, trotz der Einflisterungen des Hrn. Brougham, fortwährend ruhig bleiben. Sir Thomas bemerkt über die von Hrn. Brougham vorgelegte Petition, man müsse fast glauben, er habe sie bereits seit vorigem Monate im Sacke gehabt, um zur rechten Zeit davon Gebrauch zu machen. Hr. Rice nimmt sich des Hrn. Brougham an, und setzt hinzu, daß er selbst es gar nicht befremdend finden könne, wenn das irländische Volk, in seinen theuersten Hoffnungen so schrecklich getäuscht, nichts mehr so heftig wünsche, als dieses unselige Land zu verlassen, wo nur andere gebietende Rücksichten es zurückzuhalten vermöchten. Indeß werde es doch der Grundbesitzer dort mehrere geben, welche, von solchen hindernden Verhältnissen frei, dieses Irland seinem traurigen Schicksale überlassen, und aus demselben abziehen würden. Was aber den Vorwurf angehe, welchen man Hrn. Brougham gemacht habe, als habe er die Entscheidung der Pairskammer getadelt, so behaupte er, sein ehrenwerther Freund habe nichts geäußert, was er hier vorzubringen nicht das Recht gehabt, zumal, da gewisse Redner dieser hohen Kammer sich über die Kammer der Gemeinen Aeußerungen erlaubt hätten, welche nur zu dringend zu allen möglichen Erwiederungen berechtigen. (Beifallsäußerungen.)

Sir Robert Inglis legt das Eingeständniß ab, daß er

bei der Untersuchung über die Bill einen Irrthum begangen, indem er behauptet habe, die in Rom sich aufhaltenden Protestanten dürften nicht nach ihrer Weise ihren Gottesdienst halten. Er erklärt, hierin der Wahrheit entgegen gesprochen zu haben. Zugleich beklagt er sich über die beständigen Ausfälle, welche sich Hr. Brougham gegen den Lordkanzler erlaube, indem er ihn allemal ohne Umschreibung und geradezu nenne.

Hr. Brougham erwiedert, er spreche gegen den abwesenden Lordkanzler, welchen er hier öffentlich anzugreifen nicht im Stande sey. (Allgemeines Gelächter.) Uebrigens sey der Lordkanzler Mitglied des Ministeriums, und beziehe einen jährlichen Gehalt von 20,000 Pf. Sterling, (die kleine Summe von mehr als 90,000 Gulden ausmachend), wofür er wohl einen solchen Angriff aushalten könne. (Abermaliges Lachen.) Hr. Peel sagt, er sey beim Anfange dieses Wortwechsels nicht zugegen gewesen, könne also die Vertheidigung des Lordkanzlers deßfalls nicht übernehmen, dessen Freund zu seyn er auf jeden Fall die Ehre habe; wie aber auch die Sache sich verhalten möge, er bediene sich des Grundsatzes des Hrn. Brougham, und sage: wenn der Lordkanzler dafür bezahlt werde, daß man ihn angreifen dürfe, so sey er dafür besoldet, damit er ihn vertheidige. Hr. Brougham erklärt hierauf, er könne seinen tiefen Schmerz nicht unterdrücken über das, was in der Pairskammer vorgefallen sey. Endlich trägt Sir John Newport darauf an, daß die Bittschrift der 300 Katholiken auf dem Schreibtische niedergelegt und gedruckt werde, als welche zur Unterhaltung einer Kirche für einen einzigen Protestanten angehalten würden. Der Vorschlag ward sofort angenommen.

Als am 20sten Mai die Verwerfung der Bill zu Dublin bekannt wurde, äußerte sich eines der dortigen Zeitungsblätter folgendermaßen darüber: Alle Freunde der Ruhe und des Glückes von Irland betrauern diese unselige Entscheidung als

ein großes Unheil. Sie hat allüberall Entrüstung und Widerwillen verbreitet, indem sie mit einem einzigen Schlage die großen Erwartungen dieses Landes vernichtet hat. Es ward ein Ansuchen vorzulegen nöthig gefunden, zur Haltung einer allgemeinen Versammlung der Katholiken in Dublin.

Bei dem am 23sten Mai in der Kron- und Ankertaverne gehaltenen großen politischen Mahle sprach Hr. Francis Burdett unter andern auch Folgendes: Ein großes Landesunglück, eine Handlung der Ungerechtigkeit und Tyrannei, welche unser Land in den Augen aller übrigen entehrt, hat unsre Gemüther mit Schmerz und Schamgefühlen erfüllt. Jeder von Ihnen begreift schon, daß ich hier von der Verwerfung der Bill reden will, welche die Emancipation unsrer kathol. Brüder angeht. Aber die Gefühle der Kleinmüthigkeit sollen unsern Muth nicht niederschlagen. Wir werden, seyen wir deß überzeugt, noch lange genug leben, um dieses England aus diesem Zustande von Barbarei heraustreten zu sehen, wo es dann unter den Nationen Europens seinen Rang einnehmen, und sich der Theilnahme an dem Genusse der Civilisation und Duldung würdig machen wird. Mußte ja sogar der heftigste Feind der Katholiken, der Graf von Liverpool, wider Willen eingestehen, daß die religiöse Freiheit bei uns einzig durch die Gewalt der Umstände zu Stande kommen würde. Nur der Geist der Unwissenheit und der boshaften Lüge kann vorbringen, Katholizismus und bürgerliche Freiheit seyen unvereinbar mit einander. Aber, um Gotteswillen, von wem haben wir sie denn, diese Freiheit, von der wir zu sprechen nicht müde werden? Haben wir sie nicht von unsern Voreltern, und waren diese denn nicht allesammt Katholiken? Seitdem wir aber die protestant. Religion zur Staatsreligion haben, sehen wir uns nicht jeden Tag ein Recht um das andere entziehen? Ist unsere Insel nicht seit dem Erlasse der Blutgesetze gegen die Katholiken die Höhle des gräßlichsten Fanatismus geworden, dessen die Geschichte

nur irgendwo gedacht? Blicken Sie blos hin auf diese dreißig Bischöfe der protestantischen Kirche, welche eine ganze Bank in der Pairskammer ausfüllen. Sind diese es nicht, welche die Gewissensfreiheit zu ihrem Monopol gemacht haben? Wer annoch glauben möchte, sie hätten zu diesem Betragen einen andern Grund, als die Angst, sie möchten etwas einbüßen von ihren Reichthümern, unter denen sie schwelgen? Ich für meinen Theil, ich werde ihnen nicht die Ehre anthun, ihre Declamationen gegen die Katholiken für aufrichtige Aeußerungen ihrer wahren Gesinnungen zu nehmen. Nicht einmal der blinden Bigotterie halte ich sie hierin fähig, so entehrend auch dieser Verdacht für sie wäre. Nein! diese anglicanischen Wohlehrwürden kennen durchaus keinen andern Grund, so zu handeln, als ihr persönliches Interesse. Sie haben so wenig einen Funken von irgend einer Religion, daß sie diese heilige Sache nur zum Werkzeuge ihrer unverantwortlichen Verfechtung des Systems der Ausschließung der Katholiken mißbrauchen. Ja, ja, laut spreche ich es hier aus, unsre anglicanischen Wohlehrwürden wären im Stande, zur Erhaltung ihrer Würden und Einkommen, die Sicherheit des ganzen Landes hinzugeben. Hören Sie nicht, wie sie sechs Millionen königl. Unterthanen anfallen, gröblich mißhandeln und schamlos verunglimpfen, als wenn die so langen Leiden einer in der ganzen Geschichte unerhörten Unterdrückung den Zustand von Verzweiflung nicht schon unerträglich genug gemacht hätte? Nur einige wenige Stimmen entschieden das Schicksal dieses so großen Theils unsrer Bevölkerung, und welche Stimmen waren dieß? Ach! die jener dreißig Menschen dort, die da finden, daß Alles gut stehe, weil sie mitten im goldnen Regen sitzen, und im vollsten Genusse der Weltlüste lungern.

Die Freilassung der Katholiken, dieser Gegenstand der Wünsche aller aufgeklärten Bürger, ist verworfen worden. Diese Verwerfung der Bill leitet uns, wenn wir die Sache politisch

betrachteten, zu sehr bedenklichen Bemerkungen. Das Erste, was uns in die Augen fällt, ist, daß uns diese Maßregel von Frieden und Aussöhnung vier Millionen Pfund Sterling (etwa 47 Mill. Gulden) erspart hätte, welche wir für die Bewachung unsrer weißen Sklaven in Irland bezahlen müssen. Statt dieses Irland am Tage der Gefahr zu unserm rechten Arme zu haben, wollten wir lieber dasselbe zum unruhigen und gefährlichen Nachbarn haben. — Am Schlusse der Rede dankte Hr. O'Connel Hrn. Francis Burdett, und sagte ihm: Wenn er es dahin brächte, das Joch der Tyrannei und des Fanatismus des protestantischen Clerus zu zerbrechen, würden seinem Namen von allen Katholiken vom Archangel bis zur Meerenge von Gibraltar innige Segenswünsche gebracht werden.

Dieß war also das Ergebniß dieser wichtigen Verhandlungen. Die Vorsehung wollte vor ganz Europa zeigen, was an der Moralität und der Religionsliebe Derer sey, welche sich als amtliche Lehrer des Gesetzes der Gerechtigkeit und Liebe darstellen.

Ueber die Verwerfung der Bill für die Emancipation der irländischen Katholiken.

Nach den Londner Zeitungen haben die Professoren der Oxforter Universität dem Herzog von York für seine zähe Standhaftigkeit bei neulicher Bekämpfung der Bill, welche den irländischen Katholiken den vollen Genuß bürgerlicher Freiheit zu gestatten, den Zweck hatte, eine lebendige Schildkröte übersendet. Wer in aller Welt hätte hinter den steifen Alongeperücken so eine feine satyrische Schalkheit gesucht? Eine Schildkröte! Nichts hätte im Sinnbilde so sprechend eine die heiligen Rechte der Humanität so grob beleidigende Handlung ausgedrückt, als so ein kaltblütiges, ungelehriges, unempfindli-

fames, sogar unverwandbares, unbeholfenes Sumpfthier, das so tief unter dem menschlichen Gebilde in der Stufenleiter organischer Wesen steht. Die irländischen Katholiken sind den Herren Doktoren der vier Fakultäten dieser weltberühmten Schule ganz besonders verbunden für diese sinnreiche Nachahmung orientalischer Bildersprache. Diese macht hier die demosthenische Beredsamkeit Sr. königlichen Hoheit und Ihrer Excellenzen Peel und Liverpool fast zu Schanden; und der Chester Käse, der wahrscheinlich in gleicher Absicht dem Herrn Bischof von Chester übermacht wurde, hat, trotz all seiner famlichten Schärfe, jene Vielseitigkeit symbolischer Deutung bei weitem nicht.

Bisher wurde bei jeder Gelegenheit bis zum Ekel, der Vorwurf fanatischer Verfolgung und einer ränkehaften Bekehrungssucht, den Katholiken gemacht. In Betreff des ersten Punktes hat ihnen das englische Oberhaus für immer die siegreiche Widerlegung erspart; die alte Mutterkirche konnte kaum hoffen, daß von einer ihr so feindlichen Tochter auf das Haupt von sechs Millionen Treuglaubigen, für ihr langes geduldiges Leiden und Entbehren so eine herrliche Krone gesetzt würde, als vor Kurzem im Angesichte des erstaunten christlichen Europa's geschah. Nach des ehrwürdigen Pfarrers Holzhauser Prophezeihung soll sich der Protestantism in Socinianism, und dieser zuletzt in Indifferentism auflösen. Das trifft bei der anglicanischen Kirche nicht zu; wenigstens finden wir, nach diesem neuesten Ereigniß zu urtheilen, einen festen Glauben, und die Frömmigkeit eben des Bischofs von Chester wurde sogar in's Mittel gerufen, um der hämischen Deutung seines Eifers zu begegnen. Was aber den Vorwurf hinterlistiger Bekehrungssucht betrifft, der kann der anglicanischen Kirche, in Bezug auf die irländischen Katholiken, nicht mit so vielem Glücke zurückgegeben werden; denn ihr Benehmen ist offen und ehrlich; sie will nicht bekehren die Verstockten, sondern

vernichten; und die Reden der siegenden Partei des Parlaments sind nur die authentische Auslegung und der treue Commentar jener beispiellosen Gleichgültigkeit, mit der die englische Regierung vor drei Jahren die irländische Nation dem Hungertode überließ. Bei ihrer ungeheuern Geldmacht kostete es die englische Regierung nur ein Wort, um eine genügende Anzahl in den nordischen Häfen mit Getreide geladener Schiffe nach den irländischen Küsten segeln zu lassen. Sie hätten sich damit die unauslöschliche Schande erspart, daß Tausende ihrer Unterthanen in Schaaren auf freiem Felde versammelt, auf die Nachricht ihrer Geistlichen, daß sie ihnen nur das Brod des ewigen Lebens reichen könnten, und keine Hülfe von Menschen zu hoffen sey, auf die Erde niederknieten, um zu verschmachten.

Ein Aufsatz dieser Zeitschrift hat bereits alle Folgen des politischen Fluches, der in Irland auf dem kathol. Namen liegt, aufgezählt. Es stimmt wörtlich mit dem überein, was O'Connel darüber in seinen öffentlichen Reden für seine leidenden Brüder aussagt. Eine ganze Nation, von einer andern durch Sitte, Sprache, Klima und natürliche Grenze getrennt, wird von dieser entnationalisirt, und des Besitzrechtes auf dem Boden beraubt, auf dem sie geboren ist, weil sie nicht, wie diese, vom Glauben ihrer Väter abtrünnig geworden. Das Recht des Grundbesitzes allein macht, daß ich auch mit zu dem Menschen gehöre, dem Gott die Erde zum Gebiete gegeben hat. Die alten Eroberer handelten darin weise und gnädig, daß sie die Völker, die sie nach dem blutigen Kriegsrechte jener Zeit entnationalisirten und wegschleppten, wenigstens mit dem harten Loose der irländischen Katholiken verschonten, in ihrer Heimath eine Heimath zu suchen, und sich auf dem Erbe ihrer Väter, wie in's Ausland verstoßen zu sehen. Darum ist die Vergleichung der Irländer mit den Heloten der Spartaner nicht treffend genug. Die Messenier hatten nach drei blutigen

Kriegen ihre bürgerlichen Rechte mit ihrem Lande verloren. In Lacedämonien waren sie Ausländer, und genoßen da nicht mehr Rechte, als ihnen die Sieger und Inländer gestatteten.

Wenn Ludwig XIV. in Frankreich die Protestanten verfolgte, und sich mit ihnen in Deutschland verband, so handelte er nach der Staatsmaxime der Eintracht im eigenen Lande, und Spaltung im Auslande. Aber hier behält ein stärkeres Interesse selbst über die Politik die Oberhand, und eine geblendete Leidenschaft übersieht bei zufälligem Nutzen wesentlichen Nachtheil und das drückendste Unrecht. Die Gegner machen den Katholiken im Allgemeinen die spanische Inquisition zum Verbrechen. Wer wollte diese rechtfertigen; so wie sie die Gegner schildern? Wenn aber das blutige Mittel verwerflich ist, so möchte doch der Zweck, eine Nation gegen innere Religionskriege zu verwahren, seine wehrhaften Gründe haben. In Schottland ist das Gesetz, welches das Messelesen mit der Todesstrafe verpönt, noch nicht auf gesetzlichem Wege zurückgenommen. Die Katholiken in Deutschland beschuldigen darüber ihre deutschen protestantischen Mitbrüder der Theilnahme nicht. Sie glauben gerne, daß jene Worte der Duldung, die Göthe einem protest. Prediger in dessen Brief an seinen Confrater in den Mund legt, und eine religiöse Handlung, deren Gegenstand Christus ist, nicht will „Götzendienst" gelästert haben, aus der Seele von mehr als einem protest. Geistlichen gesprochen sind. Aber ist nicht in der Residenz des Hauptes der römischen Kirche selbst die Inquisition eingeführt? und inquisitorische Censur? Der Pabst besitzt darum das Erbe Petri, weil er Bischof von Rom ist; er ist aber nicht Bischof dieses Landes, weil er dessen weltlicher Fürst ist. An seiner geistlichen Würde haftet seine weltliche Macht und Alles, was die wesentlichen Verhältnisse der katholischen Kirche angreift, tastet an die fürstliche Krone ihres Oberhauptes. Der Pabst

thut also in dieser Beziehung nicht mehr, als jede weltliche Obrigkeit, die Gewalt hat von Gott.

So hat denn die fanatische Wuth gegen die unangreiflichen Rechte der irländischen Katholiken wenigstens die Ehre, einzig in ihrer Art zu seyn; und das Beispiel ihres rühmlichen Gehorsams gegen eine ungerechte Regierung wird im Gerichte der Welt eine schwere Anklage gegen die Griechen seyn, wenn das Glück nicht, wie eine Art von Gottesurtheil, ihrem Aufstande einen schönern Charakter leihet. Denn die Griechen unter der Herrschaft des Halbmondes, haben freies Grundeigenthum, und selbst eine Art von Autonomie.

Wahr ist's, edle Gesinnungen für die Emancipation der irischen Nation wurden im Ober- und Unterhause aus dem Munde freisinniger Protestanten vernommen. Kaum haben in den beiden Kammern der Franzosen kath. Volksrepräsentanten wärmer und beredter gegen das den Protestanten vorzüglich anstößige Strafgesetz wider frevelhafte Entheiligung von Gegenständen des kathol. Gottesdienstes gesprochen. Diese Dienste und Gegendienste haben sich in sofern gegenseitig ausgeglichen. Aber es ist absichtlich gehässige Deutelei, der Annahme jenes Strafgesetzes gegen frevelhaften Muthwillen die Verwerfung der Bill zur Aufhebung eines weit drückendern Strafgesetzes, gegen Uebung einer Gewissenspflicht die Schuld aufzubürden. In allen civilisirten Staaten gilt Entehrung der sinnlichen Objekte, mit denen das Volk sich die Ahnungen und Gefühle des Ueberirdischen fixirt, und die es als die Verbindungsmittel zweier Welten betrachtet, für strafbares Verbrechen. Schon blos der Verdacht, daß Alcibiades an dem nächtlichen Umsturz der Hermen in Athen mitschuldig sey, hat ihm die Verbannung zugezogen.

In auffallendem Widerspruch mit sich, duldet die englische Regierung, daß in ihren ostindischen Landen die Hindus, den alten Glaubensgebräuchen getreu, die verwittibten Weiber ver-

brennen; und in Irland steht der Verlust aller autonomischen Qualität auf der Anhänglichkeit an beinahe zweitausendjährige Glaubensgebräuche. Aber das ist die Logik der Leidenschaften. Sie segnet, oder affektirt zu segnen, das unendliche Verdienst des letzten aller blutigen Opfer, und flucht dem erbauenden Nachbilde desselben. Schiller erzählt uns in seiner Geschichte vom Abfalle der Niederlande, die Bilderstürmer jener Zeit hätten in Antwerpen alle Bildnisse des Heilandes in Gemälden oder Bildhauerarbeit zertrümmert, aber den beiden Schächern neben dem Kreuze hätten sie kein Haar gekrümmt.

N.

Beweggründe zur Buße und Besserung, aus Vernunft, Bibel und den Kirchenvätern geschöpft. Allen Sündern ohne Unterschied der Confession zur Beherzigung vorgelegt von A. Frank. Mit dem Motto aus Psalm L, 15. Frankfurt a. M., 1825. In Commission in der Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung. S. 158.

Von der Wahrheit ausgehend, daß der ungebundene, gesetzlose, unabhängig handelnde Mensch sich und Andere nur unglücklich mache, war es unerläßlich, daß er an Gesetze gebunden werden mußte, welche als eine Wehre gegen den vorherrschenden Hang zum Bösen in ihm dienten. Die Ueberschreitung dieser Schranken mußte zu seinem Besten Strafen nach sich ziehen, damit er nicht vollends seine hohe Bestimmung verfehlte, sein Verderben vollendete. Dieß ist der Inhalt der beiden ersten Kapitel. Das dritte handelt von dem schnöden Gewinne, welchen die Sünde gewährt. Das gewisse Nachgefühl ist immer verwölktes bitteres Wehe. Der Kampf gegen die sündhaften Neigungen ist schwer, aber nicht so schmerzhaft, als die Folgen der Sünde es sind. Zum Beweiß dieser Wahr-

heit folgt eine überaus treffende Schilderung von dem Charakter eines müßigen unthätigen Schwelgers, eines Trunkenbolds, eines Hoffärtigen, Neidischen, Geizigen, Ungläubigen. Im vierten Kapitel wird gezeigt, wie die Sünde als Verbrechen des Ungehorsams gegen Gottes Gesetz, als Verachtung, als Undank, als die empörendste Handlung gegen Gottes Ehre, die strafbarste Beleidigung Gottes ist. Dieses heiligste, nicht genug zu verehrende und anzubetende, Wesen ist des Sünders Schöpfer, Herr, Wohlthäter, Erhalter, Erlöser, sieht allenthalben das sündhafte Thun eines Jeden, und richtet es nach der strengsten Gerechtigkeit. Zur Erläuterung dieser nie oft und laut genug zu verkündenden Wahrheiten wird nun in den folgenden Abschnitten aus der Parabel vom verlornen Sohne über das Elend des Sündenzustandes so viel praktisch Wahres vorgetragen, daß gewiß kein für sein Heil besorgter Christ diese Abhandlungen ohne vielfältige Belehrung lesen wird. Diese sinnvolle Parabel wird von dem würdigen Verf. auf's Lehrreichste benutzt, und als natürliche Ergüsse des zur Erkenntniß gelangten Verirrten, folgen nun eben so schöne Anmuthungen und Gebete eines reumüthigen Sünders, eines Menschen, der seine bisherige sündhafte Neigung zum Stolze, zum Geize, zur Unkeuschheit, zum Neide, zur Unmäßigkeit, zum Zorne, zur Trägheit eingesehen hat. Recht passende kurze Gedanken, Verse, Schrifttexte und Sprüche aus den alten Kirchenvätern, mit Hinweisung auf biblische Beispiele der vorerwähnten Laster, sind jedem dieser Gebete angehängt, und zur Zerknirschung des erschütterten Gemüthes folgt nun noch eine metrische Uebersetzung der sieben Bußpsalmen.

Der sechste Abschnitt schildert den gebesserten Seelenzustand des reuig zurückgekehrten Sohnes; dann wird das Nothwendige über die zu bewahrende Standhaftigkeit im Guten, über das Nachtheilige der Unbeständigkeit, und endlich, wie die Standhaftigkeit zu erhalten sey, recht faßlich vorgetragen.

Diesen Lehrpunkten sind abermal passende Bibelsprüche und Beispiele angehängt; dieses kraftvolle Lehrbuch eignet sich daher gewiß recht zu einem täglichen Betrachtungsbuche, zum redlichen Rathgeber und Sittenspiegel für jeden Christen, dem sein ewiges Heil wirklich am Herzen liegt.

I) Homo apostolicus instructus in sua vocatione ad audiendas confessiones, sive praxis et instructio confessariorum, auctore illustriss. et reverendiss. D. Alfonso DE LIGORIO, olim Episcopo S. Agathæ Gothorum etc., cum notabilioribus doctrinis super omnibus tractatibus theologiæ moralis, erutis, et in compendium redactis ex alio opere ejusdem auctoris, in quo uberiori calamo quæstiones morales fusius expositæ inveniuntur. Adsunt in fine operis appendices perutiles. Editio septima, a mendis omnibus maxima cum cura expurgata. Et in hac editione additur Elenchus quæstionum quas reformavit auctor. III Tomi. Mechliniæ, typis P. J. Hanicq, typ. celsiss. dni. principis de Mean. Archiep. Mechliniensis. 1824.

II) Epitome doctrinæ moralis et canonicæ ex constitutionibus, aliisque operibus felicis recordationis Benedicti XIV, Pontif. Max. excerptæ ab illustriss. ac reverendiss. Joanne Dominico MANSI, Archiepiscopo Lucensi, congregationis matris Dei. Edit. noviss. cæteris auctior et castigatior. Huic operi præmittitur doctissima R. P. A. MUZZARELLI, S. J., dissertatio: de regula moralium opinionum pro confessariis. Mechliniæ, apud eundem typographum. 1824. Cum approbatione.

Nr. I. Ueber den Gebrauch dieses allerdings sehr mühsam bearbeiteten Werkes, an dessen Abfassung der selige Ligorio an fünfzehn Jahre arbeitete, enthält die von ihm gefertigte Vorrede die deutlichste Belehrung. Indem er die casuistischen Werke so vieler Theologen sorgfältig las und prüfte, stieß er

sich sowohl an der Laxität als an dem Rigorismus sehr Wieder derselben. Dieß bewog ihn zur Herausgabe des weitläufigern Werkes in drei Foliobänden, und dann zu vorliegendem Auszuge, welchen er zum leichtern Ankaufe für minderbemittelte Studirende besorgte. Die Brauchbarkeit dieses Werkes beweiset schon der namhafte Beifall, den es an so vielen Orten in Europa erhielt. Der Verf. hatte bei der Bearbeitung dieses Werkes vorzüglich die jungen Studirenden seiner Congregation im Auge, welche er zu tüchtigen Beichtvätern zu bilden, durch seine eigene langjährige Erfahrung als Beichtvater und Missionär nur zu sehr bewogen wurde.

Die Grundsätze, nach welchen er die im Beichtstuhle vorkommenden Gewissensfälle entscheidet, beziehen sich nicht allein auf die Ansichten und Meinungen der bekanntesten Theologen, sondern vorzüglich auf die Canons der Concilien, besonders des tridentinischen, auf Entscheidungen der Päbste und der heil. Congregationen. Der Inhalt der drei Bände ist kürzlich dieser: Der Erste handelt von den Geboten Gottes, dem Decalogus, und von den Geboten der Kirche; der Zweite von den Sakramenten und den Censuren; der Dritte von den Privilegien, besonders auch von den Vorrechten, welche die Bischöfe und Klosteräbte in Betreff der Lossprechungen in vorbehaltenen Fällen haben; hierauf wird darüber das Nöthige bemerkt, wie sich ein Beichtvater gegen Beichtkinder zu benehmen habe, welche in äußerster Gefahr sind, zu sündigen; wie er Gewohnheits-, und wieder in dieselben Vergehen fallende Sünder, dann Leute von allerlei Stand und Alter, Unwissende, Kinder, Taube, Stumme, Verurtheilte, Besessene, Mädchen und Weiber im Beichtstuhle zu behandeln habe. Endlich folgen noch vier Anhänge, davon der erste einen Unterricht enthält über die geistliche Behandlung frommer Seelen, welche mittelst Betrachtungen, Abtödtungen, oftmaligen Zutritt zu den heil. Sakramenten, zur Vollkommenheit angeleitet werden sollen.

Hier kommt zugleich ein sehr brauchbarer Unterricht über das Gebet, über die verschiedenen Grade der Betrachtungen, und über die Art, die Seelen zu führen vor. Im zweiten Anhange wird von der Ertheilung der Sterbesakramente und der Behandlung der Sterbenden, im dritten von der Prüfung der zu Ordinirenden, von dem Sakramente der Priesterweihe, vom Gelübde der Keuschheit, von den canonischen Stunden, den Censuren, von der heil. Messe, und von der Gewalt und dem Amte des Priesters gehandelt. Der vierte Anhang enthält noch verschiedene nützliche Winke und Belehrungen für Beichtväter und Pfarrer, so wie über das innere Gebet.

Wir beschließen diese Anzeige mit einer fernern Nachweisung der von dem seligen Ligori verfaßten Schriften:

Von ihm ist 1) Eine Moraltheologie als Anhang zu jener des Pater Busenbaum, in zwei Bänden in 4, von 1755. Weil er den Probabilismus, freilich gemildert, in Schutz nahm, fand er an dem Dominikaner Patuzzi, unter dem Namen Adelphus Dositheus, einen Gegner. Bei der Seligsprechung Ligoris wurde hierüber nichts angeregt. 2) Leitfaden für die Beichtväter unter dem Titel: Instruzione e prattica per i confessori, in drei Bänden, von 1765. Dieß Werk erhielt überaus großen Beifall in Italien. 3) Eine Abhandlung über die wahrscheinliche Meinung, nebst Erinnerungen; ferner eine Apologie dieser Meinung; ferner eine andere Schutzschrift seiner Moral; dann eine Darstellung seines Systems, nebst einem Nachtrage; Antwort an einen Ungenannten, nebst den Herrlichkeiten Mariens.

Von dogmatischen und polemischen Schriften sind von ihm 1) Eine Glaubenslehre gegen die Ketzer mit zwei Abhandlungen von der Gnade bei der Rechtfertigung des Sünders; vom Gehorsam gegen die Entscheidungen der Kirche. 2) Geschichte aller Ketzereien, nebst ihren Widerlegungen, oder Triumph der Kirche, italienisch, in 3 Bänden, besonders gegen

Jansenius, Bajus, Molinos und Berruyer gerichtet. 3) Wahrheit des Glaubens wider die Materialisten, Deisten und Sektirer, nebst einer Abhandlung über die Gewalt des Pabstes; und einer Widerlegung zweier Schriften de l'esprit, von Helvetius, und vom Predigtamte. 4) Sieg der Märtyrer, italienisch, mit Anhängen vom Opfer Jesu, Meßgebete, Ermahnung an einen Ordensgeistlichen, Lehren für Studirende über die Standeswahl, und verschiedene andere Ermahnungen. 5) Beherzigungen über die Wahrheit der Offenbarung und über das Leiden Christi, italienisch. 6) Bewunderungswürdige Leitung der göttlichen Vorsehung gegen die Sünder, nebst Anhängen über die Liebe Gottes, die Andacht zu Maria, Räthe des Vertrauens, italienisch. 7) Von der Kraft des Gebetes. 8) Ueber die rechtmäßige Untersagung böser Bücher, lateinisch. 9) Von der unbefleckten Empfängniß Mariens. 10) Widerlegung einiger gegen die Verehrung Mariens gerichteter Schriften. 11) Verschiedene theolog. Abhandlungen über das jüngste Gericht, das Fegfeuer, den Antichrist, die Zeichen des Weltendes, die Auferstehung, den Zustand der Gerechten und Verworfenen u. s. w. 12) Die Treue der Vasallen gegen Gott ist ein sicheres Zeichen des Gehorsams gegen ihren Fürsten. Neapel 1777. 13) Vindiciae contra Febronium, voller Belege seiner Anhänglichkeit an die Kirche und ihr Oberhaupt. 14) Sammlung von Predigten und Unterweisungen, 1779, 2 Bde. An Erbauungsschriften war sein frommer Sinn sehr ergibig. Viele davon sind in mehrere Sprachen übersetzt: 1) Handbuch für Priester. 2) Ueber die Vernachläßigung der heil. Messe und des Gottesdienstes. 3) Meßceremonien. 4) Eine schätzbare Uebersetzung der Psalmen. 5) Predigten auf die Sonn- und Festtage, nebst Anhang über das Predigtamt, die Missionen und den Beruf. 6) Unterricht über die zehn Gebote für's Volk. 7) Die wahre Braut Christi, oder die heilige Klosterfrau, eine auch weltlichen Frauen sehr nützliche

Schrift. 8) Vorbereitung zum Tode. 9) Der Weg zum Heile, Betrachtungen. 10) Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten. 11) Geistesübungen für acht Tage. 12) Ueber die Liebe Jesu. 13) Andachtsbücher: Besuche des heiligsten Altarssakraments, über die Kommunion, die Gewissensängste, Unterhaltungen mit Gott, den Willen Gottes, das Gebet, das Leiden Christi. — Die Herrlichkeiten Mariens. Venedig, 1784, 2 Bde. — Neuntägige Andacht für Weihnachten, nebst Predigten und Betrachtungen, eine neuntägige Andacht zum Herzen Jesu und zum heil. Joseph. — Neuntägige Andacht für die Verstorbenen. Endlich neben andern hier nicht angezeigten Schriften eine Sammlung von Briefen.

Hieraus ist ersichtlich, welch eine reiche Quelle geistreicher und gottseliger Gedanken das Gemüth dieses frommen und thätigen Mannes verschloß. Eine vollständige Ausgabe aller seiner Schriften würde schwerlich unwillkommen seyn. Vielleicht unternimmt sie bald irgend ein Gelehrter Italiens.

Von Nr. II erschien die dem Werke vorausgehende Abhandlung über die moralische Gewißheit der Ansichten einer Handlung zum erstenmal im J. 1807. Sie ist besonders gegen die Grundsätze der Probabilisten und Probabilioristen gerichtet. Der darauf folgende kurze Inbegriff der moralischen und canonischen Vorschriften ist aus den Werken des unvergeßlichen Pabstes Benedikt XIV gezogen, und zum Nachschlagen durch die alphabetische Einrichtung der Gegenstände sehr brauchbar. Die meisten abgehandelten Gegenstände gehen Disciplinarsachen an.

Wahrheitsscheue und Jesuitenhaß.

Wenn sich die freche Lüge bis auf eine Höhe der Unverschämtheit versteigt, welche sie dem staunenden Blicke aller denkenden Vorübergehenden blosstellt, dann ist es Pflicht für Jeden aus Diesen, welchem die Mißhandlung der Wahrheit wehe thut, der schamlosen Heuchlerin die Larve abzureißen, unter welcher sie ihre Bosheit, zwischen der verzerrten Miene des Mitleids hervorblickend, vergebens zu verstecken sucht.

Eine Lüge von diesem Gelichter wird uns in dem berüchtigten Artikel des Constitutionel aufgetischt, worin uns dieser bekannte Vertheidiger aller Unterdrückten, die erste Mittheilung von der Verwerfung der Bill für die Emancipation der irländischen Katholiken, durch das Oberhaus in London, gewährt. Mit Recht hätte man von einem so rüstigen Verfechter der Menschenrechte, wie der Redakteur des Constitutionel sich bei allen Gelegenheiten vernehmen läßt, wo es sich um die Aufrechthaltung der Freiheit handelt, erwarten sollen, daß er die Sache des unterdrückten Drittheils der großbrittanischen Nation mit gleicher Wärme in Schutz nähme, wie er so oft schon im umgekehrten Verhältnisse, selbst bei der grundlosesten Gefährde, die Angelegenheiten des protestantischen Sechzigstels des französischen Volkes vertheidigte, obschon die blühende Civil-Existenz dieser Wenigen bekanntlich durch unabänderliche Gesetze gesichert steht, und sich des wohlthätigen Einflusses der gebietenden Weisheit und Gerechtigkeit erfreuet. Aber, siehe da! Im vorliegenden Falle verhält sich unser belobter Eiferer für Freiheit und Menschenrecht ganz gelassen, beobachtet die Regeln des Wohlstandes, und die Beachtung der Volksstimme in so weit, daß er in der Einleitung einiges Mißfallen an dem Beschlusse der Pairskammer an den Tag zu legen

scheint, und findet endlich die Entschuldigung für die große Mehrzahl aus jener Kammer, welche mit fanatischer Wuth die Verlängerung des Sklavenjoches über sieben Millionen ihrer Mitbürger ausgesprochen hatte, — hört es, ihr Freunde der Wahrheit aus allen Confessionen! — in den Umtrieben Roms und der Jesuiten auf dem Continent. Während die edelsten Menschenfreunde in derselben Pairskammer sowohl, als auch mit siegendem Uebergewichte im dem Unterhause, die wahren Beweggründe jener unpolitischen Verfolgungssucht in dem blindesten Fanatism, und in dem ungerechtesten Eigennutze unverholen aufgedeckt hatten; während die erklärtesten Umtriebe der Heuchlerbrut, in der Sammlung von falschen Unterschriften zu den sogenannten Volkswünschen gegen die Emancipation, im Parlamente selbst erkannt, und die Verfälscher gerichtlich ergriffen wurden; während der edle Brougham mit feuriger Beredsamkeit den Gesammtwunsch der Weisen und Edelsten Großbrittaniens für jene gerechte Sache unwiderstehlich zur Ueberzeugung führt, und seinem Vaterlande den Abgrund zeigt, in welchen es die, vergleichsweise mit den Gutdenkenden, kleine aber mächtige Verbindung der Fanatiker zu stürzen droht, wagt es ein Pariser Zeitungsschreiber, der geschichtlich enthüllten Wahrheit frech in's Angesicht zu schlagen, und seine leidenschaftlich verblendete Privatmeinung dem Publikum als Glaubensnorm aufdringen zu wollen. Was ist es denn, was diese Feinde alles Christenthums, und nicht nur der kath. Religion allein, unter dem modernen Begriffe — jesuitische Umtriebe — verstehen? Sind es die Concordate, welche das erhabene Oberhaupt der kathol. Kirche zur Feststellung ihrer Angelegenheiten mit den angehörigen und nichtkatholischen Oberhäuptern der Völker, gleich verstanden über das Bedürfniß derselben, mehr und mehr abschließt, und überall zur Vollendung führt, wo die eigentlichen Umtriebe gegen die Gewissensfreiheit nicht zu zahlreich im Finstern schleichen? Ist es vielleicht das zuneh-

mende Bestreben vieler mächtigen und einflußreichen Menschen-freunde, dem revolutionären, und, was immer innig damit verknüpft ist, dem irreligiösen Sinne einer verwilderten Masse entgegen zu wirken, welche sich deutlich genug in den traurigen Zeichen der Zeit, durch eine Unzahl verbrecherischer Kinder, Selbstmorde, Brandstiftungen und viehische Unzucht zu erkennen gibt? Können es jene falschen Aufklärer, welche zur Erziehung des Menschen nach ihrer Weise, nicht viel mehr als das beliebte Einmaleins bedürfen, womit sie kalt und fühllos menschlichen Werth und Ertrag berechnen, vielleicht nicht ertragen, daß man jetzt hie und da das Gebäude der Volksbildung auf dem Fundamente der Religion aufzuführen trachtet, und der Jugend zur Erzielung einer glücklichern Generation, Männer als Lehrer vorsetzt, welchen die Moral des Evangeliums für die höchste Philosophie gilt? Dem sey, wie ihm wolle, aber unwillkürlich müssen solche und ähnliche Gedanken das Nachsinnen jedes unparteiischen Beobachters beschäftigen, welcher von gewissen Richtungen her mit einem ununterbrochenen Lamento über jesuitische Umtriebe gequält wird, die man sich weder mit Daten, noch mit Personen und Sachen zu belegen die Mühe gibt, und ihnen schon dadurch allen historischen Glauben raubt. Unmöglich können die Träumereien des Argwohns durch das diktatorische „man sagt“ eines Journalisten die Autorität der Geschichte erreichen. Diese Letztere steht fest, wie die Ereignisse, welche sie zum Ruhm oder zur Schande der Handelnden in ihren Annalen bewahrt. Begeben wir uns, von ihrer sichern Hand geleitet, in das brittische Oberhaus, und vernehmen dort aus dem Munde der Sprechenden selbst, welch einer unlautern Quelle jene Schmähungen und der bittere Verfolgungsgeist entsprudelt sind, wodurch die gerechte Volksstimme, laut ausgesprochen von der großen Mehrzahl der Nation, und mit menschenfreundlicher Wärme von ihren protestantischen Repräsentanten vertheidigt,

gebietend zum Schweigen gebracht würde. Man wird mir doch hoffentlich von Seiten der Redaktion des Constitutionel zugestehen wollen, daß die York, und die Peel, und die Liverpool keine Jesuiten sind, und es ist bekannt genug, mit welchem Erfolg ihre unchristlichen Bemühungen bekrönt worden sind. Hier in den Annalen der Tagsgeschichte finden wir, was den gewagten Aeußerungen jenes Zeitungsschreibers mangelt: Daten, Personen und Sachen. Wem es aber zu langweilig und ärgerlich erscheinen möchte, eine stundenlange Revision von gedruckten Reden auszuhalten, welche der Menschlichkeit eine unheilbare Wunde geschlagen haben, dem ist vielleicht der folgende Auszug aus dem Brief eines Augenzeugen nicht unwillkommen, welcher in gedrängter Kürze den Hergang und das Resultat der berüchtigten Emancipationsgeschichte als wahrheitliebender Engländer mittheilt.

London, den 19ten Mai 1825.

„Ich war Dienstags den 10ten d. M. im Oberhause des Parlaments, und hörte mit aufmerksamem Bedauern den Reden der englischen Bischöfe und antikathol. Lords zu. Die Bill für die Emancipation der Katholiken, welche durch eine Ueberzahl von 27 Stimmen im Unterhause angenommen war, ging hier, mit 48 Stimmen über die Hälfte, wieder verloren. Man unterhält sich von einem sehr mächtigen Feinde, und außerdem mußte die bekannte unchristliche Rede des *Herzogs* von York mächtig auf die militärischen Glieder der Kammer einwirken, und diese zur Unterstützung der Absicht ihres Chefs auffordern, was denn auch geschehen ist. Wir hoffen, daß die deutsche Presse das unchristliche Benehmen und die geschichtlichen Unwahrheiten, womit die protestant. Eiferer das Volk getäuscht haben, gebührend rügen wird. Wir vertrauen und erwarten mit Recht, daß die Federn der Katholiken und aller redlichen Protestanten Europens nicht eher niedergelegt werden sollen,

bis diese abscheuliche Verfolgung der englischen Bischöfe und eines Theils der Lords ihr Ende erreicht hat. Was würden wohl diese Verfolger ruhiger Unterthanen, die mehr als den dritten Theil unserer Nation ausmachen, dazu sagen, wenn ein katholischer Monarch solche Religionsunterdrückung gegen eine ungleich kleinere Anzahl Andersdenkender in Ausübung brächte?"

So weit der mittheilende Augenzeuge jener fatalen Verhandlungen.... Und nun, urtheilen Sie selbst, Freunde der Wahrheit aus allen christlichen Confessionen, auf welcher Seite die Veranlassung zu dem unglücklichen Ereigniß aufzusuchen ist. Doch — was gilt das Wehe von sieben Millionen Menschen vor dem fanatischen Richterstuhle jener antievangelischen Episcopalen? Es sind ja nur — Katholiken, deren Menschenrechte mit Füßen getreten werden.

Indessen tröstet euch, ihr Unterdrückte! Der stärkste Beweggrund des Trostes liegt in der Religion selbst, wozu ihr euch so standhaft bekennet; er steht in den Grundsätzen fest, welche eure Erziehung geleitet haben. Diesen Grundsätzen gemäß, welche dem Frieden eures Gewissens nicht weniger, wie der Ruhe der Staaten zusagen, werdet ihr still, und eure Feinde liebend, doch weise und gesetzlich wirkend, den Ausspruch des Vergeltungsgerichtes erwarten, welches so gewiß besteht, wie der ewige Richter, welcher die Absichten wägt, und die Thaten nach Verdienst belohnt. Wir haben die Aussprüche dieses erhabenen Gerichtes durch die Geschichte der Vergangenheit, in furchtbar zeugenden Ereignissen vom Ganges bis zum Ebro, und fast noch vor unsern Augen, vom Dnieper bis zum La plata deutlich vernommen. Seyd getrost, Unterdrückte! die Zeit wird kommen, wo auch Irlands Harfe in das Hallelujah der alten Christenheit einstimmen wird, welche ein moderner Julianismus, jetzt mehr als seit lange her, doch überall und immer ohne dauernden Erfolg, zu krän-

ken und zu verfolgen sich abmüht. . . . Und die zertretene Menschheit sagt A m e n zum Schlußchor des dankenden Triumphgesanges. N***.

Welches die wahren eigentlichen Rationalisten, und wo solche allein zu suchen seyen?

Hinc semper
Criminibus terrere novis, hinc spargere voces
In vulgus ambiguas, et quaerere conscius arma
Non requievit.

Virgil.

So viel neue Entdeckungen auch hinsichtlich des Katholizismus fast täglich von den Nichtkatholiken gemacht zu werden pflegen, so daß man meinen sollte, sie würden doch endlich das Feld, das sie bearbeiten, ganz ausgebeutet haben; so vernehmen wir doch immer wieder von aberneuen, ungemein scharfsinnigen Inventen, daß man wirklich die Beharrlichkeit im tiefen Forschen, welche dergleichen immer feinere und gediegenere Erzeugnisse des Nachdenkens und der Combinirungsgabe so unwiderleglich beweisen, nicht genug bestaunen kann. Wenn vor nicht gar langer Zeit der Katholizismus als ein Fabrikat des Unchristenthums angekündigt worden, so wie, wenn kein Druckfehler sein Spiel treibt, der Protestantismus als Fabrikat des Urchristenthums ausgegeben wird; wenn kein Religionssystem vom Revolutions- und Demokratengeiste mehr besessen, keines der bestehenden Ordnung der Dinge mehr entgegen zu seyn, von unsern theologischen Fehmrichtern und Gelehrten-Schöppenstuhlsinhabern entdeckt worden, als das katholische; wenn das Proselytenmachen der Katholiken den Protestantismus überall und ohne Rast zu beeinträchtigen sucht, und daher hierdurch, so wie durch das anderweitige Betragen so vieler

Katholiken die Tugend der Toleranz der Protestanten auf die härteste Probe gesetzt wird; wenn ferner ausgemittelt worden, daß nicht die sogenannten Finsterlinge, Römlinge, Papisten, Päbstler u. s. w., sondern die aufgeklärten Katholiken und kathol. Gegner des Pabstes, die wahren Katholiken, jene aber Abgötterer und unwissende Zeloten sind; wenn, sagen wir, die Quelle des Unglaubens und des Indifferentismus blos im Katholizismus entdeckt worden, und sich dem Protestantismus, auf welche Weise es sich thun ließ, aufgedrungen hat; so sind doch alle diese Entdeckungen nichts gegen diejenige, welche zufolge Erklärung des Herrn Friedrich Giesebrecht, adjungirten Pastors in Mirow in Mecklenburg-Strelitz gemacht worden, als welcher im Aprilheft der theol. Nachrichten der neuen theol. Annalen, Jahres 1823, S. 129, also spricht: „Luther eifert nachdrücklich gegen die Anmaßungen dialektischer Sophisten, welches Studium mir, so weit ich ihm habe obliegen können, ergeben hat, „daß auf Seiten der Römischen viel mehr von dem zu finden, was man jetzt Rationalismus nennt, als auf Seiten der Reformatoren," der deutschen wenigstens, denn mit den Schriften der schweizerischen bin ich bisher weniger bekannt, als ich wünschte."

Derselbe scharfsichtige Mann sagt auch in seiner, obigen Worten vorhergehenden Apologie: daß Luther kein Rationalist, wie ihn der Rezensent in den erwähnten Annalen (Juniheft, 1822, S. 563) aufzustellen gesucht habe, sondern entschiedener Supernaturalist gewesen sey: „Zum Beweise, daß Luther in seiner Meinung sich constant geblieben, daß er immer Supernaturalist geblieben, habe er Stellen aus zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Büchern gewählt." Wir können über diesen Beweis füglich wegschreiten; aber, daß die Römischen, die zu Luthers Zeiten lebten, vielmehr das gewesen, was man jetzt Rationalisten nennt, nicht aber die Reformatoren, wenigstens nicht die deutschen, dieß scheint uns einer Beachtung nicht

so ganz unwerth zu seyn. Wir werden wohl fragen dürfen, welche Beweggründe und Veranlassungen die Neuerungen in der kathol. Kirche im sechszehnten Jahrhundert erzeugt haben? Ob es der Geist Gottes, und der unmittelbaren Eingebung von Gott zur Verkündigung dieser neuen Lehren als alleinige Wahrheit war, oder der individuelle leidenschaftliche Menschengeist, welcher diesen neuen Meinungen ihr Entstehen gab, und in den Köpfen ähnlicher, ihren eigensüchtigen und stolzen Trieben folgender Wesen beifällige Aufnahme fand? Man nenne es Vernunft, oder was man immer will; schon einzig der Widerspruch der Grundsätze, welche die Reformatoren unter einander so sehr entzweieten, legitimirt mehr als zu Genüge diese Thatsache, daß nicht Supernaturalismus, sondern Ultrarationalismus jene Unberufenen dazu brachte, die Kirche, aus der sie sich so schnöde und eigenwillig schieden, durch so traurige Spaltungen zu entehren und zu kränken. Es gehört gewiß die höchste Selbstgefälligkeit und die größte Befangenheit dazu, nicht einzusehen, daß der Rationalistenschwarm, über welchen heutzutage die christlichen Gemüther aller Parteien sich beklagen, gerade und einzig nur aus demselben Gezelle hervorgebrochen ist, welches die Reformatoren gewebt hatten, d. h. der Grund zu dem, was jene sogenannten Reformirer sich beigehen ließen, stand auch allen ihren spätern Anhängern, als dieselbe unbestreitbare Berichtigung, stets vor Augen, und, wer den Menschengeist nicht kennt, möchte es unbegreiflich finden, daß die Anhänger und Nachfolger Luthers, Zwingli's und Calvins nicht getreulich bei dem Systeme jener Neuerer stehen geblieben, sondern was jene gethan haben, auch sie ihrerseits sich zu erlauben, sich berechtigt erkannten.

Es gehört wohl wunderwenig Scharfblick dazu, um zu beurtheilen, daß die obige Behauptung des Hrn. Pastors Siesebrecht nichts weiter, als Recrimination sey. Doch soll es uns keineswegs auffallend erscheinen, wenn heute oder morgen

ein Protestant aufsteht, und über Deutschland herein ruft: So wie die kathol. Theologen zu allen Zeiten die ärgsten Rationalisten waren, so sind sie es auch zur Stunde annoch; und wer das zu glauben noch Anstand nimmt, bedenke nur, ob nicht Voltaire, Diderot, Dalembert, Helvetius, Rousseau u. A. solche waren? Und ist nicht längst erwiesen, daß die von den Meinungen dieser Ruchlosen angesteckten Protestanten, ohne die Schriften derselben, constante Anhänger der symbolischen Bücher, der Concordienformel, der Dordrechter Synode und des lutherischen und Heidelberger Katechismus geblieben seyn würden. Woher anders hätten wir diese Neologien, diese Exegesen, diese arianischen Grundsätze in der protestantischen Kirche, wenn nicht aus jenen heillosen Büchern? Wie hätten die Verfasser derselben diesen giftigen Samen des Rationalismus und der Irreligion ausstreuen können, wenn sie ihn nicht aus der Lehre der Kirche geschöpft hätten, welcher sie ursprünglich angehörten u. s. w.

Wir haben nie daran gezweifelt, daß es den erleuchtetsten Inhabern des Aufklärungsfeuers ganz angemessen sey, jedes Unheil und Verbrechen, jeden Unsinn und jedes Drangsal, das je die Welt betroffen, den Katholiken auf Rechnung zu schreiben. Was jener besagten Erleuchteten Vorfahren vermochten, in der Person des Pabstes den Antichrist und die babylonische Hure zu bemerken, deß halten wir diese auch jetzt noch fähig. Den Beweis liefert eben erwähnter Herr Pastor Giesebrecht. Waren Luthers Gegner entschiedene Rationalisten, so sind es die heutigen Katholiken annoch; und, war Luther der entschiedenste Supernaturalist, so sind seine Enkel und Nachfolger es auch noch. Hinsichtlich der Katholiken und ihres Rationalismus wird sonach annoch auf sie allein anzuwenden seyn, wenn Luther sagt: „Wiewohl die natürliche Vernunft, d. i. das grobe und dunkle Licht der Natur, das Licht und die Werke Gottes nicht verstehen kann, noch aus sich erreichen,

also daß sie in affirmativis, wie sie davon reden, ganz grob und ungewiß richtet; so ist doch in negativis, d. i. was ein Ding nicht ist, ihr Urtheil und Verstand gewiß. Denn die Vernunft begreift nicht, was Gott ist; doch begreift sie auf's Allergewisseste, was nicht Gott ist... Durch den Fall Adams und Hevä haben wir den Verstand der Vernunft, so herrlich und schön erleuchtet, und den Willen, der nach Gottes Wort und Willen gerichtet war, so jämmerlich verloren." Hr. Giesebrecht bemerkt hierbei: Luther polemisirt gegen die Römischen, welche das durch den Fall angerichtete Verderben in Erkenntniß- und Willensvermögen des Menschen verkleinern, und dadurch die Gnade gering und klein machen, und fähet fort: „Dawider aber bringen sie Aristoteles Spruch, da er sagt, daß die Vernunft allezeit zum Besten reize und treibe, unterstehen sich auch (die scholastischen Lehrer) diesen Spruch mit andern Sprüchen der heiligen Schrift zu bestätigen, item mit dem, daß die Philosophi sagen: die rechte Vernunft sey die Mutter aller Tugenden. Dieses sage ich nun nicht, daß es nicht wahr sey, wenn man es verstehet von den Dingen, so der Vernunft unterworfen sind, als wenn man sagt, wie man Vieh ziehen und regieren, Häuser bauen, und Äcker besäen soll. Aber in obern und höhern Dingen ist es nicht wahr. Denn wie kann man die Vernunft rechtschaffen nennen, die Gott feind ist? und wie kann man den Willen gut nennen, der Gottes Willen widerstrebet, und Gott nicht will gehorsam seyn? . . . Wie kann man sie aber gut nennen in höhern und geistlichen Sachen, weil sie ohne alle Gotteserkenntniß ist, und von Gottes Willen sich abgekehrt hat? . . . Wucherei, Säuferei, Ehebruch, Mord, Todtschlag u. s. w., die kann man merken, und verstehet auch die Welt, daß sie Sünde seyen; aber des Teufels Braut: Ratio, die schöne Metze fähret herein, und will klug seyn, und was sie saget, meinet sie, es sey der heilige Geist. Wer will da helfen? Weder

Jurist, Medicus, noch König oder Kaiser; denn es ist die höchste Hure, die der Teufel hat. Die andern groben Sünden sieht man, aber die Vernunft kann Niemand richten; die fährt daher, richtet Schwärmerei an mit der Taufe, Abendmahl, meint Alles, was ihr einfällt, und der Teufel in's Herz gibt, soll der heilige Geist seyn. . . . Die Vernunft, so vom Teufel besessen ist, thut großen Schaden in Gottes Sachen, und je größer und geschickter sie ist, desto größern Schaden thut sie, wie wir an weisen, klugen Weltleuten sehen, die mit ihrer Vernunft mit Gottes Wort nicht übereinstimmen, ja je klüger und verständiger sie sind, je mehr und hoffärtiger sind sie wider Gottes Wort u. s. w."

Nun es denn, wie bekannt, im Protestantismus eben so wenig als unter Denen, welche sich nach ihm betiteln, nirgends etwas von dem Allen gibt, was man Irrthum, Vorurtheil, falsche Meinung oder Behauptung nennt, so ist auch der Vorwurf der Rationalisterei, von welcher heute so viel Gelärmes gemacht wird, einzig auf die Katholiken gemeint, und dieß, wie am Tage liegt, mit allem Rechte, weil sie ihre Glaubenslehren nicht auf die Bibel allein, sondern auch noch überdieß auf ihre sogenannte Erblehre oder Tradition gründen, und so das Bibelbuch für ein incompletes und zugleich auch schwer verständliches Buch erklären, worin bei weitem nicht Alles enthalten sey, was der Christ zu glauben habe. Diese Glaubensquelle, die Tradition, bestehe nur in den von Menschengebräuchen und Erfindungen entstandenen Weisen und Lehren, was offenbar Werk des dünkelhaften Geistes derselben sey. Ganz anders verhalte es sich mit den Glaubenslehren der Protestanten, welche, vermittelst der unbeschränkten Freiheit in Glaubenssachen, so geistig und biblisch, so religiös und glaubig werden, daß es bereits nicht Wenige unter ihnen geben soll, welche die Bibel so entbehrlich finden, daß sie sogar die von Gott getroffene Anstalt, seinen eigenen eingebornen Sohn zu

uns zu schicken, und uns die Wahrheit durch seinen Mund verkünden zu lassen, eben so überflüssig finden, ja noch überflüssiger, als wenn es keinen Cicero, Plato oder Luther u. dgl. mehr gegeben hätte. Da sie nun aber die beßte Hoffnung haben, durch den vorzüglichen Gebrauch des Bibelbuches auch die übrigen Protestanten bis zu ihrer reingeistigen, und ganz auf eigenen Füßen stehenden Glaubenseinsicht zu bringen; so ermangeln sie nicht, die Welt gleichsam unter Bibelausgaben und Bibelvertheilungen zu erdrücken; die Katholiken aber, deren Bibelverbot ihnen natürlich so ärgerliche Sache seyn muß, mit desto vehementern Bannflüchen zu belegen, je gefügiger und gefälliger sie gegen jeden andern Sektenmann sind, und in Jedem einen lieben, theuern Mitbruder erkennen, wenn er nur von Zeit zu Zeit gegen den Pabst und die kathol. Kirche mit einstimmt, und die Faust gegen den Mann zu Rom ballt, als hätte er ihm, so weit er denken könne, das schreiendste Unrecht und Herzeleid angethan.

Es ist pure unmögliche Sache, daß der die reinere und bessere Religion habende Sterbliche irgend worin, zumal in Sache des Glaubens, irren oder fehlgehen könne. Wenn also Rationalisterei wirklich existirt, wo kann er anders sein Wesen treiben, als unter den sogenannten Päbstlern und Finsterlingen? Wenn irgend ein Irrthum, ein Aberglaube, eine falsche Meinung am Menschen zu finden ist, wo entdeckt er sich anders, als am Katholiken? Davon ist alle Welt so gewiß überführt, daß selbst die auffallendsten Beschuldigungen Niemand mehr auffallend sind, indem Jedermann weiß, daß solche, also auch das Rationalistenwesen nur den Katholiken allein, und mit allem Rechte treffen könne. Q. e. d.

Pater Abraham's a St. Clara, vormal. k. k. Hofpredigers, Lauberhütte, dem Geiste und der Sprache unsers Zeitalters angepaßt. Von Dr. Joh. Anton Müller. Luzern, 1823, bei Joh. Martin Anich. In Commission: Leipzig, bei Karl Gottlieb Schmidt, und Augsburg, bei Nikolaus Doll. S. 164.

Diese, so wie die bereits von demselben Hrn. Herausgeber besorgte Ausgabe der Schrift: Judas der Erzschelm, eignen sich recht gut zu Leseschriften, worin besonders das christliche Gemüth des unstudirten Lesers in einer seiner Fassungskraft angemessenen Sprache sehr lehrreiche, in einer angenehmen und leichten Einfassung vorgetragene Aufsätze erhält. Wir finden auch die vorliegende Schrift so eingerichtet, daß ihr Inhalt uns vollkommen das zu leisten scheint, was ein Buch, für ungelehrte Leser bestimmt, enthalten soll. Gewiß wird das gegenwärtige kleine Werk mehr Nutzen stiften, als viele andere, welche in einer zusammenhängenden Ordnung die Grundsätze der Sittenlehre entwickeln, aber durch den trockenen und zu gelehrten Ton dem Verstande und dem Geschmacke des großen Haufens nicht genug entsprechen. Der Vortrag der Lehren, mit kurzen, leichtfaßlichen Beispielen gemischt, ist gerade die rechte Gattung, von welcher solche Leser am meisten angezogen werden. Die Erzählungen fassen den Inhalt der Sittenlehre und der einzuprägenden Wahrheit in einem kurzen lebendigen Umriß zusammen, welcher sich dem Gemüthe um so tiefer eindrückt, je mehr diese Historien durch ihre Leichtfaßlichkeit und Ungesuchtheit dem Verstande entgegen kommen. Dieß sind denn wirklich die Eigenschaften, welche die sämtlichen Werk des alten freimüthigen Pater Abraham a sancta Clara so rühmlich auszeichnen.

Die vorliegende Schrift enthält 42 Aufsätze, davon die Titel folgende sind: Der Teufel ein Brillenhändler, oder von

der Unbeständigkeit der irdischen Dinge. — Von dem Aberglauben. — Gott ein Goldmacher, nämlich Gott führt den Sünder durch Leiden zur Besserung, und läutert ihn wie Gold im Feuer der Trübsale. — Etwas von den Advokaten, und am Ende das Lob des Wittwenstandes. — Der Thoren gibt es eine ungeheure Anzahl. Jeder, der sein Herz an vergängliche Dinge hängt, ist ein Thor. — Gottes Barmherzigkeit, verglichen mit der Barmherzigkeit der Menschen. — Die fünf thörichten Jungfrauen. — Der Maibaum. Der joviale Hofprediger gibt jedem Stande seinen Mai- oder Birkenbaum, den Kindern die Birke, den Jungfrauen den Kirschbaum, den Eheleuten den Hollunderbaum; sie sollen nämlich einander hold seyn. Den Wittwen gibt er den Holzapfelbaum, welcher einsam und allein steht, und bittere Früchte trägt. „Für uns alle soll der Kreuzdorn der Maibaum seyn." — Die Freundschaft der Welt. — Der zersprungene Hafen. „Der Hafen der Welt gibt immer einen unreinen Ton, und ein Thor ist Der, so sich darauf verläßt." — Der Schmeichler. „Was der Wolf oder der Löwe unter den vierfüßigen Thieren, die Schlange unter dem Ungeziefer, der Schierling unter den Pflanzen ist, das ist der Schmeichler unter den Menschen." — Von dem Nutzen der Trübsale. — Die Wäsche. Die Bußthränen waschen am Besten die Sünden ab. — Der geistliche Kalender. Hier werden den vier Jahrszeiten, den 12 Himmelszeichen, den Finsternissen, den Feiertagen und übrigen im Jahre vorkommenden und im Kalender verzeichneten Umständen moralische Auslegungen gegeben, und am Ende wird beigesetzt: „Alle, welche die in unserm Kalender gegebenen Winke befolgen, werden sicherlich einst einen glücklichen Sylvesterabend haben." — Die Tonleiter im Ehestande. Hierüber wird unter andern dieß gesagt: „Es wechseln im Ehestande die harten Töne mit den weichen, das Adagio mit dem Allegro, das Piano mit dem Forte so häufig ab, daß Kunstsinn dazu gehört, sich nicht aus

dem Takte und aus dem Accorde bringen zu lassen." — Die Gewohnheit. Böse Gewohnheiten sind schwer abzulegen. — Der Weltlohn ist Undank. — Die Prozession. Das menschliche Leben ist in gewisser Hinsicht einer Prozession zu vergleichen, alle Alter und Stände wandern nach einem bestimmten Orte, dem Grabe. — Die Welt ein Spital, durch die heftigen Leidenschaften und Krankheiten, davon die Ehrsucht die schrecklichste ist. — Die Welt ein Narrenhaus. Die gefährlichsten Kranken sind jene, welche von ihrer Krankheit nichts fühlen. — Die Gewalt des Geldes. — Der Kranz. In diesem, aus den kostbarsten Edelgesteinen zusammengesetzt, werden die Leidenschaften aufgeführt, welche den Kranz des Christen verunstalten. — Die Pilgerin. Sie ist die Geduld, welche nirgends einen Zutritt erhält. — Wer sucht, der findet. Wer die Tugend sucht, und sie findet, „ihr getreu anhängt, findet eine Stütze im Glücke, eine Trösterin im Unglücke, eine getreue Führerin durch das Leben und in die Ewigkeit." — Der Gleißner. — Vertrauen auf Gott. — Der Tempel. In demselben soll man im Geiste der Aufrichtigkeit, der Demuth und der ungeheuchelten Andacht erscheinen, damit er nicht ein Ort des Verderbens werde. — Glücklich, wer die Tugend findet. — Christus im Tempel. — In jedem Stande kann man selig werden. — Der Kampf zwischen dem Fleisch und Geiste. — Lob der Beständigkeit. — Der Weg zur Hölle ist beschwerlich. — Undankbarkeit das unnatürlichste aller Laster. — Ergebung in den Willen Gottes. — Gott ruft die Menschen auf verschiedene Weise. — Obrigkeiten sollen Sanftmuth mit Ernst verbinden. — Vergesset des Todes niemals. — Der Werth des guten Namens. — Wer den kleinen Fehler nicht achtet, wird bald in größere fallen. — Wer gut schmiert, fährt gut. — Die Mittelstraße ist die sicherste.

Georg Riegler, Dr. und Prof. der Theologie am königl. Lyceum zu Bamberg, Christliche Moral, nach der Grundlage der Ethik des Maurus von Schenkl. Erster Theil. Allgemeine Sittenlehre. Augsburg, bei Christoph Kranzfelder, 1825. S. 662.

„Ohne andern Werken dieses Faches, erklärt Hr. Dr. R. in der Vorrede, an ihrem Werthe Etwas benehmen zu wollen, muß ich bekennen, daß dieses gehaltvolle Buch der Moral sehr gut bearbeitet, und durchaus brauchbar ist. Schon ist es ein Beweis seines Werthes, und gegründete Empfehlung für es, daß es mehrmal und an mehreren Orten aufgelegt worden, und an vielen Lehrstühlen als Vorlesebuch gebraucht wird. Die Moral ist praktisch, und auf das sittliche Leben leicht anwendbar. Sie ist gar wohl geeignet zum Vorlesebuch für Lehrer, wie für Candidaten der Theologie, welche sich zu ihrem Berufe vorbereiten und bilden sollen. Aber auch für Seelsorger selbst ist sie eine reiche Vorrathskammer von Materialien zum vielfältigen, fruchtbaren Unterrichte in öffentlichen Katechesen und Predigten, wie in privaten Belehrungen im Beichtstuhle, am Krankenbette und in sonstigen Gelegenheiten. Fürwahr für Prediger ist sie ein wahres Arsenal, woraus sie nach gehörigem Eindringen in den Geist derselben, und unter fleißiger Eigenmachung der darin hinterlegten Schätze, reichhaltigen Stoff zu den lehrreichsten und gemeinnützigsten Vorträgen schöpfen können."

„Allein dieses Buch der Moral verdient mit Grund, daß sie auch von Gelehrten, die sich eben den theologischen Wissenschaften nicht widmen, und in einem andern Wirkungskreise, als im geistlichen, arbeiten, zur Schöpfung christlicher Lebensweisheit, und zur Ausbildung des edlern Geistes benutzt werde. Ja Veredlung seiner Denk- und Lebensweise, das Streben

nach Fortschritten und Wachsen im Guten, das Ringen nach höherer Vollkommenheit ist Sache jedes vernünftigen Menschen, und besonders des Christen. Hinsichtlich dessen ist dieses klassische Buch auch dazu geeignet, solchen heilsbegierigen Christen als ein sehr angemessenes Belehrungs- und Erbauungsbuch, vorzüglich in Betreff der Tugendmittel, zu dienen, ihnen in vielen Umständen und Verhältnissen des menschlichen Lebens nützlich zu werden, und folglich auch viele gute Früchte zu bringen. Allein diese Moral im lateinischen Gewande ist eigentlich nur für Jene bestimmt, die Theologen von Profession sind. Andere Liebhaber von Büchern der Moral lesen sie nicht so gern in der Schulsprache, als vielmehr lieber und leichter in der Muttersprache; und in dieser Hinsicht ist die Um- und Bearbeitung in deutscher Sprache der Schenklischen Moral ersprießlicher. ... Allein ungeachtet ihrer entschiedenen Vorzüge hat sie auch ihre Beschränkungen, Lücken und Mängel. ... Jene Vorzüge sind also zur Ehre des Vfs. hier niedergelegt, diesen aber durch Zusätze, Erweiterungen, Erläuterungen und Verbesserungen begegnet." Zu diesem Zwecke wurden nicht nur die ältern moralischen Lehrbücher und neuen Werke, sondern vordersamst die neuesten Werke über die Moral benutzt, welche erst seit der Herausgabe des Schenklischen Lehrbuches erschienen sind.

Wir möchten nur wünschen, der Hr. Verf. hätte das Schenklische Werk auch in lateinischer Sprache mit seinen sehr nützlichen und umsichtigen Zusätzen bereichert. Vielleicht wird sich der verehrte Hr. Verf. noch dazu bewegen lassen. Es ist überhaupt ein Mißstand, daß die Moraltheologie in deutscher Sprache tradirt wird, oder daß die Candidaten an den theol. Fakultäten der Kirchensprache zu wenig mächtig sind, um lateinischen Vorlesungen beiwohnen zu können. Aus dieser einzigen Ursache schon dürfte wohl das vorliegende, obgleich an sich sehr gut bearbeitete Buch in wenigen Seminarien als

Vorlesebuch gewählt werden. Auf Universitäten wird ihm aber eine günstigere Aufnahme werden.

Die Einleitung umfaßt in vier Hauptstücken die Grundsätze und Grundbegriffe, vom Angenehmen und Unangenehmen; vom Guten und Bösen; vom Verlangen nach Wohlseyn und Gutseyn; von dem Vernunftgesetze, nach sittlicher Güte zu streben; vom Sinnlichangenehmen und Sittlichguten; von der sittlichen Vollkommenheit, als dem höchsten vollendeten Gute des Menschen; von der Nothwendigkeit des Glaubens an Gott, um dieses höchste Menschengut zu erreichen; von der Nothwendigkeit der Religion; von der natürlichen und geoffenbarten Religion; vom Bedürfnisse der geoffenbarten Religion; von der durch Christus geoffenbarten Religion; von ihrer Fortdauer.

Das Hauptstück II handelt vom Begriffe, von der Eintheilung, der Vorzüglichkeit und Beschaffenheit der christlichen Sittenlehre. Das Hauptstück III von den Erkenntnißquellen und Hülfsmitteln der christlichen Moral. Das Hauptst. IV enthält eine kurze Geschichte der christlichen Moraltheologie. Der Uebergang umfaßt nun die Entwickelung der Begriffe von der sittlichen Natur, Bestimmung, Beschaffenheit und Würde des Menschen. Dieß ist der Inhalt des ersten Abschnittes. Der zweite handelt von der Natur, den Erforderníssen und Hindernissen menschlicher Handlungen; von den Gesetzen, als Regeln menschlicher Handlungen; von der Anwendung der Gesetze auf menschliche Handlungen; von der Zurechnung und vom Gewissen; von der Moralität menschlicher Handlungen. Der dritte Abschnitt handelt von dem Begriffe, der Beschaffenheit und Ordnung der Pflichten und Rechte; vom Verhältnisse der Pflichten und Rechte gegen einander, oder von der Kollision und Ordnung derselben; von dem Begriffe, den Beweggründen, Bedingungen, Graden der Nothwendigkeit, Eintheilung der Tugend; von den allgemeinen Hindernissen

der Tugend; von den Hülfsmitteln der Tugend; von Sünden und Lastern, ihren Quellen und Heilungsmitteln; von den Ursachen, Quellen, Gelegenheiten, dem Zustande der Sünden, dem Grade der Laster und von der Lasterhaftigkeit; endlich von den Mitteln gegen Sünden und Laster, und von der Buße und Sittenbesserung.

Betrachtungen und Ermahnungen an meine Pfarrkinder, auf alle Tage der heiligen Fastenzeit. Von Ignaz Felner, Pfarrer zu Merzhausen. Coblenz, in der neuen Gelehrtenbuchhandlung. 1824. S. 234.

Diesem für die wichtige Fastenzeit eingerichteten kleinen Werke ertheilen wir das Zeugniß, daß es vollkommen seinem im Vorworte und in der Zueignungsschrift „an seine lieben Pfarrkinder," angegebenen Zwecke entspricht, und für ein christliches Gemüth, als ein recht belehrendes, und die fromme, dieser heil. Zeit angemessene Stimmung, förderndes Lesebuch besonders empfohlen zu werden verdient. Das Ganze enthält sechs und vierzig kleine Betrachtungen über die evangelischen Texte. Die Erklärung derselben macht in jeder Rede den Eingang, und dann werden aus diesem Inhalte die den unstudirten Zuhörern dienlichen Nutzanwendungen in einer ungesuchten und leichtfaßlichen, aber durchaus würdigen Sprache entwickelt, und jene Wahrheiten an das Herz gelegt, welche dem christlichen Sinne zu würdigen so nothwendig sind.

Das Ganze ist überaus lehrreich und praktisch, und enthält für christliche Prediger sowohl lehrreiche Gedanken und Anweisungen, wie dem Landvolke in kurzen Reden faßliche Wahrheiten vorzutragen sind, als für fromme Gemüther das Alles, was ein denselben angemessenes, und für diese heilige Fastenzeit brauchbares Lese- und Erbauungsbuch immer enthalten soll.

Sammlung religiös-sittlicher Liederverse für Volksschulen, zur Uebung des Gedächtnisses, Verstandes und Veredlung des Herzens, veranstaltet von Joseph Kraus, Stadtschulinspektor in Landshut. Landshut, 1817, bei Joseph Thomann.

Diese Sammlung mag unter der Hand eines für Religion und eindrucksame Bildung des empfänglichen Kindesherzens eifrigen Lehrers allerdings sehr brauchbar seyn. Sie enthält unter den drei Rubriken: Gott, Jesus Christus, und Mensch, verschiedene für dieses Alter der jungen Schüler sehr passende Liederauszüge. Nur Schade, daß der Abschreiber in Hinsicht des Metrums so viele Fehler in die Lieder selbst hinein trug, und so seine gänzliche Untauglichkeit zum Abschreiben solcher gebundenen Schriftstellerarbeiten nicht allein mehr als nöthig an den Tag legte, sondern der Brauchbarkeit der Sammlung dadurch sehr schadete. Statt die vielen Verstöße dieser Art, welche das ganze Büchlein verunstalten, hier umständlich anzuführen, bemerken wir nur diese wenigen in den ersten Blättern schon vorkommenden Fehler gegen das Versemaß und den Wohllaut. S. 3, Stanze 2, Z. 2 u. 4, soll heißen: ausgeführet, regieret. S. 4, letzte St., Allmächt'ger, st. Allmächtiger. S. 7, St. 1, Z. 3, strömet, st. strömt. S. 8, Z. 5: Nicht ein Mensch, ist ganz mißlungen. S. 9: „Was ich denke, Gott, weißt du," soll wahrscheinlich heißen: Was je ich denke. S. 16, Z. 10, 11: „Der Mensch nur freuet Deiner sich —, denket und empfindet dich," hier ist Er ausgelassen. Z. 17: „Du machst Hagel," soll heißen: du machest. S. 17, Z. 13. Verkünden, st. verkündigen. S. 18, letzte Z. Kann dir's an, st. kann es dir u. s. w. Wir übergehen, hier noch mehrere dieser Fehler anzuführen. Ueber den Inhalt des S. 42 vorkommenden Liedes müssen wir bemerken, daß wir die nachfolgenden Zeilen wegwünschten:

„Beth oft, Gott wohnt an jeder Stätte,
An keiner minder oder mehr.
Denk nicht, wenn ich mit Vielen bethe,
So find' ich' eh' bei Gott Gehör."

Das S. 43 folgende Lied vom öffentlichen Gebete scheint uns das Anstößige und den Anlaß zum Mißverständnisse keineswegs zu heben.

Lesebuch für die katholische Sonntags-Schuljugend, in und außerhalb der Sonntagsschule, zur Förderung des Glaubens und guter Sitten. Von Joh. Aloys Haßl, Schulinspektor und Pfarrer zu Zöbingen. Heilbronn und Rothenburg an der Tauber, in der J. D. Claßischen Buchhandlung, 1824. S. 259. Pr. 36 kr.

Unter den mancherlei bisher erschienenen Kinderschriften, würden wir dem vorliegenden Lesebuche vor vielen den Vorzug geben, und wenn Eines in einem Kreise, besonders in Schulen, eingeführt zu werden verdiente, so würden wir das hier angezeigte Lesebuch dazu empfehlen. Es enthält nicht allein das für Kinder der Landleute, so wie der Städtebewohner, zu wissen Nöthige, sondern das viele Lehrreiche und Nützliche, das es auf allen Seiten vorträgt, ist auch in einer solchen Sprache gegeben, daß kein jugendliches Gemüth, welches nicht für das Gute bereits gänzlich verloren ist, und kein Lehrer noch Familienvater das Vorgetragene ohne innige Theilnahme und erfreulichen Eindruck lesen wird. Ehre daher auch und Dank dem würdigen Herrn Inspektor Haßl. Er sieht das, was eigentlicher Schulunterricht seyn soll, von dem einzig rechten Gesichtspunkte an. Ihm ist alles Wissen und Lernen, ohne göttliches Christenthum, eitel Unsegen und Verderbniß. Er kennt nicht jenes vorgebliche Christenthum, welches das Confessionelle ausschließt, und ein nicht mehr nennenswerthes,

flaches und widriges Gerippe von naturalistischem Rationalismus ist, unter dem so mancher Schuldirektor und Schulinspektor seine Gleichgültigkeit oder seinen Widerwillen gegen das positive Christenthum zu bergen sucht, daher mit seinem schlechten Sinne in jeden Sattel paßt, und nach Zeitumständen dem protestantischen und katholischen Culte, wie einem Leichenconducte, beiwohnt.

Kirchen- und litterarhistorische Studien und Mittheilungen von Gottl. Christ. Friedrich Mohnike, der Theologie und Philosophie Dr., Consistorial- und Schulrath in der königl. Regierung zu Stralsund, Pastor zu St. Jakobi, und Mitglied des Stadtconsistoriums daselbst. Des ersten Bandes erstes Heft, mit einer Musikbeilage. Stralsund, in der Carl Löffler'schen Buchhandlung. 1824. S. 236. Zweites Heft. 1825. S. 240, ebenfalls mit einer Musikbeilage. Beide Hefte, den ersten Band ausmachend; in einem farbigen Umschlage.

Der Titel dieses Werkes entspricht vollkommen dem Inhalte der hier vorgelegten gelehrten litterarischen Untersuchungen über einzelne, besonders die Kirchengeschichte angehende Gegenstände. Dem Hrn. Verf. gebührt das gerechte Lob, seinen Fleiß nicht an nutzlose, noch an ganz unwichtige Untersuchungen verwendet zu haben. Das Ganze zeuget von einem sorgfältigen, ernsten Bemühen über verschiedene, in die Kirchen- und Litterärgeschichte einschlagende Umstände so viel möglich nähere Kunde zu erhalten. Was er hier geleistet, verdient allen Dank, und er wird gewiß mit der Fortsetzung seiner fernern Arbeiten dieser Art jedem Freunde der kirchlichen Litterargeschichte willkommen seyn, zumal wenn die Untersuchungen von der Art sind, wie die an der Spitze des ersten Heftes stehende ist, welche einen schönen Beitrag zur alten kirchlichen

Hymnologie liefert. Der Inhalt dieser mit vielem Fleiße bearbeiteten Abhandlung betrifft das Alter, den Verfasser und die mancherlei Schicksäle des Dies iræ, wovon am Schlusse dieses Heftes die bekannte Choralmusik folgt.

Im zweiten Hefte wird über das Stabat mater eine nicht minder interessante Abhandlung, nebst der bekannten Sangsweise der kathol. Kirche geliefert. Die übrigen Inhaltsgegenstände dieser zwei Hefte sind außer dem, was über Marko Antonio de Dominis und Galilei vorkommt, für den Katholiken minder wichtig. Hier folgt eine kurze Anzeige der sämtlichen in diesen zwei Heften behandelten Gegenstände.

Das erste Heft beginnt mit der Geschichte des Dies iræ, von welchem lateinischen Kirchenliede der Hr. Vf. sagt: daß ihm unter den alten lateinischen Liedern der Kirche wohl wenige zur Seite gestellt zu werden verdienen möchten, daß auch kein anderes von so vielen deutschen Schriftstellern der kathol. und protest. Kirche bearbeitet und übersetzt worden sey.

Nachdem der Hr. Vf. über die Wichtigkeit der Bekanntschaft mit den alten lateinischen Kirchenliedern das Nöthige gesagt, und wie dieser Gegenstand bereits von Herder, Schlegel, Fellenius, Rambach u. A. gewürdigt worden sey, geht er zur Untersuchung über den Verf. des Dies iræ über. Die verschiedenen Meinungen über den Verf. werden umständlich angeführt. Ihm ist es mehr als wahrscheinlich, daß der Zeitgenosse, und mit dem heil. Franz von Assisi in sehr vertrauten Verhältnissen gestandene Thomas von Celano der eigentliche Verfasser sey. Er war selbst Minorite. Der Minorite Bartholomäus Albizzi meldet, Celano sey als der Verf. angenommen worden, und Lukas Wadding nennt in seinen Werken aufs bestimmteste Thomas Celano als den Urheber dieses und noch zweier andern Lieder. Die Wichtigkeit, welche allgemein diesem so kraftvollen Liede beigelegt wurde, machte,

daß jeder Orden sich rühmte, den Verfasser unter seinen Gliedern zu haben.

Celano war nach Wadding vor 1230 von Cäsarius, einem Speierer, und Minister des vom heil. Franziskus gestifteten Ordens in Deutschland, und vom Stifter selbst dazu ernannt, nach Mainz geschickt worden, wo er als Custos der neu errichteten Convente Mainz, Worms und Cöln mehrere Jahre sich aufgehalten haben mochte. Von ihm ist auch die erste Erzählung des Lebens des 1226 gestorbenen heil. Ordensstifters, wozu er besonders von Gregorius IX aufgemuntert worden, weßhalb auch das Werk selbst unter dem Titel: Legenda Gregorii IX bekannt ist. Späterhin verfaßte er diese Legende noch vollständiger, und sie erhielt den Namen Legenda antiqua. Sie wurde im Chore von den Brüdern gesungen, wie Wadding erzählt.

S. 32 beginnen nun die Aufstellungen der verschiedenen Abschriften des Dies iræ. Mit dem im römischen Missale von 1567, zufolge Verordnung des Conciliums von Trient, vorkommenden Liede wird der Anfang gemacht. Die in andern Schriften vorkommenden Varianten sind in Anmerkungen unter dem Missaltexte angebracht. Sie rühren großentheils von den Abschriften her, welche in den Schriften des lange Jahre auf dem Schlosse zu Gottlieben, dem Bischofe von Constanz gehörig, dann zu Constanz selbst, und endlich zu Luzern in Gefangenschaft gelegenen Felix Hemmerlin (Malleolus), gewesenen Probsts zu Solothurn, und Chorherr und Cantor am großen Münster zu Zürich, dann in der Abschrift einer zu Mantua vor dem Kruzifixbilde aufgestellten Marmorplatte in der Kirche des heil. Franciscus gefunden werden. Ueber diese Varianten verbreitet sich der Hr. Vf. mit der lobenswürdigsten Genauigkeit und Belesenheit in allen ihm zu Gebote gestandenen Quellen. Wir müssen aber die schönen Bemerkungen desselben hier gänzlich übergehen, und erwähnen blos noch der

verschiedenen deutschen Nachbildungen und Uebersetzungen dieses Liedes. Die meisten der bisher sowohl besonders gelieferten, als in alten und neuen kathol. Gesangbüchern vorkommenden Nachbildungen werden hier gleichfalls ausführlich vorgelegt.

Was die aus den protestantischen Gesangbüchern angeführten theilweisen Nachbildungen des Dies irae angeht, kann hier auch gänzlich unberührt bleiben. Von kathol. Uebersetzungen sind dem gelehrten Hrn. Vf. keine bekannt, die gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts gefertigt worden wären. Die alten Mainzer, Würzburger, Kölner, Speierer u. a. Gesangbücher enthalten alle das bekannte:

„An jenem Tag, nach Davids Sag,
Soll Gottes Zorn erbrinnen u. s. w."

Im Jahr 1773 verfertigte für Oestreich der Jesuite Franz Xaver Riedel die schon bessere Umarbeitung, welche in den meisten neuern Gesangbüchern vorkommt, und also anfängt:

„Am Tag des Zorns, an jenem Tage,
Nach Davids und Sybillens Sage,
Versinket einst in Asche diese Welt u. s. w."

Diese Uebersetzung geht aber auch nur bis zu den Worten: Voca me cum benedictis, so wie die vorher angezeigte ältere nur bis: statuens me parte dextra geht. Das Mainzer Gesangbuch von 1787 enthält eine andere, der Riedel'schen lange nicht gleichkommende Uebersetzung, und fängt also an:

„Tag des Zornes und der Rache!
Wo nach der Propheten Sage u. s. w." *).

---

*) Das Herold'sche Gesangbuch (1809) enthält in einer andern Versart dasselbe Lied. Sie beginnt also:

„Am Tag des Zorns, am jüngsten Tage
Vergeht nach Davids heil. Sage,
Dereinst in Asche aufgelös't die Welt.
Welch ängstlich Beben wird entstehen,
Wenn wir den Richter kommen sehen,
Der Jedem nach Verdienst das Urtheil fällt u. s. w."

Nach Herders freier Uebersetzung wird die A. W. Schlegel'sche angeführt, welche für die gelungenste erklärt wird, und welcher der Hr. Vf. nur die von Hrn. Silbert an die Seite setzt. Hr. Mohnike ist also mit dem Rez. in den neuen theol. Annalen (1820. S. 997) über die Schlegel'sche Uebersetzung einer andern Meinung, als der Tadler derselben, der im Morgenblatte des Jahres 1808, Nr. 12 *), diese so klangvolle

*) Wir setzen den Anfang der Schlegel'schen Uebersetzung, nebst der Parodie, von der Hand des alten Herrn Voß, dessen Manier bekannt genug ist, hieher.

Schlegel.	Voß.
Jenen Tag, den Tag des Zoren,	Alles was mit Qual und Zoren
Geht die Welt in Brand verloren,	Wir geduldet, geht verloren;
Wie Propheten hoch beschworen.	Hat's auch kein Prophet beschworen.
Welch ein Grau'n wird seyn und Zagen,	Welch ein Grau'n wird seyn und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen	Prüft der Richter ernst mit Fragen,
Streng zu prüfen alle Klagen!	Kleine, so wie große Klagen!
Die Posaun im Wunderstone,	Hinposaunt mit Schreckenstone
Wo auch wer im Grabe wohne,	Gehen wir zum Richterthrone,
Rufet Alle her zum Throne!	Wer mit Geist gereimt und ohne.
Tod, Natur, mit Staunen sehen	Auch mich Armen wird man sehen
Dann die Kreatur erstehen,	Mit den Sündern auferstehen,
Zur Verantwortung zu gehen.	Zur Verantwortung zu gehen.
Und ein Buch wird sich entfalten,	Manches Büchlein wird entfalten,
So das Ganze wird enthalten,	Wie wir, feind den hohen Alten,
Ob der Welt Gericht zu halten.	Hier modern = romantisch lallten.
Wann der Richter also richtet,	Ohn' Erbarmen wird gerichtet,
Wird, was heimlich war, berichtet,	Was wir gleich, als wär's gedichtet,
Ungerochen nichts geschlichtet.	Firlefanzisch aufgeschichtet.
Ach was werd' ich Armer sagen?	Ach, was werd' ich Armer sagen,
Wer beschirmt mich vor den Klagen,	Wann der Kunst Geweihte klagen,
Da Gerechte selber zagen? u. s. w.	Und wir Süd=Kunstmacher zagen? u. s. w.

und dem Urtexte so getreu folgende, spöttisch parodirt und herabzuwürdigen sucht.

Aus der Zeitschrift: Der Lichtbote (1806. April. S. 317) folgt nun der Anfang einer andern Uebersetzung:

„Tag des Zorns, mit wildem Raube,
Wandelst du die Welt zu Staube,
So bezeugt's der heil'ge Glaube.

Welch ein Zittern wird das werden,
Wenn der Richter von der Erden
Kommt, zu sondern beide Heerden?" u. s. w.

Es werden dann neben andern noch die Fichte'sche, die Jäck'sche, Weinzierl'sche, die von Friedrich Kind, die Münchner, Folleni'sche, Silbert'sche, Passy'sche, die im Elsäßer Missionsbuch und im kathol. Gebet- und Gesangbuche von einem Geistlichen des Landkapitels Dietkirchen 1821 herausgegebene*), die von Joh. Christoph v. Zabuesnig 1822 in den katholischen Kirchengesängen gelieferte, im Katholiken von 1822, Hft. VII. Bd. V, ganz abgedruckt, theilweise angezeigt, so wie eine Englische von Walter Scott mit der Uebersetzung von Storck, Prof. in Bremen, von 1820. Der Hr. Verfasser versucht die mantuanischen Strophen, welche dem Dies irae vorhergehen, und es beschließen, zu geben.

Cogita, anima fidelis
Ad quid respondere velis
Christo venturo de cœlis.

Cum deposcet rationem
Ob boni omissionem,
Ob mali commissionem.

---

*) Hr. Mohnike gesteht mit Recht, daß dieselbe den bessern an die Seite gestellt zu werden verdiene. Der Hr. Consistorialrath scheint das elsäßische Missionsbuch und das Nassauer Gesangbuch irrig für eines und dasselbe Werk zu nehmen.

Dies illa, dies iræ
Quam conemur prævenire,
Obviamque Deo ire.

Seria contritione,
Gratiæ apprehensione,
Vitæ emendatione;

Dies iræ, dies illa etc. etc.

— — — —

Consors ut beatitatis
Vivam cum justificatis
In ævum æternitatis Amen!

Die Uebersetzung von Hrn. Mohnike ist diese:

Rüste, Seele, dich, zu sehen,
Wie, wenn aus des Himmels Höhen
Christus kommt, du wirst bestehen.

Wenn der Herr erscheint und richtet,
Was du Gutes hast verrichtet,
Was du Böses hast — vernichtet?!

Jener Tag, der Tag der Rache,
Sieh, er naht, er naht, erwache!
Daß zu Gott du kommest, mache!

Reuig fühl' der Sünden Schaden,
Fest ergreif' das Wort der Gnaden,
Wende dich zu bessern Pfaden.

— — — —

Daß des Himmels Seligkeiten
Mich erfreu'n mit den Geweihten,
In dem Lauf der Ewigkeiten!

S. 456, Hft. II, wird annoch die schöne Uebersetzung des Dies iræ des Hrn. v. Wessenberg angeführt. Nun folgen noch einige Bemerkungen über die musikalischen Compositionen dieses Liedes, wobei besonders des so trefflichen Requiem des verstorbenen Mozart gedacht wird. Zuletzt wird noch einiger

andern alten Kirchenhymnen vom Weltgerichte und von der Ewigkeit gedacht.

Wir verbinden die im zweiten Hefte, S. 407 u. f., und S. 339 vorkommenden gelehrten Bemerkungen über den Vf. des Stabat mater . . . mit dem vorstehenden Gegenstande.

Nachdem der wackere Hr. Verfasser aus dem Teutschen Merkur (1781. S. 98 u. 99) das schöne Urtheil über dieses innige Lied angeführt, und nach Herdern über die sämtlichen Lieder dieser Art, welche die kathol. Kirche gebraucht, eben so billig und rühmend sich erklärt hat, kommt er auf den höchstwahrscheinlichen Verfasser desselben zu sprechen. Das Lied selbst, glaubt er, fällt hinsichtlich der Zeit der Entstehung, mit dem Dies iræ ziemlich zusammen. Der Verf. ist ihm der durch seine Leidensschicksale und seine lateinischen und italienischen Dichtungen und asketischen Gedanken nicht unberühmte Franziskaner Jakobus de Benediktis oder Jakopone da Todi, der ein Zeitgenosse Dante's war. Von Bonifaz VIII wurde er sehr verfolgt. Er starb zu Colazzone im Kirchenstaate in den Armen seines Freundes Giovanni del Alverna. Sein Leichnam ward zu Todi in der Kirche des heil. Fortunatus unter dem Hochaltare beigesetzt. Sein Sterbetag ist nach dem ihm gesetzten Grabmale den 25sten Dez. 1406. Der berühmte Dichter und Jesuite Jakob Balde wurde von seinen Schicksalen und schönen Dichtungen so hingerissen, daß er jene Ode auf ihn fertigte, welche anfängt: Tristis nænia funerum.

Hier werden nun verschiedene seiner Gedichte, so wie auch seine prosaischen, lateinisch geschriebenen Gedanken über das geistliche Leben angeführt, und ihm auch das Stabat mater speciosa als Weihnachtslied, und das: Cur mundus militat sub vana gloria zugeschrieben. Bei Erwähnung des Stabat mater dolorosa, werden die Zeugnisse sehr umständlich angeführt, welche dem Jacopone dieses Lied zuschreiben, nämlich nebst dem so sachkundigen Lukas Wadding, erkennen

Wharton, Dubin, Martin Gerbert, Herder, Rambach, Augusti, Ebert, Danz, denselben für den Verfasser.

Von S. 418 werden die Varianten, nämlich erst die von Georg Stella angeführt, welcher dabei bemerkt, die im 14ten Jahrhundert herumziehenden Albaten oder Geißler (Flagelanten) hätten dieser Hymne sich eigens bedient. Hierauf folgt der kirchliche Text, welcher in verschiedenen Kirchen hinsichtlich einzelner Worte und ganzer Strophen auch von dem im Missali romano stehenden abweicht.

Unter den deutschen Uebersetzungen, jene, deren sich die Geißler bedienten, hier nicht gerechnet, ist wahrscheinlich die älteste:

„Christi Mutter stund mit Schmerzen" u. s. w.

Neben demselben Liede wird das von Friedrich Spee, dann das Riedel'sche angeführt:

„Bei dem Kreuz mit nassen Wangen" u. s. w.

ferner das von Klopstock:

„Jesus Christus schwebt am Kreuze" u. s. w.

so wie die für Maria Theresia 1779 in Musik gesetzte Uebersetzung:

„Schaut die Mutter voller Schmerzen" u. s. w.

Auch Lavaters Uebersetzung ist hier angehängt:

„Jesus Mutter! — Ach wie schmerzlich!
Stand am Kreuz, und weinte herzlich,
Weil ihr Sohn da blutend hing." u. s. w.

Dieser folgt die aus dem Paderborner Gesangbuche:

„Mit betrübnißvollem Herzen
Sieht Maria, daß voll Schmerzen
Jesus an dem Kreuze ringt" u. s. w.

Nach der im Lichtboten (1806. S. 306) gegebenen, dann jener von Weinzierl, von Jäck, Follen, Zahuesnig, liefert Hr. Mohnike eine eigene Uebersetzung, welche mit inniger Wärme und Kraft dem Urtexte nachstrebt, und nach unsrer Ansicht zu den gelungensten mitgehört. Den Schluß des ganzen

trefflichen Aufsatzes machen noch einige Bemerkungen über die musikalischen Compositionen, davon die in der kathol. Kirche gewöhnliche Choralweise am Ende des Heftes angehängt ist; die übrigen von Palestrina u. A., dann die berühmte von Pergolesi, Haydn, Winter, und dem königl. sächs. Hofsänger Benelli, werden hier kürzlich berührt.

Endlich wird das dem Mönche Bernhard v. Clüny zugeschriebene, fast dreitausend Verse enthaltende, und S. 108 schon mit den Eingangsversen angeführte Lied:

Hora novissima, tempora pessima sunt, vigilemus etc.

noch kürzlich berührt, und einzelne Umstände über den Verfasser angegeben.

Hr. Mohnike wird gewiß mit ähnlichen Untersuchungen jedem Freunde der alten kirchlichen Gegenstände immer recht willkommen seyn. Wir wenden uns nun noch zu dem Inhalte der übrigen in beiden Heften vorkommenden Aufsätze.

Im Heft I folgt S. 112 über das prot. Kirchenunionswesen der Jahre 1721 u. 1722, besonders über die zwischen Chursachsen und Schweden gepflogenen Verhandlungen aus Urkunden ein ziemlich weitläufiger Aufsatz von dem nicht zu verkennen ist, daß die Vorschläge zu solchen Vereinen wie immer von reformirter Seite ausgingen (S. 114); die Absichten, welche solchen Anträgen zum Grunde lagen, und in unsern Zeiten sich abermal zeigten, wurden von der lutherischen Partei nicht übersehen. Daher schon David Pareus 1615 mit seinem Irenicum, und Johannes Duräus mit seinen Vorstellungen abgewiesen wurden. Das, was 1661 im Colloquium zu Rinteln vorgefallen war, schwebte den lutherischen Theologen annoch zu lebhaft vor Augen; denn kaum war da unter den beiderseitigen, vom Landgrafen Wilhelm zu Cassel zusammenberufenen Theologen: Peter Musäus, Johannes Henichius von luther. Seite, und Sebastian Curtius, und Joh. Heinius von reform. Seite über die mutua tolerantia und virtualis

unio, das Beabsichtigte ausgemacht worden, so hatte diese Consociation und daselbst stabilirte beiderseitige Toleranz und brüderliche Vereinigung, von der sich die lutherischen Begründer Henichius und Musäus, wie Gerard Molanus *) erzählt, aurea sæcula et ecclesiæ atque academiæ Rinthelensis halcyonia promittirten, diesen Effekt, daß sofort darauf nicht nur das exercitium reformatæ religionis zu Rintheln eingeführt worden, (welches an und für sich nicht zu mißbilligen) sondern die Akademie ihre Collegialkirche, darin die studiosi theologiæ ihre exercitia concionatoria zu halten pflegten, den Reformirten hergeben müssen. Es wurden ferner ... obschon die evangelischen Theologi dawider schrieben, seufzten und flehten, verschiedene reformirte Professores philosophiæ, und unter Andern gar ein Professor ethicæ et logicæ, welche beide Disciplinen in die Theologie laufen, nach Rintheln gesetzt. Dabei blieb es nicht, sondern es wurden dahin gestellt zwei reformirte Prediger, auch zu wirklichen Professoren, Einer græcæ, der Andere hebraicæ linguæ, und ihnen Macht gegeben, das alte und neue Testament philologice zu expliziren. Der evangel. Stadtmagistrat wurde ab-, und anstatt dessen ein reformirter Bürgermeister und lauter reform. Rathsherren eingesetzt. Dabei denn die Prosopolepsia auf's Ernstlichste getrieben, welche um desto besser von statten gieng, dieweil der Abfall von der evangel. Lehre eine gewisse Beförderung nach sich ziehet u. s. w.

Während der vom schwedischen Gesandten v. Stade zu Regensburg so eifrig betriebenen Vereinigung, bewiesen die Reformirten 1722 zu Stettin, was lutherischer Seits von

---

*) Und gerade dieser Gerhard Molanus, Abt zu Loccum im Churbraunschweigischen, war nach Hrn. Mohnike's eigenem Bericht, S. 124, ein sehr thätiger Beförderer der Union. Er starb 1722.

dieser mutua tolerantia zu erwarten wäre *). Schon den 22sten Nov. 1721 hatte das Heidelbergische concilium Ecclesiasticum reformatum eine Schrift gegen den Beschluß des corporis evangelicorum vom 20sten Sept. 1721 im Drucke bekannt gemacht, und an dem Reichstage vorgelegt, worin sie rühmten: „Die reformirten Churfürsten hätten die reformirte Religion so universaliter durch die ganze Pfalz eingeführt, daß den Evangelisch-Lutherischen kaum auswärts die Kommunion zu empfangen gestattet werden wolle. So waren denn nur allein in der Pfalz die Lutherischen aus mehr als tausend ihrer Kirchen vertrieben worden.

Ernst Salomo Cypriani sagt überhaupt über das ganze Vereinigungswerk in seinem Compendio historiæ Eccles. pag. 166. Causæ autem, quam ob rem hæc pacificatorum consilia etiam atque etiam nostrates refugerent,

---

*) Cum die 12. Aprilis anno 1722, reformati templum S. Joannis Stettini occuparent, etsi nec episcopales in Anglia, nec reformatus aliquis cœtus in Germania æquo animo paterentur, aliam Ecclesiam reformatam, contradicentibus antiquis possessoribus, se ingerere in sua sibique propria templa; tamen occupationis illius, quasi rem laudatissimam gessissent, historiam publicarunt hoc titulo: Anmuthige Morgenröthe der evangel. Vertraulichkeit zu alten Stettin. Aurora si tantum malum affert, quid calor solaris afferet? Nimirum clerus reformatus, *ubi dominatur*, *valde prædicat fraternitatem*, quia, quidquid hoc obtentu nobis decrescit, ipsi accrescit. Sed cum nostra nobis relinquere, aut adempta restituere jubetur, raro est mitior monachis, ceu hodieque docent Heidelbergiensium ac Bipontinorum durities, illustrissimis legatis Ratisbonensibus, etiam reformatæ religioni addictis, millies improbata visaque detestabilis, et rogi, quibus hoc sæculo adversa sibi theologorum nostrorum scripta per carnifices comburenda curarunt. Cypriani Unterricht.

multæ proferuntur ac graves. Primo doctrina veterum Reformatorum in hunc usque diem retenta sine ulla spe mutationis in melius: deinde eorundem acerbitas in nostros, quibus in sola Germania amplius bis mille templa contra imperii leges ademerunt, nihil omnino reddituri. . . . Reformati in unitatem Ecclesiæ recepti extemplo occupabunt templa, cathedralia, consistoria, academias, sibique asserent privilegia omnia, quorum participes sunt nostræ Ecclesiæ alumni etc. Der verderblichste Indifferentismus, der aus solchem Unionswesen hervorgehen müsse, wird von dem eben angeführten Schriftsteller so wenig vergessen, daß er sich ausdrücklich auf das Zeugniß des reformirten Theologen Salchlinus beruft, welcher dem Dr. Pfaff von Tübingen, diesem eifrigen Beförderer des Unionswerkes, zuruft: „Er wird sagen, eine allgemeine Toleranz müsse eingeführt werden. Ich bitte aber Hrn. Dr. Pfaff, zu bedenken, wenn der Zufall vier Professoren zu Tübingen zusammen führte, wovon der Eine ein lutherischer Universalist, der Andere ein hypothetischer, der Dritte ein kategorischer Calvinist, und der Vierte ein Armenianer wäre; so würde Jeder von ihnen durch ganz Würtemberg seine Anhänger haben, und das ganze Herzogthum in vier Parteien zerspaltet seyn. Jeder würde sein System öffentlich vortragen wollen, und seine Meinungen als göttliche Wahrheit verfechten. Was sollten nun der durchlauchtige Herzog, was seine Kirchenräthe dazu sagen? Was die Tübinger Universität, die Superintendenten, die Lehrer, Prediger, ja die ganze Landeskirche? Ich möchte gerne die Antwort hören.“

Gegen alle von lutherischer Seite vorgebrachten Gründe suchte der schwedische Gesandte v. Stade hauptsächlich den Vortheil geltend zu machen, daß durch die Vereinigung beider Religionsparteien dieselben gegen die Katholiken stärker würden, und daß diese die Union äußerst ungerne sähen.

Das ganze damals betriebene Unionswerk ist nur in so fern merkwürdig, daß man damals völlig dieselben Scheingründe im Widerspruche mit aller Geschichte vorbrachte: In dem Wesentlichen der Religionslehren walte ohnedieß unter beiden Theilen keine Differenz ob, und die Eintracht unter ihnen werde ihre Partei gegen die der Katholiken ausnehmend verstärken. Eben diese Sprache wurde auch bei den zu unsrer Zeit versuchten Vereinigungen allenthalben geführt, und daß der Versuch hinsichtlich der äußerlichen Vereinigung gelang, verdankt sich einzig dem religiösen Zustande Derer, welche das Werk vorzüglich betrieben. Bei weitem alle reformirten Kirchendiener sehen annoch die vormaligen lutherischen Geistlichen für ihre Stiefbrüder an, und Diese, wenn sie nicht zu den Indifferentisten und Deisten oder eigennützigen Landbauern gehören, sind in ihren Herzen mit dem reformirten Abendmahle u. drgl. so wenig zufrieden, als die meisten übrigen Lutheraner. Das ist das ganze Verhältniß mit dieser Unirerei. Die Reformirten trugen sich von jeher mit diesem Anschlage und mit dem starren Vorbehalte in nichts nachzugeben, sondern die verhaßte Partei sich zu unterwerfen.

Was nun die Ansichten angeht, welche der denkende Katholik von diesen Unionsvorgängen unsrer Zeit hat, so entsprechen sie keinesweges der Meinung Derer, welche in dieser Unirung des äußern Kirchlichen an Stärke zu gewinnen glauben. Gerade diese Verwirklichung der Vereinigung zweier stets einander so widerwärtigen Theile ist das lauteste Zeugniß des so weit gediehenen Indifferentismus und der Kälte gegen Christenthum, sonst hätte die Scham sie abhalten müssen, die Dauer ihres Kirchthums durch die vermehrte Köpfezahl zu versichern. Wenn eine Sache endlich so weit sich herabgebracht sieht, daß sie nur mittelst der Menge sich noch einige Zeit erhalten kann; dann steht es gewiß nicht zum Besten mit ihr. Eben diese Werberei verräth zugleich, daß die Sache, um die man sich

scheinbar vereinigt, zur niedrigst-menschlichen gehöre, und daß ihre Führer des Sinnes für Göttliches nur zu sehr vergessen haben müssen, indem sie zu solchen Mitteln zu greifen sich genöthigt sehen, eine Thatsache, welche nur zu deutlich verräth, daß sie nur ihres Wesens Ding, nicht aber Gottes Sache, zu verfechten suchen. So handelt nie der religiöse Mensch, sondern nur der ärgste Indifferentismus, und eine Vereinigung dieser Art und Natur ist dem Katholiken so wenig furchtbar, daß er vielmehr gerade in diesem Gange der Dinge die Entwickelung eines Ergebnisses ersieht, welches der Erwartung der Irreligiosität und der Deisterei gewiß am wenigsten entsprechen wird.

Hr. Mohnike scheint das 1721 u. 1722 versuchte aber mißlungene Vereinigungswerk zum Theile dem Einflusse des damaligen Churfürsten und Königs von Polen, Friedrich August, welcher zur katholischen Kirche übergetreten war, zuzuschreiben. Allein die theol. Mitglieder waren, wie wir gesehen haben, der Sache selbst viel zu abgeneigt, und noch viel zu fern von der jetzt unter den Protestanten herrschenden Indifferentisterei und antichristischen Denkart; sohin war es, aller noch so schmeichelhaften Vorspiegelungen der Calvinisten ungeachtet, unmöglich, das zu Stande zu bringen, was in unsern Tagen nur geschehen konnte, und zwar auf dem Grunde: daß Jedem zu glauben und zu meinen frei stehen solle, was er in Religionssachen wolle. Und eine solche Vereinigung, eine so schwach unter sich verbundene Masse, wenn man so etwas noch einen Verband nennen mag, sollte der katholischen Kirche furchtbar erscheinen? Eine solche durch die unübersehbarste Uneinigkeit zusammengehaltene Partei märe der Sache der Religion gefährlich?

Wir werden nun die übrigen in beiden Heften vorkommenden Aufsätze nur mit wenigen Worten noch berühren. S. 179 werden zwei Briefe Luthers und der übrigen Theologen

zu Wittenberg an die pommerischen Herzoge Barnim IX und Philipp I, und deren Räthe über die Eigenschaften eines zu wählenden Bischofs geliefert.

S. 204 sucht Hr. Mohnike aus Markus Antonius de Dominis Schriften zu beweisen, warum dieser Mann sein Erzbisthum Spalatro verlassen habe. Die Meinungen und Schicksale dieses Mannes sind zu bekannt, als daß wir über die aus seinen Schriften hier vorgelegten Auszüge noch weitläufigern Bericht zu erstatten nöthig fänden.

S. 211 wird ein von Joh. Bugenhagen (Pommeranus) im J. 1512 an den Lehrer Johann Murmellius zu Münster geschriebener Brief, voll des Lobes der Verdienste des Letztern um die Wissenschaften geliefert.

S. 226 folgt ein von Johann Reuchlin an Philipp Melanchthon geschriebener Brief, als dieser auf die Universität nach Wittenberg 1518 abgehen wollte.

Der S. 229 folgende Beitrag, zu Huttens Leben gehörig, enthält einige unwichtige Daten über die von Hutten erhaltene Genesung von seiner Krankheit, welche er sich durch sein ausschweifendes Leben zugezogen, was aber Hr. Mohnike hier zu widerlegen sich bemühet. Dem Ganzen ist ein Gedicht von Hutten an Christoph Hake angehängt, worin er sich von seinem Uebel geheilt glaubt.

Das zweite Heft beginnt mit der aktenmäßigen Darstellung des von den Wittenberger Professoren gegen Conrad Schlüsselburg ausgesprochenen Anathema und Verweisung desselben von Wittenberg. Schlüsselburg hat selbst den ganzen Hergang der Sache in seinem Schlüsselburgius redivivus bekannt gemacht. Als ein sehr streitsüchtiger Mensch, wie er sein ganzes Leben hindurch sich bewies, war er ein Anhänger Amsdorfs, Flacius, Wigands und Gallus, deren Meinungen er nach Luthers Behauptung über den Sola-Glauben theilte, und bei jedem Anlasse über Caspar Peucer, Melanchthon's

scheinbar vereinigt, zur nie-
ihre Führer des S- ... jüngern, Chri-
haben müssen, ... äußerte, sie hegten
genöthigt sehe ... gegen diese Lehrer
daß sie nur ... Namens Albert Schir-
verfechten ... meldete sich Schl. beim
dern nur ... Sebastian Theodorich,
dieser Ar- ... sein Geburtsort war, zur Er-
daß er ... Windsheim hielt ihm seine man-
wickel- ... Meinungen, geäußerten Reden
der ... nicht in Abrede, und erklärte sich
spre- ... über diesen, so wie über die übrigen
... fand nun für nöthig, dieselben von
... benachrichtigen. Peucer nahm ihn nun so scharf
... daß er im Eifer fast zu thätlichen Mißhandlun-
... Schl. sich vergessen hätte, indem er ihn in's An-
... schlagen dräuete. Schl. erzählt nun: „Ich aber
... das ich nicht were zu jhme gekommen, das ich
... wolte geschlagen sein: sondern er solte aus Gottes
... beweisen, das D. Lutheri Lehre von des HErrn Abend-
... falsch, vnd der Calvinisten jhre Gotteslesterunge der heil.
Schrifft gemeß were. Darauff sagte er: Er achtete mich nicht
werth, daß er mit mir, der ich ein Flacianer were, wie er
mich nennete, solte disputiren. Er wolte aber solches dem
Dno Rectori anzeigen, vnd heisse mich weggehen, vnd auff
meiner Stuben bleiben biß auff weiteren bescheidt.“

Schl. mußte nun sein Glaubensbekenntniß schriftlich vorlegen; dieses ward sofort als irrig und ketzerisch verdammt, und ihm Widerruf mit der Verheißung aufgetragen: man würde ihm, wenn er die Flacianer bleiben ließe, und seine Confession verdammte, inter Magistrandos einen honestum locum bewilligen, und gegen die Flacianer beschützen und promoviren. Liebe Herrn Præceptores, erwiederte Schl., wofern ihr könnet beweisen, daß ich etwas in meiner Confession

gesetzt, das wider Gottes Wort streitet, vnd ich dessen genugsam auß Gottes Wort vberzeugt werde, so wil ich von stunden an meine Confession verdammen, revociren, die Flacianer verlassen, vnd mit Dancksagunge wiederumb zu euch treten. Da jhr aber solches nicht könnet thun, vnd da mein Bekenntniß mit Gottes Wort vbereinstimmet, so wil ich mit Gottes Hülffe dabey bleiben, leben vnd sterben, vnd ihr müget mit mir machen, was jhr nicht lassen könnet" u. s. w.

Nach mancherlei Drohungen, ihn gefänglich nach Dresden zum Churfürsten zu liefern, und gehaltenen Disputationen mit den Professoren, ward über Schl. und Schirmer das Verdammungsurtheil, Relegation, ausgesprochen, und die Urkunde den 11ten Jänner 1568 öffentlich angeschlagen. Am 12ten März darauf erließ der akademische Senat ein neues Dekret, worin Schl. nicht allein mit der Infamie belegt, sondern auch auf's Förmlichste als ein Werkzeug des Teufels (vivum organum diaboli) mit dem Banne verflucht wurde. Das Relegationsdekret mit diesem Anathema wurde an mehrere Höfe und Schulen versendet, und gebeten, diesen abscheulichen und gefährlichen Ketzer nirgends zu dulden.

So viel Mühe sich diese Männer gaben, den auf sie gebrachten Verdacht des Calvinismus, der Melanchthons letzte Lebensjahre auch nicht wenig verbitterte, von sich zu schaffen; so konnten sie doch dem Schlage nicht entgehen, der bald nach diesem Vorgange sie traf. Der Churfürst August ließ 1574 Caspar Peucer gefangen nehmen. Erst 1586 kam er los, und starb 1602 als Arzt zu Dessau. Christoph Pezel hatte dasselbe Schicksal. Er starb 1604 als Superintendent zu Bremen. Caspar Cruziger, aus Wittenberg verwiesen, starb 1597 als Prediger zu Cassel. Georg Major starb 1574 in Armuth und Elend nach einem dreijährigen Krankenlager zu Wittenberg. Der geh. Rath Georg Cracow zu Dresden ward sogar gefoltert, und starb im Gefängnisse, wo er sich selbst

entleibte. Nach Augusts Tod mußten die erzlutherischen Lehrer wieder von Wittenberg abziehen. Die fernern Schicksale Schlüsselburgs übergehen wir, als dieser Zeitschrift nicht angehörig, und melden nur noch, daß 1586 zu Gunsten Schl. ein Restitutionsdekret vom Senate der Universität erlassen worden, worin alles gegen ihn Verfügte als ungerecht und nichtig erklärt wurde.

S. 311 wird die über Galilei's bekannte Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne ausgesprochene Verdammungssentenz sammt dessen Abschwörungsformel umständlich geliefert, und zugleich der von Hugo Grotius an ihn geschriebene Brief vorgelegt. Ferner folgt S. 330 ein Brief von demselben Verfasser an Markus Antonius de Dominis, worin er besonders die Uneinigkeit der holländischen Geistlichen mit den Armenianern beklagt u. s. w. Dieses zweite Heft beschließt eine am 11ten Mai 1824 von Dr. Friedrich Münter gehaltene Rede auf das Jahrsfest der dänischen Bibelgesellschaft. Wir lassen Jeden bei der Meinung, welche Hr. Dr. Münter in seiner Rede ausspricht, daß die große Bibelvertheilung das Christenthum weit leichter und auch bequemer verbreite, als die Apostel mit ihren Lehrvorträgen, ja weit wirksamer erziele als Christus Predigtweise selbst vermochte. Er nennt diese von den englischen Methodisten aufgebrachte Bibeltrödelei, eine besondere Anstalt der göttlichen Vorsehung, die „in ihrem Fortschreiten nicht erstickt werden könne, weil Niemand auf sie achte, Niemand ahne, worauf sie hinziele; daß selbst Die, welche der Herr zu seinen Werkzeugen brauche, selten einen Begriff davon hätten, wie umfassend das werden solle, womit sie beschäftigt seyen."

Nur mittelst der Bibelverbreitung werde sich der Ausspruch: Ein Hirte und eine Heerde, verwirklichen, nur mittelst dieser Sache das Christenthum die allgemeine Religion des Menschengeschlechts werden. Schade nur, daß der Einfall

nicht schon vor Jahrhunderten kam, und erst in der Zeit des frechsten Unglaubens, der betrübendsten Schwärmerei, der starrsten Selbstsucht, Modesache ward! Und wehe uns, daß bereits die kindische Lust an dieser Sache merklich und immer merklicher sich verliert! Es verdient übrigens noch bemerkt zu werden, auf welche Weise nach Hrn. Münters Angabe aus den gesammten Christenparteien ein Hirte und eine Heerde werden soll. Es versteht sich von selbst, daß er Alle nur in eine protestantische Heerde vereinigt sich vorstellt; daher wird denn unter mancherlei Anderm auch, S. 471, dieses gesagt: „Und wie wir (protest. Bibelgesellschaftsglieder) dafür sorgen, daß evangel. Christen die Uebersetzungen, wie sie aus der Hand der Reformatoren hervorgegangen sind, erhalten, so theilen wir unsern kathol. Brüdern!! gewissenhaft diejenigen mit *),

*) Wie? wenn katholische Brüder sich beigehen ließen, ihren protest. Brüdern Baseler, Berlenburger und andere lutherische Bibeln auszutheilen, wie würde man von Seite der Prediger und Eiferer diese Gefälligkeit, dieses so freundliche Zuvorkommen aufnehmen, wie lange die Sache als unverdächtig und gutgemeint gelten lassen? Anders verhält es sich ganz natürlich mit der durch protest. Hände gemachten Bibelvertheilung an kathol. Brüder. Es wäre ein unverantwortlicher Gedanke, dieser so heiligen, so christlichen Handlung bösliche Absichten unterzulegen. Was, wenn es Katholiken thäten, so gegründeten Verdacht erregen müßte, erscheint von der andern Seite als die lobenswürdigste, statthafteste Sache. Indeß möchten wir doch erfahren, ob auch Paulus und andere Männer, welche die Lehre des Christenthums predigten, aus purer brüderlicher Liebe den Irrlehrern Bücher vertheilt haben würden, welche von Verfassern ihrer Partei zusammengetragen worden wären? Wir lesen aber von Paulus und andern redlichen Bekennern der Lehre Christi, die sie verkündigten, gerade das Gegentheil Ap. XIX, 19.

die sie mit ihrer Kirche Genehmigung!! ja selbst mit der des obersten Bischofs desselben!! gebrauchen."

Der Zweck dieser so sonderbaren Gefälligkeit, den kathol. Brüdern Bibeln zu schenken, wird in den gleich nachfolgenden Worten angegeben, wo es heißt: „Wohl kann es nicht fehlen, daß durch das Lesen der heil. Schrift ihr Urtheil milder über ihre von ihnen getrennten Brüder wird."

Hieraus gienge hervor, daß die mit dem Bibellesen schon so lange sich befassenden Protestanten mit der Tugend der brüderlichen Huld und Liebe gegen ihre kathol. Brüder längst auf dem vertrautesten Fuße ständen. Oder Hr. Münter will mit diesen eben angeführten Worten so viel ausdrücken, daß durch das Bibellesen die Katholiken in ihren Glaubensgrundsätzen auf andere Gedanken und Ansichten würden gebracht werden, zumal wenn sie nur erst gegen die Lehren ihrer Kirche gleichgültiger gemacht wären, wie Henhöfer durch den Lehrer Brougier und die Kornthaler Heiligen. Es scheint wirklich, der Herr Bibelgesellschaftsprediger habe eigentlich vorzüglich dieß im Sinne gehabt, denn er fährt fort: „Es kann nicht fehlen, daß sie selbst das Verschiedene mit andern Augen als vorher betrachten werden." Er rückt seinem Zwecke immer näher. „Aber nicht Wir veranlassen diese Aenderung in ihrer Denkweise; es ist die — Schrift selbst, die ihre — Augen öffnet!! und Alles, was wir von diesem Verdienste uns zurechnen können, ist, daß durch die Anleitung, die wir ihnen geben, selbst in der Schrift zu forschen, durch die Theilnahme, die wir ihnen an unsern Arbeiten (modo Kornthaliano) darbieten, ihr Gemüth zur Liebe und Nachsicht gegen das, was sie bei uns für Irrthum halten, gestimmt werde."

Wir können unsern protest. Brüdern nur Glück wünschen, daß ihnen durch das freie Bibellesen längst die Augen, welche uns erst aufgethan werden sollen, geöffnet sind, so daß sie das Verschiedene mit andern Augen als vorher an uns Katho-

lischen oder Papisten und Unfreien betrachten. Die Anleitung, die sie uns Finsterlingen und im Irrthume so arg Befangenen geben wollen, muß sie, die sie im Bibelforschen bereits einen so großen Vorsprung vor uns haben, längst so weit gebracht haben, daß ihre Gemüther zur wärmsten Liebe und Nachsicht gegen uns, nicht gegen unsere Irrthümer, auf's Reinste gestimmt sind. Wir gestehen, der echte Katholik hat es, als Nichtbibelforscher, in der Liebe und Nachsicht gegen das, was er an den Protestanten für Irrthum hält, noch nicht weiter gebracht, als bis zur Geduld und Ergebung in seine gegenwärtige, wie bekannt, nicht gar erfreuliche Lage, wovon er aber die Schuld keineswegs auf die Bibel selbst wirft, sondern auf den so gar unbiblischen Geist Derer, welche das Wort Gottes unterm Arme, und was Anderes, das nicht von Gott ist, im Herzen haben.

„Auf solche Weise arbeiten schon jetzt eifrig evangelische, aufgeklärte, und für Religion!! warm fühlende katholische Christen, und unter diesen gelehrte, rechtschaffene und thätige Geistliche (in der Anmerkung wird der Bibelhändler Leander van Eß ausdrücklich genannt) mit vereinten!! Kräften, und diese warten nur (so!) auf den glücklichen Augenblick, daß selbst der oberste Bischof ihrer Kirche ihren Bestrebungen segnend seinen Beifall schenke!!! denn in der katholischen Kirche findet sich kein allgemeines Gesetz, welches das Lesen der heil. Schrift verbietet“ u. s. w.

„Die Hierarchie ahnet die Gefahr, die ihr droht, und will sie abwenden, während, wie es scheint, noch Zeit dazu ist. Allgemeines Bibellesen führt zum Forschen, zum freien Nachdenken, zu Vorstellungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, unabhängig von den Vorschriften der Lehrer.“ Allerdings führt die Bibelleserei zu Mancherlei, zu Sekten, Schwärmereien, zur Separatisterei, zur Freigeisterei, zum Indifferentismus, Demokratismus; ob aber je einer dieser

die sie mit ihrer Kirche Genehmigung!! ja selbst mit der des obersten Bischofs desselben!! gebrauchen."

Der Zweck dieser so sonderbaren Gefälligkeit, den kathol. Brüdern Bibeln zu schenken, wird in den gleich nachfolgenden Worten angegeben, wo es heißt: „Wohl kann es nicht fehlen, daß durch das Lesen der heil. Schrift ihr Urtheil milder über ihre von ihnen getrennten Brüder wird."

Hieraus gienge hervor, daß die mit dem Bibellesen schon so lange sich befassenden Protestanten mit der Tugend der brüderlichen Huld und Liebe gegen ihre kathol. Brüder längst auf dem vertrautesten Fuße ständen. Oder Hr. Münter will mit diesen eben angeführten Worten so viel ausdrücken, daß durch das Bibellesen die Katholiken in ihren Glaubensgrundsätzen auf andere Gedanken und Ansichten würden gebracht werden, zumal wenn sie nur erst gegen die Lehren ihrer Kirche gleichgültiger gemacht wären, wie Henhöfer durch den Lehrer Brougier und die Kornthaler Heiligen. Es scheint wirklich, der Herr Bibelgesellschaftsprediger habe eigentlich vorzüglich dieß im Sinne gehabt, denn er fährt fort: „Es kann nicht fehlen, daß sie selbst das Verschiedene mit andern Augen als vorher betrachten werden." Er rückt seinem Zwecke immer näher. „Aber nicht Wir veranlassen diese Aenderung in ihrer Denkweise; es ist die — Schrift selbst, die ihre — Augen öffnet!! und Alles, was wir von diesem Verdienste uns zurechnen können, ist, daß durch die Anleitung, die wir ihnen geben, selbst in der Schrift zu forschen, durch die Theilnahme, die wir ihnen an unsern Arbeiten (modo Kornthaliano) darbieten, ihr Gemüth zur Liebe und Nachsicht gegen das, was sie bei uns für Irrthum halten, gestimmt werde."

Wir können unsern protest. Brüdern nur Glück wünschen, daß ihnen durch das freie Bibellesen längst die Augen, welche uns erst aufgethan werden sollen, geöffnet sind, so daß sie das Verschiedene mit andern Augen als vorher an uns Katho-

lischen oder Papisten und Unfreien betrachten. Die Anleitung, die sie uns Finsterlingen und im Irrthume so arg Befangenen geben wollen, muß sie, die sie im Bibelforschen bereits einen so großen Vorsprung vor uns haben, längst so weit gebracht haben, daß ihre Gemüther zur wärmsten Liebe und Nachsicht gegen uns, nicht gegen unsere Irrthümer, auf's Reinste gestimmt sind. Wir gestehen, der echte Katholik hat es, als Nichtbibelforscher, in der Liebe und Nachsicht gegen das, was er an den Protestanten für Irrthum hält, noch nicht weiter gebracht, als bis zur Geduld und Ergebung in seine gegenwärtige, wie bekannt, nicht gar erfreuliche Lage, wovon er aber die Schuld keineswegs auf die Bibel selbst wirft, sondern auf den so gar unbiblischen Geist Derer, welche das Wort Gottes unterm Arme, und was Anderes, das nicht von Gott ist, im Herzen haben.

„Auf solche Weise arbeiten schon jetzt eifrig evangelische, aufgeklärte, und für Religion !! warm fühlende katholische Christen, und unter diesen gelehrte, rechtschaffene und thätige Geistliche (in der Anmerkung wird der Bibelhändler Leander van Eß ausdrücklich genannt) mit vereinten !! Kräften, und diese warten nur (so!) auf den glücklichen Augenblick, daß selbst der oberste Bischof ihrer Kirche ihren Bestrebungen segnend seinen Beifall schenke!!! denn in der katholischen Kirche findet sich kein allgemeines Gesetz, welches das Lesen der heil. Schrift verbietet“ u. s. w.

„Die Hierarchie ahnet die Gefahr, die ihr droht, und will sie abwenden, während, wie es scheint, noch Zeit dazu ist. Allgemeines Bibellesen führt zum Forschen, zum freien Nachdenken, zu Vorstellungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, unabhängig von den Vorschriften der Lehrer.“ Allerdings führt die Bibelleserei zu Mancherlei, zu Sekten, Schwärmereien, zur Separatisterei, zur Freigeisterei, zum Indifferentismus, Demokratismus; ob aber je einer dieser

scheinbar vereinigt, zur niedrigst=menschlichen gehöre, und daß ihre Führer des Sinnes für Göttliches nur zu sehr vergessen haben müssen, indem sie zu solchen Mitteln zu greifen sich genöthigt sehen, eine Thatsache, welche nur zu deutlich verräth, daß sie nur ihres Wesens Ding, nicht aber Gottes Sache, zu verfechten suchen. So handelt nie der religiöse Mensch, sondern nur der ärgste Indifferentismus, und eine Vereinigung dieser Art und Natur ist dem Katholiken so wenig furchtbar, daß er vielmehr gerade in diesem Gange der Dinge die Entwickelung eines Ergebnisses ersieht, welches der Erwartung der Irreligiosität und der Deisterei gewiß am wenigsten entsprechen wird.

Hr. Mohnike scheint das 1721 u. 1722 versuchte aber mißlungene Vereinigungswerk zum Theile dem Einflusse des damaligen Churfürsten und Königs von Polen, Friedrich August, welcher zur katholischen Kirche übergetreten war, zuzuschreiben. Allein die theol. Mitglieder waren, wie wir gesehen haben, der Sache selbst viel zu abgeneigt, und noch viel zu fern von der jetzt unter den Protestanten herrschenden Indifferentisterei und antichristischen Denkart; sohin war es, aller noch so schmeichelhaften Vorspiegelungen der Calvinisten ungeachtet, unmöglich, das zu Stande zu bringen, was in unsern Tagen nur geschehen konnte, und zwar auf dem Grunde: daß Jedem zu glauben und zu meinen frei stehen solle, was er in Religionssachen wolle. Und eine solche Vereinigung, eine so schwach unter sich verbundene Masse, wenn man so etwas noch einen Verband nennen mag, sollte der katholischen Kirche furchtbar erscheinen? Eine solche durch die unübersehbarste Uneinigkeit zusammengehaltene Partei wäre der Sache der Religion gefährlich?

Wir werden nun die übrigen in beiden Heften vorkommenden Aufsätze nur mit wenigen Worten noch berühren. S. 179 werden zwei Briefe Luthers und der übrigen Theologen

zu Wittenberg an die pommerischen Herzoge Barnim IX und Philipp I, und deren Räthe über die Eigenschaften eines zu wählenden Bischofs geliefert.

S. 204 sucht Hr. Mohnike aus Markus Antonius de Dominis Schriften zu beweisen, warum dieser Mann sein Erzbisthum Spalatro verlassen habe. Die Meinungen und Schicksale dieses Mannes sind zu bekannt, als daß wir über die aus seinen Schriften hier vorgelegten Auszüge noch weitläufigern Bericht zu erstatten nöthig fänden.

S. 211 wird ein von Joh. Bugenhagen (Pommeranus) im J. 1512 an den Lehrer Johann Murmellius zu Münster geschriebener Brief, voll des Lobes der Verdienste des Letztern um die Wissenschaften geliefert.

S. 226 folgt ein von Johann Reuchlin an Philipp Melanchthon geschriebener Brief, als dieser auf die Universität nach Wittenberg 1518 abgehen wollte.

Der S. 229 folgende Beitrag, zu Huttens Leben gehörig, enthält einige unwichtige Daten über die von Hutten erhaltene Genesung von seiner Krankheit, welche er sich durch sein ausschweifendes Leben zugezogen, was aber Hr. Mohnike hier zu widerlegen sich bemühet. Dem Ganzen ist ein Gedicht von Hutten an Christoph Hake angehängt, worin er sich von seinem Uebel geheilt glaubt.

Das zweite Heft beginnt mit der aktenmäßigen Darstellung des von den Wittenberger Professoren gegen Conrad Schlüsselburg ausgesprochenen Anathema und Verweisung desselben von Wittenberg. Schlüsselburg hat selbst den ganzen Hergang der Sache in seinem Schlüsselburgius redivivus bekannt gemacht. Als ein sehr streitsüchtiger Mensch, wie er sein ganzes Leben hindurch sich bewies, war er ein Anhänger Amsdorfs, Flacius, Wigands und Gallus, deren Meinungen er nach Luthers Behauptung über den Sola-Glauben theilte, und bei jedem Anlasse über Caspar Peucer, Melanchthon's

Eidam, Georg Major, Caspar Cruziger, den jüngern, Christoph Pezel und Georg Cracow sich dahin äußerte, sie hegten calvinische Grundsätze. An seinen Ausfällen gegen diese Lehrer nahm besonders ein anderer Candidat, Namens Albert Schirmer, Theil. Zu Anfang des J. 1568 meldete sich Schl. beim Dekan der philosophischen Fakultät, Sebastian Theodorich, genannt Winsheim, welches sein Geburtsort war, zur Erlangung des Magistergrades. Winsheim hielt ihm seine mancherlei, besonders über Peucers Meinungen, geäußerten Reden vor. Schl. stellte solche nicht in Abrede, und erklärte sich abermal ganz unverholen über diesen, so wie über die übrigen Professoren. Winsheim fand nun für nöthig, dieselben von der Sache zu benachrichtigen. Peucer nahm ihn nun so scharf ins Verhör, daß er im Eifer fast zu thätlichen Mißhandlungen gegen Schl. sich vergessen hätte, indem er ihn in's Angesicht zu schlagen dräuete. Schl. erzählt nun: „Ich aber sagte jhme, das ich nicht were zu jhme gekommen, das ich von jhme wolte geschlagen sein: sondern er solte aus Gottes Wort beweisen, das D. Lutheri Lehre von des HErrn Abendmahl falsch, vnd der Calvinisten jhre Gotteslesterunge der heil. Schrifft gemeß were. Darauff sagte er: Er achtete mich nicht werth, daß er mit mir, der ich ein Flacianer were, wie er mich nennete, solte disputiren. Er wolte aber solches dem Dno Rectori anzeigen, vnd heisse mich weggehen, vnd auff meiner Stuben bleiben biß auff weiteren bescheidt."

Schl. mußte nun sein Glaubensbekenntniß schriftlich vorlegen; dieses ward sofort als irrig und ketzerisch verdammt, und ihm Widerruf mit der Verheißung aufgetragen: man würde ihm, wenn er die Flacianer bleiben ließe, und seine Confession verdammte, inter Magistrandos einen honestum locum bewilligen, und gegen die Flacianer beschützen und promoviren. Liebe Herrn Praeceptores, erwiederte Schl., wofern ihr könnet beweisen, daß ich etwas in meiner Confession

gesetzt, das wider Gottes Wort streitet, vnd ich dessen genugsam auß Gottes Wort vberzeugt werde, so wil ich von stunden an meine Confession verdammen, revociren, die Flacianer verlassen, vnd mit Dancksagunge wiederumb zu euch treten. Da ihr aber solches nicht könnet thun, vnd da mein Bekenntniß mit Gottes Wort vbereinstimmet, so wil ich mit Gottes Hülffe dabey bleiben, leben vnd sterben, vnd ihr müget mit mir machen, was ihr nicht lassen könnet" u. s. w.

Nach mancherlei Drohungen, ihn gefänglich nach Dresden zum Churfürsten zu liefern, und gehaltenen Disputationen mit den Professoren, ward über Schl. und Schirmer das Verdammungsurtheil, Relegation, ausgesprochen, und die Urkunde den 11ten Jänner 1568 öffentlich angeschlagen. Am 12ten März darauf erließ der akademische Senat ein neues Dekret, worin Schl. nicht allein mit der Infamie belegt, sondern auch aufs Förmlichste als ein Werkzeug des Teufels (vivum organum diaboli) mit dem Banne verflucht wurde. Das Relegationsdekret mit diesem Anathema wurde an mehrere Höfe und Schulen versendet, und gebeten, diesen abscheulichen und gefährlichen Ketzer nirgends zu dulden.

So viel Mühe sich diese Männer gaben, den auf sie gebrachten Verdacht des Calvinismus, der Melanchthons letzte Lebensjahre auch nicht wenig verbitterte, von sich zu schaffen; so konnten sie doch dem Schlage nicht entgehen, der bald nach diesem Vorgange sie traf. Der Churfürst August ließ 1574 Caspar Peucer gefangen nehmen. Erst 1586 kam er los, und starb 1602 als Arzt zu Dessau. Christoph Pezel hatte dasselbe Schicksal. Er starb 1604 als Superintendent zu Bremen. Caspar Cruziger, aus Wittenberg verwiesen, starb 1597 als Prediger zu Cassel. Georg Major starb 1574 in Armuth und Elend nach einem dreijährigen Krankenlager zu Wittenberg. Der geh. Rath Georg Cracow zu Dresden ward sogar gefoltert, und starb im Gefängnisse, wo er sich selbst

entleibte. Nach Augusts Tod mußten die erzlutherischen Lehrer wieder von Wittenberg abziehen. Die fernern Schicksale Schlüsselburgs übergehen wir, als dieser Zeitschrift nicht angehörig, und melden nur noch, daß 1586 zu Gunsten Schl. ein Restitutionsdekret vom Senate der Universität erlassen worden, worin alles gegen ihn Verfügte als ungerecht und nichtig erklärt wurde.

S. 311 wird die über Galilei's bekannte Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne ausgesprochene Verdammungssentenz sammt dessen Abschwörungsformel umständlich geliefert, und zugleich der von Hugo Grotius an ihn geschriebene Brief vorgelegt. Ferner folgt S. 330 ein Brief von demselben Verfasser an Markus Antonius de Dominis, worin er besonders die Uneinigkeit der holländischen Geistlichen mit den Armenianern beklagt u. s. w. Dieses zweite Heft beschließt eine am 11ten Mai 1824 von Dr. Friedrich Münter gehaltene Rede auf das Jahresfest der dänischen Bibelgesellschaft. Wir lassen Jeden bei der Meinung, welche Hr. Dr. Münter in seiner Rede ausspricht, daß die große Bibelvertheilung das Christenthum weit leichter und auch bequemer verbreite, als die Apostel mit ihren Lehrvorträgen, ja weit wirksamer erziele als Christus Predigtweise selbst vermochte. Er nennt diese von den englischen Methodisten aufgebrachte Bibeltrödelei, eine besondere Anstalt der göttlichen Vorsehung, die „in ihrem Fortschreiten nicht erstickt werden könne, weil Niemand auf sie achte, Niemand ahne, worauf sie hinziele; daß selbst Die, welche der Herr zu seinen Werkzeugen brauche, selten einen Begriff davon hätten, wie umfassend das werden solle, womit sie beschäftigt seyen."

Nur mittelst der Bibelverbreitung werde sich der Ausspruch: Ein Hirte und eine Heerde, verwirklichen, nur mittelst dieser Sache das Christenthum die allgemeine Religion des Menschengeschlechts werden. Schade nur, daß der Einfall

nicht schon vor Jahrhunderten kam, und erst in der Zeit des frechsten Unglaubens, der betrübendsten Schwärmerei, der starrsten Selbstsucht, Modesache ward! Und wehe uns, daß bereits die kindische Lust an dieser Sache merklich und immer merklicher sich verliert! Es verdient übrigens noch bemerkt zu werden, auf welche Weise nach Hrn. Münters Angabe aus den gesammten Christenparteien ein Hirte und eine Heerde werden soll. Es versteht sich von selbst, daß er Alle nur in eine protestantische Heerde vereinigt sich vorstellt; daher wird denn unter mancherlei Anderm auch, S. 471, dieses gesagt: „Und wie wir (protest. Bibelgesellschaftsglieder) dafür sorgen, daß evangel. Christen die Uebersetzungen, wie sie aus der Hand der Reformatoren hervorgegangen sind, erhalten, so theilen wir unsern kathol. Brüdern!! gewissenhaft diejenigen mit *),

---

*) Wie? wenn katholische Brüder sich beigehen ließen, ihren protest. Brüdern Baseler, Berlenburger und andere lutherische Bibeln auszutheilen, wie würde man von Seite der Prediger und Eiferer diese Gefälligkeit, dieses so freundliche Zuvorkommen aufnehmen, wie lange die Sache als unverdächtig und gutgemeint gelten lassen? Anders verhält es sich ganz natürlich mit der durch protest. Hände gemachten Bibelvertheilung an kathol. Brüder. Es wäre ein unverantwortlicher Gedanke, dieser so heiligen, so christlichen Handlung bösliche Absichten unterzulegen. Was, wenn es Katholiken thäten, so gegründeten Verdacht erregen müßte, erscheint von der andern Seite als die lobenswürdigste, statthafteste Sache. Indeß möchten wir doch erfahren, ob auch Paulus und andere Männer, welche die Lehre des Christenthums predigten, aus purer brüderlicher Liebe den Irrlehrern Bücher vertheilt haben würden, welche von Verfassern ihrer Partei zusammengetragen worden wären? Wir lesen aber von Paulus und andern redlichen Bekennern der Lehre Christi, die sie verkündigten, gerade das Gegentheil Ap. XIX, 19.

die sie mit ihrer Kirche Genehmigung!! ja selbst mit der des obersten Bischofs desselben!! gebrauchen."

Der Zweck dieser so sonderbaren Gefälligkeit, den kathol. Brüdern Bibeln zu schenken, wird in den gleich nachfolgenden Worten angegeben, wo es heißt: „Wohl kann es nicht fehlen, daß durch das Lesen der heil. Schrift ihr Urtheil milder über ihre von ihnen getrennten Brüder wird."

Hieraus gienge hervor, daß die mit dem Bibellesen schon so lange sich befassenden Protestanten mit der Tugend der brüderlichen Huld und Liebe gegen ihre kathol. Brüder längst auf dem vertrautesten Fuße ständen. Oder Hr. Münter will mit diesen eben angeführten Worten so viel ausdrücken, daß durch das Bibellesen die Katholiken in ihren Glaubensgrundsätzen auf andere Gedanken und Ansichten würden gebracht werden, zumal wenn sie nur erst gegen die Lehren ihrer Kirche gleichgültiger gemacht wären, wie Henhöfer durch den Lehrer Brougier und die Kornthaler Heiligen. Es scheint wirklich, der Herr Bibelgesellschaftsprediger habe eigentlich vorzüglich dieß im Sinne gehabt, denn er fährt fort: „Es kann nicht fehlen, daß sie selbst das Verschiedene mit andern Augen als vorher betrachten werden." Er rückt seinem Zwecke immer näher. „Aber nicht Wir veranlassen diese Aenderung in ihrer Denkweise; es ist die — Schrift selbst, die ihre — Augen öffnet!! und Alles, was wir von diesem Verdienste uns zurechnen können, ist, daß durch die Anleitung, die wir ihnen geben, selbst in der Schrift zu forschen, durch die Theilnahme, die wir ihnen an unsern Arbeiten (modo Kornthaliano) darbieten, ihr Gemüth zur Liebe und Nachsicht gegen das, was sie bei uns für Irrthum halten, gestimmt werde."

Wir können unsern protest. Brüdern nur Glück wünschen, daß ihnen durch das freie Bibellesen längst die Augen, welche uns erst aufgethan werden sollen, geöffnet sind, so daß sie das Verschiedene mit andern Augen als vorher an uns Katho=

lischen oder Papisten und Unfreien betrachten. Die Anleitung, die sie uns Finsterlingen und im Irrthume so arg Befangenen geben wollen, muß sie, die sie im Bibelforschen bereits einen so großen Vorsprung vor uns haben, längst so weit gebracht haben, daß ihre Gemüther zur wärmsten Liebe und Nachsicht gegen uns, nicht gegen unsere Irrthümer, auf's Reinste gestimmt sind. Wir gestehen, der echte Katholik hat es, als Nichtbibelforscher, in der Liebe und Nachsicht gegen das, was er an den Protestanten für Irrthum hält, noch nicht weiter gebracht, als bis zur Geduld und Ergebung in seine gegenwärtige, wie bekannt, nicht gar erfreuliche Lage, wovon er aber die Schuld keineswegs auf die Bibel selbst wirft, sondern auf den so gar unbiblischen Geist Derer, welche das Wort Gottes unterm Arme, und was Anderes, das nicht von Gott ist, im Herzen haben.

„Auf solche Weise arbeiten schon jetzt eifrig evangelische, aufgeklärte, und für Religion!! warm fühlende katholische Christen, und unter diesen gelehrte, rechtschaffene und thätige Geistliche (in der Anmerkung wird der Bibelhändler Leander van Eß ausdrücklich genannt) mit vereinten!! Kräften, und diese warten nur (so!) auf den glücklichen Augenblick, daß selbst der oberste Bischof ihrer Kirche ihren Bestrebungen segnend seinen Beifall schenke!!! denn in der katholischen Kirche findet sich kein allgemeines Gesetz, welches das Lesen der heil. Schrift verbietet" u. s. w.

„Die Hierarchie ahnet die Gefahr, die ihr droht, und will sie abwenden, während, wie es scheint, noch Zeit dazu ist. Allgemeines Bibellesen führt zum Forschen, zum freien Nachdenken, zu Vorstellungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, unabhängig von den Vorschriften der Lehrer." Allerdings führt die Bibelleserei zu Mancherlei, zu Sekten, Schwärmereien, zur Separatisterei, zur Freigeisterei, zum Indifferentismus, Demokratismus; ob aber je einer dieser

Gesellen durch das Bibellesen zum gläubigen Christen bekehrt worden, ist eine andere Frage. Christus und die Apostel kannten diesen Grundsatz nicht: daß allgemeines Bibellesen zum eigenen Forschen u. s. w. führe.

Aber die Trennung in so viele Meinungen, als jeder Haufe Glieder zählt, heißt nach Herrn Münter, S. 475: „Christus wolle nicht immer zertrennt seyn, und durch das eigene Forschen, durch das freie dünkelhafte Nachdenken, unabhängig von den Vorschriften der Lehrer, werde sein Wort in Erfüllung gehen, daß es seyn werde eine Heerde und ein Hirte. Allerdings: Jeder sich selbst Hirte und ganze Heerde. Nur so wie bisher fortgefahren, „diese Aussichten auf eine solche Zeit“ nähern sich unserm so würdigen Bibelbücherthume täglich mehr, so daß man am Ende vor lauter Bibeln und Bibelleuten keinen Christen mehr wird finden können. Als noch die Wahrheit galt: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt, hatte man noch keine so wundersame Begriffe von den Wirkungen stummer, und dazu so schwer zu verstehender Bücher. Jetzt darf man nur ein Glied der Bibelgesellschaft seyn, oder ein solches Buch in die Hand nehmen, und man gehört schon zu der Zahl der Auserwählten. Wie man doch so leicht zum Namen des echten Christen gelangen kann? Olim non erat sic. Wir bedauern sehr, daß Hr. Mohnike seine in mancher Hinsicht recht schätzbare Zeitschrift durch diese tolle Rede verunzieret hat.

R.

Des heiligen Clemens von Rom Brief an die Korinther, und des heiligen Polykarpus Brief an die Philipper. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit den nöthigen Anmerkungen versehen. Nebst den Lebensbeschreibungen beider Heiligen, von Eduard Herzog. Breslau, 1825, Verlag von Joseph Max u. Comp. S. 179.

Der wackere Herr Verfasser, Candidat der katholischen Theologie, hat durch diese Arbeit, die er bescheiden einen Versuch seiner unter der Anleitung der würdigen katholischen Herren Professoren der Universität zu Breslau erhaltenen theologischen Kenntnisse nennt, ganz gewiß den Beifall der redlichen Freunde der Religion sich erworben, und dieß um so mehr, je gelungener die Uebersetzung dieser beiden Briefe der apostolischen Väter Clemens und Polykarpus ist. Das Ansehen, welches die Schriften dieser Zeugen der Wahrheit bei den Protestanten nicht minder, wie bei den Katholiken von jeher gehabt, so wie der treffliche Inhalt der beiden Schreiben, verdienten allerdings, aufs Neue den Verehrern der christlichen Wahrheiten vor Augen gelegt zu werden. Der achtungswürdige junge Mann hat auch sowohl durch seine Uebersetzung seine vortreffliche theologische Bildung, als durch seine jedem Briefe angehängten Erläuterungen, seine christlichen und warmen Gesinnungen für die katholische Kirche und Religion ausnehmend bethätigt.

Nachdem der Hr. Vf. die wenigen bekannten Lebensumstände des heil. Pabstes Clemens, genannt Romanus, erzählt, legt er den Inhalt des Briefes desselben an die Korinther in Kürze dar. Die Vorsteher dieser Kirche hatten sich wegen einiger unter den Gläubigen zu Korinth entstandenen Irrungen und Zwiste an die Kirche zu Rom, als an den Mittelpunkt aller rechtgläubigen Kirchen, gewendet. Der heilige Clemens

entschuldigt sich in seinem Antwortschreiben, daß er wegen erlittener Drangsale und Verfolgungen (wahrscheinlich unter Domitian) nicht eher habe schreiben können. Dasselbe enthält vollkommen den Geist und die kraftvolle, herzliche und gottgläubige Sprache der Apostel. Derselbe würdige Geist der wahrhaft evangelischen Weisheit herrscht auch in dem Schreiben des heil. Polykarpus. Die beiden Briefen angehängten Erläuterungen tragen nicht minder sprechende Beweise gediegener und tiefer christlicher Weisheit und gläubigen Sinnes an sich.

Ein kurzer Auszug aus dem der Apostel würdigen Schreiben des heil. Clemens wird die Leser mit dem trefflichen Inhalte sowohl, als mit der gelungenen Uebersetzung selbst schon hinlänglich bekannt machen. Wir wählen die nächste uns begegnende Stelle aus dem Briefe desselben, S. 51 und 52. „Warum sind unter euch Zwiste und Zorn, und Trennungen und Spaltungen und Fehde? Haben wir nicht Einen Gott und Einen Christus? Ein Geist der Gnade ward über uns ausgegossen; nur Ein Beruf ist in Christo. Warum denn trennen wir und ziehen aus einander die Glieder Christi, und empören uns gegen unsern eigenen Leib, und gehen so weit im Wahnsinne, daß wir vergessen, daß wir Glieder seyen Einer des Andern? Erinnert euch der Worte Jesu, unsers Herrn: Wehe jenem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! besser wäre es ihm, er wäre nicht geboren, als daß er ärgere Einen meiner Auserwählten. Besser wäre es ihm, es würde ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in das Meer geworfen, als daß er Einem meiner Kleinen Aergerniß gäbe! Eure Spaltung hat Viele zerrüttet, bei Vielen Kummer erregt, Viele wanken gemacht, uns Alle aber betrübt, und eure Widerspenstigkeit dauert noch jetzt; nehmet zur Hand den Brief des heil. Apostels Paulus: was hat Er euch zuerst, gleich im Anfange des Evangeliums geschrieben? Nach der Wahrheit, vom heil. Geiste geleitet, erinnerte er euch an sich selbst,

und Kephas und Apollo, weil ihr damals schon Spaltungen habet ausbrechen lassen. Aber jene Zuneigung war weniger sündhaft; denn ihr neigtet euch zu den Aposteln, welche Zeugniß abgelegt haben, und zu dem Manne, der von ihnen geprüft war. Jetzt aber überleget, welche euch abwendig gemacht und verringert haben das Heilige eurer Allen bekannten Bruderliebe. Schändlich, Geliebte, sehr schändlich und des Lebens in Christo unwürdig ist es, wenn man hört, daß die älteste, am festesten gegründete Kirche zu Korinth, eines oder zweier Menschen wegen, sich gegen die Aeltesten auflehne; und dieß Gerücht kam nicht blos zu uns, sondern auch zu Denen, die von uns abweichen, so daß Schmähungen angethan worden dem Namen des Herrn wegen eurer Unbesonnenheit, und euch selbst Gefahr bevorsteht. Schaffen wir in Bälde dieß hinweg, werfen wir uns hin vor dem Herrn, und flehen wir zu Ihm mit Thränen, daß Er uns gnädig wieder aufnehme, und uns zurückleite zu dem würdigen und heiligen Leben der Bruderliebe; denn dieß ist die Pforte der Gerechtigkeit u. s. w.

„Sey Jemand voll Glaubens; sey er mächtig in Auslegung; sey er weise in Beurtheilung der Lehre; sey er lauter in Thaten; desto demüthiger muß er seyn, je größer er vor Andern scheint, um desto mehr müsse er streben nach dem gemeinsamen Vortheile, nicht nach dem Seinigen. Wer die Liebe Christi hat, der bewahret Christi Gebote; das Band der Liebe Christi, wer vermag es würdig zu erheben? Die Herrlichkeit ihrer Schöne, wer ist vermögend, sie auszusprechen, wie es sich geziemt? Die Höhe, zu welcher die Liebe führt, läßt sich nicht ausdrücken. Die Liebe vereinigt uns mit Gott. Die Liebe bedeckt der Sünden Menge; die Liebe erträgt Alles, sie erwartet Alles mit Geduld. Nichts Niedriges ist in der Liebe, nichts Aufgeblasenes. Die Liebe weiß von keiner Spaltung; die Liebe empört sich nicht; die Liebe thut Alles in Eintracht; durch die Liebe wurden vollkommen alle Auserwählten Gottes;

nichts ist Gott wohlgefällig ohne die Liebe. In Liebe nahm uns der Herr an; aus Liebe für uns gab Christus, unser Herr, sein Blut für uns hin nach dem Willen Gottes; gab sein Fleisch für unser Fleisch, sein Leben für unser Leben.

Beiträge zur Homiletik, von Ludwig Anton Krug, Dr. der Philosophie, fürsterzbischöfl. salzburg. geistl. Rath, Dechant und Pfarrer zu Werfen. Zwei Bände. Mit Approbation des hochwürd. fürsterzbisch. salzb. Consistoriums. Landshut, 1822. Gedruckt und verlegt bei Joseph Thomann.

Die bereits im Jahre 1810 von derselben Hand des würdigen Herrn Vfs. der gegenwärtigen Beiträge gelieferten Erbauungsreden beurkundeten vollkommen, daß man im Predigtfache besonders vorzügliche Muster so lehrreicher als erbaulicher Predigten von ihm erwarten dürfe. Wenn Derjenige, der die Wichtigkeit des Predigtamtes gehörig zu würdigen sich die Mühe gibt, schon vorliegendes Werk darum für höchst dankenswerth erkennt, weil es in besondern, beide Bände zierenden Abhandlungen über das, was die geistliche Beredsamkeit angeht, so viel Gutes und Wahres enthält; so wird das, was der Hr. Vf. hier zur Anweisung und Beachtung des frommen Predigers in seinen eigenen musterhaften Reden vorlegt, durch die deutliche Angabe der Einrichtung und des Verbandes der einzelnen Theile jeder der hier vorkommenden Reden, noch viel lehrreicher und brauchbarer für den seinem heiligen Amte eifrig sich widmenden Seelsorger. Daher ist es Pflicht, ganz besonders auf dieses Werk und auf die so nützlichen Abhandlungen aufmerksam zu machen.

Miscellen.

Schreiben eines würtembergischen Bürgers an den Herausgeber des „Katholiken."

Euer Hochwürden

haben mir erlaubt, Ihnen dort und da zu schreiben. Diese Erlaubniß will ich nun benutzen, und daß ich sie gegenwärtig benutze, wird Sie gewiß, der Neuigkeiten wegen, die der Brief enthält, freuen. Sie wissen als Landpfarrer, daß zu jeder Zeit Schulprüfungen stattfanden, und noch dergleichen stattfinden. Ob Sie aber mit dem neuen Hergang bei solchen Prüfungen besonders in Städten überall bekannt seyn können, steht zu bezweifeln. Ich lege nun denselben Ihnen vor. Vor Alters wurde die Prüfung jedesmal mit einem Gebet angefangen. Jetzt ist Alles verändert, man braucht Gott nicht mehr anzurufen. In voriger Woche fand in einer Gemeinde, die sechs Abtheilungen zählt, die Prüfung statt. Der Pfarrer dieser Gemeinde ist zugleich geistlicher Rath. Hören Sie nun, wie er gerathen hat. Nachdem sich die Schulkommission und die übrigen Zuhörer versammelt hatten, wurde der Anfang nicht mit Gott Vater, sondern mit Absingung eines Liedes gemacht. Dem Anfange war der Schluß gleich. Welch herrlicher Geist in den abgesungenen Liedern wehet, sollen Sie aus einem Einzigen sehen, das ich hier sowohl abschreibe, als im Original beilege.

Die Knaben von 12—14 Jahren sangen:

Chor. Schön ist das Leben,
Schön ist's auf dieser Welt;
Wer zählt die Freuden,
Die sie enthält.

Diese Strophe wurde nach jedem der folgenden Solo repetirt.

I. Solo. Der Säugling an der Mutter' Brust,
Empfindet schon des Lebens Lust.
Sagt dieß sein Lächeln im Gesicht,
Sein erstes Stammeln nicht?

II. Solo. Der Knabe hüpft mit leichtem Sinn,
Weil er das Glück des Lebens fühlt;
Ein Schmetterling, ein bunter Stein
Schon dieß kann ihn erfreu'n.

III. Solo. Der Jüngling eilt mit leichtem Sinn
Von einer Lust zur andern hin,
Er sucht im fernen Tageslauf
Sich neue Freuden auf.

IV. Solo. Den Mann ergötzen Weib und Kind,
Die oft die ganze Welt ihm sind;
Sein froher Wirkungskreis beut dann
Ihm tausend Wonnen an.

V. Solo. Den Greis umringt der Enkel Schaar,
Sie stellt ihm das Vergang'ne dar.
Er pflückte sich der Blumen viel,
Und nahet froh dem Ziel.

VI. Solo. Für jedes Alter, jeden Stand
Strömt Wohlseyn aus des Schöpfers Hand;
Was er dir gibt, genieße du:
So ruft dir Alles zu.

VII. Solo. Der Kunst mit Weisheit uns zu freu'n,
Der wollen wir das Leben weih'n.
Wer Freud' in jedem Tag sich webt,
Und gut ist, der nur lebt.

Ich überlasse es Ihnen, diesen netten Singsang mit Glossen zu begleiten.

Verbesserung.

S. 197, Z. 3 v. o., statt irischen, lies: irländischen.

Entwurf

einer organischen Einrichtung und statutarischen Verfassung für ein bischöfliches Diözesan-Clerikal-Seminar von Joseph Scheill, fürstbischöfl. Ermeländischem Seminar-Regens und Professor der Pastoraltheologie an dem königlichen Lyceum zu Braunsberg in Ostpreußen.

Vorerinnerung.

Der gegenwärtige Entwurf ist von Sr. fürstbischöfl. Durchlaucht zu Ermeland bei der Abfassung neuer Seminargesetze für das restaurirte Clerikal-Seminar zu Braunsberg in seinen Fundamental-Bestandtheilen zum Grunde gelegt worden. Es wurde hiebei auf die neuesten Zeitverhältnisse und Bedürfnisse, ohne dabei dem unholden Zeitgeiste zu huldigen, besonders im Bereiche der litterarischen Bildung im Seminar, geeignete Rücksicht genommen, und der Verfasser, den das Vertrauen des hochwürdigsten und durchlauchtigsten Fürstbischofes mit Abfassung dieses Projekts zu beehren geruhet hat, wurde bei dieser Arbeit, wobei er höchstens blos einiges Verdienst wegen der Zusammenstellung und Ordnung der in Büchern oder gesammelten Seminar-Statuten zerstreut aus einander liegenden Materialien haben mag, theils von beregten Hülfsmitteln in diesem Fache, theils von eigenen Erfahrungen und Anschauungen mehrerer Seminar-Einrichtungen geleitet, die er auf seinen Reisen in Italien, in der Schweiz und Deutschland in diesem Fache gemacht hat, und wobei ganz besonders die Seminareinrichtungen von Regensburg, Salzburg, Bamberg und Würzburg hervorgehoben zu werden verdienen, so wie sich derselbe gedrungen fühlt, die zuvorkommende Liebe, Offenheit und humane Gefälligkeit der würdigen Herren Vorsteher dieser geistlichen Pflanzschulen hiemit öffentlich anzuerkennen, und denselben den schuldigen Zoll der Verehrung und Dankbarkeit abzutragen.

Zugleich erachte ich es für sachgemäß, wenn hier ein in das Gebiet der Seminarienverfassung und Einrichtung einschlägiger, litterarischer Conspekt der vorhandenen Quellenwerke und Hülfsmittel vorgemerkt wird.

Im Betreffe des geschichtlichen Momentes.

1) Thomassin. vet. et nov. Eccles. discip. P. II, l. I, c. 102.

2) Joannes de Joanne canon. panormit. tractatus seu historia seminarior. clerical., von Anton Steiner, 1787, aus dem Italien. in das Latein. übertragen.
3) Tiburt. de Pirgis tractat. de restaurat. seminar. episcop.

In Betreff des canonischen Momentes.

4) Van Espen jus Eccles. univ. P. II, l. 2.
5) Barbosa in not. ad concil. Trident. sess. 23, de reform. c. 18.
6) Ferraris prompta bibliotheca sub vocab. seminarium.
7) Die Fortsetzung des Al. Frey'schen Kirchenrechts-Commentars, IV Theil.

Im Betreffe der Seminarien-Verfassung.

8) Concil. Trident. sess. XXIII de reform. P. 18.
9) Labbe collect. omnium concil. tom. XXI, mit den hieher bezüglichen Synodalbeschlüssen aus dem 16ten Jahrhunderte, als von Cambray im J. 1565, von Rouen im J. 1581, zu Rheims, Tours und Bordeaux im J. 1583, wovon ganz vorzüglich die Beschlüsse vom letztern Orte mit einem umfassenden Seminar-Statut sehr gewichtvoll sind, zu Aix in der Provence im J. 1585, zu Toulouse im J. 1590, zu Avignon 1594.
10) Carol. Borromæi institut. sem. auch statuta semin. Mediolanens.
11) Tyrocinium seminarist. Fr. Huth, worin auch die Bartholomä Holzhauserische Institutsverfassung vorkommt.
12) Franc. Salesii constit. synodal.
13) Benedictus XIII constit. concreditæ nobis.
14) Benedictus XIV de synod. diœces.
15) Phil. Jak. v. Huth Bildung des Priesters.
16) Sailers neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen, 2r Bd. S. 1—86.

Daß ich den schönen Aufsatz meines unvergeßlichen Lehrers Sailer ziemlich benutzt habe, wird derselbe dem dankbaren Schüler auch nicht verübeln, um so weniger, da eigentlich hieran der ehrwürdige Kirchenvater unsrer Zeit doch selbst Schuld ist, weil derselbe durch seine Lehrweisheit in dem Schüler einen solchen Grund legte, daß dieser einen bessern unmöglich zu legen im Stande seyn konnte.

Von den, vor meiner Abreise aus Baiern nach meinem jetzigen Bestimmungsort gesammelten mancherlei Seminarstatuten bin ich besonders Herrn Dr. Räß zu Mainz für die freundschaftliche Mittheilung der trefflichen Seminargesetze des hochsel. Bischofs Colmar, dann Hrn. geh. Rath von Scheidel aus Aschaffenburg, und Herrn Dr. Benkert in

Würzburg für die nachgesuchte Zusendung der fränkischen Seminarstatuten dankbar verbunden.

Ganz besonders hat mir auch ein von Sr. fürstbisch. Durchlaucht zu Ermeland gnädigst mitgetheilter Entwurf in Manuscript zur mitleitenden Norm gedient, dessen Grundzüge, das Gepräge hoher Pastoralweisheit in sich tragend, vorzüglich im Fache der scientifischen Bildung, hier concentrirt wurden.

Die höchste Forderung, welche die Religion und die Kirche an den christkatholischen Priester überhaupt machen.

§. 1.

In der christkatholischen Kirche bestehet nach Einsetzung ihres göttlichen Stifters der Priesterstand als ein Verein von Männern, welchen das große Amt anvertraut ist, die Religion Christi (deren Bekenner Eines Gottes, Eines Vaters, Eines Herrn, Eines Christus, Eines Glaubens, Einer Taufe, in Einem aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzten Leibe, eben die Eine Kirche Christi, Ephes. 4, 5, oder das Reich Gottes auf Erden im neuen Bunde darstellen) und mit derselben alle ihre unberechenbare Segnungen von himmlischer Wahrheit und Liebe unter allen Völkern und zu allen Zeiten auszubreiten, fortzupflanzen und zu verewigen. Auf solche Weise hat der Gottmensch in dem Priesterstande eine universelle oder kathol. Propagande seiner Religion (Propaganda fidei et charitatis; und zwar die Liebe untrennbar vom Glauben, weil nach der Lehre des großen Apostels die Liebe Alles vollendet, welche des Gesetzes Erfüllung, Röm. 13, 10, und Endzweck ist, 1 Tim. 1, 5, indem nach dem heiligen Jakobus der Glauben ohne gute Werke todt ist, Jak. 2, 20) gestiftet.

§. 2.

Um diese hohe Aufgabe des Priesterthums zu erfüllen, eines Priesterthums, nach dessen wesentlicher Bedingung des geistlichen Amtes seine Angehörigen insbesonders das blutige

Welterlösungsopfer Christi am Kreuze für die sündige Menschheit, unblutiger Weise am Altare, in seinem Leben und in seiner Gemeine zu erneuern, sich und sein Volk zu Einem Opfer zu weihen haben, damit alle Herzen der Glaubigen Eins mit dem versöhnenden Hohenpriester des Himmels, dem Einen Vater der Menschen in der Gemeinschaft des Einen heil. Geistes mit reinen Gesinnungen, mit heiligem Leben und mit dem Gebete im Geiste und in der Wahrheit verherrlichen, dazu gehört als unerläßliche Forderung, daß die auserlesenen Glieder eines so erhabenen Standes (eben deßwegen in der Kirchensprache Clerici genannt)

A. die göttliche Religion durch Gnade und freies Zuthun in sich hineingebildet haben, und als ein Ergebniß dieser gnaden- und freithätigen Aneignung auch an sich, wie Lichter auf dem Leuchter gestellt, als ein durchdringendes Salz der Erde und als die Hirten der Völker, Matth. 5, 13 u. 14, wie im reflexen Musterbilde darstellen, und

B. daß solche von innen und nach außen gesalbte Priester mit der Fülle des himmlischen Wissens die heilige Kunst besitzen, diese Eine und beseligende Religion, welche die Erde mit dem Himmel, und die Menschheit mit der Gottheit verknüpft, in Andern, deren Seelensorge (cura animarum) ihnen anvertraut ist, zu erwecken, und an denselben mit Geist und Leben darzustellen, oder, was Eines und dasselbige ist, diejenigen, welche sich dem schweren und großen Priesteramt widmen wollen, — munus angelicis humeris formidandum, wie die heiligen Väter aussprechen — müssen vorerst von der Religion selbst durchdrungen, und sodann zur Erweckung derselben in Andern, so wie zur Darstellung der Religion an sich und an Andern vorgeübt worden seyn.

§. 3.

Unter dem Gesichtspunkte eines so erhabenen Zieles erscheint für die Erreichung desselben die besonders auf der letzten

allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient, Sess. 23, c. 18, de reformat. gefühlte und anerkannte Nothwendigkeit und Nützlichkeit von geistlichen Pflanzschulen, — Seminarien, Alumnate, Priesterhäuser genannt — als solche Institute, in welchen unter dem Einflusse des Himmels die künftigen Priester zur Religion angeführt, von der Religion durchdrungen, und worin sie zur religiösen Führung der Menschen vorbereitet und vorgeübt werden können und sollen. Die Errichtung solcher Priesterseminarien mit ihrem großartigen Zwecke resultirt ganz aus dem Geiste der kathol. Religion und Kirche, und auf das Herrlichste findet sich die Idee ihrer Vollkommenheit in Christus und seinen Jüngern realisirt, indem die heiligen Urkunden an dem göttlichen Erlöser das unerreichbare Musterbild eines Priesterhaus-Regenten, und an seinen Jüngern das Vorbild geistlicher Zöglinge darstellen. Damals und immer sollte ein aus dem Geiste der Religion und Kirche hervorgehendes Priesterseminar die nämliche hohe Aufgabe lösen helfen, welche ein erleuchteter Gottesgelehrter unsrer Zeit, nach dem eben bezeichneten Zwecke, mit folgenden Linien bezeichnet, die Aufgabe nämlich: „Die Zöglinge, die sich dem Priesterstande weihen, zu lebendigen Gefäßen, und zu lebendigen Organen der Religion zu bilden; zu Gefäßen, in denen der Geist des Christenthums lebt, und an denen er sich lebendig darstellt; zu Organen, durch die sich der Geist des Christenthums nach Außen bewegt, die Menschen ergreift, und mit religiösen Gesinnungen durchdringt, daß sie auch Gefäße und Organe der christlichen Religion in ihrem Kreise werden können." Siehe Sailers neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen, 2r Bd. S. 20.

§. 4.

Sollte ein geistliches Seminar diese große Aufgabe auf eine befriedigende Weise lösen, so muß in dem Wirkungs- und schwer verantwortlichen Pflichtkreise seiner Vorsteher —

sie mögen Regenten oder Direktoren, Rektoren, Superioren, Subregenten, Subrektoren, Spiritualien o. s. a. heißen — das doppelte Geschäft bedingt seyn:

A. einmal, daß die Alumnen einer individuellen Bildung von Seiten ihrer Vorsteher, und dann

B. einer allen Zöglingen gemeinsamen Bildung unterworfen werden.

Die erstere oder vereinzelte Bildung, wo der Zögling seinen Vorstehern das Innere aufschließt, bedingt den Letztern zum liebevoll heilenden, obschon auch mitunter, wenn es zur Heilung Noth thut, verwundenden Seelenarzt der entdeckten innern Gebrechen, welche im Stolze oder in der Sinnlichkeit (worauf sich wohl der ungeheure Giftbaum aller menschlichen Verdorbenheit reduziren, und bei allen mannigfaltigsten Verzweigungen bis in die Wurzel verfolgen läßt) ihren radikalen Grund haben, machet ihn aber auch zu einem Werkzeuge und Diener des Himmels, auf daß der Vorsteher den sich ihm anvertrauten Zögling, wie durch eine Geistestaufe, welche zwar in höhern Händen liegt, woher sie aber durch Gebet und erhaltenden Berufseifer erholt werden kann, mit dem Lichte der Wahrheit, mit der Wärme der Liebe, und mit einem geistlichen Leben höherer Art erfüllen helfe, wodurch der Zögling tüchtig gemacht wird an der großen Seelensorge der seelenkranken Menschheit mitzuarbeiten. Freilich können nur Vertrauen des Alumnen, und eine Vertrauenswürdigkeit seines geistlichen Führers oder Mentors, welche auf dem Uebergewichte der Wissenschaft, der Liebe und hoher moralischen Integrität basirt seyn muß, den Letztern in dem geheimen Seelengrunde des Erstern, wie in einen treuen Spiegel, schauen lassen.

Die Bildung des Einzelnen muß sich, obschon nach einer dreifachen Richtung, in die Höhe des Geistes, in die Tiefe des Gemüthes und in die Breite des Lebens, nach ihrer religiösen Grundlage harmonisch einigen, und zwar die Bildung

der Vernunft zur Erforschung und Anschauung der Wahrheit in der Wissenschaft durch ein gründliches und umfassendes Studium; die Bildung des Gemüthes zur Liebe des Guten, des Schönen und des Seligen, und die Bildung des Lebens zum Dulden und Entbehren, zum Thun und Lassen, und zur Ausfüllung des ganzen allgemeinen und besondern Berufskreises; denn eben die Grundlage einer solchen Bildung, oder die Religion bedarf nach ihrer dreifachen Gestaltung nach oben, nach innen und nach außen, doch nur eines harmonischen Vereins, der Reife der Vernunft oder der Wissenschaft, der Schönheit und Seligkeit des Gemüthes in der heiligen Liebe, und endlich der reflexen Offenbarung der beiden Erstern, oder der Tugend und Weisheit des Lebens, womit sich die Wissenschaft und die heilige Liebe enge abschließen und innigst verbinden.

Die zweite oder gemeinsame Bildung der Seminaristen erstreckt sich auf die Tüchtigmachung zum ganzen Pastoralamt nach seinen drei Funktionen, und zwar

a) eines öffentlichen Lehrers der Kirche und der Schule in Ertheilung des Religionsunterrichtes, und zwar auf eine Weise, welche den Vortrag des Predigers oder Katecheten für die Vernunft der Zuhörer vernehmbar, für Verstand und Gedächtniß behaltbar, für die Einbildung und das Herz eindringend, und für das Leben des Volkes anwendbar mache;

b) eines Liturgen in einer würde- und salbungsvollen Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes und der heiligen Sakramente auf eine Weise, wodurch der Geist und das Leben der innern Religion am schönsten ab-, und am kräftigsten eingebildet wird, und

c) eines vollkommenen Seelsorgers für die geist- und kraftvolle Ausübung der ganzen innern Seelenpflege im Beichtstuhle, am Krankenbette und im Privatumgange auf eine Weise, welche die Verbesserung des Innern mit der Gerechtigkeit und Be-

ruf8treue im Aeußern in Einklang bringe, damit das Volk Gott geben möge, was Gottes, dem Könige und dem gemeinen Wesen, was des Regenten und des gemeinen Wesens ist.

§. 5.

Jeder gesellschaftliche Verein, er möge sodann zum Leben der Kirche, des Staates, oder der, den beiden vorigen untergeordneten, Familienkreise und Privatverbindungen gehören, hat zur Erreichung seines Bestimmungszweckes, so wie Obere, die regieren und leiten, und Untergebene, welche gehorchen, auch eine grundgesetzliche Verfassung und normative Statuten nothwendig, zu deren unverbrüchlichen und genauesten Beobachtung jedes Mitglied eines solchen Vereins verpflichtet, und deren leichtsinniger oder gar böslicher Weise geschehene Verletzung strafbar, und den deßwegen gesetzlich angeordneten Bestimmungen unterworfen ist. Ein solcher Verein ist nun auch ein Priesterseminar. Sein Zweck, seine constitutive Einrichtung und seine Statuten haben zunächst ein rein religiös=moralisches Fundament, welches nach der §. 4 gegebenen Bestimmung über die Seminarbildung, die litterarische oder scientifische Cultur als einen Radius des vollkommenen Bildungskreises nothwendig in sich einschließt; weßwegen der treuen Befolgung der Seminarstatuten von Seite der Alumnen zunächst das religiös=moralische Moment zum Grunde liegen, und Letztere, was Paulus zu den Pflichten aller christlichen Untergebenen rechnet, den Vorstehern nicht als heuchlerische Augendiener aus menschlicher Gefallsucht, sondern in aller Herzenseinfalt und aus Gottesfurcht so gehorchen sollten, und ihren gesetzlichen Anordnungen, als gehorchten sie dem Herrn selbst; denn weil die geistliche Pflanzschule eine von der Authorität der Kirche ausgegangene und derselben unterworfene Anstalt zur Erreichung ihrer höchsten religiösen und kirchlichen Absichten bildet, müssen alle ihre Zöglinge eingedenk seyn, daß

jeder Ungehorsam gegen die Vorsteher, so wie jede Verletzung der Statuten, ein Ungehorsam und eine Verletzung gegen die Kirche und ihre rechtmäßige, aus göttlicher Institution herrührende Gewalt sey. Wer aber ungehorsam gegen die Kirche ist, der erweiset sich auch als einen Ungehorsamen gegen ihren göttlichen Stifter. Siehe unten §. 7, litt. B.

§. 6.

Das seminaristische Leben soll gemäß den urbedinglichen Postulaten der Bildungszwecke ein durchgehends religiös-moralisches, das wissenschaftliche Moment in sich begreifendes Leben seyn, ein Leben, dessen ganzen Kreis der königliche Sänger des alten Bundes, im heißen Flehen zu Gott mit den Worten beschreibt: Bonitatem et disciplinam et scientiam doce me. Ps. 118, 66.

Da die statutarische Verfassung eines jeden Instituts die Realisirung des gesammten Umfanges seines Bestimmungszweckes berücksichtigen muß, so müssen sich die Seminarstatuten auch auf die Herbeiführung und Erhaltung des bezeichneten seminaristischen Lebens erstrecken, und zwar

A. durch die Anordnung und Leitung religiöser Uebungen zur Beförderung der eigentlichen Pietät des wahrhaften Geistlichen, der vor Allem Gott gibt, was Gottes ist;

B. durch die Fixirung des für die Seminaristen, als solche, individuellen Pflichtkreises gegen sich und den Nächsten;

C. durch die Förderung und Führung der wissenschaftlichen oder scientifischen Bildung, mittels eines gründlichen Unterrichts in der gesammten Theologie und ihren Hülfswissenschaften, jedoch mit ganz besonderer Rücksicht auf die den Seminar-Vorstehern zugetheilten theoretischen und praktischen Pastoralfächer;

D. durch die Feststellung und Festhaltung einer Hausdisciplin, und

E. durch die Aufstellung und strenge Manutenz einer Tages-

ordnung, als folgerechtes Ergebniß des ganzen seminaristischen Lebenshaushaltes. Die Momente von litt. A — D inclus. sind hier durchgeführet, jenes sub litt. E aber, als zu vielen lokalen Modifikationen unterworfen, wurde nicht näher aus einander gesetzt.

§. 7.

Nach dem beschriebenen Kreise eines solchen Umfanges des seminaristischen Lebenshaushaltes werden nunmehr die Statuten für ein bischöfliches Seminar in thesi, welche mit den sach-, lokal-, und zeitgemäßen Modifikationen für jede solche Anstalt in concreto gelten müssen, nach einem fundamentalen Entwurfe aufgestellt.

§. 8.

Der Geist und die Uebung eines religiös frommen Sinnes und der Andacht muß in einem jeden geistlichen Seminare vor Allem einheimisch seyn, ein Geist und eine Uebung, die mit dem Zögling erwache, ihn durch das Leben des Tages geleite, und bis zur nächtlichen Ruhe nimmer verlasse. Den Alumnen müssen die Worte des heiligen Augustinus: „Recte novit vivere, qui recte novit orare," homil. 40, und des heil. Chrysostomus: „Oratio bonorum animi caput atque fons est," homil. de orando, tief eingeprägt seyn. Deßwegen sind gleich nach dem Eintritte in's Seminar von den aufgenommenen Zöglingen unter Leitung der Vorsteher geistliche Uebungen anzustellen, deren Früchte sie in der Form aphoristischer Meditationslichter (lumina mentis) schriftlich aufzusetzen, und den Vorständen einzuhändigen haben, wobei sie über die ewigen Wahrheiten des Heils, und über die Pflichten des geistlichen Standes mit heiligem Ernste nachdenken, und fromme Entschließungen fassen sollen, den alten Menschen nach dem Wandel der Welt auszuziehen, und mit dem Clerikalkleide einer, dem Geiste und Wandel nach, erneuerten Menschen anzulegen, der fürhin nur auf der Bahn der geistlichen Erneue-

rung in Gerechtigkeit einhergehen, und die Wege der Wahrheit und Heiligkeit wandeln will. Zu solchem Behufe werden mit diesen Uebungen die heiligen Akte der Gewissensreinigung und Versöhnung mit Gott, so wie der innigen Vereinigung mit Christus in dem würdigen Gebrauche des heil. Buß- und Altarssakramentes, verbunden werden. Das Feuer der Frömmigkeit, welches von der Luft der Weltzerstreuung so häufig ausgelöscht oder geschwächt wird, muß fortwährend durch das Oehl des Gebetes unterhalten und aufgefrischt werden. Wie die Andacht des im Geiste und in der Wahrheit betenden Christen, gleich ferne von dem phantastischen Pietismus und von pharisäischer Hypokrisie, durch Umschaffung des sinnlichen in einen geistigen Menschen geboren, und in dem Maße als sich das göttliche Ebenbild in der Vervollkommnung immer mehr seinem himmlischen Urbilde nähert — gemäß dem Befehle des Herrn an die Söhne des Hohenpriesters Aaron: „Sint sancti, quia ego sanctus sum, Dominus, qui sanctifico vos." Levit. 20, 10, und zufolge der Aufforderung des göttlichen Lehrers an seine Jünger: „Estote perfecti, sicuti et pater vester cœlestis perfectus est." Matth. 5, 48, lebendiger wird, so muß dieselbe auch durch die Flamme heiliger Uebung stets erhalten werden, und diese Uebungen der Andacht müssen ihren Kreislauf von der Geistessammlung zur Meditation, und von dieser zum Gebete umschreiben.

Die gemeinsamen Andachtsübungen der Seminaristen theilen sich in

a) ordentliche, und b) außerordentliche. Beide stehen unter der unmittelbaren Leitung der Vorsteher, die allezeit hiebei gegenwärtige, und vom Geiste der Andacht belebte und wieder belebende Zeugen des frommen Sinnes ihrer Zöglinge seyn sollen.

A. Ordentliche Andachtsübungen.

Jeder Morgen und Abend eines Tages soll Gott mit Gebet und Betrachtung, mit heiligen Vorsätzen und ernster Durch-

forschung des Gewissens, welche den Zögling seinen innern Seelenzustand im Angesichte Gottes erschauen, so wie seine Fehler und Schwächen erkennen läßt, und ihm geistliche Wachsamkeit mit einem steten Kampfe zur unerläßlichen Pflicht macht, geweiht werden. Hiezu dienet die Hauskapelle. Zur Dauer ist jedesmal eine Viertelstunde bestimmt.

Nicht minder wird allezeit vor dem Mittag- und Abendessen eine gemeinsame Andacht, mit einer geistlichen Lesung verbunden, verrichtet.

Der Regens wird für die möglichste Abwechselung der Gebete, theils in deutscher, und theils in lateinischer Sprache, besorgt seyn, und die Alumnen in schriftlicher Anfertigung von Gebeten selbst Versuche machen lassen, so wie er die Gegenstände oder Stoffe zu den Meditationen, wozu von dem hochwürdigsten Bischofe die angemessensten Werke vorgeschrieben werden, im Voraus bestimmen, und hierüber nicht nur selbst ein fortlaufendes diurnale meditationum führen, sondern auch die Alumnen zu dessen Führung anhalten, wovon er sich auch durch öftere Vorlage überzeugen wird. Dieses Tagebuch wird am Ende des Jahres dem hochwürdigsten Bischofe zur Kontrolle und Revision des spirituellen Lebens im Seminare vorgelegt.

Damit die geistlichen Betrachtungen von den Alumnen mit desto mehr Aufmerksamkeit und gedeihender Frucht angestellt, und dieselben in solchen heiligen und heilsamen Uebungen eingewöhnet und geistesfertig werden, müssen sie immer bereit seyn, den Vorstehern auf jedesmaliges Verlangen von ihren gepflogenen Meditationen schriftlich und mündlich, öffentlich und insbesondere Rechenschaft abzulegen.

Es wird aber als Regel festgesetzt, daß die lumina oder Früchte von allen sonn- und festtäglichen Meditationen in schriftlichen und fortlaufend geführten Aufsätzen, welche dem hochwürdigsten Bischofe zur Einsicht übergeben werden, auch

folgenden Tage nach dem Morgengebete durch den aufgestellten Präfekten oder Monitoren dem Regens einzuhändigen sind, welcher hierüber den Zöglingen seine Erinnerungen mittheilen wird.

Der Regens wird den Alumnen nicht nur von Zeit zu Zeit Muster von Meditationslichtern vorhalten, sondern auch am Eingange jedes Jahres in eigenen Vorlesungen Anleitung über fruchtbringendes Meditiren, besonders aus dem Bereiche der praktischen Schriftforschung, ertheilen.

Das Gebet, das aus der Fülle des Herzens strömt, trägt auch in seiner äußern Offenbarung das wahrhafte Gepräge der Herzinnigkeit, und wirft den durchdrungenen Beter im demüthigen Gefühle seiner geistlichen Armseligkeit mit gefaltenen Händen und gesenkten Blickes im Staube der Erde auf die Knie nieder.

Deßwegen werden äußere Würde und Anstand bei den gemeinsamen Gebetübungen der Alumnen zur sonderbaren Pflicht gemacht.

An den Sonn- und Festtagen wird Einer der Vorsteher selbst, die übrigen Tage Einer der Seminaristen, öffentlich vorbeten.

Vor und nach dem Speisen werden in dem Refektorium die gewöhnlichen Bitt- und Dankgebete in lateinischer Sprache verrichtet.

An jedem Sonnabende und in der Vigilie jedes höhern Festes, so wie bei andern anregenden religiösen Veranlassungen, wird der Regens vor dem Abendessen in der Hauskapelle eine kurze geistliche Anrede halten.

Die Alumnen, welche schon die Priesterweihe empfangen haben, verrichten alle Tage nach der Disposition des Regens das heilige Meßopfer, während sich die Nichtpriester im gemeinsamen, paarweise gereiheten und anständigen Gange zur Kirche begeben, und alldort der heil. Messe, welche der Regens

im der Regel lesen wird, mit Andacht zur Freude Gottes und zur Erbauung der Gegenwärtigen beiwohnen, und nach gepflogener Andacht wieder mit einander in derselben anständigen Ordnung zugleich mit ihrem Vorstande nach Hause gehen sollen. Die Alumnen haben hiebei in wöchentlicher Abwechselung dem Priester am Altare zu dienen.

An Sonn- und Festtagen müssen alle Seminaristen dem vollständigen vor- und nachmittägigen Gottesdienste beiwohnen, und sich dabei mit jener erbauungsvollen Andacht betragen, welche der versammelten Pfarrgemeinde an ihren künftigen Priestern den reinen Ausdruck ihres innern frommen Sinnes zu erkennen geben möge.

Mit derselben würdevollen Haltung sollen sie sich bei allen Gelegenheiten benehmen, welche sich ihnen zur Assistenz bei dem feierlichen Cultus darbieten, und wobei sie neben der Verherrlichung des Gottesdienstes zu ihrer eigenen, und zur Erbauung des Volkes zugleich das Moment der praktischen Liturgie für ihre dießfalls nothwendige Ausbildung wohl in das Auge zu fassen, und ihrem Gedächtnisse einzuprägen haben.

Alumnen, die in den höhern Weihen stehen, sollen der Verbindlichkeit der canonischen Tagzeiten an den Werktagen privatim gewissenhaft und mit Ferne haltung des geisttödtenden Mechanismus obliegen, an jedem letzten Monatssonntage aber und an den Festtagen des Herrn, haben sie die Matutin und Laudes gemeinsam, und unter genauer Beobachtung der vorschriftmäßigen liturgischen Regeln in der Hauskapelle laut zu persolviren. Von dem Einen und dem Andern werden sich die Seminarvorstände entweder selbst, oder durch das Organ des aufgestellten Präfekten zu überzeugen suchen.

An dem letzten Sonnabende eines jeden Monats, und an jedem Vorabende eines hohen unter der Woche eintretenden Festtages, ist für alle Alumnen in der Regel Beichttag, und sie werden mit jenem Geiste des heiligen Ernstes und des Buß-

sinnes von dieser göttlichen Begnadigungs-Anstalt Gebrauch machen, welche die lediglich davon abhängige und dadurch bedingte Versöhnung mit Gott und mit ihrem eigenen Gewissen, diesem unbestechlichen Richter der Gottheit in jedem Menschenherzen, in vollen Anspruch nimmt.

An dem darauf folgenden Sonn- oder Festtage empfangen die Alumnen, welche noch nicht Priester sind, aus den Händen des Regens nach der Priesterkommunion das heilige Abendmahl zur Besiegelung ihrer Vereinigung mit Christus, dessen geheimnißvoller und heiliger Leib ihnen in diesem anbetungswürdigen Sakrament göttlicher Liebe und Allmacht mitgetheilt wird.

Unehrerbietige und mißbräuchliche Aussprechung geheiligter Namen dürfen in einer geistlichen Pflanzschule bei Vermeidung schwerer Ahndung nicht gehöret, und solche heilige Namen sollen selbst im Nothfalle nur mit Ehrfurcht, welche sich auch in der äußerlichen Gebährde ausprägen mag, gebraucht werden.

Den Alumnen wird eine ganz vorzügliche, und nur auf Selbstheiligung abzielende Verehrung gegen die jungfräuliche, in den heiligen Büchern mit dem Namen der Gnadenvollen und Gesegneten ihres Geschlechts ausgezeichneten Gottesmutter Maria, die besonders wegen ihrer Unschuld, Demuth und Frömmigkeit als herrliches Vorbild der Nachahmung an dem Sternenhimmel der verklärten Freunde Gottes glänzet, empfohlen. Zur Beförderung dieser frommen Verehrung wird an jedem Sonnabende, in Verbindung mit dem Abendgebete eine Marianische Andacht unter Zugrundelegung des von heiligen Männern, und besonders von dem heiligen Franz von Sales wegen seiner gemüthlichen Einfalt, in hohen Ehren gehaltenen Rosenkranzes, jedoch mit sorgfältiger Auswahl und Abwechselung der Gebetformeln, verrichtet; an den hohen Frauenfesten aber werden am Vormittage nach dem Morgengebete die kleinen Tagzeiten des Marianischen Offiziums gemeinsam gebetet.

in der Regel lesen wird, mit Andacht zur Freude Gottes und zur Erbauung der Gegenwärtigen beiwohnen, und nach gepflogener Andacht wieder mit einander in derselben anständigen Ordnung zugleich mit ihrem Vorstande nach Hause gehen sollen. Die Alumnen haben hiebei in wöchentlicher Abwechselung dem Priester am Altare zu dienen.

An Sonn- und Festtagen müssen alle Seminaristen dem vollständigen vor- und nachmittägigen Gottesdienste beiwohnen, und sich dabei mit jener erbauungsvollen Andacht betragen, welche der versammelten Pfarrgemeinde an ihren künftigen Priestern den reinen Ausdruck ihres innern frommen Sinnes zu erkennen geben möge.

Mit derselben würdevollen Haltung sollen sie sich bei allen Gelegenheiten benehmen, welche sich ihnen zur Assistenz bei dem feierlichen Cultus darbieten, und wobei sie neben der Verherrlichung des Gottesdienstes zu ihrer eigenen, und zur Erbauung des Volkes zugleich das Moment der praktischen Liturgie für ihre dießfalls nothwendige Ausbildung wohl in das Auge zu fassen, und ihrem Gedächtnisse einzuprägen haben.

Alumnen, die in den höhern Weihen stehen, sollen der Verbindlichkeit der canonischen Tagzeiten an den Werktagen privatim gewissenhaft und mit Fernehaltung des geisttödtenden Mechanismus obliegen, an jedem letzten Monatssonntage aber und an den Festtagen des Herrn, haben sie die Matutin und Laudes gemeinsam, und unter genauer Beobachtung der vorschriftmäßigen liturgischen Regeln in der Hauskapelle laut zu persolviren. Von dem Einen und dem Andern werden sich die Seminarvorstände entweder selbst, oder durch das Organ des aufgestellten Präfekten zu überzeugen suchen.

An dem letzten Sonnabende eines jeden Monats, und an jedem Vorabende eines hohen unter der Woche eintretenden Festtages, ist für alle Alumnen in der Regel Beichttag, und sie werden mit jenem Geiste des heiligen Ernstes und des Buß-

sinnes von dieser göttlichen Begnadigungs-Anstalt Gebrauch machen, welche die lediglich davon abhängige und dadurch bedingte Versöhnung mit Gott und mit ihrem eigenen Gewissen, diesem unbestechlichen Richter der Gottheit in jedem Menschenherzen, in vollen Anspruch nimmt.

An dem darauf folgenden Sonn- oder Festtage empfangen die Alumnen, welche noch nicht Priester sind, aus den Händen des Regens nach der Priesterkommunion das heilige Abendmahl zur Besiegelung ihrer Vereinigung mit Christus, dessen geheimnißvoller und heiliger Leib ihnen in diesem anbetungswürdigen Sakrament göttlicher Liebe und Allmacht mitgetheilt wird.

Unehrerbietige und mißbräuchliche Aussprechung geheiligter Namen dürfen in einer geistlichen Pflanzschule bei Vermeidung schwerer Ahndung nicht gehöret, und solche heilige Namen sollen selbst im Nothfalle nur mit Ehrfurcht, welche sich auch in der äußerlichen Gebährde ausprägen mag, gebraucht werden.

Den Alumnen wird eine ganz vorzügliche, und nur auf Selbstheiligung abzielende Verehrung gegen die jungfräuliche, in den heiligen Büchern mit dem Namen der Gnadenvollen und Gesegneten ihres Geschlechts ausgezeichneten Gottesmutter Maria, die besonders wegen ihrer Unschuld, Demuth und Frömmigkeit als herrliches Vorbild der Nachahmung an dem Sternenhimmel der verklärten Freunde Gottes glänzet, empfohlen. Zur Beförderung dieser frommen Verehrung wird an jedem Sonnabende, in Verbindung mit dem Abendgebete eine Marianische Andacht unter Zugrundelegung des von heiligen Männern, und besonders von dem heiligen Franz von Sales wegen seiner gemüthlichen Einfalt, in hohen Ehren gehaltenen Rosenkranzes, jedoch mit sorgfältiger Auswahl und Abwechselung der Gebetformeln, verrichtet; an den hohen Frauenfesten aber werden am Vormittage nach dem Morgengebete die kleinen Tagzeiten des Marianischen Offiziums gemeinsam gebetet.

B. Außerordentliche Andachtsübungen.

In der heiligen Charwoche werden unter der Anleitung des Regens geistliche Uebungen gehalten, denen sich die anwesenden Alumnen unterziehen müssen. Sonderbare exercitia spiritualia werden unter derselben Führung vor der Ordination gehalten, und der Regens wird diese feierlichen und merkwürdigen Veranlassungen, welche an sich schon das Gemüth der Weihkandidaten mächtig anregen, und zum heiligen Ernste des tiefen Nachdenkens und einer streng prüfenden Selbsteinkehr in ihr Innerstes bewegen sollten, dazu benutzen, seinen Untergebenen bei dieser Gelegenheit, besonders wenn dieselben die höhern Weihen des Subdiakonats, des Diakonats oder gar des Presbyterats empfangen, die Größe und Wichtigkeit, die Schwere und Verantwortlichkeit des apostolischen Priesterstandes dringendst an das Herz zu legen, und denselben das schauerliche Gemälde des Fluches und Verderbens für sich und die anvertrauten, durch die Schuld schlechter und geistloser Geistlichen verlornen Schafe des Reiches Gottes, welche entsetzliche Folgen in der Unwürdigkeit zum Priesterthume bedingt sind, so wie das seelenerhebende Bild jenes unermeßbaren Himmelssegens, welcher sich unfehlbar und in mächtiger Fülle über würdige Priester und ihre Gemeinden für die Zeit und die Ewigkeit ergießen wird, recht lebendig und kräftig in der Sprache der heiligen Väter vor die Augen des Geistes hinzustellen, und dadurch unter dem Einflusse der göttlichen Gnade die Anklänge der Herzensrührung mächtig aufzuregen.

§. 9.

Die Zöglinge der geistlichen Pflanzschule dürfen sich keineswegs damit begnügen, daß sie sich die allen Gläubigen zukommende strenge Pflichterfüllung und Tugendübung zur unverrückten Regel ihres Lebens machen; sondern sie haben ein höheres geistliches Leben zu erringen, und sich Vollkommenheiten eigen zu machen, welche unerläßliche und wesentliche For-

derungen ihres erhabenen Berufs und eines apostolischen Lebens sind. Gleich dem Manne in der Gleichnißrede des göttlichen Heilandes, welcher vor dem Baue eines Thurmes die hiezu erforderlichen Kostenanschläge und das Verhältniß seines Vermögens zur Ausführung des Vorhabens genau berechnet, sollen auch die Alumnen des Priesterstandes einen gewissenhaften Voranschlag ihrer Pflichten und Kräfte machen, und vor Allem darnach ringen, daß sie im Seminar auf die Ausbildung der Talente und auf die Erwerbung der Tugenden ihr vorzügliches Augenmerk richten, welche den künftigen Seelsorger, dem so Großes anvertraut wird, schmücken müssen.

Mit der Demuth sollen sie den Grundstein zum Bau ihrer geistlichen Vollkommenheit legen, und stets das Vorbild des göttlichen Meisters vor Augen haben, der diese im Stolze der Welt untergegangene Tugend vom Himmel auf die Erde verpflanzet, und sich bis zur Erniedrigung in Knechtsgestalt gedemüthigt hat; nach seinem Beispiele erhebe sich Keiner wegen wirklicher oder eingebildeter Vorzüge und Gaben, eiteln Dünkels, über seinen Mitzögling, eingedenk der Worte des Herrn: Wer größer ist, werde der Kleinere, und wer höher steht, gestalte sich zum Diener. Matth. 23, 11. Von heil. Ehrfurcht für die Würde des Priesterthums durchdrungen, müssen sich seine Eleven doch stets einer so großen Ehre für unwürdig achten. Auf dem Gipfel höchster Ehrenstufe zieret am schönsten jene heilige Demuth, gemäß welcher der wahre Jünger Christi, des Vorranges seines himmlischen Berufes sich zwar bewußt, doch nur ein Diener der Untergebenen seyn will, um Allen zu nützen.

Mit der Demuth sollen sich die Zöglinge des Priesterstandes die holde Tugend der Sanftmuth aneignen; denn nur den Sanftmüthigen stellet der Herr unter seine milde Obhut, und lehret ihn seine Wege, ja die Apostel selbst wurden nur als sanfte Schafe, Matth. 10, 16, in die Welt gesendet, weil

nur derjenige zum Amte eines Hirten und Priesters tauglich ist, der durch die allbezaubernden Liebesbande des Wohlwollens und der Milde die Herzen der Glaubigen an sich kettet. Deßwegen sollen die Alumnen jegliche Regungen des Zornes und des Unwillens, alle Härte und Rauheit des Gemüthes unter das Gesetz des Geistes und Christi beugen, und mit dem Tugendkranze der Taubeneinfalt, der ausharrenden Geduld, der schonenden Langmuth, der Leutseligkeit und Freundlichkeit im Umgange gezieret, mögen sie sich vor Gott und den Menschen liebenswürdig machen.

Mit einem Gebete, das nimmer aufhöret und nicht nachläßt, sollen sie sich während ihrer geistlichen Prüfungszeit im Seminare von dem Geber jeder vollkommenen Gabe den apostolischen Seeleneifer erflehen, auf daß solcher wie Feuer in ihrem Herzen erglühe, und sie von dessen Gluth erleuchtet und entflammet mit dem Muthe jene Beharrlichkeit gewinnen mögen, wodurch sie tüchtig gemacht werden für das Heil der Seelen keines, und auch das größte Opfer nicht zu scheuen. Tief erniedriget und schwer versündiget sich der geistlose, seinen Namen und Würde schändende Geistliche, wenn er in der großen Angelegenheit der Seelenpflege dem Miethlingssinne des nie belebten oder des erschlafften Pastoraleifers fröhnet.

Dieser Seeleneifer kann aber nur im Gefolge jener heiligen Liebe seyn, die Christus von Petrus forderte, ehe er ihn zum Hirten der Schafe und Lämmer bestellet, und welche er mit den Worten, wovon sein ganzes Leben eine Thatbesieglung gewesen ist, gelehret hat: „Ich bin der gute Hirt, der gute Hirt gibt aber sein Leben für die Schafe." Joh. 10, 11.

Die Bescheidenheit bildet endlich eine köstliche Hauptperle in dem Kranze jener Tugenden, welche die Kirche Gottes mit Recht an dem Kleriker fordert, und es genüget hier in dieser Hinsicht, die heilsame Ermahnung des allgemeinen Kirchenrathes von Trient anzuführen, welche sich dahin ausspricht,

wie Cleriker, die ganz sonderbar zum Erbe des Herrn auserlesen seyen, ihren Wandel und ihre Sitten so einrichten sollten, daß ihre Kleidung, ihre Gebährden, der Gang, ihre Reden, und alle Aeußerlichkeiten ihres Lebens nur das lautere Gepräge des innern Ernstes, der Mäßigung und der Religiösität abbilden, damit ihre ganze und würdevolle Handlungsweise allen Menschen hohe Verehrung einflöße, und sie im wahren Sinne des Wortes hochehrwürdig mache.

Da es in dem Seminar, wie solches in einem jeden gut eingerichteten Institute erforderlich ist, leitende Obern geben muß, und zwar einen Regens mit der Oberaufsicht über das ganze Institut nach allen Zweigen seiner Direktion und Verwaltung, und einen Subregens (dessen Stelle jedoch bei einer geringern Anzahl der Alumnen wohl auch entbehrlich seyn mag, so lange sich der Erstere der gesammten Selbstleitung unterziehen kann) welchem in Folge eines freundlichen Uebereinkommens der Wirkungskreis für die Unterrichtsfächer und die Disciplinarleitung zugetheilt wird, so treten, wie bereits oben §. 5 in dieser Beziehung der allgemeine Grundsatz aufgestellt worden ist, die Alumnen gegen diese ihre Vorsteher in ein strenges Verhältniß der Subordination und des schuldigen Gehorsams gegen die Anordnungen dieser von dem hochwürdigsten Bischofe mit obrigkeitlicher Gewalt versehenen Vorgesetzten. Solchen Gehorsam und die genaueste Folgsamkeit haben die Zöglinge ihren Vorständen, denen sie mit kindlichem Vertrauen untergeben, und als ihren geistlichen Vätern mit herzlicher Liebe zugethan seyn sollten, ohne die geringsten Anzeigen des Unwillens, vielmehr gerne, aufrichtig und auf das schnellste in allen Dingen, welche die seminaristischen Hausgesetze und Ordnung, ihre Studien, Andachtsübungen, und ihr moralisches Betragen betrifft, zu leisten.

Handlungen des Ungehorsams oder Trotzes, des Murrens und Unwillens, oder der Aufreizung Anderer gegen die Anord-

nungen der Vorgesetzten sind von dem Regens nach Gestalt der Umstände leichter oder schärfer, jedoch ohne Nachsicht und auf der Stelle, zu rügen und zu bestrafen; im Fall aber, daß solche Handlungen die Natur einer hartnäckigen Widersetzlichkeit und einer Auflehnung gegen die legitime Ordnung an sich tragen, und mehr das Gepräge eines beharrlich bösen Willens als des Leichtsinnes und der Uebereilung an sich tragen würden, so ist von dem Regens ungesäumte und motivirte Anzeige an das bischöfliche Offizium zu erstatten, und von dort zur Aufrechthaltung der Seminarordnung und des seinen Vorständen gebührenden Respektes, ohne welche jedes Institut zerfällt, die höhere Strafeinschreitung zu gewärtigen.

Die Vorstände werden aus der Mitte der Alumnen einen Präfekten oder Monitor aufstellen, welcher über die genaue Beobachtung der sämmtlichen Statuten sonderbar zu wachen, hierüber von Zeit zu Zeit mit gewissenhafter Wahrheit zu referiren, in minder wichtigen Sachen die Verfügungen der Vorgesetzten zu empfangen, und den Coalumnen mitzutheilen, die schriftlichen Aufsätze und Elaborate derselben zur festgesetzten Zeit einzusammeln, und den Obern zu übergeben, bei allen diesen übertragenen Geschäften aber sich mit aller brüderlichen Liebe und Anständigkeit zu benehmen, und ganz vorzüglich durch das Beispiel schöner Ordnungsliebe und hoher Rechtlichkeit das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen hat. Demselben liegt nebstbei ob, seinen fehlenden Mitbruder im Geiste der Liebe zu warnen und zu ermahnen, und nach fruchtlosem Versuche der brüderlichen Correktion den Vorgesetzten schuldige Anzeige zu machen. Bei Entdeckung größerer Vergehen aber, wodurch die Würde der geistlichen Pflanzschule und ihrer Obern gefährdet werden könnte, ist nicht nur der Präfekt, sondern jeder Alumnus bei der Ehre des Instituts aufgefordert und verpflichtet, dem Regens die schnellste und treueste Anzeige zu machen.

Dem aufgestellten Präfekten oder Monitor haben alle Alumnen innerhalb dem Bereiche der ihm übertragenen Funktionen genaue Folge zu leisten, und denselben als ein Mittelorgan zur Handhabung der Disciplin zu achten, übrigens aber als Einen ihres Gleichen zu lieben.

Neben den Tugenden, wodurch sich Alumnen des Clerikalstandes das Wohlgefallen Gottes und die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten zu erwerben trachten müssen, haben dieselben auch gegenseitig die Pflichten jener brüderlichen und geselligen Liebe zu beobachten, wovon Paulus an die Thessaloniker schreibt: „Von der Bruderliebe darf ich euch doch nicht erst das Nothwendige mittheilen, denn ihr habt von Gott selbst die Anweisung mit Wort und Beispiel, daß ihr einander lieben sollet." 1 Thessal. 4, 9. Da Eintracht die Seele jeder Anstalt ist, so haben sie es unter eine ihrer ersten Angelegenheiten zu rechnen, solche wie eine zarte Pflanze unter sich zu pflegen, und immer fester zu schlingen; und unabläßig bemühet, die Einigkeit des Geistes und des Herzens in dem Bande des Friedens zu erhalten, sollten sie unter sich jene heilige, und aus der wechselseitigen Achtung sprossende Freundschaft knüpfen, an der sich die Worte ihres himmlischen Bruders erfüllen: „Daran sollen es Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet." Joh. 13, 35. Daraus folget, daß sich die Alumnen gegen einander mit der Achtung und dem Anstande benehmen, welche bei der gesellschaftlichen Berührung, und bei dem Umgange aller gebildeten und wohlgesitteten Menschen, und in einem nur noch höhern Grade von den Mitgliedern einer geistlichen Verbrüderung, die sich in allen geselligen Verhältnissen des Lebens über das Gemeine erheben sollten, erheischet werden. Daher sollen unter sorgfältiger Beseitigung alles Rohen und Ungeschliffenen, die Regeln der Wohlanständigkeit in Miene, Rede und Gebährde genau beobachtet, und

in der Regel lesen wird, mit Andacht zur Freude Gottes und zur Erbauung der Gegenwärtigen beiwohnen, und nach gepflogener Andacht wieder mit einander in derselben anständigen Ordnung zugleich mit ihrem Vorstande nach Hause gehen sollen. Die Alumnen haben hiebei in wöchentlicher Abwechselung dem Priester am Altare zu dienen.

An Sonn= und Festtagen müssen alle Seminaristen dem vollständigen vor= und nachmittägigen Gottesdienste beiwohnen, und sich dabei mit jener erbauungsvollen Andacht betragen, welche der versammelten Pfarrgemeinde an ihren künftigen Priestern den reinen Ausdruck ihres innern frommen Sinnes zu erkennen geben möge.

Mit derselben würdevollen Haltung sollen sie sich bei allen Gelegenheiten benehmen, welche sich ihnen zur Assistenz bei dem feierlichen Cultus darbieten, und wobei sie neben der Verherrlichung des Gottesdienstes zu ihrer eigenen, und zur Erbauung des Volkes zugleich das Moment der praktischen Liturgie für ihre dießfalls nothwendige Ausbildung wohl in das Auge zu fassen, und ihrem Gedächtnisse einzuprägen haben.

Alumnen, die in den höhern Weihen stehen, sollen der Verbindlichkeit der canonischen Tagzeiten an den Werktagen privatim gewissenhaft und mit Ferne haltung des geisttödtenden Mechanismus obliegen, an jedem letzten Monatssonntage aber und an den Festtagen des Herrn, haben sie die Matutin und Laudes gemeinsam, und unter genauer Beobachtung der vorschriftmäßigen liturgischen Regeln in der Hauskapelle laut zu persolviren. Von dem Einen und dem Andern werden sich die Seminarvorstände entweder selbst, oder durch das Organ des aufgestellten Präfekten zu überzeugen suchen.

An dem letzten Sonnabende eines jeden Monats, und an jedem Vorabende eines hohen unter der Woche eintretenden Festtages, ist für alle Alumnen in der Regel Beichttag, und sie werden mit jenem Geiste des heiligen Ernstes und des Buß=

sinnes von dieser göttlichen Begnadigungs-Anstalt Gebrauch machen, welche die lediglich davon abhängige und dadurch bedingte Versöhnung mit Gott und mit ihrem eigenen Gewissen, diesem unbestechlichen Richter der Gottheit in jedem Menschenherzen, in vollen Anspruch nimmt.

An dem darauf folgenden Sonn- oder Festtage empfangen die Alumnen, welche noch nicht Priester sind, aus den Händen des Regens nach der Priesterkommunion das heilige Abendmahl zur Besiegelung ihrer Vereinigung mit Christus, dessen geheimnißvoller und heiliger Leib ihnen in diesem anbetungswürdigen Sakrament göttlicher Liebe und Allmacht mitgetheilt wird.

Unehrerbietige und mißbräuchliche Aussprechung geheiligter Namen dürfen in einer geistlichen Pflanzschule bei Vermeidung schwerer Ahndung nicht gehöret, und solche heilige Namen sollen selbst im Nothfalle nur mit Ehrfurcht, welche sich auch in der äußerlichen Gebährde ausprägen mag, gebraucht werden.

Den Alumnen wird eine ganz vorzügliche, und nur auf Selbstheiligung abzielende Verehrung gegen die jungfräuliche, in den heiligen Büchern mit dem Namen der Gnadenvollen und Gesegneten ihres Geschlechts ausgezeichneten Gottesmutter Maria, die besonders wegen ihrer Unschuld, Demuth und Frömmigkeit als herrliches Vorbild der Nachahmung an dem Sternenhimmel der verklärten Freunde Gottes glänzet, empfohlen. Zur Beförderung dieser frommen Verehrung wird an jedem Sonnabende, in Verbindung mit dem Abendgebete eine Marianische Andacht unter Zugrundelegung des von heiligen Männern, und besonders von dem heiligen Franz von Sales wegen seiner gemüthlichen Einfalt, in hohen Ehren gehaltenen Rosenkranzes, jedoch mit sorgfältiger Auswahl und Abwechselung der Gebetformeln, verrichtet; an den hohen Frauenfesten aber werden am Vormittage nach dem Morgengebete die kleinen Tagzeiten des Marianischen Offiziums gemeinsam gebetet.

B. Außerordentliche Andachtsübungen.

In der heiligen Charwoche werden unter der Anleitung des Regens geistliche Uebungen gehalten, denen sich die anwesenden Alumnen unterziehen müssen. Sonderbare exercitia spiritualia werden unter derselben Führung vor der Ordination gehalten, und der Regens wird diese feierlichen und merkwürdigen Veranlassungen, welche an sich schon das Gemüth der Weihkandidaten mächtig anregen, und zum heiligen Ernste des tiefen Nachdenkens und einer streng prüfenden Selbsteinkehr in ihr Innerstes bewegen sollten, dazu benutzen, seinen Untergebenen bei dieser Gelegenheit, besonders wenn dieselben die höhern Weihen des Subdiakonats, des Diakonats oder gar des Presbyterats empfangen, die Größe und Wichtigkeit, die Schwere und Verantwortlichkeit des apostolischen Priesterstandes dringendst an das Herz zu legen, und denselben das schauerliche Gemälde des Fluches und Verderbens für sich und die anvertrauten, durch die Schuld schlechter und geistloser Geistlichen verlornen Schafe des Reiches Gottes, welche entsetzliche Folgen in der Unwürdigkeit zum Priesterthume bedingt sind, so wie das seelenerhebende Bild jenes unermeßbaren Himmelssegens, welcher sich unfehlbar und in mächtiger Fülle über würdige Priester und ihre Gemeinden für die Zeit und die Ewigkeit ergießen wird, recht lebendig und kräftig in der Sprache der heiligen Väter vor die Augen des Geistes hinzustellen, und dadurch unter dem Einflusse der göttlichen Gnade die Anklänge der Herzensrührung mächtig aufzuregen.

§. 9.

Die Zöglinge der geistlichen Pflanzschule dürfen sich keineswegs damit begnügen, daß sie sich die allen Gläubigen zukommende strenge Pflichterfüllung und Tugendübung zur unverrückten Regel ihres Lebens machen; sondern sie haben ein höheres geistliches Leben zu erringen, und sich Vollkommenheiten eigen zu machen, welche unerläßliche und wesentliche For-

derungen ihres erhabenen Berufs und eines apostolischen Lebens sind. Gleich dem Manne in der Gleichnißrede des göttlichen Heilandes, welcher vor dem Baue eines Thurmes die hiezu erforderlichen Kostenanschläge und das Verhältniß seines Vermögens zur Ausführung des Vorhabens genau berechnet, sollen auch die Alumnen des Priesterstandes einen gewissenhaften Voranschlag ihrer Pflichten und Kräfte machen, und vor Allem darnach ringen, daß sie im Seminar auf die Ausbildung der Talente und auf die Erwerbung der Tugenden ihr vorzügliches Augenmerk richten, welche den künftigen Seelsorger, dem so Großes anvertraut wird, schmücken müssen.

Mit der Demuth sollen sie den Grundstein zum Bau ihrer geistlichen Vollkommenheit legen, und stets das Vorbild des göttlichen Meisters vor Augen haben, der diese im Stolze der Welt untergegangene Tugend vom Himmel auf die Erde verpflanzet, und sich bis zur Erniedrigung in Knechtsgestalt gedemüthigt hat; nach seinem Beispiele erhebe sich Keiner wegen wirklicher oder eingebildeter Vorzüge und Gaben, eiteln Dünkels, über seinen Mitzögling, eingedenk der Worte des Herrn: Wer größer ist, werde der Kleinere, und wer höher steht, gestalte sich zum Diener. Matth. 23, 11. Von heil. Ehrfurcht für die Würde des Priesterthums durchdrungen, müssen sich seine Eleven doch stets einer so großen Ehre für unwürdig achten. Auf dem Gipfel höchster Ehrenstufe zieret am schönsten jene heilige Demuth, gemäß welcher der wahre Jünger Christi, des Vorranges seines himmlischen Berufes sich zwar bewußt, doch nur ein Diener der Untergebenen seyn will, um Allen zu nützen.

Mit der Demuth sollen sich die Zöglinge des Priesterstandes die holde Tugend der Sanftmuth aneignen; denn nur den Sanftmüthigen stellet der Herr unter seine milde Obhut, und lehret ihn seine Wege, ja die Apostel selbst wurden nur als sanfte Schafe, Matth. 10, 16, in die Welt gesendet, weil

nur derjenige zum Amte eines Hirten und Priesters tauglich ist, der durch die allbezaubernden Liebesbande des Wohlwollens und der Milde die Herzen der Glaubigen an sich kettet. Deßwegen sollen die Alumnen jegliche Regungen des Zornes und des Unwillens, alle Härte und Rauheit des Gemüthes unter das Gesetz des Geistes und Christi beugen, und mit dem Tugendkranze der Taubeneinfalt, der ausharrenden Geduld, der schonenden Langmuth, der Leutseligkeit und Freundlichkeit im Umgange gezieret, mögen sie sich vor Gott und den Menschen liebenswürdig machen.

Mit einem Gebete, das nimmer aufhöret und nicht nachläßt, sollen sie sich während ihrer geistlichen Prüfungszeit im Seminare von dem Geber jeder vollkommenen Gabe den apostolischen Seeleneifer erflehen, auf daß solcher wie Feuer in ihrem Herzen erglühe, und sie von dessen Gluth erleuchtet und entflammet mit dem Muthe jene Beharrlichkeit gewinnen mögen, wodurch sie tüchtig gemacht werden für das Heil der Seelen keines, und auch das größte Opfer nicht zu scheuen. Tief erniedriget und schwer versündiget sich der geistlose, seinen Namen und Würde schändende Geistliche, wenn er in der großen Angelegenheit der Seelenpflege dem Miethlingssinne des nie belebten oder des erschlafften Pastoraleifers fröhnet.

Dieser Seeleneifer kann aber nur im Gefolge jener heiligen Liebe seyn, die Christus von Petrus forderte, ehe er ihn zum Hirten der Schafe und Lämmer bestellet, und welche er mit den Worten, wovon sein ganzes Leben eine Thatbesieglung gewesen ist, gelehret hat: „Ich bin der gute Hirt, der gute Hirt gibt aber sein Leben für die Schafe." Joh. 10, 11.

Die Bescheidenheit bildet endlich eine köstliche Hauptperle in dem Kranze jener Tugenden, welche die Kirche Gottes mit Recht an dem Kleriker fordert, und es genüget hier in dieser Hinsicht, die heilsame Ermahnung des allgemeinen Kirchenrathes von Trient anzuführen, welche sich dahin ausspricht,

wie Cleriker, die ganz sonderbar zum Erbe des Herrn auserlesen seyen, ihren Wandel und ihre Sitten so einrichten sollten, daß ihre Kleidung, ihre Gebährden, der Gang, ihre Reden, und alle Aeußerlichkeiten ihres Lebens nur das lautere Gepräge des innern Ernstes, der Mäßigung und der Religiösität abbilden, damit ihre ganze und würdevolle Handlungsweise allen Menschen hohe Verehrung einflöße, und sie im wahren Sinne des Wortes hochehrwürdig mache.

Da es in dem Seminar, wie solches in einem jeden gut eingerichteten Institute erforderlich ist, leitende Obern geben muß, und zwar einen Regens mit der Oberaufsicht über das ganze Institut nach allen Zweigen seiner Direktion und Verwaltung, und einen Subregens (dessen Stelle jedoch bei einer geringern Anzahl der Alumnen wohl auch entbehrlich seyn mag, so lange sich der Erstere der gesammten Selbstleitung unterziehen kann) welchem in Folge eines freundlichen Uebereinkommens der Wirkungskreis für die Unterrichtsfächer und die Disciplinarleitung zugetheilt wird, so treten, wie bereits oben §. 5 in dieser Beziehung der allgemeine Grundsatz aufgestellt worden ist, die Alumnen gegen diese ihre Vorsteher in ein strenges Verhältniß der Subordination und des schuldigen Gehorsams gegen die Anordnungen dieser von dem hochwürdigsten Bischofe mit obrigkeitlicher Gewalt versehenen Vorgesetzten. Solchen Gehorsam und die genaueste Folgsamkeit haben die Zöglinge ihren Vorständen, denen sie mit kindlichem Vertrauen untergeben, und als ihren geistlichen Vätern mit herzlicher Liebe zugethan seyn sollten, ohne die geringsten Anzeigen des Unwillens, vielmehr gerne, aufrichtig und auf das schnellste in allen Dingen, welche die seminaristischen Hausgesetze und Ordnung, ihre Studien, Andachtsübungen, und ihr moralisches Betragen betrifft, zu leisten.

Handlungen des Ungehorsams oder Trotzes, des Murrens und Unwillens, oder der Aufreizung Anderer gegen die Anord-

nungen der Vorgesetzten sind von dem Regens nach Gestalt der Umstände leichter oder schärfer, jedoch ohne Nachsicht und auf der Stelle, zu rügen und zu bestrafen; im Fall aber, daß solche Handlungen die Natur einer hartnäckigen Widersetzlichkeit und einer Auflehnung gegen die legitime Ordnung an sich tragen, und mehr das Gepräge eines beharrlich bösen Willens als des Leichtsinnes und der Uebereilung an sich tragen würden, so ist von dem Regens ungesäumte und motivirte Anzeige an das bischöfliche Offizium zu erstatten, und von dort zur Aufrechthaltung der Seminarordnung und des seinen Vorständen gebührenden Respektes, ohne welche jedes Institut zerfällt, die höhere Strafeinschreitung zu gewärtigen.

Die Vorstände werden aus der Mitte der Alumnen einen Präfekten oder Monitor aufstellen, welcher über die genaue Beobachtung der sämmtlichen Statuten sonderbar zu wachen, hierüber von Zeit zu Zeit mit gewissenhafter Wahrheit zu referiren, in minder wichtigen Sachen die Verfügungen der Vorgesetzten zu empfangen, und den Coalumnen mitzutheilen, die schriftlichen Aufsätze und Elaborate derselben zur festgesetzten Zeit einzusammeln, und den Obern zu übergeben, bei allen diesen übertragenen Geschäften aber sich mit aller brüderlichen Liebe und Anständigkeit zu benehmen, und ganz vorzüglich durch das Beispiel schöner Ordnungsliebe und hoher Rechtlichkeit das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen hat. Demselben liegt nebstbei ob, seinen fehlenden Mitbruder im Geiste der Liebe zu warnen und zu ermahnen, und nach fruchtlosem Versuche der brüderlichen Correktion den Vorgesetzten schuldige Anzeige zu machen. Bei Entdeckung größerer Vergehen aber, wodurch die Würde der geistlichen Pflanzschule und ihrer Obern gefährdet werden könnte, ist nicht nur der Präfekt, sondern jeder Alumnus bei der Ehre des Instituts aufgefordert und verpflichtet, dem Regens die schnellste und treueste Anzeige zu machen.

Dem aufgestellten Präfekten oder Monitor haben alle Alumnen innerhalb dem Bereiche der ihm übertragenen Funktionen genaue Folge zu leisten, und denselben als ein Mittelorgan zur Handhabung der Disciplin zu achten, übrigens aber als Einen ihres Gleichen zu lieben.

Neben den Tugenden, wodurch sich Alumnen des Clerikalstandes das Wohlgefallen Gottes und die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten zu erwerben trachten müssen, haben dieselben auch gegenseitig die Pflichten jener brüderlichen und geselligen Liebe zu beobachten, wovon Paulus an die Thessaloniker schreibt: „Von der Bruderliebe darf ich euch doch nicht erst das Nothwendige mittheilen, denn ihr habt von Gott selbst die Anweisung mit Wort und Beispiel, daß ihr einander lieben sollet." 1 Thessal. 4, 9. Da Eintracht die Seele jeder Anstalt ist, so haben sie es unter eine ihrer ersten Angelegenheiten zu rechnen, solche wie eine zarte Pflanze unter sich zu pflegen, und immer fester zu schlingen; und unabläßig bemühet, die Einigkeit des Geistes und des Herzens in dem Bande des Friedens zu erhalten, sollten sie unter sich jene heilige, und aus der wechselseitigen Achtung sprossende Freundschaft knüpfen, an der sich die Worte ihres himmlischen Bruders erfüllen: „Daran sollen es Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet." Joh. 13, 35. Daraus folget, daß sich die Alumnen gegen einander mit der Achtung und dem Anstande benehmen, welche bei der gesellschaftlichen Berührung, und bei dem Umgange aller gebildeten und wohlgesitteten Menschen, und in einem nur noch höhern Grade von den Mitgliedern einer geistlichen Verbrüderung, die sich in allen geselligen Verhältnissen des Lebens über das Gemeine erheben sollten, erheischet werden. Daher sollen unter sorgfältiger Beseitigung alles Rohen und Ungeschliffenen, die Regeln der Wohlanständigkeit in Miene, Rede und Gebährde genau beobachtet, und

jedes Verfehlen dagegen müßte von den Vorständen geziemend gerüget werden.

Gegen die Dienerschaft sey das Betragen der Alumnen in ihren nothwendigen Berührungen, die aber so viel als möglich abzuschneiden sind, human, nachsichtig und würdevoll, daher gleich ferne von aller Gemeinheit und Härte. Klagen gegen dieselbe können dem Regens zur Untersuchung und nach Befund zur gerechten Abhülfe vorgebracht werden.

Uebrigens haben die Alumnen gegen Jedermann Höflichkeit, in ihrem Umgange Behutsamkeit, in ihren Gesprächen Bescheidenheit zu beobachten, und während ihnen unverrückt die Würde ihres Standes vor Augen schweben soll, haben sie sich vor allen geistlosen und unnützen, vorzüglich aber vor allen solchen Verbindungen sorgfältigst unter Wachen und Beten zu hüten, wodurch ihre innere Ruhe und ihr guter Ruf gestört, und den Glaubigen großes Aergerniß gegeben werden könnte.

§. 10.

Zu allen Zeiten hat Unwissenheit dem Priesterstande zur großen Schande, dem Unglauben zum Hohne, den erleuchteten Freunden Gottes zum großen Aergernisse und der Gemeinde des Herrn zum Nachtheile und Verderben gedient. Schon im alten Bunde fordert der Prophet Malachias von dem Priester die erforderliche Wissenschaft mit den Worten: „Labia sacerdotis custodient scientiam et legem requirent ex ore ejus." Malach. 2, 7. Christus, der die erhabenste Weisheit in Mittheilung der allerwichtigsten, für Zeit und Ewigkeit entscheidenden Wahrheiten vom Himmel auf die Erde verpflanzt, hat den beherzigungswerthen, auf alle unwissenden Geistlichen anwendbaren Ausspruch gethan: Caecus si caeco ducatum praestet, ambo in foveam cadent." Matth. 15, 14, und der heil. Bernhard, welcher die Unwissenheit und Versunkenheit des geistlichen Standes in seinem entarteten Zeitalter mit freimüthiger Treue geißelt, schreibt: „Ignorans utique igno-

rabitur et multos ignorare faciet et ignorari." (Bernh. in declamat. super Ecce nos.) Mit der Heiligkeit des Lebens muß, besonders in den gegenwärtigen Tagen einer aufklärenden Afterweisheit, des dünkelhaften Raisonniergeistes, eines Alles bezweifelnden und über Alles spottenden Unglaubens, gründliches Studium und tiefe Wissenschaft verbunden, und obschon hienieden nach dem demüthigen Bekenntnisse des in die Tiefen himmlischer Weisheit eingedrungenen Völkerlehrers Paulus, 1 Corinth. 13, 12, alles menschliche Wissen bloses Stückwerk ist, weil wir nur, wie durch einen Spiegel, den Reflex der Wahrheit sehen können, so muß doch dieses Stückwerk durch ein geregeltes und immer fortgesetztes Studium möglichst ergänzt und abgeschlossen, und es muß der Spiegel des menschlichen Geistes durch eine solide Wissenschaft zur möglichsten Klarheit und Reinheit erhoben werden." In consummato sacerdote utrumque requiritur, nec minus scientia opus est, quam sanctitate, ut ad explendas diversas functionis suae partes idoneus reddatur," schreibt Hieronymus an den Nepotian. Der Geistliche muß im eigentlichen Sinne des Wortes ein Theologus, Gottesgelehrter, und er muß sich seiner himmlischen Wissenschaft nicht nur klar und bestimmt bewußt, sondern auch im Stande seyn, Jedermann hierüber Rede und Antwort zu geben nach der Forderung des Apostelfürsten: „Parati semper ad satisfactionem omni poscenti vos rationem." 1 Petr. 3, 15.

Deßwegen sollen auch die Anstalten und Hülfsmittel des clerikalischen Seminars nach seinem Zwecke und im Geiste der Kirche, besonders des allgemeinen Kirchenrathes von Trient, so wie bei seiner innigen Verbindung mit der höhern Lehranstalt, an deren theolog. Fakultät dem zeitigen Regens die Lehrstelle der Pastoraltheologie übertragen ist, darauf berechnet seyn, den Candidaten des Seelsorgeamtes eine gründliche und um-

fassende, der Würde und Wichtigkeit ihres hohen Berufes angemessene, wissenschaftliche Bildung zu geben.

Diese scientifische Bildung und die folgenden dahin einschlägigen statutarischen Punktationen begreifen

1) die Lehrgegenstände;

2) die Lehrmethode;

3) sonderheitliche Bestimmungen über die Realisirung solcher Bildung.

Ad 1.

Lehrgegenstände.

Da das Clerikal-Seminar zugleich ein theoretisches und praktisches Institut ist, so muß auch die Tendenz desselben in Beziehung auf die wissenschaftliche Bildung der Alumnen nach der doppelten Momentisirung dahin gehen, einmal

A. daß sie in allen Zweigen der Pastoralwissenschaft nicht nur vollständig theoretisch unterrichtet, sondern in ihrem praktischen Gebiete auch sorgfältig geübt werden, und dann

B. daß die Alumnen die schon auf dem Lyzäum oder Universität während des theologischen Lehrkurses gesammelten theologischen Kenntnisse unter Leitung ihrer Vorstände wiederholen, und sodann kunstfertig gemacht werden, dieselben durch Anwendung auf das Leben praktisch zu machen. Sonach zerfallen die Lehrgegenstände in die

a) dogmatische Theologie;

b) Moraltheologie;

c) Bibelforschung oder Exegese;

d) Pastoraltheologie;

e) Kirchenrecht;

f) Kirchengeschichte.

Ad 2.

Lehrmethode.

a) oder

Die dogmatische Theologie wird nicht wie auf Lyzeen oder Hochschulen vorgetragen, sondern nur mittelst einer cursorischen und examinatorischen Behandlungsweise repetirt, weßwegen die Lehrsätze aus den Hauptmaterien der Dogmatik nach Auswahl des Vorstehers von dem Repetitor, welcher, besonders im Anfange, bis die Alumnen in einer kunstfertigen Wiederholungsweise mehr eingeübt seyn werden, Einer von den Vorständen selbst, oder auch, jedoch unter Leitung des Vorstandes, Einer aus der Mitte der Alumnen seyn kann, herausgehoben, wenigstens zwei Tage zuvor zur vorläufigen Durchstudirung schriftlich durch den Präfekten mitgetheilt, und sofort in den anberaumten Repetirstunden ab- und durchgefragt werden. Der Vorstand hat hiebei sein Augenmerk vorzüglich dahin zu richten, daß es den gegebenen Antworten nicht an Klarheit, Bestimmtheit und Richtigkeit in den Begriffen, nicht an Gründlichkeit in Beweisen, so wie nicht an der Vollständigkeit der erforderlichen Ausdehnung fehlen möge. Uebrigens müssen die dogmatischen Lehrsätze — von den theolog. Meinungen wohl unterschieden — nach Auswahl und Durchführung in systematischer Ordnung behandelt werden. Neben den mündlichen Repetitionen aus der spekulativen Theologie, wie die ältern Gottesgelehrten nicht mit Unrecht die Dogmatik benannten, haben sie auch aus demselben Hauptfache schriftliche Ausarbeitungen der vorgezeichneten Thesen in deutscher oder lateinischer Sprache dem Seminarvorstande, der die Repetirübungen leitet, vorzulegen.

b) oder

Die Moraltheologie, welche ebenfalls aus den öffentlichen Vorlesungen an der höhern Lehranstalt als schon bekannt vorausgesetzt wird, erhält in der Behandlungsweise der seminari-

stischen Repetitionen ihre vorzügliche Richtung dahin, daß sich die Alumnen eine Gewandtheit aneignen, ihre aus der theologischen Morallehre geschöpften und hier nur kurz wiederholten Grundsätze schnell, präcis und sicher auf die vorkommenden Fälle, besonders im Beichtgerichte (Casuistik, ein Zweig der christlichen Moral, den in frühern Zeiten eine die Sünden, gleich Marktwaaren, abwiegende, und gar oft bis in das anstößigste Detail haarschneidende Spitzfindigkeit eben so häufig mißbraucht, als ihn die neuere Lehrweise ganz weggeworfen, somit auch hier, wie bei so manchen unzeitigen Erscheinungen des modernen Zeitgeistes, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und dadurch so häufige Unbehülflichkeit der jungen Beichtväter verschuldet hat) zu subsumiren. Da der Vortrag der theoretischen und praktischen Pastoraltheologie ungleich mehr Gelegenheiten und Veranlassungen für die christliche Moral als die Dogmatik darbietet, Gegenstände der Moraltheologie zur Anwendung für die Seelsorger-Praxis der Alumnen als künftigen Predigern, Katecheten, Beichtvätern u. s. w., wodurch sich im Grunde diese Wissenschaft selbst wiederholt, vorzuführen, so dürfte wohl wöchentlich nur eine eigene Repetition, schriftlich oder mündlich, aber nur in deutscher Sprache, in dem Winter- und in dem Sommersemester erklecklich seyn.

c) oder

Die exegetische Bibelforschung ist eine Hauptbasis der gesammten theologischen Wissenschaften, und da dieselbe nie ein auf der theologischen Lehranstalt geschlossenes Ganzes bilden, sondern in einer steten Fortübung dem Geiste Licht, dem Herzen Wärme, und die Weihe des höhern geistlichen Lebens in einer fortwährend erneuerten Belebung ertheilen muß; so soll dieses wichtige Fach durch eigene Vorlesungen über einzelne Bücher des neuen Testaments im Seminar fortgesetzt, und die Alumnen sollen darin durch mündliche Erklärungen und schriftliche Aufsätze eingeübt werden, wobei aber ganz vorzüglich die

Beziehung auf den praktischen Volksunterricht, unter besonderer Hinweisung und Anwendung der bibelexegetischen Goldkörner aus den kostbaren Fundgruben der heiligen Väter, in dem Auge zu behalten ist. Ueberhaupt kann den Alumnen das Lesen und praktische Forschen der heiligen Bücher nicht eindringend genug an das Herz gelegt werden; denn hier lernet der Seelenarzt die Krankheit kennen, die auf seine Heilung wartet, die Selbstsucht, die aus der Hölle kroch, in das Paradies sich einschlich, und es in ein Dornenfeld verwandelte; die den Menschen von Gott losriß, und sich zu seinem Mittelpunkt, zu seinem eigenen Gott machte; die das Urböse ist, und alles andere Böse sammt Hölle und Tod erzeugt. Hier lernt er seinen göttlichen Meister kennen, der als Bruder des menschlichen Geschlechtes erschien, als Arzt des kranken Geschlechtes starb, und als Heiland des genesenden Geschlechtes wieder in seine göttliche Heimath zurückgieng. Hier lernt er den Geist der Liebe kennen, der die Selbstsucht zernichtet, der die zerstreuten Glieder in Einen Leib bindet, der durch das Zusammenwirken aller Glieder den Tod ertödtet, und das ewige Leben pflanzet.

d) oder

Die gesammte Pastoraltheologie macht das vorzüglichste, auf die vorausgegangenen wissenschaftlichen Doktrinen an der theologischen Lehranstalt fundamentalisirte, und zur Eingreifung derselben in das ganze praktische Seelsorgerleben abzielende Studium der Seminaristen aus, und muß von den Seminarvorständen in ihrem totalen Umfange theoretisch gelehrt, und praktisch nachgewiesen werden.

Ihre Hauptzweige sind:

a) Homiletik im Verbande mit Katechetik;

b) Liturgie nach allen ihren Zweigen;

c) Seelenpflege im Beichtgerichte;

d) Seelenpflege am Krankenbette;

e) Klugheitslehre für alle Funktionen und Verhältnisse des geistlichen Pastorallebens und Privatlebens;

f) Geistlicher Geschäftsstyl.

a) In der Homiletik und Katechetik sind nach vorangeschickter Theorie nachahmungswürdige Muster aufzustellen, und die Alumnen sollen in Ausarbeitung theils ihrer Auswahl überlassener, noch mehr aber nach einem systematischen Plane, ohne deßwegen Gelegenheitspredigten auszuschließen, vorgezeichneter Predigtstoffe, besonders im Skizziren, so wie in Deklamirung geistlicher Reden mit aller Sorgfalt eingeübt, auf die Gebrechen ihrer Arbeiten mit schonender Nachsicht ihrer Schwächen aufmerksam gemacht, alle Elaborate aber, die den Stempel der Nachläßigkeit und einer geistlosen Indolenz an sich tragen, ohne Nachsicht, und im Wiederholungsfalle unter öffentlicher Rüge zur Umarbeitung inner der festgesetzten Zeit zurückgegeben werden.

Die Deklamationsübung geschieht wöchentlich von einem Alumnus, nach vorausgängiger Probe vor dem Regens allein, öffentlich in dem Hörsale.

Cleriker, die in den höhern Weihen stehen, und von ihren Obern hiezu für tüchtig gehalten werden, sollen Gelegenheit erhalten, in den Kirchen öffentliche, vorher wohl geprüfte und corrigirte Vorträge über das Wort Gottes an das Volk zu halten.

Derselbe Fall soll mit Haltung öffentlicher Katechesen, jedoch unter denselben Cautelen, geschehen.

Um aber die für den religiösen Volksunterricht der Jugend unerläßlich nothwendige, in dem Pflichtkreise eines Geistlichen, der den Kleinen die Brosamen des göttlichen Wortes vorlegen soll, innigst verwebte Katechetik den Alumnen desto wichtiger und eingeübter zu machen, und denselben hohes Interesse für den heiligen Beruf eines religiösen Jugendlehrers, nach dem Muster des liebreichsten Kinderfreundes im Evangelium, abzu-

gewinnen, wird sich der Regens oder Subregens mit den Alumnen in die öffentlichen Schulen verfügen, dort selbst Religionsunterricht halten, und nach Befund die mitgenommenen Zöglinge katechisiren lassen. Hiebei soll auf zweckmäßige Anwendung der sokratischen Methode, wobei indessen aller Pedantismus und jede blos schaulustige Paradirung zu vermeiden ist, ein ganz besonderes Augenmerk geheftet werden. Wenn der Seelsorger das Eine Evangelium als Prediger dem ganzen Volke, als Katechet den Unmündigen verkündiget; so öffnet sich sein Lehrgeist, indem er Allen Alles werden will, noch einen weitern, und zwar den pädagogischen Wirkungskreis in der Schule, deren Organisirung und Inspirirung mit steter Obenanstellung und Festhaltung des religiös-moralischen Prinzipes — nach dem Spruche des Weisen: Initium sapientiæ timor Domini, Ps. 11, 10 — zunächst dem seelsorgenden Geistlichen obliegt, und die nur der indolente Miethling im Weinberge des Herrn als eine nicht in seinen Kreis gehörige Nebensache betrachtet. In der Schule erscheint der eifrige Geistliche, der jede Gelegenheit, vorzüglich aber eine so herrliche als die Anstalten der öffentlichen Volksbildung sind, auf den gelehrigen Geist und die weichen Herzen der Jugend segensvoll einzuwirken, mit Freuden ergreift und aufsuchet; dort erscheint er als Bildner und als geistlicher Vater seiner Gemeinde, die er sich aus der Kinderwelt erzieht; dort lehret er durch sich selbst, ohne daß sein übriger Berufskreis im Geringsten Schaden oder Abbruch leiden darf, oder durch den Schullehrer, den er fortbildet und leitet; dort ist der wahre Geistliche nicht blos Lehrer, Aufseher und Wächter, der wie ein Schutzgeist der Jugend mit dem Flammenschwerte des Seeleneifers den Garten der Unschuld hütet; sondern er ist eigentlich die Seele, die den ganzen Schulkörper belebet. Sein Verdienst um die Schule ist das unberechenbare Verdienst der sich für die heilige Angelegenheit der Menschheitserziehung opfernden Liebe, einer Liebe, die

nicht erst auf die Nöthigung der Pflicht wartet, sondern die sich selbst Gesetz, wie sie Gottes Gesetz ist. Deßwegen werden die Alumnen auch im Seminar, theils gelegenheitlich, und theils in eigenen Vorträgen, über die bereits auf der höhern Lehranstalt gehörte Pädagogik eine wiederholende, und vorzüglich durch den mit ihnen angestellten Schulbesuch in das prakt. Schulwesen eingreifende nachhülfliche Unterweisung erhalten, wobei dieselben auf die beßten und erprobtesten Erziehungs- und Unterrichtsregeln, oder die pädagogische Methodik, so wie auf die bessern pädagogischen Schriften aufmerksam, und damit bekannt gemacht werden sollten.

b) In dem Umfange der gesammten Liturgie werden die Anleitungen theoretisch und praktisch ertheilt, und ganz sonderbar sollen die Zöglinge zur Bewahrung vor allem mechanischen und geisttödtenden Liturgismus, der, statt zu erbauen, die Andacht untergräbt, in den innern Geist und das eigentliche Leben der liturgischen Anstalten der kathol. Kirche, wovon die ritualmäßigen Ceremonien nur den Buchstaben und die symbolische Schale bilden, hineingeführet, und auf die Nothwendigkeit einer durch den religiösen Volksunterricht verallgemeinten Belehrung aufmerksam gemacht werden, indem sonst der herrliche Cultus an dem todten Buchstaben der äußern und unverstandenen Formen erstarren, und die Herzen der Glaubigen eben so kalt, als ihren Geist leer lassen würde. Außer den Vorlesungen über die Liturgie sollen die Zöglinge von ihren Vorständen in allen ritibus liturgicis, besonders in Hinsicht auf die Feier des heil. Meßopfers, die Ausspendung der heil. Sakramente, das Breviergebet u. s. w., sehr sorgfältig geübt werden, damit sie einst alle liturgischen Akte und Ceremonien mit anstandsvoller Würde, mit Geist und Salbung verrichten mögen, und zu diesem Behufe wird ihnen, wenn sie in höhern Weihen stehen, Gelegenheit für liturgische Funk-

tionen entweder zur Selbstverrichtung oder zum Zusehen verschafft werden.

Zu der Liturgie gehört auch der Gregorianische Kirchengesang, worin die Seminaristen theoretischen und praktischen Unterricht erhalten, und vorzüglich zu dessen feierlichem Vortrag angewiesen werden sollten.

Nicht minder wird ihnen von den Vorstehern die Beförderung des geregelten und würdevollen deutschen Kirchengesanges, als eines mächtigen Beförderungsvehikels andächtiger Rührung bei dem öffentlichen Gottesdienste, so wie auch die sonderbare Leitung der Glaubigen in der Auswahl guter, und eben so von dem Gifte des Un- und Irrglaubens als den Auswüchsen des Aberglaubens, gereinigter Gebet- und Erbauungsbücher dringend an das Herz gelegt werden, in welcher Hinsicht dieselben in diesem Fache mit den beßten und von bischöflichen Behörden approbirten Produkten bekannt zu machen sind.

c) und *d*) Die Seelenpflege im Beichtstuhle und am Krankenbette machen abgesonderte Abschnitte der theoretischen und praktischen Pastorallehre aus, und dieselben werden den Alumnen nach ihrer ungeheuern Wichtigkeit für das Seelsorgerleben unter Benutzung der beßten Schriften und der von den Vorständen selbst gemachten Erfahrungen vorgetragen werden.

Man wird auch bemüht seyn, Alumnen, die schon Priester sind, nach vorgängiger Bevollmächtigung des hochwürdigsten Bischofes, und im Einverständnisse mit der Pfarrgeistlichkeit, in dem einen und in dem andern Zweige dieses Pastorallebens Gelegenheit zur Praxis zu verschaffen.

e) Die Pastoralklugheit für alle Funktionen und Verhältnisse des geistlichen Seelsorgerlebens wird den Seminaristen theils in eigenen Vorträgen, theils aber und zweckmäßiger

durch Einwebung dieser Klugheitskunde in die Hauptfächer der Pastoraltheologie gelehrt werden.

f) Der geistliche Geschäftsstyl, worin die Alumnen Anleitung erhalten sollen, begreift nicht nur die Führung der seelsorglichen Correspondenz mit den oberhirtlichen Behörden, die Haltung und Ordnung der Pfarrbücher und des pfarrlichen Archivs, sondern da die Regierung die Pfarrer rücksichtlich politischer Geschäfte mannigfaltig in Anspruch nimmt, so sollen die Seminaristen auch Unterricht im Berichterstatten, Tabellenmachen, Fertigung von Rechnungen über ihre Stellung und Eingreifen über das geistliche Stiftungswesen nach den land- und provinzialrechtlichen Bestimmungen u. s. w. erhalten.

Im Falle ganz besonderer Qualifikation und Vorneigung wird der Regens Einem und dem Andern seiner Zöglinge, die sich hierum melden, nach Authorisation des hochwürdigsten Bischofs, nähern theoretischen und praktischen Unterricht in der höhern geistlichen Referirkunde, und in Führung des geistlichen Prozesses, so wie des größern Registraturwesens ertheilen.

e) oder

Das Kirchenrecht, welches schon auf dem Lyzeum vorgetragen wird, soll im Seminar hauptsächlich mehr durch gelegenheitliche Einwebung, jedoch ausführlicher im Bezug auf jene Materien repetirt werden, welche in die Führung geistlicher Amtsgeschäfte, z. B. bei dem Eherechte, einschlagen, ganz sonderbar neben den kirchenrechtsgültigen Bestimmungen mit den gesetzlichen Normen des einschlägigen Land- und Provinzialrechtes bekannt gemacht werden sollen.

f) oder

Die Repetition der Kirchengeschichte wird theils in den angeordneten Vorlesungen über Tisch, theils in gelegenheitlicher Einwebung derselben bei passenden Materien aus den übrigen theologischen Fächern gepflogen, und es soll hiebei vorzüglich

die lehrreiche Anwendung der kirchenhistorischen Momente für die Seminaristen im Auge behalten werden.

Ad 3.

Einige sonderheitliche Bestimmungen über die Realisirung des scientifischen Bildungszweckes.

a) Die Repetitionen, besonders aus der Dogmatik und Moraltheologie können auf Anordnung des Regens im Laufe des Jahres zuweilen und in der Regel für jedes Semester einmal in öffentliche theologische Disputationen umgewandelt, die Streitsätze (theses) mehrere Tage zuvor einem oder zweien Defendenten und Opponenten, so wie den übrigen Alumnen, mitgetheilt, und die Herren Professoren hiezu eingeladen werden. Die Seminarvorsteher werden diesen litterarischen Kampfspielen freien Lauf lassen, und blos die vorkommenden Aus- und Abschweifungen in das Geleise zu bringen, und das eigentliche punctum litis zu manuteniren wissen.

b) Die Seminaristen werden jährlich nach Bestimmung der Thematen schriftlich, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache abgefaßte Aufsätze an den hochwürdigsten Bischof durch den Regens übergeben lassen, dieser wird sie, mit Anmerkungen begleitet, zurücksenden. Auch wird der hochwürdigste Bischof von Zeit zu Zeit Preißfragen für sämmtliche Seminaristen zur schriftlichen Beantwortung aufstellen, und die besten Preißschriften belohnend krönen.

c) Am Ende eines jeden Schuljahres wird eine strenge Finalprüfung der Seminaristen abgehalten, und zwar im Beiseyn und unter dem Vorsitze der bischöflichen Kommissarien.

d) Die Seminar-Bibliothek, worüber Einer der Vorstände, in der Regel der Subregens, die Aufsicht führen wird, stehet den Seminaristen zum litterarischen Gebrauche immer bereit und offen.

e) Ueberhaupt aber soll die Lektüre der Alumnen unter

die ganz sonderbare Aufsicht und Leitung ihrer Obern gestellt, und deßwegen von Zeit zu Zeit genau controllirt werden.

f) Aus dem Umfange und der Wichtigkeit des vorgezeichneten, den Händen der Seminarvorstände anvertrauten Lehrkreises ergibt sich wohl von selbst, daß wenigstens in der Regel ein Jahr für das theoretische und praktische Studium der Pastoralfächer von den Alumnen verwendet werden müsse, so wie nur solche Alumnen zum seminaristischen Pastoralstudium mit Nutzen zugelassen werden können, welche bereits an der höhern Lehranstalt die Hauptfächer der Theologie, insbesondere aber die Dogmatik und Moraltheologie vollständig gehört haben.

§. 11.

Alles was zur Handhabung der seminaristischen Verfassung und zur Belebung derselben beiträgt, und dasjenige abhält und entfernt, was auf dieselbe störend einwirkt, gehört zu dem, was man die Disciplin des Instituts heißt. Deßwegen liegen auch alle in den vorausgehenden §§. nach den Hauptmomenten des seminaristischen Haushaltes unter den Buchstaben A — C aufgestellten statutarischen Regeln, im weitern Sinne genommen, innerhalb der disciplinarischen Sphäre.

Indessen macht das seminaristische Leben, und die dadurch bedingte Erreichung seiner höhern Zwecke doch weiters ganz eigene und sonderbare Disciplinar-Verfügungen nothwendig, welche die Hausdisciplin im engern Sinne berühren. Diese Disciplin erstreckt sich mit verbindender Kraft einmal auf alle Untergebenen im Seminar, und zwar

A) Auf die Alumnen, und

B) Auf das Dienstpersonale.

Dahin gehören nachstehende Anordnungen, und zwar

A) In Beziehung auf die Alumnen.

Alle Alumnen haben unter Ahndung ihres dießfallsigen Ungehorsams genau an dem festgesetzten Tage im Seminar

einzutreffen, oder sie müssen sich über die Hindernisse ihrer gesetzlichen Ankunft durch legale Zeugnisse ihrer Herrn Ortspfarrer ausweisen.

Da die Alumnen auch während den Ferien ein musterhaftes Betragen beobachten, und den Gemeinden zur Auferbauung dienen, deßhalb dem Gottesdienste mit Andacht beiwohnen, und überall die gerechten Erwartungen der Glaubigen von ihren künftigen Priestern rechtfertigen sollen, so wird denselben aufgegeben, sich von den Herren Ortspfarrern verschlossene Zeugnisse über ihr Betragen während der Erholungszeit, welche sie keineswegs zur Vernachläßigung ihrer stets fortschreitenden Bildung zu betrachten haben, zu erbitten, und dieselben bei ihrer Ankunft den Seminarvorständen einzuhändigen.

Reinlichkeit und sorgfältige Gesundheitspflege, wohin vorzüglich gehörige Oeffnung der Fenster gehöret, wird allen Seminaristen zur besondern Pflicht gemacht, und es wird darüber strenge gewacht werden. Auch muß alles unanstößige Lärmen und Schreien, ungeziemendes Hin- und Herlaufen, Auf- und Zuschlagen der Thüren rc. vermieden werden.

Das Seminar ist ein Haus der Stille, und eine ernste Zurückgezogenheit des Geistes und Lebens muß sich, ohne den Frohsinn und die Munterkeit der Alumnen inner den Schranken des Wohlanstandes auszuschließen, in dem ganzen Betragen derselben als einheimisch ausprägen.

Während den Studirzeiten hat sich kein Alumnus in den Zimmern der Andern betreten zu lassen.

Weibliche Besuche sind ohne Ausnahme strengstens verboten.

Weibliche Individuen, welche sich, unter was immer für Vorwänden mit den Alumnen sprechen zu wollen, auf den Gängen der Alumnen-Wohnungen betreten lassen, sind ohne Rücksicht abzuweisen.

Die allenfalls nothwendigen Bestellungen wegen Wäsche, Nähen u. s. w. sind auf der offenen Hausflur, oder durch den Seminardiener abzumachen.

Während der Studirzeit dürfen durchaus auch keine männlichen Besuche, und in nothwendigen Fällen nur mit Erlaubniß der Obern statt finden.

Ueberhaupt wird auch auf die während den Erholungsstunden erlaubten Besuche von Seite der Obern ein obachtsames Auge gehalten, der Umgang der Alumnen in und außer dem Hause genau bewachet, und hiebei alles Gefährliche und Zweideutige anfangs durch freundliche Warnung, und sodann durch höhere Einschreitung beseitiget werden.

Da die Alumnen mit Speise und Trank hinlänglich verpflegt sind, so werden in keinem Falle auf den Zimmern derselben Zusammentritte zum Essen und Trinken gestattet.

Das Tabakrauchen ist im Seminar durchaus verboten.

Damit die Bildung des Geistes nicht durch Verwahrlosung des Körpers gehemmt, sondern vielmehr die Bildung des Menschen auf eine menschenwürdige Weise gefördert werde, sollen die Alumnen von Seite des die Oekonomie leitenden Vorstandes mit frugaler, jedoch zur Sättigung hinlänglicher, gesunder Kost und gesundem Tranke versehen werden. Sie versammeln sich zu diesem Ende Morgens zum Frühstück, Mittags zum Mittagmahl, und Abends zum Abendmahl in dem gemeinsamen Speisesaale.

Vor und nach dem Speisen werden die gewöhnlichen lateinischen Tischgebete von dem Wochner mit Würde vorgebetet.

Daß die Alumnen bei dem Speisen nicht nur die einem Geistlichen vorzüglich ziemende Pflicht der Mäßigkeit erfüllen, und auch in dieser, wie in jeder andern Hinsicht, ein Beispiel ihres Abtödtungsgeistes, welcher der Geist Christi ist, geben, sondern zugleich alle Regeln der Wohlanständigkeit und der gesittigen Artung, wie sich solches für gebildete Menschen ge-

bühret, beobachten werden, versteht sich wohl von selbst, und Fehler gegen das Eine oder das Andere müßten von den Vorstehern gerügt werden.

Nach der Ermahnung des heil. Bernhard: „Cum comedis, non totus comedas, sed attendas lectioni," und nach dem Beispiele der von dem heil. Karl Borromäus gestifteten und ihm nachgebildeten Musterseminarien soll während dem Mittag- und Abendtische unter Beobachtung des tiefen Stillschweigens von dem nach dem Senium treffenden Wochner eine geistliche Lesung gehalten werden.

An den Sonn- und hohen Festtagen wird Einer von den Vorständen selbst vorlesen. Diese Vorlesung soll, damit, während der Leib genährt wird, auch die Seele eine geistliche Speise erhalten möge, langsam, deutlich und nachdrucksam aus der Fülle des Herzens geschehen.

Nur zu sehr seltenen Zeiten kann von den Vorstehern hievon dispensirt werden. Diese werden die Lehrmaterien bestimmen, in der Regel aber wird festgesetzt, daß Mittags ein Kapitel des neuen Testaments nach der Vulgata in lateinischer Sprache, und hierauf bis zur Ausfüllung der für jede Tischzeit bestimmten halben Stunde aus einer deutschen Kirchengeschichte, am Abende aber nach einem Kapitel aus der Nachfolge Christi oder einem ascetischen Werke die Lebensgeschichten der Heiligen, vorzüglich aus dem geistlichen Stande vorgelesen werden sollen.

Reinlichkeit und sittsame Wohlanständigkeit bilden die Hauptregel bei dem Anzuge und in der Kleidung der Alumnen, die eben so ferne vom niedrigen Schmutze als von eitler Ziererei seyn soll. Dasselbe gilt vom Tragen der Haupthaare.

Dazu gehöret, daß die Alumnen die zur Gesundheit und zum Wohlanstande gehörige Körperreinigung durch Waschung, das Kämmen am Morgen rc. nicht außer Acht lassen.

Alumnen, die in Weihen stehen, haben durchaus die cano-

Die allenfalls nothwendigen Bestellungen wegen Wäsche, Nähen u. s. w. sind auf der offenen Hausflur, oder durch den Seminardiener abzumachen.

Während der Studirzeit dürfen durchaus auch keine männlichen Besuche, und in nothwendigen Fällen nur mit Erlaubniß der Obern statt finden.

Ueberhaupt wird auch auf die während den Erholungsstunden erlaubten Besuche von Seite der Obern ein obachtsames Auge gehalten, der Umgang der Alumnen in und außer dem Hause genau bewachet, und hiebei alles Gefährliche und Zweideutige anfangs durch freundliche Warnung, und sodann durch höhere Einschreitung beseitiget werden.

Da die Alumnen mit Speise und Trank hinlänglich verpflegt sind, so werden in keinem Falle auf den Zimmern derselben Zusammentritte zum Essen und Trinken gestattet.

Das Tabakrauchen ist im Seminar durchaus verboten.

Damit die Bildung des Geistes nicht durch Verwahrlosung des Körpers gehemmt, sondern vielmehr die Bildung des Menschen auf eine menschenwürdige Weise gefördert werde, sollen die Alumnen von Seite des die Oekonomie leitenden Vorstandes mit frugaler, jedoch zur Sättigung hinlänglicher, gesunder Kost und gesundem Tranke versehen werden. Sie versammeln sich zu diesem Ende Morgens zum Frühstück, Mittags zum Mittagmahl, und Abends zum Abendmahl in dem gemeinsamen Speisesaale.

Vor und nach dem Speisen werden die gewöhnlichen lateinischen Tischgebete von dem Wochner mit Würde vorgebetet.

Daß die Alumnen bei dem Speisen nicht nur die einem Geistlichen vorzüglich ziemende Pflicht der Mäßigkeit erfüllen, und auch in dieser, wie in jeder andern Hinsicht, ein Beispiel ihres Abtödtungsgeistes, welcher der Geist Christi ist, geben, sondern zugleich alle Regeln der Wohlanständigkeit und der gesittigen Artung, wie sich solches für gebildete Menschen ge-

bühret, beobachten werden, versteht sich wohl von selbst, und Fehler gegen das Eine oder das Andere müßten von den Vorstehern gerügt werden.

Nach der Ermahnung des heil. Bernhard: „Cum comedis, non totus comedas, sed attendas lectioni,“ und nach dem Beispiele der von dem heil. Karl Borromäus gestifteten und ihm nachgebildeten Musterseminarien soll während dem Mittag- und Abendtische unter Beobachtung des tiefen Stillschweigens von dem nach dem Senium treffenden Wochner eine geistliche Lesung gehalten werden.

An den Sonn- und hohen Festtagen wird Einer von den Vorständen selbst vorlesen. Diese Vorlesung soll, damit, während der Leib genährt wird, auch die Seele eine geistliche Speise erhalten möge, langsam, deutlich und nachdrucksam aus der Fülle des Herzens geschehen.

Nur zu sehr seltenen Zeiten kann von den Vorstehern hievon dispensirt werden. Diese werden die Lehrmaterien bestimmen, in der Regel aber wird festgesetzt, daß Mittags ein Kapitel des neuen Testaments nach der Vulgata in lateinischer Sprache, und hierauf bis zur Ausfüllung der für jede Tischzeit bestimmten halben Stunde aus einer deutschen Kirchengeschichte, am Abende aber nach einem Kapitel aus der Nachfolge Christi oder einem ascetischen Werke die Lebensgeschichten der Heiligen, vorzüglich aus dem geistlichen Stande vorgelesen werden sollen.

Reinlichkeit und sittsame Wohlanständigkeit bilden die Hauptregel bei dem Anzuge und in der Kleidung der Alumnen, die eben so ferne vom niedrigen Schmutze als von eitler Ziererei seyn soll. Dasselbe gilt vom Tragen der Haupthaare.

Dazu gehöret, daß die Alumnen die zur Gesundheit und zum Wohlanstande gehörige Körperreinigung durch Waschung, das Kämmen am Morgen ꝛc. nicht außer Acht lassen.

Alumnen, die in Weihen stehen, haben durchaus die cano-

nische Tonsur zu tragen. In die Kirche, zu den gemeinsamen Andachten in der Hauskapelle, in den Speise- und Hörsaal, so wie zu den Seminarvorständen darf nur mit dem vorschriftmäßigen Clerikalkleide oder Talare gegangen werden.

Außerdem sollen die Alumnen in anständigen Fracken von dunkler Farbe einhergehen, und von bunten Kleidungsstücken durchaus keinen Gebrauch machen.

Die Alumnen dürfen nur in den Freistunden an den Recreations- oder Feiertagen ausgehen.

Ohne spezielle Anmeldung und Erlaubniß der Vorstände, welche den Umgang bei Stadtbesuchen sorgfältig zu erforschen, und alle dabei unterlaufenden Gefährden nach Pflicht wohl zu erwägen, und darnach die Erlaubniß oder Nichterlaubniß zu bestimmen haben, dürfen solche Ausgänge durchaus nicht statt haben.

Dem um einen Besuch in der Stadt nachsuchenden Alumnus wird der Vorstand einen Alumnus zur Begleitung mitgeben, indem Ausgänge Einzelner ein für allemal und ohne Rücksicht verboten bleiben.

Bei diesen gestatteten Ausgängen darf die hiefür festgesetzte Zeit unter dem Verluste des Ausgangerechtes für den ersten Fall auf einen Monat, und im zweiten Fall für ein Semester, nicht überschritten werden, weßhalb sich die ausgehenden Alumnen nach ihrer Heimkehr bei den Vorständen persönlich zu melden haben.

Das Uebernachten außer dem Institute wird in keinem Falle erlaubt, und außer solcher Erlaubniß müßte gegen den sich auf solche Art vergehenden Zögling mit dem Antrage der Entlassung an das bischöfliche Offizium eingeschritten werden.

Der liebreichste Welterlöser, der den Menschen in allen Stücken ein Vorbild der Nachfolge geworden, wollte dieselben auch mit seinem Beispiele über die Nothwendigkeit der geistlichen und leiblichen Erholung zur Erhaltung und Stärkung

der durch anhaltende Arbeit erschöpften Kräfte belehren. Deß-wegen lud Jesus seine Apostel, die ganz ermüdet von der langen Predigt ihres himmlischen Meisters zurückkehrten, mit den Worten freundlicher Milde zur Ruhe ein: „Venite seorsum in desertum locum et requiescite pausillum." Marc. 6, 31. Wie nach dem Sprüchworte Alles seine Zeit hat, so müssen auch die Zöglinge einer geistlichen Pflanzschule ihre festgesetzten Tage und Stunden haben, an denen sie von den gewöhnlichen Studien und Arbeiten ausruhen, ihrem Geiste auf eine anständige Weise Erholung und Aufheiterung verschaffen, und sich durch den Genuß der nöthigen Ruhe für die erneuerte Arbeit auch erneuerte Kräfte sammeln mögen.

Täglich ist nach dem Mittag- und Abendessen eine volle Stunde Freizeit und der Erholung der Alumnen gewidmet.

An den Sonn- und Feier-, so wie an den Vakanztagen wird die nachmittägige Freizeit auf anderthalb Stunden gesetzt.

Während derselben wird in der Regel alle Wochen (und darunter an allen Sonn- und Feiertagen) dreimal ein gemeinsamer Spaziergang angestellt. Hievon darf Keiner ohne sonderliche Erlaubniß der Obern, welche hierauf als einen nothwendigen Akt der Gesundheitspflege halten müssen, wegbleiben. Die Führung dieses gemeinsamen Spazierganges liegt in dem Falle, daß ihn Einer der Obern nicht selbst begleitet, dem Präfekten ob, der sonderbar darüber zu wachen hat, daß Keiner von den Mitalumnen vom Spaziergange ohne Erlaubniß wegbleibe, daß sich Keiner während demselben anderswohin zerstreue, daß hiebei Anstand, ein würdevolles Benehmen herrsche, und Alle zusammen pünktlich zur festgesetzten Zeit wieder heimkehren, weßhalb sich der Präfekt gleich nach verrichtetem Gange vor dem Vorstande zu sistiren und zu referiren hat. Die übrigen Tage können sich die Alumnen während der mittäglichen Freizeit im Winter zu Hause, und Abends in dem Refectorium aufhalten, und auf eine anständige Weise unter-

halten, wobei der Präfekt stets gegenwärtig zu seyn, Ordnung und Dezenz wahrzunehmen, und pünktlich zur gehörigen Zeit der Letzte aus dem Speisesaal sich zu entfernen hat.

Im Sommer können die Alumnen an den Sonn- und Feiertagen ihre nachmittägliche Recreation, und alle Abende bei günstiger Witterung in dem Seminargarten zubringen. Daselbst aber Schmauß oder Tischgesellschaften zu halten, und überhaupt das Einbringen von Speisen und Getränken ist, wie zu Hause, strenge untersagt.

Bei der Auswahl der den Alumnen in den Freistunden zu gestattenden Ergötzungen und Spiele soll das Augenmerk hauptsächlich dahin gerichtet seyn, daß dadurch eben so das gesundheitliche Wohl des Körpers als des Gemüthes befördert werde. Deßwegen können in einem geistlichen Bildungshause eben so wenig lärmende als auf Gewinn und Habsucht hinauslaufende Spiele, und somit kein Hazard, Würfel- und Kartenspiel geduldet werden. Vorzüglich mögen anständige Gesänge und andere musikalische Unterhaltungen befördert, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl Alumnen, die der Instrumentalmusik fähig sind, vorfindet, sollen unter Aufstellung eines Musikdirigenten an den Sonn- und Feiertagen solche musikalische Uebungen gehalten werden.

Das Besuchen von öffentlichen Schenken, Wein- und Bierhäusern, so wie aller rauschenden Volksbelustigungen bleibt für alle Alumnen strengstens und bei schwerer Ahndung verboten.

Endlich sind an die genaue Befolgung der sämmtlichen Seminarstatuten die zugelassenen Conviktoren gleich den übrigen Seminaristen gebunden, und die Einen wie die Andern unterliegen in Uebertretungsfällen den Ahndungen und Strafbestimmungen ihrer Obern ohne einigen Unterschied.

Den Tag über haben sich die Alumnen in hinlänglich geräumigen, und für mehrere Individuen gemeinsamen Studir-

zimmern — Museen — sowohl während der Studirzeit, Jeder an seinem Studirpulte, als auch in den Erholungsstunden aufzuhalten, und der abgesonderte Aufenthalt derselben in den ebenfalls für eine verhältnißmäßige Mehrheit geräumigen Schlafsälen — Dormitorien — wird außer der Ruhezeit durchaus nicht gestattet.

Die aufzustellenden Präfekten oder Monitoren haben in diesen Instituts-Lokalitäten, nach näherer Anweisung der Vorstände, über die Disciplin und gehörige Reinlichkeit in denselben zu wachen.

B) In Beziehung auf das Dienstpersonal.

Der männliche Diener des Hauses hat die Alumnen nach Anweisung der Vorstände prompt zu bedienen, die gehörige Reinhaltung aller Institutions-Lokalitäten zu besorgen, und sich gegen die Seminaristen mit gebührendem Anstande und Höflichkeit zu betragen. Bei Strafe der Entlassung hat derselbe keine statutenwidrige Bestellungen und Dienste für die Alumnen zu übernehmen, vielmehr solche ungemessene Forderungen auf der Stelle den Seminarvorständen zu melden. Derselbe hat vorzüglich auch für eine fleißige Schließung des Hauses nach Anweisung zu sorgen.

Zur pünktlichen Zeit hat der Hausdiener Morgens im Winter um halb sechs Uhr, und im Sommer um fünf Uhr die Alumnen zu wecken, zum Speisen an der Hausglocke zu läuten, auf deren Ruf sich die Erstern unverweilt im Refectorium einzufinden haben (zu den Andachten muß der Wochner zur pünktlichen Zeit läuten, wobei sich die übrigen Alumnen ungesäumt in der Hauskapelle zu versammeln haben, und die Vorstände nicht erst auf sich warten lassen), am Tische ordentliche Bedienung zu leisten, und vorzüglich auf gehörige Oeffnung der Fenster im Speisesaale und den Zimmern zur Gewinnung frischer Luft zu sehen u. s. w.

Das weibliche Dienstpersonal hat unter Aufsicht der die Oekonomie besorgenden Haushälterin seine Dienste sorgfältig zu besorgen, sich vorzüglich Reinlichkeit in Küche und Geschirren, so wie gutes Bereiten der Speisen angelegen seyn zu lassen, und zu keinen Klagen Veranlassung zu geben.

Der Haushälterin hat dasselbe in allen dienstlichen Anordnungen gehorsame Folge zu leisten.

Der weiblichen Dienerschaft bleibt alle Gemeinschaft mit den Alumnen schwer verboten, und Letztere dürfen ihre nothwendigen Bedürfnisse nur durch den Hausdiener besorgen lassen.

Alle Tage hat sich das weibliche Dienstpersonale Abends nach verrichteter Hausarbeit in dem Zimmer der Haushälterin zu versammeln, und einer kurzen geistlichen Lesung aus einem guten Andachts= und Erbauungsbuche beizuwohnen.

Ueberhaupt hat das ganze Dienstpersonal das Beispiel eines sittsamen eingezogenen Lebens und exemplarischer Dienstboten zu geben, um auch seinerseits den Forderungen, welche an alle Bewohner eines geistlichen Hauses gemacht werden, auf eine Gott und den Menschen gefällige Weise zu entsprechen.

Katholizism, Protestantism und Rationalism.

Seitdem der Protestantism in der Rückwirkung gegen den Uebermuth, womit er im Wahne, seine Alleinherrschaft sey nun in Deutschland entschieden und befestigt, der katholischen Kirche entgegengetreten, neuerdings in einen sehr gefährlichen Kampf mit dieser sich verwickelt findet, ist große Bewegung im Feldlager der dissentirenden Parteien eingetreten. Sie haben sich zunächst zu sammeln und zu vereinigen gesucht, unter andern Gründen auch, um den Gegnern gemeinschaftlich die Spitze zu bieten; aber schon die Leichtigkeit, mit der diese Vereinigung von statten gieng, zeigte, daß von einer innigen

Durchdringung großer Massen in eine feste dauerhafte größere gar nicht mehr die Rede seyn könne, sondern daß nur in mürber Zerfallenheit aufgelöste Elemente sich leicht und lose und gleichgültig in einen Teig zusammenkneten ließen, in dem kein Halt und keine Bindung, folglich auch kein Widerstand, kein Trost und keine Sicherheit zu finden ist. Das leitete denn auf die Untersuchung der Ursachen dieser Auflösung und die Erforschung der Natur der Kräfte, die diese furchtbare Zersetzung hervorgebracht, und da mußte die allgemeine Aufmerksamkeit nothwendig auf jener Masse minirender, nagender, fressender und auflösender Thätigkeiten haften, die schon in die Reformation selbst, wie der Wurm in die ersten Anfänge der noch blühenden Frucht, eingetreten, und indem sie in einer von Sekularfeier zu Feier stets verstärkten Thätigkeit fortgewirkt, endlich bei der letzten, aus ihren unterirdischen Gängen und Catacomben in der Form einer gesetzlich constituirten, rationalistischen Kirche hervorgetreten, die nicht ferner mehr als eine blos geduldete, in zaghafter Bescheidenheit den Aelteren sich beiordnete, sondern unter der Acclamation der Aufklärung der Zeit sogleich über ihnen Platz nahm, und als die wahre esoterische, einzig der Bildung des Jahrhunderts zusagende, nur im Uebermaße liebreicher Gesinnung den Pöbel der exoterischen noch eine Zeit lang zu toleriren sich bereden ließ. Es ergab sich, daß diese neue Kirche zum reinen Verstande, nicht etwa als eine blose Colonisation innerhalb ihres Weichbilds, wie irgend eine vom Stamme abgesenkte Sekte, sich beschloß, sondern daß sie wie eine Schmarotzerpflanze diesen Stamm sich als Boden unterlegte, in den sie ihre Wurzeln niedertrieb, und durch sie allen innern Halt und Zusammenhang sprengte und zerstörte; ja daß sie sich selbst unverholen als die höhere Gestaltung, die aus der Verpuppung der untern Niedrigern hervorgegangen, eben so erklärte, wie dieß früher die protest. Kirche gethan, als sie sich von der ältern katholischen

abgerissen. Also fand sich die antiquirte protestirende Kirche in einer höchst bedenklichen Klemme zwischen der zürnenden Mutter, die in verjüngter Kraft von Neuem auf sie anzudringen begonnen, und der ungerathenen Tochter, die, nun sie alt geworden, an ihr zu thun sich nicht entblödet, was sie selber an der eigenen Pflegerin damals, als sie noch in blühender Jugend gestanden, zu verüben sich nicht gescheut. In dieser argen Bedrängniß zwischen der alten Kirche, die den Ursprung und eine ehrwürdige Vergangenheit ausschließlich, und den größern Theil der Gegenwart mit neuerdings verstärkter und zunehmender Macht besitzt, und zwischen der neuen säkularisirten Kirche, die die andere Hälfte der Gegenwart überwuchert, und von da aus die Zukunft in Besitz zu nehmen sich vermißt, ist der altprotestantischen Kirche nur ein enger, ihr stets streitig gemachter Winkel in dieser selben Gegenwart geblieben, von dem aus sie sich nun Luft zu machen versucht. Es kann nicht länger davon die Rede seyn, den gesuchten Raum durch Verbindung mit den Rationalisten zu gewinnen: sie hat es früher wohl versucht, aber die Neologen haben als erste Bedingung dieses Bundes ihr Aufgeben alles dessen, was ihre Lehre noch mit der altkatholischen gemein hat, unumwunden angesonnen; eben so wie die alte Kirche als Bedingung des Zutritts, Aufgeben alles dessen, was sie vom Rationalism aufgenommen, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit verlangt. Da also nach keiner Seite hin Friede auf andere Bedingung als freiwillige Selbstzernichtung möglich ist, muß es nothwendig zum Kriege, und zwar zum bürgerlichen Kriege im Gebiete des Protestantismus selbst gedeihen, und dieser Krieg ist denn schon seit einiger Zeit zum Ausbruche gekommen. Nachdem die umsichtigsten und achtbarsten protestant. Theologen sich von der Sache des nackten, baren Rationalismus, der sie theilweise früher angehangen, losgesagt, ist es zum förmlichen Schisma gediehen, und eine heftige Crise hat begonnen, die

entweder mit dem Auswerfen des Rationalismus, oder mit der gänzlichen Rationalisirung des Protestantismus enden muß.

Das Verhältniß der altkatholischen Kirche zu diesem Streite und den streitenden Parteien liegt klar und einfach vor Augen, und es kann dabei weder ein Mißverständniß, noch ein Mißgriff obwalten. Als katholische Kirche betrachtet, ist der Streit auf fremdem Gebiete geführt, ihr fremd; als christliche Kirche nimmt sie im Interesse des Christenthums für die altprotestantische Partei, weil jener bürgerliche Krieg im Gebiete des Protestantismus geführt, nur ein Theil jenes äußern Krieges ist, den sie gegen den Protestantism nothgedrungen führt. Sie sieht nicht etwa mit Schadenfreude dem Kampfe des zwiespaltig getheilten Gegners zu, wie es bei politischen Fehden zweier erbitterten Feinde von Seite des Dritten, dem sie sonst Beide feindselig sind, der Fall zu seyn pflegt; sie wünscht vielmehr der einen Partei den Sieg, weil sie ihn weder bei ihr, noch beim Gegner zu fürchten hat. Sie hilft sogar der altprotestantischen Kirche diesen Sieg erstreiten, nicht indem sie sich positiv als ihr Verbündeter in den Kampf einmischt, sondern gerade, indem sie fortfährt, sie zu bestreiten, und ihr dadurch die Mittel zum Triumph an die Hand zu geben; da die Rationalisten von den Altprotestanten nur durch die Waffen geschlagen werden können, womit die katholische Kirche vom Beginne an die protestantische, geschlagen. Also nimmt der alte Glauben, in seiner Eigenschaft als Christlicher, aufrichtigen Antheil an dem Erfolg des Streites im Interesse der ihr näher verwandten Lehre; als Confession im Gegensatze einer andern aber begnügt sich die Kirche, die Grenzen ihres Gebietes zu bewahren, und es gegen jeglichen Einbruch und jede Verletzung zu sichern und zu schirmen.

Nicht gleich günstig ist die Lage der altprotestant. Kirche in diesem Streite. Sie kann sich nicht verhehlen, daß die Waffen, womit die Rationalisten sie bekämpfen, ganz dieselben

sind, womit sie ihrerseits von je gegen die katholische gestritten, und daß sie selbst nun hinwiederum die Abwehr und die Vertheidigung allein im Sinne und in der Waffenart, womit diese den Angriff erwiedert hat, bewirken kann, so daß jeder Sieg über den Rationalism erfochten, eine Niederlage im Angesichte der zuschauenden alten Kirche ist; jede Niederlage aber zwar freilich ein Sieg, aber natürlich von der Art derjenigen, die zum Verderben führen. Es ist begreiflich und natürlich, daß die einsichtigern Streiter in der protestant. Kirche dieses überaus mißliche Verhältniß in alle Weise zu beseitigen, und es koste, was es wolle, aus dieser falschen, verderblichen Stellung mitten in den caudinischen Päßen sich herauszuwickeln versuchen, um nicht, wenn sie den Angriff des Gegners, der jenseits der Defileen lagert, glücklich abgeschlagen, die Waffen vor dem andern Gegner strecken zu müssen, der oben über ihnen die Höhen besetzt. Das beßte strategische Mittel wäre, wenn es gelänge, durch geschickte Märsche und Gegenmärsche, so wie durch ein kühnes Klettern geschickter Bergsteiger eine vorragende dominirende Höhe zu gewinnen, und von da aus den Feind von oben auf jenen, der in der Tiefe lauert, hinabzuwerfen, und dadurch die Richtung des Angriffs so zu leiten, daß er in gleicher Linie so dem einen wie dem andern Gegner gilt, und einer mit dem andern geschlagen werde. Eine so meisterhafte Kriegsoperation könnte nur dadurch bewerkstelligt werden, daß man die Rationalisten in die katholische Kirche drängte, indem man durch Ausmittelung der Identität beider Lehren in ihrer Wurzel und Ausführung, beide um ein Heerzeichen und ein Panner sich zu sammeln zwänge. Wenn es daher etwa einem geschickten Parteigänger gelänge, sich in's Feldlager der Rationalisten einzuschleichen, und während sie berauscht vom Weine des Uebermuths schnarchend am Boden liegen, ihnen behend die Tonsur zu appliziren, und die Hauptbelden in die Kutte des Römerthums einzukleiden, so daß

wenn die Nüchternen am Morgen sich befühlen, und nachdem sie scharfe Umfrage gehalten, selbst kaum mehr wissen, was sie zu denken haben, und endlich nicht mehr umhin können, sich für gute römisch-katholische Christen zu halten: dann wäre der Zweck vollkommen erreicht, und der ganze böse Handel wäre glücklich abgethan. Inzwischen ist das Unternehmen ungemein mißlich, mißlicher als das jener griechischen Trojafahrer, als sie die thrazischen Schicksalsrosse entführt, und der Erfolg fordert überdem nichts Geringeres, als zwei mäßige Mirakel: das Eine, daß die Rationalisten sich wirklich allen Ernstes für Katholiken halten, und das Zweite, daß die hartnäckige kathol. Kirche ihre Synagoge wirklich für ein Filial ihrer Metropole anerkennt. Inzwischen, was thut die Verzweiflung nicht, und was gattet sich nicht im Gedankenreiche in einem deutschen Kopfe, und warum sollte die Polemik nicht auch einmal diesen ungebahnten Pfad versuchen, da alle Heerwege besetzt, und durch Verhaue gedeckt und abgeschnitten sind?

Es hat sich darum wirklich ein gescheider, ehrenwerther Mann zu dem Wagstück angemeldet, und die gänzliche Einerleiheit der Affirmation und der Negation darzuthun auf sich genommen. Das ist Ernst Sartorius, früher bei der theolog. Fakultät in Marburg, jetzt Prof. der Dogmatik und Moral in Dorpat, und die Schrift, in der er diese Aufgabe zu lösen sich bemüht, ist die erste bei Mohr in Heidelberg eben erschienene Lieferung seiner Beiträge zur Vertheidigung der evang. Rechtglaubigkeit, worin er die Unwissenschaftlichkeit und innere Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus in den Erkenntnißprinzipien und Heilslehren des Christenthums darzuthun unternimmt. Sartorius ist keiner der windschiefen Köpfe, mit denen vor allen andern Zeiten die unsrige so reichlich bedacht erscheint, und in deren eckigt verzogenem Geistesspiegel alle Dinge in den wundersamsten Verzerrungen sich durch einander schieben. Er

ist keiner der seichten Geister, die wie die Harpyen in Schaaren mit großem Geschrei sich in alle Discussionen werfen, und Alles, was sie berühren, mit ihrem Unrathe besudeln: er hat sich gründlich in den bessern Schriftstellern seiner Kirche umgesehen, ihre Lehren mit nachdenkendem Ernst erforscht, und eine gesetzte, geordnete, verständige Anschauungsweise der Dinge sich erworben. Man kann sein Buch nicht durchlesen, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß eine tüchtige, aufrichtige, wohlmeinende, religiöse Gesinnung ihren Verfasser belebt, und wenn die Befangenheit der Confession sich im Entwurfe, wie in der Ausführung, nicht verläugnen kann, so mag sie den Eindruck des Ganzen doch in keine Weise stören, weil sie, die löblichste von allen, auf dem Wunsche ruht, den Glauben, in dem man sich durch ein höheres Verhängniß zuerst gefunden, und in dem man allen den Seinigen wieder begegnet, sich als den Rechten und Wahren zu begründen. Die Schrift eines solchen Mannes, die eine neue den Katholizism nahe berührende Wendung des Streits bezeichnet, in einer Zeitschrift, die der Zeitgeschichte der kirchlichen Verhältnisse hauptsächlich gewidmet ist, mit stillschweigendem Ignoriren vorbeizugehen, würde eitel Hoffart seyn; ihren Inhalt als eine leere Paradoxie mit blosem Spotte abzufertigen, müßte als unziemlich und unwürdig sich von selbst verbieten; blos mit flachem Raisonniren über sie daher zu fahren, möchte sich ebenwohl als wenig ehrenvoll erweisen, und so sey ihrer dann in den folgenden wenigen Blättern mit ernster Abweisung dessen, was auf die katholische Kirche Beziehung hat, ehrenvoll gedacht!

Jede Nachweisung der Einerleiheit oder Aehnlichkeit zweier Lehrsysteme geht natürlich von der Begriffsbestimmung derselben aus, und darum muß auch hier die Untersuchung mit einer solchen Bestimmung beginnen. Da ist nun die einleitende Argumentation der vorliegenden Schrift im Kurzen folgende: Der Naturalism, im Gegensatze des Offenbarungsglaubens,

ist jene Doktrin, die die Quelle der Religion nicht in Gott, sondern innerlich in den Menschen setzt, und das Lehrsystem nun nicht aus einer äußern Mittheilung, die von oben geschehen, ableitet, sondern es selbstthätig von innen heraus construirt und demonstrirt. Dieser eine und selbe Naturalism zerfällt nun in eine ganze Sippschaft sich nahe verwandter Systeme, wenn in der vielfach getheilten Mannigfaltigkeit menschlicher Kräfte, nun in diesem dann wieder im andern Vermögen das materiale, Erkenntniß gebende, Prinzip der Religion gesucht wird; es wechseln dann die Doktrinen, wie im Grundsatze, so in der Ausführung: aber alle verbindet ein gemeinsamer Stammcharakter, der sie als Naturalistische im Gegensatze des einen rechtglaubigen Supranaturalistischen bezeichnet. Nicht blos die englischen Freidenker, die französischen Philosophen und die deutschen Rationalisten sind also, indem sie die spekulative Vernunft oder den raisonnirenden Verstand zur religiösen Erkenntnißquelle machen, in diesem gemeinsamen naturalistischen Charakter identisch; sondern auch alle sogenannten Schwärmgeister, Mystiker, Enthusiasten und Fanatiker, insofern sie sich immer nur auf das innere Wort, das innere Licht, den innern Christus beziehen, gehören bei aller äußern Verschiedenheit doch wesentlich den Rationalisten an, da sie, wie jene, ihren Glauben aus dem Kopfe, so aus dem Herzen oder sonst woher schöpfen. Eben darum aber muß auch das Haupt der römischen Kirche, der Pabst, unter die Rationalisten gerechnet werden, indem er behauptet, daß der Geist seines Innern oder seine Vernunft, in scrinio pectoris sui, aus unmittelbarer Eingebung Gottes in Sachen des Glaubens und der Sitten normativ und regulativ entscheiden könne, auch ohne und über die heilige Schrift. Auch die Concilia der katholischen Kirche sind naturalistisch, rationalistisch oder schwärmerisch, in soweit sich ihre Entscheidungen über Glaubenslehren nicht auf den allein untrüglichen Canon des geschriebenen gött-

lichen Wortes, sondern auf das trügliche Vorgeben eigner innerer Erleuchtung und Eingebung des heiligen Geistes gründen, wie dieß namentlich bei den Beschlüssen des tridentinischen Conciliums der Fall ist. Es sähe sehr übel um die Begründung unseres über diese Schrift und ihren Verfasser früher gefällten, im Ganzen günstigen Urtheils aus, wenn alles Andere in der gleichen ungründlichen Allgemeinheit behandelt wäre, wie diese vorläufig absprechende Untersuchung, die mit den Siebenmeilenstiefeln angethan, leicht und flüchtig, wie ein Fabelroß, in wenig Sätzen vom Nordpol zum Südpol springt, und leichtfertig die wichtige Frage nach dem Verhältniß der Lehren in der admirabeln Logik des Syllogismus: „Alles was menschliche Gestalt trägt, ist Mensch, die Affen haben menschliche Gestalt, also sind sie als Menschen zu begrüßen," zu lösen unternimmt. Es ist ganz recht, den Supernaturalism und den Naturalism als die äußersten Gegensätze religiöser Anschauung auszuzeichnen und abzumarken; aber man darf nicht vergessen, daß damit nur zwei Extreme gegeben sind, zwischen denen eine ganze Geisterwelt nach innern organischen Gesetzen erbaut, in der Mitte liegt, und daß nur die flachste Seichtheit sich erlauben darf, die zerstückten Glieder dieses Organismus an einem zwischen den beiden Endpfählen straff und flach gespannten Seile anzuknüpfen, und nun weil sie Alle in gleicher Linie baumeln, sie als identisch zu erklären. Wir müssen uns daher die Freiheit nehmen, etwas tiefer in die Frage einzugehen, und das Unstatthafte jenes kecken Ausspruchs wird sogleich in die Augen fallen.

Alle Untersuchung geht billig und ordentlich vom Ersten und von der höhern Einheit aus, damit sie an ihr Halt und Unterlage, und Richtmaaß im verwirrenden Andrange der bunten Mannigfaltigkeit gewinne. Die Einheit, die hier gesucht wird, kann aber keine andere, als die rechtglaubige Lehre seyn, die in der vielgetheilten Sippschaft der Doktrinen als gemein-

seiner Gattungsbegriff in der Idee Alle befaßt, ohne von ihnen befaßt und gefaßt zu seyn, und mitten im Wechsel der Meinungen als die allein Stete, Beharrliche, immer sich selbst Gleiche besteht. Ihr darf keiner der verschiedenen Gegensätze fremd seyn, die sie Alle in sich begreift, und die, wo sie vereinzelt heraustreten, als besondere Dotrinen sich erschließen, und dann in dieser Vereinzelung in vielfachen Uebergängen und Schattirungen das Gebiet des reinen und des mit Wahrheit gemischten Irrthums erfüllen. Weil sie aber selbst keineswegs mit dem Irrthum sich beflecken darf, so dürfen alle jene Doctrinen nur potentialiter in ihr befaßt, actualiter aber müssen sie in ihr aufgehoben und zernichtet seyn; also daß sie nur, indem sie sich von ihren Antagonisten reißen, ihren scheinbaren Bestand außer ihr gewinnen, aber auch sogleich in der mit entbundenen Verneinung ihre äußere Bindung und Neutralisirung finden. Vor allen andern Gegensätzen wird dieß nun mit dem Allgemeinsten von Allen, dem der zwischen Supernaturalism und dem Naturalism eintritt, der Fall seyn müssen. Die wahre Lehre muß ein supernaturalistisches Element in sich tragen, denn sie soll ihre Wurzeln in den Himmel, und nicht in die Erde schlagen; sie muß aber auch ein naturalistisches in sich haben, denn sie soll die Erde decken und beschatten, und sie mit ihrer Frucht erquicken, und zugleich sie mit Gott zusammenknüpfen. Jenes göttliche Element muß sie aus unmittelbarer Offenbarung des menschgewordenen Gottes schöpfen, und da die menschliche Seite dieser Incarnation, die sie als vermittelndes Organ mit der göttlichen verknüpft, der Natur alles Menschlichen gemäß, nur eine historisch vorübergehende Erscheinung bildet, so muß, was sich ihr durch dieß Organ mitgetheilt, zunächst durch einen authentischen Act gewährleistet, dann aber einer Institution eingepflanzt seyn, die, indem sie unsterblich selbst die Zeit zernichtet, also daß die Letzte mit der Ersten zusammenfällt, eben dadurch die Offen=

barung, obgleich fließend in der zerfließenden Geschichte aufgenommen, doch zur stehenden Erscheinung macht, unwandelbar wie der Sternenhimmel, und wie dieser ohne Paralaxe den Fernsten wie den Nächsten gleich nahe gerückt, und ihrer Betrachtung ganz in gleicher Weise aufgeschlossen. Und dieselbe Anstalt, die also das göttliche Element in sich bewahrt, muß es nun in ihrem Medium, in solcher Weise mit dem naturalistischen Prinzip verbinden, daß Beide ganz in dem gleichen Verhältniß, wie das Göttliche und das Menschliche in der Menschwerdung, worauf die ganze Lehre gegründet ist, sich durchdringen, also zwar, daß das Göttliche, wie sich's ziemt, als das Herrschende, Gebietende, Gesetzgebende erscheint, in dem das Menschliche wohl aufgeht, in dem es aber eben so wenig zernichtet wird, als es seinerseits frevelhaft das über und vor ihm Gesetzte zu meistern sich unterfängt. Eine Lehre in der vorausgesetzten Anstalt, die diese Bedingungen erfüllt, wird ohne Zweifel eben so eine fortgesetzte Menschwerdung, wie die Befehdung durch die Sekten, die sich von ihr losgewunden, eine fortgesetzte Kreuzigung seyn; in ihr wird ohne Zweifel die gesuchte höhere Einheit gefunden werden, die Monas, aus der das ganze Zahlensystem sich nach und nach in die verschiedenen Sekten entwickelt, indem sie bald in dieser, bald in jener Richtung, bald in dem einen, bald in dem andern Dogma ihre heitere Klarheit trüben, und ihr schönes Ebenmaß zersetzen und verzerren. So wird denn auch in Bezug auf jenen höchsten, in ihr aufgegangenen Gegensatz, die Wiederaufhebung desselben in einer subjektiven Richtung in den engern Widerspruch von Mystizism und Rationalism ausschlagen, wovon der Eine jeden übernatürlichen Einfluß läugnend in eigener Werkstätte mit freiem Bewußtseyn seine Religion sich selber fabrizirt; der Andere eine solche höhere Einwirkung zwar statuirt, aber weil er von allen historischen Bedingungen eben so, wie von aller Norm geistiger Gesetzlichkeit gänzlich absehend, sich unbedingt passiv dunkeln Gefühlen und subjektiven

Erweckungen hingibt, selbst wo er ganz aufrichtig ist, keine Gewähr findet, noch bietet, daß er nicht eine bewußtlos wirksame physische Thätigkeit mit einem übernatürlichen Einfluß auf's gröblichste verwechselt. Darum treten sie in ihrem Widerspruche an die beiden Ende einer Linie, die aus der höhern Einheit herausgetreten, diese doppelseitige Verirrung menschlicher Spekulation ausdrückt; die eine Hälfte dieser Linie, mit den verschiedenen Schattirungen in die andere besetzt, stellt die mit Bewußtseyn aktive, die andere die unbewußt thätige, also gewissermaßen passive Seite eines blos subjektiven Naturalismus dar, der wieder mancherlei Gradationen von Objektivirung fähig ist. In die Mitte des ganzen Schemas aber fallen hier, wie überall, die Indifferenten, die rationalen Mystiker und mystischen Rationalen, die kühlen Enthusiasten und die feurigen Moderaten; die Gaukler, die unter dem Hütlein spielen, um mit Luther zu reden, Mum sagen, und den Brey im Maul umbher werffen.

Es erweis't sich leicht, daß die katholische Lehre in der gleichnamigen Kirche alle zu jener höhern Einheit geforderten Bedingungen erfüllt. Sie leitet ihren Ursprung ganz und ungetheilt von oben, und kündigt alle ihre Dogmen und Sakramente als solche an, die durch eine höhere Ueberlieferung an sie gelangt. Die Kirche, die diese Lehre aufbewahrt, war in ihren ersten Gründern bei der geschehenen Offenbarung zugegen, und beglaubigt sie durch ihr Zeugniß, so wie sie hinwiederum ihre Beglaubigung in den Evangelien, der authentischen Urkunde, die über den Akt aufgenommen ist, erhält. Aus dem Munde des Logos hat sie also das Wort genommen, und es ist in ihr in seiner Umschreibung gleichsam zum andern Male Fleisch geworden, und geht nun altergrau und doch ewig jung, stets wechselnd in den Organen, und doch unwandelbar immer in ihrem Geiste, von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Damit diese lebendige Verkörperung des Wortes historisch ein

gültiges und urkundliches Zeugniß habe, dafür ist eben jene andere todte, aber eben darum stehende Verkörperung im Buchstaben gemacht, und dieselbe Urkunde, die den Uebertragungsakt des Wortes und der Gewalt, und der Heiligkeit an die Kirche aufbewahrt, hat ihr auch die Verheißung zugesichert, daß der Geist Gottes für und für bei der Bewahrerin seyn werde, damit das ihr Anvertraute sich unverfälscht behalte. Wie der Logos sich daher zum Evangelium verhält, so dieser Geist zur Ueberlieferung des fließenden, und zur Deutung des stehenden Wortes: jener ist der Urheber und Gesetzgeber, dieser der Schirmer, Deuter und Bewahrer des gegebenen Gesetzes, und so allein ist das Wunder möglich geworden, daß die Lehre in die Zeitlichkeit eingetreten, und die Zeit doch nichts über sie vermocht, und daß jetzt, nachdem achtzehn Jahrhunderte zwischen den Ursprung und die Gegenwart getreten, doch alle diese eingedrungene Zeit wie nicht vorhanden ist, und das erste Geschlecht mit dem letzten in derselben Ueberzeugung sich berührt. So kann also für Alle, die überhaupt an eine Offenbarung glauben, kein Zweifel darüber seyn, daß das supranaturalistische Prinzip in ganzer Fülle in dieser Kirche wohne. Eben so ist es auch um das Naturalistische beschaffen. Sie hat zuvörderst dieß Prinzip in seinem ganzen Umfang in sich aufgenommen, indem sie in Lehre, Glauben, Heilsanstalten, Dienst und aller Disziplin sich zum ganzen vollen Menschen, und nicht etwa blos an einzelne Kräfte, Vernunft, Verstand, Willen, Phantasie oder Gefühlvermögen wendet; ganz wie er leibt und lebt, sucht sie ihn in seiner innersten Einheit zu ergreifen, und von innen heraus ihn ihrer Gemeinschaft anzueignen. Denn, wie sie die rechte Freiheit des Willens ehrt, weil sie weiß, daß ohne solche keine Zurechnung, und somit keine ethische Handlungsweise möglich ist; so gestattet sie auch der Vernunft ihr Recht, in dem sie verlangen darf und muß, daß ihr nichts Widersinniges, nichts ihren Gesetzen Widersprechen-

des, überhaupt nichts gewaltsam, und was die ernsteste Prüfung nicht bestanden, aufgedrungen werde. Wie sie das Gewissen nicht tyrannisch beherrschen, sondern allein auf grader Bahn leiten und zurechtweisen will; wie sie die Gefühle nicht auszurotten, sondern nur zu heiligen unternimmt; so auch will sie den Geist mit nichten unterdrücken: sie will nur mit der Fülle ihres Lichtes sein Inneres bestrahlend, ihn durchleuchtig machen, damit er sich selbst verstehe; und wenn sie ihm allerdings anmuthet, daß er Dinge, die über ihm sind, ehrend nach Gebühr anerkenne, so fällt ihr doch nicht ein, Dinge, die gegen seine Wesenheit streiten, ihm aufzubürden. Unter dieser letztern Beschränkung dürfen und wollen alle ihre Lehren keiner Prüfung sich entziehen; denn sie haben die strengste so viel geistreicher Leute, durch so viele Geschlechter im Schooße der Kirche selbst bestanden, die durch so manche Jahrhunderte sogar die profanen Wissenschaften beherrscht. Unter ihrer Huth hat die Scholastik des Mittelalters geblüht, unter ihrem Schutze hat jener neuere Platonism sich entwickelt, der jene Doktrin bekämpft, weil Beide die kirchlichen Lehren im Geiste nachzuweisen strebten, keineswegs aber wie der neuere Rationalism aus ihm abzuleiten sich unterfingen. Wenn sie eine solche Rationalisirung ihrer Dogmen stets abgewiesen, so hat sie dafür immerfort gestrebt, wie zwischen dem supernaturalistischen und dem naturalistischen Elemente, so auch zwischen allen andern großen schneidenden Gegensätzen, die sich im Verlaufe der Zeit, wie überall, so auch in ihr hervorgethan, die rechte schwebende Temperatur, und die möglichst reinste Stimmung herauszufinden. Die ganze Kirchengeschichte ist nichts als ein stetes Ausgleichen solcher Gegensätze; ein fortgesetztes Bemühen, die vielfältigen Verzerrungen, in denen die einzeln ausreißenden Richtungen die Lehre verzogen haben, wieder zum ersten Ebenmaße, und zur ursprünglichen Heiterkeit der rechten Doktrin zurückzuführen, und dieß Bemühen ist unter so vielfältig wech-

felnden Verhältnissen ihr mit so vielem Glück gelungen, daß wirklich der Finger höherer Lenkung dabei gar nicht zu verkennen ist. Ihr gebührt also mit Recht die Stelle in jener höhern Mitte, und keine andere Lehre kann sie in Anspruch nehmen; am wenigsten jene rationalistischen Lehrgebäude, die mit hochmüthiger Niedertracht unten an der Erde kriechen. Der Protestantismus aber, der die schriftliche Urkunde als die bindende Glaubensnorm annimmt, und doch die Tradition und jene höhere Erleuchtung der Kirche, die in dieser Urkunde ihre feierliche Autorisation erlangt, als eine rationalistische Anmaßung erklart, gibt sich sebst dem Rationalism hin in diesem Glaubenspunkte, und verdammt sein Verfahren durch denselben Akt, in dem er sich zum Christenthum bekennt. Nur in sofern er mit der rechtglaubigen Kirche bejaht, gesellt er sich ihr in gleicher Würde bei; in sofern er verneint, nimmt er selber in der Negation seinen Standpunkt abwärts irgendwo in der Linie jener naturalistischen Irrthümer, und ist somit aus der Mitte herausgefallen.

Die Polemik des Protestantismus, nachdem sie mit so unglücklichem Erfolge zum Eingang am Katholizism sich versucht, wendet sich sofort gegen den Rationalism hin, indem sie ihm aus der Mangelhaftigkeit und Verderbniß der menschlichen Natur und der Beflecknng aller moralischen Seelenvermögen die Unmöglichkeit darthut, auf irgend eines derselben eine Religion zu begründen, und sodann die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung beweist. Hier ist nichts zu tadeln, noch auszusetzen, die Richtungen und Bestrebungen beider Kirchen fallen in diesem Punkte in eins zusammen; es ist in den Gründen nichts enthalten, was die katholische nicht schon längst aufgestellt und erörtert hätte: aber die Darstellung ist hier lichtvoll, klar, gedrängt, und darum alles Beifalls werth. Aber nachdem die protest. Kirche in solcher Weise nach einer Seite der kathol. Kirche, nach der andern der rationalistischen Schule

Trotz geboten, kann sie nicht umhin, sich nun auch ihnen gegenüber zu begränzen und abzuschließen, damit sie wisse, was freundlich und was feindlich ist, und indem sie sich in sich selbst zusammennimmt, jeden äußern Angriff abzuwehren im Stande sey. Nun aber ergibt sich, daß, was man Protestantism nennt, nirgendwo als eine bestimmt umschriebene Individualität erscheint, sondern überall als eine encyklop. Sammlung der mannigfaltigsten Grundsätze, Meinungen und Ansichten sich kund gibt, die in den verschiedenen Zeiten eben so sehr, wie in den verschiedenen Bekennern wechseln, so daß beim allgemeinen Aufgebote ein bunt gemischter, in allen Farben spielender, in allen Zungen redender, mit allen Waffenarten ausgerüsteter, aber gänzlich indisciplinirter und zuchtloser Landsturm auf dem Waffenplatze erscheinen würde. Von einer so genialen Armada kann aber, wie die Sachen stehen, nicht viel Erkleckliches erwartet werden; die Polemik sieht sich also nothgedrungen, weil die Ueberzahl ihrer waffenfähigen Mannschaft bei ihrem Heerd zurück zu lassen, und indem sie die frische fröhliche Jugend in neun nach einander folgenden Generationen gänzlich von der Conscription ausschließt, und zu den reinen und ersten Ursprüngen der Lehre zurückkehrt, aus den Veteranen eine enge aber wohl geschlossene Phalanx zu bilden, auf die sie nun, gleich Alexander d. Gr., allein Vertrauen und alle Hoffnung setzt. Nun bringt zwar ein solches Verfahren in eine schlimme Lage der alten Kirche gegenüber, und man kann in keine Weise dem beschämenden Vorwurfe sich entziehen: wie? nachdem unsere Institution fünfzehn Jahrhunderte lang mit Segen fortbestanden, haben eure Reformatoren die Rückkehr zu dem Kirchenrathe von Nicäa als die einzige mögliche Besserung der angeblich Ausgearteten erklärt, und nun, nachdem kaum drei Jahrhunderte das Reformationswerk bestanden, erklärt Ihr selber es so heillos ausgeartet und verdorben, daß nur der Rückgang zum ersten Ursprung das unverbesserlich gewordene Werk aus der Wurzel

heraus wieder neu herstellen könne. Im Angesichte der sich immer gleichen Kirche, deren Besserung Ihr unternommen, hat diese Besserung sich selber sogleich aufgerieben; warum lasset ihr, nachdem der Versuch als nichtig sich bewährt, nicht von dem fruchtlosen Unternehmen ab? warum wollt ihr, statt durch die Rückkehr den Kreislauf gänzlich abzuschließen, nach Art der Verdammten im Tartarus ihn noch einmal wiederholen, und statt das sich drehende Rad festzustellen, es immer von Neuem zum Umlauf treten. Alle jene Veränderungen, die euere Lehre durchlaufen, sind keineswegs durchhin zufällige gewesen; von den Gründen ihrer Gegner gedrängt, hat sie sich von Form zu Form, von Modifikation zu Modifikation gerettet; wie wollt Ihr nun mit einem Schlage das Alles ungeschehen machen, und nachdem der Irrthum die volle Reise um die Welt zurückgelegt, ihn für Wahrheit ausrufen, wenn er nun wieder vor dem Hafen beigelegt, von dem er ausgefahren? Inzwischen desperat, wie die Sache einmal im Angesichte des alten Glaubens ist, man gewinnt wenigstens eine Grenze dem neuen gegenüber; die Verräther werden aus dem Heerlager entfernt, eine Operationsbasis ist gefunden, und so war, als dem einzigen Auswege, nicht daran vorbei zu kommen. Die alte, reine lutherische Lehre, wie sie im Geiste des scharfsinnigen Melanchthon sich entwickelt hat, ist also die Oriflamme, um die der Protestantism nach diesem neuesten Operationsplane sich zu sammeln, und des Alten wie des Neuen zu erwehren versucht. Es ist die Sache der katholischen Theologen, nun ihrerseits in die Rüstkammern Bellarmin's hinabzusteigen, und die Waffen und die Fahnen, die Zeugen älterer erfochtener Siege von da heraufzunehmen und auszubreiten. Der Verfasser dieser Blätter, ein Laie, dessen Beruf die Theologie nicht ist, kann sich dessen nicht unterfangen, weil es nicht seines Amtes ist. Aber er kann zeigen, daß ein gerader Sinn und ein unbefangener, durch vorgefaßte Meinungen nicht beklommener, noch durch Inter-

effen und Leidenschaften getrübter Verstand, vor dieser Lehre nicht zurücktreten darf, und daß er ohne allen weiteren gelehrten Apparat als den Katechism zur Vertheidigung der alten Glaubensnorm vollkommen ausreichend ist. Das sey in den folgenden wenigen Blättern versucht.

Es hat dem Dr. Wegscheider gefallen, die Definition des Tridentinum: „die bloſe Anmuthung, wenn ihr nicht die Beistimmung des Willens oder seine Läßigkeit sich beigeselle, sey ferne von der Natur der Sünde," in seine rationalistische Dogmatik aufzunehmen. Also muß zuvörderst dieser, beiden Doktrinen gemeinschaftlichen Lehre, die altlutherische entgegengesetzt werden! Alles was von der Regel der Gerechtigkeit in Gott, die im Gesetze sich offenbart, abweicht, und mit ihr streitet, ist Sünde. Man sieht auf den ersten Blick, daß dieser *letztern* Bestimmung eine Verwechselung des objektiven Bösen mit der subjektiven Sünde zum Grunde liegt, was im bildlichen Gebrauche leicht gestattet werden kann, in einer logischen Definition, und um daraus positive Sätze abzuleiten, aber gänzlich unzuläßig ist. Gott ist das Reingute, was also von der Norm seines Gesetzes abweicht, ist b ö s und vom Uebel; damit aber das objektive Böse zur subjektiven Sünde werde, muß nothwendig noch eine subjektive Bedingung hinzukommen, die allein in der Freiheit des menschlichen Willens liegen kann. Wenn die Begierde empfängt, gebärt sie die Sünde, sagt darum treffend einer der Apostel. Der Irrthum ist im Geiste, die Begierde ist im Herzen, Unordnung im Körper, die Sünde aber allein im Willen, und wie der Irrthum, so die Begierde und jene körperlich organischen Störungen, werden erst Sünden, und somit sträflich, wenn durch freiwillige Aufnahme der Wille ihnen den Charakter der Schuld aufgedrückt. Da jene Begierden als Folgen des Sündenfalls zurückgeblieben, so sind sie, als vom Bösen her, Gott allerdings mißfällig; aber wenn die Schuld des Falles erlassen

seyn soll, so kann er sie den in der Taufe Gerechtfertigten unmöglich aufs Neue eher als Sünde zurechnen, bis sie sich ihnen im erneuten Falle wirklich hingegeben. Der Kampf, um diesen Fall abzuwenden, kann seinem einen, Gott mißfälligen Elemente nach, wohl allenfalls ein Uebel genannt werden; aber er müßte Sünde heißen, und somit strafbar seyn, wenn jene Definition ausreichte. Der Kirchenrath von Trient, indem er jenen Grundsatz von der nothwendigen Mitwirkung des Willens ausgesprochen, hat daher nicht blos der rechten Lehre, sondern auch dem gesunden Menschenverstande genug gethan, der sich durch alle Subtilitäten keines Andern belehren lassen wird. Nun sagen sie zwar: „Es ist nur eitler, selbstischer Eifer für die eigene Ehre der menschlichen Natur, in dem der versammelte Rath sie auch in ihrem jetzigen Zustand für gut, sündlos, und durch sich selbst Gott wohlgefällig erklärt. Sie wollten ihre Gerechtigkeit vor Gott sich selbst, der Güte ihrer Natur, und nicht blos der Güte Gottes verdanken, damit sie seiner Langmuth und vergebenden Gnade nur selten, nur etwa einmal gelegenheitlich bedürften, und in stolzem Selbstgefühle ihre innere Unreinigkeit mißkennend, wohl noch gar mit ihren gleißenden Tugenden und scheinenden Werken einen ihm besonders wohlgefälligen Gottesdienst zu erweisen sich herausnehmen dürften." Aber man könnte diese ungerechte Chrie leicht in gleicher Lieblosigkeit erwiedern, wenn man den Redenden entgegnete: Ihr aber thut nach kriechender Höflinge Art, die in tiefster Devotion vor ihrem Abgott zu ersterben den Schein annehmen, damit der Geschmeichelte in seiner Gnade in dreifach verstärkter Glorie sie als seine eigene Creaturen sich wiedergebäre. Indem ihr in heuchelnder Demuth dem Teufel in der menschlichen Natur gänzlich abzusagen wähnt, spielt er Euch gerade dadurch den ärgsten Streich, daß er Euch verleitet, im eigenen Selbstmord das Siegel der Gottähnlichkeit, das Euch aufgeprägt ist, abzureißen, und den Athem Gottes, der in Euch

wohnt, zu schmähen, und überdem zum Wahne Euch verleitet, das sey dem Herren wohlgefällig, wenn ihr sein also geschändetes Bild ihm zu Füßen legt, und ihm anmuthet, noch einmal den Athem seines Mundes an die gänzlich werthlose und verworfene Creatur zu verschwenden. Somit wäre Deklamation mit Deklamation abgewiesen; die Wahrheit aber ist, daß wie der Kirchenrath durch die natürliche Consequenz der Lehre auf jene Bestimmung geführt wurde, so die Reformatoren, getrieben von der Bewegung, die sie hervorgebracht, auf die ihrige geriethen, in der sie das Grundgebrechen des alten Systems ergriffen und entwurzelt zu haben glaubten: ein Wahn, dessen Irrigkeit schon früher Plank sehr gut aus einander gesetzt. Gleich ungerecht ist es, dem fünften Canon der fünften Session des Kirchenrathes mit Triumphgeschrei vorzurücken, er sey ein Dekret, der heil. Schrift zu Trotz genommen, da der Apostel im siebenten an die Römer, die Begierde allerdings Sünde nennt, aber indem er sagt: „so ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet," offenbar schon von einem subjektiv gewordenen, als Handlung hervortretenden Bösen spricht, das er nun mit vollem Rechte mit dem Namen Sünde bezeichnet.

Es folgt nun die Lehre von der rechtfertigenden Gnade, die zunächst polemisch auftritt gegen einen zwiefachen, sich nahe befreundeten Irrthum, gegen den Rationalism, den sie mit Recht als reinen Pelagianism, der die Nothwendigkeit aller Gnade läugnet, erklärt, und gegen den Katholizism, den sie auf's Gröblichste mißverstehend, mit dem Namen des Semipelagianism bezeichnet. Es gibt, sagt die Deduktion, in der Materie der Rechtfertigung nur zwei Lehren: entweder Gott muß den Anfang machen, sich zuerst mit seiner Güte und Gnade herablassend zum Menschen neigen; oder der Mensch sich mit seiner Besserung und neuen Würdigkeit erhebend zu Gott hinwenden. Was zuvörderst den letzten Weg betrifft, so

kann nach ausdrücklichen Bibelstellen nicht geläugnet werden, daß wer das Gesetz erfüllt, und seinen Anforderungen Genüge leistet, der wahre Thäter des Gesetzes nach dem Apostel, wirklich vor Gott gerecht und selig ist. Auch die Möglichkeit einer solchen Gesetzerfüllung für die menschliche Natur in abstracto kann nicht bezweifelt werden; denn das Gesetz ist eben die Normalform dieser Natur, das Böse, Sündliche aber ist erst später eingedrungen, und soll an ihm seine Zurechtweisung finden. Aber eben dieses Böse ist der Schaden, der die geforderte Erfüllung unmöglich macht. Das Gute, soll es rein seyn, muß einzig und allein aus reiner Liebe zu Gott geschehen; mit der Sünde aber ist Zweifel und Furcht über uns gekommen, und die lassen der Liebe keinen Raum; schon die Absicht dieser peinlichen Furcht uns zu entledigen, trübt durch ein selbstliebiges Motiv die Reinheit der zum Bessern strebenden Gesinnung, und sie kann nur knechtischen, nicht kindlichen Gehorsam leisten, weil sie Kindesrecht durch die Sünde verloren hat. Es kann daher in keine Weise, wie doch die Rationalisten höchst irrational behaupten, irgend ein Mensch sich selbst vor Gott gerecht und gut machen; nur Einer hat dem Gesetze durch vollkommenen Gehorsam vollkommene Genüge geleistet, außer ihm mangeln Alle der Gerechtigkeit. Gott aber kann seinerseits Liebe und Gnade nur um den Preis völliger Genugthuung gewähren, weil ein geringerer darauf gesetzter Werth die Gabe entwürdigen würde; sie muß also durch eine ganz vollkommene, mackellose Gesetzerfüllung, wie in Jesu verdient werden, und das ist der gesetzliche Weg. Aber wenn sie nicht verschleudert werden darf, so kann sie doch ganz frei und umsonst, ohne Verdienst, uns geschenkt werden, und das ist der zweite, der evangelische Weg, wo Gott uns entgegenkommt. Einen Mittelweg aber gibt es nicht, und die katholische Lehre, die semipelagianisch die Rechtfertigung halb aus der Güte Gottes, halb aus der des Menschen, aus der Gnade und dem

menschlichen Verdienst zusammensetzt, beschneidet das Gesetz und das Evangelium, da sie Beide verfälscht, indem sie jenem seine unverletzliche Heiligkeit, diesem seine unendliche Gnade schmälert; indem sie die unwandelbare Strenge von Jenem in schlaffe Milde, die unwandelbare Milde von Diesem in Strenge verkehrt, wodurch das Gesetz keine wahre Demüthigung, das Evangelium keine wahre Erhebung; jenes keine rechte Reue, dieses keine rechte Liebe bewirkt, da das halbe Verdienst nur stolz und selbstzufrieden macht, die halbverdiente Gnade aber nur als ein halbes Geschenk, getheilte Anerkennung findet.

Wenn man dieser beredsamen Darstellung und ihrer gewandten Polemik durch aufmerksame Prüfung näher tritt, dann entdeckt sich bald, daß der Grundirrthum derselbe sey, der auch die Materie von der Natur der Sünde verwirrt, und die Reformatoren in ihren meisten dogmatischen Neuerungen hingerissen. Es ist dem also, wie sie sagen, die Gnade ist eine freie Gabe, ohne die keine Rechtfertigung sich vollbringen mag; aber sie ist nur das objektive Moment derselben, die unausweichliche Bedingung ihrer Möglichkeit, damit sie aber als unsere subjektive Rechtfertigung zur Wirklichkeit gelange, muß sich der Einwirkung Gottes auf uns, dem freien Akte der Gnade, ein anderer Akt in uns beigesellen, der sie unserer Individualität aneignet, und aus dem allgemeinen Quellbrunn aller Beseligung unser bestimmtes Theil auf uns hinüberleitet. Gott ist wesentlich die Weisheit, das Licht dieser Weisheit strahlt für und für aus der Sonne der Ewigkeit, erleuchtend alle Creaturen, aber damit diese wirklich sich selbst durchleuchtig werden, müssen sie sich ihm erschließen; sie müssen, wie dieß auch bei jeder sinnlichen Wahrnehmung geschieht, zuerst ihre Aufmerksamkeit dem Lichte entgegenwenden, dann das auffassende Organ so viel möglich von aller Trübung klären, und nun in Liebe den leuchtenden Strahl aufnehmen, wo er sofort in jener organisch geistigen Anziehung eingelenkt, zu einem hellen,

klaren Bilde sich zusammenbricht. Darum ist Finsterniß der Theil der Hölle, nicht weil das höhere Licht etwa nicht zu ihr hinunterreichte, — es wäre gegen die Natur des Göttlichen begrenzt, wenn die tiefste Tiefe des Radikalbösen ihm verschlossen wäre —; aber weil das Böse im Mißbrauche seiner Freiheit es sich anzueignen verschmäht, darum ist es umflossen und durchquollen von seinen Strömungen, doch durch eigene Schuld zur Stockblindheit verdammt. Nicht anders ist es um die Gnade gethan, auch sie strömt und quillt aus dem Borne ewiger, schrankenloser Liebe, die selber bis zu den Tiefen des Abgrundes hinunterreicht; der Abgrund vermag sie nicht auszustoßen, sonst wäre er mächtiger als sie: aber er kann sie verschmähen; er kann ihre Aneignung unterlassen, und so, obgleich auch ihm ursprünglich und gewissermaßen noch fortdauernd das Geschenk der unendlichen Liebe sich nicht entzogen, hat er doch die Verdammniß sich selbst bereitet. Wie also die Gnade die nothwendige, Allem vorgehende objektive Bedingung der Rechtfertigung ist, so die Aneignung derselben die andere subjektive, eben wie in der Verbindung der sinnlichen Rührung mit der Apperzeption die Wahrnehmung erst hervorgehen kann. Diese Aneignung im Glauben ist also aller unserer Werke Erstes; die Mutter, aus der unter der gleichen höhern Ueberschattung der Kraft des Höchsten, alle Anderen geboren werden, indem Jegliches nur dadurch zum Daseyn kommt, daß dem Strahle von oben die Willigkeit in glaubiger Hingebung sich beigesellt. All unser Thun, insofern es gut ist und gottgefällig, ist also nur ein Sinnbild der Menschwerdung des Wortes in uns selbst hineingetragen, wo Gott den Athem seines Mundes gibt, wir aber Fleisch und Blut hinzuthun; bei ihm wird auch hier das Vollbringen seyn, bei uns allein das Wollen, das heißt, die Entscheidung zum Guten oder Bösen nach der Freiheit unsers Willens. Aber diese Freiheit ist selber wieder eine Gottesgabe, die Kraft zu wollen, und den Willen hinauszuführen, ist uns

gleichfalls von ihm gekommen; unser Werk ist also weit zum größten Theile von ihm gethan; es uns zueignen, heißt ihn berauben; es in seinem Werthe für gering und nichtig halten, heißt ihn verunehren, und undankbar seine Gabe schmähen. Also sind die Werke wohl durch uns, aber nicht von uns, sondern von Gott, eben wie die sich folgenden Generationen der Menschen wohl durcheinander, aber zuletzt in der Ersten allein aus Gott geworden sind; und gerade was die Menschen vor Gott bedeuten, gelten auch ihre Werke vor seinem Angesicht. Die Gnade, sie zu vollbringen, ist Allen ohne Ausnahme gegönnt, und diese Gnade ist der freien, unendlichen, unverdienten Güte Gottes ausgeflossen, und der Antrieb dazu ist sein Werk; daß wir aber derselben durch die Aneignung theilhaftig werden, das ist unser Verdienst, wie das Unterlassen dieser Aneignung unsere Verdammniß ist. Und weil das Unterlassen uns zum Verderben führt, darum muß das Thun auch zur Seligkeit gereichen, und zwar gradweise eine innigere Aneignung eben so zu größerer, wie stärkere Verstockung zu geschärfterer Ahndung, und wenn der Undank, der jeder gebotenen Güte sich versagt, in der eigenen stets zunehmenden Erstarrung seine Strafe sich bereitet, so wird die dankbare Anerkenntniß in milderem Entgegenkommen die Erwiederung finden. Wenn also auch die beiden Elemente der Rechtfertigung das, was Gott gibt, und was wir selbst hinzu thun, der Würde nach, wie Gott und Mensch, d. i. wie ein Ewiges, Maßloses, zu einem Endlichen Beschränkten sich verhalten, so wird, was unendlich klein ist, darum doch keineswegs ganz nichtig seyn, weil sonst auch der Unterschied von gut und bös in die gleiche Nichtigkeit aufgienge, und mithin alle Rechtfertigung vor Gott gänzlich unnütz würde. Wie tief immer die menschliche Natur gesunken, Gottes Ebenbild ist nicht ganz in ihr ausgelöscht, und was uns davon geblieben, ob es gleich zu Gott incommensurabel

ist, erlangt doch, daß er uns im Mitwirken der Zuziehung würdigt.

Die katholische Lehre hat also wie immer, so auch hier, das rechte Mittelmaß getroffen, indem sie zur Rechtfertigung die Verbindung des evangelischen Weges mit dem gesetzlichen, der Gnade mit der eigenen freien Thätigkeit, und zwar so verlangt, daß die Letztere in dem Maße, wie sie sich mehr befreit, um so mehr der Ersten hingibt, damit die Durchdringung Beider also erfolge, daß wie sich gebührt, Gottes Herrlichkeit durch Alles durchschlagend, in der vollbrachten Rechtfertigung, wie überall, sich offenbare. Nicht sie bricht in dieser Lehre die Strenge des Gesetzes, Gott hat sie selbst gemildert, als das Reich der Gnade die herbe Schale der unbeugsamen Satzung gesprengt, und die versöhnende Liebe aus ihrem Verdienste unserer schwachen Natur zugelegt, was an der früher streng geforderten Leistung noch gefehlt. Nicht sie hat die unwandelbare Milde der Gnade in Strenge verkehrt, indem sie ihre Aeußerung nicht von der Bedingung jeder mitwirkenden Leistung losgesagt, sondern Gott selbst hat uns die Ehre dieser Mitwirkung gegönnt, und seine Güte lohnt nun, wie Erasmus richtig bemerkt, was er selbst in uns gewirkt, als wäre es unser eigenes Verdienst, oder wie Augustinus noch treffender sagt, er krönt in uns seine eigenen Gaben. Hätte die Kirche die Leistung völlig von der Rechtfertigung ausgeschlossen, dann hätte sie eigenmächtig das Gesetz als gänzlich erloschen erklärt und abgethan im unmittelbaren Widerspruche mit der Lehre ihres Stifters, er sey gekommen, das Gesetz zu erfüllen, und wie Paulus hinzusetzt, es zu bestätigen, aber nicht es aufzulösen. Und eben weil er es erfüllt, weil er dem zürnenden Gotte der alten Zeit genug gethan, darum konnte fortan Zweifel und Furcht der Liebe weichen, die aber freilich mit vermessen stolzer Sicherheit in keine Weise sich verträgt.

Es ergibt sich aus dieser unbefangenen Auseinandersetzung,

daß die angefochtene Lehre der Kirche gerade die Einzige ist, die sich zugleich mit der Ehre Gottes und der Würde und Freiheit der menschlichen Natur, den Satzungen der Schrift und den Aussprüchen einer gesunden Philosophie vereinigt, und dabei durchgängig harmonisch nirgendwo mit sich selbst in Widerspruch geräth. Und eben weil sie die Freiheit der Kinder Gottes schützt, und sie in Gott und Gott in ihnen ehrt, ist sie auch ihrem ganzen Wesen nach als ein Ausfluß des lebendigen Worts lebendig, und dieß Leben theilt sich nothwendig auch der Anschauungsweise des Rechtfertigungsaktes selber mit. In der altlutherischen Lehre wird das Verdienst Christi auf eine völlig mechanische Weise, wie ein Steuernachlaß unter die Betheiligten in gleichen Raten repartirt, indem der Sohn den Wechsel, den der Vater auf ihn ausgestellt, nachdem er ihn mit seines Blutes Unterschrift acceptirt, auf die Glaubigen endossirt, die nun beim Zahlamt den Betrag einkassiren, und dann nur etwa zu sorgen haben, daß sie dem milden Geber durch ihre spätere Aufführung keine Schande machen. Statt dieses todten Uebertrages ist in der kathol. Lehre selbst diese Zurechnung ein organischer Lebensakt; der heil. Geist ist der Träger aller Gnade von oben, er durchleuchtet und durchwärmt die Herzen; er der vom Vater ausgeht und vom Sohne, ist zugleich das Band, das den irdischen Menschen mit Beiden verknüpft, und seine schwache, unzureichende Genugthuung aufnimmt in jenen großen Genugthuungsakt, der Alles ergänzt, und für Alles eingestanden, und so ist es Gott selbst, der in der Seele wohnend, sie zu guten Werken kräftigt, und indem er sein eigenes Thun in ihr, der Willigen, als That zurechnet, das Differenzial, das ihre Schwäche aufgebracht, wirklich integrirt. Darum konnte auch der Kirchenrath von Trient, der in dieser Materie besonders mit großer, rühmlicher Vorsicht sich benommen, noch einen Schritt weiter gehen, und eine Analyse des Rechtfertigungsaktes

selbst versuchen, die, während sie allen psycholog. Foderungen vollkommene Genüge leistet, zugleich alle Einwürfe der Gegner niederschlägt. Die Gnade ist dem ganzen Menschen zugedacht, sie muß also durch die verschiedenen Vermögen schlagen, und durch sie Alle gemeinsam der Gesammteinheit angeeignet werden. Wie alles Höhere kann sie zunächst nur durch das Organ des Glaubens an uns gelangen, in dem unser geistiges Vermögen ihre erste Aneignung vermittelt. Sie tritt nun in der Folge aller natürlichen Bewegungen ein in das Gemüth, und regt dasselbe, wie es sein Wesen mit sich bringt, in einer stets höher gesteigerten Wirksamkeit erst in Furcht, dann in Hoffnung, bis sie endlich in der Liebe in diesem Gebiete ihre vollkommene Aneignung gefunden, wo sie dann sofort in den Willen übergeht. Im Willen aber ist die Schuld zugleich mit dem Gesetze, die Einsicht messend die Eine an dem Andern, die Liebe Beide beziehend auf Gottes Güte, weckt die Reue und den Vorsatz der Besserung, und so wird, wenn endlich auch hier die Aneignung vollständig geschehen, die Gnade in der Form des Sakramentes in die Einheit aufgenommen, und nun erst ist die Rechtfertigung vollendet. Indem in dieser Darstellung, die nur in gesonderten Momenten auseinander zieht, was stets lebendig und organisch in einander spielt, die Gnade als Anfang, Mitte und Ende erscheint, wird der Werkheiligkeit und dem selbstgefälligen Stolze, indem sie überall, wie vom Meere der Gnade sich umströmt und überfluthet fühlen, jede Möglichkeit irgend aufzutauchen, und das Haupt emporzurecken, gänzlich abgeschnitten. Als der Semipelagianism, in allem Andern zustimmend, der menschlichen Eitelkeit den einzigen Vorbehalt retten wollte, daß wenigstens der den Rechtfertigungsakt einleitende Glauben ihr selbsteigenes Werk ohne die Mitwirkung der Gnade sey, hat ihn dafür das Anathema der Kirche von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschieden.

Nur grobe schülerhafte Unwissenheit *) oder jene gewissenlose Unlauterkeit, die bei prot. Schriftstellern in ihrer Polemik gegen die Kirche nur allzuhäufig ist, darf sich daher erfrechen, ihre Lehre selber des Semipelagianismus zu bezüchtigen. Eben so ungerecht und frevelhaft ist es, wie sie häufig thun, die Kirche, die nie, nach des Apostels Ausdruck, die Gerechtigkeit Gottes verkennend, die eigene Gerechtigkeit aufzurichten sich unterfangen, des Pharisäismus anzuklagen. Die Pharisäer waren grobe ethische, wie religiöse Materialisten; ethisch, in wiefern sie absehend von aller Besserung, und die Absicht bei der That als völlig gleichgültig erklärend, blos auf den zur Sichtbarkeit gekommenen Werken mit Stolz ruhten, und in ihnen sich einen Mammon zusammenscharrten, an den ihr Herz sich hing, und mit dem sie religiös, gleich dem Zauberer Simon den heiligen Geist zu bestechen, und die Gnade Gottes erkaufen zu können wähnten, die übrigens nach dem Zeugnisse des Josephus Antiquit. Judaic. XIII, 9, nach ihrer Lehre manche unserer Handlungen durch das Verhängniß allein hervorbringt, während es bei Andern von uns selbst abhängt, ob sie gethan werden oder unterbleiben. Dagegen kann man nach der Darstellung die derselbe kundige Schriftsteller eben dort von der Lehre der Essener, dieser Herrenhuther des Judenthums, gibt, nicht in Abrede stellen, daß sie in dieser Materie, wie in manchen Andern, gleiche Grundsätze mit der Altlutherischen theilt, eben

*) Um dieser Ignoranz, die in Sachen der katholischen Kirche im protest. Deutschland fortdauernd bis zum Unglaublichen geht, in der vorliegenden Materie zu begegnen, sind neben Dummus u. A. die Institutiones theologicae des Generalvikars Liebermann, die im ersten Theile des vierten Bandes die katholische Lehre lichtvoll, scharf und klar mit allen ihren Unterstützungsgründen und Vertheidungsmitteln auseinander setzen, höchlich anzurühmen.

wie die der Sadducäer ganz mit Jener der neuern Nationali-
sten zusammenfällt.

Die altprotestantische Doctrin, nachdem sie in der beschrie-
benen Weise ihre beiden identifizirten Gegner überboten, und
in derselben Falle sie gefangen zu haben glaubt, setzt nun so-
fort in jener Schrift den Beschämten ihre Ueberlegenheit im
bessern Wissen bis in's Einzelne hin aus einander; aber es
begegnet ihr dabei leider! daß alle Gemeinplätze, die sie theo-
retisch festgesetzt, ihr praktisch wieder unter der Hand sich selbst
beschränken, um Folgerungen gegen das Absurde hin aus dem
Wege zu gehen. Nachdem sie nämlich eben erklärt, es dürfe
weder der Strenge des Gesetzes, noch der Milde des Evan-
geliums der mindeste Eintrag geschehen, fordert sie doch in
den vorläufigen Bedingungen, die wir selbst, ehe die Gnade
an uns gelangt, leisten müssen, erst eine vollkommene Buße,
in der die Demüthigung des Gesetzes und die Erhebung des
Evangeliums sich in harmonischem Ebenmaß durchdringen, und
dann den Glauben, in dem allein das Ergreifen und An- und
Zueignen der gebotenen Gnade liege, und in dem, wenn er
hinzugetreten, nun nicht blos der Anfang, sondern der ganze
Inbegriff der Rechtfertigung gegeben sey. Es ist nicht folge-
gerecht noch billig, erst die Selbstthätigkeit des Subjektes
vor Gott gänzlich zu vernichtigen, und hintennach ihr doch lästige
Bedingungen aufzuladen. Sind wir in allem unsern Thun und
Wesen vor Gott gänzlich nichts, und nur durch die Erlösung
etwas geworden, dann sieht man nicht, wie unser gelähmtes
moralisches Gefühl zu einer vollkommenen Buße, unser ganz
erblindetes geistiges Vermögen zu einer Aneignung des Wahren
im Glauben kommen soll, und warum die Erlösung, die für
Alles eingestanden, nicht auch hier supplirt, und wie sie ihr
Verdienst den Bettelarmen zugewendet, so auch Siegel und
Unterschrift für die Blöden, Schreibensunerfahrnen beigeschafft,
damit auch hier die Ueberschwänglichkeit der Gnade nicht unn

ein Kleinstes verkümmert werde. Läßt aber die Lehre, um ihre Consequenz zu retten, in diesem Acceptionsakte durch den Glauben, der ihr die einzige Aneignungsweise der Gnade ist, das göttliche Element nicht als das blos, wenn auch unendlich Vorwiegende, sondern als das Ausschließliche erscheinen, so daß das Menschliche nur als eine an sich völlig gleichgültige Rechtsform hinzutritt; dann kann sie in keine Weise der Annahme der Prädestination entgehen. Wenn in dem Einzigen, was wir zur Rechtfertigung hinzuthun können, uns gar nichts zugerechnet werden kann, dann ist unser wirklicher Zutritt einzig Folge davon, daß uns Gott erlesen, und zum Voraus auserwählt; die er aber nicht erlesen, fallen eben dadurch, weil gar kein rein menschliches Mittelgebiet besteht, geradeswegs dem Teufel anheim. Wie Gott uns nämlich durch seine Gnade heimsucht, so begnadigt uns der Teufel in seiner Weise mit der Versuchung; und wenn unsere Zuthat bei der Rechtfertigung gänzlich nichtig ist, so ist auch unser Widerstand gegen die Versuchung für nichts zu achten, und der Teufel straft nur seine eigene Verruchtheit in unserer Verdammniß. Eben wie das objektiv Gute, das von Gott aus uns einströmt, nicht durch unsere eigene Selbstthätigkeit unserem Wesen sich als Tugend assimilirt, sondern allein durch die Zurechnung sich äußerlich uns anlegt; so wird auch das objektiv Böse nicht durch die gleiche verkehrte Selbstthätigkeit als Sünde uns zu eigen, sondern die Sünde wohnt, wie sie auch sagen, leibhaft als Teufel in den Verworfenen, die Tugend eben so substantiell mit Gott in den Erlesenen. Die Einen sind also in Wahrheit besessen vom Teufel, und wie dieser im Evangelium aus Denen spricht und tobt, in die er hineingefahren, so ist er's auch, der ihre bösen Thaten wirkt, und ohne ihr Zuthun die schlechten Handlungen hervorbringt, eben wie die Auserwählten vom Geiste Gottes besessen, gleich leidsam alle ihre Tugenden ohne einige Mitwirkung durch blose Eingießung erlangen. Und da nun nach menschlicher Weise

unser ganzes Leben unter gut und bös sich theilt, so herrschen, wie in unserm physischen Daseyn Nacht und Tag, Schlaf und Wachen, wechselnd uns überziehen, ohne daß wir ihrer uns zu erwehren im Stande sind, so auch in unserm geistigen Seyn eine um die andere die beiden ethischen Mächte, nach Gesetzen wechselnder Wiederkehr, über die wir nichts vermögen, und ganz dieser äußern Nothwendigkeit hingegeben, wird völlig nach manichäischer Ansicht unsere Natur ein bloser Tummelplatz, auf dem zwei sich feindselige Wesen um die Jammergestalt streiten, die sie im Getümmel des Kampfes gänzlich unter die Füße stampfen. Und da, wie sie sagen, alles, was die unselige Creatur vollbringt, Sünde ist, so ist damit die Uebermacht Satans im ungleichen Streite entschieden ausgesprochen; er hat von unserem ganzen Wesen Besitz genommen, nur schwach kämpft die Gnade von oben noch in den Besessenen, und mit Mühe entreißt sie wenige Glückliche den Krallen des Widersachers. Das hat Luther kühn und keck im Bilde ausgesprochen, als er den Willen für eine Mähre erklärt, die, wenn sie Gott besteigt, geht, wohin Gott will; wenn der Satan aufsitzt, trabt, wohin er sie leitet, und die nun ihren Reiter sich nicht in freier Wahl zulegen mag, sondern geduldig den Ausgang des Streites abwarten muß, den die Beiden um sie führen. Die Anhänger der Lehre haben diesen Ausspruch als eine Verirrung des eifrigen Mannes dahingestellt seyn lassen; aber sie gehört wesentlich zu seiner Ansicht von der Gnade, und Calvin hat die Consequenz der Doktrin besser verstanden, indem er unumwunden dem Apostel der Heiden den Satz unterlegt: es sey durch Gottes Wohlbefinden also geordnet, daß unter den Menschen dem sicheren Verderben Geweihte geboren würden, die allein durch ihren Untergang seinen Namen zu verherrlichen dienten. Will man aber, um der Scheußlichkeit einer solchen Voraussetzung zu entgehen, wieder der menschlichen Freiheit im Glauben eine bedingte Theilnahme zu-

gestehen, dann fordert das Tridentinum seinerseits mit Grund Consequenz im Prinzip des Zugeständnisses, und verwirft mit Recht die Lehre von der Zulänglichkeit des einfachen Glaubens an die Wirklichkeit der Rechtfertigung, um sie ohne weiteres zu erwerben. Der Kirchenrath läßt dabei, wie billig, durch den Vorwurf der Werkheiligkeit sich nicht irren, wenn seine Lehre, im Bewußtseyn, daß das Gesetz ein Ausfluß desselben Gottes ist, von dem die Gnade kommt, voraussetzt, daß die unendliche Liebe mit der unendlichen Gerechtigkeit nur dann nicht in Widerspruch geräth, wenn sie, was die Schwäche der Andern schuldig bleibt, gnädig aber erst auf die Bedingung ergänzt, daß diese Alles das ihr Mögliche geleistet hat. Er läßt eben so wenig durch den andern Mißverstand aus seinem Geleise sich bewegen, in dem ihm die Gegner vorgeworfen, wie in seiner Doktrin die Reinheit der Liebe zu Gott durch grobe Motive einer selbstsüchtigen Eigenliebe sich beflecke. Denn er weiß, daß wie der Geist nur indem er im Selbstbewußtseyn in Mitte aller äußern Dinge sich selber ihnen gegenüber constituirt, zu dem Bewußtseyn derselben gelangen kann, so auch die Liebe in Gott ihren unendlichen Gegenstand nur in dem Maaße ergreift, wie sie in der Selbstliebe das Subjekt umschrieben und abgegränzt: gerade wie die Erde nur dann hingebend als Solche, dem Zug der Sonnenschwere folgt, wenn sie in sich selbst im Gegeneinanderneigen ihrer eigenen Elemente den gemeinsamen Schwerpunkt ausgefunden. Wie aber die Theile der Erde nur gegen sich selber gravitiren, indem sie gegen die Sonnenmitte neigen; so constituirt sich, wie das Selbstbewußtseyn aus dem Bewußtseyn, so auch die rechte Selbstliebe aus der Liebe in Gott, in der sie sogleich in ihrem Entstehen aufgegangen, und sie kann daher eben so wenig unrein gescholten werden, wie irgend eine andere menschliche Grundanlage, die des Schöpfers Hand dem Geschöpfe zugetheilt. Unrein ist allein die Selbstsucht, in die sie durch den

Sündenfall ausgeartet, und die nun eben so sich selbst zum Beziehungspunkt und zur Mitte all ihrer Liebe aufgeworfen, wie der Geist in gleichem Sturze, durch stolzen Wahn verblendet, zur alleinigen Quelle, wie zum einzig würdigen Gegenstande aller Erkenntniß in hoffärtiger Selbstbewunderung sich hingestellt. Auch hier also ist die Temperatur der Kirche die rechte Temperatur, und die Ausweichung von ihr führt auf der einen Seite in grob eudämonistische Selbstvergötterung, oder andrerseits auf jene mystische Verirrung, die im Uebermaße der Liebe auf sich selbst verzichten zu müssen glaubt, und absehend von allen Beweggründen eigener Seligkeit, sich sogar die Entsagung der Hoffnung auf das ewige Heil auflegt; eine Verirrung, der, wie man weiß, der wackere Fenelon einst nahe kam, und die Bossuet mit großem Scharfsinn und umsichtiger Bescheidenheit siegreich bestritten hat, obgleich der Apostel, Römer IX, 1—5, von gleicher Fülle trauernder Liebe übernommen, sie zu begünstigen schien.

Wie also der Protestantism sich bemüht, die Lehre der katholischen Kirche mit dem in Gegensätzen geknüpften Netze menschlicher Anschauungsweise zu überwerfen, und dann über die Hinabgezogene in irgend einer künstlich abstrahirten Einheit sich hinauszuschwingen: sein Bemühen wird immer eitel und unfruchtbar seyn; es zeigt sich jedesmal zuletzt, daß er eine Nebensonne im irdischen Dunst gespiegelt, für den Himmelskörper selbst genommen, der hoch über den flüchtigen Schemen, an denen die Streitenden sich abmüden, seine Bahn an der Sternenveste durchläuft, oder vielmehr selbst ruhend die Widerstrebenden gegen ihren Willen in gewiesenen Wegen um die höhere Mitte treibt. Wie sollte auch irgend ein Gegensatz etwas gegen Die vermögen, die, gleich der Bibel, alle Gegensätze ruhend in sich beschließt, so daß, weil sie Alles umfaßt, nichts gefunden wird, mit dem man sie selbst wieder fassen könnte, und die also jeder irdischen Schreibekunst ewig uner=

schließlich und unzertheilbar bleibt. Und eben weil sie in ihrer Einheit die ganze Fülle aller Richtungen befaßt, die sogleich als Irrlehren hervortreten, wie sie abgesondert und vereinzelt sich vom Ganzen lösen; darum zeigt sie, von welcher Seite man ihr immer naht, überall jenes bewunderungswürdige schwebende Gleichgewicht, jenes durch alle Töne rein gestimmte, in allen Schattirungen harmonisch gesetzte, in allen Wurzeln und Potenzen auf's schärfste abgewogene und erwogene Verhältniß aller wesentlichen Elemente, und überrascht durch das glücklich gefundene Temperament so vielfach gemischter Gegensätze die Betrachtung eben so sehr, wie es die Natur durch ihre große schwebende Harmonie der Weltkräfte irgend nur vermag. Darum ist Alles an dieser Lehre gemäßigt, der strenge Ernst durch linde Milde wohlthuend gesänftigt, und indem sie das Freiausgreifende am rechten Punkte immer wieder gegen die Mitte wendet, tritt nichts eckig, schroff, scharf und schneidend aus dem Ganzen vor, sondern Alles fügt sich willig in schöner und doch in den mannigfaltigsten Schwingungen wallend und kreißend bewegter Rundung. Darum ist Alles an ihr und in ihr auch lebendig, eben weil sie ein vollkommener Organism ist, der das Todte von außen stets in sich in's Leben läutert, und was dem Leben in ihm abgestorben, schnell ausscheidet und von sich thut. Indem der Funken in ihr, der ausgeht von Gott, das was ihr von der Welt gekommen, bis zur innersten Substanz durchdrungen, ist jenes Leben in ihr aufgegangen, und der helle Silberblick ist aufgeschimmert, der sich sogleich verliert, wie entweder bei nachlassendem Feuer die Materie erstarrt, oder stärkere Gluthen den irdischen Metallkönig zerstäuben und verflüchtigen. Wie um die Grundlehre von der Menschwerdung, so ist es um alle Abgeleiteten in ihr beschaffen; indem Eutyches die menschliche Natur des Erlösers in seiner göttlichen, wie ein Tropfen im Meere sich gänzlich verlieren ließ, während die Arianer und die verwandten Sekten nur das greifbare Mensch-

liche anerkannten, hat allein die Kirche in der Lehre von der Durchdringung beider Naturen die ursprüngliche Idee festgehalten. Gerade so hat sie auch in der Materie von der Rechtfertigung die einzig haltbare Lehre in erleuchteter Mäßigung aufgestellt, um sie dadurch allein fruchtbar und segenbringend für das Leben in ihrer Lebendigkeit gemacht. Der Rationalims aber, indem er nach dem Vorgang der frühern Pelagianer und Semipelagianer das Eine göttliche Element gänzlich von ihr ausgeschieden, hat nur das caput mortuum zurückbehalten, und die Lehre dem blos Irdischen hingegeben, war auch somit dem Tod verfallen, und fristet ihr Leben durch Accomodation ihrer Vorschriften an die bessere nur kümmerlich. Ihrerseits sind die Reformatoren in dem sehr löblichen Bemühen ihrem Werke, das seither nur in Verneinungen sich kund gegeben, einen positiven Grund zu ihrer eigenen Gewissensberuhigung zu unterlegen, auf ihre Lehre gerathen, in der sie die alte Kirche zu überbieten, und den geltenden Lehrbegriff bis auf die Wurzel verjüngen zu können glaubten, indem sie dem göttlichen Elemente der Heiligung eine ausschließliche Einwirkung beigelegt. Aber wie geistreich, scharfsinnig und wohlmeinend immer die Urheber dieser Lehre waren, vor dem Geiste der Jahrhunderte, besonders wenn sie in ununterbrochener Folge sich durcheinander fassend endlich bis zum übernatürlichen Quellbrunn der Lehre reichen, verschwindet der einzelne Geist, und die reichbegabteste Natur kann vor der scheinbaren Armuth und Einfalt des vielgeprüften Ergebnisses der Zeiten nicht bestehen. Die neue Lehre, indem sie der menschlichen Natur mit der Zurechnung die Freiheit, und somit alle Würde genommen, hat dafür auf der andern Seite nichts als eine mystische, für die Besserung unfruchtbare Ueberschwänglichkeit gewonnen, die wieder im scharfen Contraste mit der rationalistischen Willkühr steht, die sie wie in dieser Neuerung, so auch anderwärts sich erlaubt. Und so ist es der Reforma-

tion begegnet, daß sie, die da des Geistes Freiheit gegen die Anmaßung menschlicher Willkühr zu retten sich aufgeworfen, die Freiheit der menschlichen Natur, deren Vertheidigung die von ihr angegriffene Kirche gegen sie zu führen sich gedrungen sah, theoretisch gänzlich aufgehoben; gerade so, wie sie auch praktisch die kirchliche Freiheit, die jene stets muthig gegen die weltliche Gewalt vertheidigt hat; dieser Gewalt ohne weiteres als ein Regal hingegeben, und freiwillig zu Hof gegangen. Die Reformation hat also, indem sie den Antheil des Menschen an der Rechtfertigung auf eine blose Formalität beschränkt, keineswegs dadurch über die katholische Kirche sich erhoben; so wenig wie der Selbstmord, indem er die Seele von der Bürde des Leibes entkettet, sie eben dadurch der Seligkeit theilhaftig macht. Sie hat vielmehr ihre transzendente Lehre nur an's andere Ende der Linie der Irrthümer des rationalistischen Naturalism hingesetzt, und so kann es allerdings, wenn sie die kathol. Lehre erst zu sich in dieselbe Linie hinabgezogen, ihr begegnen, daß durch optische Täuschung ihr die Mitte mit dem gegenüberstehenden Endpunkt zusammenfällt, gerade wie die dort haltenden Rationalisten hinwiederum die kathol. Kirche mit der protestantischen in eins zusammenwerfen, weil beide auf einen Offenbarungsglauben gegründet sind.

Es muß also bei den Aussprüchen der alten Kirche in dieser Materie sein Bewenden haben, weil sie allein die Idee ideal aufzufassen, und ohne ihrer Würde Eintrag zu thun, mit dem Realen sie also zu verbinden gewußt, daß die Seele ihren Leib in der vollkommensten Durchdringung beherrscht, aber nicht als ihren Sklaven ihn tyrannisirt und zerstört. Diese Harmonie hat sie schon in den Apostelzeiten gegen die Störer vertheidigen müssen, als die Simonianer und Nikolaiten ihre Irrlehren von der Gleichgültigkeit der Werke auf die Briefe des Apostel Paulus zu begründen sich bemühten, und nun nach Augustinus die sieben sogenannten katholischen Episteln, und

unter ihnen vorzüglich die des Jakobus, geschrieben wurden um solchem Mißbrauch zu begegnen, und durch die rechte Deutung der Worte des Apostels jedem fernern Mißverständniß zuvorzukommen. Die Reformation hat diesen Mißgriff wiederholt, dadurch, daß sie gleicher Einseitigkeit sich hingebend, statt die todten Werke wie den todten Glauben zu verdammen, nur die leibliche uns zugekehrte Seite angetastet, in der guten Absicht, die göttliche zu befreien. Aber das von der selbstgegebenen Bindung gelös'te Geistige hat sogleich in Blitzen sich entladen; da sie die menschliche Freiheit, auch eine Gabe Gottes verschmäht, hat auch die Gnade zürnend sich in unbedingte Prädestination verwandelt, und die allen sogenannten Schwärmgeistern auf's eifrigste abgesagt, haben selbst den Schwärmgeistern sich beigesellt. Darauf sind die Rationalisten gekommen, und haben fortschreitend auf der Bahn, die Jene angebnet, das Versehen wieder gut zu machen sich vorgenommen, indem sie in irdischem Hochmuth, nach dem Bilde der Manichäer, dem Geist die Falle des Fleisches aufgestellt, daß er sich ganz in ihm verfangen und eingefleischt, und ihre Lehre muß nun, wie hochmüthig sie sich bläht, an der Erde kriechen, und gleich der Versucherin, die sie uranfangs zuerst aufgebracht, auf dem Bauche gehen und Staub fressen all ihr Leben lang. Dort hat allzu große Erniedrigung in völliger Selbstzernichtung, Gottes Wohlgefallen nicht erworben, hier hoffärtiges Ansteigen sie verscherzt. Jenes aber ist die edlere Verirrung; im Streite des Protestantismus mit dem Rationalismus ist daher das bessere Recht, und folglich auch der Sieg auf Seite Derjenigen, die für das Göttliche in den Kampf gegangen; aber ihren Streit hat die katholische Kirche schon nahe bei ihrem Beginne in sich ausgeglichen, und sie verschließt sich ihren beiderseitigen Uebertreibungen, die, indem sie dort das göttliche, hier das menschliche Prinzip durch Zernichtung seines Gegensatzes zu steigern wähnen, mit der getrübten Har-

monie beider zugleich verlustig gehen. Sie weigert sich mit den Einen alle Religion gröblich in selbstgefertigter Ethik zu verkörpern, und jedem Lichtstrahl, der von anders woher, als aus der eigenen zersetzten Lebenswärme einfallen will, sich zu verschließen, wie sie die Andern sich versagt, die alle Ethik gänzlich in der Religion vernichten wollen, so sehr allein Gott in Mitte einer Welt von Nullitäten übrig bleibt. In ihrer besseren Lehre ist das Ethische vielmehr der Leib, in dem das Religiöse, als die innerste Seele, wohnt; sie läßt die Werke durch die Gnade heiligen in dem Maaße, wie die Persönlichkeit, die sie gewirkt, von jenem höhern Gottesgeiste begeistet wird, und so muß, wie durch ein böses Werk in vielen die Verdammniß eingetreten, so durch viele gute Werke in Einem die Seligkeit ihren Gliedern erstritten werden.

J. Görres.

Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche aus den ersten, mittlern und letzten Zeiten. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disziplin der katholischen Kirche in Deutschland. Von Anton Joseph Binterim, der Theologie Doktor, Ritter des päbstlichen Ordens vom goldnen Sporn, und Pfarrer zu Bilk und der Vorstadt Düsseldorf. Erster Band. Erster Theil. S. 623. Mainz, 1825, in der Simon Müller'schen Buchhandlung.

Da dieser wissenschaftliche Gegenstand in Beziehung auf die Glaubwürdigkeit und Ueberzeugung von dem christlichen Alterthum der Gebräuche, so wie einzelner Glaubenspunkte, von so großer Wichtigkeit ist, so konnte der würdige Hr. Vf. vorliegender gelehrten Untersuchungen keinen gemeinnützigern Gegenstand seiner gründlichen Bearbeitung widmen, als gerade diesen. Die Lehrer und Freunde der Geschichte der Religion und der Kirchengebräuche werden ihm gewiß dafür sich verbunden erkennen, daß er aus einer Menge großer Werke den Geist und das Wesentliche aller kirchlichen Denkwürdigkeiten sorgfältig zusammentrug, und das Ganze so trefflich geordnet, bekannt zu machen sich entschloß.

Um aber „die vorzüglichen Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche aus den ersten, mittlern und letzten Zeiten, mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disziplin der katholischen Kirche in Deutschland," den Lesern recht anschaulich zu machen, führt der Hr. Vf. sie in das innere Gebäude der Kirche ein, um sie mit der Beschaffenheit desselben bekannt zu machen. Diese Betrachtung der Kirche und ihrer Bestandtheile, von Innen und von Außen, zu allen Zeiten, an allen Orten, im Sturme der Verfolgungen, und im süßesten Genusse des

Friedens, gibt die augenfällige Ueberzeugung, daß die „im Schooße des ewigen Vaters entworfene, in der Zeit von Jesus Christus geformte und gegründete, vom Geiste Gottes beseelte und belebte, von den Aposteln verkündete und ausgebreitete, durch den heil. Petrus und dessen Nachfolgern geleitete und regierte, von den Bischöfen und Oberhirten mitregierte Kirche, als das Haus Gottes sich darstellend, alle Menschen ohne Unterschied, und aus allen Zeiten fassend, die Eine wahre in Zeit und Raum, die allgemeine, d. h. katholische sey. Diese unsere katholische Kirche ist die Erste, und die Erste ist die unsere.“ Die vorliegende Geschichte der vorzüglichsten Denkwürdigkeit derselben ist ganz besonders dazu geeignet, zu beweisen, daß die kathol. Kirche die Kirche Christi, heute und gestern und zu allen Zeiten die Eine und dieselbe war.

Wenn auch das äußere Gewand derselben in der Disciplin eine Abänderung erlitt, so zeigt eben dieser Wechsel, diese Verschiedenheit der Disziplin nur zu bestimmt die Erhabenheit des Ursprunges, der Quelle, woraus sie hervorging. Die ganze Geschichte ihres in der Zeit erscheinenden Zustandes führt immer zu der apostolischen, folglich allein zuverläßigen, in ununterbrochener Ueberlieferung das ursprüngliche Wesentliche darstellenden Quelle zurück. Die kathol. Kirche erscheint als die alleinige, einzig wahre Erbin der göttlichen Offenbarungswahrheiten. Zu dieser faktischen Ueberzeugung leitet ganz eigens diese Geschichte der kirchlichen Denkwürdigkeiten. Wie keine andere Afterkirche, deren es mittelst der Verirrungen des sich selbst gründen wollenden Menschendünkels immer gab und geben mußte, sich für die natürliche Erbin und Theilhaberin dieser der wahren von Jesus Christus gegründeten Kirche zukommenden Eigenschaften ausgeben kann, so ist selbst der Wechsel der Disziplinargegenstände eine besondere Zierde ihrer Gestalt, aus

welcher der sich stets gleich bleibende Geist des himmlischen Ursprunges sichtbar hervorleuchtet. Man könnte diese äußern in der Zeit modifizirten Disziplinarbestandtheile die Einfassung der wesentlichen Grundlehren der göttlichen Kirche nennen. Sie sind die sicherste Führerin zur Ausmittelung dieser Grundlehren, deren die Afterkirchen so viele verlassen haben. Mit der Wegwerfung derselben verschwanden auch die mittelbaren Außentheile oder Einfassungen derselben. Die Wirkungen solcher Trennungen von der alten Mutterkirche und ihrem Oberhaupte waren überall und immer dieselben; denn die Irrlehrer und Neuerer machten überall sich eigene Systeme, welche namentlich auf den Grund des vom Stolze geleiteten Widerspruches gegen die ursprüngliche apostolische Kirche sich entwickelte, sohin von einem irdischen, verwerflichen Geiste ausgehend, auch nur durch Widerspruch mit sich selbst immer sich auszeichnete, und die Willkühr der Meinungen, welchem Bösen sie selbst ihre Entstehung verdankten, als Hauptgrund ihres Seyns zugestehen mußten. Wer selbst auf einem Irrwege dahin wandelt, muß Andern zugeben, sie wandelten, ihrem Sinne folgend, so gut auf rechtem Wege, wie er. Wenn nur Alle darin Eins sind, im Haß und Widerstreite gegen die Eine, alte Kirche, gemeinsame Sache zu machen, so sind sie gerechtfertigt genug vor dem Richterstuhle der Menschenleidenschaft, in welcher Tiefe doch das ganze Irrthumswesen derselben sich vereinigt. Eben dieser Ursprung der Trennung wird durch dieses ganz eigene Ergebniß noch mehr bestätigt, daß nämlich das Ganze nur niedere Leidenschaft verrathe, wenn man erwägt, daß die Sektenparteien sogar Ungläubige, Indifferentisten und Antichristianer zu den Ihrigen rechnen, einzig darum, weil sie im Hasse gegen die Eine Kirche mit ihnen eins sind. Man lieset nirgends, daß die katholische Kirche mit den Juden oder Heiden gemeine Sache machte, wenn diese gegen einander erbittert waren. Wohl aber bezeugt die Geschichte, daß

beide Parteien nur zu oft als gemeinschaftliche Gegner und mörderische Verfolger der Glieder der kathol. Kirche auftraten. Immer handelten die in jedem Jahrhunderte gegen die kathol. Kirche aufgestandenen Sekten im Bunde mit einander. Bei allen Verfolgungen war sie die Zielscheibe, mochten die Verfolger nun Arianer, Halbarianer, Marcioniten, Nestorianer, oder wie sie sonst immer wollten, sich nennen. Sie konnten Alle die kathol. Kirche nie anders ansehen, als nur als Zeugin gegen sie, als Verdammerin ihres faktischen Abfalles. Daher der in allen Zeiten allen diesen Abtrünnigen gemeinsame Haß gegen dieselbe; daher von ihnen Allen dieselbe Sprache: sie habe sie ausgestoßen, sich von ihnen in jedem Jahrhunderte getrennt; freilich von ihnen getrennt, wie zu jeder Zeit die Wahrheit von der Lüge, die Tugend vom Laster sich losgesagt erklärt. Das Licht muß immer streiten mit der Finsterniß, weil es immer vorhanden seyn muß, oder die sich für besonders erleuchtet ausgebenden Parteien sind aus der Finsterniß, in welche sie das Licht gerathen zu seyn vorgeben, entstanden. Die Irrlehrer traten alle aus der kathol. Kirche hervor, sie selbst aus keiner derselben. Aus ihr kamen Marcion, Ebion, Montan, Sabellius, Paul von Samosata, Manes, Arius, Nestorius, und wie die Irrlehrer aller christlichen Jahrhunderte alle heißen, von Simon Magus bis auf den neuesten Schwärmer und Separatisten unserer Tage gerechnet. Welche Kämpfe durch alle Zeiten hat diese einzige kathol. Kirche gegen Menschendünkel, Welt und Unglauben schon bestanden? Welche Anschläge der Bosheit, und welche Anfälle der Verläumdungssucht und der Zernichtung überwunden? Frohlockte nicht in den neuesten Zeiten der Unglaube mit seinen Genossen unter dem Haufen der Rationalisten und Naturalisten laut rufend: Sie liegt in Trümmern, sie ist zernichtet, unser Wunsch ist erfüllt, unser Haß hat endlich das Werk durchgesetzt! Beraubt, ausgeplündert, zerstört und unfähig gemacht zum fernern

Widerstande, ist sie eine Ruine, nur noch in der Vorstellung vorhanden! So jubelte der Impietismus, und nannte diese seine wüthenden Ergüsse voll schadenfroher Verworfenheit und Zernichtungssucht: vollkommeneres, reineres Evangelium, biblischeres Christenthum.

Allein der nicht ganz bis zu diesem Grade von Unverbesserlichkeit herabgesunkene Menschengeist ahnet und erkennt mit inniger Ueberzeugung: solche Aeußerungen seyen ein Gräuel vor Gott, oder es gebe keinen Unterschied mehr zwischen Lasterhaftigkeit und Tugendgefühl, zwischen Wahrheit und Lüge.

Für wahre Glaubige der alten katholischen, allein wahren Kirche, hat selbst der gelehrte Hr. Vf. vorliegendes Werk geschrieben erklärt. Möge es als eine so fruchtbare Quelle der Belehrung und festern Begründung im Glauben an die unvergängliche Wahrheit, von recht Vielen benutzt werden!

Der Inhalt dieses aus sechs Bänden bestehenden trefflichen Werkes, zu dem noch wenigstens zwei Bände gelehrter und kritischer Abhandlungen kommen sollen, ist folgender:

Der Bd. I umfaßt die innere Beschaffenheit und Einrichtung der Kirche und des Kirchenwesens, und handelt daher vor Allem von den Katechumenen, von der geistlichen Geburt, Taufe, und Erziehung der ersten Christen, von den Dienern der Kirche, von den Kleinsten bis zu den Größten, den Priestern, Bischöfen und Hirten nach ihren verschiedenen Benennungen, Graden, Titeln und Gerechtsamen, vom Mönchswesen, endlich von dem sichtbaren Kirchenoberhaupte, den Patriarchen und übrigen obersten Kirchenvorstehern. Dieser erste Theil endigt mit der Abhandlung von den Priestern und Pfarrern. Der zweite Theil wird die übrigen ebenbenannten Kirchenämter und Würden enthalten.

Der Bd. II behandelt die heiligen Oerter und heiligen Sachen der Kirche, wo von den Tempeln, Altären, den

heil. Gefäßen, Kleidungen der Priester, den Kirchenbüchern, von der Liturgie und Psalmodie die Rede seyn wird.

Der Bd. III wird die Beschreibung der Opfergaben und der verschiedenen in der Kirche üblichen Benediktionen, ihr Alterthum u. s. w. enthalten.

Der Bd. IV wird handeln von den heiligen Zeiten und Festen der Kirchen, von den Martyrologien, Märtyrerakten, der Verehrung der Heiligen, der heil. Bilder, besonders des Crucifixbildes, und vom Kreuzzeichen.

Der Bd. V soll die kirchlichen Gerichte, die öffentlichen und geheimen Bußanstalten, die in jeder Jahrszeit gebräuchlichen Fasten, Bußablösungen, Purgationen umfassen, und es soll zugleich erörtert werden: ob in den frühern Zeiten die Diakonen im Nothfalle Beicht hören, und von Sünden lossprechen konnten.

Der Bd. VI endlich handelt von den christlichen Ehen, von den Beerdigungen und deren Ritus, von dem heil. Sakramente der letzten Oelung, der Besorgung und Pflege der Kranken, Aufsicht und Behandlung der Energumenen u. s. w.

Wenn nun gleich der Hr. Vf. nach dem Plane des Werkes des gelehrten Neapolitaners Alexius Aurelius Pellicia das Seinige eingerichtet hat, so zeigt doch der Inhalt jeder Seite dieses vorliegenden Bandes, daß das Meiste desselben den großen Bemühungen und Forschungen des Hrn. Vfs. in einer sehr namhaften Anzahl weitläufiger Werke zukomme; dieß gilt besonders von den Deutschland betreffenden Disziplinargegenständen.

Auch dieß gereicht dem Hrn. Vf. zur Ehre, daß er sich namentlich bei der Bearbeitung seines ausgezeichneten Werkes an kathol. Quellen hielt, und dankbar anerkannt, daß er bei dem Ueberflusse in seinem eigenen Hause nicht nöthig gefunden, auswärtiger Gelehrten ihm recht wohl bekannte Werke zu seinen Führern zu nehmen, welche, da er ganz allein für

Katholiken zu schreiben erklärt, wie unparteiisch sie auch die alten Kirchengebräuche zu würdigen sich vornehmen mögen, doch nicht leicht den Einflüssen vorgefaßter Ansichten und Meinungen, unter denen die Wahrheit leiden muß, sich entziehen können. Eben so rühmlich ist für ihn die gerechte Würdigung der Arbeiten, welche uns Schriftsteller des so sehr verschrieenen Mittelalters hinterlassen haben. Hätten sie unsrer Zeit Denkart gehegt, so ist zu vermuthen, daß das Christenthum längst aus der Welt verschwunden seyn möchte. Unsere spätern Nachkommen werden das gerechte Urtheil über die Wirkungen unseres durch Irreligion sich so hochberühmenden Zeitalters fällen.

Wenden wir uns nun zu dem ersten Theile selbst. Als Einleitung zum ganzen Werk wird eine Darstellung der christkatholischen Kirche, ihrer Stiftung, ihre Benennung, christlich, katholisch, römisch, vorausgeschickt. Die Benennung Christ, Christianer, hält der Hr. Vf. ursprünglich für ein von den Heiden zu Antiochia den Glaubigen spottweise gegebenen Namen. Da die Juden, nach Apostelg. XXIV, 5, Paulus einen Anführer der Sekte der Nazarener nannten, so ist es ihm wahrscheinlich, daß der Name Christianer von den Heiden zuerst als Schimpfwort gebraucht, von den Glaubigen aber als ein Ehrenname fortgeführt worden. Am Ende des apostolischen Zeitalters war diese Benennung schon allgemein angenommen, und von dieser Zeit an führt auch die Gesellschaft der Rechtglaubigen die Benennung : Christliche Kirche, welcher Name mit dem : katholische Kirche, gleichen Alters ist, wie schon das apostolische Glaubensbekenntniß genugsam ausweiset. Die allmählich auftretenden Irrlehrer machten, daß die Kirche der Rechtglaubigen, um sich von jenen Neurern zu unterscheiden, der Benennung : katholisch sich gewöhnlicher zu bedienen pflegte. Auf diese Weise hieß nun schon katholisch so viel als rechtgläubig, oder : daß die Glieder der alten christlichen Kirche der wahren, heiligen, apostolischen Kirche ange-

hörten. Nach dem Zeugniß des heil. Irenäus müssen mit der römischen Kirche, ihres Vorranges wegen, alle übrigen Kirchen der Christenheit, und alle Glaubigen übereinstimmen. Diese sämmtlich mit ihr vereint, machen die allgemeine, katholische Kirche aus, wovon sie das Haupt ist. Daher schon in den ältesten Zeiten der Ausdruck: Romana fides mit catholica fides gleichbedeutend war. Die Feinde der katholischen Kirche nannten damals schon, wie annoch geschieht, die Katholiken Römische. So erklärte Jocundus, ein arianischer Bischof, dem königlich Vandalischen Großen Theodorius: läßest du ihn (den Katholiken Armogastes) enthaupten, so werden ihn die Römischen als einen Märtyrer erklären." Nach Zeugniß des heil. Gregorius von Tours belegten gewöhnlich die Arianer die Katholiken mit dem Namen: Römische. So entstand denn die Benennung: Römischkatholisch. Wie aber schon früher der Versuch der Irrlehrer, sich den Namen: Katholisch auch zuzueignen mißlungen ist, so erging es in unsern Zeiten ihren Nachfolgern ebenfalls mit dieser ihnen nicht zukommenden Benennung. Die Sektennamen bleiben ihnen nach wie vor, um immer ihre Abkunft, ihren Ursprung zu bezeugen, und ihren Abfall von der alten Mutterkirche.

Nach dem Zeugniß des heil. Cyprians besteht die römisch-katholische christliche Kirche in dem Bischofe, Clerus und allen Untergeordneten; dieser Umstand leitet den Hrn. Verf. zum Abschnitte I, wo von der christlichen Untergemeinde, und im Kap. I von den Katechumenen gehandelt wird. Nachdem die verschiedenen Grade derselben, nämlich der Hörenden, Knieenden und Auserwählten, erklärt worden, wird das Geschichtliche über die Art der Aufnahme der Juden oder Heiden unter die Katechumenen oder Lehrlinge nachgewiesen. Der ihnen zu ertheilende Unterricht war zweifach, der eine für die Anfänger, der andere für die Auserwählten, oder im Unterrichte schon bis zum Empfange der Taufe Gebrachten. Nach den Zeitum-

ständen gab es entweder einen Privatunterricht oder einen öffentlichen in der Kirche. In Verfolgungszeiten ertheilten ihn die Katecheten in Häusern. Nicht allein Priester und Diakonen hatten den Unterricht zu besorgen, sondern auch erfahrne Laien, Wittwen und Diakonissen und andere fromme Frauen; diese ertheilten zuweilen den Lehrlingen Privatunterricht, besonders ganz unwissenden Weibern vom Landstande.

Bei dem Unterricht über die Geheimnisse der Religion wurde gegen die Lehrlinge mit größter Vorsicht verfahren. Nur ganz Geprüften wurde endlich der ganze Inhalt der Glaubenslehre mitgetheilt. Gegen Andere, von denen man noch fürchtete, sie möchten wieder zum Heidenthume zurückkehren, wurden nur die allgemeinen Glaubens- und Sittenlehren vorgetragen. Daher durften solche auch keiner Taufhandlung beiwohnen. Der ganze Vortrag war mündlich; das Lesen der heil. Schrift war ihnen nicht gestattet. Nur Stellen, und zwar historische aus der Bibel, z. B. aus den Büchern Esther, Judith, Tobias, las ihnen Origenes vor.

Die Dauer des Katechumenats war nach dem sittlichen Betragen des Lehrlings abgemessen. Hatte Einer während desselben ein schweres Laster begangen, so ward seine Taufe verschoben. Der Taufe selbst gingen lange Uebungen der Abtödtung, des Fastens, Betens und Gewissenserforschens, der Werke der Liebe vor. Dem Gottesdienste durften sie nur bis zum Schlusse der Predigt des Bischofs beiwohnen. Die Vorbereitung zur Taufe war mit strengen Bußwerken begleitet. Sie mußten im Bußkleide einhergehen, sich des Weines und Fleisches enthalten u. s. w. Bei der Taufe erhielt Jeder einen Namen. Die bei der Taufe vorgehenden Zeremonien übergehen wir hier. Gewöhnlich ward das Sakrament der heil. Taufe in der lateinischen Kirche an den Vorabenden des Oster- und Pfingstfestes ertheilt. Die Täuflinge wurden dreimal in dem Taufbrunnen, in den sie hineinstiegen, getauft. Die Tauf-

kirchen, (Baptisterien) waren insgemein von den übrigen Tempeln getrennt. Die bei der Taufe gebräuchlichen Ceremonien verdienen im Werke selbst nachgelesen zu werden, so wie auch die schönen Bemerkungen über die Taufformel. Daß Protestanten die bei Matth. XXVIII vorkommende Taufformel verwerfen, und behaupten, Christus habe mit den Worten: Und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes, eine Formel nicht bestimmen wollen, kann in diesen Zeiten nicht auffallen, da eine große Zahl von protestant. Theologen die ganze Taufhandlung für eine blose Ceremonie hält, welche ohne Werth sey.

Nach vollendeter Taufe ward der Täufling mit dem heil. Chrysam auf dem Scheitel gesalbt, ihm das weiße Kleid wieder angethan, das Haupt mit einer kleinen Krone geziert, und ihm eine brennende Kerze in die Hand gegeben; daß er hierauf zum Genusse des heil. Abendmahls gelassen wurde, war nicht überall im Gebrauche. Dasselbe Verhältniß hat es auch mit der in verschiedenen Kirchen gewöhnlichen Darreichung von Milch und Honig. So war zu Rom auch Gebrauch, den Getauften ein geweihtes wächsernes Bild, das Lamm Gottes vorstellend, als Sinnbild ihrer zu beweisenden Sanftmuth, zum Andenken zu überreichen. Hievon leiten gelehrte Kirchenschriftsteller den Gebrauch der Agnus Dei her. Die nach der Taufe folgenden acht Tage waren bei den Erwachsenen dem weitern Unterrichte in Glaubenssachen gewidmet. Als Eingeweihte nahmen sie jetzt Theil an den erhabensten Geheimnissen der Religion, und genoßen täglich das heil. Abendmahl; der Tauftag war bei den alten Christen so heilig, daß sie ihn jährlich auf's Feierlichste begingen, und ihre Taufgelübde erneuerten, und besonders in den Zeiten der Verfolgungen hiedurch ihren festen Glauben bestärkten.

Die Bischöfe führten über die Taufakten ein genaues Register, in welches jeder Getaufte namentlich eingetragen wurde.

Was der Hr. Vf., S. 185, über die vor dem Concilium von Trient vernachläßigte Führung der Taufregister bemerkt, ist nur zu richtig. Die Meisten, welche Rezensenten bis daher zur Gesichte gekommen, reichen selten über die letzte Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; Viele nur bis in die zwei letzten Decennien des besagten Jahrhunderts. Wenn deren auch zur Zeit der Reformation geführt worden waren, so giengen sie in diesen unruhigen Zeiten, oder welche diese noch verschonten, in dem schrecklichen dreißigjährigen Kriege verloren und wurden zernichtet. Auch gab es in jenen Zeiten wenige Pfarrer, welche die Akten gehörig einzutragen verstanden. Wie viele von ihnen verstanden nicht so viel Latein zur Fertigung eines solchen Aktes? Zudem waren sie auch sehr selten, und mancher Geistliche hatte noch nach dem dreißigjährigen Kriege einen Pfarrsprengel zu versehen, dem gegenwärtig zehen und noch mehrere Pfarrer vorstehen. Und diese weitläufigen Kirchspiele wurden im sechszehnten Jahrhunderte oft von entfernten Klostergeistlichen oder von Sendpriestern versehen, welche eigens gerufen, und zu kirchlichen Akten geholt werden mußten. Ein solcher Sendpriester wurde im fünften oder sechsten Decennium des sechszehnten Jahrhunderts in der Kreuzwoche von seinem sechs gute Stunden entfernten Wohnorte gerufen, um die Prozession in eine andere, eine Stunde entlegene, Pfarrkirche zu führen. Seine Geldbelohnung war hiefür nebst Kost und Liegerstatt ein Drei-Albusstück *).

Von S. 187 wird das Nöthige über die Taufpathen bemerkt, welche schon in den frühesten Zeiten im Gebrauche waren, um als Bürgen des Glaubens des Getauften sich dar-

*) Zu jener Zeit etwa nach heutigem Silberwerthe 10 Kreuzer ausmachend, heute betragen 3 Albus nur nach dem innern Werthe noch 4 Kreuzer.

zustellen. Nur anerkannte Rechtglaubige durften diese Stelle versehen; Andere, nur der Ketzerei Verdächtige, wurden als unwürdig abgewiesen. In solchen Fällen mußte ein Diener der Kirche das Kind aus der Taufe heben. Dieses wird annoch von der Kirche beobachtet, daß wenn, wie heut zu Tage leider oft geschieht, akatholische Pathen von den Eltern der Kinder gewählt werden, statt dieser der Kirchendiener die Antworten über den Glauben geben muß, oder es wird nebst dem akatholischen Pathen noch ein katholischer mitberufen. Mehrere Diözesansynoden haben den Gebrauch akatholischer Pathen streng verboten. Sogar mußten in den Diözesen von Metz und Cambrai die Taufpathen vorher das Glaubensbekenntniß ablegen, ehe sie zugelassen wurden.

Das S. 207 folgende dritte Kapitel handelt von dem Sakramente der Firmung. Sie ist ein von der Taufe gänzlich verschiedenes Sakrament. In den frühern Zeiten ward es gleich nach der Taufe ertheilt. Es ist das Geheimniß der Salbung, die Händeauflegung, das Sakrament des heil. Chrysams, die Versiegelung, das Zeichen des Herrn oder des Heils. Unter diesen Benennungen kommt dieses Sakrament in den ersten Kirchenvätern vor. Tertullian leitet sogar den Namen Christianer von dieser Salbung her. Sie steigt also bis zu den Zeiten der Apostel zurück; was auch Natal. Alexander (Diss. ad sæc. II) und der Cardinal Orsi (Diss. de oleo Confirm.) gegen die Protestanten Dalläus und Basnage gründlich darthun. Unter den Theologen ist annoch unentschieden, ob die Handauflegung mit oder ohne Chrysam geschah, oder die Salbung ohne erstere.

Von der Zeit, wo die Bischöfe wegen der Vermehrung der Glaubigen die Taufhandlung nicht allein mehr versehen konnten, folglich den Priestern auf dem Lande dieses Sakrament zu ertheilen überließen, wurde auch die Firmung von der Taufe getrennt. Dieß bezeugt auch schon der heil. Hieronimus

in seinem Gespräche gegen Lucifer, indem er sagt: die Bischöfe seyen auf das Land gereis't, den von den Priestern und Diakonen Getauften die Firmung zu ertheilen. Zur Zeit des heil. Gregorius des Großen gab es in den Landkirchen schon Baptisterien; daher ermahnte er die Bischöfe (libr. VIII, Epist. XLVI), die entfernten Landkirchen zu besuchen, und den Getauften das Siegel des Herrn mitzutheilen. Das Concilium germanicum, welches unter dem heil. Bonifacius gehalten wurde, befiehlt im dritten Canon, die Priester sollten das Volk zum Empfange der heil. Firmung durch den Bischof vorbereiten. In Deutschland, scheint es, trennten die Bischöfe schon von den ersten Zeiten an die Firmung von der Taufe.

In der ältesten Kirche firmten nur die Bischöfe. Mehrere Concilien, die in Frankreich gehalten wurden, erklärten die von einem Chorbischofe ertheilte Firmung für ungültig. In der griechischen Kirche scheint durch Nachsicht der Bischöfe den Priestern, die Firmung zu ertheilen, gestattet gewesen zu seyn. Die lateinische Kirche hat den mit ihr vereinigten griechischen Priestern die Ertheilung der Firmung scharf untersagt. In außerordentlichen Fällen ertheilt die lateinische Kirche Priestern die Vollmacht, zu firmen, wenn nämlich gewisse Gegenden keinen Bischof haben; so wurde diese Erlaubniß auch Missionarien in Amerika ertheilt, mit dem von einem Bischofe geweihten Chrysam die Firmung zu ertheilen.

Die Zeit, in welcher dieses Sakrament ausgespendet wurde, war im neunten und zehnten Jahrhundert der achte Tag nach Ostern, an welchem die Neugetauften ihre weißen Kleider ablegten. In andern bischöflichen Kirchen wurde die Firmung an den vier Frohnfasten nach der Ordination ertheilt. Ueber das Alter der zu Firmenden findet kein allgemeines Gesetz sich vor. In den ersten Zeiten konnte, wer für die Taufe geeignet war, auch die Firmung empfangen. Sonst wurde in einzelnen Diözesen über das Alter des zu Firmenden Verschiedenes

beobachtet. So wurde von Synoden auch verordnet, daß Keiner, der noch nicht gefirmt sey, zur heil. Kommunion aufgenommen werden sollte in dem Falle, wenn durch Nachläßigkeit oder Kaltsinn der Angehörigen der Kinder diese Letztern noch nicht zur Firmung vorgeführt worden wären. Die der Firmung vorhergehende Prüfung war nach dem Alter des Firmlings strenger. Der Unterricht war deßhalb den Pfarrern ernstlich geboten, und ihnen auferlegt, besonders am heil. Pfingsttage in ihrem Vortrage von diesem heiligen Sakramente zu handeln. Oeffentliche Gewohnheitssünder oder Unbußfertige wurden bei der Ertheilung dieses heil. Sakraments zurückgewiesen. Eine reumüthige Beicht war zum Empfange desselben nöthig; ferner waren Nüchternheit, Fasten und andere gute Werke vorgeschrieben.

Vom sechsten Jahrhundert an bediente man sich des mit Oel gemischten Balsams, statt des gewöhnlichen Oeles, das bis dahin gebraucht wurde. Die Griechen vermischten mehrere Kräuter, Gewürze und Wein mit dem Oele, das zusammen gekocht wurde. Die Weihe des Chrysams war das Geschäft des Bischofs. Der grüne Donnerstag ward erst im fünften Jahrhundert zur Weihe desselben bestimmt. Vorher kannte man keinen bestimmten Tag. Der heil. Basilius beruft sich über die Weihe des heil. Chrysams auf die apostolische Erblehre. Dasselbe Zeugniß gibt auch der heil. Cyprian, Gregorius von Nissa, und Cyrillus von Jerusalem.

Ueber die bei der Ertheilung der Firmung gebräuchliche Gebetsformel kann hinsichtlich des Alters der in der lateinischen Kirche eingeführten nichts Bestimmtes nachgewiesen werden. Die in der lateinischen Kirche übliche Firmung geschieht mittelst der Salbung und Bezeichnung der Stirne mit dem Kreuzzeichen. Tertullian nennt diese Weihe Signaculum frontium. Ueber den dem Firmling zugegebenen Firmpathen wird S. 249 u. f., das Nöthige nachgewiesen. Ueber die Wichtigkeit

dieses heil. Sakraments folgen am Schlusse dieses Abschnittes annoch sehr zu beherzigende Bemerkungen.

S. 255 beginnt ein neuer Abschnitt von den Dienern und Machthabern der christlichen Kirche. In der Einleitung zu diesem Abschnitte werden überaus gediegene, wahre Worte gesprochen. Indem der Hr. Verf. von der Ordnung der Kirchendiener beginnt, werden die alten Gesetze vor Allem angeführt, nach welchen gewisse Personen zum Kirchendienste nicht angenommen wurden. Hiebei wird besonders von den Haaren des Hauptes oder der Tonsur umständlich gehandelt. Von den Tonsuristen geht der Herr Verf. zu den übrigen Aemtern der zweiten Ordnung über, nämlich zu den in den ältern Zeiten den niederern Orden beigezählten Subdiakonen, Lektoren, Exorcisten, Akolythen, Ostiarien und Cantoren. Im Mittelalter hatte es solcher Ordines noch andere, als: Sacristen oder Custoden, Campanarien oder Glöckner, Matricularien, welche vielleicht in Deutschland die Choralen waren. Sie mußten die Kirchengebäude bewachen, und schliefen daher in denselben; die Parafrenarien, auch Palafrenarien, welche zuweilen Priester waren, und als Diener des geistlichen oder bischöflichen Staates, die Bischöfe zu der Kirche führen, und wieder abführen.

Bei den Griechen hatte man nur zwei Ordines, nämlich das Subdiakonat und Lectorat. Es gab wohl vordem auch bei ihnen Laborantes oder Copiatas, bei den Lateinern Fossarii genannt, welche die Begräbnisse der Verstorbenen, zumal der Märtyrer, besorgten; allein sie giengen mit den Ostiarien oder Janitoren nachher ganz ein.

Das Alter der Lektoren reicht bis zu den apostolischen Zeiten; dieses Amt ward immer unter die Minores gerechnet. Von diesem Amte gelangte man zum Diakonate. Zum Lector weihte nur der Bischof ein. Die Einweihungsart der Griechen unterschied sich immer von der der lateinischen Kirche. In den

Zeiten der Christenverfolgungen wurden besonders jene zu Lectoren gewählt, welche durch ihre Standhaftigkeit im Glauben und durch ihren Muth sich ausgezeichnet hatten, im Lesen und andern Religionskenntnissen wohl erfahren, und mit einer guten Stimme versehen waren. Sie mußten vornehmlich die heil. Schrift vorlesen, wie auch im Jahrtage der Blutzeugen die Akten der Märtyrer. Im fünften und sechsten Jahrhundert wurden auch die Leben anderer Heiligen vorgelesen. Mit dem Lectorate waren oft auch noch die Stellen des Cantors, Psalmisten, Interprets und des Notarius verbunden. Sie waren im eigentlichen Sinne die Bibliothekare der Kirchen. Ein Lector mußte am Alter wenigstens schon ein gesetzter und bewährter Jüngling seyn. Im sechsten und achten Jahrhundert gab es aber auch schon Lektoren von 7—8 Jahren, welche wohl nur Sänger (Choralen) waren. Verschiedene Concilien des 16ten und 17ten Jahrhunderts setzen das Alter solcher Choralen von 12—13 Jahren fest, um die kleinen Weihen zu empfangen. Sie wurden in Italien von den Pfarrern unterhalten, und dienten wahrscheinlich als Zöglinge des künftigen Priesterstandes, zumal da die Seminariumsanstalten, das Zusammenwohnen der Geistlichen in verschiedenen Ländern ausgenommen, einer spätern Einrichtung sind. Solche Zöglinge durften bei reiferem Alter aus der Zahl der Jungfrauen der Kirche sich eine Gattin wählen, und ihr Amt fortversehen; allein zu höhern Weihen wurden sie dann nicht mehr zugelassen. Den Lectoren blieb bis zu ihrem dreißigsten Jahre die Wahl, sich zu verehelichen, oder das Diakonat zu empfangen, wo sie dann ehelos bleiben mußten. Vergehen, im Amte begangen, wurden mit zeitlicher Entsetzung und strengen Kirchenbußen bestraft, nach deren Verlaufe das Amt wieder angetreten werden durfte. In der griechischen Kirche aber durfte ein solcher ohne besondere Ermächtigung der Synode das neue Testament nicht mehr vorlesen.

Was über das Amt der Exorcisten, Ostiarien und Akolythen im Werke vorkommt, verdient darin nachgelesen zu werden. Die Weihen derselben fanden gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen statt.

Die Anordnung des Subdiakonen wird von Einigen dem Pabste Fabian zugeschrieben, als welcher den sieben Notarien, welche die Märtyrerakten sammelten, sieben Subdiakonen beigegeben habe. Früher wurde das Diakonat zu den untern Orden gerechnet. So verhält es sich auch mit dem Subdiakonate. Als es einen höhern Grad erhielt, ward die Weihe bei den Griechen mit der bischöflichen Händeauflegung verbunden. Die Zeit, in welcher dieses geschah, läßt sich nicht genau ausmitteln. Mehrere schreiben diese Einrichtung dem Pabste Innocenz III zu. Ueber die Kirchenämter der Subdiakonen wird im Werke umständlich gehandelt. Eben so vollständig wird das Nöthige über das Diakonat hier erörtert. Die Apostelgeschichte enthält schon, daß der heil. Stephanus predigte, und große Zeichen und Wunder that, der heil. Philippus aber nicht allein predigte, sondern auch taufte. Die den Aposteln zunächst lebenden Väter, der heil. Ignatius der Märtyrer, der heil. Polykarp, und Justinus nennen sie Ministros mysteriorum Jesu Christi, welche nach der Danksagung und Segnung des Priesters das heil. Brod und den heil. Kelch jedem der Anwesenden austheilten. Sie hatten die Stelle nach den Priestern inne. Selbst die aus den Apostelzeiten herkömmliche Ordination der Diakonen beweiset, daß sie mehr als zum blosen Altardienste, in Gegenwart mehrerer Priester und Diakonen, durch Händeauflegung des Bischofs geweihet wurden.

Die Art der Ordination und die Wahl und Anzahl der Diakonen ist in dem Werke selbst nachzulesen, eben so das Umständliche über die kirchlichen Amtsverrichtungen derselben bei der Ertheilung der heiligen Sakramente der Firmung, der Taufe, welche Letztere der Diakon im Nothfalle ertheilen durfte.

Ihre ferneren Verrichtungen bei der Eucharistie, der Liturgie, beim heiligen Opfer, die Austheilung des heiligen Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, die Ueberbringung desselben an die Abwesenden oder Kranken, das Predigen, die Verkündigung der vom Bischofe gegen die Büßenden ausgesprochenen Bußzeit, die Aufsicht über die Büßer, die Prüfung der Ordinanden durch sie u. s. w.; alle diese Funktionen werden hier deutlich erörtert.

Ueber die Diakonen war der Archidiakon gesetzt. Ein solcher war wahrscheinlich der heilige Laurentius der Märtyrer, weil er primus ex septem viris, qui stant etc. genannt wird. Bei den Griechen wurde derselbe durch Stimmenmehrheit gewählt, bei den Lateinern wurde er vom Bischofe auserlesen. Der Archidiakonate gab es vom 8ten Jahrhunderte an schon in den Bisthümern mehrere. Ihre Amtsmacht ward bald so groß, daß die Bischöfe nöthig fanden, sie zu beschränken. Dieß geschah besonders durch die Beschlüsse des Conciliums von Trient, weßhalb in verschiedenen Bisthümern Diejenigen, welche solche Stellen inne hatten, die Annahme jener Canonen zu hintertreiben suchten. Da diese Aemter durch die Zeitumstände einst mit den Probststellen der Kapitelsherren verbunden waren, so kann man sich die Widersetzlichkeit der Inhaber derselben vorstellen, als welche von ihren an sich gebrachten Rechten, zum höchsten Nachtheile der bischöflichen Gewalt von ihnen errungen, nichts fahren lassen wollten. Von der Größe der Gewalt eines solchen Archidiakonus liefert Würdtwein in seinem Commentar IV, t. I, p. 524, eine Vollmachtsurkunde von dem Archidiakon des Collegiatstifts zu St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg an seinen Offizial, welche in vorliegendem Werke, S. 410 u. 419, vorkommt, woraus das bisher Erwähnte nur zu deutlich erwiesen hervorgeht: Damus, heißt es allda, et tenore præsentium committimus plenam et omni modam potestatem et facultatem, causas et

quæstiones quascunque spirituales et profanas, beneficiales, matrimoniales, criminales, civiles et mixtas et illis annexas ad jurisdictionem nostram seu forum nostrum ecclesiasticum de jure seu consuetudine aut privilegio spectantes, tam Clericorum et Laicorum quorumcunque ... decidendas, exercendas etc. Das Umständliche über diesen Gegenstand verdient im Buche selbst nachgelesen zu werden.

S. 434 beginnt die Untersuchung über die Diakonissen. Schon in den ersten Zeiten der Apostel bestanden dieselben in der Kirche. Es waren insgemein bejahrte Wittwen oder Jungfrauen. Auch ihnen stand eine Oberin vor. Eine Diacona, war die Gemahlin eines Diakons, und trat bei der Ordination ihres Mannes mit in den Kirchendienst ein, wohnte aber von nun an, abgesondert von Diesem. Von ähnlicher Bedeutung sind auch die Namen Episcopa, Presbytera oder Sacerdotissa. Sie waren die Frauen der zur Würde des Bischofs, Priesters gewählten und erhobenen Männer, und erhielten ihren Unterhalt aus dem Kirchenvermögen. Die Diakonissen wurden förmlich zum Kirchendienste eingeweiht. Ihre Amtsverrichtungen werden, S. 447, weitläufig angeführt. Späterhin kamen diese Diakonissen ganz ab. Heutzutage besagt der Name Diakonisse, Archidiakonisse, so viel als Aebtissin oder Oberin einer weiblichen Congregation.

Von S. 456 — 601 wird nun von den Presbytern das Nöthige vorgetragen. Das Presbyterat hat mit dem Episkopate gleichen Ursprung. Der Presbyter ist wie der Bischof, Opferer, Priester des neuen Bundes. Ueber die Weihe desselben, so wie über die amtlichen Verrichtungen und Prärogative der Presbyter wird hier auf's Umständlichste gehandelt. S. 514 folgt die Darstellung der Würde und Verrichtungen der Archipresbyter; bis zum fünften Jahrhunderte befand sich in jedem Bisthum nur ein Archipresbyter. Jetzt wurden solche Würden auch Land=

Pfarrern ertheilt. Späterhin wurde gewöhnlich der Priester der ältesten Kirche mit dieser Auszeichnung beehrt. Da diese ältesten Kirchen Plebes genannt wurden, so erhielten deren Pfarrer auch die Namen Plebani oder Presbyteri, Decani Christianitatis. Im neunten Jahrhunderte kommen schon Archipresbyteri rurales vor. Später noch gab es auch in den Städten mehrere Archipresbyteri.

Von S. 530 wird von den Pfarrern und Cardinal- oder Hauptpriestern gehandelt. Ein Cardinalpriester oder Cardinaldiakon hatte die wichtigsten Dienste an der Hauptkirche, welcher er einverleibt war. Die ländlichen Cardinalpriester standen unter der Aufsicht des Archidiakons.

In den ältesten Zeiten war der Bischof der einzige Hirte und Vorsteher seiner Heerde. Sein Bezirk hieß Parochia. Die Hauptkirche führte den Namen Titulus. Nur in diesen Hauptkirchen wurde das heilige Opfer von dem Bischofe verrichtet. Ob bereits im dritten Jahrhunderte die da und dort auf dem Lande angestellten Priester bei Kapellen das heil. Opfer feierten, ist noch nicht ausgemacht, aber sehr wahrscheinlich. Erst im vierten Jahrhundert werden die Landpfarrkirchen sichtbarer, und zu Anfange des folgenden Jahrhunderts halten schon die meisten Dörfer Frankreichs und Englands Landpfarrer. Im siebenten und achten Jahrhundert kamen solche durch die heil. Kilian, Suidbert, Bonifazius, Willibrord u. a. in Deutschland auf. Die ältesten Benennungen der Pfarrer waren Presbyter, Cardinalpresbyter u. s. w. Plebani von Plebes waren die an Taufkirchen angestellten Priester. Die Benennungen Parochi, Pfarrer, Pfarrherr (Parochiæ Dominus), Pastor, Curiatus (von Cura oder Curia), Seelsorger, Doctor, Lehrer, Rector Ecclesiæ, sind spätern Ursprunges. Der Name Prediger aber war nie in der katholischen Kirche gebräuchlich. Der katholische Pfarrer soll im vollen Sinne des Wortes: Seelenhirt, Seelensorger seyn. Darin besteht sein Kirchenamt. Ganz

richtig ist, was in der hiezu angehängten Anmerkung gegen Bretschneider bemerkt wird, daß der Name: Prädikanten von den kathol. Schriftstellern nicht herrührt, wie Bretschneider behauptet, sondern von den Protestanten selbst. Niemand wird ihm die Behauptung anstreiten, dieser Titel gereiche den lutherischen Predigern zur Ehre, zumal da das ganze Geschäft eines solchen ganz allein in der alle sieben Tage wiederkommenden Predigt besteht. Schon Luther sprach von Nichts als vom Predigtamte, und in Norddeutschland nennet der Protestant, namentlich im Preußischen, seinen Pastor loci, Prediger. In Holland nannten die Calvinisten zuerst sich Prädikanten, so wie der Name Calvinist, gegen welchen man überall so gewaltig sich empört, in der Rheinpfalz unter den Reformirten, amtliche Benennung war, welcher man sich in den Verhandlungen bediente. Nun dieser Name Reformirt Gefälligkeits halber und scheinsweise da und dort dem Worte Evangelisch Platz machen muß, will man auch das Wort: Prediger, Pastor, Wortsdiener, mit dem Pfarrer vertauschen. In Sachsen und dem Süden Deutschlands führte der protest. Pfarrer nie einen andern Namen als den eines Pastors.

Ueber die von Seite 560 an berührte Anstellungsart der Pfarrer-Concurse hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verf. das Geschichtliche der großen Mißbräuche umständlicher entwickelt hätte, welche von den Großen bei Anstellung eigener Geistlichen in ihren Burgen und Schlössern begangen wurden, wodurch die Würde und der äußere Zustand solcher Geistlichen äußerst schmachvoll und betrübt wurde.

Was in diesem Werke über die Pfarrerconcurse, so wie über die Absetzung- und Versetzungsart der Pfarrer, und über die Gerichtsbarkeit und die mancherlei Gerechtsame derselben vorkommt, muß im Buche selbst nachgelesen werden.

Wir glaubten übrigens die Anzeige dieses so merkwürdigen Werkes so umständlich als möglich vorlegen zu müssen, damit

die Freunde der Religionsgeschichte darauf aufmerksam gemacht würden. Den Schluß dieses Bandes macht ein Auszug der Statuta particularia Christianitatis Wassenbergensis et Süsterensis, so wie der Statuta Christianitatis Düsseldorpensis, composita anno 1621, confirmata à Serenissimo Duce Phil. Wilhelmo, anno 1675.

Der würdige Hr. Vf. darf erwarten, daß sein treffliches Werk recht vielen Beifall erhalten werde. Die dort und da nicht ganz rein fließende Schreibart mag in der Natur des behandelten Gegenstandes ihre Entschuldigung finden. Der Druck ist rein gehalten, und der Preis sehr billig angesetzt, wie wir Beides von der S. Müller'schen Buchhandlung zu erwarten gewohnt sind. P.

Bemerkungen zu Thomas Erskine Esq., Advokats, Bemerkungen über die Gründe der Wahrheit der geoffenbarten Religion. Aus dem Englischen übersetzt vom kön. sächs. Artillerie-Major Leonardi. Leipzig, 1825.

Es gieng den Gründen für die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung, wie den Beweisen für die Wirklichkeit der Außenwelt. Es gab eine Zeit, wo man die Läugner der einen wie der andern, für ein Wesen gehalten hätte, dessen Vernunft nicht nach der allgemeinen Form der menschlichen geregelt sey. Der Versuch, beide zu begründen, erweckte dagegen die ersten Zweifel. Daß ein Gott sich unseres verwaisten und verirrten Geschlechtes angenommen habe, ist ein dem Menschen zu nahes Bedürfniß, er hat ein dringendes Interesse, Ahnungen der Vernunft thatsächlich zu begründen, und die ewigen Wahrheiten durch ein Mittelglied mit der zeitlichen Erscheinung zu verbinden. So zeigt sich überall der religiöse Instinkt in der Gestalt eines historischen Glaubens, und da dieser Trieb

überall auf gleiche Weise sich so äußert, muß es wohl die ihm vom Schöpfer der Natur und dem Gott der Wahrheit eingepflanzte Richtung seyn. Ueberall bis in die niedrigste Thiernatur herab findet jeder Trieb die Befriedigung des ihm entsprechenden Bedürfnisses, und allein bei dem Menschen sollte sein edelster Trieb überall nur Wahn und Täuschung und Lüge erzeugen?

Nach der doppelten Grundform des menschlichen Denkens zerfallen die Beweisgründe einer gegebenen göttlichen Offenbarung in Gründe der Möglichkeit und der Wirklichkeit, in negative und positive, innere und äußere. Jene werden genommen aus der Uebereinstimmung der Offenbarungslehre mit den Forderungen der Vernunft, diese aus dem Widerspruch einiger die Offenbarung begleitenden Erscheinungen mit den Gesetzen der Natur. Für die menschliche Vernunft sind die physischen Gesetze der Natur nicht unbedingt, aber von den moralischen Vernunftgesetzen kann der Mensch nicht lassen. Es empört das moralische Gefühl, eine Lehre für göttlich anzunehmen, die einem blutdürstigen Götzen Menschenopfer bringen läßt; aber es empört den Verstand nicht, zu vernehmen, daß einmal auf den Ruf eines Gottgesandten ein wahrhaft Todter entstand. Die Anticipation der Zukunft, deren Bestimmung von der unzuberechnenden Willensfreiheit abhängt, und die Modifikation der Gegenwart gegen den gesetzlichen Gang der Natur, Prophezeihungen und Wunderthaten, bilden daher die äußeren Beweise einer göttlichen Offenbarung. Die inneren Gründe können ebenfalls dichotomisch abgetheilt werden; die Lehren von oben sind entweder der Art, daß sie unzugänglich der Vernunft, mit ihren Formen in keinem Zusammenhange stehen, nur ihren unläugbaren Erkenntnissen nicht widersprechen. Oder sie sind der Art, daß sie zwar außer dem Bereiche des menschlichen Erkenntnisses, aber durch ihre positive Bestimmung einem durch natürliche Forschung unzubefrie-

digenden Bedürfnisse der Vernunft begegnen. Die Trinitätslehre ist eine Lehre erster Art, die Versöhnungslehre eine Lehre der zweiten Art. Beide Dogmen sind transcendent, aber die altglaubige Versöhnungslehre löset eine der Antinomien der religiösen Vernunft, in der sie sonst ewig befangen bliebe.

Unter den inneren Gründen der Offenbarung sind daher die wichtigsten, die eben der Vernunft aus dem vitiösen Zirkel heraus helfen. Es ist sehr bemerkenswerth, daß so wie in der christlichen Offenbarung das Dogma der Versöhnung das Grundprinzip aller christlichen Dogmatik ist, eben so in der natürlichen Vernunftforschung das Verhältniß der Gerechtigkeit und der Gnade, der Heiligkeit Gottes und der Sündhaftigkeit des Menschen, der unendlichen Forderung der Pflicht und der Schwäche des Verpflichteten Zweifel knüpfen, deren Lösung durch höhere Hand, als eine sehr dankwerthe Wohlthat aufzunehmen ist.

Man kann die Versöhnungslehre, wie sie der orthodoxe Buchstabe unumwunden gegen die sinnbilderische Auslegung der Neologen ausspricht, als den Mittelpunkt der ganzen christlichen Lehre betrachten, alle übrigen Glaubenslehren gleichen davon ausstrahlenden Radien. Die kathol. Kirche setzt darum das Wesen ihres Cultus in die symbolische und zugleich geheimnißvolle permanente Darstellung jener Erscheinung, worin die Sünde, der Tod, in einem scheinbaren Triumphe, über den sogar die Sonne, „die auch über die Ungerechten scheinet,“ sich verschleierte, nur eine schändliche Niederlage erlitten. Der Vf. oben angezeigter Schrift weihet daher der vernunftgemäßen Ansicht dieses tiefsten Geheimnisses eine Reihe ernsthafter Betrachtungen, und verbindet mit dem theologischen Prinzip eine reiche Folge moralischer Beziehungen.

Referent kann seine Achtung gegen die **innere** Glaubwürdigkeit der geoffenbarten Lehre nicht würdiger ausdrücken, als durch seine Ueberzeugung, daß sie eine Art von petitio

principii enthält. Die europäische Vernunft ist eine christlich erzogene Vernunft, die Lehre des Kreuzes hat in einer Reihe vieler Jahrhunderte durch Schrift und Wort unvermerkt und offenbar die Bildung des menschlichen Geistes geleitet, ihm ihre Form aufgedrückt, und wenn er vermeint, mündig zu seyn, so sollte er wenigstens nicht vergessen, wem er es verdanke. Wir stellen der Lessing'schen Behauptung, „die Bibel habe darum ihren Werth, weil sich des Guten so Vieles in sie hinein expliziren lasse," eine andere mehr historisch begründete entgegen: Der menschliche Geist sey darum so achtbar, weil er für das göttliche Wort so bildsam und empfänglich ist. Ohne den steten Einfluß des Christenthums auf die Entwickelung der Vernunft, hätte ihre Vorstellung vom Zusammenhang der Welt, mit ihrem innern oder außerweltlichen Prinzip sicher eine andere Form angenommen. Sie hätte es nicht gewagt, zwischen dem Sohne des Staubes und dem allerhöchsten Geiste das zutrauliche herzliche Verhältniß der Affiliation aufzustellen; die Religion der Demuth und des Leidens hatte dazu den Muth, weil sie dazu das Recht durch einen offenen Brief vom Himmel erhalten hatte. Ohne das Christenthum wäre im Abendlande des ehemals römischen Gebietes höchst wahrscheinlich die stoische Lehre das Erbtheil der mehr Gebildeten geworden. Sie ist zwar glaubig, und nicht ohne Liebe, aber ganz ohne Hoffnung, indem sie durch die Annahme einer gleichsam physischen Wiedervereinigung unseres geistigen Wesens mit Gott, unsere Persönlichkeit bei dem leiblichen Tod untergehen läßt. Im Morgenlande haben, abgerechnet was der angebliche Prophet von Mekka den heil. Schriften der Christen verdankt, entweder der Pantheismus unter mancherlei Gestalt, oder der theolog. Dualismus in dem Glauben an zwei sich befeindenden Grundwesen der Dinge, sich in die Herrschaft der Geister getheilt, und wer einem philosophischen Anhänger des Brama oder Zoroasters die Wahrheit der christlichen Religion aus ihrer Ver-

nunftmäßigkeit darlegen wollte, hätte zuverläßig eine große Schwierigkeit zu beseitigen; diese Menschen würden in ihr überall vieles ihrer Vernunft Widrige finden.

Man rechne es dem Referenten nicht zur Misologie, wenn er nach seiner individuellen innern Erfahrung dafür hält, einer sich selbst überlassenen Vernumft erscheine der bare, blanke Spinozismus als das einzige geschlossene, und consequent durchgeführte System. Der strenge Verstand, keinen andern Führer anerkennend, als den Syllogismus, ohne Herz und ohne Liebe, gefällt sich abgespiegelt zu sehen in einem künstlichen Bilde des Universums, das ihm gleicht; er verschmähet mit heroischer Selbstverläugnung Alles, was dem menschlichen Bedürfniß freundlich entgegen kommt, alle Beziehung auf Fürsicht, Vorsicht und Endabsichten in der Natur. Hat er den Mechanismus in der Verkettung der Dinge einmal erwiesen, so dünkt ihm überflüssig, ja thöricht, diesen durch Endursachen zu unterbrechen oder zu verwirren. Ihm genügt, das Sehen aus der Construktion des Auges zu erklären, was braucht er noch, dieser Construktion den Zweck des Sehens zirkelhaft unterzulegen? Da hängt das Haar am Haupte nicht fester, nicht loser, als ein Gestirn am Himmel; Freiheit ist ihm wie ungefähr ein gleich bedeutungsloser Laut, und die unsterbliche Urmutter gebärt ohne Wehen, pflegt ohne Liebe, und läßt untergehen ohne Trauer ihre zahllose Kinder. Expansion und Contraktion ist das Geheimniß der Schöpfung und Erhaltung, und die Maxime der Vernunft: die Prinzipien der Dinge ohne Noth nicht zu vermehren, ist hier in ihrer höchsten Reinheit aufrecht gehalten. Verwechselt man nun Vernunft mit diesem kalten herzlosen Geiste des Räsonnements, so bietet freilich die Lehre des Evangeliums wenig Vernunftgemäßes dar. Versteht man aber mit F. H. Jacobi und Haman unter Vernunft das Vermögen, das Uebersinnliche zu vernehmen; oder denkt man sich dabei mit Hemsterhius das innere Organ unsers

unsterblichen Wesens selbst, gerichtet gegen die dem äußeren Sinnen unvernehmbare Seite des Universums, so kann es dieser Vernunft nicht anders als höchst ersprießlich seyn, für ihren Trieb einen Gegenstand, für ihre dunkle Regung einen klaren Begriff, und für ihre unbestimmte Idee in dem ungezweifelten Faktum der Offenbarung eine faßbare Gestaltung zu finden.

So viel über die Inschrift dieser lesenswerthen Schrift; über den Inhalt selbst fassen wir uns kürzer. Dieses Buch, ursprünglich von einem brittischen Rechtsgelehrten geschrieben, von einem Arzte zu übersetzen begonnen, und von einem Militär vollendet, trägt das Gepräge, daß es der Liebe und dem Bedürfniß des Herzens sein Daseyn verdankt. Es schmeckt nicht nach der Schule oder der Fakultät. Der Styl hat brittischen Ernst und eine natürliche Lebenswärme, Bild und Gleichniß ist von der umgebenden Natur, oder einem leicht verständlichen Satze einer Wissenschaft entlehnt. Wir empfehlen es unbedenklich. In Dingen des Geheimnisses der Erscheinung des Lichtes der Welt in der Welt, die es verkennt, ist zwar jeder Ausdruck, der nicht buchstäblich in der Sprache der Kirche ist, mißdeutig, und leicht irreführend. Allein der Katholik hat seinen Leitstern, und fürchtet nicht die Klippen und Strudel, denen Nestorius, Eutyches und Arius durch ihren mißlungenen Wagemuth ihren Namen gegeben haben.

N.

Franc. Xav. Nüssle, in lycæo Solodorano theol. professoris p. o. Theologia moralis. III tom. Cum approb. Episcopi-Coadjutoris Basileensis. Solodori, typis Ludovici Vogelsang, typographi ill. Reip. 1824.

Der würdige Hr. Vf. stellt gleich im Eingange zu diesem durch seine praktische Gediegenheit und allseitige Brauchbarkeit ganz besonders sich auszeichnenden Werke, den Grundsatz auf: alle Moral muß von Gott ausgehen, und jede sittliche Handlung religiöse Beweggründe haben. Dieß ist der Sinn der Worte: daß wir vollkommen werden sollen, wie unser Vater im Himmel es ist. Eine Moral, die nicht religiöse ist, verdient nicht einmal erwähnt zu werden. Eine gedrängte Uebersicht des ganzen Werkes wird darthun, wie sehr es würdig sey, von denen Allen beachtet zu werden, welche im Lehrer- und Seelsorgeramte stehen.

Nach einer kurzen Darstellung über das Moralische der Handlungen, über ihre Gesetzmäßigkeit, über Sünde, Besserung, und die Mittel, zu derselben zu gelangen, geht die Einleitung zu den Quellen der Moralwissenschaft, dann zur Geschichte derselben über. Die eigentliche Morallehre beginnt nun, auf den Grund des freien Willens, von der Bestimmung des Menschen, von seinen Handlungen, von der nöthigen Erkenntniß seiner Pflichten, von den Gesetzen, vom Gewissen, der moralischen Zurechnung, vom Rechte und von der Pflicht, von der Sünde und deren Gattungen, nämlich vorderſamst von den sogenannten sieben Hauptsünden, dann von dem Begriffe von Tugend und Laster zu handeln. Hierauf wird über die Buße und Besserung, über die Tugendliebe und den Mitteln zur Beförderung des Tugendwandels, das Nöthige vorgetragen. Hier wird daher von der Gottseligkeit, der Askese,

dem Lesen geistreicher Bücher viel Schönes gesagt. Bei diesem Gegenstande werden besonders zeitgemäße Wahrheiten, das unbeschränkte Lesen der Bibel betreffend, gegen die vom Modegeschmacke des Bibelgesellschaftsspektakels verbreiteten Behauptungen, S. 194 u. f., geäußert, und dann über die Mittel, dem Willen die gehörige Richtung zu geben, vor Gott zu wandeln annoch gesprochen. Diese Mittel sind ein demuthsvoller Sinn, Selbstüberwindung, Abtödtung, anhaltendes Gebet, sorgfältige Gewissenserforschung, geistliche Uebungen, besonders unter der Leitung kenntnißreicher Geistlichen, mit Vermeidung aller Anlässe zu Versuchungen, Aergernissen und Menschengefälligkeiten. Dieß ist der kurze Inhalt des ersten Theiles. Der zweite handelt von den Pflichten des Christen, nämlich vom Glauben, von der Hoffnung, von der Liebe gegen Gott; vom Bekenntnisse des Glaubens, vom Gebete, Gottesdienste, vom Eide, vom Gelübde. Hierauf folgen die Pflichten gegen sich selbst, hinsichtlich der Seele, des Körpers, und der eigenen Lebensweise; endlich die Pflichtenlehren, welche Jeder gegen seinen Nächsten zu beobachten hat. Der ganze Inbegriff dieser Pflichten wird mit dem Ausdruck: Religion, bezeichnet. Diese aber hat die Verähnlichung des sittlichen Menschen mit Gott zum Zwecke. Aber den Grund der Religion macht der göttliche, geoffenbarte, übernatürliche Glaube aus. Er ist eine Gabe Gottes, eine von Gott eingegossene Kraft. Der blos aus der Vernunft und durch alleiniges Nachdenken geschöpfte Glaube ist nicht christlicher Glaube, weil er zur Erkenntniß der Wahrheiten, welche durch den eingebornen Sohn Gottes verkündet worden, weder anführt, noch denselben den Verstand unterwirft. Er ist insgemein, wo die Lehren der Offenbarung verkündet werden, nur stolzes Meinen, dünkelhaftes Wissen, und Widerspruch und Verstocktheit gegen die Annahme jener durch den Verstand nicht aufzufindenden, zur Seligkeit nothwendigen Wahrheiten. Gewöhnlich ist der geheime Grund dieser

Nichtanerkennung der göttlichen Offenbarungslehren: Unglaube und Zerfallenseyn mit seinem Gewissen. Die Wichtigkeit dieser Lehre wird von S. 3—24 auf's Umfassendste entwickelt. Wie nun bei der Darstellung der Lehre vom Glauben alle mögliche Rücksicht auf die in dieser Zeit herrschenden Meinungen über Indifferentismus, Unglauben, Apostasie u. s. w. genommen wird, so enthält auch der Artikel von der göttlichen Tugend, der Hoffnung, neben der Erklärung derselben, die Verirrungen der Aftermystiker. Der Artikel von der Liebe ist nicht minder gründlich und faßlich dargestellt, und zugleich das Nöthige gegen die Meinungen der Rationalisten und Deisten, welche Jesus Christus als Mittler zwischen Gott und dem Menschen verwerfen, so wie über die den Heiligen schuldige Verehrung, bemerkt.

S. 62 wird von der äußern Religion, nämlich vom Bekenntniß des Glaubens, vom Gebete, und besonders auch, S. 68, vom Rosenkranze, von der Pflicht, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, von der heil. Messe, von der Predigt, von der Feier der Sonn- und Festtage, vom Pfarrgottesdienste, von der Eideshandlung, von den Gelübden gehandelt. Die Entwickelung der Pflichten eines Jeden gegen sich selbst enthält die Lehren, daß der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen, ihm am Verstande und Willen immer ähnlicher werde, daher nebst der gehörigen Verstandesbildung die Kenntniß seiner selbst immer mehr zu erweitern, und seine sündhaften Neigungen zu erforschen und zu bekämpfen suche. Die nöthige Sorgfalt, sein Leben nicht zu verkürzen, sich nicht zu verstümmeln, seinem Körper die nöthige Ausbildung an Gewandtheit, Reinlichkeit u. s. w. zu geben, dieses Alles wird hier umständlich auseinander gesetzt. Eben so viel Wahres kommt hier vor über die Jedem zu wählende Lebensart, über die nöthige Ausbildung in Dem, was zur Betreibung der Lebensweise gehört, der man sich gewidmet hat. Ueber den recht-

mäßigen Erwerb der zeitlichen Güter, über den guten Namen, ein ruhiges, angenehmes Leben, wird hier recht viel Lehrreiches vorgebracht, und was von den weltlichen Ergötzungen, den Tänzen, Theaterbesuchen und Romanenlesereien Karten- oder Würfelspielen zu halten sey, nicht übergangen.

S. 147 beginnt die Abhandlung über die Pflichten gegen den Nächsten.

Die Pflichtlehren, welche unsere Obliegenheiten gegen den Nächsten angehen, werden von S. 158—241 auf's Deutlichste aus einander gesetzt, und Alles wird genau angegeben, was wir gegen einander hinsichtlich der Seele und des Körpers zu beobachten verbunden sind. Bei der Lehre von der Nothwehre wird zugleich die rechtmäßige Strafgewalt der öffentlichen Gerechtigkeit mit entwickelt, und der gerechten Kriege erwähnt. Ferner wird hier über das Sündhafte der Zweikämpfe u. s. w. das Nöthige angeführt, und über Rachsucht, Streitsucht, Prozessirsucht, Geldstrafen, Sklaverei, Menschenräuber, Seelenverkäufer das Zweckmäßige bemerkt.

S. 185 beginnt die Untersuchung über die Pflichten des liebevollen Beistandes, der Unterstützung und thätigen Liebe, die wir dem dürftigen und nothleidenden Mitmenschen schuldig sind. Es wird daher in diesem Absatze das Nöthige über Darleihen, Zinsen, Contrakte jeder Gattung, über Verjährungen, Erbrechte, Testamente, endlich über Ehrabschneiderei, Verläumdung, Afterreden, Pasquille, schmähsüchtige Schriftsteller und — Rezensenten, Kränkungen, Beleidigungen u. s. w. erörtert.

Der letzte in diesem Bande vorkommende Absatz handelt von den Restitutionen.

Das dritte und letzte Bändchen verbreitet sich über Standespflichten, nämlich vom Ehestande, vom Sakramente der Ehe, von der Ehelosigkeit, von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, und dieser gegen die Eltern, von den Fami-

ltenvätern, von den bürgerlichen Obliegenheiten, den Pflichten der Obern, der Gesetzgeber, der Obrigkeiten, Richter, Anwälte, Künstler, Aerzte, Ackersleute, Kaufleute, Soldaten u. s. w.

Von Seite 76 werden die besondern zur Beförderung der Gottseligkeit dienlichen Mittel angeführt, und daher die emsige Beiwohnung bei dem öffentlichen Gottesdienste, besonders die Anhörung der heil. Messe und der Predigt empfohlen. Von diesem Gegenstande geht die Untersuchung zu den heil. Sakramenten über. Jedes derselben wird hier einzeln behandelt, und ausführlich die Nothwendigkeit und der Nutzen eines jeden, besonders des heil. Altarssakraments gezeigt. Eben so ausführlich wird von der Beicht, von der von der Kirche gebotenen Fasten, vom Wallfahrten, von geistlichen Gesellschaften, von den evangelischen Räthen, der beständigen Keuschheit, freiwilligen Armuth, und dem besondern Gehorsam, vom Klosterleben, den Verdiensten der Mönche um die Kultur der Länder, um die Wissenschaften, Versittlichung der Menschen, um die Einführung und Verbreitung des Christenthums gehandelt.

S. 172 beginnt ein eigener Abschnitt von der mystischen Theologie, wobei der Schriften der ausgezeichnetsten gottseligen und frommen Männer vorzüglich gedacht wird. Hiernach werden die nöthigen Verhaltungsregeln angeführt, mittelst derer zu der geistlichen Vollkommenheit zu gelangen ist. Hiezu gehört besonders die Bekämpfung seiner Neigungen und Leidenschaften, die Ueberwindung des Fleisches, des Triebes der Hoffart, die Ausübung der körperlichen Kasteiungen, die öftere Wiederholung der Glaubens-, der Hoffnungs- und der Liebesakte, der Betrachtung, des Gebetes, die gewissenhafte Beobachtung aller Pflichten in seinem Lebenskreise; der fleißige Gebrauch des heil. Abendmahls, der Beicht u. s. w. Mit vollem Rechte wird nach diesen Vorschriften, S. 184, die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers und frommen Rathgebers bemerkt, dem sich jede nach höherer christlicher Vollkommenheit

strebende Seele untergeben muß. Der Beistand eines solchen würdigen Mannes wird in den oft entmuthigenden Prüfungen, welche die Güte und Weisheit Gottes über solche christliche Herzen schickt, in Krankheiten, schweren Verfolgungen, Verläumdungen, in Geistes-Trockenheiten, Gewissensängsten, Versuchungen des Bösen, gewiß sehr willkommen seyn.

S. 189 beginnt die Entwickelung des Zustandes der Seele, welche bereits einen hohen Grad geistlicher Vollkommenheit erreicht hat. Ihre Worte tragen stets das Merkmal der Weisheit in Gott, der Vertiefung in Gottes Vollkommenheiten und anbetungswürdige Eigenschaften, der tiefen Selbstkenntniß und der daraus fließenden Demuth und Selbsterniedrigung, der Gabe der Unterscheidung der Geister u. s. w. Hier wird ganz recht gegen Phantasterei, frömmelnden Stolz und Schwärmerei gewarnt.

S. 196 werden die Gnadengaben der Wunderthätigkeit durch den Glauben der Weissagung, der Gesichte u. s. w. berührt, welche Gottes Huld den heilig lebenden Menschen zu Theile werden läßt. Den Schluß des ganzen überaus trefflichen Werkes macht die Erklärung über die Vereinigung des wahrhaft frommen Gemüthes mit Gott, seinem liebenswürdigsten Gute.

Die Brauchbarkeit dieses in der That christlichen Moralhandbuches wird durch ein vollständiges Verzeichniß des Inhalts der drei Bände noch sehr erhöht. Nebstdem hat jeder Band noch sein besonderes alphabetisches Register über die darin vorkommenden Gegenstände. Der würdige Hr. Verf. hat sich mit diesem Werke als ein Mann dargestellt, welcher auf das, was seiner Zeit Noth thut, aufmerksam zu machen, nicht allein den Muth hat, sondern auch vollkommen versteht. Von der Schreibart müssen wir noch bemerken, daß sie durchgehends verständlich und rein gehalten ist. B.

Bemerkungen über die biblische Geschichte für Kinder, zum planmäßigen Unterricht in sämmtlichen deutschen Schulen Baierns, von Christoph Schmid.

Es ist wohl unläugbar, daß die biblische Geschichte des, hinsichtlich seiner schönen Jugendschriften eben so verdienten, als beliebten Christoph Schmid, wegen ihrer gemüthlichen Erzählung, welche dem Verfasser in einem hohen Grade eigen ist, und wegen Einflechtung der lehrreichsten moralischen Anwendungen für die Jugend, vor andern Werken dieser Art viele Vorzüge habe, deren gerechte Anerkennung indessen nicht hindert, auch auf die Schattenseite dieser biblischen Geschichte um so mehr aufmerksam zu machen, weil dieselbe normalmäßiges Schulbuch für die katholische Jugend in Baiern ist.

Schulbücher für die katholische Jugend, insbesonders in dem Bereiche des Religionsunterrichts, als Katechismen und biblische Geschichts-Erzählungen, müssen wegen des hochwichtigen Momentes und so entschiedenen Einflusses auf die ganze Bildung und Richtung des jugendlichen Geistes in einer so großen Angelegenheit auf eine Art abgefaßt seyn, daß in denselben das kostbare Glaubensgut der kathol. Religion mit einer orthodoxen Integrität niedergelegt sey, weßwegen solche Bücher nach dem Geiste und der Anordnung der Kirche niemals ohne vorausgängige strenge Censur und Approbation bischöflicher Behörden, welche für die Wachsamkeit über einen rechtglaubigen Unterricht verantwortlich sind, in den Schulen eingeführt und geduldet werden sollen. Die in Frage stehende biblische Geschichte ermangelt gleichfalls der kirchenvorschriftmäßigen Genehmigung, welche auch von einer oberhirtlichen Stelle wegen offenbarer Gebrechen der Orthodoxie in keinem Falle hätte ertheilt werden können, und es ist sich nur zu verwundern, daß

sich die bischöflichen Ordinariate und Vikariate in Baiern bisher nicht angelegen seyn ließen, von diesen Gebrechen Einsicht zu nehmen, in einer revidirten Auflage den Verfasser zur Beseitigung derselben zu vermögen, ihre Pflichten und Rechte für die Reinhaltung der kathol. Religionslehre geltend zu machen, und allen verfassungswidrigen Verletzungen der Religions- und Gewissensfreiheit von Seite der weltlichen Macht, welche, wie es hier der Fall ist, ohne Einverständniß mit den Ordinariaten, Lehrbücher für den Religions-Unterricht der Katholiken vorschreibt und einführt, mit fester und beharrlicher Behauptung der oberhirtlichen Gerechtsamen entgegenzutreten.

Es wurde schon einmal in dieser Zeitschrift über die biblische Geschichte des Christoph Schmid, wovon unlängst ein Auszug im Würtembergischen herausgekommen ist, bei Anzeige dieses letztern eine rügende Aeußerung gemacht, daß die heil. Geschichte hie und da ungeziemend romantisirt, und die bibl. Erzählungstreue verletzt werde, was bei göttlichen Religions-Urkunden, ohne ihrer Wahrheit, Würde und Einfalt zu nahe zu treten, nicht geduldet werden kann; eben so wenig dürfen biblischen Erzählungen verschönernde Zusätze beigefügt werden, die nicht im Texte selbst, sondern blos im Kreise der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit liegen. Auf solche Lizenzen kann man nun in dem Schmidischen Werke häufig stoßen.

Aber noch viel wichtiger, und für ein katholisches Religions-Schulbuch unerläßlich ist die Forderung, daß die beigefügten Erklärungen und Anwendungen, sowohl in dogmatischer als moraltheologischer Hinsicht, nur im Sinne der traditionellen Kirchen-Interpretation gemacht, und hierin auf Kosten der orthodoxen Lehre auch nicht die geringste Abweichung erlaubt werde. Eben so wenig kann sich aber der Verfasser eines biblischen Schullesebuches für die kath. Jugend, ohne sich einer gerechten Rüge und Censur von Seite der, über die Reinheit und Vollständigkeit des katholischen Glaubensgutes

mit gewissenhafter Treue zu wachenden Kirchenauthorität auszusetzen, beigehen lassen, solche Reden Jesu ganz zu umgehen, welche das in der heil. Schrift nach Auslegung der Kirche begründete Moment einer kath. Unterscheidungslehre aussprechen. Offenbare und auf keine Weise zu rechtfertigende Verstöße gegen die eine und die andere Forderung hat sich aber Christoph Schmid in Beziehung auf die in den Evangelien fundamentalisirte Lehre von dem Vorrange des heil. Petrus vor den übrigen Aposteln, oder von dem nach Matth. XVI verheißenen, und nach Joh. XXI übertragenen Primate dieses Apostelfürsten zu Schulden kommen lassen, indem der ganze so entscheidende Vorgang bei ersterm Evangelisten über das merkwürdige Glaubensbekenntniß Petrus und die darauf erfolgte Verheißung des Herrn, wornach er ihn zum Oberhaupt der Kirche designirt, völlig ausgelassen, über die Worte Jesus bei Johannes aber, wo dem Petrus der apostolische Vorrang auf eine so ausgezeichnete Weise wirklich übertragen wird, alle auf beregten Primat bezügliche Erklärung gänzlich umgangen ist. Eine biblische Geschichte für die kathol. Jugend muß entweder ohne Erklärung nur den kirchlich angenommenen Schrifttext enthalten, oder wenn Erklärungen und Anwendungen damit verbunden werden, müssen dieselben eben so vollständig als rechtglaubig dem Sinne und der Auslegung der kathol. Kirche angepaßt, besonders aber die in den biblischen Aussprüchen Jesus begründeten Unterscheidungslehren des Glaubens ganz klar hervorgehoben werden. Die allenfallsige Rechtfertigung mit dem Vorgeben, daß man die biblische Geschichte für Katholiken und Protestanten zugleich, durch Umgehung solcher, dem einen oder dem andern Theile anstößiger Anführungen zum Schulgebrauche habe tauglich machen wollen, wäre eine Behauptung, welche eben so gegen die eine Wahrheit, als gegen Pflicht und Würde eines katholischen Religionslehrers verstoßen müßte, dem gefährlichen Indifferentismus in Religionssachen

huldigen würde, weil man in Gegenständen der Religion nicht zwei Herren, der Wahrheit und dem Irrthume, zugleich dienen darf, und es müßte bei einem so zweideutigen Unternehmen auch offenbar eine Rechtsverletzung gegen das Glaubensgut der Katholiken unterlaufen, weil, was den Einen (hier den vorgezogenen Protestanten) Recht wäre, den Andern (den verkürzten Katholiken) nicht Unrecht seyn darf, wodurch sich eine vorgebliche Tauglichkeit eines solchen Schulbuches für beide Confessionen, wenigstens für die Katholiken, welche eine biblische Geschichte nur nach einer protestant. Acceptabilität erhielten, von selbst in ihrer Gehaltlosigkeit darstellen muß. In Glaubenssachen läßt sich einmal nicht markten, und um dem Irrthum nicht wehe zu thun, darf man an der einen Wahrheit nicht untreu, oder auch nur zweideutig handeln; deßwegen lasse man die Protestanten ihre Religionsbücher verfassen, aber ein katholischer Geistlicher darf sich mit einer so höchst gefährlichen Duplizität, die eben sowohl an der Orthodoxie des Authors zweifeln lassen könnte, als sie für Andere verderblich werden möchte, nicht befassen.

Dasselbe Bewandtniß hat in der nämlichen biblischen Geschichte bei dem Vortrage über die Einsetzung des letzten Abendmahls statt, wo die wesentliche Glaubenslehre der Katholiken nach der Unterscheidung zwischen Opfer und Sakrament nicht hervorgehoben, sondern dieser Akt auf eine Weise dargestellt ist, wodurch wohl die Protestanten, aber auf keinen Fall die Katholiken zufrieden gestellt seyn können, daß es fast den Anschein gewinnt, der kathol. Verfasser habe mehr die Berücksichtigung der Akatholiken in Baiern im Auge behalten, als der zur Hälfte zahlreichern Glaubensgenossen, deren Religionsdiener er selbst ist. Eine biblische Geschichte für die katholische Jugend muß mit dem positiven Lehr- und Unterrichtssystem für Katholiken im genauesten Einklange stehen, oder der orthodoxe Katechismus muß mit einer eben so orthodoxen biblischen

Geschichtserzählung getreu übereinstimmen, weßwegen nach dem Geiste und Gesetzen der Kirche keine andere, als mit oberhirtlichen Approbationen versehenen Schulbücher in Religionssachen geduldet werden dürfen.

J. Sch. . . . .

Fünftes Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur (zu!) Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1825. Basel, gedruckt bei Wilh. Haas. In 4. Mit einem Kupfer, den Eintritt der Cardinäle Julian Cäsarini, Aeneas Sylvius, Ludwig Allemani, dann den Procopius Rasus und Joh. Rokyczan vorstellend.

Diese Schrift ist ein Produkt der Baseler Traktätleinsgesellschaft, die ihre Emissäre in alle Welt ausschickt, zur Beförderung des Guten!! und Gemeinnützigen!?! Die frohe Heilsbotschaft, welche diese Traktätleinsapostel den Kindern und den Bauern dort im Oberlande bringen, ist in nuce die alleinseligmachende Lehre des Katholikenhasses, den sie ihren Adepten gar geschäftig fromm beibringen. Unter andern guten und gemeinnützigen Raketen, die dort oben in Basel bereitet werden, um damit die Katholiken zu beschwärzen, verdient obiges Blatt auch eine ehrenvolle Erwähnung, indem dasselbe gewiß den beabsichtigten Zweck nicht verfehlt. Vorliegende Nummer beschäftigt sich mit dem Baseler Concil. Da möchte man aber zu fragen sich erlauben, in wiefern diese Geschichte der Jugend fromme. Diese Schwierigkeit fühlten die Beförderer des Gemeinnützigen nur zu wohl, und möchten sich gerne darüber rechtfertigen. „Es gibt, sagen sie, einen Kampf der Geister um geistige Güter; es gibt einen Kampf um Das, was Gottes Hand in die Brust eines Jeden gelegt hat, um das Höchste und Heiligste?? um geistige Freiheit des Glaubens und des

Gewissens, um Wahrheit !! Tugend !! und Frömmigkeit !! Ein solcher Kampf, ein solches Ringen der Geister um geistige Güter wäre z. B. die Reformation gewesen u. s. w." Also ist es von größtem Nutzen, daß die Kinder sehen, wie es im Baseler Concilium vorgegangen. Wer möchte gegen eine solche Logik noch etwas einwenden? Wissen müssen die Kinder, wer Luther war und Zwingli, wer Calvin und Oekolampad, die ausgerüstet mit geistigen Waffen, mit dem Schilde des Glaubens !! und dem Schwerte des — göttlichen Wortes, gestählt durch das Bewußtseyn ihrer guten und gerechten Sache ankämpften gegen das — Schlechte und Verkehrte ihrer Zeit u. s. f.

S. 8 heißt es, nachdem Hussens Schicksal erzählt worden: „Weil aber weder Feuer noch Schwert vermögend sind, der Wahrheit Stimme auszurotten, wo sie einmal in menschlicher Brust sich ankündet, so konnte wohl der Leib des begeisterten Lehrers getödtet werden, aber nicht der Geist, der ihn beseelte, und den er in Andern erweckte und entzündete." Hören wir nun, was für ein Geist das war, welcher Hussens Anhänger beseelte, und deren Wesen der Vorläufer der Reformation war. „Alsbald thaten sich in Böhmen eine Anzahl Männer, an 4000, zusammen, fest entschlossen, ihre Rechte !! zu behaupten, und das angefangene Werk Hussens zu vollenden. Sie nannten sich nach ihm, die Hussiten. Auf einem Berge, im Zechiner Kreise Böhmens, Tabor genannt, schlugen sie ihr Lager auf, hielten den Gottesdienst nach ihrer Weise, und genoßen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt."

Ob die Apostel auch ihre Lehre auf diese Weise verfochten, und sich bei ihnen gegen ihre Widersacher solche Wirkungen der Freiheit und der gereinigten und bessern Lehre äußerten? Aber hören wir weiter, wie die neue Lehre sich ankündigte, und welcher Geist ihre Anhänger beseelte.

„Wie es aber meist bei Bewegungen, welche die erwachte Freiheit unter den Menschen anregt, zu geschehen pflegt, daß

auch Unlauteres in das lauter und rein Begonnene sich einmischt, und daß Manche! ihre Freiheit nur in Zügellosigkeit und Ungebundenheit suchen, um ein Leben zu führen ohne Gesetz und Ordnung, so war es auch hier. Es mengten sich bald in die Zahl der Hussiten solche, denen der edle, bei aller seiner Kraft doch milde und demüthige Geist Hussens sehr fremd war. Unter ihrem Anführer Ziska, einem zwar rechtlichen und biedern!!, aber rohen, wildkriegerischen Manne, begannen sie verheerende Streifzüge in die Gegenden Prags, und erlaubten sich manche!! Ausschweifungen, die Huß schwerlich würde gebilligt haben *). Einst überfielen sie die Stadt Prag, erstürmten das Rathhaus, und stürzten die dort ergriffenen Rathsherren zum Fenster hinaus, während Andere unten bereit standen, die Herunterfallenden mit ihren Spiesen aufzufangen. Aus den böhmischen und mährischen Landen fielen die Hussiten auch in Deutschland ein. Der Schrecken gieng vor ihnen her, hinter sich ließen sie rauchende Städte, Dörfer und Klöster; links und rechts Leichen, gefallen durch ihre Hand; ringsum wütheten Mord und Verheerung; unmenschliche Grausamkeiten wurden verübt; mit den abgehauenen Glied-

---

*) Welche gewissenlose Entstellung der offen vor Augen liegenden Thatsachen? Es kann von dem, was Huß zu den von seinen Anhängern verübten Unmenschlichkeiten gesagt hätte, nicht die Rede seyn, sondern von denen, welche unter Ziska's und Procopius Haufen diese Mordbrennereien und unglaublichen Grausamkeiten mißbilligten? Haben denn nicht Ziska und Procopius selbst die größten Unmenschlichkeiten verübt; welches sind denn also die Hussiten, welche mit den unter ihre Zahl gemengten Andern, nicht dieselben Wüthereien verübt hätten? Und diese Wüthenden hätten nur manche Ausschweifungen begangen? Ist dieß die Achtung gegen die Wahrheit, welche so manchen protestant. Schriftsteller auszeichnet? Erzählt man Thatsachen so, zumal der Jugend?

maßen der Erschlagenen brüsteten sich die Sieger, sie trugen sie an ihren Leibern zur Schau."

Da gegen diese Rasenden kein Heer zu kämpfen wagte, und Alles ihren Namen auf's Aeußerste fürchtete, so ward beschlossen, auf dem Wege gütlicher Verhandlungen sie zu Niederlegung der Waffen zu bringen. Auf die vom Concilium an die Oberhäupter erlassene Einladung erschien der gefürchtete Procopius Rasus mit einigen Andern, besonders Theologen, unter denen namentlich Johannes Rokyzana sich auszeichnete, zu Basel, wo sie den 6ten Januar 1433 anlangten. Man konnte mit ihnen sich nicht vergleichen, daher sie im April 1433 wieder nach Böhmen abreiseten. Erst im Jahre 1437 wurde die Vereinigung mit der katholischen Kirche wieder zu Stande gebracht.

Wir fanden die Anzeige dieser Blätter darum nothwendig, um den Geist immer noch mehr kennen zu lernen, welcher unter den meisten Protestanten herrscht, und um zu zeigen, wie leidenschaftlich man die Jugend frühzeitig genug mit Haß und stolzem Herabsehen gegen die Katholiken zu vergiften, für die wichtigste Religionssache hält, ein Zweck, dem die Art, die Wahrheit der Geschichte zu entstellen, vollkommen entspricht.

Christkatholischer Religionsunterricht nach Anleitung des Diözesan-Katechismus des Bisthums Würzburg. Ein Handbuch für Katecheten zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. Zweiter Theil. Sittenlehre. S. 416. Dritter Theil. Heilsmittel mit einem Anhange von den kirchlichen Segnungen. S. 375. Herausgegeben mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöfl. Ordinariats zu Würzburg, von einem Seelsorger des Bisthums Würzburg. Würzburg, 1825, gedruckt und im Verlage bei Joseph Dorbath, bischöfl. Ordinariats-Buchdrucker.

Von dem ersten Theile dieses Handbuches, welches sich auch durch seinen geringen Preis (jeder Theil kostet nur 40 kr.) empfiehlt, haben wir im Maihefte schon empfehlende Anzeige gemacht.

Der zweite Theil erklärt nach Anleitung des Diözesan-Katechismus des Bisthums Würzburg, die christkatholischen Sitten- oder Tugendlehren, nämlich nach der Einleitung, worin von der christlichen Tugend, von den Geboten Gottes, den Pflichten der Christen, von Sünde und Laster, vom Inbegriff der ganzen Sittenlehre gehandelt wird, im ersten Abschnitt die Pflichten gegen Gott, im zweiten Abschnitt die Pflichten gegen sich selbst; im dritten Abschnitt die Pflichten gegen den Nächsten, im vierten Abschnitt die Standespflichten, im fünften Abschnitt die Pflichten gegen die Nachwelt. In einem Anhange werden auch Verhaltungsregeln gegen die Thiere gegeben.

Der dritte Theil erklärt im ersten Abschnitt die Lehre von den heiligen Sakramenten; im zweiten Abschnittt die ferneren Heilsmittel, die Jesus selbst angeordnet hat, Anhörung des Wortes Gottes, Gebet, öffentlicher, gemeinschaftlicher Gottesdienst. Im dritten Abschnitt die Heilsmittel, deren Anordnung Jesus seiner Kirche überlassen hat; die Kirchengebote, die Lehre

mäßigen Erwerb der zeitlichen Güter, über den guten Namen, ein ruhiges, angenehmes Leben, wird hier recht viel Lehrreiches vorgebracht, und was von den weltlichen Ergötzungen, den Tänzen, Theaterbesuchen und Romanenlesereien Karten- oder Würfelspielen zu halten sey, nicht übergangen.

S. 147 beginnt die Abhandlung über die Pflichten gegen den Nächsten.

Die Pflichtlehren, welche unsere Obliegenheiten gegen den Nächsten angehen, werden von S. 158—241 auf's Deutlichste aus einander gesetzt, und Alles wird genau angegeben, was wir gegen einander hinsichtlich der Seele und des Körpers zu beobachten verbunden sind. Bei der Lehre von der Nothwehre wird zugleich die rechtmäßige Strafgewalt der öffentlichen Gerechtigkeit mit entwickelt, und der gerechten Kriege erwähnt. Ferner wird hier über das Sündhafte der Zweikämpfe u. s. w. das Nöthige angeführt, und über Rachsucht, Streitsucht, Prozessirsucht, Geldstrafen, Sklaverei, Menschenräuber, Seelenverkäufer das Zweckmäßige bemerkt.

S. 185 beginnt die Untersuchung über die Pflichten des liebevollen Beistandes, der Unterstützung und thätigen Liebe, die wir dem dürftigen und nothleidenden Mitmenschen schuldig sind. Es wird daher in diesem Absatze das Nöthige über Darleihen, Zinsen, Contrakte jeder Gattung, über Verjährungen, Erbrechte, Testamente, endlich über Ehrabschneiderei, Verläumdung, Afterreden, Pasquille, schmähsüchtige Schriftsteller und — Rezensenten, Kränkungen, Beleidigungen u. s. w. erörtert.

Der letzte in diesem Bande vorkommende Absatz handelt von den Restitutionen.

Das dritte und letzte Bändchen verbreitet sich über Standespflichten, nämlich vom Ehestande, vom Sakramente der Ehe, von der Ehelosigkeit, von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, und dieser gegen die Eltern, von den Fami-

lienvätern, von den bürgerlichen Obliegenheiten, den Pflichten der Obern, der Gesetzgeber, der Obrigkeiten, Richter, Anwälte, Künstler, Aerzte, Ackersleute, Kaufleute, Soldaten u. s. w.

Von Seite 76 werden die besondern zur Beförderung der Gottseligkeit dienlichen Mittel angeführt, und daher die emsige Beiwohnung bei dem öffentlichen Gottesdienste, besonders die Anhörung der heil. Messe und der Predigt empfohlen. Von diesem Gegenstande geht die Untersuchung zu den heil. Sakramenten über. Jedes derselben wird hier einzeln behandelt, und ausführlich die Nothwendigkeit und der Nutzen eines jeden, besonders des heil. Altarssakraments gezeigt. Eben so ausführlich wird von der Beicht, von der von der Kirche gebotenen Fasten, vom Wallfahrten, von geistlichen Gesellschaften, von den evangelischen Räthen, der beständigen Keuschheit, freiwilligen Armuth, und dem besondern Gehorsam, vom Klosterleben, den Verdiensten der Mönche um die Kultur der Länder, um die Wissenschaften, Versittlichung der Menschen, um die Einführung und Verbreitung des Christenthums gehandelt.

S. 172 beginnt ein eigener Abschnitt von der mystischen Theologie, wobei der Schriften der ausgezeichnetsten gottseligen und frommen Männer vorzüglich gedacht wird. Hiernach werden die nöthigen Verhaltungsregeln angeführt, mittelst derer zu der geistlichen Vollkommenheit zu gelangen ist. Hiezu gehört besonders die Bekämpfung seiner Neigungen und Leidenschaften, die Ueberwindung des Fleisches, des Triebes der Hoffart, die Ausübung der körperlichen Kasteiungen, die öftere Wiederholung der Glaubens-, der Hoffnungs- und der Liebesakte, der Betrachtung, des Gebetes, die gewissenhafte Beobachtung aller Pflichten in seinem Lebenskreise; der fleißige Gebrauch des heil. Abendmahls, der Beicht u. s. w. Mit vollem Rechte wird nach diesen Vorschriften, S. 184, die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers und frommen Rathgebers bemerkt, dem sich jede nach höherer christlicher Vollkommenheit

sich die bischöflichen Ordinariate und Vikariate in Baiern bisher nicht angelegen seyn ließen, von diesen Gebrechen Einsicht zu nehmen, in einer revidirten Auflage den Verfasser zur Beseitigung derselben zu vermögen, ihre Pflichten und Rechte für die Reinhaltung der kathol. Religionslehre geltend zu machen, und allen verfassungswidrigen Verletzungen der Religions- und Gewissensfreiheit von Seite der weltlichen Macht, welche, wie es hier der Fall ist, ohne Einverständniß mit den Ordinariaten, Lehrbücher für den Religions-Unterricht der Katholiken vorschreibt und einführt, mit fester und beharrlicher Behauptung der oberhirtlichen Gerechtsamen entgegenzutreten.

Es wurde schon einmal in dieser Zeitschrift über die biblische Geschichte des Christoph Schmid, wovon unlängst ein Auszug im Würtembergischen herausgekommen ist, bei Anzeige dieses letztern eine rügende Aeußerung gemacht, daß die heil. Geschichte hie und da ungeziemend romantisirt, und die bibl. Erzählungstreue verletzt werde, was bei göttlichen Religions-Urkunden, ohne ihrer Wahrheit, Würde und Einfalt zu nahe zu treten, nicht geduldet werden kann; eben so wenig dürfen biblischen Erzählungen verschönernde Zusätze beigefügt werden, die nicht im Texte selbst, sondern blos im Kreise der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit liegen. Auf solche Lizenzen kann man nun in dem Schmidischen Werke häufig stoßen.

Aber noch viel wichtiger, und für ein katholisches Religions-Schulbuch unerläßlich ist die Forderung, daß die beigefügten Erklärungen und Anwendungen, sowohl in dogmatischer als moraltheologischer Hinsicht, nur im Sinne der traditionellen Kirchen-Interpretation gemacht, und hierin auf Kosten der orthodoxen Lehre auch nicht die geringste Abweichung erlaubt werde. Eben so wenig kann sich aber der Verfasser eines biblischen Schullehrbuches für die kath. Jugend, ohne sich einer gerechten Rüge und Censur von Seite der, über die Reinheit und Vollständigkeit des katholischen Glaubensgutes

mit gewissenhafter Treue zu wachenden Kirchenauthorität auszusetzen, beigehen lassen, solche Reden Jesu ganz zu umgehen, welche das in der heil. Schrift nach Auslegung der Kirche begründete Moment einer kath. Unterscheidungslehre aussprechen. Offenbare und auf keine Weise zu rechtfertigende Verstöße gegen die eine und die andere Forderung hat sich aber Christoph Schmid in Beziehung auf die in den Evangelien fundamentalisirte Lehre von dem Vorrange des heil. Petrus vor den übrigen Aposteln, oder von dem nach Matth. XVI verheißenen, und nach Joh. XXI übertragenen Primate dieses Apostelfürsten zu Schulden kommen lassen, indem der ganze so entscheidende Vorgang bei ersterm Evangelisten über das merkwürdige Glaubensbekenntniß Petrus und die darauf erfolgte Verheißung des Herrn, wornach er ihn zum Oberhaupt der Kirche designirt, völlig ausgelassen, über die Worte Jesus bei Johannes aber, wo dem Petrus der apostolische Vorrang auf eine so ausgezeichnete Weise wirklich übertragen wird, alle auf beregten Primat bezügliche Erklärung gänzlich umgangen ist. Eine biblische Geschichte für die kathol. Jugend muß entweder ohne Erklärung nur den kirchlich angenommenen Schrifttext enthalten, oder wenn Erklärungen und Anwendungen damit verbunden werden, müssen dieselben eben so vollständig als rechtglaubig dem Sinne und der Auslegung der kathol. Kirche angepaßt, besonders aber die in den biblischen Aussprüchen Jesus begründeten Unterscheidungslehren des Glaubens ganz klar hervorgehoben werden. Die allenfallsige Rechtfertigung mit dem Vorgeben, daß man die biblische Geschichte für Katholiken und Protestanten zugleich durch Umgehung solcher, dem einen oder dem andern Theile anstößiger Anführungen zum Schulgebrauche habe tauglich machen wollen, wäre eine Behauptung, welche eben so gegen die eine Wahrheit, als gegen Pflicht und Würde eines katholischen Religionslehrers verstoßen müßte, dem gefährlichen Indifferentismus in Religionssachen

huldigen würde, weil man in Gegenständen der Religion nicht zwei Herren, der Wahrheit und dem Irrthume, zugleich dienen darf, und es müßte bei einem so zweideutigen Unternehmen auch offenbar eine Rechtsverletzung gegen das Glaubensgut der Katholiken unterlaufen, weil, was den Einen (hier den vorgezogenen Protestanten) Recht wäre, den Andern (den verkürzten Katholiken) nicht Unrecht seyn darf, wodurch sich eine vorgebliche Tauglichkeit eines solchen Schulbuches für beide Confessionen, wenigstens für die Katholiken, welche eine biblische Geschichte nur nach einer protestant. Acceptabilität erhielten, von selbst in ihrer Gehaltlosigkeit darstellen muß. In Glaubenssachen läßt sich einmal nicht markten, und um dem Irrthum nicht wehe zu thun, darf man an der einen Wahrheit nicht untreu, oder auch nur zweideutig handeln; deßwegen lasse man die Protestanten ihre Religionsbücher verfassen, aber ein katholischer Geistlicher darf sich mit einer so höchst gefährlichen Duplizität, die eben sowohl an der Orthodoxie des Authors zweifeln lassen könnte, als sie für Andere verderblich werden möchte, nicht befassen.

Dasselbe Bewandtniß hat in der nämlichen biblischen Geschichte bei dem Vortrage über die Einsetzung des letzten Abendmahls statt, wo die wesentliche Glaubenslehre der Katholiken nach der Unterscheidung zwischen Opfer und Sakrament nicht hervorgehoben, sondern dieser Akt auf eine Weise dargestellt ist, wodurch wohl die Protestanten, aber auf keinen Fall die Katholiken zufrieden gestellt seyn können, daß es fast den Anschein gewinnt, der kathol. Verfasser habe mehr die Berücksichtigung der Akatholiken in Baiern im Auge behalten, als der zur Hälfte zahlreichern Glaubensgenossen, deren Religionsdiener er selbst ist. Eine biblische Geschichte für die katholische Jugend muß mit dem positiven Lehr- und Unterrichtssystem für Katholiken im genauesten Einklange stehen, oder der orthodoxe Katechismus muß mit einer eben so orthodoxen biblischen

Geschichtserzählung getreu übereinstimmen, weßwegen nach dem Geiste und Gesetzen der Kirche keine andere, als mit oberhirtlichen Approbationen versehenen Schulbücher in Religionssachen geduldet werden dürfen.

J. Sch. . . . .

Fünftes Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur (zu!) Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1825. Basel, gedruckt bei Wilh. Haas. In 4. Mit einem Kupfer, den Eintritt der Cardinäle Julian Cäsarini, Aeneas Sylvius, Ludwig Allemani, dann den Procopius Rasus und Joh. Rokyczan vorstellend.

Diese Schrift ist ein Produkt der Baseler Traktätleinsgesellschaft, die ihre Emissäre in alle Welt ausschickt, zur Beförderung des Guten!! und Gemeinnützigen!?! Die frohe Heilsbotschaft, welche diese Traktätleinsapostel den Kindern und den Bauern dort im Oberlande bringen, ist in nuce die alleinseligmachende Lehre des Katholikenhasses, den sie ihren Adepten gar geschäftig fromm beibringen. Unter andern guten und gemeinnützigen Raketen, die dort oben in Basel bereitet werden, um damit die Katholiken zu beschwärzen, verdient obiges Blatt auch eine ehrenvolle Erwähnung, indem dasselbe gewiß den beabsichtigten Zweck nicht verfehlt. Vorliegende Nummer beschäftigt sich mit dem Baseler Concil. Da möchte man aber zu fragen sich erlauben, in wiefern diese Geschichte der Jugend fromme. Diese Schwierigkeit fühlten die Beförderer des Gemeinnützigen nur zu wohl, und möchten sich gerne darüber rechtfertigen. „Es gibt, sagen sie, einen Kampf der Geister um geistige Güter; es gibt einen Kampf um Das, was Gottes Hand in die Brust eines Jeden gelegt hat, um das Höchste und Heiligste?? um geistige Freiheit des Glaubens und des

Gewissens, um Wahrheit!! Tugend!! und Frömmigkeit!! Ein solcher Kampf, ein solches Ringen der Geister um geistige Güter wäre z. B. die Reformation gewesen u. s. w." Also ist es von größtem Nutzen, daß die Kinder sehen, wie es im Baseler Concilium vorgegangen. Wer möchte gegen eine solche Logik noch etwas einwenden? Wissen müssen die Kinder, wer Luther war und Zwingli, wer Calvin und Oekolampad, die ausgerüstet mit geistigen Waffen, mit dem Schilde des Glaubens!! und dem Schwerte des — göttlichen Wortes, gestählt durch das Bewußtseyn ihrer guten und gerechten Sache ankämpften gegen das — Schlechte und Verkehrte ihrer Zeit u. s. f.

S. 8 heißt es, nachdem Hussens Schicksal erzählt worden: „Weil aber weder Feuer noch Schwert vermögend sind, der Wahrheit Stimme auszurotten, wo sie einmal in menschlicher Brust sich ankündet, so konnte wohl der Leib des begeisterten Lehrers getödtet werden, aber nicht der Geist, der ihn beseelte, und den er in Andern erweckte und entzündete." Hören wir nun, was für ein Geist das war, welcher Hussens Anhänger beseelte, und deren Wesen der Vorläufer der Reformation war. „Alsbald thaten sich in Böhmen eine Anzahl Männer, an 4000, zusammen, fest entschlossen, ihre Rechte!! zu behaupten, und das angefangene Werk Hussens zu vollenden. Sie nannten sich nach ihm, die Hussiten. Auf einem Berge, im Zechiner Kreise Böhmens, Tabor genannt, schlugen sie ihr Lager auf, hielten den Gottesdienst nach ihrer Weise, und genoßen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt."

Ob die Apostel auch ihre Lehre auf diese Weise verfochten, und sich bei ihnen gegen ihre Widersacher solche Wirkungen der Freiheit und der gereinigten und bessern Lehre äußerten? Aber hören wir weiter, wie die neue Lehre sich ankündigte, und welcher Geist ihre Anhänger beseelte.

„Wie es aber meist bei Bewegungen, welche die erwachte Freiheit unter den Menschen anregt, zu geschehen pflegt, daß

auch Unlauteres in das lauter und rein Begonnene sich einmischt, und daß Manche ! ihre Freiheit nur in Zügellosigkeit und Ungebundenheit suchen, um ein Leben zu führen ohne Gesetz und Ordnung, so war es auch hier. Es mengten sich bald in die Zahl der Hussiten solche, denen der edle, bei aller seiner Kraft doch milde und demüthige Geist Hussens sehr fremd war. Unter ihrem Anführer Ziska, einem zwar rechtlichen und biedern !!, aber rohen, wildkriegerischen Manne, begannen sie verheerende Streifzüge in die Gegenden Prags, und erlaubten sich manche !! Ausschweifungen, die Huß schwerlich würde gebilligt haben *). Einst überfielen sie die Stadt Prag, erstürmten das Rathhaus, und stürzten die dort ergriffenen Rathsherren zum Fenster hinaus, während Andere unten bereit standen, die Herunterfallenden mit ihren Spiesen aufzufangen. Aus den böhmischen und mährischen Landen fielen die Hussiten auch in Deutschland ein. Der Schrecken gieng vor ihnen her, hinter sich ließen sie rauchende Städte, Dörfer und Klöster; links und rechts Leichen, gefallen durch ihre Hand; ringsum wütheten Mord und Verheerung; unmenschliche Grausamkeiten wurden verübt; mit den abgehauenen Glied-

*) Welche gewissenlose Entstellung der offen vor Augen liegenden Thatsachen? Es kann von dem, was Huß zu den von seinen Anhängern verübten Unmenschlichkeiten gesagt hätte, nicht die Rede seyn, sondern von denen, welche unter Ziska's und Procopius Haufen diese Mordbrennereien und unglaublichen Grausamkeiten mißbilligten? Haben denn nicht Ziska und Procopius selbst die größten Unmenschlichkeiten verübt; welches sind denn also die Hussiten, welche mit den unter ihre Zahl gemengten Andern, nicht dieselben Wüthereien verübt hätten? Und diese Wüthenden hätten nur manche Ausschweifungen begangen? Ist dieß die Achtung gegen die Wahrheit, welche so manchen protestant. Schriftsteller auszeichnet? Erzählt man Thatsachen so, zumal der Jugend?

maßen der Erschlagenen brüsteten sich die Sieger, sie trugen sie an ihren Leibern zur Schau."

Da gegen diese Rasenden kein Heer zu kämpfen wagte, und Alles ihren Namen auf's Aeußerste fürchtete, so ward beschlossen, auf dem Wege gütlicher Verhandlungen sie zu Niederlegung der Waffen zu bringen. Auf die vom Concilium an die Oberhäupter erlassene Einladung erschien der gefürchtete Procopius Rasus mit einigen Andern, besonders Theologen, unter denen namentlich Johannes Rokyczana sich auszeichnete, zu Basel, wo sie den 6ten Januar 1433 anlangten. Man konnte mit ihnen sich nicht vergleichen, daher sie im April 1433 wieder nach Böhmen abreiseten. Erst im Jahre 1437 wurde die Vereinigung mit der katholischen Kirche wieder zu Stande gebracht.

Wir fanden die Anzeige dieser Blätter darum nothwendig, um den Geist immer noch mehr kennen zu lernen, welcher unter den meisten Protestanten herrscht, und um zu zeigen, wie leidenschaftlich man die Jugend frühzeitig genug mit Haß und stolzem Herabsehen gegen die Katholiken zu vergiften, für die wichtigste Religionssache hält, ein Zweck, dem die Art, die Wahrheit der Geschichte zu entstellen, vollkommen entspricht.

Christkatholischer Religionsunterricht nach Anleitung des Diözesan-Katechismus des Bisthums Würzburg. Ein Handbuch für Katecheten zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. Zweiter Theil. Sittenlehre. S. 416. Dritter Theil. Heilsmittel mit einem Anhange von den kirchlichen Segnungen. S. 375. Herausgegeben mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöfl. Ordinariats zu Würzburg, von einem Seelsorger des Bisthums Würzburg. Würzburg, 1825, gedruckt und im Verlage bei Joseph Dorbath, bischöfl. Ordinariats-Buchdrucker.

Von dem ersten Theile dieses Handbuches, welches sich auch durch seinen geringen Preis (jeder Theil kostet nur 40 kr.) empfiehlt, haben wir im Maihefte schon empfehlende Anzeige gemacht.

Der zweite Theil erklärt nach Anleitung des Diözesan-Katechismus des Bisthums Würzburg, die christkatholischen Sitten- oder Tugendlehren, nämlich nach der Einleitung, worin von der christlichen Tugend, von den Geboten Gottes, den Pflichten der Christen, von Sünde und Laster, vom Inbegriff der ganzen Sittenlehre gehandelt wird, im ersten Abschnitt die Pflichten gegen Gott, im zweiten Abschnitt die Pflichten gegen sich selbst; im dritten Abschnitt die Pflichten gegen den Nächsten, im vierten Abschnitt die Standespflichten, im fünften Abschnitt die Pflichten gegen die Nachwelt. In einem Anhange werden auch Verhaltungsregeln gegen die Thiere gegeben.

Der dritte Theil erklärt im ersten Abschnitt die Lehre von den heiligen Sakramenten; im zweiten Abschnittt die ferneren Heilsmittel, die Jesus selbst angeordnet hat, Anhörung des Wortes Gottes, Gebet, öffentlicher, gemeinschaftlicher Gottesdienst. Im dritten Abschnitt die Heilsmittel, deren Anordnung Jesus seiner Kirche überlassen hat; die Kirchengebote, die Lehre

mäßigen Erwerb der zeitlichen Güter, über den guten Namen, ein ruhiges, angenehmes Leben, wird hier recht viel Lehrreiches vorgebracht, und was von den weltlichen Ergötzungen, den Tänzen, Theaterbesuchen und Romanenlesereien Karten- oder Würfelspielen zu halten sey, nicht übergangen.

S. 147 beginnt die Abhandlung über die Pflichten gegen den Nächsten.

Die Pflichtlehren, welche unsere Obliegenheiten gegen den Nächsten angehen, werden von S. 158—241 auf's Deutlichste aus einander gesetzt, und Alles wird genau angegeben, was wir gegen einander hinsichtlich der Seele und des Körpers zu beobachten verbunden sind. Bei der Lehre von der Nothwehre wird zugleich die rechtmäßige Strafgewalt der öffentlichen Gerechtigkeit mit entwickelt, und der gerechten Kriege erwähnt. Ferner wird hier über das Sündhafte der Zweikämpfe u. s. w. das Nöthige angeführt, und über Rachsucht, Streitsucht, Prozessirsucht, Geldstrafen, Sklaverei, Menschenräuber, Seelenverkäufer das Zweckmäßige bemerkt.

S. 185 beginnt die Untersuchung über die Pflichten des liebevollen Beistandes, der Unterstützung und thätigen Liebe, die wir dem dürftigen und nothleidenden Mitmenschen schuldig sind. Es wird daher in diesem Absatze das Nöthige über Darleihen, Zinsen, Contrakte jeder Gattung, über Verjährungen, Erbrechte, Testamente, endlich über Ehrabschneiderei, Verläumdung, Afterreden, Pasquille, schmähsüchtige Schriftsteller und — Rezensenten, Kränkungen, Beleidigungen u. s. w. erörtert.

Der letzte in diesem Bande vorkommende Absatz handelt von den Restitutionen.

Das dritte und letzte Bändchen verbreitet sich über Standespflichten, nämlich vom Ehestande, vom Sakramente der Ehe, von der Ehelosigkeit, von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, und dieser gegen die Eltern, von den Fami-

lienvätern, von den bürgerlichen Obliegenheiten, den Pflichten der Obern, der Gesetzgeber, der Obrigkeiten, Richter, Anwälte, Künstler, Aerzte, Ackersleute, Kaufleute, Soldaten u. s. w.

Von Seite 76 werden die besondern zur Beförderung der Gottseligkeit dienlichen Mittel angeführt, und daher die emsige Beiwohnung bei dem öffentlichen Gottesdienste, besonders die Anhörung der heil. Messe und der Predigt empfohlen. Von diesem Gegenstande geht die Untersuchung zu den heil. Sakramenten über. Jedes derselben wird hier einzeln behandelt, und ausführlich die Nothwendigkeit und der Nutzen eines jeden, besonders des heil. Altarssakraments gezeigt. Eben so ausführlich wird von der Beicht, von der von der Kirche gebotenen Fasten, vom Wallfahrten, von geistlichen Gesellschaften, von den evangelischen Räthen, der beständigen Keuschheit, freiwilligen Armuth, und dem besondern Gehorsam, vom Klosterleben, den Verdiensten der Mönche um die Kultur der Länder, um die Wissenschaften, Versittlichung der Menschen, um die Einführung und Verbreitung des Christenthums gehandelt.

S. 172 beginnt ein eigener Abschnitt von der mystischen Theologie, wobei der Schriften der ausgezeichnetsten gottseligen und frommen Männer vorzüglich gedacht wird. Hiernach werden die nöthigen Verhaltungsregeln angeführt, mittelst derer zu der geistlichen Vollkommenheit zu gelangen ist. Hiezu gehört besonders die Bekämpfung seiner Neigungen und Leidenschaften, die Ueberwindung des Fleisches, des Triebes der Hoffart, die Ausübung der körperlichen Kasteiungen, die öftere Wiederholung der Glaubens-, der Hoffnungs- und der Liebesakte, der Betrachtung, des Gebetes, die gewissenhafte Beobachtung aller Pflichten in seinem Lebenskreise; der fleißige Gebrauch des heil. Abendmahls, der Beicht u. s. w. Mit vollem Rechte wird nach diesen Vorschriften, S. 184, die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers und frommen Rathgebers bemerkt, dem sich jede nach höherer christlicher Vollkommenheit

strebende Seele untergeben muß. Der Beistand eines solchen würdigen Mannes wird in den oft entmuthigenden Prüfungen, welche die Güte und Weisheit Gottes über solche christliche Herzen schickt, in Krankheiten, schweren Verfolgungen, Verläumdungen, in Geistes-Trockenheiten, Gewissensängsten, Versuchungen des Bösen, gewiß sehr willkommen seyn.

S. 189 beginnt die Entwickelung des Zustandes der Seele, welche bereits einen hohen Grad geistlicher Vollkommenheit erreicht hat. Ihre Worte tragen stets das Merkmal der Weisheit in Gott, der Vertiefung in Gottes Vollkommenheiten und anbetungswürdige Eigenschaften, der tiefen Selbstkenntniß und der daraus fließenden Demuth und Selbsterniedrigung, der Gabe der Unterscheidung der Geister u. s. w. Hier wird ganz recht gegen Phantasterei, frömmelnden Stolz und Schwärmerei gewarnt.

S. 196 werden die Gnadengaben der Wunderthätigkeit durch den Glauben der Weissagung, der Gesichte u. s. w. berührt, welche Gottes Huld den heilig lebenden Menschen zu Theile werden läßt. Den Schluß des ganzen überaus trefflichen Werkes macht die Erklärung über die Vereinigung des wahrhaft frommen Gemüthes mit Gott, seinem liebenswürdigsten Gute.

Die Brauchbarkeit dieses in der That christlichen Moralhandbuches wird durch ein vollständiges Verzeichniß des Inhalts der drei Bände noch sehr erhöht. Nebstdem hat jeder Band noch sein besonderes alphabetisches Register über die darin vorkommenden Gegenstände. Der würdige Hr. Verf. hat sich mit diesem Werke als ein Mann dargestellt, welcher auf das, was seiner Zeit Noth thut, aufmerksam zu machen, nicht allein den Muth hat, sondern auch vollkommen versteht. Von der Schreibart müssen wir noch bemerken, daß sie durchgehends verständlich und rein gehalten ist. B.

Bemerkungen über die biblische Geschichte für Kinder, zum planmäßigen Unterricht in sämmtlichen deutschen Schulen Baierns, von Christoph Schmid.

Es ist wohl unläugbar, daß die biblische Geschichte des, hinsichtlich seiner schönen Jugendschriften eben so verdienten, als beliebten Christoph Schmid, wegen ihrer gemüthlichen Erzählung, welche dem Verfasser in einem hohen Grade eigen ist, und wegen Einflechtung der lehrreichsten moralischen Anwendungen für die Jugend, vor andern Werken dieser Art viele Vorzüge habe, deren gerechte Anerkennung indessen nicht hindert, auch auf die Schattenseite dieser biblischen Geschichte um so mehr aufmerksam zu machen, weil dieselbe normalmäßiges Schulbuch für die katholische Jugend in Baiern ist.

Schulbücher für die katholische Jugend, insbesonders in dem Bereiche des Religionsunterrichts, als Katechismen und biblische Geschichts-Erzählungen, müssen wegen des hochwichtigen Momentes und so entschiedenen Einflusses auf die ganze Bildung und Richtung des jugendlichen Geistes in einer so großen Angelegenheit auf eine Art abgefaßt seyn, daß in denselben das kostbare Glaubensgut der kathol. Religion mit einer orthodoxen Integrität niedergelegt sey, weßwegen solche Bücher nach dem Geiste und der Anordnung der Kirche niemals ohne vorausgängige strenge Censur und Approbation bischöflicher Behörden, welche für die Wachsamkeit über einen rechtglaubigen Unterricht verantwortlich sind, in den Schulen eingeführt und geduldet werden sollen. Die in Frage stehende biblische Geschichte ermangelt gleichfalls der kirchenvorschriftmäßigen Genehmigung, welche auch von einer oberhirtlichen Stelle wegen offenbarer Gebrechen der Orthodoxie in keinem Falle hätte ertheilt werden können, und es ist sich nur zu verwundern, daß

sich die bischöflichen Ordinariate und Vikariate in Baiern bisher nicht angelegen seyn ließen, von diesen Gebrechen Einsicht zu nehmen, in einer revidirten Auflage den Verfasser zur Beseitigung derselben zu vermögen, ihre Pflichten und Rechte für die Reinhaltung der kathol. Religionslehre geltend zu machen, und allen verfassungswidrigen Verletzungen der Religions- und Gewissensfreiheit von Seite der weltlichen Macht, welche, wie es hier der Fall ist, ohne Einverständniß mit den Ordinariaten, Lehrbücher für den Religions-Unterricht der Katholiken vorschreibt und einführt, mit fester und beharrlicher Behauptung der oberhirtlichen Gerechtsamen entgegenzutreten.

Es wurde schon einmal in dieser Zeitschrift über die biblische Geschichte des Christoph Schmid, wovon unlängst ein Auszug im Würtembergischen herausgekommen ist, bei Anzeige dieses letztern eine rügende Aeußerung gemacht, daß die heil. Geschichte hie und da ungeziemend romantisirt, und die bibl. Erzählungstreue verletzt werde, was bei göttlichen Religions-Urkunden, ohne ihrer Wahrheit, Würde und Einfalt zu nahe zu treten, nicht geduldet werden kann; eben so wenig dürfen biblischen Erzählungen verschönernde Zusätze beigefügt werden, die nicht im Texte selbst, sondern blos im Kreise der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit liegen. Auf solche Lizenzen kann man nun in dem Schmidischen Werke häufig stoßen.

Aber noch viel wichtiger, und für ein katholisches Religions-Schulbuch unerläßlich ist die Forderung, daß die beigefügten Erklärungen und Anwendungen, sowohl in dogmatischer als moraltheologischer Hinsicht, nur im Sinne der traditionellen Kirchen-Interpretation gemacht, und hierin auf Kosten der orthodoxen Lehre auch nicht die geringste Abweichung erlaubt werde. Eben so wenig kann sich aber der Verfasser eines biblischen Schullesebuches für die kath. Jugend, ohne sich einer gerechten Rüge und Censur von Seite der, über die Reinheit und Vollständigkeit des katholischen Glaubensgutes

mit gewissenhafter Treue zu wachenden Kirchenauthorität auszusetzen, beigehen lassen, solche Reden Jesu ganz zu umgehen, welche das in der heil. Schrift nach Auslegung der Kirche begründete Moment einer kath. Unterscheidungslehre aussprechen. Offenbare und auf keine Weise zu rechtfertigende Verstöße gegen die eine und die andere Forderung hat sich aber Christoph Schmid in Beziehung auf die in den Evangelien fundamentalisirte Lehre von dem Vorrange des heil. Petrus vor den übrigen Aposteln, oder von dem nach Matth. XVI verheißenen, und nach Joh. XXI übertragenen Primate dieses Apostelfürsten zu Schulden kommen lassen, indem der ganze so entscheidende Vorgang bei ersterm Evangelisten über das merkwürdige Glaubensbekenntniß Petrus und die darauf erfolgte Verheißung des Herrn, wornach er ihn zum Oberhaupt der Kirche designirt, völlig ausgelassen, über die Worte Jesus bei Johannes aber, wo dem Petrus der apostolische Vorrang auf eine so ausgezeichnete Weise wirklich übertragen wird, alle auf beregten Primat bezügliche Erklärung gänzlich umgangen ist. Eine biblische Geschichte für die kathol. Jugend muß entweder ohne Erklärung nur den kirchlich angenommenen Schrifttext enthalten, oder wenn Erklärungen und Anwendungen damit verbunden werden, müssen dieselben eben so vollständig als rechtglaubig dem Sinne und der Auslegung der kathol. Kirche angepaßt, besonders aber die in den biblischen Aussprüchen Jesus begründeten Unterscheidungslehren des Glaubens ganz klar hervorgehoben werden. Die allenfallsige Rechtfertigung mit dem Vorgeben, daß man die biblische Geschichte für Katholiken und Protestanten zugleich durch Umgehung solcher, dem einen oder dem andern Theile anstößiger Anführungen zum Schulgebrauche habe tauglich machen wollen, wäre eine Behauptung, welche eben so gegen die eine Wahrheit, als gegen Pflicht und Würde eines katholischen Religionslehrers verstoßen müßte, dem gefährlichen Indifferentismus in Religionssachen

huldigen würde, weil man in Gegenständen der Religion nicht zwei Herren, der Wahrheit und dem Irrthume, zugleich dienen darf, und es müßte bei einem so zweideutigen Unternehmen auch offenbar eine Rechtsverletzung gegen das Glaubensgut der Katholiken unterlaufen, weil, was den Einen (hier den vorgezogenen Protestanten) Recht wäre, den Andern (den verkürzten Katholiken) nicht Unrecht seyn darf, wodurch sich eine vorgebliche Tauglichkeit eines solchen Schulbuches für beide Confessionen, wenigstens für die Katholiken, welche eine biblische Geschichte nur nach einer protestant. Acceptabilität erhielten, von selbst in ihrer Gehaltlosigkeit darstellen muß. In Glaubenssachen läßt sich einmal nicht markten, und um dem Irrthum nicht wehe zu thun, darf man an der einen Wahrheit nicht untreu, oder auch nur zweideutig handeln; deßwegen lasse man die Protestanten ihre Religionsbücher verfassen, aber ein katholischer Geistlicher darf sich mit einer so höchst gefährlichen Duplizität, die eben sowohl an der Orthodoxie des Authors zweifeln lassen könnte, als sie für Andere verderblich werden möchte, nicht befassen.

Dasselbe Bewandtniß hat in der nämlichen biblischen Geschichte bei dem Vortrage über die Einsetzung des letzten Abendmahls statt, wo die wesentliche Glaubenslehre der Katholiken nach der Unterscheidung zwischen Opfer und Sakrament nicht hervorgehoben, sondern dieser Akt auf eine Weise dargestellt ist, wodurch wohl die Protestanten, aber auf keinen Fall die Katholiken zufrieden gestellt seyn können, daß es fast den Anschein gewinnt, der kathol. Verfasser habe mehr die Berücksichtigung der Akatholiken in Baiern im Auge behalten, als der zur Hälfte zahlreichern Glaubensgenossen, deren Religionsdiener er selbst ist. Eine biblische Geschichte für die katholische Jugend muß mit dem positiven Lehr- und Unterrichtssystem für Katholiken im genauesten Einklange stehen, oder der orthodoxe Katechismus muß mit einer eben so orthodoxen biblischen

Geschichtserzählung getreu übereinstimmen, weßwegen nach dem Geiste und Gesetzen der Kirche keine andere, als mit oberhirtlichen Approbationen versehenen Schulbücher in Religionssachen geduldet werden dürfen.

J. Sch. . . . .

Fünftes Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur (zu!) Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1825. Basel, gedruckt bei Wilh. Haas. In 4. Mit einem Kupfer, den Eintritt der Cardinäle Julian Cäsarini, Aeneas Sylvius, Ludwig Allemani, dann den Procopius Rasus und Joh. Rokyczan vorstellend.

Diese Schrift ist ein Produkt der Baseler Traktätleinsgesellschaft, die ihre Emissäre in alle Welt ausschickt, zur Beförderung des Guten!! und Gemeinnützigen!?! Die frohe Heilsbotschaft, welche diese Traktätleinsapostel den Kindern und den Bauern dort im Oberlande bringen, ist in nuce die alleinseligmachende Lehre des Katholikenhasses, den sie ihren Adepten gar geschäftig fromm beibringen. Unter andern guten und gemeinnützigen Raketen, die dort oben in Basel bereitet werden, um damit die Katholiken zu beschwärzen, verdient obiges Blatt auch eine ehrenvolle Erwähnung, indem dasselbe gewiß den beabsichtigten Zweck nicht verfehlt. Vorliegende Nummer beschäftigt sich mit dem Baseler Concil. Da möchte man aber zu fragen sich erlauben, in wiefern diese Geschichte der Jugend fromme. Diese Schwierigkeit fühlten die Beförderer des Gemeinnützigen nur zu wohl, und möchten sich gerne darüber rechtfertigen. „Es gibt, sagen sie, einen Kampf der Geister um geistige Güter; es gibt einen Kampf um Das, was Gottes Hand in die Brust eines Jeden gelegt hat, um das Höchste und Heiligste?? um geistige Freiheit des Glaubens und des

Gewissens, um Wahrheit!! Tugend!! und Frömmigkeit!! Ein solcher Kampf, ein solches Ringen der Geister um geistige Güter wäre z. B. die Reformation gewesen u. s. w." Also ist es von größtem Nutzen, daß die Kinder sehen, wie es im Baseler Concilium vorgegangen. Wer möchte gegen eine solche Logik noch etwas einwenden? Wissen müssen die Kinder, wer Luther war und Zwingli, wer Calvin und Oekolampad, die ausgerüstet mit geistigen Waffen, mit dem Schilde des Glaubens!! und dem Schwerte des — göttlichen Wortes, gestählt durch das Bewußtseyn ihrer guten und gerechten Sache ankämpften gegen das — Schlechte und Verkehrte ihrer Zeit u. s. f.

S. 8 heißt es, nachdem Hussens Schicksal erzählt worden: „Weil aber weder Feuer noch Schwert vermögend sind, der Wahrheit Stimme auszurotten, wo sie einmal in menschlicher Brust sich ankündet, so konnte wohl der Leib des begeisterten Lehrers getödtet werden, aber nicht der Geist, der ihn beseelte, und den er in Andern erweckte und entzündete." Hören wir nun, was für ein Geist das war, welcher Hussens Anhänger beseelte, und deren Wesen der Vorläufer der Reformation war. „Alsbald thaten sich in Böhmen eine Anzahl Männer, an 4000, zusammen, fest entschlossen, ihre Rechte!! zu behaupten, und das angefangene Werk Hussens zu vollenden. Sie nannten sich nach ihm, die Hussiten. Auf einem Berge, im Zechiner Kreise Böhmens, Tabor genannt, schlugen sie ihr Lager auf, hielten den Gottesdienst nach ihrer Weise, und genoßen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt."

Ob die Apostel auch ihre Lehre auf diese Weise verfochten, und sich bei ihnen gegen ihre Widersacher solche Wirkungen der Freiheit und der gereinigten und bessern Lehre äußerten? Aber hören wir weiter, wie die neue Lehre sich ankündigte, und welcher Geist ihre Anhänger beseelte.

„Wie es aber meist bei Bewegungen, welche die erwachte Freiheit unter den Menschen anregt, zu geschehen pflegt, daß

auch Unlauteres in das lauter und rein Begonnene sich einmischt, und daß Manche ! ihre Freiheit nur in Zügellosigkeit und Ungebundenheit suchen, um ein Leben zu führen ohne Gesetz und Ordnung, so war es auch hier. Es mengten sich bald in die Zahl der Hussiten solche, denen der edle, bei aller seiner Kraft doch milde und demüthige Geist Hussens sehr fremd war. Unter ihrem Anführer Ziska, einem zwar rechtlichen und biedern ! !, aber rohen, wildkriegerischen Manne, begannen sie verheerende Streifzüge in die Gegenden Prags, und erlaubten sich manche ! ! Ausschweifungen, die Huß schwerlich würde gebilligt haben *). Einst überfielen sie die Stadt Prag, erstürmten das Rathhaus, und stürzten die dort ergriffenen Rathsherren zum Fenster hinaus, während Andere unten bereit standen, die Herunterfallenden mit ihren Spiesen aufzufangen. Aus den böhmischen und mährischen Landen fielen die Hussiten auch in Deutschland ein. Der Schrecken gieng vor ihnen her, hinter sich ließen sie rauchende Städte, Dörfer und Klöster; links und rechts Leichen, gefallen durch ihre Hand; ringsum wütheten Mord und Verheerung; unmenschliche Grausamkeiten wurden verübt; mit den abgehauenen Glied=

*) Welche gewissenlose Entstellung der offen vor Augen liegenden Thatsachen? Es kann von dem, was Huß zu den von seinen Anhängern verübten Unmenschlichkeiten gesagt hätte, nicht die Rede seyn, sondern von denen, welche unter Ziska's und Procopius Haufen diese Mordbrennereien und unglaublichen Grausamkeiten mißbilligten? Haben denn nicht Ziska und Procopius selbst die größten Unmenschlichkeiten verübt; welches sind denn also die Hussiten, welche mit den unter ihre Zahl gemengten Andern, nicht dieselben Wüthereien verübt hätten? Und diese Wüthenden hätten nur manche Ausschweifungen begangen? Ist dieß die Achtung gegen die Wahrheit, welche so manchen protestant. Schriftsteller auszeichnet? Erzählt man Thatsachen so, zumal der Jugend?

maßen der Erschlagenen brüsteten sich die Sieger, sie trugen sie an ihren Leibern zur Schau."

Da gegen diese Rasenden kein Heer zu kämpfen wagte, und Alles ihren Namen auf's Aeußerste fürchtete, so ward beschlossen, auf dem Wege gütlicher Verhandlungen sie zu Niederlegung der Waffen zu bringen. Auf die vom Concilium an die Oberhäupter erlassene Einladung erschien der gefürchtete Procopius Rasus mit einigen Andern, besonders Theologen, unter denen namentlich Johannes Rokyzana sich auszeichnete, zu Basel, wo sie den 6ten Januar 1433 anlangten. Man konnte mit ihnen sich nicht vergleichen, daher sie im April 1433 wieder nach Böhmen abreiseten. Erst im Jahre 1437 wurde die Vereinigung mit der katholischen Kirche wieder zu Stande gebracht.

Wir fanden die Anzeige dieser Blätter darum nothwendig, um den Geist immer noch mehr kennen zu lernen, welcher unter den meisten Protestanten herrscht, und um zu zeigen, wie leidenschaftlich man die Jugend frühzeitig genug mit Haß und stolzem Herabsehen gegen die Katholiken zu vergiften, für die wichtigste Religionssache hält, ein Zweck, dem die Art, die Wahrheit der Geschichte zu entstellen, vollkommen entspricht.

Christkatholischer Religionsunterricht nach Anleitung des Diözesan-Katechismus des Bisthums Würzburg. Ein Handbuch für Katecheten zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. Zweiter Theil. Sittenlehre. S. 416. Dritter Theil. Heilsmittel mit einem Anhange von den kirchlichen Segnungen. S. 375. Herausgegeben mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöfl. Ordinariats zu Würzburg, von einem Seelsorger des Bisthums Würzburg. Würzburg, 1825, gedruckt und im Verlage bei Joseph Dorbath, bischöfl. Ordinariats-Buchdrucker.

Von dem ersten Theile dieses Handbuches, welches sich auch durch seinen geringen Preis (jeder Theil kostet nur 40 kr.) empfiehlt, haben wir im Maihefte schon empfehlende Anzeige gemacht.

Der zweite Theil erklärt nach Anleitung des Diözesan-Katechismus des Bisthums Würzburg, die christkatholischen Sitten- oder Tugendlehren, nämlich nach der Einleitung, worin von der christlichen Tugend, von den Geboten Gottes, den Pflichten der Christen, von Sünde und Laster, vom Inbegriff der ganzen Sittenlehre gehandelt wird, im ersten Abschnitt die Pflichten gegen Gott, im zweiten Abschnitt die Pflichten gegen sich selbst; im dritten Abschnitt die Pflichten gegen den Nächsten, im vierten Abschnitt die Standespflichten, im fünften Abschnitt die Pflichten gegen die Nachwelt. In einem Anhange werden auch Verhaltungsregeln gegen die Thiere gegeben.

Der dritte Theil erklärt im ersten Abschnitt die Lehre von den heiligen Sakramenten; im zweiten Abschnittt die ferneren Heilsmittel, die Jesus selbst angeordnet hat, Anhörung des Wortes Gottes, Gebet, öffentlicher, gemeinschaftlicher Gottesdienst. Im dritten Abschnitt die Heilsmittel, deren Anordnung Jesus seiner Kirche überlassen hat; die Kirchengebote, die Lehre

von Verehrung und Anrufung der Heiligen. Der vierte Abschnitt erklärt die allgemeinen Heilsmittel, welche Jeder nach seinen besondern Umständen gebrauchen soll; Lesung geistlicher Bücher und heilsame Betrachtung, Morgen- und Abendandacht ꝛc. Der fünfte Abschnitt legt die besondern Heilsmittel vor, welche der Christ nach seinen besondern Umständen gebrauchen kann, Gelübde, evangelische Räthe. In dem Anhang wird ein passender Unterricht über die kirchlichen Segnungen ertheilt. Es kann daher dieses Handbuch auch außer der Würzburger Diözese sehr nützliche Dienste leisten. Es hat dabei noch den Vortheil, daß der ganze Katechismus, den es erklärt, theilweise in demselben abgedruckt ist, daß also die Besitzer desselben den Katechismus selbst anzuschaffen nicht vonnöthen haben.

Anmerk. Der Verfasser dieses Handbuches, so wie des neuen Würzburger Diözesankatechismus, Herr Sebastian Pörtner, welcher bisher Dechant und Pfarrer zu Gaibach war, wurde von Sr. bischöflichen Gnaden zu Würzburg zum Domkapitular ernannt.

Kurze Lebensgeschichten heiliger Kinder von Lothar Franz Marx. Erste Lieferung. Mit Gutheißung der Obern. Frankfurt a. M. 1825. In der Andräischen Buchhandlung.

Der Hr. geistl. Rath Marx hat seine Heiligengeschichten auch auf die heiligen Kinder ausgedehnt, wovon wir hier die erste Lieferung anzeigen. Diese kleine Lieferung gibt uns erstaunungswürdige Beweise, wie das Christenthum selbst Kinder vom zartesten Alter erleuchtet, und bis zur grausamsten Marter gekräftiget hat. Diese Lieferung enthält lauter Geschichten von jungen Märtyrern. Sie taugen aber eben deßwegen so

recht, Kinder für jede Tugend, und besonders fürs Christenthum zu erwärmen. Möchten doch daher diese wahren Geschichten statt den faden und grundlosen Kinderromanen den Kleinen in die Hände gegeben werden! Sie würden gewiß aus denselben früher und besser das lernen, was ihnen gut und nützlich ist, nämlich wahre Christentugend und Gottesfurcht, als aus Geschichten, die, seyen sie auch noch so schön, nur erdichtet, und eben deßhalb ohne Salbung und Glaubensgrund sind.

Hr. Marx hat diese Geschichten, die aus den bewährtesten Quellen genommen sind, sehr einfach, leichtfaßlich und angenehm, wie sie für Kinder seyn sollen, erzählt, daß sie Kinder gewiß recht gerne lesen werden, zumal sie auch in einem lieblichen Duodezformat sehr niedlich und correkt gedruckt sind, und das Büchlein nicht zu dickleibig ist. Es qualifizirte sich daher vortrefflich zu abwechselnden Leseübungen in der Schule und zu sehr nützlichen Kindergeschenken.

Selbst den Eltern dürften diese wahren Lebensgeschichten oft bedeutende Winke in Hinsicht der Erziehung geben. Es erhellet gar zu schön daraus, wie empfänglich die Kleinen für Jesus Christus und seine göttliche Lehre sind, und wie außerordentlich das Religiöse bei denselben haftet, wenn man es ihnen nur von Jugend auf recht beizubringen weiß.

P. E.

Fastenpredigten über die Sünden gegen den heiligen Geist, gehalten in der Pfarrkirche am Hofe, 1824, sammt einer kurzen Abhandlung über denselben Gegenstand; von Jak. Rud. Khünl, Domherrn an der Metropolitankirche zu St. Stephan, k. k. Prof. der Pastoraltheologie, fürstbischöfl. Consistorialrathe und emeritirten Domprediger. Wien, im Verl. bei Franz Wimmer. 1825. S. 205.

Nicht etwas Gewöhnliches von geistlichen Reden, sondern eben so geistreiche, durch Nachdenken über den wichtigen und

schwierigen Gegenstand als genau bezeichnende, mit aller Kraft und Deutlichkeit gegebene Predigten enthält diese vorliegende schöne Sammlung, an welcher eine männlich edle, eindringende Sprachfülle, ohne Gesuchtes und Geziertes, und ohne Wortgepränge, sogar als Nebending betrachtet werden kann. Selbst die Diktion enthält nichts, was im geringsten gegen die Regeln der Sprache verstieße. Prediger, Katecheten und Freunde der gründlichen Belehrung und Erbauung werden diese Sammlung von der Hand eines so würdigen Meisters mit der innigsten Befriedigung ihrer Erwartungen von ihm lesen; und mit dem Rezensenten wünschen, daß Gottes Gnade ihm annoch so viel Kraft schenken möge, die in der Vorrede versprochene Fortsetzung der Behandlung der wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren zu liefern.

An die im vorhergehenden Jahre bekannt gemachte Sammlung von den vier letzten Dingen, reihet sich ganz eigens die vorliegende an. Der behandelte Gegenstand der Sünden gegen den heiligen Geist ist an sich wichtig genug, daß, je weniger andere geschickte Prediger ihn gründlich zu entwickeln sich bemüheten, eine genügende Darstellung dieser Sünden, welche „an sich selbst schon so böse sind, so viel Böses erzeugen, und so lange sie nicht abgelegt werden, die Bekehrung unmöglich machen," gewiß jedem Freunde der Religion willkommen seyn muß.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1825.
N.ro VII.

---

schwierigen Gegenstand als genau bezeichnende, mit aller Kraft und Deutlichkeit gegebene Predigten enthält diese vorliegende schöne Sammlung, an welcher eine männlich edle, eindringende Sprachfülle, ohne Gesuchtes und Geziertes, und ohne Wortgepränge, sogar als Nebending betrachtet werden kann. Selbst die Diktion enthält nichts, was im geringsten gegen die Regeln der Sprache verstieße. Prediger, Katecheten und Freunde der gründlichen Belehrung und Erbauung werden diese Sammlung von der Hand eines so würdigen Meisters mit der innigsten Befriedigung ihrer Erwartungen von ihm lesen, und mit dem Rezensenten wünschen, daß Gottes Gnade ihm annoch so viel Kraft schenken möge, die in der Vorrede versprochene Fortsetzung der Behandlung der wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren zu liefern.

An die im vorhergehenden Jahre bekannt gemachte Sammlung von den vier letzten Dingen, reihet sich ganz eigens die vorliegende an. Der behandelte Gegenstand der Sünden gegen den heiligen Geist ist an sich wichtig genug, daß, je weniger andere geschickte Prediger ihn gründlich zu entwickeln sich bemüheten, eine genügende Darstellung dieser Sünden, „welche an sich selbst schon so böse sind, so viel Böses erzeugen, und so lange sie nicht abgelegt werden, die Bekehrung unmöglich machen,“ gewiß jedem Freunde der Religion willkommen seyn muß.

Beilage
zum Katholiken.

Jahrgang 1825.

N.ro VII.

VI. Petri Pustett Episcopi Eichstettiensis Epistola Pastoralis ad Clerum Diœceseos. Eichstadii, litteris Brœnnerianis.

VII. Fasten=Verordnung des Hochwürdigsten Hrn. Bischofs von Straßburg für das Jahr 1825. Straßburg, bei Ludw. Franz Le Roux, bischöfl. Buchdrucker, 1825.

VIII. Johann Baptist von Keller, Bischof von Evara, Vicarius generalis in Spiritualibus et Pontificalibus etc., Fasten=Verordnung an die gesammte Geistlichkeit und die Glaubigen des inländischen Generalvikariats=Sprengels, für das Jahr 1825.

IX. Fasten=Dispens des Hochwürdigsten Hrn. Bischofs von Trier, für dasselbe Jahr.

Nro. I und II sind von dem Hochwürdigsten Hrn. Carl Clemens, Bischof von Paros, Freiherrn von Gruben, Weihbischof der Diözese Osnabrück, Administrator apostolicus, und Generalvikarius in Pontificalibus et Spiritualibus, erlassen, und betreffen die neue Begrenzung der Bisthümer innerhalb des Königreichs Hanover, welche, zufolge Uebereinkunft Seiner päbstlichen Heiligkeit Leo XII, mit Sr. Maj. Georg IV, König von Hanover, statt gefunden unterm 26sten April 1824. Mit der Ausführung der getroffenen Anordnungen, durch ein besonderes Zuschreiben Sr. Heiligkeit vom 2ten Oktober desselben Jahres, beauftragt, erläßt der Hochwürdigste Hr. Bischof beide oben angeführte Sendschreiben, mit der Erklärung, daß vom zweiten Sonntage nach Ostern, nämlich dem 17ten April dieses laufenden Jahres, die der Diözese Osnabrück einverleibten Pfarren, als zu derselben gehörig, angesehen werden sollen.

Die bei dieser merkwürdigen Gelegenheit von dem würdigsten Hrn. Oberhirten gesprochenen Worte werden mit um so innigerer Theilnahme aufgenommen worden seyn, je frischer es noch im Angedenken der sämmtlichen Glaubigen ist, daß sie einst schon zu dem Bisthume Osnabrück gehört, und einen bedeutenden Theil desselben ausgemacht haben. Er bittet sie Alle mit der liebevollsten Rührung, ihm sein schweres Amt durch dieselbe Anhänglichkeit und durch dasselbe warme Vertrauen zu erleichtern, welches die bisher seiner Hirtenaufsicht anvertraut gewesenen Schafe ihm bewiesen haben; wel-

chen er daher auch mit unaussprechlicher Freude dieses Zeugniß öffentlich ertheile. Er erwartet von ihnen mit hoher, heiliger Freude und Zuversicht, daß er auch aus ihren Gegenden nur Gutes und Erbauliches erfahren werde. Damit nun seine väterliche Erwartung auf's vollkommenste erreicht werde, ermahnet er sie nochmals mit der innigsten Empfindung: „Stehet fest in dem Herrn! stehet unerschütterlich fest in dem Glauben unserer heiligen kathol. Kirche, der von Jesus, dem Sohne des lebendigen Gottes, durch seine Apostel und ihre Nachfolger bis auf uns rein und unverfälscht gekommen ist, den ihr von euern Vätern ererbt habet, auf daß ihr nicht gleich werdet schwankenden Kindern, die von jedem Winde der Lehre durch Trug der Menschen, durch Arglist, mit Kunstgriffen der Verführung hin und her getrieben werdet. (Ephes. IV, 14.) Aber zeiget euern Glauben auch durch eure Werke, durch ein Leben nach dem Geiste des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist! Zeiget euern Glauben durch die Reinigkeit eurer Sitten, durch die Heiligkeit eures Wandels vor Gott und aller Welt, auf daß ihr euch nicht rühmet eines heiligen Gesetzes, und entehret Gott durch Uebertretung des Gesetzes, und euertwegen dann gelästert werde der Name Gottes und seiner heil. Kirche. (Röm. II.) Zeiget euern Glauben durch wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, durch herzliche Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, in Anhörung des göttlichen Wortes, in andächtiger Beiwohnung des allerheiligsten Opfers und würdiger Empfangung der heil. Sakramente, und durch gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten eines katholischen Christen! Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und euer Vater im Himmel verherrlicht werde! (Matth. V, 16.) Zeiget euern Glauben durch wahre Nächstenliebe, durch solche Liebe, wovon Jesus spricht: Daran soll ein Jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe (Joh. XIII, 35.), durch solche Liebe, wovon der Liebesjünger schreibt: Wer dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder Noth leiden, und verschließt sein Herz vor ihm, wie soll ihm die Liebe Gottes bleiben? Meine Kindlein! lasset uns nicht lieben mit dem Worte und der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit. (1 Joh. III, 17. 18.) Gebet gern euern dürftigen Brüdern nach euerm Vermögen und ih-

ren Bedürfnissen, ohne daß eure linke Hand wisse, was eure Rechte gibt. (Matth. VI, 3.) Zeiget euern Glauben durch euern Gehorsam, wie gegen Gott und alle eure Vorgesetzten. (1 Petr. II, 17. — 1 Tim. II, 1-3.)

Dieß ist kürzlich der treffliche Inhalt und Geist dieses väterlichen Zurufes an die Glaubigen, welche auf's Neue zu diesem Bisthume gehören. Wie herzlich die Sprache, wie einem geistlichen Oberhirten anständig sie ist, eben so gerade und offen ist das Zeugniß, das hier der Wahrheit im Angesichte der Widersacher abgelegt wird.

Nro. II trägt in der wahren Sprache geistlicher Seelenhirten Worte vor, welche von den echten kathol. Seelsorgern mit vollem Vertrauen werden angenommen werden. Wie wahr ist, daß nichts so sicher zur Frömmigkeit und Gottseligkeit führt, als das auferbauliche Leben und der Wandel nach dem Geiste Gottes von Denen, welche dem Priesteramte sich gewidmet haben. Alles an ihnen soll Gottessinn athmen; ihre Sitten, ihr äußeres Wesen, ihre Worte, sollen ihre Achtung und Ueberzeugung von der Heiligkeit und Würde der Religion aussprechen. Zu diesem Zwecke ist das beständige Lesen der heil. Schrift und der Werke der Väter, und das Gebet nebst täglichen Betrachtungen über einen Gegenstand der Gottseligkeit unerläßlich. Ohne Gebet ist Keiner ein Christ; ohne Liebe zu demselben und zu ernsten Betrachtungen ein Geistlicher nichts als ein nur sein heiliges Amt schändendes, faules Glied. Alle diese so wichtigen Wahrheiten werden hier auf's Wärmste vorgetragen, und nebei der Religions-Unterricht oder die Katechese, die gewissenhafte Obsicht auf die Schulen, die gehörige und angemessene Auszierung der Kirche, die mit Andacht zu verrichtenden heiligen Handlungen, die gewissenhafte Belehrung der Verlobten u. s. w., den Seelsorgern bestens empfohlen, und jede eigenmächtige Neuerung in den Kirchengebräuchen und Satzungen ausdrücklich untersagt.

Nro. III schärft den Pfarrern auf's Dringendste ein, nach Anordnung der Kirche (Concilii Lateran. IV. cap. XXI.) und der Congregation des Conciliums von Trient, die zu ihren Pfarrsprengeln gehörenden Glieder an die Beobachtung dessen anzuhalten, daß sie ihre österliche Beicht und Kommunion nur in ihrer Pfarrkirche verrichten, und einzig mit ihrer besondern Erlaubniß außerhalb dersel-

den sollen verrichten dürfen. „Die Kirche will nämlich, daß die moralische Verbindung und das Band der Liebe zwischen dem Hirten und seiner Heerde erhalten und immer fester geknüpft werde; deßwegen soll Jener diese mit dem Brode der Engel selbst speisen, damit er sich überzeuge, daß alle Pfarrkinder dieses höchst wichtige Gebot, dessen Uebertretung mit der Exkommunikation und mit dem Verluste des Rechtes, nach dem Tode an einen geweihten Ort beerdigt zu werden, bestraft werden sollte, gehörig erfüllt haben." Damit von Seite der Seelsorger jeder Anlaß zur Umgehung dieses Kirchengebotes entfernt werde, sollen sie jede Stunde sich bereit zeigen, in der österlichen Zeit ihre Pfarrkinder im Beichtstuhle anzunehmen; daher auch denselben über besagtes Gebot die nöthige Belehrung geben, sie zum öftern Empfange der heiligen Sakramente ermahnen, sich nur an einen Beichtvater zu halten, und ihnen den Besuch des Pfarrgottesdienstes sorgfältig zu empfehlen.

Nro. IV. Von der schweren Verantwortung überzeugt, welche die Uebernahme des Amtes dem Hrn. Generalvikarius auflegt, bittet er die ihm anvertraute Geistlichkeit, „welche sich stets durch die gewissenhafteste Beobachtung ihrer Berufsarbeiten ausgezeichnet habe", seinem guten Willen durch Folgsamkeit und eifrige Mitwirkung entgegen zu kommen, was ihn auch nur, diese Stelle anzunehmen, bewogen habe. Sie Alle als seine theuersten Mitbrüder im Herrn grüßend, und ihnen brüderlich die Hand bietend zur Vermehrung des Reiches Christi durch Beförderung des Guten, und des Reiches des Lichtes und der Wahrheit, ertheilt er ihnen hiemit die „Versicherung des obrigkeitlichen Schutzes" und jeder Art von Ermunterung, in sofern sie in den Grenzen seiner Amtsgewalt liege.

Eine solche Sprache ist nicht überall gestattet, sondern der hier erwähnte obrigkeitliche Schutz besteht in den meisten Fällen nur darin, die Amtsverrichtungen der Geistlichen der katholischen Kirche durch Bedrückung und Beschränkung jeder Art recht zu erschweren, und überhaupt die ganze Religion zum Gegenstande der Niederhaltung und Verunglimpfung von Jedem, der ihr gram seyn will, hinzugeben.

Wir verbinden mit der Anzeige vorstehender beider Schriften die unter Nro. V angeführten schönen Bemerkungen über die auf den Thorflügeln der Domkirche zu Hildesheim befindlichen Inschriften

von Verehrung und Anrufung der Heiligen. Der vierte Abschnitt erklärt die allgemeinen Heilsmittel, welche Jeder nach seinen besondern Umständen gebrauchen soll; Lesung geistlicher Bücher und heilsame Betrachtung, Morgen= und Abendandacht ꝛc. Der fünfte Abschnitt legt die besondern Heilsmittel vor, welche der Christ nach seinen besondern Umständen gebrauchen kann, Gelübde, evangelische Räthe. In dem Anhang wird ein passender Unterricht über die kirchlichen Segnungen ertheilt. Es kann daher dieses Handbuch auch außer der Würzburger Diözese sehr nützliche Dienste leisten. Es hat dabei noch den Vortheil, daß der ganze Katechismus, den es erklärt, theilweise in demselben abgedruckt ist, daß also die Besitzer desselben den Katechismus selbst anzuschaffen nicht vonnöthen haben.

Anmerk. Der Verfasser dieses Handbuches, so wie des neuen Würzburger Diözesankatechismus, Herr Sebastian Pörtner, welcher bisher Dechant und Pfarrer zu Gaibach war, wurde von Sr. bischöflichen Gnaden zu Würzburg zum Domkapitular ernannt.

Kurze Lebensgeschichten heiliger Kinder von Lothar Franz Marx. Erste Lieferung. Mit Gutheißung der Obern. Frankfurt a. M. 1825. In der Andräischen Buchhandlung.

Der Hr. geistl. Rath Marx hat seine Heiligengeschichten auch auf die heiligen Kinder ausgedehnt, wovon wir hier die erste Lieferung anzeigen. Diese kleine Lieferung gibt uns erstaunungswürdige Beweise, wie das Christenthum selbst Kinder vom zartesten Alter erleuchtet, und bis zur grausamsten Marter gekräftiget hat. Diese Lieferung enthält lauter Geschichten von jungen Märtyrern. Sie taugen aber eben deßwegen so

recht, Kinder für jede Tugend, und besonders fürs Christenthum zu erwärmen. Möchten doch daher diese wahren Geschichten statt den faden und grundlosen Kinderromanen den Kleinen in die Hände gegeben werden! Sie würden gewiß aus denselben früher und besser das lernen, was ihnen gut und nützlich ist, nämlich wahre Christentugend und Gottesfurcht, als aus Geschichten, die, seyen sie auch noch so schön, nur erdichtet, und eben deßhalb ohne Salbung und Glaubensgrund sind.

Hr. Marx hat diese Geschichten, die aus den bewährtesten Quellen genommen sind, sehr einfach, leichtfaßlich und angenehm, wie sie für Kinder seyn sollen, erzählt, daß sie Kinder gewiß recht gerne lesen werden, zumal sie auch in einem lieblichen Duodezformat sehr niedlich und correkt gedruckt sind, und das Büchlein nicht zu dickleibig ist. Es qualifizirte sich daher vortrefflich zu abwechselnden Leseübungen in der Schule und zu sehr nützlichen Kindergeschenken.

Selbst den Eltern dürften diese wahren Lebensgeschichten oft bedeutende Winke in Hinsicht der Erziehung geben. Es erhellet gar zu schön daraus, wie empfänglich die Kleinen für Jesus Christus und seine göttliche Lehre sind, und wie außerordentlich das Religiöse bei denselben haftet, wenn man es ihnen nur von Jugend auf recht beizubringen weiß.

P. E.

Fastenpredigten über die Sünden gegen den heiligen Geist, gehalten in der Pfarrkirche am Hofe, 1824, sammt einer kurzen Abhandlung über denselben Gegenstand; von Jak. Rud. Khünl, Domherrn an der Metropolitankirche zu St. Stephan, k. k. Prof. der Pastoraltheologie, fürstbischöfl. Consistorialrathe und emeritirten Domprediger. Wien, im Verl. bei Franz Wimmer. 1825. S. 205.

Nicht etwas Gewöhnliches von geistlichen Reden, sondern eben so geistreiche, durch Nachdenken über den wichtigen und

schwierigen Gegenstand als genau bezeichnende, mit aller Kraft und Deutlichkeit gegebene Predigten enthält diese vorliegende schöne Sammlung, an welcher eine männlich edle, eindringende Sprachfülle, ohne Gesuchtes und Geziertes, und ohne Wortgepränge, sogar als Nebending betrachtet werden kann. Selbst die Diktion enthält nichts, was im geringsten gegen die Regeln der Sprache verstieße. Prediger, Katecheten und Freunde der gründlichen Belehrung und Erbauung werden diese Sammlung von der Hand eines so würdigen Meisters mit der innigsten Befriedigung ihrer Erwartungen von ihm lesen, und mit dem Rezensenten wünschen, daß Gottes Gnade ihm annoch so viel Kraft schenken möge, die in der Vorrede versprochene Fortsetzung der Behandlung der wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren zu liefern.

An die im vorhergehenden Jahre bekannt gemachte Sammlung von den vier letzten Dingen, reihet sich ganz eigens die vorliegende an. Der behandelte Gegenstand der Sünden gegen den heiligen Geist ist an sich wichtig genug, daß, je weniger andere geschickte Prediger ihn gründlich zu entwickeln sich bemüheten, eine genügende Darstellung dieser Sünden, welche „an sich selbst schon so böse sind, so viel Böses erzeugen, und so lange sie nicht abgelegt werden, die Bekehrung unmöglich machen," gewiß jedem Freunde der Religion willkommen seyn muß.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1825.
N.ro VII.

VI. Petri Pustett Episcopi Eichstettiensis Epistola Pastoralis ad Clerum Diœceseos. Eichstadii, litteris Brœnnerianis.

VII. Fasten-Verordnung des Hochwürdigsten Hrn. Bischofs von Straßburg für das Jahr 1825. Straßburg, bei Ludw. Franz Le Roux, bischöfl. Buchdrucker, 1825.

VIII. Johann Baptist von Keller, Bischof von Evara, Vicarius generalis in Spiritualibus et Pontificalibus etc., Fasten-Verordnung an die gesammte Geistlichkeit und die Glaubigen des inländischen Generalvikariats-Sprengels, für das Jahr 1825.

IX. Fasten-Dispens des Hochwürdigsten Hrn. Bischofs von Trier, für dasselbe Jahr.

Nro. I und II sind von dem Hochwürdigsten Hrn. Carl Clemens, Bischof von Paros, Freiherrn von Gruben, Weihbischof der Diözese Osnabrück, Administrator apostolicus, und Generalvikarius in Pontificalibus et Spiritualibus, erlassen, und betreffen die neue Begrenzung der Bisthümer innerhalb des Königreichs Hanover, welche, zufolge Uebereinkunft Seiner päbstlichen Heiligkeit Leo XII, mit Sr. Maj. Georg IV, König von Hanover, statt gefunden unterm 26sten April 1824. Mit der Ausführung der getroffenen Anordnungen, durch ein besonderes Zuschreiben Sr. Heiligkeit vom 2ten Oktober desselben Jahres, beauftragt, erläßt der Hochwürdigste Hr. Bischof beide oben angeführte Sendschreiben, mit der Erklärung, daß vom zweiten Sonntage nach Ostern, nämlich dem 17ten April dieses laufenden Jahres, die der Diözese Osnabrück einverleibten Pfarren, als zu derselben gehörig, angesehen werden sollen.

Die bei dieser merkwürdigen Gelegenheit von dem würdigsten Hrn. Oberhirten gesprochenen Worte werden mit um so innigerer Theilnahme aufgenommen worden seyn, je frischer es noch im Angedenken der sämmtlichen Glaubigen ist, daß sie einst schon zu dem Bisthume Osnabrück gehört, und einen bedeutenden Theil desselben ausgemacht haben. Er bittet sie Alle mit der liebevollsten Rührung, ihm sein schweres Amt durch dieselbe Anhänglichkeit und durch dasselbe warme Vertrauen zu erleichtern, welches die bisher seiner Hirtenaufsicht anvertraut gewesenen Schafe ihm bewiesen haben; wel-

chen er daher auch mit unaussprechlicher Freude dieses Zeugniß öffentlich ertheile. Er erwartet von ihnen mit hoher, heiliger Freude und Zuversicht, daß er auch aus ihren Gegenden nur Gutes und Erbauliches erfahren werde. Damit nun seine väterliche Erwartung auf's vollkommenste erreicht werde, ermahnet er sie nochmals mit der innigsten Empfindung: „Stehet fest in dem Herrn! stehet unerschütterlich fest in dem Glauben unserer heiligen kathol. Kirche, der von Jesus, dem Sohne des lebendigen Gottes, durch seine Apostel und ihre Nachfolger bis auf uns rein und unverfälscht gekommen ist, den ihr von euern Vätern ererbt habet, auf daß ihr nicht gleich werdet schwankenden Kindern, die von jedem Winde der Lehre durch Trug der Menschen, durch Arglist, mit Kunstgriffen der Verführung hin und her getrieben werdet. (Ephes. IV, 14.) Aber zeiget euern Glauben auch durch eure Werke, durch ein Leben nach dem Geiste des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist! Zeiget euern Glauben durch die Reinigkeit eurer Sitten, durch die Heiligkeit eures Wandels vor Gott und aller Welt, auf daß ihr euch nicht rühmet eines heiligen Gesetzes, und entehret Gott durch Uebertretung des Gesetzes, und euertwegen dann gelästert werde der Name Gottes und seiner heil. Kirche. (Röm. II.) Zeiget euern Glauben durch wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, durch herzliche Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, in Anhörung des göttlichen Wortes, in andächtiger Beiwohnung des allerheiligsten Opfers und würdiger Empfangung der heil. Sakramente, und durch gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten eines katholischen Christen! Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und euer Vater im Himmel verherrlicht werde! (Matth. V, 16.) Zeiget euern Glauben durch wahre Nächstenliebe, durch solche Liebe, wovon Jesus spricht: Daran soll ein Jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe (Joh. XIII, 35.), durch solche Liebe, wovon der Liebesjünger schreibt: Wer dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder Noth leiden, und verschließet sein Herz vor ihm, wie soll ihm die Liebe Gottes bleiben? Meine Kindlein! lasset uns nicht lieben mit dem Worte und der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit. (1 Joh. III, 17. 18.) Gebet gern euern dürftigen Brüdern nach euerm Vermögen mild thä-

ren Bedürfnissen, ohne daß eure linke Hand wisse, was eure Rechte gibt. (Matth. VI, 3.) Zeiget euern Glauben durch euern Gehorsam, wie gegen Gott und alle eure Vorgesetzten. (1 Petr. II, 17. — 1 Tim. II, 1-3.)

Dieß ist kürzlich der treffliche Inhalt und Geist dieses väterlichen Zurufes an die Glaubigen, welche auf's Neue zu diesem Bisthume gehören. Wie herzlich die Sprache, wie einem geistlichen Oberhirten anständig sie ist, eben so gerade und offen ist das Zeugniß, das hier der Wahrheit im Angesichte der Widersacher abgelegt wird.

Nro. II trägt in der wahren Sprache geistlicher Seelenhirten Worte vor, welche von den echten kathol. Seelsorgern mit vollem Vertrauen werden angenommen werden. Wie wahr ist, daß nichts so sicher zur Frömmigkeit und Gottseligkeit führt, als das auferbauliche Leben und der Wandel nach dem Geiste Gottes von Denen, welche dem Priesteramte sich gewidmet haben. Alles an ihnen soll Gottessinn athmen; ihre Sitten, ihr äußeres Wesen, ihre Worte, sollen ihre Achtung und Ueberzeugung von der Heiligkeit und Würde der Religion aussprechen. Zu diesem Zwecke ist das beständige Lesen der heil. Schrift und der Werke der Väter, und das Gebet nebst täglichen Betrachtungen über einen Gegenstand der Gottseligkeit unerläßlich. Ohne Gebet ist Keiner ein Christ; ohne Liebe zu demselben und zu ernsten Betrachtungen ein Geistlicher nichts als ein nur sein heiliges Amt schändendes, faules Glied. Alle diese so wichtigen Wahrheiten werden hier auf's Wärmste vorgetragen, und anbei der Religions-Unterricht oder die Katechese, die gewissenhafte Obsicht auf die Schulen, die gehörige und angemessene Auszierung der Kirche, die mit Andacht zu verrichtenden heiligen Handlungen, die gewissenhafte Belehrung der Verlobten u. s. w., den Seelsorgern bestens empfohlen, und jede eigenmächtige Neuerung in den Kirchengebräuchen und Satzungen ausdrücklich untersagt.

Nro. III schärft den Pfarrern auf's Dringendste ein, nach Anordnung der Kirche (Concilii Lateran. IV. cap. XXI.) und der Congregation des Conciliums von Trient, die zu ihren Pfarrsprengeln gehörenden Glieder an die Beobachtung dessen anzuhalten, daß sie ihre österliche Beicht und Kommunion nur in ihrer Pfarrkirche verrichten, und einzig mit ihrer besondern Erlaubniß außerhalb dersel-

den sollen verrichten dürfen. „Die Kirche will nämlich, daß die moralische Verbindung und das Band der Liebe zwischen dem Hirten und seiner Heerde erhalten und immer fester geknüpft werde; deßwegen soll Jener diese mit dem Brode der Engel selbst speisen, damit er sich überzeuge, daß alle Pfarrkinder dieses höchst wichtige Gebot, dessen Uebertretung mit der Exkommunikation und mit dem Verluste des Rechtes, nach dem Tode an einen geweihten Ort beerdigt zu werden, bestraft werden sollte, gehörig erfüllt haben." Damit von Seite der Seelsorger jeder Anlaß zur Umgehung dieses Kirchengebotes entfernt werde, sollen sie jede Stunde sich bereit zeigen, in der österlichen Zeit ihre Pfarrkinder im Beichtstuhle anzunehmen; daher auch denselben über besagtes Gebot die nöthige Belehrung geben, sie zum öftern Empfange der heiligen Sakramente ermahnen, sich nur an einen Beichtvater zu halten, und ihnen den Besuch des Pfarrgottesdienstes sorgfältig zu empfehlen.

Nro. IV. Von der schweren Verantwortung überzeugt, welche die Uebernahme des Amtes dem Hrn. Generalvikarius auflegt, bittet er die ihm anvertraute Geistlichkeit, „welche sich stets durch die gewissenhafteste Beobachtung ihrer Berufsarbeiten ausgezeichnet habe", seinem guten Willen durch Folgsamkeit und eifrige Mitwirkung entgegen zu kommen, was ihn auch nur, diese Stelle anzunehmen, bewogen habe. Sie Alle als seine theuersten Mitbrüder im Herrn grüßend, und ihnen brüderlich die Hand bietend zur Vermehrung des Reiches Christi durch Beförderung des Guten, und des Reiches des Lichtes und der Wahrheit, ertheilt er ihnen hiemit die „Versicherung des obrigkeitlichen Schutzes" und jeder Art von Ermunterung, in sofern sie in den Grenzen seiner Amtsgewalt liege.

Eine solche Sprache ist nicht überall gestattet, sondern der hier erwähnte obrigkeitliche Schutz besteht in den meisten Fällen nur darin, die Amtsverrichtungen der Geistlichen der katholischen Kirche durch Bedrückung und Beschränkung jeder Art recht zu erschweren, und überhaupt die ganze Religion zum Gegenstande der Niederhaltung und Verunglimpfung von Jedem, der ihr gram seyn will, hinzugeben.

Wir verbinden mit der Anzeige vorstehender beider Schriften die unter Nro. V angeführten schönen Bemerkungen über die auf den Chorflügeln der Domkirche zu Hildesheim befindlichen Inschriften

und biblischen Vorstellungen, davon der hier vorliegende Steindruck der Bilder sowohl als der über dieses ehrwürdige Denkmal gelieferten Bemerkungen, vom Freiherrn von Gudenau, Domherrn zu Hildesheim, veranstaltet worden.

Im Vorworte wird der heil. Bernward der dreizehnte Bischof von Hildesheim genannt; allein Hr. Archivar Zeppenfeld, ein großer Alterthumskenner, erklärt, die Geschichte lasse es unentschieden, ob er der 13te oder 14te Bischof dieses Bisthums gewesen sey. Nur soviel ist ausgemacht, daß sein Nachfolger der heilige Godehard aus Altaich in Baiern war. Dieser war erst Abt zu Altaich (Oberaltaich), dann zu Hersfeld, wovon er wieder in das erstere Kloster zurückkehrte, und 1023, auf Empfehlung Kaiser Heinrichs, Bischof zu Hildesheim wurde. Seine Gebeine ruhen im Dome in einem besondern Sarkophage von Silber. Der heil. Bernward war 1023 den 20sten November gestorben. Derselbe betrieb besonders die Stiftung der Abtei St. Michael zu Hildesheim, wie dieß eine vom Kaiser Heinrich erlassene Stiftungsurkunde vom 2ten November 1022 bezeugt. In den mehrere Jahre hindurch im Hildesheimischen Kalender von dem verstorbenen Hrn General-Vikariats-Sekretär Schlöter, ehedem Kellner zu St. Michael, des heil. Benediktinerordens, herausgegebenen Beiträgen zur Geschichte von Hildesheim, war das Todesjahr des heil. Bernwards irrig angegeben worden. Denselben Irrthum enthält auch der 1800 von Hrn. Malchus herausgegebene Domkapitelische Staatskalender. St. Bernward wurde auf dem Concilium zu Reims vom Pabste Cölestin III, 1191, nicht aber 1193, in die Zahl der Heiligen gesetzt. Es ist ferner eine irrige Angabe, der heil. Bernward stamme von der Familie der Magdeburgischen Dynasten von Sommerschenburg her. Er war ein Abkömmling des gräflichen Hauses der Aelispolis.

Die Stiftung der berühmten und 1804 aufgehobenen Benediktiner-Abtei St. Michael war sein Werk. Er hatte seine bischöfliche Wohnung in dem Schlosse Bennoburg, in der Vorstadt von Hildesheim gelegen. Von dieser Burg wird auch behauptet, sie sey im Burgflecken Moritzburg gestanden. Gegenwärtig ist keine Spur mehr davon vorhanden. Aecker und Wiesen nehmen den Raum ein. Aber dieser Flecken scheint früher als Hildesheim vorhanden gewesen zu seyn, da der heil. Bernward in einer Urkunde sich Episcopus Bennopolitanus

nennt. Hr. von Sudenàu gibt ihn auch als den Stifter von Hildesheim an; allein dieser Ort stand schon zu seiner Zeit, und erhielt nur von ihm zu ihrem Schutze mehrere Mauern. Seine umfassende und gründliche Gelehrsamkeit, seine ausgezeichneten Kenntnisse in der Mathematik, Chemie und in der Kunst, Metalle zu schmelzen, Edelgesteine zu fassen, und andere Kunstarbeiten zu verfertigen, besonders aber seine Verdienste um die Baukunst, erwarben ihm jenes große Ansehen bei den Kaisern Otto III und dem heiligen Kaiser Heinrich II, auch genannt der Hinkende. Er war Otto's Lehrer, und in dem Stiftungsbriefe des Klosters St. Michael sagt er selbst von sich: Er wäre ein gelehrter Schreiber am kaiserl. Hofe, Lehrmeister weiland Kaiser Otto III und dessen geheimer Schriftenbewahrer gewesen. Hr. Ritter von Wiebeking, Generaldirektor des Brücken- und Wasserbauwesens in Baiern, rühmt ausdrücklich, daß sich von des heil. Bernwards Zeiten eine neue Epoche in der Verbesserung der deutschen Kirchengebäude begründe. Man sehe auch „Leben der Väter und Märtyrer 2c., Bd. VIII, im Leben des heil. Benno, 16ten Juni, S. 206 u. 207.

Ein vom heil. Bernward über mathematische Wissenschaften verfaßtes Werk war 1803 noch in der Bibliothek des Klosters St. Michael, ist aber seitdem mit der ganzen Bibliothek verschwunden. Im Kreuzgange dieses den 17ten Febr. 1803 von Preußen aufgehobenen Klosters, nun zur Irrenanstalt dienend, befindet sich auch eine Marmorsäule, welche dem heil. Bernward von Kaiser Otto zum Geschenke war gegeben worden.

Wenden wir uns nun zu der merkwürdigen Thüre, welche den zweiten Haupteingang der Domkirche zu Hildesheim zieret. Adelung zählt an ehernen Kirchenthüren in Italien 36, in Rußland deren 6, in Deutschland 5, eben soviel in Spanien, und in Frankreich 2. In seiner für Geschichte und Kunst sehr wichtigen Schrift über die Korssunischen Thüren in der Sophienkirche zu Nowgorod wird, nach Fiorillo, auch dieser Thüre erwähnt.

Auf dem linken Thürflügel befindet sich diese Inschrift:

AN̄ DOMINC. MXV. B̄ER̄. DIV M̄EM̄. HAS. VALVAS. FVSILES.

Auf dem rechten Thorflügel:

IN FAC̄IE ANGEL'C' T̄EPLI OB MON'M̄T. SVI FEC. SVSPENDI.

welches heißen würde: Anno Dominice Incarnationis 1015 Bernwardus *Episcopus reverendus* *) divæ memoriæ has valvas fusiles — Infaciem angelici templi ob monumentum sui fecit suspendi. Es geht aus dem Inhalte hervor, daß diese Thürflügel wohl von ihm mögen verfertigt worden seyn, aber erst von einem seiner Nachfolger im Bisthume, vermuthlich vom 17ten Bischofe Hezilo (gest. 1079), als dem Wiederhersteller der vierten Domkirche, 1061 aufgerichtet und völlig beendigt worden. Von diesem ist auch der im Schiffe des hohen Doms hängende große Kronleuchter, der mit 24 Kapellen versehen ist, und auf dem an hohen Festtagen 72 Lichter brennen. Dieser Kronleuchter ward immer dem heil. Bernward zugeschrieben, wie die 1740 erschienene diplom. Geschichte von Hildesheim, von Lauenstein verfaßt, angibt; allein eine 1818 in diesem Kronleuchter gefundene und auf Pergament geschriebene Nachricht enthält, dieser Kronleuchter sey von dem Bischofe Hezilo beendigt und aufgehängt worden. Er ist auch der Stifter der 1811 aufgehobenen Collegiatkirchen vom heil. Kreuze in, und St. Moriz vor Hildesheim.

Die Figuren der auf beiden Thürflügeln abgebildeten Vorstellungen verrathen das Zeitalter des allerungebildetsten Geschmackes. Sie tragen eine Härte und Steifigkeit der Zeichnungen an sich, die man eher im siebenten bis zum zehnten Jahrhunderte suchen sollte, als in dieser Zeit. Man sieht, daß der Verfall der Wissenschaften und namentlich der bildenden Künste annoch in der äußersten Ungelenkigkeit und Geschmacklosigkeit bestand. Der eine Flügel enthält in acht abgetheilten Räumen die Erschaffung der Eva, die zweite stellt dieselbe nebst Adam einander entgegen eilend vor. Gott wird hinter Eva stehend und ihr langes Haar ordnend vorgestellt. Das dritte Bild enthält, wie Beide vom verbotenen Apfel essen. Das vierte Bild stellt Adam und Eva vor Gott vor, der, ein offenes Buch in der Hand haltend, ihnen ihren Ungehorsam vorhält. Adam schiebt mit der unter dem linken Arme durchgesteckten rechten Hand die Schuld auf die weiter zurückstehende oder halb gekauerte, als Verbrecherin zagende, Eva. Die Schlange zwischen ihren Füßen zischt

---

*) Es ist noch eine Frage, ob dieser Zusatz bei dem Namen Bernwardus mit zu lesen sey.



hoschaft zu ihr empor. Auf der fünften Vorstellung erscheint der Engel mit dem Schwerte; Adam sucht die Eingangsthüre des Paradieses zu öffnen, um zu entfliehen. Der Engel auf der folgenden Vorstellung kündigt mit einem Kreuze in der Hand die Strafen an. Adam steht mit einem Karste, die Erde aufhackend, da; Eva sitzt in der Ferne, ein Kind säugend. Die siebente Vorstellung enthält Abel und Cain, von ihren Erzeugnissen Opfer darbringend. Eine aus den Wolken reichende Hand ist zu Abels Opfer gewendet. Die letzte Vorstellung enthält den Brudermord. Eine abermals aus den Wolken gehende Hand fordert wahrscheinlich den Rächer dieses Mordes auf. Die auf dem andern Flügel gegenüber stehende Vorstellung ist die vom Engel an die Jungfrau Maria geschehene Verkündigung. Er trägt ebenfalls ein Kreuz in der Hand. Die von unten herauf fortlaufende Geschichte enthält in dem zweiten Bilde die Geburt des göttlichen Kindes, und neben seiner in Kindesnöthen liegenden Mutter einen Mann stehend; weiter davon sitzt ein Anderer, den Kopf auf den Arm gestützt. Das Kind erscheint eingewickelt, beide Arme frei. Das dritte Bild enthält die Anbetung des göttlichen Kindes durch die drei Weisen. Die vierte Vorstellung zeigt die Darbringung des Kindes Jesu im Tempel durch Marien. Joseph steht von ferne, eine Taube entgegen haltend. Der Tempeleingang ist mit einem auf beiden Seiten geöffneten Vorhange bezeichnet. Die folgende Vorstellung zeigt, wie die Kriegsknechte Jesum vor den Richter bringen, die sechste den Kreuztod Jesu, die siebente die Frauen am Grabe desselben, und den Engel vor dem mit einem Kreuze gezierten Tempel, dessen Eingang mit einem zusammengeknüpften, in der Mitte herabhängenden Vorhang geöffnet ist; die letzte Vorstellung soll wahrscheinlich die Auffahrt Christi enthalten. Dieß ist der Inhalt dieser wegen ihres hohen Alters allerdings sehr merkwürdigen Thürflügel.

(Der Beschluß nächstens.)

Aus dem Hannöver'schen im April 1825. Der Hr. Fürstbischof Franz Egon zu Hildesheim hat den bisherigen Ehordirektor und Direktor der kathol. Schulkommission für das Fürstenthum Hildesheim Domkapitular, Freiherr Friederich v. Ledebur zum

Vicario Generali in Spiritualibus anstatt des am 21. Jänner d. J. verstorbenen Generalvikars Domprobst von Wendt ernannt, und ihnen als Vikariatsrathe den Hrn. Bombicker, Professor der Theologie bei dem bischöflichen Priester-Seminar in Hildesheim, und den Hrn. Wands, Direktor des Gymnasii Episcopalis S. Josephi daselbst, zugleich Professor der Theologie rc. beigeordnet. Ferner ist der bisherige geistliche Generalvikariats-Sekretär, Stadtpfarrer ad St. Godehardum, Hr. Held, welcher bei dem hohen Alter und der Schwäche des verstorbenen Generalvikars, gleichsam dieselbe eines Provikars seit vielen Jahren vertrat, dem Vernehmen nach anstatt des im März d. J. verstorbenen geistl. Raths Referendär, auch Sekretär des apostolischen provisorischen Vikariats in Märden, Hr. Tegethof, mit Beibehaltung dessen Stelle zu diesen Funktionen vom Fürstbischof Franz Egon berufen worden. Es soll Hr. Pfarrer Held, dem Vernehmen nach, mit der bischöfl. Korrespondenz mit dem päbstl. Stuhle und mit dem Generalvikariat zu Paderborn beauftragt seyn.

Von der Weser. Den 18ten März d. J. starb zu Corvey, nach dreijährigen Leiden, an völliger Entkräftung, der Hochwürdigste Hr. Ferdinand, Fürstbischof von Corvey, Bischof zu Münster, des preußischen rothen Adlerordens Großkreuz, aus der alten freiherrlichen Familie von Lüning aus dem Großherz. Westphalen, im 70sten Jahre seines Alters, geliebt und verehrt von Allen, welche seinen menschenfreundlichen, biedern Charakter zu beurtheilen Gelegenheit hatten. Derselbe machte bis 1802, wo die Säkularisation eintrat, das Glück des kleinen, ihm von der Vorsehung zur Regierung anvertrauten Landes; trat, nur der Gewalt weichend, mit Würde als regierender Fürst ab, und privatisirte zu Münster, während der vor zwei Jahren ihm vorgegangene Generalvikar und Dombechant von Corvey die dasige Diözese verwaltete. Im Jahre 1817 kehrte Derselbe nach Corvey zurück, und glaubte nun seine übrigen Lebenstage ruhig zubringen zu können; allein die Vorsehung wollte es anders. Er nahm, auf Andringen von Seiten mehrerer Staatsbehörden, nur sehr ungerne den bischöflichen Stuhl zu Münster an, und erlag endlich den vielen Beschwerden,

welche dieselbe Stelle mit sich führte, bei seinem damals noch kraftvollen Körper.

Königreich Baiern. Am 24sten April starb der Hochwürd. Hr. Petrus Pustett, Bischof in Eichstädt, der erst im vorigen Jahre die Leitung der von dem heiligen Stuhle ihm angewiesenen Heerde übernommen hatte. Baierns Kirche verliert an ihm einen der würdigsten Oberhirten, und die Verwais'ten können nicht genug beklagen, daß solche fromme, kräftige und einsichtsvolle Männer ihnen so frühe entrissen werden.

Schweiz. Den 7ten April starb zu Maria-Einsiedeln der gelehrte und fromme Fürst-Abt Conrad IV, aus dem Geschlechte Tanner von Schwyz. Er hat Vieles zum Aufblühen des Stiftes beigetragen, das in der französischen Revolution große Unfälle bestanden hatte. — Tanner ist rühmlichst bekannt durch seine „Betrachtungen" (5 Bände) und seine „Bildung des Geistlichen", zwei Werke, die von bleibendem Werthe sind.

Nassau. Der 20ste März war in Wiesbaden für die Freunde der Religion und einer christlichen und weise geleiteten Erziehung ein wahrer Trauertag. Der allgemein geliebte Johannes De l'Aspe, herzogl. Nassauischer Hofrath und Vorsteher der dortigen Knaben-Erziehungsanstalt, vollendete seine irdische Laufbahn, und wurde am 22sten desselben Monats mit großer Feierlichkeit begraben. Einige Züge aus der gedruckten Rede, die der eben so gefühlvolle Freund des Verblichenen als überaus geschätzte Medizinalrath, Dr. Peez, an die verwais'ten Zöglinge gesprochen hat, dürften hier am rechten Orte stehen. S. 5. „Wer von Euch irrte und fehlte, wie zog Euch seine Liebe aus Vaterherz, wie wurde er unruhig und innerlich leidend, — es war ihm, als ob er den Flecken, der Gottes Bild in Eurer Seele trübte, an seinem eigenen Innern wahrnähme. Und wen von Euch frühes Unglück auf Abwege führte, und Gottes Vaterhand endlich in diese Anstalt geleitet hatte, wie umwachte diesen

sein liebevolles Auge! Er drängte ihn nicht durch äußere Zurechtweisung, durch strengen, liebelosen Tadel. Nein! er betete für ihn um Gottes Gnade, u. s. w." So überaus schön und beherzigenswerth sind nachstehende Worte, S. 7, aus dem Munde eines Laien: „(De l'Asve) gehörte als Knabe schon zu den Kleinen im Geiste, welche fühlen, daß sie Kinder Gottes und für sich und aus sich nichts sind. Diese Demuth war verbunden mit dem gewissenhaftesten Eifer, seine Religionspflichten zu erfüllen, wodurch er sich eine unverwüstliche Heiterkeit des Gemüthes, und einen stets regen Eifer, im Wissen und dem ganzen innern Menschen zu wachsen, erhielt. Seht da, meine Freunde! so waren Demuth, und, nach den Worten unsers göttlichen Erlösers, Armseyn im Geiste und Gottesliebe, welche durch echten Religionseifer stets mehr in ihm aufblühte, die sichere, unerschütterliche Basis, auf welcher es Gott gefiel, dieß große schöne Leben zu pflanzen. — Diese Töchter des Himmels, zu welchen sich nothwendig die gründlichste Liebe zu seinen Mitpilgern auf Erden, Wahrhaftigkeit und Fleiß gesellen mußten, waren die Stütze seines ganzen künftigen Lebens, auf welche er jede neue Periode seines Wirkens, ja jedes einzelne Ereigniß seines Lebens auf's Neue gründete, und wodurch er so sichtbar Gottes Segen auf Alles, was er begann, herabrief. Und sagt mir doch, meine Freunde, waren es nicht eben diese Tugenden, welche wir bis zum Ende seiner Lebenstage an ihm liebten und bewunderten? Durch sie erhielt er Geist und Gemüthe im schönen Gleichgewichte; er besaß kein Kopfwissen, während das Gemüthe verwüstet war, keine einseitige Gemüthsbildung bei leerem Geiste."

Königreich Sachsen. Die Angriffe und Verleumdungen, welche seit einigen Monaten von der lutherischen Partei in diesem Lande unter den Augen eines der besten, liebevollsten und geschätztesten kathol. Regentenhäuser, gegen die kathol. Kirche überhaupt und die dortige kathol. Geistlichkeit insbesondere gerichtet werden, gränzen bald an Unverschämtheit, und legen dem Zartgefühle der dortigen protest. Wortführer kein günstiges Zeugniß bei. Es ist den dortigen protest. Predigern des Evangeliums der Liebe und Eintracht ganz unerträglich, daß, nach dem Ausspruche der Wiener Cen-

gestattete, die Katholiken mit ihren Glaubensgenossen gleicher Rechte sich zu erfreuen haben sollen, und sie suchen, was ihnen durch scheinbares Recht zu hindern nicht möglich ist, durch Verleumdungen zu erhalten. Dieses war der Fall mit dem Jubiläo. Die Bekanntmachung desselben wurde in der Schloßkirche zu Dresden angeschlagen; da entbrannte der Eifer der Zeloten, und es erschienen nach einander drei Pasquille, worin gegen den dortigen, allgemein geschätzten und friedfertigen Hrn. Bischof Mauermann, wie auch gegen die kathol. Priester, die fürchterlichsten Drohungen ausgesprochen wurden. Indessen kamen doch bald viele gemäßigtere Protestanten zur Ueberzeugung, daß einem Bischofe Niemand eine Bekanntmachung kirchlicher Angelegenheiten verwehren könne, und das um so weniger, wenn dieselbe für die Gegner nichts Beleidigendes enthalte; daß aber dieß mit der Publikation des Hochw. Hrn. Bischofs Mauermann der Fall gewesen, werden die Leser aus dieser Beilage ersehen:

Ignaz Bernard Mauermann, von Gottes und des heiligen Stuhles Gnade Bischof zu Pella und apostolischer Vikar im Königreiche Sachsen ꝛc. ꝛc. Allen Uns anvertrauten, katholischen Christen im Königreiche Sachsen Gnade und alles Gute von Gott unserm Vater und Jesu Christo, dem Herrn.

Der von jeher in der Kirche herrschende Gebrauch, die Glaubigen zu gewissen Zeiten zur Buße und Uebung guter Werke vorzüglich aufzufordern, und ihnen, zur Erreichung dieser Absicht, den ihr anvertrauten Schatz der unendlichen Verdienste Jesu Christi, so wie jenen der Heiligen Gottes zu eröffnen, hat unsern obersten Hirten der Kirche, Leo XII, bewogen, die ihm anvertrauten Glaubigen zu diesen heil. Handlungen um so mehr aufzufordern, je wünschenswerther und nöthiger das durch die Jahre der Verheerung der Länder und die Bedrückung der Kirche eingeschlichene Sittenverderbniß eine wahre Buße und unsträflichen Wandel vor Gott macht. Ueberzeugt, daß an jenen Oertern, wo das Andenken an fromme Personen und heilige Handlungen geweckt wird, am ersten fromme Gefühle erregt, heilige Entschlüsse gefaßt, und diese zu christlichen Thaten gestaltet werden, hat nach dem Gebrauche der Vorfahren Se. Heiligkeit, Rom, wo der Apostel-Fürsten Petrus und Paulus Licht leuchtete,

und wo sie und tausend Andere unsere beseligende Lehre mit ihrem Blute besiegelten, als den Ort bestimmt, in welchen Sie die christkatholische Gemeinde eine aufrichtige Buße zu wirken und andere gute Werke zu üben versammelt zu sehen wünschen.

Um aber die Glaubigen für diese fromme Absicht geneigter zu machen, haben Se. Heiligkeit ein allgemeines Jubiläum zu Rom, vom Vorabende der Geburt unsers göttlichen Erlösers 1824 an bis zum Ausgange des folgenden Jahres 1825, angeordnet, und allen christkatholischen Glaubigen, welche während dieser Zeit nach Rom reisen, und daselbst bußfertig ihre Sünden beichten, das allerheiligste Altarssakrament würdig empfangen, die Kirchen des heil. Petrus und Paulus, des heil. Johann von Lateran, so wie die Kirche der heil. Maria durch fünfzehn Tage, wenigstens des Tages einmal, besuchen, und dabei um Ausbreitung der katholischen Kirche, Aufhören der Ketzerei, Einigkeit der christlichen Fürsten, und um das Heil und die Wohlfahrt des christlichen Volkes andächtig beten, den Schatz der unendlichen Verdienste Jesu Christi, so wie jenen der Heiligen Gottes eröffnet. Selbst Jenen, welche in dieser Absicht nach Rom reisen, aber durch Krankheit oder andere rechtliche Ursachen gehindert, Rom nicht erreichen, so wie Denen, welche der Tod auf ihrer Reise übereilen sollte, wollen Se. Heiligkeit, in Berücksichtigung ihres guten Willens, alle Gnaden und Ablässe dergestalt, als hätten sie alle Vorschriften erfüllt, angedeihen lassen, wenn sie nur zum würdigen Empfange derselben durch übernatürliche Reue, erhaltene priesterliche Lossprechung und würdige Kommunion geeignet sind.

Dagegen setzen Se. Heiligkeit, nach dem Beispiele der Vorfahren, alle Ablässe während des ganzen Jubiläums außer Wirksamkeit, ohne jedoch den frommen Eifer zu löblichen Werken der Andacht und Religion oder der Fürbitte für verstorbene Glaubige Eintrag zu thun. Daher hören mit dem Anfange des Jubiläums bis zu dessen Ende alle Ablässe für Jene, die nicht in der erwähnten Absicht nach Rom reisen, auf, und nur folgende bleiben in Wirksamkeit:

1) Ablässe, welche für die Sterbestunde verliehen sind;

2) Ablässe für alle Glaubigen, welche den englischen Gruß Frühe, Mittags und Abends nach Vorschrift beten;

3) Ablässe für jene Glaubigen, welche, nachdem sie die heil. Sakramente der Buße und des Altars würdig empfangen haben, in der Kirche, in welcher die vierzigstündige Andacht gehalten wird, vor dem allerheiligsten Sakramente auf die Meinung der Kirche die üblichen Gebete andächtig verrichten;

4) Alle Ablässe, die sonst für Lebendige bestimmt sind, wenn sie den Verstorbenen fürbittlich geschenkt werden; endlich

5) Ablässe, welche Bischöfe bei feierlichen Amtsverrichtungen in gewöhnlicher Form zu ertheilen pflegen, und welche Wir für das kommende Jahr auf den Ostersonntag, Pfingstsonntag und am Dreifaltigkeitssonntage für alle Jene, welche an diesen Tagen das heil. Sakrament der Buße und des Altars würdig empfangen, und für das Wohl der christlichen Kirche und die Einigkeit der christlichen Fürsten andächtig beten werden, festsetzen.

Indem Wir die Uns anvertraute Gemeinde im Königreiche Sachsen von dieser Aufforderung Sr. Heiligkeit in Kenntniß setzen, und sie ermahnen, ihr, so weit es ihre Verhältnisse gestatten, nachzukommen, bitten Wir Gott, daß er seine Gnade über Alle ausgieße, damit ihr Licht leuchte vor den Menschen, und sie den Vater durch Den preisen, welchen er uns zur Erlösung und Heiligung gesandt hat, Jesum Christum seinen Sohn, unsern Herrn.

Gegeben im Apostolischen Vikariate im Königreiche Sachsen. Dresden, den 20sten November 1824.

(L. S.) Ignaz Bernard.

Im dritten Hefte der Isis steht ein heftiger Artikel gegen den Aufsatz des „Katholiken": Von geheimen Gesellschaften. Wäre es dem Manne um Wahrheit zu thun gewesen, so hätte er ruhig geprüft und beleuchtet, und bewiesen, daß die Maurerei mit dem Illuminatismus und Carbonarismus nichts gemein habe: da mußte er aber gleich den Beweis ablegen, daß er nur scheel gesehen, und nannte frischweg in seinem groben Feuereifer den „Katholiken" ein „verruchtes Machwerk", „ein Libell, ein teuflisches Lügenwerk", u. dgl. Die „Katholikschreiber" und das sonstige „Schreibergezücht" betitelt der wackere Mann „geistliche Spürhunde, Heuchler,

Jesuiten, schamlose Lügner, Lügenkünstler", u. s. w. Man sieht es dem artigen Herrn an der Sprache an, daß er ein Kind der französischen Revolution ist, der einst die rothe Kappe getragen, und dessen Charakteristik in dem Büchlein: „Schöne Raritäten zum Zeitvertreibe des Mainzer Bürgers beim trockenen Brode und am leeren Kruge" zu finden ist. Der gute Mann hätte übrigens erwägen sollen, daß jener Artikel aus französischen Blättern entlehnt worden, und daß damit keineswegs einzelne Glieder der Maurerei gemeint seyn konnten. Er verlangt Urkunden; er wolle dieselben im Moniteur des Breitern lesen: im Jahrhefte des „Katholiken" stehen nur einige Auszüge. Allein die Männer der Revolution lesen lieber den Constitutionnel und die Neckarzeitung als den Moniteur. Man hat schon öfters Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Gegner des „Katholiken" nur mit den Waffen der Unart und der niedrigsten Schmähungen gegen ihn auftreten: Unbefangene wissen diese Methode zu würdigen; — Leute ohne Kopf und Herz werden die Redaktion und ihre Mitarbeiter wohl wenig kümmern. (Eingesandt von der Mosel.)

Paris. Elisabeth Froarst, eine Engländerin von Geburt, und erzogen in der luther. Religion, legte nach dem Tode ihres Gatten, des Hrn. Leclerc, Schiffskapitän, in ihrem 45sten Lebensjahre, im Monate April, das kathol. Glaubensbekenntniß in der Kirche Hôtel-Dieu, in die Hände des Hrn. Seta, Pfarrers des Spitals, und Hrn. Abbé Girondon, ab, in Gegenwart einer großen Anzahl der ausgezeichnetsten Damen. Hr. Récamier, dessen Stelle Hr. Chevalley, und Frau von Rochejacquelin, deren Stelle Mademoiselle Favé vertraten, waren Pathen. Nach der Messe hielt Hr. Seta an die Neubekehrte eine sehr rührende Rede, und die ehrwürdigen Schwestern der Kapelle Hôtel-Dieu sangen das Veni Creator und das Te Deum. Aehnliche Bekehrungen finden jezt häufig in Frankreich statt.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1825.
N.ro VIII.

Fortsetzung der in voriger Beilage abgebrochenen bischöflichen Sendschreiben und Verordnungen.

Nro. VI. Nach einem überaus herzlichen und die wahrste Demuth aussprechenden Eingange, worin der Hochwürdigste Hr. Bischof offen bekennt, wie sehr er von der Ernennung zu dieser hohen geistlichen Würde im Herzen betroffen worden; wie fern er von allen Gedanken zur Erlangung derselben gewesen, erklärt er laut: Terruit, non diffiteor, imbecillem et nihil tale opinantem sublimis vocatio; sed discussit terrorem hæc ipsa, quam esse divinam certissime dignoscebam, testimonium mihi reddente conscientia mea, quod ejusmodi electionem neque optaverim, neque desideraverim, multo minus ullo unquam pacto quaesierim, quam fidelissime semper memor simulque tenax apostolici effati: *Nec quisquam sumit sibi honorem, sed qui vocatur à Deo tanquam Aaron.*

Wie ein solches Bewußtseyn, diesem heiligen Amte auf keine Weise nachgestrebt zu haben, schon zu den schönsten Erwartungen der Amtstreue berechtigt, so wie im Gegentheile eine mittelst Ränke und anderer schnöden Umtriebe erschlichene Stelle mit allem Rechte und laut Erfahrung für eine treue Erfüllung der Amtspflichten wenig Gutes hoffen läßt; so gibt selbst schon die Sprache, gänzlich abgesehen von der bekannten Würdigkeit des hochverdienten Hrn. Bischofs, zu den erfreulichsten Aussichten allen Grund; aber leider! hat ihn Gott gleich am Antritte seiner Laufbahn zu sich genommen. Wie kräftig schon spricht sich der hochselige Oberhirt in folgenden Worten aus! Præprimis autem et proximæ nostris sint cordibus

teneræ gregis oviculæ, quarum quanto integrior est indoles, tanto diligentiorem exposcit curam, primo quidem, *ne corrumpatur*, dein, ut ad omne bonum, verum atque decens mature informetur, ut adeo semina vitæ tenellis inserantur cordibus, quæ uberem afferant fructum temporibus suis. Familiare et alta fixum mente sit amicissimum et amabile Salvatoris nostri verbum: «Sinite parvulos, et ne prohibueritis eos, ad me venire, talium est enim regnum cœlorum», eosque Ipsius exemplo paternis ulnis complexi satagamus, ut lac et mel evangelicæ doctrinæ *nostro ex ore* suscipiant, quo refecti et ætate et sapientia et gratia crescant coram Deo et hominibus. Atque hanc curam, quæ, si sapimus, dulcissima est, sicut fertilisissima, si cum gaudio ac patientia geratur, *hanc, obsecro, curam nolite relinquere aliis*, ad quos non pertinet de ovibus. Esto, probi sint!! benevoli, docti, sed vocati, missi, uncti non sunt. Vobis verbum salutis commissum, vobis dictum est: «Sicut misit me Pater, et Ego mitto vos, etc.» Istud autem divinum mandatum si negligatis, quam reddetis rationem Ei, qui præcipuæ sollicitudini nostræ commendavit pusillos, addens: «quia angeli eorum semper vident faciem Patris mei, qui in cœlis est.» Quodsi diutius justo hisce immorari videar, edicam ingenue, quod, quæ nostro ævo fieri vidimus et videmus, alta voce clamitant, *Unum esse necessarium*, ut juventutem *à terrifica, cui maximo cum hominum numero et ipsa imminet, retrahamus abysso*, nisi velimus, non sine nostra culpa, conspicere media in Ecclesia *Jesu Christi*, quam acquisivit sanguine suo, facto et opere completa, quæ S. Scriptura V. T. conqueritur: «Omnis caro corruperat viam suam«; et: «Foderunt sibi cisternas, cisternas dissipatas; me dereliquerunt venam aquarum viventium Dominum.» His ipsis conterritus omnibus, iterum, iterumque vos rogo et obtestor, ut impensis omnibus viribus ac mediis parvulos et adolescentiores firmis veteræ fidei principiis, conformibusque moribus imbuere pari cum amore ac fervore non fatigemini.

Segen dem Oberhirten für solche Zeugnisse seiner wahrhaft christlichen Gesinnungen! Nicht überall hört man aus dem Munde Aller solche freimüthige Erklärungen über den Geist, der heute die Welt beherrscht. Nicht Jeder wagt es, diesem verworfenen, mäch-

tigen Bunde im Angesichte zu widersprechen, sein Werk zu verdammen, und laut gegen seine Anschläge zu warnen.

Nro. VII enthält einen überaus kraftvollen und wohlgeordneten Unterricht über die Nothwendigkeit der Beicht. Der Gegenstand ist mit einer eben so herzlich eindringenden Sprache behandelt, als er der Fassungskraft eines Jeden angemessen ist. Dieser Glaubens-Artikel wird nach den Texten der heil. Schrift so deutlich herausgestellt, und die Erklärung der Schrifttexte so bündig und einleuchtend gegeben, daß die nachher angeführten Beweise aus den Schriften der ältesten Kirchenväter diese Glaubenslehre auf's Ueberzeugendste für Jeden, auch den Unglaubigsten, darthun. Es muß den Freund der Religion innig freuen, wenn er das schöne, S. 2, vorkommende Zeugniß liest, welches der Hochwürdigste Hr. Bischof den Glaubigen seiner Diözese ertheilt, daß wohl wenige Bischöfe Frankreichs von ihren Untergebenen das verkünden könnten, was er von dem größten Theile der kathol. Einwohner mit innigster Freude erklärt: daß nämlich die Glaubigen sich mit so großem Eifer den heil. Richterstühlen nahen. Da aber noch da und dort, besonders in Städten, einzelne laue und gleichgültige Christen sich finden, welche die Nothwendigkeit der österlichen Beicht und Kommunion läugnen, so nahm der Hochwürdigste Hr. Bischof diese wichtige Glaubenslehre zum Gegenstande seiner dießjährigen Fastenverordnung. Nachdem von der Uebertretung des heiligen Gebotes, S. 2, überhaupt gesprochen worden, werden nun die Vorwände, deren sich solche Christen bedienen, der Befolgung desselben auszuweichen, gründlich widerlegt. „Hört man sie, heißt es S. 3, so wissen sie nichts, das ihr Gewissen beschweren könnte; sie halten sich für Reine, weil sie sich vielleicht vom Raube und schreienden Ungerechtigkeiten enthalten haben; allein, o! wollten sie einmal die Decke wegnehmen, die auf ihrem Gewissen liegt, und sie hindert, in ihr Inneres zu schauen; wie müßten sie da zurückbeben vor dem Anblicke so vieler schändlichen Sünden, die sie vielleicht schon Jahre lang in ihrer Seele angehäuft haben. Seit zehn, zwanzig, dreißig Jahren leben sie in ihrem unglücklichen Zustande fort, entfernt von den Quellen des Lebens und des Heils. Während dieser Zeit, wie viele böse Gedanken verunreinigten nicht ihr Herz, wie viele schändliche Begierden,

wie viele Gefühle des Hasses und der Rache! Wie leichfertig übertraten sie die Fasten- und Abstinenzgebote! Wie wenig dachten sie, den Sonntag und die Festtage zu heiligen, dem Beicht- und Kommuniongebote genug zu thun! Mit einem Worte, wie ist ihre ganze Seele mit Verbrechen aller Art angefüllt; Verbrechen, von denen ein Einziges schon verdiente, mit ewigen Thränen beweint zu werden; von denen ein jedes sie zu einem Gegenstande des Abscheues vor den Augen eines Gottes macht, der jede Sünde unendlich hasset! Weit gefehlt also, rein zu seyn, sind sie ganz mit dem schändlichen Aussatze der Sünde bedeckt; weit gefehlt, das Leben in sich zu tragen, sind sie vielmehr der Gnade schon lange abgestorben. Ihr Gewissen ist wie ein weites Grab, das mit Fäulniß angefüllt ist, und nichts als Tod und Verwesung ausdünstet." Diese psychologisch nur zu wahren Bemerkungen enthalten das getreueste Gemälde des Seelenzustandes so Vieler unter uns. Die Bekanntwerdung mit sich selbst ist ein zu schweres, zu demüthigendes Geschäft. Man will seine eigene innere Häßlichkeit nicht kennen lernen, und gibt sich von Jahr zu Jahre immer mehr seinem schalkhaft schmeichelnden Selbst hin, und hält sich für besser als man wirklich ist. Diese Meinung verschanzt sich bald mit dem elenden Dünkel, man bedürfe keiner höhern Gnaden, keiner Heilsmittel, die nur die beliebte gemächliche Lage des Sündenschlafs stören würden. Man legt sich höhere Einsichten bei als Andern, entbebt sich dieses und jenes Religionsgebotes, und da wird namentlich ein solches, wie das demüthige Eingeständniß seiner geheimen Mängel und beschämenden Schwachheiten, als ein unnöthiges, gar lästiges Gebot beseitigt, zur Seligkeit nicht für nothwendig erklärt; sondern nur dem zu benutzen anheimgestellt, der ohne dieses Bekenntniß vor einem Geistlichen seiner Seelen Ruhe nicht finden kann.

Gegen solche höchst unrichtige Behauptungen und irrige Meinungen werden in dieser trefflichen Schrift die unwiderlegbarsten Gründe geliefert, und S. 13 überaus eingreifende Worte zur Bewirkung der Sinnesänderung solcher Verirrten gesprochen: „Liebe Brüder! o ihr Alle, die ihr euch seither so viele Mühe gabet, euch selbst zu täuschen in einer Sache, die euer Seelenheil so nahe angeht, öffnet doch einmal die Augen dem Lichte der Wahrheit; un-

terwerfet euch mit kindlichem Gehorsame dem Befehle eures Gottes. Wir verhehlten es euch nicht, daß das Beichtgebot etwas Hartes habe für die menschliche Natur; allein jemehr es euch kosten wird, das Joch Christi auf euch zu nehmen, destomehr wird sich der Diener Gottes bemühen, die Bitterkeit desselben zu versüßen. Lasset euch nicht durch den Gedanken erschrecken, daß ihr eine Gewissenserforschung anstellen müsset, und vielleicht von eurem ganzen Leben, welches ihr in der Vergessenheit Gottes zugebracht habet; übergebet euch nur mit Vertrauen der Leitung eines eifrigen Beichtvaters; er wird ein Engel des Friedens für euch seyn; er wird euch durch sichere Wege leiten, und die hohen Berge, die ihr vor euch stehen sahet, werden sich unter euern Schritten ebnen. Er kennet die Abgründe des menschlichen Herzens; er ist schon gewöhnt in die verborgensten Tiefen desselben hineinzudringen. Er wird leicht durch bescheidene Fragen Licht in ein finsteres und verworrenes Gewissen bringen. Fürchtet nicht, daß er euch mit harten Vorwürfen begegnen werde. Sein Herz ist schon für euch eingenommen, sobald er euch als wahre Büßer vor sich stehet. Mit sanfter Schonung wird er die Wunden berühren, mit denen euer Herz bedeckt ist. Fürchtet euch nicht, daß er euch unerträgliche Lasten auflegen werde. Nein, er wird wissen, die Bußwerke, die er euch vorschreibt, nach euren Bedürfnissen, ja sogar nach eurer Schwachheit abzumessen. Das Wichtigste von Allem ist wahre Sinnesänderung. Ist das Herz einmal umgeändert, so wird der Sünder selbst seine Beruhigung und Freude darin finden, der göttlichen Gerechtigkeit für die ihr zugefügten Beleidigungen genug zu thun. Ich bitte euch also noch einmal, nur nicht zu vergessen, daß der Diener des lebendiges Gottes, dem ihr euer Vertrauen schenken werdet, nicht nur Richter für euch seyn wird, sondern vielmehr ein zärtlicher Vater, der Mitleid hat mit euren Schwachheiten; ein Arzt, der nur nach eurer Heilung seufzet; ein Freund, der immer bereit seyn wird, euch durch guten Rath zu leiten, euch in den Zeiten der Prüfung Trost einzusprechen, und eure Stütze zu seyn wider die Feinde des Heiles. Glaubet doch denen, die aus eigener Erfahrung reden können; die, nachdem sie lange Jahre von den heiligen Geheimnissen entfernt geblieben, sich endlich einer unglücklichen Täuschung entrissen haben, um sich in

den Schwemmteich der Buße zu werfen: wie preisen sie nun die Erbarmung Gottes! Sie können ihm nicht genug danken für den himmlischen Frieden, den er in ihre Seelen ausgegossen hat; für das Glück, welches sie nun besitzen, und das nur ein Vorschmack jener Seligkeit ist, die sie im vollen Maße in der Ewigkeit genießen sollen."

Wie gerne würden wir vollends die trefflichen Schlußworte dieses herzlichen Zurufes hersetzen, wenn wir nicht für die Anzeige der noch folgenden schönen Ermahnungen einigen Raum zu sparen uns genöthigt fänden. Wir bemerken hier nur noch die schöne Aufforderung an die christliche Milde aller Derer, welche für ihre Umstände einige Nachsicht wegen der Beobachtung des christlichen Fastengebotes erhalten, daß sie dafür durch Gaben und Almosen an die Dürftigen, an die durch die erlittenen Ueberschwemmungen Zugrundgerichteten, zur Unterstützung der für die Religion so wichtigen Anstalten der Priesterseminarien und geistlichen Unterschulen zu Straßburg und La Chapelle, Ersatz jener Bewilligungen zu leisten suchen sollen.

Nr. VIII reihet sich sowohl hinsichtlich des Inhalts, als der männlich-edeln und ergreifenden Worte, die dieses Sendschreiben verkündet, an die vorstehende so lehrreiche Ermahnung vollkommen an.

Dieser Hirtenbrief trägt (wie sonderbar!) die königliche Genehmigung an der Stirne. Ist ja doch ein Hirtenbrief eine rein geistliche Sache. Der Inhalt umfaßt eine ausführliche Erklärung des Geistes und Zweckes des Fastengebotes. Daher wird vor Allem auf das aufmerksam gemacht, was die Kirche zur lehrreichen und nützlichen Anwendung der heiligen Fastenzeit verkündet und ausübt. Alle Gebete, Denksprüche, Vorlesungen, führen zu dem zu ergreifenden Geiste der Buße, der besondern Abtödtungen, der Kreuzigung des Fleisches. Diesem Zwecke zufolge ist auch das Gebot erlassen, sich gewisser Speisen zu enthalten, sich Abbruch zu thun, und durch Entbehrungen sich diese heilige Zeit zu Nutze zu machen. Wie gerne die Christen älterer Zeiten diesen Kirchengeboten nachkamen, und insgemein noch strengere Uebungen sich auflegten, als die von der Kirche vorgeschriebenen waren; so entfernt von diesem Geiste der Selbstbezähmung, der Ueberwindung der sinnlichen Gelüste, der Buß-

gesinnungen und der Werke der Demuth und Barmherzigkeit sind unsere irreligiösen Zeiten. Die Welt beherrschet sie, darum opfert man auch ihr Alles, Gewissen und ewiges Heil, so wie die ersten Christen ihr Blut und Leben für den lebendigen Gottessinn, der sie nur nach dem Ewigen und Himmlischen streben lehrte, hingaben. Nicht die härtesten Qualen ihrer Verfolger konnten sie wankend machen; unsere Aufopferungen von Gewissen, Blut und Seligkeit unterliegen schon der schwächsten Versuchung von irdischem Glücke. Wir haben auch nur einen Glauben an den kurzen Kreislauf, den wir hier durchirren; jene Christusglaubigen trugen Gottes Liebe im Herzen, das Allem, was irdisch ist, abgestorben war.

Dieß ist der kurze Inhalt dieses so väterlichen Sendschreibens. Es weiset deutlich auf die Muster der christlichen Ueberwindung des Fleisches hin, und zeigt, daß troß Denkart der Zeit, troß so weit verbreitetem Unglauben und so vermessener Impietät, doch noch die unvergängliche Wahrheit in voller Geltung besteht, und jedes Christen Pflicht ist, wegen Gottes sein Fleisch in die Dienstbarkeit zu bringen, und es stets zu bekämpfen.

Nr. IX verbreitet sich im Eingange über dieselbe Bestimmung der heiligen Fastenzeit, und ermahnet im kräftig lehrenden Tone voll erhabener Würde zur fleißigen Uebung gottesdienstlicher Handlungen, zu allen Werken der Liebe und Theilnahme an Anderer Dürftigkeit, zur ernstern Bekämpfung aller Leidenschaften, besonders der lieblosen Tadelsucht und der Afterrede gegen Andere, wodurch das Gebot der Liebe so sehr verletzt, und die eigene wahre Besserung so sehr erschwert, das strenge Urtheil über seine eigenen Werke so vielfach geschärft wird. Nicht minder kräftige Belehrungen werden über die unselige, dem Christen so schwer verbotene Streitsucht um das Mein und Dein, gegen den hartnäckigen Rechthabergeist in Sache des irdischen Eigennutzes, dann auch über die große Unversöhnlichkeit und schwere Verzeihung erlittener Beleidigungen gegeben, und der Mangel liebevoller Gesinnungen und der Güte des Herzens, als die große Quelle so vieles Bösen, das die Menschheit unglücklich macht, mit vollem Rechte vorgehalten. Gegen diese Uebel soll besonders diese heilige Zeit von jedem Christen benutzt, und der Tugend der Selbstüberwindung alle Anstrengung und Wachsamkeit gewidmet werden. Dieß

ist kürzlich der Inhalt dieses überaus würdigen Aufrufes an die Gläubigen des Trierer Bisthums.

Laßt uns hoffen, daß die Ehre und Heiligkeit der Religion immer freimüthigere Vertheidiger erhalten werde; daß ferner die Macht des Unglaubens in ihren vornehmsten Stützen endlich gebrochen werde, und die erhabenen Völkerregenten einsehen lernen, welch ein gefährliches Spiel vor ihren Augen von so Vielen getrieben werde mit dem, was dem Menschen das Theuerste und Heiligste seyn sollte, und was, wenn es in so tiefer Schmach und Entwürdigung darnieder liegt, ohne den größten Nachtheil für Alle, Hohe und Höchste, sicherlich in die Länge nicht fortdauern kann, weil das Böse dieser Art, ohne die empfindlichste und weitausgreifende Strafe nicht gedacht werden kann, und die Richtigkeit dieser bevorstehenden harten Züchtigung zu laut und verstehbar durch die Geschichte aller Staaten bezeugt wird, welche von dem Geiste der Irreligion sich überwältigen ließen.

Neue Uebersetzung des *Dies iræ* *).

Rechtstag! deine Schreckensfülle
Deckt die Welt mit Feuerhülle;
David spricht es, und Sybille.

Schaurig wird die Schöpfung zittern,
Kömmt der Richter in Gewittern,
Die Gewissen zu erschüttern.

Auf der Klagposaune Schallen
Müssen aus der Grüfte Hallen
Leichen zum Gerichte wallen.

---

*) Wir verdanken diese Uebertragung dem hochw. Hrn. v. Zabuesnig; die Leser werden finden, daß dieselbe jener, welche dieser würdige Greis in seinen „kathol. Kirchengesängen" geliefert hat, weit vorzuziehen sey.

Die Redaktion.

XXV

Tod, Natur, im Widerstreben,
Seh'n den Staub ersteh'n und leben,
Strenge Rechenschaft zu geben.

Aus dem Buch verletzter Pflichten
Wird der Herr die Menschheit sichten,
Und mit scharfer Wage richten.

Hat Er seinen Stuhl bestiegen,
Wird Verborgnes offen liegen:
Kein Verbrechen bleibt verschwiegen.

Worte werden mir entgehen,
Einen Schützer anzuflehen,
Wo Gerechte kaum bestehen.

König, furchtbar und erhaben!
Ohn Entgelt sind deine Gaben:
Laß an Deiner Huld mich laben;

Guter Jesus, sey beschworen,
Auch für mich bist du geboren:
Schone! Gib mich nicht verloren!

War ich Endzweck deines Strebens,
Theil am Opfer deines Lebens,
Sey dein Aufwand nicht vergebens.

Höre meiner Seufzer Stönen:
Laß durch Reue dich versöhnen,
Eh' dein Urtheil wird ertönen.

Schwer bin ich mit Schuld befangen,
Scham bedecket meine Wangen:
Gott! laß Gnade mich erlangen.

Der Marien hat verziehen,
Der dem Mörder Heil verliehen,
Läßt für mich noch Hoffnung blühen.

Muß ich unwerth mich bekennen,
Darf ich doch dich Mittler nennen:
Laß mich dort nicht ewig brennen.

Weit von Böcken, weit von Schlechten,
Mit den Schafen, mit Gerechten,
Stelle mich zu deiner Rechten.

Hast Du, die Dir widerstreben,
Höllenflammen preisgegeben,
Winke mir zum bessern Leben.

Laß mich mit erhobnen Händen,
Herzzerknirschet zu Dir wenden:
Laß versöhnt mich selig enden.

Tag, wo Thränen nicht versiegen,
Wo der Mensch, dem Grab entstiegen,
Wird vor Gott als Sünder liegen!

Herr! erbarme Dich und schone,
Beim Erlöser, deinem Sohne,
Ew'ge Ruhe gib zum Lohne!

Miscellen.

Paris. Vor Kurzem hat die Regierung eine wichtige und von der Religion schon lange erheischte Maßregel getroffen. Eine sowohl durch ihr Alter, als auch durch unzählige Dienste berühmt gewordene Gesellschaft in Frankreich, die sich vor allen andern durch edles Bestreben gegen die Umwälzung des 16ten Jahrhunderts auszeichnete, und in letztern Zeiten dem zunehmenden Unglauben entgegenarbeitete; welche für Frankreich heilige Bischöfe, eifrige Seelenhirten und berühmte Gelehrte bildete, tritt endlich wieder in's Leben. Wir wollen unsern Lesern für heute blos den Inhalt zweier vom 20sten Julius datirten königl. Verordnungen mittheilen, und fügen nur das noch bei, daß die Wiederherstellung der Sorbonne jetzt, wo so viele verderbliche Grundsätze ihr Gift von allen Seiten her verbreiten, sehr Noth thut:

Art. 1. Es soll zu Paris eine Centralanstalt für die hohen geistlichen Studien errichtet werden.

2. Die Mitglieder dieser Anstalt sind lauter auserlesene, und durch die Diözesanbischöfe designirte Subjekte.

Keiner kann darin aufgenommen werden, ohne zuvor die heiligen Weihen empfangen, und den gewöhnlichen philosophischen und theologischen Cursus beendiget zu haben. Alle sollen in der Sorbonne öffentliche Thesen vertheidigen, und zwar in Gegenwart der Professoren und Doktoren der theologischen Fakultät von Paris.

3. Die Vorsteher der Anstalt werden von Uns ernannt, auf die Berichte einer geistlichen von uns gewählten Commission, an welcher der Erzbischof von Paris Theil nehmen wird, und eines Ministers Staatssekretärs in dem Departement der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts.

4. Die Commission ist beauftragt, die Statute und Vorschriften besagter Anstalt zu redigiren, die uns hierauf zur Genehmigung vorgelegt werden.

Als Mitglieder der im dritten Artikel besagter Ordonnanz erwähnten geistlichen Commission sind ernannt: Unser Vetter der Cardinal Herzog de la Fare, Erzbischof von Sens, Pair von Frankreich, Staatsminister, Ritter unsrer Orden; der Erzbischof von Paris, Pair von Frankreich; der Erzbischof von Besançon, Pair von Frankreich, Staatsrath; v. Bovet, ehemal. Erzbischof von Toulouse; der Bischof von Montpellier; der Bischof von Amiens, Pair von Frankreich; der Bischof von Viviers; der Abbe Desjardins, Generalvikar der Pariser Diözese; der Abbe Burnier Fontanel, Dechant der theolog. Fakultät von Paris; der Abbe von la Chapelle, einer unserer Almoseniere, Direktor der geistl. Angelegenheiten; der Abbe Augé, vormaliger Großvikar, Doktor der Sorbonne.

Rom. Ein gewisser Graf v. Bossi, ehemaliger Domherr von Mailand, der sich als eifriger Anhänger der Revolution erwiesen, und aus politischen Interessen seine geistliche Stelle gegen eine weltliche vertauschte, hat im J. 1823 eine „Geschichte von Italien“ herausgegeben, welche unterm 19ten Januar 1824 in den Index gesetzt wurde. Der Verleger, Hr. Giegler, hatte dem heil. Vater am 4ten

November 1823 ein Exemplar von dieser Geschichte, mit einem Briefe begleitet, zugesandt, den aber Se. Heiligkeit erst am 10ten Nov. des folgenden Jahres beantwortete. In diesem Schreiben dankte Leo XII für dieses Geschenk, und schickte dem Buchhändler zugleich einige Medaillen, kündigte ihm aber auch an, daß die Geschichte von Italien durch einen Beschluß des Index verdammt worden, und verehrte ihm ein Exemplar dieses Beschlusses. Nun machte die Zeitung von Mailand unterm 20sten April d. J. das Breve des Pabstes bekannt, unterdrückte aber mit böslichem Muthwillen das Ende desselben, worin von der Verdammung des Buches Meldung geschieht, so daß der heil. Vater gut zu heißen schien, was die Congregation des Index ad valvas geschlagen: aus dieser Ursache ließ das Diario di Roma sehr zweckmäßig das ganze Breve wörtlich abdrucken, worin es unter Anderem heißt: Hac tamen occasione dissimulare nolumus praeditum opus à nostrâ indicis congregatione, nobis probantibus, fuisse damnatum.

Amerika. Es befinden sich in Spanisch-Amerika mit Inbegriff der Inseln, folgende 8 Erzbisthümer, und 33 Bisthümer: 1) Erzbischof von Mexiko; unter ihm stehen die Bischöfe v. Puebla de los Angeles, Mechoacan, Oaxaca, Guadalaxara, Yucatan, Durango, Neu-Leon und Sonara. 2) Erzbischof von Guatemala; unter ihm stehen die Bischöfe von Comayagua, Nicaragua und Chiapa. 3) Erzbischof von Lima, unter ihm stehen die Bischöfe von Arequipa, Truxillo, Quito, Cuzco, Guamanga, Panama, Santjago, Conception (in Chili), Cuenca, Maynas 4) Erzbischof von Charcas; unter ihm stehen die Bischöfe von Nuestra Sennora de la Paz, Tucuman, Santa Cruz de la Sierra, Paraguay, Buenos-Ayres und Salta. 5) Erzbischof von Santa Fe; unter ihm stehen die Bischöfe von Popayan, Cartagena, Santa Marta und Antioquia. 6) Erzbischof von Caracas; unter ihm stehen die Bischöfe von Merida, de Maracaibo und Guayana. 7) Erzbischof von Santo Domingo; unter ihm der Bischof von Puerto-Rico. 8) Erzbischof von Cuba (in Santiago de Cuba), unter ihm der Bischof von Havana.

Washington. Der fromme Fürst von Hohenlohe verbreitet die Ehre Gottes auch hier in diesem Lande. Neulich im März 1824 wirkte Gott durch ihn ein offenbares Wunder in der Schwester des Hrn. Bürgermeisters von Washington, Thomas Carbery. Diese Dame war schon mehrere Jahre bettlägerig. Nach der Aussage der Aerzte hatte sie einen innerlichen Krebsschaden, und wurde daher von ihnen für unheilbar erklärt. Durch englische öffentliche Blätter und einige andere Privatschreiben in Kenntniß gesetzt von den mancherlei wunderbaren Heilungen, welche das glaubige Gebet des Fürsten von Hohenlohe bewirkt hatte, faßte sie nun ebenfalls den Entschluß, sich an Diesen zu wenden. Ihre Familie forschte nach dessen Aufenthalt; bald erfuhr sie denselben, und ein Brief des Hrn. Bürgermeisters gelangte nun, durch Mitwirkung eines sehr ehrwürdigen Geistlichen an den Fürsten von Hohenlohe. Rücksichtlich der weiten Ferne bestimmte derselbe den 20sten März, an welchem Tage er für die Kranke beten würde, und diese, der von ihm gegebenen Vorschrift gemäß, sich in den Stand der Gnade setzen, und die heil. Kommunion empfangen sollte. Gott fügte nun, daß schon 3 Wochen vor dem bestimmten Tage die Krankheit schnell und sichtbar zunahm. Am 19ten März lag sie wie eine Sterbende da. Sie konnte weder essen noch trinken, warf unaufhörlich Blut und Eiter aus, und schien die Stimme schon völlig verloren zu haben. Endlich erschien der ersehnte Tag. Ein Priester brachte ihr die heil. Kommunion. Viel kostete es, der Sterbenden das allerheiligste Sakrament reichen zu können. Aber kaum hatte sie dasselbe empfangen, als sie rief: „O mein Gott, was hast du an mir gethan!“ Jetzt richtete sie sich in ihrem Bette auf, fiel mit den Anwesenden auf die Knie, um Gott zu danken, und war nun so gesund als jemals. Schnell, wie Feuer, durchlief das Gerücht dieser plötzlichen wunderbaren Genesung die ganze Stadt. Gleich in den ersten Tagen kamen mehr als 500, und in den folgenden mehr als tausend, und zwar von allen Confessionen und aus allen Ständen, in das Haus des Hrn. Bürgermeisters, um die Gesundgewordene zu besuchen, und sich von ihrer wunderbaren Heilung selbst zu überzeugen. Der erste, welcher von den sechs Aerzten, welche die Schwester des Hrn. Carbery in ihrer Krankheit bedient hatten, nun ankam, um sich gleichfalls

von dieser unläugbar wunderbaren Heilung durch seine eigenen Augen zu überzeugen, war ein apostasirter Katholik, ein erklärter Atheist. Unbeschreiblich ist der Eindruck, den dieses Wunder auf ihn machte. „Ich bin, sagte er, wie vom Donner getroffen, diese Genesung kann nur von dem höchsten Wesen, nur von Gott ganz allein herkommen. — Du kannst dir denken, bester Freund! welchen Eindruck dieses Ereigniß auf alle Menschen machte, besonders da gerade mehr als hundert sechzig Abgeordnete von allen Staaten im Congreß zu Washington versammelt waren &c.

(Anm. der kath. Lit. Zeit. Nach späteren Nachrichten aus Paris hat diese wunderbare Heilung zur Folge gehabt, daß gegen dreißig protestantische Familien zur kath. Religion übergetreten sind.) So die allgemeine Kirchenzeitung.

An den Redakteur des Mémorial catholique.

Paris, den 16ten Jun. 1825.

Am 2ten d. M. wurde im Hôtel-Dieu an Herrn Chevalley *), angehenden Mediziner, ausgezeichnet sowohl durch seine Talente, als durch sein friedfertiges und wohlgesittetes Betragen, eine Frevelthat verübt, die ihren Grund nur allein in jenem philosophischen Fanatismus hat, den der Constitutionnel und andere Journale gleichen Gelichters durch ihre wüthenden Ausfälle stets zu nähren suchen. Nachdem Ch. einer Conferenz der klinischen Gesellschaft beigewohnt hatte, in welcher ein gewisser Hr. J., Dr. der Medizin, ihn schon öfters gereizt hatte, so daß der Präsident genöthigt war, ihm Stillschweigen zu gebieten, begab er sich in einen an das Conferenzzimmer anstoßenden Krankensaal. J., mit welchem er nie den geringsten Streit hatte, der aber mit ihm wegen seiner religiösen Grundsätze Händel suchte, folgt ihm auf dem Fuße nach, gibt ihm einen Stoß mit dem Elnbogen, und sagt ihm mit leiser Stimme

---

*) Hr. Chevalley ist kein Genfer, wie einige Blätter geglaubt haben, sondern aus dem Wadtland, und zu Vevay geboren.



die ärgsten Schimpfwörter, die Ch. aber nicht zu beachten schien. Hierauf geht Ch. in den Besichtigungssaal, um ein Certifikat von dem Arzte unterzeichnen zu lassen, und es dann einem Kranken zu bringen. Nachdem er sich hier einen Augenblick aufgehalten, wollte er den Saal wieder verlassen, und sich in das Krankenzimmer begeben. Wie er die Thüre öffnet, reicht ihm einer seiner Freunde, mit dem auch Herr J. befreundet war, die Hand, und wünschte ihm einen guten Abend; J., der sich, wie es scheint, absichtlich hieher gestellt, wendet sich sogleich an seinen Freund, und sagt ihm: „Wie, du gibst diesem Schurken die Hand?“ Ch., obgleich aufgebracht über diese Beschimpfung, erwiederte ihm ganz kaltblütig: „Um Gottes Willen, mein Herr, was haben Sie denn mit mir vor, erklären Sie sich?“ Anstatt aller Antwort geht Dr. J., wie in einem Anfalle von Wuth, die die Mediziner Jesuitophobie nennen würden, einige Schritte zurück, faßt seinen Regenschirm mit beiden Händen, bedroht Ch., und sucht ihm einen Stoß beizubringen, indem er mit den Worten: „Schurke, Heuchler, Jesuit,“ um sich wirft. Ch., ob er gleich in einer Hand Feder und Tintefaß, und in der andern ein Papier trug, ergreift dennoch sein dünnes Bambusrohr, das er unter dem Arme hatte, um den Stoß auszupariren, aber das Rohr biegt sich, und J. stößt ihm die eiserne Spitze seines Regenschirms in die Mitte des Gesichts, zerbricht ihm den obern Kinnbackenknochen, und würde ihn auf der Stelle getödtet haben, wenn der Stoß noch einige Linien weiter oben geschehen wäre. Ch. schreit um Hülfe gegen den Mörder, der schnell die Flucht ergreift. Der schwer Verwundete fällt besinnungslos gegen die Wand mit einem solchen Getöße, daß man den Fall im Innern des Saales vernahm. Das Blut strömt von allen Seiten aus der Wunde hervor, die drittehalb Zoll tief ist. Einige seiner Freunde und andere Personen, die zugegen waren, bringen ihn in ein Krankenzimmer, wo er sich noch gegenwärtig befindet, und wo er mit der größten Sorgfalt behandelt wird, sowohl von Seiten der besten Aerzte von Paris, als von Seiten der Hospital-Schwestern, die, ungeachtet ihres großmüthigen Opfers, ihrer Sanftmuth und englischen Geduld, dennoch manchen Beleidigungen der jungen Studirenden ausgesetzt sind. Den Tag nach dieser Frevelthat war man sehr um das Leben

Ch. besorgt; eine schreckliche Augenkrankheit nebst einem Rothlauf im Gesichte stellten sich ein, jedoch glaubt man, daß seine Heilung wegen der schnellen Hülfe, die man ihm geleistet, noch bewirkt werden könne. Der Aufseher des Spitals ließ den Polizeikommissär kommen, der diesen Vorgang zu Protokoll aufnahm. Ch. wollte diesen Auftritt nicht polizeilich verfolgen, es scheint aber doch, daß es durch den königlichen Prokurator geschehen wird. Wenn ein Christ oder ein Royalist einem Jakobiner aus Haß gegen seine Grundsätze nur die mindeste Beleidigung zugefügt hätte, so würden alle Journale Europa's sich laut dagegen geäußert, sie würden ganze Jahre lang über Fanatismus, Verfolgung, Verbannung, geschrieen haben, und der Tod hätte ihnen kaum hinreichend geschienen, ein solches Verbrechen zu sühnen. Anders verhält es sich mit jenen Freiheitsschwindlern, Alles ist Ihnen erlaubt; Meuchelmorde sind ihnen unbedeutende Dinge, und unschuldige Schlachtopfer werden noch für die größten Verbrecher ausgegeben. Zudem bietet diese schreckliche Begebenheit einen neuen Beweis dar, daß das Wort Jesuiten, wie ehedem das von Ultra, heut zu Tage von jenen Menschen verwendet wird, um has Alles zu bezeichnen, was weder gottlos noch jakobinisch ist. O ehrwürdige Väter einer so preiswürdigen Gesellschaft! tröstet euch wegen der Beschimpfungen und Verläumdungen, die ihr seit einem halben Jahrhundert so häufig zu erleiden habt; eure Feinde selbst nehmen eure Rechtfertigung auf sich; indem sie euch alle braven Männer zugesellen, sie mit eurem Namen belegend, erklären sie laut, daß alle Tugenden euch angehören, und daß alle Guten an allen Orten entweder eure Schüler, oder eure Freunde sind, oder es doch zum wenigsten wegen der Gleichheit der Gesinnungen und Grundsätze seyn sollten.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1825.
N.ro IX.

Ueber die Verbreitung irreligiöser Bücher in Frankreich.

(Auszug aus dem Mémorial Catholique).

Als gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine gottlose und empörerische Sekte aus dem Prinzip, daß der Mensch souverän sey, wie es schon die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts aufgestellt hatten, alle demselben gemäßen Consequenzen zog, eine Sekte, die, Anfangs schüchtern, und durch die Furcht vor den Gesetzen zurückgehalten, erst frech und verwegen wurde, weil man sie nicht strafte, die sich aber, sobald sie sich durch die Schwäche der Regierungen stark fühlte, nicht mehr scheute, am hellen Tage zu conspiriren, und ihre Projekte, die auf nichts Geringeres abzielten, als die Zerstörung aller Autorität, laut und offen zu verkündigen; als es einer frechen Vernunft gestattet war, alle Dogmen, alle Verpflichtungen und alle Rechte, welche in der Uebereinstimmung von Jahrhunderten, die von der Verwegenheit der Neuerer und der strafbaren Toleranz der Depositäre der Gewalt Zeuge gewesen, eine heilige Basis zu haben schienen, nach Gutdünken zu untersuchen, zu discutiren, und zu läugnen; da sahen und sagten alle Einsichtsvollen jene Unglücksfälle voraus, welche über die Societät kommen mußten. Sie sahen ein, daß dieser Strom von verderblichen Büchern, die alle Klassen und alle Stände, von den Stufen des Throns, bis zu der Hütte herab, ansteckten, dieser Strom, dem man nur schwache und unzulängliche Schranken entgegensetzte, zuletzt Alles, Institutionen, Gesetze und Sitten zerstören, daß der souveräne Verstand des

Menschen, seine heftigen Leidenschaften und seine niedrigen Neigungen dem Rufe der Philosophie folgen, und das Volk, wenn es einmal das Joch der Gesetze hassen gelernt hätte, es auch zu brechen, und nachdem es so viele Plane zu politischer und religiöser Regeneration bewundert, sie einmal auch in's Werk zu setzen versuchen würde; daß einer denkenden Generation, die Prinzipien aufstellt, eine handelnde folgen müsse, welche die Consequenzen zieht, und daß endlich all das Licht, welches die Sophisten in diese Welt gebracht, nur über die Ruinen der socialen Ordnung leuchten werde.

„Es gibt ein Uebel, sagte vor fünf Jahren der Bischof von Hermopolis in einer seiner Predigten, die er in der Kirche zum heiligen Sulpitius hielt, es gibt ein Uebel, das die lebende Generation schon mit Trauer erfüllte, und den gänzlichen Ruin der kommenden herbeiführen kann; ein Uebel, das wie eine Seuche sich aus der Hauptstadt in die Provinzen verbreitet, und zuletzt das Land, wie die Städte, die untersten Stände, wie die höchsten, ansteckt; das seiner Ausdehnung und Tiefe wegen unheilbar scheint, und das man doch zu heilen suchen muß, indem man es ausrottet, oder seinen Verwüstungen Schranken setzt, wenn man nicht Alles zu Grunde gehen lassen will, Sitten, Gesetze, Institutionen, Monarchie; ich meine die immer wachsende Verbreitung einer Masse von Büchern gegen die Religion.“ *)

„Es ist, fährt er fort, die Lizenz der Köpfe heut zu Tage so groß, daß mein Eifer vielleicht befremdend oder wenigstens sehr weit von der grenzenlosen Toleranz, die das jetzige Jahrhundert sich zum Ruhme anrechnet, entfernt scheint. Welche Täuschungen habe ich zu zerstören? . . . Ich gestehe, ich habe die traurige Ueberzeugung, daß meine Stimme, wenn ich sie gegen die irreligiösen Bücher erhebe, nur eine ohnmächtige Schranke gegen den verheerenden Strom seyn wird; und was vermögen alle meine Bemühungen, die gotteslästerlichen Federn zu brechen, und die Pressen, die sich zu ihren Mitschuldigen machen? Doch was thut's. Die Religion darf nicht

*) Défense du Christianisme, tom. III. *Conférence sur les livres irréligieux.*

schweigen vor der verwegenen Gottlosigkeit, der evangelische Redner nicht schweigen vor dem sophistischen Schöngeist."

Wir wissen nicht, bis zu welchem Punkte wir uns den Hoffnungen hingeben dürfen, welche die angeführten Worte erregen möchten. Dank dem Himmel, daß unter so vielen Ministern, die seit zehn Jahren einander ablös'ten, wenigstens einer ist, der die Nothwendigkeit begreift, dem Strome verderblicher Bücher Einhalt zu thun, wenn man die Monarchie nicht zu Grunde gehen lassen will. Allein leider könnte der Bischof von Hermopolis auf der erhabenen Stelle, auf der er sich heute befindet, noch heute sagen, wie er vormals auf dem Predigtstuhl in St. Sulpitius sagte: Welche Täuschungen habe ich zu zerstören? Was vermögen meine Bemühungen? Und in der That, hörte man nicht einen der Minister vor Kurzem auf der Tribune der Deputirtenkammer behaupten, daß man Unrecht habe, sich über das Wiederabdrucken der irreligiösen Bücher zu beunruhigen; daß sie desto weniger gefährlich wären, je mehr sie sich verbreiteten, und daß der Mißbrauch der Presse sein Correktiv in seinen eigenen Exzessen habe.

Indeß, da vielleicht nicht alle unsere Gesetzgeber, alle unsere Staatsmänner, wie der Minister, der Meinung seyn dürften, daß die gottlosen Doktrinen den socialen Körper das erstemal nur darum tödteten, weil er sie nicht in einer hinlänglich starken Dosis erhielt, und daß man, um ihn jetzt vollkommen gesund zu machen, ihm nur täglich neue Gifte geben dürfte, welche die Wirkung derjenigen, die er bereits in sich hat, neutralisiren würden, so glauben wir, etwas Nützliches zu thun, wenn wir sie in den Stand setzen, das Uebel zu würdigen, welches die Verwegenheit der Gottlosigkeit, und die Toleranz der Minister seit sechs Jahren der Monarchie zugefügt hat. Viele wackere Männer sahen in dem Ausdruck, den einer unsrer Mitarbeiter einmal brauchte, „die Revolution von der Restauration unterstützt," nur eine deplacirte Uebertreibung. Nun denn! wir wollen es handgreiflich zeigen, daß dieses buchstäblich wahr ist; wir wollen es durch Zahlen beweisen, die Jeder nachsehen kann, wenn er sich die Mühe nehmen will, in den Bücherkatalogen zu blättern. Wir wollen eine Reihe von Uebersichten der zahlreichen Abdrücke, welche von 1817 bis 1825 von den revolutionärsten oder irreligiösesten Pro-

duktionen der modernen Gottlosigkeit veranstaltet wurden. Der Leser kann den Fortschritten einer Seuche, welche der Bischof von Hermopolis vor fünf Jahren für unheilbar erklärte, und die seitdem ihre Verwüstungen nur immer weiter ausdehnte, und die bald die ganze Societät verschlungen haben wird, gleichsam mit den Augen folgen.

Wird unsre Arbeit irgend etwas Gutes hervorbringen? Wir wagen es kaum zu hoffen. Werden Zahlen, die nur dazu dienen, Frankreichs moralischen Zustand zu berechnen, auch nur die Aufmerksamkeit der Masse von Staatsmännern erregen, für die die ganze Societät in den Zahlen des Budget's steckt; die finden, daß Alles vortrefflich geht, wenn nur der Staatskredit prosperirt, und die Steuern pünktlich eingehen; die gar nicht begreifen, wie man für die Zukunft eines Staates fürchten könne, dessen Loos auf der Börse über pari steht! . . .

1) Ausgaben von Voltaire und Rousseau, die vom Februar 1817 bis zum 31. Dezember 1824 in Paris erschienen.

Voltaire.	Ausgabe	bei Desoer	78,000	Bände.
	„	Plancher	88,000	„
	„	Wittwe Perroneau . . .	168,000	„
	„	Lefèvre et Deterville . . .	82,000	„
	„	Lequien	175,000	„
	„	Thomine et Fortic . . .	160,000	„
	„	Renouard	99,000	„
	„	Touquet, Ausg. für die Hütten	75,000	„
	„	für den Mittelstand . . .	201,000	„
	„	Esneaux	195,000	„
	„	Dupont (noch n. voll.) . .	182,000	„
	„	Dalibon (noch n. voll.) . .	75,000	„
			1,598,000	
Rousseau.	Ausgabe	bei Belin	12,000	„
	„	Lefèvre et Deterville . . .	27,000	„
	„	Ledoux et Tenré	60,000	„
	„	Wwe. Perroneau et Guillaume	44,000	„

Rousseau. Ausgabe bei	Lefèvre	22,000	Bände.
„	Lequien	30,000	„
„	Touquet	36,000	„
„	Thomine et Fortic	50,000	„
„	Desoer	63,000	„
„	Lequien (noch n. voll.) .	31,500	„
„	Musset-Pathay	44,000	„
„	Garnery (noch n. voll.) . .	36,000	„
„	Dalibon (noch n. voll.) . .	25,000	„
		480,500	

2) Einzelne Werke von Voltaire und Rousseau.

Voltaire, (wovon eine spanische Uebersetzung seiner Werke zu 2000 Exempl.) . . . . 5,000 Bände.

Rousseau, (wovon 27,000 Bde. in span. Uebers.) 76,000 „

Voltaire's Werke. Ludwig XVI sagte in seinem Kerker im Temple, an dem Orte, der so zu sagen die Wiege der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts war, beim Anblick der Porträte Voltaire's und Rousseau's: „Diese beiden Menschen haben Frankreich zu Grunde gerichtet!" Eine Wahrheit, die zu sehr in die Augen fällt, als daß man sich von den Schriftstellern der Partei, die ihre guten Gründe hat, sie jetzt zu läugnen, blenden lassen kann. Der simple Menschenverstand wird ihren Sophismen immer entgegnen, daß es in der moralischen Welt eben so wenig eine Wirkung ohne Ursache gibt, wie in der physischen; daß der Untergang der Reiche nie ein Zufall ist, und daß nur die Doktrinen die Societät erschüttern können, wie die Winde die Fluthen empörend das Meer umwälzen. Jeder der über den unglaublichen Einfluß, den Voltaire und Rousseau auf ihr Jahrhundert ausübten, nachgedacht hat, wird in den Schriften dieser beiden Philosophen die erste Ursache jener allgemeinen Bewegung erblicken, welche die Völker in den Abgrund der Gottlosigkeit hinabriß, und sie also in den Abgrund der Revolutionen stürzen mußte.

„Voltaire, sagten seine Schüler 1790, hat nicht mehr Alles gesehen, was er gemacht, allein er hat Alles gemacht, was wir sehen. Der erste Urheber dieser großen Revolution, die Europa in Staunen

setzt, und bei den Völkern Hoffnungen erregt, wie an den Höfen bange Besorgnisse, ist unstreitig Voltaire. Er ist's, der zuerst die furchtbarste Schranke des Despotismus umstürzte, nämlich die religiöse und priesterliche Gewalt. Hätte er nicht das Joch der Priester gebrochen, nie hätte es gelungen, das Joch der Tyrannen zu brechen! Das eine und andere stützte sich gegenseitig so, daß das zweite bald fallen mußte, nachdem das erste einmal erschüttert war. Es ist das Denken der Weisen, was die Revolutionen vorbereitet, und der Arm des Volkes, was sie in's Werk setzt." (Siehe Mercure de France, 7. Août 1790.)

„Voltaire, sagte der Bürger Gossin in dem Bericht, den er unterm 30sten Mai 1791 im Namen des Constitutions-Comitée im Convent erstattete, Voltaire hat den Fanatismus niedergerissen, die bis dahin vergötterten Irrthümer unserer alten Institutionen aufgedeckt, den Schleier zerrissen, der alle Tyrannei verhüllte, er sagte vor der franz. Constitution: Wer seinem Vaterlande Dienste leistet, bedarf keiner Ahnen. Die Leibeigenen des Jura sahen ihn jenen alterthümlichen Baum erschüttern, den Ihr entwurzelt habt .... Es war die Nation, die man in der Person dieses großen Mannes beleidigte, die Nation wird die Beleidigungen wieder gut machen, und die freigewordenen Franzosen werden dem Befreier des Gedankens die Ehre zuerkennen, die einem der Gründer ihrer Freiheit durch sie bereits geworden ist ..." Und in Folge dieses Berichts dekretirte der Convent, in Betracht aller Ansprüche, welche sich Maria Arouet Voltaire auf die Dankbarkeit der Nation erworben, die feierliche Versetzung seiner Asche in den Tempel, der zur Aufnahme der Reste der großen Männer bestimmt war.

Unter Buonaparte's Regierung wurde Voltaire auch nicht ein einzigesmal aufgelegt; das Publikum vergaß die bändereichen Werke des Patriarchen der Philosophie, die im Staube der Bibliotheken nebst so vielen andern philosophischen Werken begraben lagen, wie sein Grab, das in den Gewölben des Pantheon nebst den Gräbern anderer großen Männer verborgen stand. Voltaire war aus der Mode gekommen, und die Verehrung dieses Abgottes des achtzehnten Jahrhunderts verringerte sich von Tag zu Tag; so wahr ist's, daß eine starke Regierung die öffentliche Meinung stets mit sich fortreißt. Im

Jahre 1814 waren von der Kehler-Ausgabe noch 300 Exemplare vorhanden, die von mehreren Buchhändlern nach und nach mit Schaden verkauft wurden, als alte Ladenhüter, die schwer abzusetzen sind.

So beugte sich fünfzehn Jahre lang Voltaire's Genius, so wie der Genius der Revolution unter Buonaparte's Degen. Man sah beide sich wieder erheben, nachdem die Restauration diesen Degen zerbrochen hatte. Es sey uns erlaubt, es sonderbar zu finden, daß sich die Minister des allerchristlichen Königs gegen die Gottlosigkeit toleranter, gegen die Sache der Religion indifferenter bezeugten, als Buonaparte's Polizei. Welch Unstern wollte es denn, daß die Legitimität, die so Vieles von der Usurpation borgte, gegen ruchlose Bücher nicht die vorsichtige Politik und strengen Maßregeln derselben adoptirte!

Indeß wenn die Autorität sich auf die Interessen der socialen Ordnung nicht verstand, so verstand sich die Revolution vollkommen auf die ihrigen; und die strafbaren Hoffnungen, welche sie auf die Verbreitung der Schriften der Sophisten gründet, könnten allein schon hinreichen, der Regierung die Augen zu öffnen über die Gefahren, welche die Monarchie bedrohen. Seit den zehn Jahren, wo die Restauration für die Gotteslästerung die Aera der Lizenz eröffnete, sind die irreligiösen Bücher in einer größern Masse verbreitet worden, als das ganze vorige Jahrhundert. Im Jahre 1814 existirten nur *vier* vollständige Ausgaben von Voltaire, von 1817 bis 1824 sind dagegen nicht weniger als zwölf erschienen, und vierzehn oder fünfzehn erscheinen in diesem Augenblick; das ist die Proportion, in der durch die Straflosigkeit die Frechheit der Revolution von Jahr zu Jahr wächs't!

Man möchte vielleicht die Frage aufwerfen, *wie* und *wohin* in so kurzer Zeit so viele Ausgaben, die eine so entsetzliche Masse von Bänden ausmachen, abgesetzt werden konnten? Um diese Frage zu beantworten, müßte man zuerst wissen, wie hoch die Rubrik Voltaire in dem jährlichen Budget jener verborgenen Regierung angesetzt ist, die Auflagen erhebt, Soldaten rekrutirt, im Dunkeln sich verstärket, und den Tag erwartet, wo sie unter der Erde hervorkriechen und nur zu hauchen braucht, um einen Thron zu stürzen, den man

setzt, und bei den Völkern Hoffnungen erregt, wie an den Höfen bange Besorgnisse, ist unstreitig Voltaire. Er ist's, der zuerst die furchtbarste Schranke des Despotismus umstürzte, nämlich die religiöse und priesterliche Gewalt. Hätte er nicht das Joch der Priester gebrochen, nie hätte es gelungen, das Joch der Tyrannen zu brechen! Das eine und andere stützte sich gegenseitig so, daß das zweite bald fallen mußte, nachdem das erste einmal erschüttert war. Es ist das Denken der Weisen, was die Revolutionen vorbereitet, und der Arm des Volkes, was sie in's Werk setzt." (Siehe Mercure de France, 7. Août 1790.)

„Voltaire, sagte der Bürger Gossin in dem Bericht, den er unterm 30sten Mai 1791 im Namen des Constitutions-Comitée im Convent erstattete, Voltaire hat den Fanatismus niedergerissen, die bis dahin vergötterten Irrthümer unserer alten Institutionen aufgedeckt, den Schleier zerrissen, der alle Tyrannei verhüllte, er sagte vor der franz. Constitution: Wer seinem Vaterlande Dienste leistet, bedarf keiner Ahnen. Die Leibeigenen des Jura sahen ihn jenen alterthümlichen Baum erschüttern, den Ihr entwurzelt habt ... Es war die Nation, die man in der Person dieses großen Mannes beleidigte, die Nation wird die Beleidigungen wieder gut machen, und die freigewordenen Franzosen werden dem Befreier des Gedankens die Ehre zuerkennen, die einem der Gründer ihrer Freiheit durch sie bereits geworden ist ..." Und in Folge dieses Berichts dekretirte der Convent, in Betracht aller Ansprüche, welche sich Maria Arouet Voltaire auf die Dankbarkeit der Nation erworben, die feierliche Versetzung seiner Asche in den Tempel, der zur Aufnahme der Reste der großen Männer bestimmt war.

Unter Buonaparte's Regierung wurde Voltaire auch nicht ein einzigesmal aufgelegt; das Publikum vergaß die bänderreichen Werke des Patriarchen der Philosophie, die im Staube der Bibliotheken nebst so vielen andern philosophischen Werken begraben lagen, wie sein Grab, das in den Gewölben des Pantheon nebst den Gräbern anderer großen Männer verborgen stand. Voltaire war aus der Mode gekommen, und die Verehrung dieses Abgottes des achtzehnten Jahrhunderts verringerte sich von Tag zu Tag; so wahr ist's, daß eine starke Regierung die öffentliche Meinung stets mit sich fortreißt. Im

Jahre 1814 waren von der Kehler-Ausgabe noch 300 Exemplare vorhanden, die von mehreren Buchhändlern nach und nach mit Schaden verkauft wurden, als alte Ladenhüter, die schwer abzusetzen sind.

So beugte sich fünfzehn Jahre lang Voltaire's Genius, so wie der Genius der Revolution unter Buonaparte's Degen. Man sah beide sich wieder erheben, nachdem die Restauration diesen Degen zerbrochen hatte. Es sey uns erlaubt, es sonderbar zu finden, daß sich die Minister des allerchristlichen Königs gegen die Gottlosigkeit toleranter, gegen die Sache der Religion indifferenter bezeugten, als Buonaparte's Polizei. Welch Unstern wollte es denn, daß die Legitimität, die so Vieles von der Usurpation borgte, gegen ruchlose Bücher nicht die vorsichtige Politik und strengen Maßregeln derselben adoptirte!

Indeß wenn die Autorität sich auf die Interessen der socialen Ordnung nicht verstand, so verstand sich die Revolution vollkommen auf die ihrigen; und die strafbaren Hoffnungen, welche sie auf die Verbreitung der Schriften der Sophisten gründet, könnten allein schon hinreichen, der Regierung die Augen zu öffnen über die Gefahren, welche die Monarchie bedrohen. Seit den zehn Jahren, wo die Restauration für die Gotteslästerung die Aera der Lizenz eröffnete, sind die irreligiösen Bücher in einer größern Masse verbreitet worden, als das ganze vorige Jahrhundert. Im Jahre 1814 existirten nur vier vollständige Ausgaben von Voltaire, von 1817 bis 1824 sind dagegen nicht weniger als zwölf erschienen, und vierzehn oder fünfzehn erscheinen in diesem Augenblick; das ist die Proportion, in der durch die Straflosigkeit die Frechheit der Revolution von Jahr zu Jahr wächst!

Man möchte vielleicht die Frage aufwerfen, wie und wohin in so kurzer Zeit so viele Ausgaben, die eine so entsetzliche Masse von Bänden ausmachen, abgesetzt werden konnten? Um diese Frage zu beantworten, müßte man zuerst wissen, wie hoch die Rubrik Voltaire in dem jährlichen Budget jener verborgenen Regierung angesetzt ist, die Auflagen erhebt, Soldaten rekrutirt, im Dunkeln sich verstärket, und den Tag erwartet, wo sie unter der Erde hervorkriechen und nur zu hauchen braucht, um einen Thron zu stürzen, den man

in seinen Grundfesten untergraben läßt. Mehr noch, nichts ward von Seite der Herausgeber vergessen; und in Folge der erstaunlichen Fortschritte, welche die Industrie in unserm Jahrhundert gemacht hat, muß man noch die Kunst bewundern, mit der die zahlreichen Ausgaben Voltaire's auf alle Vermögensumstände, und jeden Geschmack berechnet sind. Man hat Prachtausgaben und wohlfeile veranstaltet, wir haben Voltaire in allen Formaten und zu allen Preisen; compakte Voltaire, Elzevirische, Voltaire für Bemittelte, für den Mittelstand und die petite propriété, Voltaire des chaumières u. s. w.

Hier glauben wir auf zwei bemerkenswerthe Umstände aufmerksam machen zu müssen: nämlich daß in sehr vielen Werkstätten von Paris die Arbeiter zusammen treten, um wöchentlich einen Band vom Voltaire de la petite propriété, welchen der Oberst Touquet jeden Sonntag, der ein Tag des Herrn ist, herausgibt, zu kaufen, und mit einander zu lesen; der zweite (dessen Richtigkeit wir den christlichen Familien, deren Zutrauen auf die schändlichste Weise betrogen wird, verbürgen) ist, daß als letzthin der Constitutionnel den Voltaire in zwei Bänden ankündigte, als ein vorzugsweise zu Gunsten der jungen Studierenden gemachtes Unternehmen, die nun Voltaire's gesammte Werke unterm Arme tragen könnten, wenn sie spazieren giengen, wie die Seminaristen ihre Breviere tragen, fasten fünfzig junge Starkgeister in einer Erziehungsanstalt von Paris (die wir nicht nennen wollen) den Gedanken mit solchem Eifer auf, daß sie sich eiligst unterzeichneten. Eine Bemerkung, die wir nicht übergehen dürfen, und die beweiset, in welchem Geiste der Verruchtheit alle diese neuen Ausgaben Voltaire's gemacht sind, ist, daß sie mehrere in allen frühern Ausgaben weggelassene Piecen enthalten, unter andern so gemein obscöne Verse, daß selbst die Herausgeber der Kehler-Edition der Meinung gewesen waren, sie könnten sogar für die Leser, die die Pucelle gelesen hätten, noch anstößig seyn; und das sogenannte Testament de Meslier, wo dieser Pfarrer von Voltaire's Fabrike seine Pfarrkinder auf dem Todbette um Verzeihung bittet, daß er sie im Leben getäuscht habe, und ihnen erklärt und darzuthun sucht, daß die Religion, welche er ihnen geprediget, nur Betrug, Fanatismus und Aberglauben sey.

Das ist aber noch nicht Alles. Da Voltaire so viel geschrieben hat, daß nicht alle Klassen von Lesern seine Werke sich ganz verschaffen können, was man auch versucht, um sie wohlfeil zu machen, so sorgten die Herausgeber dafür, Dasjenige, was sie für ihre Absichten am dienlichsten halten, aus einer hundertichen Sammlung auszuheben. So gaben sie gesondert heraus: 1) Voltaire's Philosophie, Sammlung der gotteslästerlichsten Schriften dieses Autors, die in's Spanische übersetzt, und in einer großen Anzahl von Exemplaren unter die spanischen Revolutionärs, die sehr gut wissen, welche Dienste Voltaire's Philosophie zum Umsturz der Throne leistet, verbreitet wurde. 2) Philosophische Dialoge und Unterhaltungen, das verruchteste Buch, das aus Voltaire's Feder floß; das alte und neue Testament, Jesus Christus, die Päbste, der Clerus, die Sakramente, die Mysterien, Alles wird in diesen Gesprächen verhandelt, und in den Koth getreten: und der Verfasser schließt mit der Folgerung (wir gebrauchen seine eigenen Worte): „daß die christliche Religion die Fabeln des Heidenthums an Unsinn überbiete; daß man sie zernichten muß, wie man die Sterndeuterei, die Magie, die Wünschelruthe rc. zernichtet hat; daß die Kirchengeschichte eine ununterbrochene Reihe von Zwisten, Verläumdungen, Beleidigungen, Schelmereien, Plünderungen und Todschlag ist; daß der Mißbrauch in der Sache selber liege, und daß man einen Baum, der lauter giftige Früchte trug, an der Wurzel abschneiden müsse."

Rousseau. Zwölf Ausgaben von Rousseau's sämmtlichen Werken, sieben von dessen Emil, (davon zwei in spanischer Sprache), eine von dem Glaubensbekenntniß des savoischen Vikars, zehn von dem Contrat social, (davon wieder zwei für das spanische Volk) beweisen, daß die Revolution Rousseau für ihre Zwecke nicht weniger dienlich achtet, als Voltaire.

Rousseau ist unter allen Philosophen des letzten Jahrhunderts wirklich derjenige, welcher der Monarchie den Todesstoß versetzte, indem er dem Volke weiß machte, daß die Natur ihm eigentlich die Souveränetät übergeben, und daß es überall unter dem Despotismus schmachte, und da dasselbe der Stärkere ist, so habe es nur zu wollen, um wieder zu seiner Unabhängigkeit zu gelangen; daß ihm Alles erlaubt sey, um dieß erste aller Güter wieder zu erobern; daß es

kein Gesetz gebe, welches nicht dem allgemeinen Willen weichen müsse. „Das Volk ist die einzige Autorität, sagt Rousseau, die keine Gründe bedarf, auf daß ihre Handlungen Gültigkeit haben." Das revolutionäre Prinzip, daß Empörung die heiligste Pflicht sey, ist blos eine kraftvolle und gedrungene Uebersetzung der Stelle aus dem Contrat social, Bd. I, K. 1: „Der Mensch ist frei geboren, und ist überall in Ketten. So lange ein Volk gezwungen ist, zu gehorchen, und gehorcht, so thut es wohl; kann es aber das Joch abschütteln, und schüttelt es ab, so thut es besser." Die Aufhebung des Adels, und die Verbannung der Adelichen, die Verletzung des Eigenthums war durch die Abhandlung über die Ungleichheit der Stände vorbereitet; es kommt in der Erklärung der Menschenrechte nicht ein einziges Wort vor, das sich nicht in den Schriften des „Bürgers von Genf" fände.

Rousseau hatte gesagt: „Man muß alle Religionen dulden; allein wer sagt: außerhalb der Kirche ist kein Heil, muß aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannt werden." (Contr. soc., libr. IV, ch. 8) Und die Revolution, die alle Irrthümer tolerirte, ja nach und nach selbst bekannte, einschlüssig den Atheismus, erließ gegen die alleinwahre Religion Proscriptions- und Todesurtheile, würdig eines Nero und Diocletian.

So scheint die ganze Revolution mit ihren zerstörenden Akten und blutigen Gesetzen aus Rousseau's Schriften hervorgegangen zu seyn. Man könnte einen sehr vollständigen und sehr merkwürdigen Commentar der Werke dieses Philosophen aus den Reden der Legislatoren von 89, der Constitutionellen von 91, der Republikaner von 92, und der Gleichmacher von 93 machen. Mallet Dupan erzählt in seinem Mercure brittanique, daß er 89 Marat auf öffentlicher Straße den Contrat social einem Haufen von Revolutionären vorlesen und erklären gesehen habe.

(Fortsetzung folgt.)

XLIII

Zu was wird die Jugend erzogen?

(Staatsmann. Juliheft.)

Man lese die Schriften, aus welchen unsre Jugend unterrichtet wird, und man kann nicht verlegen seyn, diese Frage zu beantworten. In einer zu Zeit bereits in der dritten Auflage erschienenen „Weltgeschichte für die Jugend“ lies't man laut einer Rezension dieses Buches, das wir nicht zu Handen haben, unter anderm Folgendes: „Die Quelle der Zweifel über die Heilsamkeit des Repräsentativ-Systems, entsprungen aus den Umtrieben gewisser Parteien, welche behagliche Zwischenstellung zwischen König und Volk, zwar zu Beider Nachtheil, aber zu ihrem Vortheil, zu verlieren fürchteten, fing leider reichlich zu fließen an; denn die gedachte Partei benutzte den Wahnsinn einiger Schwärmer, überspannter Jünglinge und Kinder, um wohlwollende Fürsten für ihre persönliche Sicherheit besorgt zu machen, und so der guten Sache manches Hinderniß in den Weg zu stellen.“ Das sind die Fragen, womit die Buben auf der Schulbank beschäftigt, das die Gesinnung, in der sie erzogen werden!

Wir bitten unsere Leser, sich über dieses politische Schulexerzitium nicht zu indigniren, denn es ist ihnen weit Kräftigeres aufbehalten. Herr Dr. Fr. Erdmann Petri, kurheß. Kirchenrath, Prof. am Lyzeum und Gymnasium, auch evang. Prediger zu Fulda u. s. w. hat in einem wahren Muster alberner Pedanterie das Obige noch weit überboten *). Gleich S. 10 kommen aus dem alten und glücklicher Weise veralteten Schlözer die erbaulichsten Auszüge vor. Nachdem der Religionslehrer (kathol. oder luth. oder ref., gilt hier gleich) den Jungen in der einen Stunde wahrscheinlich denn doch aus den heil. Büchern vorgetragen, exponirt darauf unser würdiger Kirchenrath und Prof. folgendermaßen: „Von der Schöpfung, von der Erschaffung der Welt, vom Anfang aller Dinge, wissen wir Nichts.“

*) Kleine Geschichtspforte. Ein Grundriß, mit Ausbaustoffe herausgegeben von ꝛc. Fulda, 1825.

„Von dem Ur-Anfang der Erde schwatzen nur Träumer." Die Erzählung von der Schöpfung, welche der Religionslehrer die Stunde zuvor, als in den Offenbarungen enthalten, vorgetragen, ist also eine orientalische Fabel, Moses, den er als den Propheten des wahren Gottes dargestellt, ein Träumer; die Religionslehre und der Religionslehrer, ein Narr oder Betrüger. Beklagenswerther Knabe oder Jüngling, dessen Seele solche Lehrer von Obrigkeitswegen vergiften! Beweinenswerthe Aeltern, die ihr eure Kinder solchen Orten der Verführung überliefern müsset! Mit einer Consequenz, welche man sonst an solchen albernen Schulmeistern nicht immer rühmen kann, hat daher der Verf. bereits S. 8, „Moses, Jesus Christus und Mahomed" in eine Linie gestellt. Es ist auch ganz in der Ordnung, daß der Verfasser alle schlechten Autoritäten bis Tzschirner und Weitzel herab kennt, und sich darauf beruft, ja seinen Zöglingen sogar die skandalösen „Geheimen Verhaltungsbefehle der Jesuiten, Aachen, 1825" mit einem Glauben citirt, den wir treuherzig nennen möchten, wenn es einem Lehrer der Geschichte erlaubt seyn könnte, solche freche Lügen zu glauben. Mit Hrn. Tzschirner ist unser würdiger Schulmann indeß in einem Punkte doch nicht gleicher Meinung, nämlich in Betreff der Toleranz geheimer Gesellschaften. Oeffentliche geistliche Vereine, wie den Jesuiten-Orden, deren „Schändlichkeit" die citirten Monita secreta „jetzt beurkunden," wie er sich ausdrückt, zerstören, das billigt er allerdings; für das Verbot solcher Gesellschaften, die ihre Mitglieder an der Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten nicht hindern, sagt er, ist kein Grund in dem Staatszwecke vorhanden, und selbst die Besorgniß, daß das an sich selbst Unbedenkliche doch gemißbraucht und bedenklich gemacht werden könnte, kann ein solches Verbot nicht rechtfertigen." Bei dieser Theorie erkennen die jungen Leute, denen beim Uebertritt auf die Universität die Staatsgewalt verbietet, in geheime Gesellschaften zu treten, wahrscheinlich die Verpflichtung an, ihr gehorchen zu müssen!

In einem Nachtrage, S. 178, lehrt der Hr. Prediger in einer Stelle seines Geistesverwandten Weitzel Haß gegen jeden höhern Rang in der bürgerlichen Gesellschaft. „Fragt das große Rom, wo dieß Geschlecht Jahrhunderte hindurch Plebejer erniedrigt, gemartert, aus-

gesogen hat. Fragt Venedig, wo es durch die Schrecken der Inquisition geherrscht. Fragt die ganze alte Welt, wo es die Genüsse und Auszeichnungen des gesellschaftlichen Lebens sich als sein Eigenthum zugeeignet. Fragt selbst die neue Welt, wo derselbe Uebermuth und dieselbe Härte die wilden und halbwilden Völker in Wohlriechende und Stinker, Kinder der glänzenden Sonne und der schmutzigen Erde abgetheilt hatte. Ich bitte euch, werft nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte, vom ersten bis zum letzten Blatt, und sagt mir: was Elend, Schande und Erniedrigung über die Völker gehäuft? Was Anderes als der Uebermuth und die grausame Härte der Braminen, Magier, Patrizier, Aristokraten, Magnaten, Nobili, Starosten, Wohlriechenden, Kinder der Sonne, Edeln und Ritter, Lords und Herren, denen die Natur neun und neunzig Hunderttheile ihres Geschlechts als Zug- und Lastvieh soll angewiesen haben!" In der That, dieser Stelle brauchte sich ein Sansculotte von 93 nicht zu schämen! Seltsames Jahrhundert, wo die Autorität Lehrer aufstellt und besoldet, um die Jugend Alles hassen und verabscheuen zu lehren, was sie erhalten wissen will und erhalten muß.

Rom. Am 26sten Juli ertheilte der Cardinal Zurla die heil. Taufe einem Juden und drei Muhamedanerinnen; der Jude hieß Jakob Ottolenghi, geboren zu Acqui im Piemont; die zwei Muhamedanerinnen stammen aus Aegypten und Tripolis.

— Am 1sten August starb der Cardinal Anton Rusconi in seinem 82sten Lebensjahre. Er war geboren zu Cento den 10ten Juni 1743 von einer angesehenen Familie; Pius VII erhob ihn den 8ten März 1816 zur Cardinalswürde, und ernannte ihn zum Bischof von Imola, wo er später wegen seiner schwachen Gesundheit bis zu seinem Hintritte lebte.

— Der Kapitän Nikolaus Beifala hat im Monate März dem heil. Vater eine Bittschrift überreicht, worin Vereinigungsvorschläge zwischen der lateinischen und griechischen Kirche enthalten sind. Wenn dieser Sage Folge gegeben wird, so werden wir darauf zurückkommen.

---

duktionen der modernen Gottlosigkeit veranstaltet würden. Der Leser kann den Fortschritten einer Seuche, welche der Bischof von Hermopolis vor fünf Jahren für unheilbar erklärte, und die seitdem ihre Verwüstungen nur immer weiter ausdehnte, und die bald die ganze Societät verschlungen haben wird, gleichsam mit den Augen folgen.

Wird unsre Arbeit irgend etwas Gutes hervorbringen? Wir wagen es kaum zu hoffen. Werden Zahlen, die nur dazu dienen, Frankreichs moralischen Zustand zu berechnen, auch nur die Aufmerksamkeit der Masse von Staatsmännern erregen, für die die ganze Societät in den Zahlen des Budget's steckt; die finden, daß Alles vortrefflich geht, wenn nur der Staatskredit prosperirt, und die Steuern pünktlich eingehen; die gar nicht begreifen, wie man für die Zukunft eines Staates fürchten könne, dessen Loos auf der Börse über pari steht! ...

1) Ausgaben von Voltaire und Rousseau, die vom Februar 1817 bis zum 31. Dezember 1824 in Paris erschienen.

Voltaire.	Ausgabe	bei Desoer	78,000	Bände.
	„	Plancher	88,000	„
	„	Wittwe Perroneau . . .	168,000	„
	„	Lefèvre et Deterville . . .	88,000	„
	„	Lequien	175,000	„
	„	Thomine et Fortic . . .	180,000	„
	„	Renouard	99,000	„
	„	Touquet, Ausg. für die Hütten	75,000	„
	„	für den Mittelstand . . .	201,000	„
	„	Esneaux	195,000	„
	„	Dupont (noch n. voll.) . .	182,000	„
	„	Dalibon (noch n. voll.) . .	75,000	„
			1,598,000	
Rousseau.	Ausgabe	bei Belin	12,000	„
	„	Lefèvre et Deterville . . .	27,000	„
	„	Ledoux et Tenré	60,000	„
	„	Wwe. Perroneau et Guillaume	44,000	„

Rousseau. Ausgabe bei Lefèvre	22,000	Bände.
„ Lequien	30,000	„
„ Touquet	36,000	„
„ Thomine et Fortic	50,000	„
„ Desoer	63,000	„
„ Lequien (noch n. voll.)	31,500	„
„ Musset-Pathay	44,000	„
„ Garnery (noch n. voll.)	36,000	„
„ Dalibon (noch n. voll.)	25,000	„
	480,500	

2) Einzelne Werke von Voltaire und Rousseau.

Voltaire, (wovon eine spanische Uebersetzung seiner Werke zu 2000 Exempl.) . . . . 5,000 Bände.

Rousseau, (wovon 27,000 Bde. in span. Uebers.) 76,000 „

Voltaire's Werke. Ludwig XVI sagte in seinem Kerker im Temple, an dem Orte, der so zu sagen die Wiege der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts war, beim Anblick der Porträte Voltaire's und Rousseau's: „Diese beiden Menschen haben Frankreich zu Grunde gerichtet!" Eine Wahrheit, die zu sehr in die Augen fällt, als daß man sich von den Schriftstellern der Partei, die ihre guten Gründe hat, sie jetzt zu läugnen, blenden lassen kann. Der simple Menschenverstand wird ihren Sophismen immer entgegnen, daß es in der moralischen Welt eben so wenig eine Wirkung ohne Ursache gibt, wie in der physischen; daß der Untergang der Reiche nie ein Zufall ist, und daß nur die Doktrinen die Societät erschüttern können, wie die Winde die Fluthen empörend das Meer umwälzen. Jeder der über den unglaublichen Einfluß, den Voltaire und Rousseau auf ihr Jahrhundert ausübten, nachgedacht hat, wird in den Schriften dieser beiden Philosophen die erste Ursache jener allgemeinen Bewegung erblicken, welche die Völker in den Abgrund der Gottlosigkeit hinabriß, und sie also in den Abgrund der Revolutionen stürzen mußte.

„Voltaire, sagten seine Schüler 1790, hat nicht mehr Alles gesehen, was er gemacht, allein er hat Alles gemacht, was wir sehen. Der erste Urheber dieser großen Revolution, die Europa in Staunen

setzt, und bei den Völkern Hoffnungen erregt, wie an den Höfen bange Besorgnisse, ist unstreitig Voltaire. Er ist's, der zuerst die furchtbarste Schranke des Despotismus umstürzte, nämlich die religiöse und priesterliche Gewalt. Hätte er nicht das Joch der Priester gebrochen, nie hätte es gelungen, das Joch der Tyrannen zu brechen! Das eine und andere stützte sich gegenseitig so, daß das zweite bald fallen mußte, nachdem das erste einmal erschüttert war. Es ist das Denken der Weisen, was die Revolutionen vorbereitet, und der Arm des Volkes, was sie in's Werk setzt." (Siehe Mercure de France, 7. Août 1790.)

„Voltaire, sagte der Bürger Gossin in dem Bericht, den er unterm 30sten Mai 1791 im Namen des Constitutions-Comitée im Convent erstattete, Voltaire hat den Fanatismus niedergerissen, die bis dahin vergötterten Irrthümer unserer alten Institutionen aufgedeckt, den Schleier zerrissen, der alle Tyrannei verhüllte, er sagte vor der franz. Constitution: Wer seinem Vaterlande Dienste leistet, bedarf keiner Ahnen. Die Leibeigenen des Jura sahen ihn jenen altertümlichen Baum erschüttern, den Ihr entwurzelt habt . . . Es war die Nation, die man in der Person dieses großen Mannes beleidigte, die Nation wird die Beleidigungen wieder gut machen, und die freigewordenen Franzosen werden dem Befreier des Gedankens die Ehre zuerkennen, die einem der Gründer ihrer Freiheit durch sie bereits geworden ist . . ." Und in Folge dieses Berichts dekretirte der Convent, in Betracht aller Ansprüche, welche sich Maria Arouet Voltaire auf die Dankbarkeit der Nation erworben, die feierliche Versetzung seiner Asche in den Tempel, der zur Aufnahme der Reste der großen Männer bestimmt war.

Unter Buonaparte's Regierung wurde Voltaire auch nicht ein einzigesmal aufgelegt; das Publikum vergaß die bändereichen Werke des Patriarchen der Philosophie, die im Staube der Bibliotheken nebst so vielen andern philosophischen Werken begraben lagen, wie sein Grab, das in den Gewölben des Pantheon nebst den Gräbern anderer großen Männer verborgen stand. Voltaire war aus der Mode gekommen, und die Verehrung dieses Abgottes des achtzehnten Jahrhunderts verringerte sich von Tag zu Tag; so wahr ist's, daß eine starke Regierung die öffentliche Meinung stets mit sich fortreißt. Am

Jahre 1814 waren von der Kehler-Ausgabe noch 300 Exemplare vorhanden, die von mehreren Buchhändlern nach und nach mit Schaden verkauft wurden, als alte Ladenhüter, die schwer abzusetzen sind.

So beugte sich fünfzehn Jahre lang Voltaire's Genius, so wie der Genius der Revolution unter Buonaparte's Degen. Man sah beide sich wieder erheben, nachdem die Restauration diesen Degen zerbrochen hatte. Es sey uns erlaubt, es sonderbar zu finden, daß sich die Minister des allerchristlichen Königs gegen die Gottlosigkeit toleranter, gegen die Sache der Religion indifferenter bezeugten, als Buonaparte's Polizei. Welch Unstern wollte es denn, daß die Legitimität, die so Vieles von der Usurpation borgte, gegen ruchlose Bücher nicht die vorsichtige Politik und strengen Maßregeln derselben adoptirte!

Indeß wenn die Autorität sich auf die Interessen der socialen Ordnung nicht verstand, so verstand sich die Revolution vollkommen auf die ihrigen; und die strafbaren Hoffnungen, welche sie auf die Verbreitung der Schriften der Sophisten gründet, könnten allein schon hinreichen, der Regierung die Augen zu öffnen über die Gefahren, welche die Monarchie bedrohen. Seit den zehn Jahren, wo die Restauration für die Gotteslästerung die Aera der Lizenz eröffnete, sind die irreligiösen Bücher in einer größern Masse verbreitet worden, als das ganze vorige Jahrhundert. Im Jahre 1814 existirten nur vier vollständige Ausgaben von Voltaire, von 1817 bis 1824 sind dagegen nicht weniger als zwölf erschienen, und vierzehn oder fünfzehn erscheinen in diesem Augenblick; das ist die Proportion, in der durch die Straflosigkeit die Frechheit der Revolution von Jahr zu Jahr wächs't!

Man möchte vielleicht die Frage aufwerfen, wie und wohin in so kurzer Zeit so viele Ausgaben, die eine so entsetzliche Masse von Bänden ausmachen, abgesetzt werden konnten? Um diese Frage zu beantworten, müßte man zuerst wissen, wie hoch die Rubrik Voltaire in dem jährlichen Budget jener verborgenen Regierung angesetzt ist, die Auflagen erhebt, Soldaten rekrutirt, im Dunkeln sich verstärket, und den Tag erwartet, wo sie unter der Erde hervorkriechen und nur zu hauchen braucht, um einen Thron zu stürzen, den man

in seinen Grundfesten untergraben läßt. Mehr noch, nichts ward von Seite der Herausgeber vergessen; und in Folge der erstaunlichen Fortschritte, welche die Industrie in unserm Jahrhundert gemacht hat, muß man noch die Kunst bewundern, mit der die zahlreichen Ausgaben Voltaire's auf alle Vermögensumstände, und jeden Geschmack berechnet sind. Man hat Prachtausgaben und wohlfeile veranstaltet, wir haben Voltaire in allen Formaten und zu allen Preisen; compakte Voltaire, Elzevirische, Voltaire für Bemittelte, für den Mittelstand und die petite propriété, Voltaire des chaumières u. s. w.

Hier glauben wir auf zwei bemerkenswerthe Umstände aufmerksam machen zu müssen: nämlich daß in sehr vielen Werkstätten von Paris die Arbeiter zusammen treten, um wöchentlich einen Band vom Voltaire de la petite propriété, welchen der Oberst Touquet jeden Sonntag, der ein Tag des Herrn ist, herausgibt, zu kaufen, und mit einander zu lesen; der zweite (dessen Richtigkeit wir den christlichen Familien, deren Zutrauen auf die schändlichste Weise betrogen wird, verbürgen) ist, daß als letzthin der Constitutionnel den Voltaire in zwei Bänden ankündigte, als ein vorzugsweise zu Gunsten der jungen Studierenden gemachtes Unternehmen, die nun Voltaire's gesammte Werke unterm Arme tragen könnten, wenn sie spazieren giengen, wie die Seminaristen ihre Breviere tragen, faßten fünfzig junge Starkgeister in einer Erziehungsanstalt von Paris (die wir nicht nennen wollen) den Gedanken mit solchem Eifer auf, daß sie sich eiligst unterzeichneten. Eine Bemerkung, die wir nicht übergehen dürfen, und die beweiset, in welchem Geiste der Verruchtheit alle diese neuen Ausgaben Voltaire's gemacht sind, ist, daß sie mehrere in allen frühern Ausgaben weggelassene Piecen enthalten, unter andern so gemein obscöne Verse, daß selbst die Herausgeber der Kehler-Edition der Meinung gewesen waren, sie könnten sogar für die Leser, die die Pucelle gelesen hätten, noch anstößig seyn; und das sogenannte Testament de Meslier, wo dieser Pfarrer von Voltaire's Fabrike seine Pfarrkinder auf dem Todbette um Verzeihung bittet, daß er sie im Leben getäuscht habe, und ihnen erklärt und darzuthun sucht, daß die Religion, welche er ihnen geprediget, nur Betrug, Fanatismus und Aberglauben sey.

Das ist aber noch nicht Alles. Da Voltaire so viel geschrieben hat, daß nicht alle Klassen von Lesern seine Werke sich ganz verschaffen können, was man auch versucht, um sie wohlfeil zu machen, so sorgten die Herausgeber dafür, Dasjenige, was sie für ihre Absichten am dienlichsten halten, aus einer bänderreichen Sammlung auszuheben. So gaben sie gesondert heraus: 1) Voltaire's Philosophie, Sammlung der gotteslästerlichsten Schriften dieses Autors, die in's Spanische übersetzt, und in einer großen Anzahl von Exemplaren unter die spanischen Revolutionärs, die sehr gut wissen, welche Dienste Voltaire's Philosophie zum Umsturz der Throne leistet, verbreitet wurde. 2) Philosophische Dialoge und Unterhaltungen, das verruchteste Buch, das aus Voltaire's Feder floß; das alte und neue Testament, Jesus Christus, die Päbste, der Clerus, die Sakramente, die Mysterien, Alles wird in diesen Gesprächen verhandelt, und in den Koth getreten: und der Verfasser schließt mit der Folgerung (wir gebrauchen seine eigenen Worte): „daß die christliche Religion die Fabeln des Heidenthums an Unsinn überbiete; daß man sie zernichten muß, wie man die Sterndeuterei, die Magie, die Wünschelruthe rc. zernichtet hat; daß die Kirchengeschichte eine ununterbrochene Reihe von Zwisten, Verläumdungen, Beleidigungen, Schelmereien, Plünderungen und Todschlag ist; daß der Mißbrauch in der Sache selber liege, und daß man einen Baum, der lauter giftige Früchte trug, an der Wurzel abschneiden müsse.“

Rousseau. Zwölf Ausgaben von Rousseau's sämmtlichen Werken, sieben von dessen Emil, (davon zwei in spanischer Sprache), eine von dem Glaubensbekenntniß des savoischen Vikars, zehn von dem Contrat social, (davon wieder zwei für das spanische Volk) beweisen, daß die Revolution Rousseau für ihre Zwecke nicht weniger dienlich achtet, als Voltaire.

Rousseau ist unter allen Philosophen des letzten Jahrhunderts wirklich derjenige, welcher der Monarchie den Todesstoß versetzte, indem er dem Volke weiß machte, daß die Natur ihm eigentlich die Souveränetät übergeben, und daß es überall unter dem Despotismus schmachte, und da dasselbe der Stärkere ist, so habe es nur zu wollen, um wieder zu seiner Unabhängigkeit zu gelangen; daß ihm Alles erlaubt sey, um dieß erste aller Güter wieder zu erobern; daß es

kein Gesetz gebe, welches nicht dem allgemeinen Willen weichen müsse. „Das Volk ist die einzige Autorität, sagt Rousseau, die keine Gründe bedarf, auf daß ihre Handlungen Gültigkeit haben." Das revolutionäre Prinzip, daß Empörung die heiligste Pflicht sey, ist blos eine kraftvolle und gedrungene Uebersetzung der Stelle aus dem Contrat social, Bd. I, K. 1: „Der Mensch ist frei geboren, und ist überall in Ketten. So lange ein Volk gezwungen ist, zu gehorchen, und gehorcht, so thut es wohl; kann es aber das Joch abschütteln, und schüttelt es ab, so thut es besser." Die Aufhebung des Adels, und die Verbannung der Adelichen, die Verletzung des Eigenthums war durch die Abhandlung über die Ungleichheit der Stände vorbereitet; es kommt in der Erklärung der Menschenrechte nicht ein einziges Wort vor, das sich nicht in den Schriften des „Bürgers von Genf" fände.

Rousseau hatte gesagt: „Man muß alle Religionen dulden; allein wer sagt: außerhalb der Kirche ist kein Heil, muß aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannt werden." (Contr. soc., libr. IV, ch. 8) Und die Revolution, die alle Irrthümer tolerirte, ja nach und nach selbst bekannte, einschlüssig den Atheismus, erließ gegen die alleinwahre Religion Proscriptions- und Todesurtheile, würdig eines Nero und Diocletian.

Es scheint die ganze Revolution mit ihren zerstörenden Akten und blutigen Gesetzen aus Rousseau's Schriften hervorgegangen zu seyn. Man könnte einen sehr vollständigen und sehr merkwürdigen Commentar der Werke dieses Philosophen aus den Reden der Legislatoren von 89, der Constitutionellen von 91, der Republikaner von 92, und der Gleichmacher von 93 machen. Mallet Dupan erzählt in seinem Mercure brittanique, daß er 89 Marat auf öffentlicher Straße den Contrat social einem Haufen von Revolutionären vorlesen und erklären gesehen habe.

(Fortsetzung folgt.)

XLIII

Zu was wird die Jugend erzogen?

(Staatsmann. Juliheft.)

Man lese die Schriften, aus welchen unsre Jugend unterrichtet wird, und man kann nicht verlegen seyn, diese Frage zu beantworten. In einer zu Zeit bereits in der dritten Auflage erschienenen „Weltgeschichte für die Jugend" lies't man laut einer Rezension dieses Buches, das wir nicht zu Handen haben, unter anderm Folgendes: „Die Quelle der Zweifel über die Heilsamkeit des Repräsentativ-Systems, entsprungen aus den Umtrieben gewisser Parteien, welche behagliche Zwischenstellung zwischen König und Volk, zwar zu Beider Nachtheil, aber zu ihrem Vortheil, zu verlieren fürchteten, fing leider reichlich zu fließen an; denn die gedachte Partei benutzte den Wahnsinn einiger Schwärmer, überspannter Jünglinge und Kinder, um wohlwollende Fürsten für ihre persönliche Sicherheit besorgt zu machen, und so der guten Sache manches Hinderniß in den Weg zu stellen." Das sind die Fragen, womit die Buben auf der Schulbank beschäftigt, das die Gesinnung, in der sie erzogen werden!

Wir bitten unsere Leser, sich über dieses politische Schulerzeugnis nicht zu indigniren, denn es ist ihnen weit Kräftigeres aufbehalten. Herr Dr. Fr. Erdmann Petri, kurhess. Kirchenrath, Prof. am Lyzeum und Gymnasium, auch evang. Prediger zu Fulda u. s. w. hat in einem wahren Muster alberner Pedanterie das Obige noch weit überboten *). Gleich S. 10 kommen aus dem alten und glücklicher Weise veralteten Schlözer die erbaulichsten Auszüge vor. Nachdem der Religionslehrer (kathol. oder luth. oder ref., gilt hier gleich) den Jungen in der einen Stunde wahrscheinlich denn doch aus den heil. Büchern vorgetragen, exponirt darauf unser würdiger Kirchenrath und Prof. folgendermaßen: „Von der Schöpfung, von der Erschaffung der Welt, vom Anfang aller Dinge, wissen wir Nichts."

*) Kleine Geschichtsvforte. Ein Grundriß, mit Auskunftsoffe herausgegeben von 2c. Fulda, 1825.



„Von dem Ur-Anfang der Erde schwatzen nur Träumer." Die Erzählung von der Schöpfung, welche der Religionslehrer die Stunde zuvor, als in den Offenbarungen enthalten, vorgetragen, ist also eine orientalische Fabel, Moses, den er als den Propheten des wahren Gottes dargestellt, ein Träumer; die Religionslehre und der Religionslehrer, ein Narr oder Betrüger. Beklagenswerther Knabe oder Jüngling, dessen Seele solche Lehrer von Obrigkeitswegen vergiften! Beweinenswerthe Aeltern, die ihr eure Kinder solchen Orten der Verführung überliefern müsset! Mit einer Consequenz, welche man sonst an solchen albernen Schulmeistern nicht immer rühmen kann, hat daher der Verf. bereits S. 8, „Moses, Jesus Christus und Mahomed" in eine Linie gestellt. Es ist auch ganz in der Ordnung, daß der Verfasser alle schlechten Autoritäten bis Tzschirner und Weitzel herab kennt, und sich darauf beruft, ja seinen Zöglingen sogar die skandalösen „Geheimen Verhaltungsbefehle der Jesuiten, Aachen, 1825" mit einem Glauben citirt, den wir treuherzig nennen möchten, wenn es einem Lehrer der Geschichte erlaubt seyn könnte, solche freche Lügen zu glauben. Mit Hrn. Tzschirner ist unser würdiger Schulmann indeß in einem Punkte doch nicht gleicher Meinung, nämlich in Betreff der Toleranz geheimer Gesellschaften. Oeffentliche geistliche Vereine, wie den Jesuiten-Orden, deren „Schändlichkeit" die citirten Monita secreta „jetzt beurkunden," wie er sich ausdrückt, zerstören, das billigt er allerdings; für das Verbot solcher Gesellschaften, die ihre Mitglieder an der Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten nicht hindern, sagt er, ist kein Grund in dem Staatszwecke vorhanden, und selbst die Besorgniß, daß das an sich selbst Unbedenkliche doch gemißbraucht und bedenklich gemacht werden könnte, kann ein solches Verbot nicht rechtfertigen." Bei dieser Theorie erkennen die jungen Leute, denen beim Uebertritt auf die Universität die Staatsgewalt verbietet, in geheime Gesellschaften zu treten, wahrscheinlich die Verpflichtung an, ihr gehorchen zu müssen!

In einem Nachtrage, S. 178, lehrt der Hr. Prediger in einer Stelle seines Geistesverwandten Weitzel Haß gegen jeden höhern Rang in der bürgerlichen Gesellschaft. „Fragt das große Rom, wo dieß Geschlecht Jahrhunderte hindurch Plebejer erniedrigt, gemartert, aus-

gesogen hat. Fragt Venedig, wo es durch die Schrecken der Inquisition geherrscht. Fragt die ganze alte Welt, wo es die Genüsse und Auszeichnungen des gesellschaftlichen Lebens sich als sein Eigenthum zugeeignet. Fragt selbst die neue Welt, wo derselbe Uebermuth und dieselbe Härte die wilden und halbwilden Völker in Wohlriechende und Stinker, Kinder der glänzenden Sonne und der schmutzigen Erde abgetheilt hatte. Ich bitte euch, werft nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte, vom ersten bis zum letzten Blatt, und sagt mir: was Elend, Schande und Erniedrigung über die Völker gehäuft? Was Anderes als der Uebermuth und die grausame Härte der Braminen, Magier, Patrizier, Aristokraten, Magnaten, Nobili, Starosten, Wohlriechenden, Kinder der Sonne, Edeln und Ritter, Lords und Herren, denen die Natur neun und neunzig Hunderttheile ihres Geschlechts als Zug- und Lastvieh soll angewiesen haben!" In der That, dieser Stelle brauchte sich ein Sansculotte von 93 nicht zu schämen! Seltsames Jahrhundert, wo die Autorität Lehrer aufstellt und besoldet, um die Jugend Alles hassen und verabscheuen zu lehren, was sie erhalten wissen will und erhalten muß.

Rom. Am 26sten Juli ertheilte der Cardinal Zurla die heil. Taufe einem Juden und drei Muhamedanerinnen; der Jude hieß Jakob Ottolenghi, geboren zu Acqui im Piemont; die zwei Muhamedanerinnen stammen aus Aegypten und Tripolis.

— Am 1sten August starb der Cardinal Anton Rusconi in seinem 89sten Lebensjahre. Er war geboren zu Cento den 10ten Juni 1743 von einer angesehenen Familie.; Pius VII erhob ihn den 8ten März 1816 zur Cardinalswürde, und ernannte ihn zum Bischof von Imola, wo er später wegen seiner schwachen Gesundheit bis zu seinem Hintritte lebte.

— Der Kapitän Niklaus Beisala hat im Monate März dem heil. Vater eine Bittschrift überreicht, worin Vereinigungsvorschläge zwischen der lateinischen und griechischen Kirche enthalten sind. Wenn dieser Sage Folge gegeben wird, so werden wir darauf zurückkommen.

„Von dem Ur-Anfang der Erde schwatzen nur Träumer.“ Die Erzählung von der Schöpfung, welche der Religionslehrer die Stunde zuvor, als in den Offenbarungen enthalten, vorgetragen, ist also eine orientalische Fabel, Moses, den er als den Propheten des wahren Gottes dargestellt, ein Träumer; die Religionslehre und der Religionslehrer, ein Narr oder Betrüger. Beklagenswerther Knabe oder Jüngling, dessen Seele solche Lehrer von Obrigkeitswegen vergiften! Beweinenswerthe Aeltern, die ihr eure Kinder solchen Orten der Verführung überliefern müsset! Mit einer Consequenz, welche man sonst an solchen albernen Schulmeistern nicht immer rühmen kann, hat daher der Verf. bereits S. 8, „Moses, Jesus Christus und Mahomed“ in eine Linie gestellt. Es ist auch ganz in der Ordnung, daß der Verfasser alle schlechten Autoritäten bis Tzschirner und Weitzel herab kennt, und sich darauf beruft, ja seinen Zöglingen sogar die skandalösen „Geheimen Verhaltungsbefehle der Jesuiten, Aachen, 1825“ mit einem Glauben citirt, den wir treuherzig nennen möchten, wenn es einem Lehrer der Geschichte erlaubt seyn könnte, solche freche Lügen zu glauben. Mit Hrn. Tzschirner ist unser würdiger Schulmann indeß in einem Punkte doch nicht gleicher Meinung, nämlich in Betreff der Toleranz geheimer Gesellschaften. Oeffentliche geistliche Vereine, wie den Jesuiten-Orden, deren „Schändlichkeit“ die citirten Monita secreta „jetzt beurkunden,“ wie er sich ausdrückt, zerstören, das billigt er allerdings; für das Verbot solcher Gesellschaften, die ihre Mitglieder an der Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten nicht hindern, sagt er, ist kein Grund in dem Staatszwecke vorhanden, und selbst die Besorgniß, daß das an sich selbst Unbedenkliche doch gemißbraucht und bedenklich gemacht werden könnte, kann ein solches Verbot nicht rechtfertigen.“ Bei dieser Theorie erkennen die jungen Leute, denen beim Uebertritt auf die Universität die Staatsgewalt verbietet, in geheime Gesellschaften zu treten, wahrscheinlich die Verpflichtung an, ihr gehorchen zu müssen!

In einem Nachtrage, S. 178, lehrt der Hr. Prediger in einer Stelle seines Geistesverwandten Weitzel Haß gegen jeden höhern Rang in der bürgerlichen Gesellschaft. „Fragt das große Rom, wo dieß Geschlecht Jahrhunderte hindurch Plebejer erniedrigt, gemartert, aus-

gesogen hat. Fragt Venedig, wo es durch die Schrecken der Inquisition geherrscht. Fragt die ganze alte Welt, wo es die Genüsse und Auszeichnungen des gesellschaftlichen Lebens sich als sein Eigenthum zugeeignet. Fragt selbst die neue Welt, wo derselbe Uebermuth und dieselbe Härte die wilden und halbwilden Völker in Wohlriechende und Stinker, Kinder der glänzenden Sonne und der schmutzigen Erde abgetheilt hatte. Ich bitte euch, werft nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte, vom ersten bis zum letzten Blatt, und sagt mir: was Elend, Schande und Erniedrigung über die Völker gehäuft? Was Anderes als der Uebermuth und die grausame Härte der Braminen, Magier, Patrizier, Aristokraten, Magnaten, Nobili, Starosten, Wohlriechenden, Kinder der Sonne, Edeln und Ritter, Lords und Herren, denen die Natur neun und neunzig Hunderttheile ihres Geschlechts als Zug- und Lastvieh soll angewiesen haben!" In der That, dieser Stelle brauchte sich ein Sansculotte von 93 nicht zu schämen! Seltsames Jahrhundert, wo die Autorität Lehrer aufstellt und besoldet, um die Jugend Alles hassen und verabscheuen zu lehren, was sie erhalten wissen will und erhalten muß.

Rom. Am 26sten Juli ertheilte der Cardinal Zurla die heil. Taufe einem Juden und drei Muhamedanerinnen; der Jude hieß Jakob Ottolenghi, geboren zu Acqui im Piemont; die zwei Muhamedanerinnen stammen aus Aegypten und Tripolis.

— Am 1sten August starb der Cardinal Anton Rusconi in seinem 89sten Lebensjahre. Er war geboren zu Cento den 10ten Juni 1743 von einer angesehenen Familie; Pius VII erhob ihn den 8ten März 1816 zur Cardinalswürde, und ernannte ihn zum Bischof von Imola, wo er später wegen seiner schwachen Gesundheit bis zu seinem Hintritte lebte.

— Der Kapitän Nikolaus Beifala hat im Monate März dem heil. Vater eine Bittschrift überreicht, worin Vereinigungsvorschläge zwischen der lateinischen und griechischen Kirche enthalten sind. Wenn dieser Sage Folge gegeben wird, so werden wir darauf zurückkommen.

München. In der Deputirten-Kammer dieses Jahres ist ein wichtiger Gegenstand in Anregung gebracht worden. Wir theilen denselben in Frage und Antwort mit, wie die Sache wirklich und wörtlich vorgefallen ist. „Frage. Will die Kammer der Abgeordneten den Wunsch äußern, daß gegen uneheliche Schwängerungen Strafgebote erlassen, und dem Unfuge der wilden Ehen mit Nachdruck möge Einhalt gethan werden.“

Antwort: „Ja! 28 Stimmen. Nein! 66.“ Hieraus ist leicht abzunehmen, wie der bekannte Hirtenbrief des Hrn. Erzbischofs von München gegen das Ueberhandnehmen der Unsittlichkeit unterdrückt werden konnte.

London, 20sten Juli. In einer Versammlung der Londner „Gesellschaft für Abhandlungen und Reden über das Evangelium“ hatte letzthin ein Auftritt statt, den das Morning-Chronicle für ein Muster von Unwissenheit, Illiberalität und Unduldsamkeit erklärt, und daher der Züchtigung durch die Publizität werth hält. In diesen Versammlungen beschäftigt man sich damit, alles mögliche Böse von den Katholiken zu sagen, und oft wurde hinzugefügt: Warum kommen sie nicht, uns zu widerlegen? Da entschloß sich letzthin ein katholischer Priester, Hr. Tyrell, von Stratford, mit einigen seiner Glaubensgenossen der Aufforderung zu entsprechen; er begab sich in die Versammlung, und bestieg, nach Anhörung einer heftigen Rede gegen den Katholizismus, die Rednerbühne, um die vorgebrachten Verläumdungen zu widerlegen. Nun aber erhob sich von allen Seiten ein Geschrei: „Hinaus mit ihm! Wo ist die Wache? Fort mit dem Sohn des Teufels! Fort mit dem Höllenbrand! Nieder mit den Hunden von der papistischen Rubel! Nieder mit den heulenden Hunden des Antichrists!“ Hr. Tyrell stand unerschüttert und rief: „Ist das eure gerühmte englische Liberalität? O Schande, Schande!“ Aber der Lärm nahm immer zu, man legte Hand an Herrn Tyrell und seine Gefährten, und würde sie über das Treppengeländer geworfen haben, wenn nicht der Hausherr, Hr. Alexander, mit Constables zu ihrer Rettung herbeigeeilt wäre.

Bitte an Menschenfreunde.

Bei dem unglücklichen Brande am 28sten Julius dieses Jahres, wo ganz Oberaltertheim, vier Stunden von Würzburg, mit Ausnahme weniger Gebäulichkeiten, in wenigen Stunden ein Aschenhaufe geworden, verlor der dortige protestantische Pfarrer, Hr. Christian Friedrich Creuzberger, Alles, was er hatte. Wenn schon jeder durch den verheerenden Brand Verunglückte zu bedauern ist, und Anspruch auf brüderliche Unterstützung macht, so verdient ein unglücklicher Greis von bereits 80 Jahren, der entblößt von Allem, in einem benachbarten Dorfe, Steinbach, bei dem dortigen Gemeindevorsteher seine bisherige Wohnung nehmen mußte, und der sich von jeher als friedlicher Nachbar der katholischen Pfarrer ausgezeichnet hatte, der mitleidigen Theilnahme jedes Menschenfreundes noch besonders empfohlen zu werden. Die Redaktion des Religionsfreundes zu Würzburg hat sich anheischig gemacht, jede milde Gabe, welche dem unglücklichen Greise gewidmet werden wird, mit freudiger Bereitwilligkeit zu übernehmen, und dem Hrn. Pfarrer, Christian Friedrich Creuzberger, zu senden. Auch die Redaktion des Katholiken wird es sich zur besondern Angelegenheit machen, die ihr anvertrauten milden Gaben an den würdigen Greis zu befördern.

Ankündigung zwei neuer Zeitschriften.

1) Zu Frankfurt a. M., bei Wilhelm Ludwig Wesché, erscheint unter dem Titel: „Der Sieg des Kreuzes," eine Zeitschrift für Religion und Kirchengeschichte, herausgegeben von Bernhard Wagner. Das erste Heft, bestehend aus fünf Druckbogen, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. In diesem Jahre erscheinen vier Hefte, welche einen Band ausmachen, und vom nächsten Januar an wird jeden Monat ein Heft ausgegeben. Der Band kostet 1 Rthlr. sächs., oder 1 fl. 48 kr. rhein. Diese Zeitschrift enthält Abhandlungen und Darstellungen religiöser Wahrheiten; Nachrichten von Begebenheiten :c. aus der Kirchengeschichte;

Biographieen, Nekrologe ꝛc. und Miscellen. Wir werden so bald als möglich in unserm Blatte eine weitläufigere Anzeige dieser sehr willkommenen neuen litterärischen Erscheinung nachtragen.

2) In Würzburg wird angekündigt: „Palmblätter, Wochenschrift für christliche Familien und alle Verehrer des Wahren, Guten und Schönen, herausgegeben von J. B. Peregrin." Das Erscheinen dieser Palmblätter beginnt mit dem Anfange des Jahres 1826, und enthält Erzählungen, Parabeln, Paramythien, Poesien, Aphorismen ꝛc., historische Darstellungen, Biographien ꝛc., Auszüge aus gehaltvollen Schriften, friedliche Berichtigungen, ausgezeichnete Hirtenbriefe, Missionsberichte u. s. w. Jede Woche erscheint ein Bogen in groß Oktav, wozu vierteljährig ein Umschlag gegeben wird. Der Preiß für den ganzen Jahrgang ist auf 4 fl. rhein. festgesetzt, wovon die eine Hälfte beim Empfange des ersten Bogens, die andere beim Anbeginne der zweiten Jahreshälfte entrichtet wird. Die Bestellungen gehen an die Etlinger'sche Kunst- und Buchhandlung in Würzburg; jedoch nehmen alle Buchhandlungen und Postämter Abonnements an. Auch auf diese Palmblätter werden wir später zurückkommen.

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Fr. Leop. Br. Liebermann,

Generalvikar des Bisthums Straßburg.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. PACIANUS.

Achtzehnter Band.

Fünfter Jahrgang. — X - XII Heft.

Straßburg,

bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.

1825.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des achtzehnten Bandes.

Seite

Seite

Ueber die Lehre des heil. Augustinus und das Verhältniß derselben zu den Bedürfnissen unserer Zeit.

Bei Gelegenheit der Erscheinung folgender Schriften:

I) Freiheit des menschlichen Willens und göttliche Gnade. Aus dem Lateinischen des heil. Augustinus, deutsch, mit Erläuterungen herausgegeben von Joseph Widmer, Chorherrn am Stifte zu St. Leodegar, und Prof. der Moral- und Pastoraltheologie am Lycäum zu Luzern. Zwei Bde. 1ster Bd. Freiheit des menschlichen Willens. Zueignung. S. XXVIII. Einleitungen und Text 326 S. 2r Bd. Göttliche Gnade. Zueignung und Vorrede S. XXXIII. Einleitungen und Text 371 S. Luzern, bei Xav. Mayer, 1824 u. 1825. 8.

II) Ueber den Grund und Nutzen des christlichen Glaubens. Zwei Bücher des heil. Augustinus. Uebersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Joseph Widmer 2c. Ury, bei Fr. Xav. Z'graggen. 1824. 8.

Vor einigen Jahren hatte Referent einen jungen, fähigen Mann veranlaßt und aufgefordert, die Bücher des heil. Augustinus über Freiheit und Gnade ins Deutsche zu übertragen, wozu auch ein sehr erfreulicher Anfang gemacht, und das Werk über die Freiheit des Willens sogar beinahe vollendet wurde. Ref. wollte dann diese Uebersetzung mit einer Einleitung über den Gesammtinhalt und den innern Zusammenhang der Philosophie des heiligen Augustinus begleiten; aber mißgünstige Umstände unterbrachen das Unternehmen. Desto

erfreulicher war Ref. die Erscheinung der Widmerischen Uebersetzung, da wir dadurch Uebersetzung und Einleitung (wenigstens in diese Abtheilung der Augustinischen Lehre) zugleich von einem Meister erhalten haben, dem ganz besondere Gaben verliehen sind, in den objektiven Geist einer Lehre einzudringen, und in diesem Geiste sie darzustellen.

Daß es überhaupt an der Zeit ist, die Philosophie und Theologie wieder in ihrer altchristlichen Gestalt kennen zu lernen, und somit uns zu den großen Vätern der Kirche zurückzuwenden, geht schon aus der gegenwärtig eingetretenen Stimmung der Geister hervor. Nach vielen Verirrungen und Verwirrungen sind wir nämlich durch die Stürme der Zeit hindurch zu einem Momente der Ruhe, der innern Sammlung und besonneneren Erinnerung an das gelangt, was seit Jahrhunderten der Geist des Christenthums unter uns gewirkt hat, und was keine feindselige Gewalt trotz aller Anstrengungen ungeschehen und unwirksam machen konnte. Diese historische Einkehr in den Zusammenhang unsres Lebens und unsrer Lehren mit der Grundlage, auf welcher die ersten Kirchenlehrer das Gebäude der theologischen und philosophischen Wissenschaften aufzuführen bestrebt waren, wird uns, so Gott will, eine Ruhe und eine Sicherheit erwerben, welche in den Zeiten eines selbstsüchtigen und heftigen Bestrebens, nur die eigenen Meinungen und Einfälle geltend zu machen, sie in scheinbaren Systemen auszuführen, und der unwissenden Menge damit zu imponiren, nicht möglich gewesen ist, aber sobald man sie einmal zu schmecken begonnen, einen um so freiern Umblick, und eine solche Zuversicht gewähren wird, wie diese bei einem Individuum einzutreten pflegen, welches lange durch Irrthum und Leidenschaft verwildert, und im Innersten zerrissen, endlich durch die Fügung der Vorsicht von einem Strahl des Lichtes der Wahrheit getroffen, zu sich kommt, und mit einem Male den Abgrund erkennt, an welchem es allzu lange ver-

weilte, nun aber mit aller Macht des Herzens und des Geistes dem Studium der Wahrheit in ihrer ganzen historischen und philosophischen Ausführung, in ihrer Bewährung durch alle Zeiten, und nicht minder auch dem Thun und Wirken nach, der Wahrheit sein ganzes Leben widmet.

Daß dieses Bedürfniß wirklich eingetreten ist, und stets fühlbarer wird, zeigt sich auch aus den mannichfaltigen, von mehreren, selbst unter sich entfernten, Punkten ausgehenden Bestrebungen unsrer Zeit, den Schatz des altchristlichen Glaubens und Wissens der Welt wieder zugänglicher zu machen, wie uns unter andern die Darstellung des heil. Bernhardus und Chrysostomus, von Neander, und die Bearbeitungen mehrerer wichtigen Schriften des heiligen Bernhardus und Augustinus, von Silbert, beweisen, wenn gleich die Gesichtspunkte und die Methoden in Behandlung und Durchführung dieser Aufgaben von Seiten der genannten Bearbeiter sehr verschieden sind, indem nämlich der Erstere, seiner beschränkten und unnatürlichen Stellung außer der Kirche wegen, theils Vieles selbst nicht erblickt und versteht, theils auch Manches vermeidet und umgeht, was die Kirche, und in ihrem Geiste die heil. Väter bis zur Evidenz lehren; der Andere aber mit treuer Gewissenhaftigkeit auserwählte Schriften der alten christlichen Zeit mittheilt, jedoch ohne in die Darstellung ganzer Lehrbegriffe einzugehen.

So ist denn nun schon manches kostbare Kleinod des christlichen Alterthums der deutschen Welt in deutscher Zunge dargeboten, und man darf hoffen, daß diese vertraulichere Ansprache in Vielen das Verlangen erwecken wird, den ganzen Schatz, welcher seit dem letzten Jahrhundert so gut wie vergraben war, wieder näher kennen zu lernen, und in fruchtbaren Besitz zu bringen. Nicht blos in der verringerten Bekanntschaft mit den Originalsprachen, in welchen die Werke der Väter geschrieben sind, liegt der Grund, daß man vorzüglich

seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts her das Studium dieser Werke vernachläßigt hat; es gab vielmehr immer noch eine bedeutende Zahl, welche der klassischen Sprachen mächtig genug waren, um auch mit den inhaltleeresten, ja mit den verwerflichsten Produkten des Alterthums vertrauten Umgang zu pflegen, und dieselben der Welt mit wichtig thuenden Mienen in Ausgaben oder Uebertragungen und Bearbeitungen mitzutheilen, und auf jede Weise ein theilnehmendes Publikum zu finden. Auch abgesehen von diesen unerfreulicheren Zeugnissen eines großentheils sehr unchristlichen Umgangs mit dem Heidenthum, bestanden hie und da noch Schulen von alter Gründlichkeit und vernünftigerem Ton in Behandlung des heidnischen und des christlichen Alterthums; aber der Geist der Frivolität und selbstdünkeligen Aufklärerei, der die Zeit ergriffen, zog bei weitem die Mehrzahl von Allem, was nur einigermaßen ernste, gründliche, quellenmäßige Vorstudien erforderte, mehr und mehr ab, und brachte es bis dahin, daß zuletzt von der Kenntniß des klassischen Alterthums nur ein belletristischer Anflug, von der frühern Bekanntschaft mit dem christlichen Alterthum bis auf wenige ehrenvolle Ausnahmen fast gar nichts übrig blieb, und das Zeitalter in den Wahn gerieth, es müsse Alles aus dem Geiste des Beliebens und der Willkühr neu geschaffen werden. So wurden dann die Werke der Kirchenväter und der scholastischen Lehrer des Mittelalters vielfach als altes Rüstzeug angesehen, dessen man entbehren könne, da das Pulver des eigenmächtig effulgurirenden Geistes erfunden war.

So stand es am Ende des 18ten Jahrhunderts, wo vorzüglich in Deutschland durch die Versuche einiger protestant. Gelehrten in der Geschichte der Theologie und Philosophie manches längst nicht mehr Beachtete wieder zur Sprache kam, zum Theil freilich auf eine höchst oberflächliche, ja die wahre Gestalt der Sache großentheils entstellende Weise, wodurch Viele verführt, bei Einigen aber, welche der Zeitgeist entweder

nicht berührt, oder wenigstens nicht ganz überwältigt hatte, Bedenklichkeiten erregt wurden, welche zu gründlicheren Untersuchungen sowohl von Seiten andrer protestantischen, als auch von Seiten katholischer Gelehrten, besonders im südlichen Deutschland und in Italien Veranlassung gegeben haben. Aber auch hiemit rückte die bessere Bekanntschaft mit den Quellen der altchristlichen Zeit und des Mittelalters noch nicht weit fort. Es blieb einerseits meistens bei trockenen, dürftigen und großentheils geistlosen, ja nach unrichtigen Gesichtspunkten sogar mannichfaltig entstellten Auszügen und eben so unrichtigen Beurtheilungen, andrerseits aber vielfach bei blos polemischen und defensorischen Bestrebungen, ohne rechte gründliche Zurückweisung und Zernichtung des Irrthums durch eine klare, unbefangene und vollständige Darstellung der Wahrheit selbst. Erst in der äußersten Noth der Zeit, als die Veräußerung und Verflachung durch den Illuminatismus ihr Extrem erreicht hatte, kam auch die Unbesonnenheit und Vernachläßigung des wahren Selbstbewußtseyns in der christlichen Entwickelung zu ihrem Wendepunkt, indem nämlich die Zeit herangerückt war, wo die nähere Erkenntniß und wesentliche Sicherstellung des Selbstbewußtseyns zur dringendsten Aufgabe der Philosophie wurde, so daß es nun unumgänglich war, Alles, was dem Menschen wichtig, theuer und heilig ist, nach den Elementen nachzuweisen, welche sich in dieser Hinsicht in seinem eigenen Bewußtseyn aufschließen. Das Interesse nun, welches eine durchgeführte Entfaltung des Bewußtseyns seiner selbst für den Menschen hat, und wodurch ihm keine Ruhe gelassen wird, bis er dieses Bewußtseyn zur äußersten Spitze hinaus, und in die innerste Tiefe hineinführt, und nirgends auf halbem Wege, wo nur flaches Aburtheilen statt findet, stehen bleiben darf. Dieses höchste Interesse der Subjektivität hat nothwendig hinführen müssen auf das Bedürfniß, das Objektive, von außen dargebotene, und somit auch den ganzen

Schatz der Ueberlieferung wieder als höchst wichtig anzusehen, und zwischen dieser großen Welt und der kleinen Welt im Selbstbewußtseyn des Menschen einen Parallelismus zu erkennen, welcher von nun an die wichtigste Aufgabe darbietet, so daß das historische und das philosoph. Element nie mehr bleibend getrennt werden können. Grade aus dieser Trennung ist aber zunächst Einseitigkeit hervorgegangen, womit man die Geschichte als eine trockene Nebeneinanderstellung oder Aufeinanderfolge von Thatsachen behandelte, die Philosophie aber als ein flaches Raisonnement über Gott und die Welt betrieb, und mit der Welt auch wohl ohne Gott auszukommen hoffte. Aber das dem Menschen so wesentliche Bedürfniß, zwischen seinem innern Leben und der objektiven Welt durch alle Zeiten und Räume, so wie durch alle Stufen und Gradationen von der sinnlichen bis in die intellektuelle Region ein Verhältniß auszumitteln, trieb ihn an, diese Ausmittelung auch von dem einseitigen Standpunkt aus, auf welchen er sich gesetzt hatte, zu versuchen, und indem er sich selbst am nächsten lag, traute er sich auch trotz der Flachheit seines Selbstbewußtseyns zu, über das Historische und Objektive überhaupt, nicht blos ein Urtheil zu haben, sondern dasselbe auch einzig und allein aus dem flachen Standpunkte seines Bewußtseyns sich zu erklären, und den ganzen innern Zusammenhang der Geschichte nach seinem eigenen Maaße zu richten und zu schlichten. Daher die Fluth von pragmatischen und psychologisch (wie man es nennet) ausgedeuteten und ausgewelbeten Historien, und die Hoffart, über den Inhalt der Menschengeschichte im Klaren, und über die höhern Autoritäten, welche in dieselbe eingetreten sind, weit hinaus zu seyn, und dennoch gleich daneben die Erbärmlichkeit der Mittel, wodurch dieß Alles bewerkstelligt werden sollte, die G e i s t l o s i g k e i t nämlich, womit auch in Sachen des Geistes verfahren und geurtheilt werden sollte, eine Geistlosigkeit, worüber die Zukunft erstaunen wird! Dieses geistlose

Umtreiben mit einigen logischen Formeln und psychologischen Notizen nannten sie Philosophie, und der schien ihnen der gründlichste, welcher am gewandtesten war, das äußere und innere Leben auf solche Formeln und Notizen zu reduziren und mit spitzfindiger Miene anzudeuten, daß man in der Folge noch Formeln und Gesetze finden werde, um das noch nicht gehörig Erklärte ganz in's Licht zu setzen. Als aber durch den am Ende des 18ten Jahrhunderts eingetretenen furchtbaren Ernst der Zeiten das flache, mit sich selbst ein eitles Spiel treibende, und die Geschichte, wie die Natur, als Gauklerbude behandelnde Bewußtseyn genöthigt wurde, einen härtern Weg der Prüfung seiner selbst einzuschlagen, weil die Stürme einer weltumwandelnden Epoche die Kartenhäuser einer mit Unrecht sogenannten Philosophie umgeblasen hatten, da wurde es nun zur dringenden Aufgabe, jene seichten Untiefen des räsonnirenden Vorurtheils zu verlassen, und einzugehen in die ganze Tiefe des Selbstbewußtseyns, selbst auf die Gefahr, dem Rande eines etwaigen Abgrundes in demselben allzu nahe zu kommen. Die Kantische Philosophie hat hiezu den Anfang gemacht; sie hat jedoch die Aufgabe auf halbem Wege wieder fahren lassen, da sie mit der auf ganz unzureichende Weise bestimmten, subjektiven Form der Erkenntniß sich begnügend, und das Objektive als ein unerkennbares Ding an sich von ihrem Forum abweisend, auf den sogenannten Vernunftglauben sich zurückzog, welcher, genau besehen, weder vernünftig, noch ein Glauben ist, aber weil er prätendirt, beides zu seyn, sich auch anmaßt, über das Vernünftige, wie über das, was des Glaubens ist, ein entscheidendes Urtheil zu haben. Da es nun bei solchen Resultaten offenbar ist, daß Kant den Blick, welchen er selbst einmal auf die Congruenz des Subjektiven und Objektiven in der absoluten Identität der Apperception des Selbstbewußtseyns geworfen, nicht verstanden hat, oder wenigstens nicht den Muth hatte, ihn zu verfolgen, und so das Problem der Philosophie

auf seinen Gipfel hinaufzuführen; so wird es wohl begreiflich, wie bei ihm der Wahn eintreten konnte, das Erkenntnißvermögen völlig ausgemessen, und die einzig mögliche Gestalt der objektiven Wahrheit durch die subjektiven Erkenntnißformen auf's Genaueste bestimmt zu haben. Fichte ist weiter gegangen, und hat den Riesenschritt der Subjektivität, d. h. für gewöhnliche Menschen den Salto mortale von der endlichen zur absoluten Ichheit gethan, ohne dann doch recht zu wissen, was er eigentlich mit dieser absoluten Ichheit wolle, und was das Nicht-Ich, welches er in ihr unterschied, wirklich bedeute. Damit war die Philosophie nur auf ihren einen äußersten Reflexionspunkt gebracht, aber der ganze Parallelismus mit dem Objektiven blieb unbeachtet; auch abgesehen von jener ungeheuern Arroganz der Verwechselung des zeitlichen mit dem ewigen Ich. Schelling hat das große Verdienst, die Einseitigkeit und abstrakte Unzulänglichkeit dieses Reflexionsbegriffes, der sich an der Objektivität, als einer blosen Schranke, bricht, und so gebrochen als ein endloses Sollen auf sich reflektirt wird, dadurch nachgewiesen zu haben, daß er endlich wieder auf das Wesen der Objektivität, d. h. auf den Geist selbst in seiner Unmittelbarkeit hinwieß, in sofern er nämlich in der Natur (die allgemeine, wiewohl unzureichende Benennung für die Objektivität) sich selbst anschaue. Nur ist von ihm nicht nachgewiesen worden, wie der Geist aus dieser unmittelbaren Anschauung zu sich selbst komme, und welches die eigentliche Macht der Vereinigung des Objektiven mit dem Subjektiven sey, die er im Gegensatze mit Fichte mehr dem Objektiven zu vindiziren schien, und auf diese Weise in die Einseitigkeit des überwiegend objektiven Standpunktes gerathen, den Werth und die Bedeutung der Natur überschätzt hat. Auf welche Art nun aber der Geist an der Natur nicht blos, sondern in der Betrachtung des genetischen Fortschrittes in Fassung und Combination ihrer Elemente durch einen sich innerlich läuternden

und aufsteigenden Prozeß zum Begriffe der Natur, und somit in seine eigenthümliche (intellektuelle) Region gelange, und in diesem Begriffe die Wahrheit der Natur als eine geistige Wahrheit erkenne, dieß blieb noch unverstanden. Daher dann zwar eine reiche Anspielung der Natur auf den Geist bemerkbar wurde, und eine Fülle von Typen, Symbolen und Allegorieen des Geistigen im Natürlichen zum Vorschein kam, aber das eigentlich Logische, der im Umgang und im Vertrautwerden des Begriffes mit sich selbst sich entfaltende und erweisende Begriff des Begriffs oder die Idee, die Congruenz des Erkennenden mit dem Erkannten, diese volle Evidenz der Wahrheit des Objektiven und Subjektiven, zwar als das höchste Postulat der Philosophie sich zeigte, welches aber noch ohne Befriedigung blieb. Bevor jedoch in der Philosophie selbst dieser Punkt der Congruenz des Subjektiven und Objektiven nicht zugleich als der Aufgangspunkt der unendlichen Wahrheit anerkannt, und zwar mit der Nothwendigkeit anerkannt wird, welche als eine durch alle Momente des Verhältnisses zwischen dem Objektiven und Subjektiven hindurch gehenden Vermittlung zuletzt in der ewigen göttlichen Macht und Freiheit ihre alleinige Wahrheit zu haben bekennet, ist an einen bleibenden Frieden in ihr (der Philosophie) selbst nicht zu denken, also auch nicht an die wahre Schätzung des Werthes der Natur und der Geschichte für das Selbstbewußtseyn und des Selbstbewußtseyns für die Natur und die Geschichte; denn Alles scheint dann nur mit sich verwickelt, und jedes Einzelne in einem abstrakten Unterschied gegen das Andere zu bestehen und sich zu halten. Das philosophische Bestreben ist aber so lange behindert von sich, also nicht fertig mit sich selbst, als es noch ein Uebergewicht legt auf den abstrakten Unterschied, sey es nun auf der Seite des Subjektiven oder des Objektiven, als es so in dieser Abstraktion und blos äußeren Reflexion befangen, nicht abläßt, die ganze Wahrheit, d. h. Gott selbst entweder als ein bloses

Objekt der Vernunft, welche dann für ein subjektives Vernehmungsvermögen angesehen wird, zu betrachten, oder dagegen als das Subjekt selbst, auf die Spitze der absoluten Ichheit durch jenen Salto mortale versetzt. Wird aber Gott als der ewige Geist an und für sich erkannt, welcher alle Wahrheit ist, und in alle Wahrheit leitet, somit auch nur allein die Wahrheit und Einigkeit alles Subjektiven und Objektiven, ihr ewiger, schaffender, erhaltender und vermittelnder Begriff oder die lebendige Idee selbst ist, wie Hegel durch seine Logik dieß zur Evidenz gebracht hat, so bleibt es nicht mehr beim reflektirenden Hin- und Herweisen der Natur und des Geistes auf einander, eben so wenig, wie bei der Prätension des Objektiven und Subjektiven, jedes für sich, oder höchstens beide in ihrer Spiegelung in einander das Göttliche und Gott selbst zu seyn, sondern die Beziehung und das Verhältniß von beiden zeigt sich als eine vom ersten Momente der Schöpfung bis zur völligen Auflösung der Welt fortgehende Manifestation und Verherrlichung der Gottheit in allen Geschöpfen, und insbesondere in der Führung des Menschengeschlechts, als ein durch alle Momente der Natur und der Weltgeschichte fortschreitender Erweis der ewigen Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe, der seine höchste Evidenz eben in der Erziehung, Lenkung und Vollendung des freigeschaffenen Geistes hat. Es wird alsdann jener große Parallelismus Himmels und der Erde, d. h. jene Uebereinstimmung der lichtesten und entscheidendsten Momente der ganzen Schöpfung und des ganzen Verlaufs der Geschichte mit der ewigen Vernunft oder der göttlichen Idee erkennbar, und so vor Allem das Zusammentreffen der innersten Wahrheit des Geistes, seine Erkenntniß nämlich aller Wahrheit des Subjektiven und Objektiven in der göttlichen Idee, mit der vollen Verwirklichung und Realität derselben im Akte der höchsten Erbarmung, d. h. der Menschwerdung auf spekulative Weise einleuchtend, so daß mit dieser Evidenz der durch diesen Akt

bewerkstelligten Berührung der Unzureichenheit und des Bedürfnisses von Seiten alles Endlichen mit der Liebe und Befriedigung des Bedürfnisses von Seiten des Unendlichen, der wahre Frieden in der Philosophie, und ihre volle Uebereinstimmung mit der Geschichte und den göttlichen Führungen des Menschen eintritt.

Was also für das Bewußtseyn überhaupt, und für das Selbstbewußtseyn insbesondere durch die philosophischen Bestrebungen in der neuesten Zeit wirklich errungen ist, und wozu sie fortschreiten mußte, wenn sie die unbefangene Wissenschaft der Wahrheit seyn soll, das ist nun eben der Punkt der Uebereinstimmung der Geschichte und der Führungen Gottes mit dem innersten und bestimmtesten Wissen von der ewigen Wahrheit im Geiste selbst. Durch diese Vollführung der Philosophie in ihrem Begriff sind die Hindernisse aus dem Wege geräumt, welche früher so manche dichte Scheidewand setzten zwischen den jederzeit vereitelten philosophischen Bestrebungen, eine Welt und eine Geschichte, einen Staat und eine Kirche aus dem nicht einmal hinlänglich erkannten Selbstbewußtseyn zu erbauen, und zwischen dem, was Gott geschaffen hat und constituirt; denn, wo es einmal zur Evidenz gekommen, daß die zunächst vermittelnde Wahrheit des Bewußtseyns nach dessen objektiven und subjektiven Element allerdings im Selbstbewußtseyn; die wesentliche und ewige Wahrheit aber das Selbstbewußtseyn in Bezug auf dessen Intelligenz sowohl, als auf den Willen (auf das Theoretische und Praktische) in Gott ist, da gewinnt auch der Glaube an die Führungen und Veranstaltungen Gottes in der Natur und in der Geschichte ein unendliches Interesse, indem er nämlich zur entschiedenen Zuversicht auf die Offenbarung und allgegenwärtige Mitwirkung der göttlichen Idee, so wie in der ganzen Natur, so vorzüglich und am evidentesten in dem Liebeswerke der Menschwerdung und Erlösung wird, als wodurch alles Bewußtseyn von seinen Fesseln,

und das Selbstbewußtseyn von den Qualen seiner Befangenheit in sich befreit wird, wenn es nur will.

Hiemit kehrt dann die Philosophie, selbst erlöset, aus dem Kampfe sophistischer Antinomieen und des endlosen tragischen Spiels einer äußerlichen Reflexion, durch dessen Unentschiedenheit das Gemüth zur Verzweiflung gebracht, sich in die Arme eines selbstgemachten, blos eingebildeten Glaubens warf, jetzt allmählich zurück zu ihrem wahren, christlichen Anfang, von dessen Fortgang sie durch die Verhängnisse der Zeiten abgewichen, und in die Bande des Eigendünkels gerathen war, der auf's Aeußerste getrieben, zuletzt in seinen Extremen selbst die Wahrheit um so unhintertreiblicher aufdeckte, als ihre Evidenz eben auf solchen Extremen am überwältigendsten erscheint.

Den wahren, christlichen Anfang des Philosophirens, als einer Nachweisung der Manifestation der ewigen Wahrheit und ihrer Fügungen und Veranstaltungen in dem innersten Bewußtseyn des Menschen von sich selbst und seiner eigentlichen Bestimmung und seinen tiefsten Bedürfnissen finden wir nun aber in keinem der Väter aus den ersten Jahrhunderten so bestimmt, und nach Allem, was in ihm enthalten ist, und allmählich sich daraus entfaltet hat, so genau bezeichnet, als in den Schriften des heil. Augustinus, und besonders in diesen dem Leser vorliegenden Werke und noch einigen andern, z. B. jenem gegen die Akademiker, und in dem Büchlein von der Größe der Seele u. s. w.

Um nun den Leser in den Stand zu setzen, die Augustinische Lehre von der Freiheit des Willens, und von der Gnade, nebst den treuen Erläuterungen des Hrn. Uebersetzers nach ihrer Wichtigkeit für das ganze System zu schätzen, und sich anzueignen, versuchen wir vorerst eine kurze Uebersicht der Philosophie dieses großen Kirchenvaters zu geben; alsdann wollen wir einige Bemerknngen mittheilen, welche sich beim Durch-

lesen dieser Bücher von selbst ergeben haben, und endlich noch beifügen, was wir vom ernstlichen Studium der altchristlichen Theologie und Philosophie Ersprießliches erwarten gegen so manche Verirrungen in beiden Wissenschaften und insbesondere gegen die verkehrte Anwendung eines auf halbem Wege stehen gebliebenen Philosophirens auf den Unterricht in der Theologie.

Das Philosophiren besteht, dem heil. Augustinus zufolge, im klaren Bewußtseyn aller Stufen der Seelenthätigkeit von dem ersten Momente an, wo sie als das Lebensprinzip des Leibes sich kund gibt, bis zu der Höhe, auf welcher sie in der Fülle der Anschauung Gottes lebt, also vom Staube, den sie beseelt, bis zum Genuß des ewigen Lichtes, welches ihre wesentliche Wahrheit ist. Er unterscheidet in Uebereinstimmung mit den Stufen der Genesis sechs Stufen der Entfaltung der Seele, auf welchen ihr der Fortgang der Genesis aller Dinge klar und einleuchtend werden soll, und auf welchen ihre Thätigkeit es jedesmal bis zur vollen Harmonie mit dem Objekte derselben, und bis zu der Gestalt der Existenz bringt, in welcher er Subjektives und Objektives, höhere Läuterung und Bewährung gewinnen, und ihre ganze Thätigkeit zuletzt auf der Höhe der Entfaltung, oder auf der siebenten Stufe durch die Uebereinstimmung ihres in sich gereinigten, mit der göttlichen Wahrheit selbst geeinigten Wesens die Vollendung und Seligkeit, d. h. ihre alleinige Wahrheit und Vollkommenheit hat und genießt. Diese sieben Stufen nicht blos unmittelbar hinaufzusteigen, sondern auch mit jedem dieser Schritte in der Klarheit und Bestimmtheit des Bewußtseyns, wodurch sie alle vermittelt und zu besonnenen Fortschritten werden, von Stufe zu Stufe zuzunehmen: dieß ist ihm wesentliche Aufgabe der Philosophie.

Diese gradative Läuterung und Verklärung der Seelenthätigkeit wollen wir nun nach der Grundzeichnung des heiligen Augustinus näher in Betrachtung ziehen.

Auf der ersten Stufe zeigt sich die Seele als das belebende Wesen; denn es ist immer etwas Seelenartiges, was diesen irdischen und sterblichen Leib belebt, was ihn zur Uebereinstimmung sammelt, und in derselben erhält; was nicht gestattet, daß er erstarre oder zerfließe; was die gleichförmige Vertheilung der Nahrung durch alle Glieder des Leibes bewirkt, damit jedem das Seinige zu Theil werde; was die richtige Stimmung desselben nicht allein in der Schwebe und im Ebenmaß, sondern auch im Wachsthum und in der Fortpflanzung erhält. Aber auch die Gewächse stimmen hierin mit dem Menschen überein, ohne daß ihnen der ganze Umfang und Inhalt der Seele zugetheilt wäre. Es ist dieses jedoch immer das Seelenartige auch in ihnen, aber es bleibt hier immer räthselhaft; denn dieses Seelenartige herrscht hier noch keineswegs als ein freies Wesen, das sich auf sich selbst beziehen könnte, sondern verbirgt sich vielmehr in die geheimnißvollen Tiefen der Natur, so daß das vegetative Leben nicht für sich lebendig, noch weniger beseelt zu nennen ist, indem dieses Leben und diese Beseelung nur im Ganzen und durch dessen höhere Beziehungen erst allmählig verständlicher wird. Den Gewächsen ist ihr eigenes Leben verborgen, und kann ihnen auch niemals klar und offenbar werden; dagegen der Mensch auch diese Stufe der vegetativen Belebung durch die Seele unter gewissen Verhältnissen sogar anschaulich zu betrachten vermag.

Wir steigen nun auf die zweite Stufe, und sehen, was die Seele im Sinne und in der Empfindung vermöge, wo schon ein entschiedeneres und offenbareres Leben zu erkennen ist, das insbesondere in den Thieren auf die verschiedenste Weise empfindlich zu werden anfängt; denn eine gründliche Forschung ist weit davon entfernt, auch den Gewächsen Empfindlichkeit zuzugestehen, und z. B. zu sagen: es schmerze auch den Weinstock, wenn die Traube abgeschnitten werde, oder gar, er höre und sehe dieses, wie das Manche, nament-

lich die Manichäer, behauptet haben. In den Sinnen also, in der Empfindung, und auch in der Bewegung, von welchem Allen sich in den Wesen, die fest in der Erde wurzeln, nichts ganz Gleichartiges findet, strebt die in der Natur annoch verborgene Macht der Seele zu ihrer näheren Berührung und Wahrnehmung, und empfindet und unterscheidet auf diese Weise und zwar in den Thieren ganz unmittelbar, und ohne Dazwischenkunft einer eigentlichen Reflexion das Warme und Kalte, das Rauhe und Milde, das Harte und Weiche u. s. w. Ferner unterscheidet diese Seelenthätigkeit die zahllosen Arten des Geschmacks, des Geruchs, der Töne, der Gestalten und Farben durch die Funktionen des Schmeckens, Riechens, Hörens und Sehens, und in diesem Allen zieht sie an, und verlangt Dasjenige, was ihrem Leib natürlich ist, stößt zurück und flieht das Gegentheil. Von allen diesen Sinnen und Empfindungsweisen in gewissen Zeitintervallen sich abziehend, und deren Bewegungen und Verrichtungen durch Zeiträume der Ruhe wieder herstellend, wendet sie die Bilder, welche sie durch dieselben gewonnen, in sich selbst vielfach und in Fülle hin und her, und diese Zurückgezogenheit und innere Beschäftigung nennen wir Schlaf und Traum. Oft auch ergötzt sie sich an der Leichtigkeit der Bewegungen durch Gestikulation und vielseitige Veränderung der gegenseitigen Lage aller Glieder, und ordnet ohne Anstrengung ein harmonisches Gliederverhältniß. Und auch im Geschlechtsverhältniß bewirkt diese Thätigkeit, was die Einrichtung der Natur erfordert. Sie strebt in zweifacher Existenz durch Gesellschaft und Neigung zur Einigkeit, und in dieser Gemeinschaft nicht nur zur Erzeugung von Sprößlingen, sondern auch zur Pflege, zur Ernährung und zum Schutz derselben; sie ist den Dingen, unter welchen sich der Leib umhertreibt, und durch die er sich erhält, kraft der Gewohnheit zugethan, und ihnen eng verknüpft; ja sie scheidet von denselben als gleichsam ihren eigenen Gliedern ungern ab. Diese Macht der Gewohnheit,

sofern sie auch durch die Trennung von den Dingen selbst, und durch Dazwischenkunft der Zeit aufgehoben wird, heißt das Gedächtniß! Diesemnach nun wird Niemand läugnen, daß etwas Seelenartiges auch schon in den Thieren Alles dergleichen hervorbringe, und eben dieses ist das Eigenthümliche und Auszeichnende im thierischen Leben, die räthselhafte Naturseele, welche in ihnen waltet und sie treibt, aber nicht vollständig und ausdrücklich ihnen für sich verliehen ist, mit welcher aber auch die menschliche in sofern Aehnlichkeit hat, als sie selbst Aehnliches zu bewirken, oder sich überhaupt darauf einzulassen, und dieses seelenartige Wesen allmählig zu verstehen vermag, indem der Mensch als Herr und Meister der irdischen Natur auch fähig seyn muß, mit seiner allein eigentlich so zu nennenden Seele, in dasselbe einzudringen, zu thun und zu vollbringen, was das Seelenähnliche im Gewächs und im Thiere vollbringt.

Erheben wir uns demnach zur dritten Stufe, welche dem Menschen schon eigenthümlicher ist, und ihn wesentlicher charakterisirt, als die vorhergehenden, in die er nur mit der Veräußerung seiner selbst, und mit Annahme der Natur des Leibes eingeht; denken wir uns die früher betrachteten Kräfte, und insbesondere das Gedächtniß, wie es nicht blos demjenigen, was sich aufdringt, durch die Gewohnheit nothwendig folgt, sondern durch Zeichen eine zahllose Menge aufgefaßter und im Sinne behaltener Dinge bemerkt, und wie der Mensch durch solche Bemerkung so viele Geschicklichkeiten und Künste erfunden hat, z. B. den Acker- und Hausbau, die Wunder von Gebäuden und Unternehmungen, die er auszuführen vermag; weiter die mannigfaltigen Erfindungen von Zeichen und Signaturen in Buchstaben, Worten, Gebärden, in jedem Ton und jeder Bewegung, was er alles in Gemälden oder in jeder Art von Bild, das er in der Erdichtung hervorzubringen versteht, und wie auf allen diesen Wegen so viele Sprachen, Gesetze,

Einrichtungen die ganze ungeheure Zahl der Bücher, und jede Art von Denkmälern zur Aufbewahrung des Andenkens an das Geschehene, Gedachte oder auf andere Weise Vollbrachte zur Fortführung und Vervollständigung des Urtheils über dieß alles zu Stande gebracht werden; wie ferner so viele Aemter, Gewalten, Ehrenstellen und Würden in dem Familien- und öffentlichen Leben auf diese Weise bewirkt werden; betrachten wir endlich die Form der Vernunftoperationen und des Gedankens an sich selbst sowohl, als seines Ausdrucks im Fluß der Rede, die Fülle der Worte, der Lieder und Gesänge, worin Gefühle und Gesinnungen sich an Tag legen, und außerdem noch die tausendfältigen Verhüllungen und Verstellungen der Gesinnung oder der Absicht und des eigentlichen Bestrebens blos um des Spiels und Scherzes willen, die Gewandtheit im Vordringen und Nachgeben, die Feinheit der Maaßnahme und Maaßgabe, der Berechnung, der Combination, so wie der Schärfe der Conjekturen des Vergangenen oder Zukünftigen, aus der Gegenwart u. s. w.; so ist dieß Alles wohl sehr merkwürdig, indem es den Menschen von den Thieren in der ganzen Form und Art des Daseyns unterscheidet. Aber das wesentliche Menschliche, die höhere Bestimmung wird dabei minder in Anschlag gebracht, und so nothwendig es ist, mit der menschlichen Natur auch in diese äußere Bekanntschaft zu treten, so wenig ist zu läugnen, daß sowohl die Thoren als die Weisen, sowohl die Bösen als die Guten, dieses Alles annoch gemeinschaftlich haben.

Wir gehen über zu dem vierten Grade, bei welchem die Güte beginnt und alles wahrhafte Lob. Denn hier wagt es die Seele, sich nicht allein über ihren Leib, sondern über das Körperliche überhaupt zu erheben, und dessen Güter nicht für die eigentlich ihrigen zu halten, sondern dieselben in Vergleichung mit ihrer (der Seele) Macht und Schönheit, davon zu unterscheiden und geringer zu achten; und je mehr sie sich

hieran ergötzt, um so mehr sucht sie sich von ihren Flecken zu befreien, und ihre vollkommene Reinheit herzustellen; sich zu stärken gegen Alles, was von ihrem Vorsatz und Entschluß sie abzubringen versuchen will; die menschliche Gesellschaft hoch zu achten; Andern nicht zuzufügen, was sie selbst sich nicht zugefügt haben möchte; dem Ansehen und den Lehren der Weisen zu folgen, glaubend, durch dieselben rede Gott zu ihr. In diesem so herrlichen Akte der Seele ist noch viele Mühe und ein großer und harter Kampf gegen die Unannehmlichkeiten und Lockungen dieser Welt. Bei diesem Reinigungsgeschäfte ist noch die Furcht vor dem Tode im Spiele, oft zwar nicht groß, oft aber auch sehr heftig; nicht groß dann, wenn man auf's Festeste glaubt (denn hier die Wahrheit zu erkennen, dieß ist nur der völlig gereinigten Seele gestattet), Alles werde durch die große Vorsicht und Gerechtigkeit Gottes so gelenkt, daß Niemanden der Tod als etwas an sich Böses treffen könne, auch wenn ihn selbst ein Böser ihm anthäte. Heftige Furcht vor dem Tode aber ist auf dieser Stufe vorhanden, wenn der Glaube hieran um so schwächer ist, je ängstlicher man es sucht; und wenn es um so viel weniger wahrscheinlich erscheint, je weniger Ruhe wegen jener Furcht vorhanden ist, welche Ruhe doch, um so dunkeln Dingen auf die Spur zu kommen, höchlich Noth thut. Jemehr nun die Seele allmälig fühlt, nämlich in dem Maaße, in welchem sie selbst fortschreitet, welch ein großer Unterschied zwischen einem reinen und befleckten Zustande sey; desto mehr fürchtet sie, daß, nachdem sie diesen Leib abgelegt hat, Gott sie noch weniger werde befleckt ertragen können, als sie sich selbst erträgt.

Es ist aber nichts schwerer, als den Tod fürchten, und sich bei den Lockungen dieser Welt so, wie die damit verbundenen Gefahren es fordern, zu mäßigen. Doch so groß ist die Seele, daß sie auch dieses vermag, jedoch nur mit Hülfe der Gerechtigkeit des höchsten und wahren Gottes, durch welche

dieses All erhalten und regiert wird, durch welche es auch bewirkt wurde, daß nicht allein Alles ist, sondern auch so ist, daß es auf keine Weise besser seyn könnte. Dieser Gerechtigkeit überläßt es die Seele, ihr in dem so schweren Werke ihrer Reinigung beizustehen und dasselbe zu vollenden.

Wenn dieß geschehen, d. h., wenn die Seele von aller Krankheit frei, und von allen Flecken gereinigt ist, dann erst ist sie am liebsten in sich selbst, fürchtet nichts, und wird durch nichts geängstigt.

Dieß ist also der fünfte Grad: denn ein Anderes ist es, rein machen, ein Anderes die Reinigkeit erhalten; und eine ganz andere Handlung ist's, wodurch sie, wenn sie befleckt ist, sich in den vorigen Zustand zurück versetzt, und eine Andere, wenn sie es nicht duldet, daß sie irgend wieder befleckt werde. In diesem Grade erkennt sie allenthalben, wie groß sie ist; und wenn sie dieß erkennet, schreitet sie mit großer und gleichsam unglaublicher Zuversicht fort zu Gott, d. h. zur Betrachtung der Wahrheit selbst, und dieses, warum sie sich so sehr angestrengt hat, ist der höchste und am schwersten erreichbare Preis.

Diese Handlung aber, d. h. das Verlangen, die Dinge zu erkennen, welche die wahren und die höchsten sind, ist der erhabenste Blick der Seele; einen vollkommenern, bessern und wichtigern hat sie nicht.

Das wird also der sechste Grad ihrer Thätigkeit seyn; denn ein Anderes ist es, das Auge der Seele reinigen, damit es nicht vergeblich und verwegen anblicke, und mit Frevel schaue; ein Anderes, die Gesundheit selbst bewahren und stärken; ein Anderes endlich, schon einen völlig heitern und geraden Blick nach dem, was zu sehen ist, richten. Die aber, welche dieß früher thun wollen, als sie gereinigt und geheilt sind, werden von jenem Lichte der Wahrheit zurückgeworfen, daß sie nicht allein nichts Gutes, sondern sogar viel Böses darin

wähnen, ihm den Namen der Wahrheit von nun an absprechen, und mit einer gewissen erbärmlichen Wollust und Begierde in ihre Finsterniß, welche ihre Krankheit wohl ertragen kann, das Heilmittel verwünschend, zurückfliehen. Deßhalb sagt der Prophet aus göttlicher Eingebung ganz richtig: Erschaff in mir, o Gott! ein reines Herz, und erneuere den rechten Geist in meinem Innern." Denn der rechte Geist ist es, welcher macht, daß die Seele beim Suchen der Wahrheit nicht vom Wege abkommen und fehlen kann. Und dieser Geist wird in ihr gewiß nicht erneuert, wenn nicht vorher das Herz rein war, d. h. wenn nicht selbst der Gedanke sich von aller Begierde und von den Hefen der menschlichen Dinge los gemacht und geläutert hat. — Nun sind wir beim Anschauen und der Betrachtung der Wahrheit selbst, welches die siebente und letzte Stufe der Seele ist; doch nicht sowohl mehr eine Stufe, als gewissermaßen ein Verharren, wozu man auf jenen Stufen gelangt. Welcher Art nun die Freuden aus dem Genuß des höchsten und wahren Gutes seyen, wie es sich mit dem Anhauch der heitern Einigkeit verhalte, wie kann ich dieses aussprechen? Es haben davon, so viel sie es rathsam erachtet, einige große und unvergleichliche Seelen geredet, die auch, wie wir glauben, das Ausgesprochene gesehen haben, und noch sehen. Nur so viel wage ich jetzt zu sagen, daß, wenn wir den von Gott uns vorgeschriebenen und von uns angetretenen Weg auf's Beharrlichste verfolgen, wir durch die Macht und Weisheit Gottes gelangen werden zu jener höchsten Ursache, jenem höchsten Urheber, oder jenem höchsten Prinzip aller Dinge, oder auf welche andere Weise wir etwas so Großes passender benennen mögen; nach dessen Erkenntniß wir wahrhaft einsehen werden, wie sehr Alles unter der Sonne Eitelkeit der Eitelkeiten sey. Denn Eitelkeit ist Täuschung, und die Eiteln sind entweder Betrogene oder Betrüger, oder Beides zugleich. Zu beachten ist demnach, welch ein Unterschied zwi-

schen diesen Dingen ist und zwischen denen, die wahrhaft sind, und wie doch auch dieses Alles von Gott erschaffen, in Vergleich mit jenem aber nichtig ist, jedoch, an sich betrachtet, wunderbar und schön erscheint. Dann werden wir erkennen, wie Wahres uns zu glauben auferlegt ist, wie sehr gut und heilsam wir bei der Mutterkirche genährt wurden, und welches der Nutzen jener Milch sey, die den Kleinen gegeben zu haben, der Apostel Paulus von sich aussagte; diese Nahrung schon mit der Muttermilch einsaugen, ist sehr nützlich; sie erst im späten Alter trinken, dessen müssen wir uns schämen; wenn sie aber Noth thut, dieselbe zurückstoßen, ist bedauernswerth; sie tadeln oder hassen, lasterhaft und gottlos; sie aber wohl erwägen und würdigen, dieß ist des höchsten Lobes werth, und enthält einen Schatz von Liebe in sich. Die Lust in Betrachtung der Wahrheit, ist, von welcher Seite man sie auch betrachten möge, so groß, es ist eine solche Reinheit und Lauterkeit, eine solche zweifellose Beharrlichkeit der Dinge, daß Niemand glauben kann, je etwas Anderes gewußt zu haben, wenn er auch glaubte, etwas zu wissen, und damit die Seele um so weniger gehindert werde, der vollen Wahrheit ganz und gar sich anzuschließen, wird nun der Tod, der sonst gefürchtete, d. h. die völlige Flucht und Entweichung aus diesem Leibe, als die höchste Wohlthat herbeigewünscht.

Wir haben gehört, wie große Kraft und Macht der Seele einwohne; da nun, um uns kurz zu fassen, wir gestehen müssen, daß die menschliche Seele das nicht ist, was Gott ist, so ist doch zu vermuthen, daß unter allen geschaffenen Dingen nichts Gott näher stehe. Deßhalb wird auf eine göttliche und besondere Weise in der katholischen Kirche gelehrt: die Seele soll keine Kreatur anbeten, sondern allein den Schöpfer aller Dinge selbst, aus dem Alles, durch den Alles, in dem Alles ist; das unwandelbare Prinzip, die unwandelbare Weisheit, die unwandelbare Liebe, den Einen, wahren und vollkom-

menen Gott, der niemals nicht war, der niemals nicht seyn wird; der nie anders war, nie anders seyn wird; über welchen es nichts Verborgeneres, nichts Gegenwärtigeres gibt; dessen Aufenthalt schwer gefunden wird, noch schwerer aber seine Abwesenheit; mit dem nicht Alle seyn können, und ohne den Niemand seyn kann, und so Alles, was wir Menschen noch Unglaublicheres, und dennoch Passenderes und Treffenderes von ihm sagen können. Diesen Gott also allein soll die Seele anbeten, aber nicht Götzen, noch das ganze Weltall, als Gott. Denn was die Seele als Gott anbetet, muß sie für besser halten, als sich selbst. Man darf aber nicht glauben, daß die Erde, das Meer, die Gestirne, der Mond, die Sonne, oder irgend etwas, was man berühren oder mit Augen sehen, ja selbst das, was man nicht sehen kann, der Himmel nämlich, besser sey als die Natur der Seele. Vielmehr überzeugt uns davon, daß alle diese Dinge geringer sind, als irgend eine Seele, die wahre Vernunft, wenn nur echte Liebhaber ihr, indem sie durch manche ungewohnte und deßhalb rauhe Pfade führt, standhaft und aufmerksam zu folgen wagen.

Wenn aber außer den, den Sinnen bekannten Dingen, noch andere in der Natur sind, welchen Allen wir jedoch die menschliche Natur vorgezogen haben; wenn also unter den übrigen von Gott erschaffenen Dingen einige niedriger sind, als diese, einige ihr gleich: niedriger z. B. die Seele des Thiers; gleich z. B. die Seele des Engels, so ist doch gewiß nichts besser als sie. Und wenn an diesen etwas besser ist, so ist dieß durch ihre eigene Sünde, nicht nach ihrer Natur. Doch wird sie nie so viel schlechter, daß die Seele des Thiers ihr vorzuziehen oder mit ihr zu vergleichen wäre.

Gott allein also soll die Seele anbeten; denn er allein ist ihr Urheber. Jeder Mensch aber, sey er noch so weise und vollkommen, ja selbst jede andere Seele, sey sie noch so sehr mit Vernunft begabt und selig, soll die Seele doch nur lieben und

nachahmen, und ihr nach Verdienst und Ordnung in dem willfahren, was ihr heilsam ist. Denn „den Herrn deinen Gott sollst du anbeten und ihm allein dienen." Den irrenden und leidenden Seelen aber sollen wir nach Gebühr und Vorschrift helfen, so, daß wenn dieß auf die rechte Weise geschieht, wir Gott hierin selbst erkennen, der dieß durch uns wirkt. Maßen wir uns also nichts dergleichen als unser Eigenthum an, bethört von eitler Ehrsucht; denn durch dieß eine Uebel stürzt die Seele aus der Höhe in den Abgrund herab. Hassen wir auch nicht die Lasterhaften, sondern allein die Laster; nicht die Sünder, sondern die Sünden. Allen sollen wir helfen wollen, auch Denen, die uns verletzt haben oder verletzen möchten. Dieß ist die wahre, die vollkommene, die einzige Religion, durch welche Gott versöhnt zu werden vorzüglich zur Größe der Seele, wovon wir handeln, gehört, und wodurch sie sich der Freiheit würdig macht; denn der befreit von Allem, welchem zu dienen Allen das Heilsamste ist, und in dessen Dienst ihm zu gefallen allein Freiheit zu nennen ist.

Wir fragen nach der Macht der Seele, und es ist möglich, daß sie alles das Angeführte zugleich thut, aber für ihr Bewußtseyn jedesmal nur dasjenige zu thun scheint, was sie mit Schwierigkeit oder wenigstens mit Furcht vollbringt. Denn dieß thut sie viel aufmerksamer als das Uebrige. Steigen wir also auf den Stufen ihrer Thätigkeit aufwärts, so möge der erste Akt, um der Belehrung und der Ausführung des Begriffs willen, **Belebung** (animatio) heißen; der zweite Sinn (sensus); der dritte **Kunst** (ars); der vierte **Tugend** (virtus); der fünfte **Ruhe** (tranquillitas); der sechste **Eingang** (ingressio); der siebente **Betrachtung** (contemplatio). Man kann sie auch so nennen: vom Leib durch den Leib, um den Leib, zu sich selbst, in sich selbst, zu Gott, bei Gott."

Diese Geschichte der Seele in ihrem Fortschritte, von den dunkelsten Anfängen des Bewußtseyns, bis zur Evidenz ihrer

Erkenntniß des ewigen Lichtes ist beim heil. Augustinus die eigentliche Einführung in die Philosophie selbst, und, so zu sagen, der Entwurf derselben. Die Seelenthätigkeit wird hier von ihrer Schatten- und Lichtseite betrachtet, und die harmonische Verbindung beider, ihr voller Accord, so wie ihre Spaltung und Dissonanz; also die Uebereinstimmung des Irdischen mit dem Himmlischen, oder die Scheidung beider, die wahre und die falsche Philosophie hängt ihm von der Entscheidung des Willens ab, welcher die mittlere unter allen Stufen einnimmt, und gleichsam im Herzen der ganzen Seelenthätigkeit wohnet. Hier ist es, wo die Seele ein eigenes Verhältniß zu ihrer frühern unmittelbaren Wirksamkeit annimmt, und auf die höhern Stufen entweder eine wohlbegründete Aussicht gewinnt, oder einen blos anmaßlichen Anspruch macht; je nachdem nämlich ihre Entscheidung ausfällt. Sie ist durch diese Entscheidung des Willens das, was sie selbst aus sich macht, und demnach entweder einig mit sich selbst nach ihrer natürlichen und geistigen Seite, und zwar einig gemäß der Erkenntniß und Vollbringung des Willens Gottes, oder uneinig mit sich, und zweifelig dualistisch nach jenen beiden Seiten, weil sie sich eigenwillig und ohne Gott entscheidet, und eben so lüstern nach dem Natürlichen, als vermessen gegen das Uebernatürliche ist, so daß sie, jedoch nur eitlerweise, ihren innern Dualismus durch einen realistischen oder idealistischen Pantheismus zu beseitigen sucht. Mit der Entscheidung des Willens hängt also die Macht und der Charakter des Philosophirens auf's Engste zusammen, und es kommt dem heil. Augustinus in Bezug auf die Erkenntniß der Wahrheit Alles darauf an, ob durch die Entscheidung zur Tugend und zum Gehorsam gegen den göttlichen Willen die Seele diejenige Ruhe (tranquillitas) erlangt, welche zum Eingang (ingressio) in das Heiligthum der Wahrheit erforderlich ist, und die wesentliche Betrachtung (contemplatio) vorbereitet, oder ob diese Intention auf die Wahrheit durch eine entgegen-

gesetzte Entscheidung unruhig und verwirrt, somit der Eingang unsicher und frevelhaft, und die Betrachtung zur täuschungsvollen Imagination werde. Der Entschluß also, dem Willen des ewigen Meisters und Lehrers (S. das Buch: de Magistro) sich anheim zu geben, und denselben in Allem zu vollbringen, und sich führen zu lassen durch die göttliche Weisheit, welche alsdann der Seele aufgeht, ist die Grundbedingung der christlichen Philosophie. Unter dieser Führung, welcher sich Augustinus in allen seinen Forschungen und Verhandlungen anheimgibt, gestaltet sich ihm nun die Erkenntniß der Wahrheit auf folgende Weise.

„Daß überhaupt eine Erkenntniß der Wahrheit möglich und wirklich sey," wird in den drei Büchern gegen die neueren Akademiker auf's Klarste bewiesen, worauf wir hier, der Kürze wegen, verweisen müssen. Dieses wollen wir anführen: es zeuge nämlich dafür, „daß der Mensch einen Antheil an der Wahrheit habe, schon die Unmöglichkeit, auch nur ein subjektiv Wahrscheinliches zu setzen, wenn die Wahrscheinlichkeit nicht an der Wahrheit gemessen werden könnte. Ferner zeuge dafür die Wirklichkeit einer mathematischen, logischen und praktischen Erkenntniß. Weil aber die christliche Offenbarung die menschlichen Geister genöthigt hat, in sich einzukehren, und ihres Ursprungs und Zieles sich bewußt zu werden, so leitet sie eben im vorzüglichen Grade zur wahren Philosophie und Erkenntniß.

„Die vollkommene Erkenntniß der Wahrheit aber ist nur in Gott, und da er selbst die Wahrheit ist, so ist die Erkenntniß der Wahrheit in ihm die ewige und vollkommene Erkenntniß seiner selbst. Die menschliche Weisheit besteht nicht sowohl in dieser ewigen und vollkommenen Erkenntniß, als in der treuen Erforschung des Wahren, und führt vermittelst der aus ihr (unter obigen Bedingung) gewonnenen Seelenweihe zum seligen Leben. Das Ziel der Philosophie, und zugleich das selige Leben selbst, ist das

Wissen um das Ewige, Unwandelbare; und wir sind in dem Maaße weise und selig, in welchem wir Gott erkennen, und Gott haben. Wer aber wahrhaft forscht, und der Weisheit gemäß lebt, der beginnt zugleich, wirklich Gott zu erkennen und zu haben. Die Wahrheit aber wird zur Wahrheit durch das höchste Maaß der Dinge, und dieses Maaß und die Wahrheit selbst sind Wechselbegriffe. Je bestimmter der Mensch das höchste Maaß aufgefaßt, und sein Gemüth demselben untergeordnet, desto weiser und seliger ist er. Hierin besteht das eigentliche Leben seiner Seele; denn das Leben haben, und die Wissenschaft ist für sie dasselbe, da sie selbst wesentlich Leben und Wissenschaft ist, und so an sich das Leben und die Wissenschaft nicht verlieren kann, so wenig als sie nach ihrem wesentlichen Seyn sich selbst verlieren, und so ihrer selbst beraubt werden kann. Daher es auch offenbar ist, daß, so lange sich die Seele nicht selbst (durch ihren Willensakt) von der ewigen Vernunft und von ihrem wahren Meister scheidet, sondern ihm treulich anhängt, sie nothwendig auch für sich ein bleibendes Leben genießt, und um so unwandelbarer und weiser wird, jemehr sie der unwandelbaren Weisheit verbunden wird. Was ist aber Weisheit zu nennen, denn allein Gottes Weisheit? Diese aber ist aus Gott erzeugt, und sein Sohn und selbst Gott. Die Weisheit aber ist auch die Wahrheit. Daß sie dieß ist, geschieht durch ein höchstes Maaß, von dem sie ausgeht, und in das sie am Ziel ihrer Bahn wieder einkehrt. Dem höchsten Maaße wird aber kein anderes Maaß vorgeschrieben; denn wenn das höchste Maaß allein das Maaß ist vom höchsten Maaß, so ist es aus sich selbst das Maaß. Eben so nothwendig ist, daß das höchste auch das wahre Maaß sey. Wie also die Wahrheit vom Maaß erzeugt wird, so wird das Maaß durch die Wahrheit erkannt; denn es war niemals die Wahrheit ohne Maaß, noch das Maaß ohne Wahrheit. Wer aber durch die Wahrheit zum höchsten Maaß

gelangt ist, ist selig, und dieß heißt: Gott in der Seele haben, Gott genießen. Was geringer ist als die Seele, wird von Gott gehabt und gehalten, nur die Seele kann Gott haben. So geht denn nur von Gott das Licht der Wahrheit aus, und eine (dem äußern Menschen) unsichtbare, verborgene Sonne erleuchtet uns im Innern. Dieser gehört Alles an, was wir Wahres reden, auch wenn wir noch schwach am Auge des Geistes sind, und es nicht wagen, den Blick desselben aufzuschlagen, und kühn die Fülle des Lichts anzuschauen. So lange wir aber noch suchen, und überall umherblicken, wie es schwache Sterbliche nicht anders vermögen, müssen wir auch gestehen, daß wir noch nicht der Fülle der Wahrheit genießen, noch nicht das höchste Maaß erreicht haben, mithin, obgleich Gott mithilft, nach dem Maaße unseres Bedürfnisses, doch noch nicht völlig weise und selig sind. Die volle Sättigung der Seelen und das selige Leben besteht allein in der frommen und vollendeten Erkenntniß dessen, der uns in die Wahrheit einführt, uns die Wahrheit in sich genießen läßt, und uns mit dem höchsten Maaße vereinigt. Der menschliche Geist hat um so größern Antheil an dem Maaße, jemehr er sich in sich selbsten sammelt, und von der auseinander fließenden Mannichfaltigkeit zur Einheit sich hinwendet. Auch findet wahre Erkenntniß nur in Beziehung auf das statt, was der göttlichen Einheit angehört, und durch den Geist erfaßt wird, nicht in Beziehung auf die Mannichfaltigkeit der Sinnenwelt; also nur in Beziehung auf das wahrhaft Reale, nicht auf das Negative, auf das Licht, nicht auf die Finsterniß.

„Zur Erkenntniß aber leitet ausschließlich die Ausmittelung des richtigen Maaßes und dessen, was aus demselben richtig hervorgeht; daher die Nothwendigkeit, in der Wissenschaft eine strenge Ableitung aus Prinzipien, oder Hinführung zum Ziele zu beobachten, und insbesondere die Dialektik und die Mathematik zu üben, um in den Stand gesetzt zu werden,

sowohl durch Unterscheidung als Vermittlung reine in sich zusammenstimmende Einheiten zu bilden, und mittelst derselben sich allmälich zur Wissenschaft von der Einheit an und für sich, d. h. zum Wissen von Gott und dem Verhältniß des Geistes zu ihm, zu erheben.

Die Wissenschaft hat aber drei Wege der Betrachtung. Sie ist entweder Betrachtung der Natur, oder der Handlung, oder des Gedankens und des Gedankenmaaßes. Unter allen Philosophen des Heidenthums hat sich Plato, obgleich es nicht leicht ist, überall seine eigentliche Ueberzeugung in ihrem ganzen Zusammenhange aufzufassen, am meisten der Erkenntniß genähert, daß in Gott die Ursache aller Existenz, das Maaß aller Intelligenz, und die wahre Ordnung des Lebens sey, von welchen Dreien das Eine die Aufgabe der natürlichen, das Andere der dialektischen, das Dritte der moralischen Betrachtungsweise ausmacht. Denn wenn der Mensch so geschaffen ist, daß er durch das, was in ihm das Vorzüglichste ist, Dasjenige erreicht, was von Allem das Vorzüglichste ist, d. h. den einen, wahren, gütigen Gott, ohne welchen keine Natur besteht, keine Wissenschaft belehrt, keine Handlungsweise ausreicht; so muß er nach dem forschen, in welchem Alles sicher gestellt ist, auf den hinblicken, in welchem Alles gewiß und wahr ist, den lieben, in welchem Alles gerecht ist. Dieß sind die unveränderlichen, intelligibeln Einheiten, nach welchen alle Dinge gebildet und geordnet sind, nach denen sie begriffen werden müssen. Zu ihrer Annahme nöthigt uns der allgemeine Bestand der Dinge, und die regelmäßige, allen Veränderungen zum Grunde liegende Wiederkehr. Wir nennen diese Einheiten, als oberste Prinzipien der Dinge, Ideen, und behaupten, daß sie als Prinzipien der zu erschaffenden und der geschaffenen Dinge in der Intelligenz Gottes begriffen sind, von welchen er selbst, wenn sie außer ihr wären, abhängig seyn würde. Als in der göttlichen Intelligenz begriffen, müssen

sie ewig und unveränderlich, d. h. allen Zeitverhältnissen entrückt seyn. Da nun die vernünftige Seele, in wieferne sie rein ist von allem Geschaffenen, der Gottheit am nächsten steht, so ist sie, wieferne sie durch die Liebe zu Gott des göttlichen Lichtes theilhaftig geworden, im Stande, sich zu jenen Ideen der Dinge zu erheben, und in deren Anschauung der Seligkeit zu genießen. Das Ewige aber vermögen wir nur in dem Maaße zu erkennen, in welchem wir es lieben und leben. Nur das Ewige können wir im wahren Sinne des Wortes um seiner selbst willen begehren.

„Der Glaube an Gottes Daseyn ist uns unveräußerlich und unzerstörbar eingepflanzt. Er kann verdunkelt, aber nicht zernichtet werden. Er wird zur Wissenschaft erhoben, wenn wir uns bewußt werden, daß das Höchste im Menschen, sein Bemessen des Vernunftbestrebens, obgleich für sich selbst noch veränderlich, dennoch den Begriff vom Unveränderlichen, Ewigen, von einem absolut Vollkommenen hat, und denselben auf dem Wege des Denkens gewinnt, da nämlich der Gedanke die Vorstellungen oder das, was wir gelernt oder erkannt zu haben meinen, und was für sich alsbald wieder in den Abgrund des Gemüthes versinken würde, auf's Neue aufnimmt, und sie durch Nöthigung (cogendo) zum Wissen bringt, so daß sie aus ihrer Zerstreuung gesammelt, und in ihrer nothwendigen Beziehung aufgezeigt werden. So eignet sich der Geist ausschließlich diesen Akt an, und was im Geiste versammelt, und in seiner Nothwendigkeit gefaßt wird, kann gedacht genannt werden. Das wahre Denken ist also die wirkliche Ausführung des Erkennens, und zwar mittelst des Wortes, wenn auch im Innern gesprochen; denn oft sind Gedanken Worte im Herzen; aber das Herz ist der innere Mund des Menschen. Der Gedanke aber, der sich in Licht kleidet, und uns einst sichtbar werden wird, ist das Wesentliche des Menschen, was Gott allein jederzeit sieht, und wonach er richtet;

denn der Gedanke ist es, was den Menschen schuldig oder unschuldig macht. Der absolut vollkommenste und allerrealste Gedanke aber ist der Gedanke der Gottheit, die Idee Gottes, und dieser Gedanke ist zugleich der gewisseste von allen, da keiner sich so bleibend unter allem Wechsel erhält, aber auch der wahreste von allen, da er sich mit der Fülle der Substanzialität zunächst und inniger als alles Andere berührt, und schon an sich selbst eine bleibendere Wirklichkeit als alles Andere (z. B. das sinnliche Bewußtseyn, Imagination, Reflexion u. s. w.) hat. Die Fülle der Wesenheit aber ist Gott. Die menschliche Vernunft ist also des Begriffs vom absolut Vollkommenen theilhaftig, da die Weisheit, wie verschieden auch in verschiedenen Individuen, an sich unwandelbar ist. Das Unwandelbare wird richtiger Wesenheit als Substanz genannt, da nämlich dieser Ausdruck den Begriff von Accidenzien, mithin von Wandel und Veränderung mit sich führt. Gottes Wesenheit sollen wir, soferne wir es nur immer im wahren Denken vermögen, so verstehen, daß er ohne Beschaffenheit gut, ohne Größe groß, ohne Verstandesreflexion, ohne besondere Situation gegenwärtig, ohne bestimmte Gestalt Alles in sich enthaltend, ohne Ort allerwärts ganz, ohne Zeit ewig, ohne Veränderung seiner selbst das Veränderliche machend und nichts leidend sey. Wer Gott auf diese (spekulative) Weise denkt, obschon er noch nicht finden kann, was er sey, der hütet sich doch, so weit er es vermag, von ihm zu denken, was er nicht ist. Und eben dieser Begriff der ewigen Wesenheit belehrt uns dann weiter, daß es Gott ist, über den, außer dem, und ohne den nichts ist; unter dem, in dem und mit dem Alles ist, was wahrhaft ist. Gott ist also das höchste und wahre Leben, durch den Alles wahrhaft und auf die höchste Weise lebt, die höchste und wahre Seligkeit, die Wahrheit, die Güte und die Schönheit, und es ist verwerflich zu sagen, daß die Seligkeit, die Wahrheit, die Güte u. s. w.,

nur Eigenschaften Gottes seyen, daß nicht vielmehr dieß Alles seine Wesenheit selbst ist, und Gott die Güte u. s. w. selbst ist, nicht etwa diese blos in ihm, wie in einem Subjekt. Ewigkeit, Güte u. s. w. sind die Wesenheit Gottes selbst, und nichts ist in Gottes Wesenheit, was nicht selbst Fülle des Seyns ist. Daher müssen wir auch die göttliche Wesenheit, werde sie nun unter dem Gesichtspunkte der Allwissenheit oder der Allmacht, Güte u. s. w. betrachtet, als absolut intuitiv, nicht als discursiv, reflektirend, combinirend u. drgl. denken und anerkennen, daß für die göttliche Vorsehung kein Vorher oder Nachher statt finde, daß Gottes Allwissenheit (oder der allwissende Gott) kein Objekt voraussetze, daß sie vielmehr das Daseyn der Objekte setze, indem, was Gott sieht und weiß, ist; wir aber nur sehen und wissen, was er gemacht hat, (und diese Fassung der Dinge in Gott ihr vollendeter Gedanke, ihr Begriff und wahre Wirklichkeit ist). Die Erkenntniß nähert sich also um so mehr der göttlichen, je weniger sie Gegebenes voraussetzt, und jemehr sie dasselbe mit Freiheit setzt und hervorbringt. Wir nennen daher Gott nicht sowohl lebendig und weise, sondern das Leben und die Weisheit selbst, woran Theil zu haben die Frucht der echten Philosophie ist. Der Charakter der Philosophie aber ist so groß und herrlich, daß eine reine, heilige, wunderbar wollende Liebe uns zu ihrer Schönheit hinführt. Sie ist nichts Anderes, als die Liebe zur Weisheit, die Weisheit aber ist auch die Schönheit. Die wahre Philosophie ist daher nicht jene (sinnliche oder raffinirende) Weltphilosophie, welche die heilige Schrift billig verabscheut, sondern die der intelligibeln Welt, die Einkehr der Seele in ihre wahre Heimath. Diese Philosophie geht auf das Eine, Wahre und Gewisse, nicht blos dasselbe zu glauben, sondern zu betrachten, zu verstehen und zu behalten. Vor Allem ist aber der Berg der Eitelkeit vor dem Eingange in's Heiligthum der Philosophie zu vermeiden. Es finden da Viele ihre Lust, und wäh-

nen, sie seyen schon auf dem Gipfel der Philosophie, während sie nur mit ihrer eigenen Hoffart zu schaffen haben. Die wahre Philosophie führt vom unbedingten Glauben und Vertrauen auf die ewige Wahrheit zur Erkenntniß derselben; was im Herzen durch unmittelbare Ueberwältigung geschieht, geschieht im Geiste durch dialektische und contemplative Vergewisserung, Bewährung und Ueberzeugung. Der Glaube entfaltet sich zur Betrachtung und Erkenntniß, und entzündet sich so zu einem klaren Lichte der Gewißheit und Wahrheit selbst. Seinen Anfang hat das Philosophiren in der Sorge um die Seligkeit, sein Ziel in der Offenbarung des göttlichen Lichtes, und in der Erleuchtung durch dasselbe. Es ist kein Alter und kein Geschlecht vom Philosophiren ausgenommen; der Unterschied liegt nur in der größern Strenge; nach Gewißheit streben Alle. Wer also sagt, daß die Zeit zum Philosophiren entweder noch nicht da, oder schon vergangen sey, der ist gleich Demjenigen, welcher sagt: die Zeit zur Seligkeit sey entweder noch nicht da, oder schon vorübergegangen. Den Namen der christlichen aber trägt die wahre Philosophie darum, weil sie die Weisheit liebt, welche der Lehrer in Allem ist, und weil sie nach nichts Anderem verlangt, als die Erkenntniß des Sohnes Gottes und durch ihn, als das wahre Maaß aller Dinge, die Erkenntniß des höchsten Maaßes, und die Bestimmung, kraft desselben zu seyn."

Nach diesen Augustinischen Betrachtungen über das göttliche Wesen und dessen Erkenntniß in der wahren Philosophie haben wir nun noch kürzlich anzudeuten, in welcher Art sich Augustin das Verhältniß der Welt und der Seele zu Gott denkt: „Da nämlich Gott das Leben und die Weisheit selbst und alles was er ist, auf ewige Weisheit ist, so dürfen wir nichts Veränderliches, somit auch die Seele selbst nicht als eine Emanation aus Gott ansehen, oder sie für gleiches Wesens mit der Gottheit halten, müssen vielmehr behaupten, daß alles Veränderliche und Werdende, mithin das All weder ewig, noch durch

sich selber, sondern von Gott aus Nichts geschaffen sey. Die Annahme, Gott schaffe nicht aus Nichts, sondern aus einem ewigen Stoffe, sagt diesen der Gottheit gleich, und hebt den Begriff eines vollkommenen, allmächtigen Wesens auf. Die Emanationslehre, so wie die Lehre von der Weltseele, setzen sogar Gott als behaftet mit allen Uebeln und allem Bösen der Geschöpfe. Dieser Uebelstand wird noch vermehrt, wenn man bedenkt, daß, indem die sichtbare Welt der Leib, die unsichtbare Weltseele aber die Seele Gottes seyn soll, jedes einzelne Wesen nothwendig einen zwar fragmentarischen, aber dennoch integranten Theil der Gottheit ausmacht, eine der göttlichen Würde höchst unangemessene und ganz irreligiöse Vorstellung, nach welcher wir, den Schmutz der Erde betretend, einen Theil der Gottheit mit Füßen treten, oder ein Thier tödtend, einen Theil der Gottheit tödten würden. Auch die Weltewigkeit oder eine ewige Schöpfung ist undenkbar, in soferne die Zeit Bedingung des Werdens ist. Das Werdende wird in der Zeit nach den Ideen in der Ewigkeit.

„Die Frage also, wie die göttliche Thätigkeit vor der Weltschöpfung vorzustellen sey, ist in sich widersprechend, da vor der Welt unmöglich Zeit und Vorstellung Statt finden konnte, mithin durch Zeit und Vorstellung dieß nicht auszumitteln, sondern nur im Lichte des Geistes zu erkennen ist. Indem aber Gottes Wille als unveränderlich und zeitlos gedacht werden muß, kann nicht von einer Veränderung im Vorsatze Gottes, mithin in Gott selbst die Rede seyn. Wer somit fragt: warum Gott die Welt habe schaffen wollen, der sucht eine Ursache für den göttlichen Willen, über welchen es nichts Höheres gibt; es kann somit die Ursache dieses Willens nicht außer ihm selbst gesucht werden. Der Wille Gottes aber ist seine Wesenheit selbst, welche das höchste Gut ist, und so nur das höchste Gut wollen kann. Wollen wir also vom menschlichen Standpunkte aus das Bestimmende und Bestimmte im göttlichen

Willen unterscheiden, so können wir nur die unbedingte Güte und Liebe Gottes für das Bestimmende der Weltschöpfung halten. Die göttliche Macht, welche die Welt aus Nichts geschaffen, erhält sie auch durch eine ununterbrochene Einwirkung; d. h. keine der von Gott angeordneten Causalitäten würde, auch nur einen Augenblick von der göttlichen Causalität verlassen, sich erhalten können.

„Die Welt, als geschaffen von Gott, und bedingt vom an und für sich unbedingten Wesen, kann selbst nicht unvollkommen seyn, und was dem Verderbniß unterworfen ist, muß ein Gutes oder Vollkommenes in sich tragen. Als veränderlich aber kann es nicht unbedingt gut und vollkommen seyn. Sehen wir an, was unter der Gottheit ist, so müssen wir anerkennen, daß es weder ganz ist, noch ganz nicht ist, weder völlig gut, noch völlig nicht gut, und zwar so, daß es wahr ist und gut, in wieferne es ist, und daß nichts falsch ist oder böse, als was vermeint wird oder sich anmaßt zu seyn, was es nicht ist. Denn die Wirklichkeit und Wesenheit des Unvollkommenen oder Uebeln läßt sich durchaus nicht nachweisen, und das Böse hat keine Natur außer dem Verlust des Guten, und der Beraubung dessen, was es nicht annimmt. Das Unvollkommene ist daher immer nur ein Mangel des Vollkommenen; und der Mangel als ein Nichtseyn kann nicht Wirkung der göttlichen Causalität seyn. Der Mangel hat vielmehr in der Endlichkeit des Geschaffenen seinen Grund, und die Verschiedenartigkeit desselben in der Verschiedenartigkeit und Stufenfolge des Geschaffenen. Daher denn auch das sittliche Uebel, das Böse nur im eigenwilligen Beharren auf dieser Endlichkeit, in der Anmaßung besteht, den Mangel zum unbedingt Positiven zu machen, und im Mangelhaften das Vollkommene zu besitzen, statt in der festen und entschiedenen Richtung auf das Vollkommene durch ein stetes Vollkommenerwerden den Mangel zu überwinden. Das Uebel kann demnach immer nur ein

Uebel seyn für diesen oder jenen Theil des Geschaffenen und Werdenden, niemals für die gesammte Schöpfung; ja es dient der Gottheit zum Mittel, die verirrten Geister zum Guten zurückzuführen.

„Der Grund des sittlichen Uebels oder des Bösen ist also die Zurückhaltung oder die Entfernung vom Guten, und der Grund dieser Zurückhaltung oder des Beharrens auf dem Mangelhaften und der hiemit eintretenden Entfernung vom Guten liegt im freien Willen, und darf zunächst nicht außer ihm gesucht werden, da er eben als freier Wille hiezu der hinreichende Grund ist. Aber er ist auch eben so sehr die Bedingung der menschlichen Vervollkommnung, also des Fortschritts im Guten und der Ueberwindung des Mangels und der Endlichkeit. Er wird durch das göttliche Vorhersehen nicht aufgehoben; denn Gott verbürgt niemals die Gabe des freien Willens, und ist eben darum nicht die bestimmende Ursache der freien Akte des Menschen, welche vielmehr diesem selbst anheimgegeben sind. Vielmehr sieht Gott die Akte der Freiheit voraus, wie alle Wirkungen der von ihm hervorgebrachten Ursachen, und sie werden in seiner Hand wieder zu Werkzeugen seiner ewigen Vorsicht, Gerechtigkeit und Liebe."

Die schwierigen Punkte nun, um deren willen die Lehre des heil. Augustinus Denen, welche sie nicht besonnen genug aufgefaßt haben, zu so manchen Irrthümern die unschuldige Veranlassung gegeben hat, zeigen sich vorzüglich noch bei der genauern Bestimmung des Verhältnisses zwischen der Freiheit des Willens und der göttlichen Gnade. Wir versuchen es also, das was sich in den Schriften des großen Kirchenvaters zerstreut findet, auf einige einfache und leichte Sätze zurückzuführen.

„Mit dem freien Willen ist dem Menschen ursprünglich das Vermögen verliehen, nicht zu sündigen, vielmehr sich über den Mangel und die Endlichkeit zu erheben, und dem unend-

lichen, höchsten Gut fest und entschieden anzuhängen. Das ist die ursprüngliche Herrlichkeit des freien Willens, welche ihm die ewige Liebe bereitet hat. Durch den Entschluß aber, etwas für sich zu seyn, mithin gerade auf seiner Negativität und Endlichkeit zu beharren, und in diesem Eigenwillen die Freiheit in ihrer ganzen Fülle auszuüben, ist der freie Wille sich selbst zum Hinderniß geworden; er hat sich, statt in der Freiheit auf unendliche Weise zu wachsen, in einen Zauberkreis gebannt und eingefangen, und ist der Knecht der Sünde geworden. Er ist so eine causa deficiens, welche sich selbst im Wege steht (gleichsam durch die eigene Schwere und Schwierigkeit, in welche er sich versetzt hat), sich zum Guten, zum Triumph über Mangel und Schranke zu erheben, und so zu Gott wieder aufzuschwingen; aber nichts desto weniger bleibt ihm in seiner niemals ganz zu zernichtenden Causalität noch Kraft genug übrig, in seinem selbstumgränzten Wirkungskreise, so wie auf Alles, was unter ihm ist, mit verderblicher Gewalt zu wirken und Alles zu zerschmettern, was er trifft, mithin in soferne eine causa efficiens zu bleiben, und zwar mit dem vorherrschenden Hange nach dem Abgrunde, und mit natürlicher Trägheit und Widersetzlichkeit gegen das Gute. Dem also in sich selbst verschlossenen und für jeden festen Widerstand gegen die Sünde, für jeden eigenmächtigen Aufschwung zur Seligkeit gelähmten Willen kann allein dessen Urheber helfen. Nur wenn Gott ihm wieder Kraft verleihet, vermag er dem Bösen zu widerstehen; diese Gnadenwirkung manifestirt sich vor Allem im Werke der Erlösung und Erbarmung, ist aber auch, jedoch stets in Beziehung auf dieses, eine innere geheimnißvolle Inspiration, und entweder ein Anhauch des Glaubens, oder eine innere Erleuchtung, oder eine eigenthümliche und in ihrem Vorgange nicht näher zu bestimmende Stärkung durch den heil. Geist, kraft deren nun der eigenwillig gewordene und gefallene Mensch das Gute wieder bestimmt wollen und selbst vollbringen kann, jedoch

in der Art, daß sein eigner persönlicher Wille das, was sich ihm so darbietet, annimmt und begleitet, nicht daß er sich selbst führt und leitet, sondern daß die Gnadenwirkung selbst jede seiner guten Handlungen bestimmt; die Gnadenwirkung also nicht durch sein Verdienst hervorgerufen, und dadurch unwiderstehlich ist, so wenig als die gute Handlung durch sein Verdienst zu Stande kommt, wiewohl ihm die Annahme und die Folge zum Verdienste gerechnet wird.

(Der Beschluß nächstens.)

Kultur und Barbarei, oder Andeutungen aus und zu der Geschichte der Menschheit, mit steter Beziehung auf unsere Zeit. Von Joh. Georg Reinwald. Mainz, 1825, bei Florian Kupferberg. S. 398.

Der herzogl. oldenb. Regierungsassessor, Hr. Joh. Georg Reinwald zu Birkenfeld, der sich in vorliegendem Werkchen über Kultur und Barbarei vernehmen läßt, ist oder war wenigstens Katholik. Denn er sagt uns, S. 59, ausdrücklich, daß er „katholisch geboren und katholisch erzogen“ worden sey. Da er aber jetzt nicht mehr katholisch schreibt, so fragt sich's, ob er, trotz seiner katholischen Geburt und katholischen Erziehung, zu den Protestanten übergetreten, oder ob wir ihn noch, wie der große Göthe den großen Schiller, mit innigen Wonnegefühlen — unser nennen können. Doch nein! wir können und wollen, er mag vor der Welt Protestant oder noch Katholik seyn, ihn nicht mehr — unser nennen, da er in seiner Schrift weder als Katholik, noch als Protestant, sondern als entschiedener Rationalist erscheint. Er spricht hier über Religion, Reformation, Volksbildung, Staat und Staatslehre, Wissenschaft und Wissenschaften, Kunst und Künste. Da er, wie aus dem oben angezeigten Titelblatte und aus der jetzt

eben gegebenen Inhaltsanzeige erhellt, in der Geschichte der Menschheit, und auf dem Gebiete der Religion, Reformation u. s. w. die Spuren der Kultur und Barbarei zeigen will, so mußte er die Begriffe dieser zwei Stichworte des Zeitgeistes festzustellen versuchen. Das geschieht in der von S. 1—14 fortlaufenden Einleitung. Wenn ich anders den Verf. recht verstanden habe, so findet er Kultur dort, wo die „Theorie, die, was überhaupt geschehen kann" (soll?), „ausspricht, richtig dargestellt, und die Praxis, die das Wann und Wie der Anwendung der Theorie ausspricht, wohlverstanden, und nach der Theorie wohlgeordnet; oder wo Kopf und Herz, Verstand und Gefühl harmonisch ausgebildet;" oder wo, wie es S. 12 heißt, „der Gegensatz zwischen Kopf und Herz, durch deren Versöhnung allein Heil bewirkt wird, völlig ausgeglichen ist." Da aber Kultur und Barbarei einander entgegenstehen, wie Licht und Finsterniß; so werden wir nun schon wissen, was unser Vf. unter Barbarei, dem Gegentheile der Kultur, verstehe. Wo nämlich die Theorie mit Vernachläßigung der Praxis, oder umgekehrt die Praxis mit Vernachläßigung der Theorie betrieben; oder wo der Kopf auf Kosten des Herzens, oder umgekehrt das Herz auf Kosten des Kopfes ausgebildet; kurz, wo, wie es S. 13 heißt, „der Mensch in seinem eigensten Wesen entzweit wird; da herrscht Barbarei, aus welcher der erste Austritt geschieht, wo das Leben unter der Leitung der Vernunft in seiner ursprünglichen Einheitlichkeit sich entwickelt, bewegt und steigert." Wenn dir, lieber Leser, dieß Pröbchen der Schreibart unsers Autors, wie so Vieles in seinem Werkchen, schlecht gefällt, so „bist du (S. 211) noch nicht eingedrungen in die mühsam erzeugten Resultate des kühnen Forschers, dessen Rede (Reden?) dir wie Räthsel der Sphinx, oder wie die Weissagung eines heidnischen Orakels klingen" (klinget?); oder du gehörest zu den Dummen und Stummen, „die im Schneckengange gemeiner

Empirie nichts Höheres anstreben, als mit den Fühlhörnern ihres vorgeblichen praktischen Sinnes die Vorkommenheiten und einzelne Erscheinungen zu betasten, um darin für sich und ihre Zeitgenossen Hütten (Schneckenhäuser?) der Sicherheit und Bequemlichkeit zu bauen." Wenn es dich aber bedünken will, unser Philosoph habe „das ewig Gültige, das Unendliche im Luftschiffe der Phantasie gesucht, und stelle luftige Theorien dar, denen man ihre Empfängniß in der Wolkenregion auf den ersten Blick ansieht;" so kann ich dir in seinem Namen hoch und theuer versichern, „daß er nur durch den rauhen, verschlungenen Pfad der zeitlichen Nothwendigkeit und endlichen Beschränkung zu dem Sitze der ewigen Nothwendigkeit hinaufgestiegen sey." Von dem Sitze der ewigen Nothwendigkeit herabschauend, wie weiland Zeus, der Götter und Menschen Vater, vom Olympus, sieht er, daß „die wahre Kraft des Menschen in der Einheit liege, und nur aus der Harmonie seiner Bestrebungen die Kultur sich gestalten könne, und dieß erwägend, und das Getriebe und Treiben der Gegenwart, so viel ihm möglich (denn Jeder," auch der auf den Zinnen der ewigen Nothwendigkeit spekulirende Philosoph? „ja, Jeder ist in einer stark bewegten Zeit mehr oder weniger mitbewegt!) ruhig betrachtend, sucht der Verf., wie er längst angedeutet, mit stetem Rückblicke auf den Gang der Geschichte, in der Darstellung der wichtigsten Angelegenheiten und Bestrebungen der Menschheit sowohl die obenerwähnten Schattenseiten, als auch die Wahrheit des Strebens anzuzeigen, und dadurch eine Warnungs- und Lehrtafel aufzuhängen.

Das erste Wort auf dieser Warnungs- und Lehrtafel ist Religion. Wenn hier gesagt wird, „daß nichts so sehr den Menschen vom Thiere unterscheide, als die Religion; würden wir wohl dieß geglaubt haben, wenn nicht ein Gewährsmann dafür in der Person J. Paul Friedrich Richters angeführt worden wäre? Es ist eine gar zu läppische Gewohnheit vieler

Schriftsteller, der plattesten Wahrheit, die man auch auf's Wort eines Wasserträgers glauben würde, als Gewährsmann irgend einen Hochgefeierten unsrer Nation beizufügen! Unser Autor fragt: „Was aber ist Religion? woher stammt sie? wohin führt sie?“ Anstatt uns hier eine kurze, bestimmte, nicht zu mißdeutende Definition von Religion zu geben, sagt er uns, daß „der Mensch in den innersten Tiefen der Brust, in dem Buche des Lebens, in dem Spiegel der Natur die Antwort auf jene Fragen finde.“ Aber findet denn auch der Mensch (die Menschen im Allgemeinen) diese Antwort wirklich dort, wo sie unser Philosoph will gefunden haben? Die Geschichte lehrt ja, daß Wenige diese Antwort vernehmen; obschon Alle innerste Tiefen des Herzens haben, vor Allen das Buch des Lebens aufgeschlagen liegt, vor Aller Augen der Spiegel der Natur aufgehängt ist? Woher diese frappante Erscheinung? Sie ist nur Dem frappant, der nicht weiß, daß, wie unten gesagt werden wird, die Kultur die nothwendige Bedingung der wahren Erscheinung der Religion ist. Aber wie Wenige wissen etwas von diesem neuen Funde der heutigen Weltweisheit! Die Meisten glauben, die Religion sey die nothwendige Bedingung zur Erscheinung der wahren Kultur; weßwegen man unserm Verf. heftig widersprechen wird. Doch hören wir ihn erst, was ihm Religion sey! Er, der oben die gemeinste Wahrheit mit Worten eines Großen im Gelehrtenstaate beweis't, hätte ja (da er selbst keine Definitionen geben kann oder will) eine von einem solchen Großen versuchte Definition von Religion hier anführen können. Die gemeinste Definition, zufolge deren sie Gotteserkenntniß und Gottesverehrung ist, würde ihm, als Philosophen, besser zu Gesichte gestanden haben, als die (S. 15—16) lange, mit hoch- und hohlklingenden Phrasen ausgeschmückte, und dennoch nicht umfassende Description, die nichts sagt, als: „Wer an Gott glaubt, der hat Religion!“ Gesetzt der Glaube an einen Gott,

wie es hier heißt, sey die ganze Religion; wie folgt denn hieraus, was doch unser Autor unten folgern will, daß Kultur die nothwendige Bedingung zur wahren Erscheinung der Religion sey? Scheint nicht hieraus schon zu folgen, daß das Verhältniß zwischen Religion und Kultur just das Entgegengesetzte seyn müsse? Denn wie wird Kultur, wahre Kultur ohne Glauben an Gott, oder, um mit unsrem Tiefdenker zu reden, ohne Religion möglich seyn? Es sind im Gottlosen (im Menschen ohne Gott) „Kopf und Herz, Verstand und Gefühl gewiß nicht ausgeglichen; er ist in seinem eigensten Wesen entzweit;" und es ist ja doch von unserm Autor eingestanden, daß ein solcher Mensch, mag er auch auf Kultur Anspruch machen, in der „scheußlichsten Barbarei" haus't! Wie das Wesen, so gibt auch den Ursprung der Religion unser Philosoph halb wahr und halb falsch an. Doch, sich weise dünkend, will er in der Behauptung älterer und neuerer Weisen, daß die Religion „von Gott durch Offenbarung" komme, eine „Verkehrung der Sache selbst" finden. Aber es fragt sich, ob er hier den Weisen ganz oder nur zum Theil widersprechen wolle. Ganz widersprechen, d. h. behaupten, daß die Religion nicht aus Gott stamme, ist unseres Vfs. Sache gewiß nicht. Gesetzt, die einzige Erkenntnißquelle der Religion sey die Vernunft, so stammt jene ja doch aus Gott, der uns die Vernunft gab, und wie es hier heißt, „die Idee des Göttlichen" uns aufgehen ließ. Deßwegen glaube ich, unser Tiefdenker wolle den Weisen nur zum Theil widersprechen, d. h. behaupten, die Religion stamme zwar aus Gott, aber nicht aus göttlicher Offenbarung. Aber es fragt sich wieder, ob das Wort: Offenbarung hier im philosophischen oder theologischen Sinne genommen werden solle. Wird es im ersten Sinne genommen, dann wird unser Vf. entweder sein philosophisches Anathema wider die älteren und neuern Weisen, die die Religion als aus göttlicher Offenbarung entstammend angenommen

sich nie zu jenem hehren, den Himmel unsrer Seele als Religion umgebenden Bogen gestaltete und gestaltet? Aus dieser unläugbaren Thatsache, daß nämlich der Entwickelungsprozeß der Religion bei Menschen und Völkern oft nicht geschah und geschieht, folgt unwiderlegbar, daß derselbe nicht von selbst sich darstelle. So etwas Widersinniges scheint ja auch unser Autor nicht behaupten zu wollen; denn er sagt ja ausdrücklich, der menschliche Geist gebe die schlummernde Ahnung des Göttlichen, die Stimme der Natur wecke sie, an den Heiligthümern der Brust und Wundern der Schöpfung (da jetzt der Entwickelungsprozeß gehörig eingeleitet ist, so kann und muß er von selbst fortgehen!) bilde sie sich selbst (denn die Geweckte muß nun selbstthätig seyn!) zur Ueberzeugung hervor u. s. w. Aber wer oder was ist hier das durchgreifende, d. h. vorbereitende, leitende und vollendende Prinzip in diesem großen Entwickelungsprozesse? oder wer oder was, um mich eines andern Gleichnisses zu bedienen, ist die im Ganzen thätige, und das Ganze bewegende Hauptperson im großen Drama, das hier sich uns darstellt? Der menschliche Geist? Der trägt nur die schlummernde Ahnung des Göttlichen auf die Bühne, und tritt ab, und kehrt nicht wieder! Die Stimme der Natur? Die weckt nur die schlummernde Ahnung des Göttlichen, und verstummt! Die Heiligthümer der Brust und die Wunder der Schöpfung? Die sind ja, wie schon oben gesagt wurde, bloße Vehikel, oder um in der Theatersprache fortzufahren, Statisten, oder um noch richtiger zu sprechen, nur die Kulissen! Die Ahnung des Göttlichen? Die wird ja schlafend auf's Theater gebracht! Das aber wäre mir ein sauberer Heros im Drama, der sich in tiefem Schlummer in die Bretterwelt tragen ließe, und erst mit Pauken und Trompeten geweckt werden müßte. Würde nicht Alles, Parterre, Loge und Gallerie, wie Homer's selige Götter, ein unermeßliches Gelächter erheben? Würde nicht, nur einige Augenblicke beschwichtigt, dieß

Gelächter von Neuem ertönen, wenn der erst schlummernde, und dann mit Mühe geweckte Theaterheld nun gravitätisch die Bretterwelt durchschnitte, und ganz heroisch zu reden und zu handeln anfinge? Ja, der Kontrast zwischen seiner ersten und seiner zweiten Erscheinungsart würde ihn um so lächerlicher machen; sintemalen man sich nicht überzeugen könnte, daß ein (man könnte nicht einmal sagen) so schläfrig auftretender, sondern ein schlafend hereingetragener Held, die das Ganze bewegende Hauptperson eines ernsthaften Drama's, höchstens nur der Harlequin in dem possenhaftesten Fastnachtsspiele seyn könne. So kann auch unmöglich die Ahnung des Göttlichen, die erst im dritten Akte des großen Drama's der Entwickelung der Religion wachend und thätig erscheint, als die das Ganze bewegende Hauptperson desselben angesehen werden. Doch noch eine Ausflucht steht unserm großen Dramaturgen offen: er könnte nämlich das Getragen- und Gewecktwerden der Ahnung des Göttlichen, welche durch den menschlichen Geist und durch die Stimme der Natur geschieht, für das Vorspiel, und die Thätigkeit der geweckten Ahnung des Göttlichen für das eigentliche Drama erklären. Aber da nun der menschliche Geist und die Stimme der Natur, und der ganze Weckungsakt nicht mehr zum Drama gehörte; die Heiligthümer der Brust und die Wunder der Schöpfung aber, wie gesagt wurde, nur die Kulissen sind; so würde das hochgefeierte Drama ein Monodrama, und die Ahnung des Göttlichen die einzig handelnde Person seyn. Wie aber gerirt sich nun des Monodrama's sinnige Theaterheldin? Sie läßt, gleich einem Taschenspieler, an den Kulissen (den Heiligthümern der Brust und Wundern der Schöpfung) die schönste und feste Ueberzeugung erscheinen, eine milde, heitere, befruchtende Sonne das Leben durchziehen, und einen hehren, den Himmel unsrer Seele umgebenden Bogen sich gestalten; oder (um richtig zu reden) sie selbst erscheint nach und nach in diesen entzückenden Gestalten, sich, gleich

nen, sie seyen schon auf dem Gipfel der Philosophie, während sie nur mit ihrer eigenen Hoffart zu schaffen haben. Die wahre Philosophie führt vom unbedingten Glauben und Vertrauen auf die ewige Wahrheit zur Erkenntniß derselben; was im Herzen durch unmittelbare Ueberwältigung geschieht, geschieht im Geiste durch dialektische und contemplative Vergewisserung, Bewährung und Ueberzeugung. Der Glaube entfaltet sich zur Betrachtung und Erkenntniß, und entzündet sich so zu einem klaren Lichte der Gewißheit und Wahrheit selbst. Seinen Anfang hat das Philosophiren in der Sorge um die Seligkeit, sein Ziel in der Offenbarung des göttlichen Lichtes, und in der Einleuchtung durch dasselbe. Es ist kein Alter und kein Geschlecht vom Philosophiren ausgenommen; der Unterschied liegt nur in der größern Strenge; nach Gewißheit streben Alle. Wer also sagt, daß die Zeit zum Philosophiren entweder noch nicht da, oder schon vergangen sey, der ist gleich Demjenigen, welcher sagt: die Zeit zur Seligkeit sey entweder noch nicht da, oder schon vorübergegangen. Den Namen der christlichen aber trägt die wahre Philosophie darum, weil sie die Weisheit liebt, welche der Lehrer in Allem ist, und weil sie nach nichts Anderem verlangt, als die Erkenntniß des Sohnes Gottes und durch ihn, als das wahre Maaß aller Dinge, die Erkenntniß des höchsten Maaßes, und die Bestimmung, kraft desselben zu seyn."

Nach diesen Augustinischen Betrachtungen über das göttliche Wesen und dessen Erkenntniß in der wahren Philosophie haben wir nun noch kürzlich anzudeuten, in welcher Art sich Augustin das Verhältniß der Welt und der Seele zu Gott denkt: „Da nämlich Gott das Leben und die Weisheit selbst und alles was er ist, auf ewige Weisheit ist, so dürfen wir nichts Veränderliches, somit auch die Seele selbst nicht als eine Emanation aus Gott ansehen, oder sie für gleiches Wesens mit der Gottheit halten, müssen vielmehr behaupten, daß alles Veränderliche und Werdende, mithin das All weder ewig, noch durch

sich selber, sondern von Gott aus Nichts geschaffen sey. Die Annahme, Gott schaffe nicht aus Nichts, sondern aus einem ewigen Stoffe, sagt diesen der Gottheit gleich, und hebt den Begriff eines vollkommenen, allmächtigen Wesens auf. Die Emanationslehre, so wie die Lehre von der Weltseele, setzen sogar Gott als behaftet mit allen Uebeln und allem Bösen der Geschöpfe. Dieser Uebelstand wird noch vermehrt, wenn man bedenkt, daß, indem die sichtbare Welt der Leib, die unsichtbare Weltseele aber die Seele Gottes seyn soll, jedes einzelne Wesen nothwendig einen zwar fragmentarischen, aber dennoch integranten Theil der Gottheit ausmacht, eine der göttlichen Würde höchst unangemessene und ganz irreligiöse Vorstellung, nach welcher wir, den Schmutz der Erde betretend, einen Theil der Gottheit mit Füßen treten, oder ein Thier tödtend, einen Theil der Gottheit tödten würden. Auch die Weltewigkeit oder eine ewige Schöpfung ist undenkbar, in soferne die Zeit Bedingung des Werdens ist. Das Werdende wird in der Zeit nach den Ideen in der Ewigkeit.

„Die Frage also, wie die göttliche Thätigkeit vor der Weltschöpfung vorzustellen sey, ist in sich widersprechend, da vor der Welt unmöglich Zeit und Vorstellung Statt finden konnte, mithin durch Zeit und Vorstellung dieß nicht auszumitteln, sondern nur im Lichte des Geistes zu erkennen ist. Indem aber Gottes Wille als unveränderlich und zeitlos gedacht werden muß, kann nicht von einer Veränderung im Vorsatze Gottes, mithin in Gott selbst die Rede seyn. Wer somit fragt: warum Gott die Welt habe schaffen wollen, der sucht eine Ursache für den göttlichen Willen, über welchen es nichts Höheres gibt; es kann somit die Ursache dieses Willens nicht außer ihm selbst gesucht werden. Der Wille Gottes aber ist seine Wesenheit selbst, welche das höchste Gut ist, und so nur das höchste Gut wollen kann. Wollen wir also vom menschlichen Standpunkte aus das Bestimmende und Bestimmte im göttlichen

Willen unterscheiden, so können wir nur die unbedingte Güte und Liebe Gottes für das Bestimmende der Weltschöpfung halten. Die göttliche Macht, welche die Welt aus Nichts geschaffen, erhält sie auch durch eine ununterbrochene Einwirkung; d. h. keine der von Gott angeordneten Causalitäten würde, auch nur einen Augenblick von der göttlichen Causalität verlassen, sich erhalten können.

„Die Welt, als geschaffen von Gott, und bedingt vom an und für sich unbedingten Wesen, kann selbst nicht unvollkommen seyn, und was dem Verderbniß unterworfen ist, muß ein Gutes oder Vollkommenes in sich tragen. Als veränderlich aber kann es nicht unbedingt gut und vollkommen seyn. Sehen wir an, was unter der Gottheit ist, so müssen wir anerkennen, daß es weder ganz ist, noch ganz nicht ist, weder völlig gut, noch völlig nicht gut, und zwar so, daß es wahr ist und gut, in wieferne es ist, und daß nichts falsch ist oder böse, als was vermeint wird oder sich anmaßt zu seyn, was es nicht ist. Denn die Wirklichkeit und Wesenheit des Unvollkommenen oder Uebeln läßt sich durchaus nicht nachweisen, und das Böse hat keine Natur außer dem Verlust des Guten, und der Beraubung dessen, was es nicht annimmt. Das Unvollkommene ist daher immer nur ein Mangel des Vollkommenen; und der Mangel als ein Nichtseyn kann nicht Wirkung der göttlichen Causalität seyn. Der Mangel hat vielmehr in der Endlichkeit des Geschaffenen seinen Grund, und die Verschiedenartigkeit desselben in der Verschiedenartigkeit und Stufenfolge des Geschaffenen. Daher denn auch das sittliche Uebel, das Böse nur im eigenwilligen Beharren auf dieser Endlichkeit, in der Anmaßung besteht, den Mangel zum unbedingt Positiven zu machen, und im Mangelhaften das Vollkommene zu besitzen, statt in der festen und entschiedenen Richtung auf das Vollkommene durch ein stetes Vollkommenerwerden den Mangel zu überwinden. Das Uebel kann demnach immer nur ein

Uebel seyn für diesen oder jenen Theil des Geschaffenen und Werdenden, niemals für die gesammte Schöpfung; ja es dient der Gottheit zum Mittel, die verirrten Geister zum Guten zurückzuführen.

„Der Grund des sittlichen Uebels oder des Bösen ist also die Zurückhaltung oder die Entfernung vom Guten, und der Grund dieser Zurückhaltung oder des Beharrens auf dem Mangelhaften und der hiemit eintretenden Entfernung vom Guten liegt im freien Willen, und darf zunächst nicht außer ihm gesucht werden, da er eben als freier Wille hiezu der hinreichende Grund ist. Aber er ist auch eben so sehr die Bedingung der menschlichen Vervollkommnung, also des Fortschritts im Guten und der Ueberwindung des Mangels und der Endlichkeit. Er wird durch das göttliche Vorhersehen nicht aufgehoben; denn Gott verbürgt niemals die Gabe des freien Willens, und ist eben darum nicht die bestimmende Ursache der freien Akte des Menschen, welche vielmehr diesem selbst anheimgegeben sind. Vielmehr sieht Gott die Akte der Freiheit voraus, wie alle Wirkungen der von ihm hervorgebrachten Ursachen, und sie werden in seiner Hand wieder zu Werkzeugen seiner ewigen Vorsicht, Gerechtigkeit und Liebe."

Die schwierigen Punkte nun, um deren willen die Lehre des heil. Augustinus Denen, welche sie nicht besonnen genug aufgefaßt haben, zu so manchen Irrthümern die unschuldige Veranlassung gegeben hat, zeigen sich vorzüglich noch bei der genauern Bestimmung des Verhältnisses zwischen der Freiheit des Willens und der göttlichen Gnade. Wir versuchen es also, das was sich in den Schriften des großen Kirchenvaters zerstreut findet, auf einige einfache und leichte Sätze zurückzuführen.

„Mit dem freien Willen ist dem Menschen ursprünglich das Vermögen verliehen, nicht zu sündigen, vielmehr sich über den Mangel und die Endlichkeit zu erheben, und dem unend-

lichen, höchsten Gut fest und entschieden anzuhängen. Das ist die ursprüngliche Herrlichkeit des freien Willens, welche ihm die ewige Liebe bereitet hat. Durch den Entschluß aber, etwas für sich zu seyn, mithin gerade auf seiner Negativität und Endlichkeit zu beharren, und in diesem Eigenwillen die Freiheit in ihrer ganzen Fülle auszuüben, ist der freie Wille sich selbst zum Hinderniß geworden; er hat sich, statt in der Freiheit auf unendliche Weise zu wachsen, in einen Zauberkreis gebannt und eingefangen, und ist der Knecht der Sünde geworden. Er ist so eine causa deficiens, welche sich selbst im Wege steht (gleichsam durch die eigene Schwere und Schwierigkeit, in welche er sich versetzt hat), sich zum Guten, zum Triumph über Mangel und Schranke zu erheben, und so zu Gott wieder aufzuschwingen; aber nichts desto weniger bleibt ihm in seiner niemals ganz zu zernichtenden Causalität noch Kraft genug übrig, in seinem selbstumgränzten Wirkungskreise, so wie auf Alles, was unter ihm ist, mit verderblicher Gewalt zu wirken und Alles zu zerschmettern, was er trifft, mithin in soferne eine causa efficiens zu bleiben, und zwar mit dem vorherrschenden Hange nach dem Abgrunde, und mit natürlicher Trägheit und Widersetzlichkeit gegen das Gute. Dem also in sich selbst verschlossenen und für jeden festen Widerstand gegen die Sünde, für jeden eigenmächtigen Aufschwung zur Seligkeit gelähmten Willen kann allein dessen Urheber helfen. Nur wenn Gott ihm wieder Kraft verleihet, vermag er dem Bösen zu widerstehen; diese Gnadenwirkung manifestirt sich vor Allem im Werke der Erlösung und Erbarmung, ist aber auch, jedoch stets in Beziehung auf dieses, eine innere geheimnißvolle Inspiration, und entweder ein Anhauch des Glaubens, oder eine innere Erleuchtung, oder eine eigenthümliche und in ihrem Vorgange nicht näher zu bestimmende Stärkung durch den heil. Geist, kraft deren nun der eigenwillig gewordene und gefallene Mensch das Gute wieder bestimmt wollen und selbst vollbringen kann, jedoch

in der Art, daß sein eigner persönlicher Wille das, was sich ihm so darbietet, annimmt und begleitet, nicht daß er sich selbst führt und leitet, sondern daß die Gnadenwirkung selbst jede seiner guten Handlungen bestimmt; die Gnadenwirkung also nicht durch sein Verdienst hervorgerufen, und dadurch unwiderstehlich ist, so wenig als die gute Handlung durch sein Verdienst zu Stande kommt, wiewohl ihm die Annahme und die Folge zum Verdienste gerechnet wird.

(Der Beschluß nächstens.)

Kultur und Barbarei, oder Andeutungen aus und zu der Geschichte der Menschheit, mit steter Beziehung auf unsere Zeit. Von Joh. Georg Reinwald. Mainz, 1825, bei Florian Kupferberg. S. 398.

Der herzogl. oldenb. Regierungsassessor, Hr. Joh. Georg Reinwald zu Birkenfeld, der sich in vorliegendem Werkchen über Kultur und Barbarei vernehmen läßt, ist oder war wenigstens Katholik. Denn er sagt uns, S. 59, ausdrücklich, daß er „katholisch geboren und katholisch erzogen“ worden sey. Da er aber jetzt nicht mehr katholisch schreibt, so fragt sich's, ob er, trotz seiner katholischen Geburt und katholischen Erziehung, zu den Protestanten übergetreten, oder ob wir ihn noch, wie der große Göthe den großen Schiller, mit innigen Wonnegefühlen — unser nennen können. Doch nein! wir können und wollen, er mag vor der Welt Protestant oder noch Katholik seyn, ihn nicht mehr — unser nennen, da er in seiner Schrift weder als Katholik, noch als Protestant, sondern als entschiedener Rationalist erscheint. Er spricht hier über Religion, Reformation, Volksbildung, Staat und Staatslehre, Wissenschaft und Wissenschaften, Kunst und Künste. Da er, wie aus dem oben angezeigten Titelblatte und aus der jetzt

eben gegebenen Inhaltsanzeige erhellt, in der Geschichte der Menschheit, und auf dem Gebiete der Religion, Reformation u. s. w. die Spuren der Kultur und Barbarei zeigen will, so mußte er die Begriffe dieser zwei Stichworte des Zeitgeistes festzustellen versuchen. Das geschieht in der von S. 1—14 fortlaufenden Einleitung. Wenn ich anders den Verf. recht verstanden habe, so findet er Kultur dort, wo die „Theorie, die, was überhaupt geschehen kann" (soll?), „ausspricht, richtig dargestellt, und die Praxis, die das Wann und Wie der Anwendung der Theorie ausspricht, wohlverstanden, und nach der Theorie wohlgeordnet; oder wo Kopf und Herz, Verstand und Gefühl harmonisch ausgebildet;" oder wo, wie es S. 12 heißt, „der Gegensatz zwischen Kopf und Herz, durch deren Versöhnung allein Heil bewirkt wird, völlig ausgeglichen ist." Da aber Kultur und Barbarei einander entgegenstehen, wie Licht und Finsterniß; so werden wir nun schon wissen, was unser Vf. unter Barbarei, dem Gegentheile der Kultur, verstehe. Wo nämlich die Theorie mit Vernachläßigung der Praxis, oder umgekehrt die Praxis mit Vernachläßigung der Theorie betrieben; oder wo der Kopf auf Kosten des Herzens, oder umgekehrt das Herz auf Kosten des Kopfes ausgebildet; kurz, wo, wie es S. 13 heißt, „der Mensch in seinem eigensten Wesen entzweit wird; da herrscht Barbarei, aus welcher der erste Austritt geschieht, wo das Leben unter der Leitung der Vernunft in seiner ursprünglichen Einheitlichkeit sich entwickelt, bewegt und steigert." Wenn dir, lieber Leser, dieß Pröbchen der Schreibart unsers Autors, wie so Vieles in seinem Werkchen, schlecht gefällt, so „bist du (S. 211) noch nicht eingedrungen in die mühsam erzeugten Resultate des kühnen Forschers, dessen Rede (Reden?) dir wie Räthsel der Sphinx, oder wie die Weissagung eines heidnischen Orakels klingen" (klinget?); oder du gehörest zu den Dummen und Stummen, „die im Schneckengange gemeiner

Empirie nichts Höheres anstreben, als mit den Fühlhörnern ihres vorgeblichen praktischen Sinnes die Vorkommenheiten und einzelne Erscheinungen zu betasten, um darin für sich und ihre Zeitgenossen Hütten (Schneckenhäuser?) der Sicherheit und Bequemlichkeit zu bauen." Wenn es dich aber bedünken will, unser Philosoph habe „das ewig Gültige, das Unendliche im Luftschiffe der Phantasie gesucht, und stelle luftige Theorien dar, denen man ihre Empfängniß in der Wolkenregion auf den ersten Blick ansieht;" so kann ich dir in seinem Namen hoch und theuer versichern, „daß er nur durch den rauhen, verschlungenen Pfad der zeitlichen Nothwendigkeit und endlichen Beschränkung zu dem Sitze der ewigen Nothwendigkeit hinaufgestiegen sey." Von dem Sitze der ewigen Nothwendigkeit herabschauend, wie weiland Zeus, der Götter und Menschen Vater, vom Olympus, sieht er, daß „die wahre Kraft des Menschen in der Einheit liege, und nur aus der Harmonie seiner Bestrebungen die Kultur sich gestalten könne, und dieß erwägend, und das Getriebe und Treiben der Gegenwart, so viel ihm möglich (denn Jeder," auch der auf den Zinnen der ewigen Nothwendigkeit spekulirende Philosoph? „ja, Jeder ist in einer stark bewegten Zeit mehr oder weniger mitbewegt!) ruhig betrachtend, sucht der Verf., wie er längst angedeutet, mit stetem Rückblicke auf den Gang der Geschichte, in der Darstellung der wichtigsten Angelegenheiten und Bestrebungen der Menschheit sowohl die obenerwähnten Schattenseiten, als auch die Wahrheit des Strebens anzuzeigen, und dadurch eine Warnungs- und Lehrtafel aufzuhängen.

Das erste Wort auf dieser Warnungs- und Lehrtafel ist Religion. Wenn hier gesagt wird, „daß nichts so sehr den Menschen vom Thiere unterscheide, als die Religion; würden wir wohl dieß geglaubt haben, wenn nicht ein Gewährsmann dafür in der Person J. Paul Friedrich Richters angeführt worden wäre? Es ist eine gar zu läppische Gewohnheit vieler

Schriftsteller, der plattesten Wahrheit, die man auch auf's Wort eines Wasserträgers glauben würde, als Gewährsmann irgend einen Hochgefeierten unsrer Nation beizufügen! Unser Autor fragt: „Was aber ist Religion? woher stammt sie? wohin führt sie?" Anstatt uns hier eine kurze, bestimmte, nicht zu mißdeutende Definition von Religion zu geben, sagt er uns, daß „der Mensch in den innersten Tiefen der Brust, in dem Buche des Lebens, in dem Spiegel der Natur die Antwort auf jene Fragen finde." Aber findet denn auch der Mensch (die Menschen im Allgemeinen) diese Antwort wirklich dort, wo sie unser Philosoph will gefunden haben? Die Geschichte lehrt ja, daß Wenige diese Antwort vernehmen; obschon Alle innerste Tiefen des Herzens haben, vor Allen das Buch des Lebens aufgeschlagen liegt, vor Aller Augen der Spiegel der Natur aufgehängt ist? Woher diese frappante Erscheinung? Sie ist nur Dem frappant, der nicht weiß, daß, wie unten gesagt werden wird, die Kultur die nothwendige Bedingung der wahren Erscheinung der Religion ist. Aber wie Wenige wissen etwas von diesem neuen Funde der heutigen Weltweisheit! Die Meisten glauben, die Religion sey die nothwendige Bedingung zur Erscheinung der wahren Kultur; weßwegen man unserm Verf. heftig widersprechen wird. Doch hören wir ihn erst, was ihm Religion sey! Er, der oben die gemeinste Wahrheit mit Worten eines Großen im Gelehrtenstaate beweis't, hätte ja (da er selbst keine Definitionen geben kann oder will) eine von einem solchen Großen versuchte Definition von Religion hier anführen können. Die gemeinste Definition, zufolge deren sie Gotteserkenntniß und Gottesverehrung ist, würde ihm, als Philosophen, besser zu Gesichte gestanden haben, als die (S. 15—16) lange, mit hoch- und hohlklingenden Phrasen ausgeschmückte, und dennoch nicht umfassende Description, die nichts sagt, als: „Wer an Gott glaubt, der hat Religion!" Gesetzt der Glaube an einen Gott,

wie es hier heißt, sey die ganze Religion; wie folgt denn hieraus, was doch unser Autor unten folgern will, daß Kultur die nothwendige Bedingung zur wahren Erscheinung der Religion sey? Scheint nicht hieraus schon zu folgen, daß das Verhältniß zwischen Religion und Kultur just das Entgegengesetzte seyn müsse? Denn wie wird Kultur, wahre Kultur ohne Glauben an Gott, oder, um mit unsrem Tiefdenker zu reden, ohne Religion möglich seyn? Es sind im Gottlosen (im Menschen ohne Gott) „Kopf und Herz, Verstand und Gefühl gewiß nicht ausgeglichen; er ist in seinem eigensten Wesen entzweit;" und es ist ja doch von unserm Autor eingestanden, daß ein solcher Mensch, mag er auch auf Kultur Anspruch machen, in der „scheußlichsten Barbarei" haus't! Wie das Wesen, so gibt auch den Ursprung der Religion unser Philosoph halb wahr und halb falsch an. Doch, sich weise dünkend, will er in der Behauptung älterer und neuerer Weisen, daß die Religion „von Gott durch Offenbarung" komme, eine „Verkehrung der Sache selbst" finden. Aber es fragt sich, ob er hier den Weisen ganz oder nur zum Theil widersprechen wolle. Ganz widersprechen, d. h. behaupten, daß die Religion nicht aus Gott stamme, ist unseres Vfs. Sache gewiß nicht. Gesetzt, die einzige Erkenntnißquelle der Religion sey die Vernunft, so stammt jene ja doch aus Gott, der uns die Vernunft gab, und wie es hier heißt, „die Idee des Göttlichen" uns aufgehen ließ. Deßwegen glaube ich, unser Tiefdenker wolle den Weisen nur zum Theil widersprechen, d. h. behaupten, die Religion stamme zwar aus Gott, aber nicht aus göttlicher Offenbarung. Aber es fragt sich wieder, ob das Wort: Offenbarung hier im philosophischen oder theologischen Sinne genommen werden solle. Wird es im ersten Sinne genommen, dann wird unser Vf. entweder sein philosophisches Anathema wider die älteren und neuern Weisen, die die Religion als aus göttlicher Offenbarung entstammend angenommen

haben, widerrufen, oder er muß, was er so eben behauptet, frischweg wieder läugnen, daß Gott in „die innersten Herzenstiefen, in's Lebensbuch, in den Naturspiegel," die Antwort auf die drei wichtigsten Fragen gelegt habe, will er anders sich nicht auf den Satz getrieben sehen, die Religion stamme nicht aus Gott, was, wie oben gesagt, von einem so gottseligen Autor nicht zu denken ist. Deßwegen glaube ich, daß er zwar zugeben wolle, die Religion stamme aus Gott, sie stamme auch aus göttlicher Offenbarung, doch nur im philosophischen, nicht aber im theologischen Sinne. Obschon er nun hier eine Rüge verdient hätte, weil er seine Gedanken mehr errathen läßt, als bestimmt und klar ausdrückt, so wollen wir doch für ihn (quandoque bonus dormitat Homerus!) Gnade für Recht ergehen lassen, und sehen, wie er beweise, daß die Religion nicht der sogenannten positiven Offenbarung Gottes entstamme. Er behauptet, dieß könne deßhalb nicht für wahr angenommen werden, weil „der Glaube an die Offenbarung der Religion diese letztere schon voraussetze, und weil uns die Idee des Göttlichen schon aufgegangen seyn müsse, wenn wir seinem Worte und dem Zeugniß von ihm, wie es auch zu uns gelangen möge, vertrauen wollen?" Aber ist's denn auch wahr, daß der Glaube an die Offenbarung der Religion, diese letztere, d. h. die Religion, d. h. die richtige Gotteserkenntniß und reine Gottesverehrung, schon voraussetze? Genügt nicht zum Glauben an göttliche Offenbarung, um mit unserm Philosophen heidnisch zu reden, die „Idee eines Gottes," oder um christlich zu reden, die Idee vom Einen Gotte, der das Weltall regiert? Wäre diese Idee von Gott schon Religion, je nun, dann setzte freilich der Glaube an Offenbarung der Religion die Religion voraus. Aber welcher Vernünftige wird diese Idee schon Religion nennen? Gesteht nicht selbst unser Autor, S. 371, ein, daß „jeder edlere, menschliche Naturkeim (auch die Idee ist noch Keim!) ent-

wickelt, gepflegt, gebildet werden müsse?" Wenn er aber, S. 17, sie eine im menschlichen Geiste schlummernde Idee nennt; muß nicht die schlummernde Idee geweckt werden? Wodurch aber wird sie geweckt? Geschieht's, wie S. 18 behauptet wird, durch die weckende Stimme der Natur? Die geweckte Idee aber, wodurch wird sie entwickelt, gepflegt, gebildet? Ist's denn wahr, daß „sich (S. 18) die Ahnung des Göttlichen zur schönsten und festesten Ueberzeugung hervorbildet an den Heiligthümern der Brust, und an den Wundern der Schöpfung?" Die geweckte Ahnung des Göttlichen bildet sich selbst also zur Ueberzeugung hervor? Also sind die Heiligthümer der Brust und die Wunder der Schöpfung nur Vehikel zur Hervorbildung der Ahnung des Göttlichen? Welches sind denn (im Vorbeigehen sey dieß gefragt!) die Heiligthümer der Brust, an denen sich die Ahnung des Göttlichen bildet? Wenn aber, wie es hier heißt, die von der Stimme der Natur geweckte, und an den Heiligthümern der Brust und Wundern der Schöpfung zur Ueberzeugung hervorgebildete Ahnung des Göttlichen nun, „wie eine milde, heitere, befruchtende Sonne, das Leben durchzieht; und wenn sie endlich zu dem hehren Bogen sich gestaltet, der als Religion den Himmel unserer Seele umgibt, Hoffnung, Trost, Erhebung und Liebe zum Unendlichen weckend;" so fragt sich's wieder: Geschieht dieser Entwickelungsprozeß der Religion so von sich selbst, oder muß Einer oder Etwas seyn, der oder das ihn vorbereitet, begleitet, leitet und vollendet? Wenn behauptet würde, daß dieser Entwickelungsprozeß sich von selbst einleite, fortsetze und vollende; so fragt sich's wieder: Aber wie ist's möglich, daß es Menschen und Völker gab und gibt, in denen die Ahnung des Göttlichen fortschlummerte und schlummert; in denen sie, troß der Heiligthümer der Brust und der Wunder der Schöpfung, nicht zur Ueberzeugung sich hervorbildete und bildet, deren Leben sie nie, wie eine milde, heitre, befruchtende Sonne, durchzog und durchzieht, und denen sie

sich nie zu jenem hehren, den Himmel unsrer Seele als Religion umgebenden Bogen gestaltete und gestaltet? Aus dieser unläugbaren Thatsache, daß nämlich der Entwickelungsprozeß der Religion bei Menschen und Völkern oft nicht geschah und geschieht, folgt unwiderlegbar, daß derselbe nicht von selbst sich darstelle. So etwas Widersinniges scheint ja auch unser Autor nicht behaupten zu wollen; denn er sagt ja ausdrücklich, der menschliche Geist gebe die schlummernde Ahnung des Göttlichen, die Stimme der Natur wecke sie, an den Heiligthümern der Brust und Wundern der Schöpfung (da jetzt der Entwickelungsprozeß gehörig eingeleitet ist, so kann und muß er von selbst fortgehen!) bilde sie sich selbst (denn die Geweckte muß nun selbstthätig seyn!) zur Ueberzeugung hervor u. s. w. Aber wer oder was ist hier das durchgreifende, d. h. vorbereitende, leitende und vollendende Prinzip in diesem großen Entwickelungsprozesse? oder wer oder was, um mich eines andern Gleichnisses zu bedienen, ist die im Ganzen thätige, und das Ganze bewegende Hauptperson im großen Drama, das hier sich uns darstellt? Der menschliche Geist? Der trägt nur die schlummernde Ahnung des Göttlichen auf die Bühne, und tritt ab, und kehrt nicht wieder! Die Stimme der Natur? Die weckt nur die schlummernde Ahnung des Göttlichen, und verstummt! Die Heiligthümer der Brust und die Wunder der Schöpfung? Die sind ja, wie schon oben gesagt wurde, blose Vehikel, oder um in der Theatersprache fortzufahren, Statisten, oder um noch richtiger zu sprechen, nur die Kulissen! Die Ahnung des Göttlichen? Die wird ja schlafend auf's Theater gebracht! Das aber wäre mir ein sauberer Heros im Drama, der sich in tiefem Schlummer in die Bretterwelt tragen ließe, und erst mit Pauken und Trompeten geweckt werden müßte. Würde nicht Alles, Parterre, Loge und Gallerie, wie Homer's selige Götter, ein unermeßliches Gelächter erheben? Würde nicht, nur einige Augenblicke beschwichtigt, dieß

Gelächter von Neuem ertönen, wenn der erst schlummernde, und dann mit Mühe geweckte Theaterheld nun gravitätisch die Bretterwelt durchschnitte, und ganz heroisch zu reden und zu handeln anfinge? Ja, der Kontrast zwischen seiner ersten und seiner zweiten Erscheinungsart würde ihn um so lächerlicher machen; sintemalen man sich nicht überzeugen könnte, daß ein (man könnte nicht einmal sagen) so schläfrig auftretender, sondern ein schlafend hereingetragener Held, die das Ganze bewegende Hauptperson eines ernsthaften Drama's, höchstens nur der Harlequin in dem possenhaftesten Fastnachtsspiele seyn könne. So kann auch unmöglich die Ahnung des Göttlichen, die erst im dritten Akte des großen Drama's der Entwickelung der Religion wachend und thätig erscheint, als die das Ganze bewegende Hauptperson desselben angesehen werden. Doch noch eine Ausflucht steht unserm großen Dramaturgen offen: er könnte nämlich das Getragen= und Gewecktwerden der Ahnung des Göttlichen, welche durch den menschlichen Geist und durch die Stimme der Natur geschieht, für das Vorspiel, und die Thätigkeit der geweckten Ahnung des Göttlichen für das eigentliche Drama erklären. Aber da nun der menschliche Geist und die Stimme der Natur, und der ganze Weckungsakt nicht mehr zum Drama gehörte; die Heiligthümer der Brust und die Wunder der Schöpfung aber, wie gesagt wurde, nur die Kulissen sind; so würde das hochgefeierte Drama ein Monodrama, und die Ahnung des Göttlichen die einzig handelnde Person seyn. Wie aber gerirt sich nun des Monodrama's sinnige Theaterheldin? Sie läßt, gleich einem Taschenspieler, an den Kulissen (den Heiligthümern der Brust und Wundern der Schöpfung) die schönste und feste Ueberzeugung erscheinen, eine milde, heitere, befruchtende Sonne das Leben durchziehen, und einen hehren, den Himmel unsrer Seele umgebenden Bogen sich gestalten; oder (um richtig zu reden) sie selbst erscheint nach und nach in diesen entzückenden Gestalten, sich, gleich

dem Proteus der Fabelwelt, flugs metamorphosirend. Wenn wir aber auch, statt des versprochenen Drama's, dieses Monodrama uns gefallen lassen wollen, so dürfen wir doch unsern Dramaturgen fragen, ob er hier eine dichterische Fiktion oder eine geschichtliche Thatsache auf seinem Theater habe darstellen wollen? Wenn er's blos für dichterische Fiktion ausgibt; ja dann wollen wir mit ihm nicht rechten, denn pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit æqua potestas! Wir könnten ihn freilich fragen, wie er dazu komme, da, wo er sich als Geschichtsforscher angekündigt habe, als Poet zu erscheinen. Doch vielleicht hat er eine geschichtliche Thatsache, aber mit ziemlicher Dosis dichterischer Fiktion, oder wie der große Dichter Göthe, „Wahrheit und Dichtung" dargestellt? Allein mag dieß auch einem Poeten, wie Göthe, in der „Geschichte seines Lebens" erlaubt seyn; einem Forscher der „Geschichte der Menschheit" ist's nimmer erlaubt, Wahrheit und Dichtung zu mischen. So muß denn also das Sujet des obenerwähnten Monodrama's rein geschichtliche Thatsache seyn! Deßwegen sage uns der kundige Dramaturg, wann und wo, ja wann und wo die im menschlichen Geiste schlummernde Ahnung des Göttlichen, von der Stimme der Natur geweckt, sich zur schönsten, festesten Ueberzeugung hervorgebildet, und das Leben wie eine milde, heitere, befruchtende Sonne durchzogen, und sich zum hehren, als Religion den Himmel unsrer Seele umgebenden Bogen gestaltet habe, oder wo, um es in unser Deutsch zu übersetzen, jene Ahnung des Göttlichen blos durch den Anblick der sichtbaren Schöpfung geweckt, und nun von selbst richtige Gotteserkenntniß und reine Gottesverehrung geworden sey! Die Geschichte der Menschheit, aus und zu welcher doch unser Autor Andeutungen schreiben will, erklärt sich just für das Gegentheil dessen, was Dieser behauptet, d. h. sie gesteht zwar ein, daß die Ahnung des Göttlichen im menschlichen Geiste schlummere, und die Stimme der Natur

innerst ertöne; sie erklärt aber, daß diese im menschlichen Geiste schlummernde Ahnung des Göttlichen selten, ja fast nie von der Stimme der Natur geweckt, und daß sie immer und überall nur von göttlicher Offenbarung im theologischen Sinne entwickelt, gepflegt und hervorgebildet, und so nur Religion, d. h. richtige Gotteserkenntniß und reine Gottesverehrung wurde. So finden wir's schon in der Urgeschichte der Menschheit, wie sie uns das Buch der Bücher erzählt. Denn nach dieser göttlichen Urkunde ward der Mensch als vernünftiges Wesen, folglich mit der Ahnung des Göttlichen begabt, erschaffen; aber der gütige Schöpfer überließ es nicht der Stimme der Natur, diese schlummernde Idee zu wecken; sondern er fing sogleich mit seinen Geschöpfen die positive Erziehung oder die Offenbarung (im theologischen Sinne) an. Würde diese wohl (von der höchsten Weisheit) unternommen worden seyn, wenn sie nicht zur Weckung, Entwickelung, Pflegung, Hervorbildung jener schlummernden Idee nothwendig gewesen wäre? That sie aber der noch schuldlosen Menschheit Noth, um wie viel mehr der gefallenen Menschheit, nachdem der menschliche Verstand verfinstert, und das menschliche Herz verderbt worden war! Daß die Gottheit diesem Bedürfniß der Menschheit immer abgeholfen habe; daß überall, wohin die göttliche Offenbarung drang, und (das ist freilich eine nothwendige Bedingung!) rein und vollständig und praktisch aufgefaßt wurde, Religion, d. h. Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, mächtig emporgeblüht, daß aber im Gegentheil dort, wohin entweder die Fackel der göttlichen Offenbarung nicht gebracht, oder wo ihrem erleuchtenden und erwärmenden Lichte die Herzen verschlossen blieben, die Religion nicht einheimisch geworden, ja sogar dort, wo sie längere oder kürzere Zeit einheimisch geworden war, durch Verfälschungen der göttlichen Offenbarungen, wozu sich spekulirender Hochmuth oder genießende Sinnlichkeit erfrechten, wieder verdrängt worden sey; steht nicht dieß Alles

auf den Tafeln der Geschichte der Menschheit eingegraben? Wenn sie aber solche Thatsachen erzählt, geht nicht hieraus unwiderlegbar hervor, daß der Birkenfelder Weise nicht alle jene ältern und neuern Weisen des Irrthums zu zeihen Grund habe, die da behaupten, die Religion stamme aus Gott, und zwar aus Offenbarung Gottes? Oder nimmt vielleicht unser Autor die Geschichte der Menschheit, wie sie treue Forscher derselben aus den göttlichen Urkunden und bewährten menschlichen Quellen erzählen, nicht für die wahre Geschichte der Menschheit an? So scheint's! Aber wird er uns nicht jene vorgebliche Geschichte der Menschheit, aus welcher er Andeutungen schreibt, andeuten und darthun müssen, ob und wann und wo sie geschehen sey? Wird er nicht auch unsere Geschichte der Menschheit als die falsche, und die seinige als die wahre beweisen müssen? Aber dieß unterlassend, läßt er das große Drama der Entwickelung der Religion bis zum Finale fortspielen. Doch nein! er bemerket sehr wohl, daß der geschürzte Knoten desselben sich nicht so leicht und ungehindert, wie er hoffte, entwirren werde. Deßwegen läßt er, S. 18, eine Dea ex machina erscheinen, und diese hilft ihm aus jeglicher Verlegenheit. Geneigter Leser! deine triumphirende Freude, als wenn der große Dramaturg nun mit Schmach abtreten werde, war also eine sehr kurze Freude. „Aber welche Göttin schwebt denn auf dem Götterwagen vom Theaterhimmel zur Theatererde herab?“ Es ist die „Kultur, die Kultur des menschlichen Geistes und Gefühls. Ja, diese ist, wie es hier heißt, eine nothwendige Bedingung zur wahren Erscheinung der Religion.“ Wenn wir also unserm Autor auch beweisen, daß, ungeachtet des menschlichen Geistes, der in ihm schlummernden Ahnung des Göttlichen, der sie weckenden Stimme der Natur, der Heiligthümer der Brust, und der Wunder der Schöpfung, die wahre Erscheinung der Religion bei Menschen und Völkern vermißt worden sey; so wird er uns flugs antworten,

daß dort, wo wir diese traurige Erfahrung machen müssen, es an Kultur, der nothwendigsten Bedingung der wahren Erscheinung der Religion, gemangelt habe. Gesetzt, aber nicht zugegeben, daß dieß wahr sey, so müssen wir doch wieder fragen, ob überall, wo jene Kultur herrschend wird, die Religion in ihrer wahren Erscheinung emporblühen müsse, oder ob es auch anders seyn könne. Wenn das Erste behauptet wird, so würde daraus folgen, daß die Kultur die im Ganzen thätige und das Ganze bewegende Hauptperson im Entwickelungsdrama der Religion sey. So Etwas aber scheint unser Autor nicht behaupten zu wollen; denn sonst würde er die Kultur, als Hauptperson seines Drama's, obenan gestellt, und auch nicht behauptet haben, daß die Kultur eine blose Bedingung der wahren Erscheinung der Religion sey. Eine blose Bedingung der Erscheinung einer Person in einem Drama kann ja aber gar keine Person, um so weniger die Hauptperson des Drama's genannt werden. Wird aber behauptet, daß auch dort, wo Kultur sich einstellt, die Religion ausbleiben könne, so folgt daraus, daß zwar, wenn wir auch wider unser besseres Wissen und Gewissen die Kultur als Bedingung der wahren Erscheinung der Religion annehmen wollten, diese Kultur zwar eine Bedingung, aber nicht die einzige Bedingung dieser herzerfreuenden Erscheinung seyn könne, und daß somit unser Dramaturg auch die andern Bedingungen derselben hätte angeben müssen. Gibt es aber mehrere Bedingungen der wahren Erscheinung der Religion, so kann er uns, wenn wir auf die traurige Erfahrung, daß Menschen und Völker nie zur wahren Religion gelangt sind, ihn aufmerksam machen, nicht mit den Worten abspeisen, daß es ihnen an Kultur gemangelt habe; denn könnte nicht auch eine andere Bedingung der wahren Erscheinung der Religion vermißt worden seyn? So hilft also unserm Dramaturgen seine Dea ex machina durchaus nicht aus seiner Verlegenheit; ja sie scheint

ihn noch in größere Verlegenheiten zu verwickeln. Denn was will er antworten, wenn wir ihn auffordern, Das was wir oben gesetzt, aber nicht zugegeben haben, zu beweisen: daß wirklich die Kultur eine nothwendige Bedingung der wahren Erscheinung der Religion sey? Er glaubt freilich, S. 18, dieß bewiesen zu haben durch seine, S. 15—18, versuchte Darstellung des Wesens und des Ursprunges der Religion. Aber sind, wie gezeigt wurde, das Wesen und der Ursprung der Religion hier halb wahr und halb falsch angegeben worden; wer kann aus diesen halb wahren und halb falschen Prämissen eine andere als halb wahre und halb falsche Schlußfolge ziehen? Wenn das wahre Wesen der Religion in vollständiger Gotteserkenntniß und reiner Gottesverehrung besteht, und der Ursprung derselben, nach der Geschichte der Menschheit, in der göttlichen Offenbarung gefunden wird; so folgt ja hieraus, daß die Kultur keine, wenigstens keine nothwendige Bedingung der Erscheinung der wahren Religion sey. Denn was für ein ohnmächtiges Wesen wäre unser Gott, wenn die Wirksamkeit seiner Offenbarung von der menschlichen Kultur bedingt wäre! Des Irrthums zeiht auch unsern Vf. just jene „Geschichte der Völker," auf welche er sich hier, S. 18, so zuversichtlich beruft. Ja, auch diese sagt uns, daß, wenn die Erscheinung der wahren Religion von der menschlichen Kultur bedingt wäre, das menschliche Geschlecht sehr unglückselig seyn würde; sie sagt uns, daß Menschen und Völker, die in der Kultur weit, ja weit zurück waren, durch die göttliche Offenbarung zur Religion, d. h. zur vollständigen Gotteserkenntniß und reinen Gottesverehrung, und auf diesem Wege erst zur wahren Kultur gelangten; sie lehrt, daß Völkerschaften (z. B. Griechen und Römer), welche in dem, was man gewöhnlich Kultur nennet, einen hohen Rang behaupteten, in der Religion so lange unwissend blieben, bis die Lichtstrahlen der göttlichen Offenbarung ihnen leuchteten; sie erzählt, daß Nationen von

der auf dem Wege der Religiosität erlangten Kultur in Barbarei allmählig versanken, als die durch göttliche Offenbarung kund gewordene Religion den entweihten Boden verließ; kurz, sie beweis't, daß die Kultur mehr von der Erscheinung der wahren Religion, als die Erscheinung der wahren Religion von der Kultur bedingt ist. Doch alle diese Thatsachen wird unser Tiefdenker läugnen; er wird läugnen, daß die Religion, wozu jene in der Kultur weit zurückstehenden Völker durch göttliche Offenbarung gelangten, die wahre; daß die Kultur, worauf jene verfeinerten Völkerschaften pochten, die rechte; ja behaupten wird er, daß für jene Nationen, die die göttliche Offenbarung wieder von sich stießen, die wider dieselbe ausgesprochene Acht ein ehrenvoller Triumph (unser Pilosoph schreibt immer: Triumpf!) und der selige Augenblick des ersten Austrittes aus der scheußlichsten Barbarei, worin sie zeither lebten, auf dem Pfade der wahren Kultur gewesen sey. „Aber, so fragst du, lieber Leser! kann und darf sich wohl ein Geschichtsforscher solche Verkehrungen und Entstellungen der Geschichte der Menschheit erlauben, und sie Andeutungen aus und zu derselben nennen?“ Was glaubt ein Philosoph unsrer Tage sich nicht erlauben zu dürfen?! Wenn ich das ganze übrige Gefasel unsers philosophischen Geschichtsforschers hier anführen könnte, so würden manche Leser nicht wenig sich daran ergötzen, andere sich baß darüber ereifern. Doch wer kann, ohne ein Buch zu schreiben, sich durch das verwachsene Labyrinth der kühnen, absurden, leeren Behauptungen, die hier gewagt werden, hindurch arbeiten? Deßhalb, und weil ja unser Verfasser durch die wahre Geschichte der Menschheit genug schon widerlegt ist, soll hier nur eine Auswahl des Ausgezeichnetsten in jeder Art gemacht werden. S. 19 wird gesagt: „Gleichwie Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde erschuf, so schafft sich wieder der Mensch seinen Gott nach seinem Bilde.“ Das nenne ich doch große Erkenntlichkeit des Menschen, der Gleiches mit Gleichem

vergilt, und von Seiten des Geschmeichelten sicher wieder auf große Dankbarkeit und höfliche Erwiederung rechnen darf. Wenn S. 20 behauptet wird, daß der Buchstabe in den vom Himmel gekommenen Büchern (glaubt denn ein Philosoph noch an jene Bücher?) immer derselbe blieb, ist denn dieß so buchstäblich wahr? Vergriff man sich wirklich niemals am Buchstaben derselben? Was S. 20—21 gesagt wird, daß nämlich „durch die Einzwängungen des Glaubens in Formulare, und durch entscheidende Auslegungen des heiligen Wortes der Altar entweiht worden sey; womit beweis't dieß unser Verfasser? Wie beweis't er, daß dort der Altar geweiht bleibe, wo Jedermann sich seinen Glauben machen, und das göttliche Wort auslegen darf? Wenn er die Wahrheit gesprochen hätte, so hätten die Apostel, oder doch apostolische Männer, die Glaubensformulare feststellten, ja Christus selbst, der das göttliche Wort des alten Testaments entscheidend auslegte, den Altar entweihet!! Daß diese Gotteslästerung unserm Sophisten nicht ganz unwillkürlich entfahren sey, geht aus der S. 21 gewagten Behauptung hervor, „daß in den ersten Zeiten der christlichen Kirche dem ganzen moralischen Sinne eine falsche Richtung gegeben, und das Aufkommen einer echten Moral länger als ein Jahrtausend unmöglich gemacht" worden sey. Er führt an, daß die „vorzüglichern Theologen der Zeit (Zeittheologen?) jene falsche Richtung des ganzen moralischen Sinnes in den ersten Zeiten der christlichen Kirche behauptet haben, findet aber seinerseits nicht, wie jene Theologen, „den Grund hievon in einem in Zufälligkeiten liegenden, höchst unglücklichen Umstande;" sondern, als Philosoph, sucht und findet er „die tiefer liegende, allgemeine Ursache in dem Bildungsgange des menschlichen Geschlechtes." Denn, wie es hier heißt, „in der Menschenbildung gibt es von dem untersten bis zu dem obersten Punkte eine Reihe von Stufen, von denen keine übersprungen werden sollte." Also durch die Gesetze des Bildungsganges der Menschheit

wurde das Aufkommen einer echten Moral länger als ein Jahrtausend aufgehalten und unmöglich gemacht, ja mußte aufgehalten, mußte unmöglich gemacht werden? Weil vielleicht Manche von den Lesern dieser Zeitschrift mit der Phraseologie unsers Sophisten, die übrigens die Phraseologie aller heutigen Sophisten ist, weniger bekannt sind, so will ich ihnen das hier von ihm Gesagte mehr aus einander setzen. Wie alle Sophisten unsrer Tage, träumt auch unser Vf. von einem stets fortdauernden Bildungsgange des menschlichen Geschlechtes. Er glaubt nämlich, die Menschheit habe, nach der Schöpfung, auf einem sehr niedern Punkte (vielleicht auf dem der Thierheit?) gestanden. Von diesem, dem untersten, habe sie sich erhoben auf einen höhern, und dann, von Stufe zu Stufe, bis zu dem Punkte, wo sie jetzt steht. Die Menschheit schreitet immer fort und nie zurück. Sie schreitet aber fort von Stufe zu Stufe, und kann durchaus keine überspringen, ja nicht einmal über diese oder jene hinauf gehoben oder gestoßen werden. Wenn auch außerordentliche Männer an ihr heben und stoßen; sie geht ihren gemessenen Gang fort, von Stufe zu Stufe, Schritt vor Schritt, wie Silen's Langohr, von welchem ein Dichter singt:

„Piano klimmt's den Berg hinan;
„Piano klimmt's hinunter,
„Und wirft den trunknen Ehrenmann
„Kein einzig Mal herunter.“

Wenn auch, wie unser Vf. eingesteht, jene außerordentlichen Männer „einzelne Zeitgenossen mit sich fortreißen,“ auf die Menschheit im Allgemeinen wirken sie nicht! So fand auch Christus, als er auf Erden erschien, die Menschheit auf einer gewissen, noch etwas niedern Kulturstufe. Er suchte zwar sie zu heben, aber seine Versuche mißlangen! Wenn er auch einzelne Zeitgenossen mit sich fortriß, die Menschheit gieng ihren Pianogang fort. So war es ihm unmöglich, die Religion, zu deren wahrer Erscheinung hinreichende Kultur (und diese

fehlte damals!) eine nothwendige Bedingung ist, unter den Menschen herrschend zu machen; ja nicht einmal „das Aufkommen einer ächten Moral“ konnte er realisiren. Die arme Menschheit, die nun einmal an die Gesetze ihres Bildungsganges gebunden ist, trägt hieran keine Schuld, die allein auf Den fällt, der nicht zu rechter Zeit unter den Menschen erschien. Warum erschien er nicht zu unsrer Zeit, die an Kultur so reich ist? Doch nein! auch der Heiland hat hier keine Schuld. Denn da er nicht, wie Finsterlinge wähnen, der lebendige Gottessohn, sondern bloser Menschensohn, oder höchstens Gottmensch (im rationalistischen Sinne, wie unser Verf., S. 22, dieß Wort zu nehmen scheint) war und ist; so kam es ja nicht auf ihn an, zu welcher Zeit er erscheinen wollte. So war's also nur ein feindseliges Geschick, das ihn zu einer an Kultur so armen Zeit geboren werden ließ! So ergieng es ihm auch, ja mußte ihm ergehen, wie „allen erhabenen Männern, die, wie es S. 24 heißt, im Laufe der Jahrtausende, von denen uns die Geschichte Kunde gibt, wiederholt auftraten, und durch Lehre und Beispiel ihre Zeitgenossen fortrissen, aber“ ach! „niemals verstanden, und oft, statt Befreier des Verstandes, dessen Tyrannen und Fesselgeber (Profoße?) wurden, so daß immer Irrthum an die Stelle der mitgetheilten Wahrheit trat.“ Dieß hätte nun freilich der Weise von Nazareth aus der Geschichte der Kultur der Menschheit wissen können und sollen; und damit er nicht auch ein Tyrann und Fesselgeber des Verstandes werden möchte, so hätte er, da ihn einmal jenes feindselige Geschick zur unrechten Zeit in's Leben gestoßen hatte, keine vergebliche, ja gefährliche Arbeit unternehmen, und hübsch in seiner natürlichen Werkstätte zu Nazareth bleiben sollen. Doch er entwarf, wie es S. 24 heißt, „einen erhabenen, zur Anbetung hinreißenden, die ganze Menschheit umfassenden Plan, und trat als öffentlicher Lehrer der Menschen auf.“ Aber konnte er von seinen, in der Kultur so weit zu-

rückstehenden, Zeitgenossen verstanden werden? mußte er nicht mißverstanden werden? Wie konnte ein so erhabener, so zur Anbetung hinreißender, so die ganze Menschheit umfassender Plan von Galliläens kurzsichtigen und engherzigen Fischern, Zöllnern und Teppichwebern begriffen werden? Diese rohen Galliläer wähnten, daß der Weltheiland das Gesetz und die Propheten nicht aufzuheben, sondern in Erfüllung zu setzen gekommen sey; daß er somit die schon von der Schöpfung bestandene Gotteskirche des alten Testamentes nicht einreißen, sondern fester gründen, erweitern und verschönern wollte; daß er diese seine Kirche so fest bauen wollte, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen könnten; daß er seinen Aposteln, und in höherem Grade dem Apostel Petrus, die kirchliche Schlüsselmacht anzuvertrauen gesonnen sey, und daß sie, diese festgegründete Gotteskirche auf dem Erdboden zu verbreiten, in alle Welt ausgehen, und allen Völkern predigen, sie lehren und taufen, und anhalten sollten, Alles zu beobachten, was er sie gelehret habe. So mißverstanden sie den die Menschheit umfassenden Plan ihres Herrn und Meisters, der kein andrer war, als das ganze menschliche Geschlecht, um es kurz zu sagen, in einen allgemeinen Klubb von Rationalisten, der durchaus kein Glaubensformular, keinen entscheidenden Ausleger des göttlichen Wortes, kein Gnadenzeichen, kein Priesterthum, keine Hierarchie u. s. w. haben sollte, zu versammeln. Denn „da er, wie es S. 29 heißt, das ganze Menschengeschlecht als die große Familie Gottes, Gott aber als den Vater derselben darstelle; da die Wüste seine Kirche, und der Berg seine Kanzel war;" so geht daraus — wie evident! — hervor, daß „er keine äußerliche, separirte Religion stiften wollte." Dieser erhabene und zur Anbetung hinreißende Plan scheint nun freilich von dem oben von mir angedeuteten, und nur auf gewisse Weise die Menschheit umfassenden Plane, wie er in den göttlichen Schriften vorliegt, ziemlich verschieden zu seyn. Aber wer wird be-

haupten wollen, daß jener in den göttlichen Schriften dargestellte Plan, der wahre und unverfälschte Plan Jesu Christi gewesen sey? Müssen denn nicht unsere Tiefdenker besser wissen, was für einen Plan der Gottmensch entworfen habe, als jene unkultivirten Galliläer? Was aber war die Folge des gräulichen Mißverständnisses jenes erhabenen und zur Anbetung hinreißenden Planes Jesu Christi? Obschon dieser durchaus keinen Schafstall wollte, so wurde doch — vermuthlich von den ihn mißverstehenden Jüngern? — „ein Schafstall aufgebauet, der aber nicht," wie es S. 29 heißt, „der der frommen Schafe — diese verfehlen ihn doch nicht — sondern der der Einfältigen war, die durch Gewalt von den Fluren und Quellen, welche ihnen die Vorsehung verliehen hatte, vertrieben, bald die Geißel harter Treiber, oder (schauervoll! entsetzlich!) das Messer würgender Fleischer empfanden." Wer anders hat diesen Gräuel der Verwüstung angerichtet, als der Gottmensch durch sein unzeitiges Auftreten auf der welt umwandelnden Katheder? Denn hätte er geschwiegen, so hätte er nicht mißverstanden werden können, und traurige, schreckliche Heimsuchungen wären der Welt erspart worden. Da er, wie „alle erhabenen Männer", in den abgemessenen Pianogang der Kultur der Menschheit eingriff, und sie spornte, einige Stufen der Kultur zu überspringen; so erhielt sie — die in ihrem bedächtlichen Fortschreiten gestörte Menschheit! — und ihr „ganzer moralischer Sinn" eine „falsche Richtung." Doch nicht allein darin, daß er zur unrechten Zeit seinen Rationalistenklubb sammeln wollte, sondern auch in einem andern Punkte, wie ich jetzt darthun will, hat es der Gottmensch sehr versehen.

Da, wie es S. 21—22 heißt, „die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte das ist, was die Erziehung dem einzelnen Menschen; da bei jener wie bei dieser immer Unwesentliches neben Wesentlichem sich zusammenfindet, wovon jenes der Rahmen und dieses das Bild ist; da aber häufig (von

großen und kleinen Kindern) der Rahmen schöner gefunden wird, als das vortreffliche Gemälde, so er umschließt;" so hätte der liebe Weltheiland einer so großen Verirrung großer Kinder (der Menschheit) vorbeugen können, wenn er ihnen das Bild ohne Rahmen und ohne weitere Umstände dargereicht hätte, wie die Pädagogen ja auch den Kindern die Bilderbücher uneingerahmt hingeben! Wenn nun nicht geläugnet werden kann, daß er der Menschheit das Bild mit und in einem Rahmen gegeben habe, und wenn unser Autor mit seiner Behauptung, daß auch hier der Rahmen schöner als das Bild gefunden worden sey, die Wahrheit gesprochen hat, so fällt ja auch hier wieder ein großer Vorwurf auf den Weisen von Nazareth. Doch wollen wir versuchen, ob wir ihn hier nicht in Etwas wenigstens entschuldigen können. Wir haben von unserm Tiefdenker erfahren, daß die Offenbarung als solche, Wesentliches und Unwesentliches zusammenstellt, dem Bilde einen Rahmen gibt. Das ist so die herrschende Mode aller Offenbarungen, und sie muß so seyn. Denn kann wohl die Darstellung des Wesentlichen ohne Unwesentliches, die Darreichung des Bildes ohne Rahmen noch Offenbarung genannt werden? Die Darstellung des Wesentlichen allein, die Darreichung des Bildes allein ist reiner Rationalismus; sintemalen der Mensch dieß Wesentliche, dieß Bild in den innersten Herzenstiefen, im aufgeschlagenen Lebensbuche, im schimmernden Naturspiegel findet. Da aber der Weltheiland nicht als Rationalist, sondern als Herold göttlicher Offenbarungen auftrat; so mußte er sich nach der herrschenden Mode aller Offenbarung bequemen; er mußte dem Wesentlichen Unwesentliches beimischen, mußte dem Bilde einen Rahmen geben. Da wir nun auch wissen, daß sein hervorstechender Charakterzug die feinste Accommodationsmanier, und diese der liebenswürdigste Charakterzug aller Weisen war und ist; so ist er ja sehr entschuldigt, ja gewissermaßen gerechtfertigt, wenn er, jener herrschenden Mode sich fügend, Wesentliches

mit Unwesentlichem mischte, dem Bilde einen Rahmen gab. Er wollte nun einmal (worüber er aber nicht so leicht gerechtfertigt werden kann) durchaus als Weltlehrer, aber nicht (weßhalb er sich nicht zu verantworten braucht) als rationalistischer Weltlehrer auftreten; was blieb ihm anders übrig, als so aufzutreten, wie er wirklich aufgetreten ist. Wer will es auch einem Erzieher (er mag Menschen oder das Menschengeschlecht zu erziehen haben) verargen, wenn er seinen Zöglingen Bilder mit und in Rahmen gibt, damit das Bild durch den Rahmen verschönert, und den Zöglingen anziehender gemacht werde. Das ist seine Absicht, nicht aber, daß der Rahmen schöner gefunden werde, als das Bild, und dieses über jenem vernachläßigt und verachtet werde. Wenn freilich der Gottmensch gewußt hätte, welches Verderben die Darreichung des Bildes mit Rahmen, bei seiner besten und edelsten Absicht, für die unglückliche Menschheit anrichten würde, so würde er, da er als rationalistischer Weltlehrer nicht erscheinen wollte, durchaus nicht als Weltlehrer aufgetreten seyn. Denn „was (so lautet's S. 22) wurde aus dem Bilde, das der Gottmensch aufstellte vom Vater der Wesen, der nur unser Bestes, unser Glück will, der unsers Beistandes nicht bedarf, und weder Dienst noch Aufopferung von uns verlangt? Wurde nicht der Schöpfer des Weltalls in ein schwaches Geschöpf voll Mängel und Unvollkommenheiten verwandelt? Verschwand nicht die Lehre des Ewigen wie dessen Bild? Wurde nicht jene, wie dieses, verzerrt, und bis zum Unerkennbaren verunstaltet? Wurden nicht Tugenden zu Lastern, und Laster zu Tugenden? Verlor sich nicht selbst der Begriff der Tugend? Wurden nicht Rechte verhöhnt, die die Natur und das göttliche Wort heiligten? War, wie der große Lessing sagt, der Christen Stolz, Menschen zu seyn? War nicht ihr einziger Stolz, Christen zu seyn? Wollte man das, was noch von ihrem Stifter her mit Menschlichkeit den frommen Irrthum würzt — seine Tu-

gend — verbreitet sehen? Soll nicht sein Name blos verbreitet werden? Ist's ihnen um etwas anders zu thun, als um den Namen, ja um den Namen?" Ach! wer jammert hier nicht, mit unserm Philosophen, über das erst verschwundene und dann verzerrte und verunstaltete Bild des Schöpfers des Weltalls?! Was hilft nun den thörichten Kindlein, die das herrliche Bild verzerrt und verunstaltet haben, der hochbewunderte Rahmen, der ja doch nur des Bildes wegen da ist?! Wer jammert hier nicht, mit dem angeführten christlichen Dichter, über jene Christen, deren Stolz es ist, Christen zu seyn? Wer jammert nicht, mit den S. 23 citirten Worten des heidnischen Dichters Lukretius, „über jene drückende Religion, von welcher das Leben der Menschen verächtlich zu Boden geworfen ward, die aus der Gegend des Himmels ihre scheußliche Larve fürchterlich drohend über der Sterblichen Anblick emporhielt?!" Sollte denn wirklich der Gottmensch diesen hier so poetisch geschilderten Gräuel der Verwüstung, wenn auch nicht (denn obschon er Gottmensch ist, so vermochte er dieß vielleicht doch nicht?!) vorausgesehen, aber doch wenigstens vorausgeahnet haben? Wer dieß vermeinen will, der muß läugnen, daß der Gottmensch die Kulturgeschichte der Menschheit studirt habe. Wer aber wird dieß Studium dem Weisen Nazareth's absprechen? Er ahnete, ja wußte daher, daß dieser Gräuel der Verwüstung eintreffen werde; daß es aber häufig auf dem Pfade des Kulturganges der Menschheit so bunt durcheinander gehe, ja manchmal gehen müsse, und daß endlich doch, wenn die rechte Zeit gekommen ist, aus dem Chaos Ordnung, aus dem Verderben Heil entspränge. Ja, er ahnete und wußte, daß man zwar länger als ein Jahrtausend „das von ihm dargestellte Bild des Vaters der Wesen," wie es S. 25 heißt, „zu einem furchtbareren, ungeheuer-grausigeren Bilde verzerren und verunstalten würde, als selbst jenes des Donnerers ist, der mit dem Nicken seines Hauptes den Himmel und die Erde

erschütterte;" daß es aber nach diesem unglückseligen Jahrtausend wieder „zu dem schönsten, menschlichsten und vertraulichsten aller Bilder, zum Bilde des Vaters, reformirt, und daß ihn dann, wenn nicht Alle, doch Viele begrüßen würden, wie wir sollen: „Unser Vater im Himmel!" Er ahnete, ja er wußte, daß zwar durch den langsamen Gang der Kultur des menschlichen Geschlechtes, und durch die falsche Richtung des ganzen moralischen Sinnes, das Aufkommen der echten Moral länger als ein Jahrtausend gehindert werden; daß man aber nach diesem unglückseligen Jahrtausend, wie es hier heißt, nicht mehr mit „Opfern und Büßungen, mit Umgängen und Kasteiungen, mit Mysterien und Ceremonien, sondern nur durch Tugend, und zwar durch die Eine Tugend, durch Liebe, den Vater der Menschen verehren zu können glauben würde. Er ahnete, ja er wußte, daß zwar, ach! länger als ein Jahrtausend, durch Glaubensformulare und entscheidende Auslegungen des göttlichen Wortes der Altar entweiht werden; daß aber nach diesem unglückseligen Jahrtausend „einem Jeden der Glaube und die Schriftauslegung so freigestellt seyn würde, daß jetzt, wie es S. 20 heißt, kein Theolog der Zeit gefunden wird, der nicht von dem Systeme voriger Jahrhunderte wesentliche Punkte aufgegeben hätte; daß selbst die Eifrigsten und dem alten Systeme Ergebensten von mehreren Grundbestimmungen abweichen, ja selbst das Volk nicht mehr dort steht, wo Väter und Großväter standen." Er ahnete, ja wußte endlich, daß man zwar, wider seinen Willen, eine Pferche der Einfältigen aufstellen, und diese Pferche der von den ihnen durch die Vorsehung angewiesenen Fluren und Quellen vertriebenen, und die Geißel harter Treiber und das Messer würgender Fleischer empfindender Einfaltspinsel (oder mit einigen Worten: die katholische Kirche) länger, als ein Jahrtausend, ja vielleicht länger als zwei Jahrtausende, stehen würde; er ahnete und sah aber auch unsre goldene Aufklärungszeit voraus;

wo Widder auf Widder die ruinösen Wände der alten Pferche überspringt; anderes, zwar nicht minder rüstiges Schafvieh zwar darin bleibt, aber so tapfer gegen die Hürden anrennt, daß das morsche Gebäude unmöglich lange mehr bestehen kann. Weil also unser Heiland einerseits zwar unter sehr abschreckenden, andererseits aber unter den herrlichsten Auspizien seine Weltlehrerstelle antrat; so wollen wir es ihm durchaus nicht verargen, daß er der Menschheit das Bild mit und in einem Rahmen übergab. Denn, mag auch der Rahmen länger, als ein Jahrtausend, hochgefeiert und tiefverehrt worden sey; er ist nun zertrümmert; und mag das herrliche Gemälde zeither verzerrt und verunstaltet worden seyn; es ist nun herrlich wiederhergestellt! Kopfschüttelnd wirst du, lieber Leser, freilich hier sprechen: „Aber ist es denn auch ein Glück für die Menschheit, daß der Rahmen der Christusreligion zertrümmert ist? Kann nicht ein vom Rahmen entblößtes Gemälde gräßlicher verzerrt werden, als ein vom Rahmen umschlossenes? Gibt man nicht manchmal dem Gemälde nur deßhalb einen Rahmen, auf daß es nicht verzerrt werde? Wissen wir nicht aus der Erfahrung, daß große und kleine Gassenjungen dann, wenn sie den Rahmen zerschlagen haben, das Gemälde gewiß nicht unverzerrt lassen? Zeigt nicht, um nur ein Beispiel anzuführen, das von unserem Autor aufgestellte Gemälde die verzerrtesten Gesichtszüge, groteske Figuren, erbärmliche Fratzen? Da ich aus dieser Invektive, womit du mir in's Wort fällst, merke, daß dich die Wiederholung der Reinwald'schen Andeutungen aus der Geschichte der Menschheit langweilet; so will ich Alles, was er noch von S. 29—56 über Religion spricht, überschlagen. Das zweite Wort auf dieser Warnungs- und Lehrtafel ist Reformation.

Die Abhandlung beginnt unser Verfasser mit feierlichstem Pathos also: „Wenn irgend eine welthistorische Begebenheit den Freund der Wahrheit und den sinnigen Wanderer im Ge-

biete der Menschengeschichte mit Bewunderung, Freude und Ehrfurcht gegen höhere Weisheit in Führung menschlicher Angelegenheiten erfüllen kann; so ist es jenes Ereigniß, welches unter dem Namen Reformation in dem Buche der Geschichte geschrieben steht. Nirgends tritt die ewige Gültigkeit der Vernunft neben der Vergänglichkeit des Zufälligen und Willkürlichen entschiedener hervor; nirgends entwickelt sich der Kampf des Rechts mit der Gewalt, der Wahrheit mit dem Wahn, des Lichts mit der Finsterniß auffallender und kühner, als in dieser großen Begebenheit." Sollte man nicht meinen, hier sey das Exordium einer vom heißesten Zeloten unter den lutherischen Prädikanten gehaltenen Religionspredigt von Wort zu Wort abgeschrieben? Ja, der ganze Aufsatz ist eine Reformationspredigt. Sie zerfällt in drei Theile. Der erste behandelt die Finsterniß vor Luther; der zweite erzählt die Reformationsgeschichte, und der dritte macht Glossen hierüber, und zeigt, daß hier die Kultur gewann, und die Barbarei zerstörte.

Der erste Theil (auf S. 57 und 58) ist deßhalb so kurz ausgefallen, weil unser Autor in seinem Aufsatze über Religion den „Schafstall der Einfältigen," d. h. die katholische Kirche und ihre mit dem Treiber- und Fleischerhandwerk beschäftigte Hierarchie, ja schon mit hinreichend lebhaften Farben geschildert hat.

Der zweite Theil (S. 58—83) beginnt mit der wichtigen Bemerkung, „daß wie den meisten, große Veränderungen in dem Zustande der Menschheit hervorbringenden Begebenheiten, so auch bei der Reformation das eigentliche Wesen nicht Sache des Augenblicks, und sie selbst nicht sowohl das Werk Derer, die wir hier auftreten sehen, sondern vielmehr ganzer Geschlechter, die vorgearbeitet hatten, gewesen, ja daß das Kleinod der gesammelten Ideen von Geschlecht zu Geschlechte in steigendem Verhältnisse fortgeschritten gewesen sey."

Doch wenn es mit dem abgemessenen Gange der Mensch-

heit auf dem Pfade der Kultur seine Richtigkeit hat; wenn die Reformation, wie es hier heißt, als das Werk ganzer sie vorarbeitender Geschlechter angesehen werden muß; worin besteht dann noch das Verdienst der hochgefeierten Reformatoren? Mußte denn damals nicht geschehen, was wirklich geschehen ist? Kann denn das langsam fortschreitende Automat (die Menschheit) bewogen werden, in schnellerem Tempo fortzuschreiten? Wenn aber die Reformatoren dieß nicht, wie Keiner, vermochten; so würde ja in unseren Tagen, wenn sie auch nicht erschienen wären, die Menschheit auf derselben Kulturstufe stehen, worauf sie jetzt steht. Denn sie mögen zwar, wie alle im Laufe der Jahrtausende erscheinende große Männer, einen Theil ihrer Zeitgenossen mit sich fortgerissen haben; aber die Menschheit im Allgemeinen gieng ihren Pianogang fort. Ja es fragt sich, ob sie nicht, wären die Reformatoren nicht erschienen, jetzt auf einer höhern Kulturstufe stände. Denn so ganz Automat ist sie doch wohl auch nicht. Sie war, wie nicht zu läugnen ist, zur Zeit der Reformatoren getheilt. Der kleinere Theil lief ihnen in kurzem Trappe nach; der größere gieng in angewöhntem Paßgang fort. Hohnlachend und hohnredend sahen die Eilenden auf die Gravitätischschreitenden zurück. Das verdroß diese höchlich, und sie erwiederten Hohnrede mit Hohnrede. Aber bald kam es von Worten zu Thätlichkeiten. Sie warfen sich von beiden Seiten mit Erdschollen und Steinen. Da aber ein solches Spektakel auf dem Pfade der Kultur unziemlich schien, so rückten beide Armeekorps, ihn verlassend, auf eine nicht weit davon liegende Trift, und dort schlugen und baxten sie sich nach Herzenslust, den verlassenen Kulturpfad durchaus vergessend. Doch auch hier fanden sie endlich den Kampf auf Leben und Tod unziemlich, ja unziemlich hielten sie's schon, den Kulturpfad verlassen zu haben. Deßhalb gieng es mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf jene Bahn zurück, und nun eilten die Eilenden um so

schneller; die Gravitätischschreitenden aber schritten, zum großen Aergernisse der Schnellfüßler, um so langsamer. Die wechselseitigen Chikanen führten sie noch oft vom Pfade der Kultur weg, zum mörderischen Gemetzel außer demselben. Da einmal (es war von der Zeit der Reformation noch kein Säkulum verflossen) die Schnellläufer, nach den im Schneckengange Dahinschleichenden zurückblickend, seitwärts in der Mitte des beide Parteien trennenden Intervallums, ein geräumiges, ja weit sich ausdehnendes Terrain gewahrten, und ihnen der heroische Gedanke kam: „Dort ließe sich eine große Schlacht schlagen!“ und dieser Gedanke die Kampflust in ihnen weckte; so feierten sie, um die noch ruhigen Gemüther auf beiden Seiten zu erhitzen, vorhinein, ehe noch ein Säkulum verflossen war, eine Säkularfeier der goldenen Zeit, wo sie den Eilschritt auf dem Pfade der Kultur angefangen hatten. Groß und geräuschvoll waren die Zurüstungen zu diesem Feste; groß und geräuschvoll das Fest selbst. Die Gemüther erhitzten sich wieder sehr. Der Stentorruf mancher Gewaltigen unter den Eilenden rief den Gravitätischschreitenden manche Sottise, manche zu Thaten aufkitzelnde Höhnrede zu; ja zuletzt forderte man von Oben mit klaren Worten die Pabstthümler zum Kampfe auf dem geräumigen Terrain in Mitte des beide Parteien trennenden Intervallums auf. Diese müßten so zu sagen Bärenhäuter gewesen seyn, wenn sie den so trutziglich hingeworfenen Fehdehandschuh nicht aufgehoben hätten. Was aus diesen Vorkommenheiten, um mit unserm Autor zu reden, erfolgt, sagt uns die Geschichte der Menschheit, und er ist so gütig, uns aus dieser Geschichte (S. 77—83) jenen Kampf, jenen furchtbaren Kampf, der allgemein der dreißigjährige Krieg heißt, nach seiner Art zu erzählen, und einzugestehen, daß „der Religionsfriede namentlich von den um sich greifenden und mancherlei Güter der Kirche sich zueignenden Protestanten nicht gehalten,“ somit jener furchtbare dreißigjährige Kampf von ihnen

veranlaßt worden sey. Geht aber aus dieser nach meiner einfältigen Art erzählten Geschichte der Reformation nicht unwiderlegbar hervor, daß durch sie der Gang der Menschheit auf dem Pfade der Kultur mehr gehemmt als befördert worden sey, und daß wir, wie oben behauptet wurde, ohne die blutige Erscheinung der Reformation wahrscheinlich jetzt auf einer höhern Kulturstufe stehen würden, als wir wirklich stehen? Denn was half's, wenn zwar die Schnellfüßler auch manchmal im Sturmschritte dahin eilten, aber bald wieder den Pfad der Kultur in retrograder Richtung verließen, um mit den Gravitätischen sich durch's Waffenspiel zu amusiren? Wenn aber durch dieses sonderbare Amusement Katholiken und Protestanten auf dem Pfade der Kultur gehemmt und aufgehalten worden sind; so können wir jene Männer nicht segnen, die, um mit einem Wortführer der protestant. Kirche zu reden, so renommistisch Veranlassung zur unglückseligen Trennung, und somit zum Trauerspiele der gehemmten menschheitlichen Kultur gegeben haben; ja wir sind befugt, ihnen zu fluchen. Doch nein! das sey ferne von uns; wir wollen vielmehr den Vater der Wesen anflehen, daß er ihnen verzeihe, sintemalen sie nicht wußten, was sie thaten. Sie zu beschuldigen, nicht gewußt zu haben, was sie thaten, würde ich mich nicht erdreisten, wenn nicht unser Autor, wenigstens vom unsterblichen Luther, S. 58 u. 59, eingestanden hätte, „daß er das Ziel, zu dem er am Ende gelangte und gelangen mußte, ganz und gar nicht ahnete; daß er auf jeder erklommenen Stufe schauderte; daß ihm die nächsten Hauptschritte verborgen blieben, und daß er erst dann, als nach weit gediehenem Werke die allgemeine Erschütterung erfolgte, sich in seiner vollen Größe zeigte." Die innigste Danksagung sey hier unserm Tiefdenker von mir gebracht, weil er mir aus der großen Verlegenheit, wie die Reformatoren zu entschuldigen oder zu rechtfertigen seyen, so trefflich herausgeholfen. Denn schaudererregend war der Gedanke,

daß der ganze Greuel der Verwüstung, der durch die Reformation herbeigeführt worden ist, vielleicht sogar den frommen Gottesmännern, durch welche sie (S. 84) zur concreten „Erscheinung gekommen ist,“ moralisch imputirt werden könne und müsse. Das kann und darf aber durchaus nicht geschehen, da es ausgemacht ist, daß sie das von ihnen erlangte Ziel vorher nicht ahneten, die nächsten Hauptschritte ihnen verborgen blieben, und sie bei jeder erklommenen Stufe schauderten, kurz, daß sie wußten, was sie thaten! Das ist ja die beßte Entschuldigung für einen Trunkenbold, der in einem Rausche einen dummen, unbesonnenen, schlechten Streich getrieben hat, wenn man von ihm sagt, daß er nicht wußte, und nicht weiß, was er that! Er sollte freilich des süßen Mosles nicht so viel genippt haben, daß er in solchen bewußtlosen Zustand fallen mußte; aber auch der fatale Rausch läßt sich noch, wenigstens mit der menschlichen Schwachheit, entschuldigen. So steht denn nun der große Luther vor mir entschuldigt da, entschuldigt vom Tiefdenker zu Birkenfeld! Aber ach! die Weisheit Luthers wird mit dieser Entschuldigung geläugnet; denn wenn Weisheit darin besteht, daß man zu einem guten, wohldurchdachten Zwecke die beßten, tauglichsten, auf kurzem Wege dahin führenden Mittel wählt und braucht; kann wohl Derjenige ein Weiser, ja den Weise κατ᾽ ἐξοχὴν genannt werden, der so handelt, wie Luther von unserm Geschichtforscher handelnd dargestellt wird? Doch daß er nicht so heißen könne, deucht uns unaufgeklärten Katholiken nur so. Aber auch die Wortführer der protest. Kirche, wie unser Autor, behaupten, daß ihr Heros wirklich so gehandelt habe, und doch der Weise von Wittenberg heißen könne. Denn als er noch so planlos, so unsicher, so schaudernd handelte; ja, da war er noch zu sehr Pabstthümler, als daß er anders hätte handeln können. Da ihm aber endlich in seinen mitternächtlichen Meditationen die große Wahrheit, daß das Pabstthum vom Teufel gestiftet

sey, strahlend aufgegangen war; da zeigte sich der Weise in seiner vollen Größe; da wußte er, was er that! Aber ach! hätte er doch nie gewußt, was er that! Denn wenn er alle Verdrehungen der heiligen Schriften, alle Gotteslästerungen, alle Verläumdungen wider die Katholiken, alle aufrühreriſche Reden, alle Zoten und Possen, die wir von ihm hören, mit vollem Bewußtseyn sprach; so weiß ich nicht, was ich von der sittlichen Güte des großen Reformators denken soll! O ließen ihn doch rationalistische Katholiken und Protestanten, ja auch orthodoxe Protestanten ruhen, wie einst der Kaiser Karl V. seine Ruhe nicht stören wollte! So könnten wir auch von ihm schweigen. Das kann aber, wenigstens nicht immer, geschehen, so lange man die heilige Gotteskirche tief herabsetzt, um den Weisen Wittenbergs hoch zu feiern. Dieß erwägend, und mir bewußt, daß, wie unser Autor, S. 59, sagt, Luther der Universalgeschichte angehöre, und daß über diese der Katholik, wie der Protestant, Glossen machen dürfe, will ich nur eine Glosse über die hier (S. 69—72) versuchte Lebensgeschichte Luthers machen. Sehr mißfällt es mir nämlich, daß hier der Punkt nicht angegeben ist, bis zu welchem Luther schauderte, und wo sein Schaudern aufhörte. Deßhalb will ich eine Conjektur wagen, und unser Geschichtforscher mag dann entscheiden, ob ich den rechten Punkt getroffen habe. Also: „Luther wächs't (um mich der Worte unseres Schriftstellers zu bedienen) in drückender Armuth auf," und schaudert. „Er wird Mönch," und schaudert. „Er hört von Staupitz, daß ihn der Himmel zu etwas Außerordentlichem ersehen habe," und schaudert. „Er sieht zu Rom die Laster des Clerus;" und schaudert. „Er schlägt 95 Theses zum Disputiren an," und schaudert. „Er fühlt die Wirkung des Ablaßhandels im Beichtstuhle," und schaudert. „Er sieht, mit welcher Schnelle und Wirksamkeit sich von der Wittenberger Schloßkirche die Thesen über Sachsen und andere Gegenden verbreiten," und

schaudert. „Er beginnt, wie er selbst gesteht, ohne gehörige Kenntniß sein Werk," und schaudert. „Er heirathet eine entflohene (?) Nonne," und schaudert nicht mehr; denn er hatte jenes Ziel errungen, von welchem er begeistert singt:

„Nichts ist süßer auf Erden,
„Als Frauenlieb', wem's kann werden!"

Sollte er aber dennoch hie und da noch geschaudert haben, so geschah's gewiß nur vor dem leibhaftigen Satanas, der ihn baß in seinem ganzen Leben quälte, wie in seinen Schriften zu lesen. Doch nein! auch vor diesem Schauderhaftesten schauderte er nicht mehr.

Der dritte Theil der Reimwald'schen Reformationspredigt macht gelehrte, sinnige, menschheitliche Glossen über die Geschichte der Reformation. Wenn hier gesagt wird, daß „Derjenige, der die großen Folgen der Reformation in Beziehung auf das Wohl und Wehe der Menschheit richtig beurtheilen will; nicht den blosen Augenblick" (welchen und womit) „vergleichen, noch des Lebens nächste und sichtbarste Güter beachten dürfe;" so scheint mit diesen Worten schon eingestanden zu seyn, daß die Reformation nicht allein auf's Wohl, sondern auch auf's Wehe der Menschheit einwirkende Folgen gehabt; ja es scheint hier behauptet zu werden, daß die Menschheit an den nächsten und sichtbarsten Gütern verloren, aber an den entferntesten und unsichtbarsten Gütern gewonnen habe. Weil aber dieses der Reformation entstammte Wohl der Menschheit jenes aus ihr entsprungene Wehe der Menschheit weit, ja weit übertrifft; so lasset uns den großen Reformator krönen, und ihm Preißgesänge singen! Wer aber ist dieser zu krönende und zu besingende Reformator? „Der ewige Gang der Dinge, welcher (wie es S. 83 heißt) da, wo die Umstände, wie sie sollen, zusammentreten, die Geburt der Zeiten darstellt!" Ja, da, wie Alles, so auch die Reformation durch ihn begründet und herbeigeführt worden ist; so fällt alles Ver-

dienst um's Wohl, und alle Verantwortlichkeit für das Wehe der Menschheit nur auf ihn, diesen mächtigen Gott, der hochgepriesen sey in die Ewigkeiten der Ewigkeit. Amen. Wenn daher, wie es Seite 85 lautet, „eine auf Verjährung fußende Dummheit behauptet, daß die Parteisucht und traurige Trennung von dem starrsüchtigen, verfolgungslustigen, aller Verbesserung Hohn sprechenden Katholizismus herrühre;" so schiebt nur, Katholiken, alle Schuld hievon auf den ewigen Gang der Dinge, und ihr seyd rein, ganz rein! Wenn im Gegentheile euch, Protestanten, eine eben so auf Verjährung fußende Dummheit vorwirft, daß diese Parteisucht und unglückselige Trennung vom starrsüchtigen, mondsüchtigen, weibersüchtigen, zanksüchtigen Luther stamme; so sprecht mit edler Entrüstung: „O versündigt euch nicht am hohen Gottesmann! Tastet nicht an den heiligen Gesalbten des Herrn! Entehrt nicht den erhabensten Heros der Menschheit! Wißt ihr nicht, daß das Wehe, das der Reformation entsprossen seyn mag, blos auf Rechnung des ewigen Ganges der Dinge kommt, der auch unsern Gottesmann herbeigeführt hat?" Gleichwie ihr aber, Katholiken und Protestanten, euch auf diese Weise rein, ja rein von aller Verschuldung am Wehe der Menschheit waschen könnet; so könnet ihr auch erwähnter Maßen wechselseitig den sich brüstenden Hochmuth demüthigen, als wenn entweder dem Katholizismus oder dem Protestantismus das Wohl der Menschheit zuzuschreiben sey. Gesetzt, es fiele der auf Verjährung fußenden katholischen Dummheit ein, zu prahlen, daß der Katholizismus durch seine eiserne Beharrlichkeit im Glauben an die alten Dogmen dem einreißenden Rationalismus einen Damm entgegengestellt, und den Christianismus, der zu entfliehen drohete, noch erhalten habe; so erhebet, Protestanten, ein Hohngelächter, und ruft ihnen zu: „Die Christusreligion erhalten durch euch? durch euch, die ihr sie nur immer zu verzerren und zu verunstalten gesucht habet? Durch den ewigen

schaudert. „Er beginnt, wie er selbst gesteht, ohne gehörige Kenntniß sein Werk," und schaudert. „Er heirathet eine entflohene (?) Nonne," und schaudert nicht mehr; denn er hatte jenes Ziel errungen, von welchem er begeistert singt:

„Nichts ist süßer auf Erden,
„Als Frauenlieb', wem's kann werden!"

Sollte er aber dennoch hie und da noch geschaudert haben, so geschah's gewiß nur vor dem leibhaftigen Satanas, der ihn baß in seinem ganzen Leben quälte, wie in seinen Schriften zu lesen. Doch nein! auch vor diesem Schauderhaftesten schauderte er nicht mehr.

Der dritte Theil der Reinwald'schen Reformationspredigt macht gelehrte, sinnige, menschheitliche Glossen über die Geschichte der Reformation. Wenn hier gesagt wird, daß „Derjenige, der die großen Folgen der Reformation in Beziehung auf das Wohl und Wehe der Menschheit richtig beurtheilen will, nicht den blosen Augenblick" (welchen und womit) „vergleichen, noch des Lebens nächste und sichtbarste Güter beachten dürfe;" so scheint mit diesen Worten schon eingestanden zu seyn, daß die Reformation nicht allein auf's Wohl, sondern auch auf's Wehe der Menschheit einwirkende Folgen gehabt; ja es scheint hier behauptet zu werden, daß die Menschheit an den nächsten und sichtbarsten Gütern verloren, aber an den entferntesten und unsichtbarsten Gütern gewonnen habe. Weil aber dieses der Reformation entstammte Wohl der Menschheit jenes aus ihr entsprungene Wehe der Menschheit weit, ja weit übertrifft; so lasset uns den großen Reformator krönen, und ihm Preißgesänge singen! Wer aber ist dieser zu krönende und zu besingende Reformator? „Der ewige Gang der Dinge, welcher (wie es S. 83 heißt) da, wo die Umstände, wie sie sollen, zusammentreten, die Geburt der Zeiten darstellt!" Ja, da, wie Alles, so auch die Reformation durch ihn begründet und herbeigeführt worden ist; so fällt alles Ver-

dienst um's Wohl, und alle Verantwortlichkeit für das Wehe der Menschheit nur auf ihn, diesen mächtigen Gott, der hochgepriesen sey in die Ewigkeiten der Ewigkeit. Amen. Wenn daher, wie es Seite 85 lautet, „eine auf Verjährung fußende Dummheit behauptet, daß die Parteisucht und traurige Trennung von dem starrsüchtigen, verfolgungslustigen, aller Verbesserung Hohn sprechenden Katholizismus herrühre;“ so schiebt nur, Katholiken, alle Schuld hievon auf den ewigen Gang der Dinge, und ihr seyd rein, ganz rein! Wenn im Gegentheile euch, Protestanten, eine eben so auf Verjährung fußende Dummheit vorwirft, daß diese Parteisucht und unglückselige Trennung vom starrsüchtigen, mondsüchtigen, weibersüchtigen, zanksüchtigen Luther stamme; so sprecht mit edler Entrüstung: „O versündigt euch nicht am hohen Gottesmann! Tastet nicht an den heiligen Gesalbten des Herrn! Entehrt nicht den erhabensten Heros der Menschheit! Wißt ihr nicht, daß das Wehe, das der Reformation entsprossen seyn mag, blos auf Rechnung des ewigen Ganges der Dinge kommt, der auch unsern Gottesmann herbeigeführt hat?“ Gleichwie ihr aber, Katholiken und Protestanten, euch auf diese Weise rein, ja rein von aller Verschuldung am Wehe der Menschheit waschen könnet; so könnet ihr auch erwähnter Maßen wechselseitig den sich brüstenden Hochmuth demüthigen, als wenn entweder dem Katholizismus oder dem Protestantismus das Wohl der Menschheit zuzuschreiben sey. Gesetzt, es fiele der auf Verjährung fußenden katholischen Dummheit ein, zu prahlen, daß der Katholizismus durch seine eiserne Beharrlichkeit im Glauben an die alten Dogmen dem einreißenden Rationalismus einen Damm entgegengestellt, und den Christianismus, der zu entfliehen drohete, noch erhalten habe; so erhebet, Protestanten, ein Hohngelächter, und ruft ihnen zu: „Die Christusreligion erhalten durch euch? durch euch, die ihr sie nur immer zu verzerren und zu verunstalten gesucht habet? Durch den ewigen

Stromata.

I.

Fragment eines authentischen Manuscripts von einem ehemaligen Pater venerabilis der Loge in Bruchsal.

Ein ehrwürdiger Vater aus der Congregation der Encyclopädisten in Paris, der in Deutschland bis ganz nahe an die gegenwärtige Stunde glücklich sich conservirt, hat in diesen Blättern, von denen eine treue Abschrift vor uns liegt, schlecht und recht sein Gutachten ausgesprochen, wie das Christenthum mit einer Fluth dummer Gedanken zu ersäufen, und wie die Kirche in künstlicher Unterminirung mit Hexenpulver und Bärlappsamen in die Luft zu sprengen. Arme Tröpfe, die ihre matte Bosheit an der Kraft versuchen, die da sitzt in der Höhe; lächerlicher Titanenkampf unten in der Pfütze, die ein Sonnenstrahl mit allen ihren Insaßen leicht auftrocknet und verzehrt! Als jene französische Schule dem Christenthum zuerst abgesagt, und die seit fünf Jahrtausenden mißleitete und mißlungene Geschichte wieder ganz von vorne anzufangen Hand anlegte, da war es doch wenigstens eine Art von Kraft, und ein Uebermuth des Talentes, der sie zu der verwegenen Unternehmung trieb, und durch sie ein Schauspiel bereitete, dessen Europa noch lange genug gedenken wird. Auch hatte Satanas wirklich einigen Respekt vor dem Beginnen, und sandte ihnen eine Zahl seiner Engel zu Nothhelfern, die wahrlich nicht zu den Schlechtesten und Dümmsten in seinem Reiche gehörten. So war Jener, der das Haupt der ganzen Partei, den Voltaire besessen, gewiß keine verächtliche Creatur, kein in Finsterniß erloschener Geist, der unbemerkt auf Fledermausflügeln durch die Nacht hinschwirrte, durfte dem Patriarchen nahen;

er kam in Licht gekleidet, Feuerflammen auswerfend und Geistesfunken sprühend gleich einem Genius, in Blitzen des Witzes gleich einer gekühlten Wetterwolke sich entladend. So öffnete der Betrogene sich dem verwandten Geiste, und als der nun Besitz ergriffen und ihn gewältigt hatte, daß er seiner Bosheit dienstbar war, da blieb, als der Mensch verloren, doch immer noch eine Art von geistreichem Pavian zurück, in dessen Grimassen der böse Feind das Heilige mit treffendem Hohn verspottete, und der nun alles Würdige in witzige Parodien verzerrend, leicht Andere durch dieselben Gaben bethören mochte, die auch ihn gewonnen. So ist es weit um die Meisten in dieser antichristlichen Schule bestellt, überall entschuldigt die Gewalt mißbrauchter schöner Talente die Bethörung der Welt, die sich ihnen hingegeben, und sie selbst, wenn sie auch ohne Vorbehalt den blos zerstörenden Mächten des Abgrundes sich ausgeliefert, zeigten doch wieder eine Art von Unschuld in dem Muthe, mit dem sie mächtige Mißbräuche anzutasten wagten, die auf derselben in die Tiefe niedergehenden Wurzel noch in vollem Safte grünten. Wenn auch Einige in ausgelassenen Schriften aller Zucht spotteten, so entwaffnete doch eine gewisse persönliche Sittenreinheit die volle Schärfe der Entrüstung, indem sie als den Grund des ganzen Treibens einen wilden Fanatism zu Tage legte, der auch die Schaam als eine leere Ziererei, aus der Ueberbildung hervorgegangen, betrachtete, und als ein Vorurtheil, das man mit den Andern ausrotten müsse. Wenn sie endlich ihren Anhängern und sich selber die Zukunft und die Vergangenheit, die Höhe und die Tiefe wegstahlen, so verstanden sie doch die Gegenwart und die Oberfläche auf eine gewandte, spielende, anmuthige Weise zu nehmen und zu behandeln, und indem sie allen Ernst würdiger Gesinnung verspotteten, wußten sie ihre eigene leichtfertige Seichtigkeit geschickt mit dem Mantel der Schöngeisterei so zu verhüllen, daß die Gaukelei sich leicht den Augen der Bethörten verbergen

konnte. Was soll man aber sagen, wenn, wie hier, die Leerheit, die Geistlosigkeit, und die seichteste, flachste Erbärmlichkeit gegen den Himmel ansteigend den Kamm aufreckt; wenn der Koth auf der Straße unter dem Fußtritte des Gottes, der richtend unter den Menschen wandelt, in Lästerung aufquatscht, und lumpichte, bettelhafte Seelenarmuth und plumpe Tölpelei am Heiligen sich versündigen, und mit ihrem Geifer es zu bespeien wagen. Und mehr noch, wo soll man Worte finden, um den Eckel auszudrücken, wenn man gewahren muß, daß selbst ein solches Treiben aus dem Nichts mit Nichts und zu Nichts doch wieder seine Kirche bildet, und seinen Anhang und seine Anbeter in Gemüthern findet, die noch leerer zu seyn scheinen als die Leere selbst, und flacher als die geometrisch reine Flachheit. Hier ist kein inneres Uebermaaß, das, indem es nach allen Seiten zu zerströmen sucht, endlich auch in verderbliche Wege sich verirrt; hier ist kein Austreten eines großen Talentes, das durch seinen Zauber das Urtheil bestechen, oder den Unwillen besänftigen könnte; nicht die Möglichkeit eines edeln Irrthums oder auch nur einer, wenn noch so schmutzigen, Leidenschaft, durch den die Bethörung sich entschuldigen und erklären ließe; nichts als eine matte geistige Debauche, wie ohne Kraft, so ohne Lust, nur kalte Todsünde, die wie eine Made mitten in der Verwesung sich wie von selbst erzeugt. Darum ist hier weder Pavian noch Meerkatze, in deren grinzenden Geberden zwar grauenerregend ein Widerschein der Hölle an uns vorüberzuckt, die aber durch ihre künstlichen Sätze gewandten Sprünge und mancherlei Schalksstreiche doch auch wieder belustigen und ergötzen; es ist keine dialektische Schlange, die ihr geschmeidiges Naturtalent übend, ihr Schlachtopfer allmählig mit ihren Ringen umstrickt, nachdem sie es zuvor mit starrem Blick bezaubert, und das Nahende mit ihrem Gifthauche betäubt; kein Panterthier, wie sie etwa die Revolution hervorgebracht, das wie ein Pfeil von der Sehne abgeschnellt,

sich heißhungrig in einem Sprunge über seine Beute wirft, nicht einmal ein Rhinozeros, das stier und starr und dumm aber riesenstark Mauern und Bäume und Alles, was ihm im Wege steht, niederwirft: gar nichts als ein Hammel, der mit dem Munde bläst und speichelt, mit den Füßen trommelt, und schwindlicht sich im Kreise dreht, weil der Wurm sich in seinen Gehirnkammern angesaugt. Der Vf. des Manuscripts hat mit dem Baron von Holbach zu Tisch gesessen, oder vielleicht auch als Lackai dort aufgewartet, da ist der Satanas in ihn hineingefahren, aber seines Wirthes bald so sicher geworden, daß er Jahre lang anderwärts seinen Geschäften und seiner Lust nachgegangen, und wenn er von Zeit zu Zeit zur Visitation heimgekehrt, Alles wohl bestellt und gethan gefunden, als sey es durch ihn selbst geschehen, und den Gesellen noch in derselben Stellung niederduckend, in die er beim Abschiede ihn gesetzt. Also sind hier nur Teufeleien zu haben, ohne Teufel, gleichsam wie von selber in alter Gewohnheit zu sündigen abgeschnurrt; alte Fratzen, die vor einem Menschenalter als tragische Larven Gesichtern angehört, seitdem aber als abgegriffen, weggeworfen, und unter dem Trödel vollends verlumpt, immer noch gut genug sind, in einer deutschen Provinzialstadt andächtige Gemüther zu erheben und erbauen, und durch ihren edeln antiken Charakter die Aufmerksamkeit der Kenner an sich zu ziehen.

Ein flüchtiger Blick in's Innere dieses Machwerks hineingeworfen, wird hinreichen, das Urtheil aller verständigen Menschen über seine Natur festzustellen. Im dunkeln Bewußtseyn, wie viel der Geduld hier zugemuthet werde, spricht sein Vf. in einer Art von Einleitung zuerst von der Toleranz, das ist, von der Gabe, sich das Schlechteste gefallen zu lassen, und es mit Ergebung hinzunehmen. Da erhalten denn die Römer, die sonst in allem Andern bekanntlich keine sonderlichen Geduldspiegel gewesen, reichliches Lob. Cicero sey ein

Scepticus gewesen, und Lukretius ein Atheist, und doch hätten Beide öffentlich, und was das Schönste dabei gewesen, ungestört ihre Meinungen kund gegeben, ungestört konnte man in den Schauspielen von Rom den Gesang anstimmen: nach dem Tode ist nichts mehr, selbst der Tod ist nichts; die Regierung ließ alles singen, sagen und schreiben, und doch lebten die Auguren von ihrem Handwerk, und das devote Frauenvolk war nicht gehindert, sich bei ihren Hühnchen Rath zu holen. Das war freilich gute Zeit, aber weil einige wenige gegen die ersten Christen geübte Intoleranz nicht zum Ziele der Ausrottung der Sekte führte, folgten böse finstere Jahrhunderte, bis endlich große Männer in England, Hobbes, Schaftersbury, Toland, Locke, Bischof Taylor, Tindal, Collin, Warburton, Lord Bollinbrook, der bedrängten Toleranz wieder Luft machten. Im Grunde, sagt der Vf., sind die Engländer soso, sie lassen Alles schreiben, so wie sie auf der andern Seite es gerne geschehen lassen, daß ein Pfarrer seine christliche Lehre hält, und die Leute nicht hindern, sie anzuhören. Frankreich kommt übler weg; dem Cymbalum mundi wurde dort Leid angethan, Theophilus in effigie verbrannt, Lamoth le-Vayer als Atheist ausgeschrieen; Lametrie, Boulanger, Freret, Mirabeau, Helvetius und Voltaire in ihren Schriften durch Henkers Hand zerrissen. Das sind überall die geistlichen Herren, die dergleichen Unfug treiben. Ich finde, sagt der Vf., zwei Ursachen, warum sie so gar eifrig gegen uns gute Leute wüthen. „Die eine davon ist, weil ihre angenommenen Lehrsätze und ihre Ceremonien nichts als abgeschmackte, leere Kinderpossen sind, und weil, je mehr man die lächerliche Seite derselben aufzudecken sucht, sie um so weniger den Spaß verstehen wollen. Die zweite ist, weil die Herren nur in Rom ihr Vaterland suchen, durch keine Verbindung zu unserer Gesellschaft zu gehören glauben, sondern einen Staat im Staate zu bilden trachten, Hand in Hand unermüdet nach ihrem vor-

gesteckten Zwecke eilen; welcher, wie die bösen Leute sagen, nichts weniger, als die alleinige Beherrschung der ganzen bekannten Welt seyn soll. Und so müßte es denn eine ganz natürliche Folge werden, daß sie, da doch der große Zug durch Menschen gehen muß, unter Wegs alles vertilgen müssen, was ihnen den Weg versperren, oder ihren Zug wieder zurückweisen möchte." Damit liegt die Sache ganz im Klaren, die fatalen Pfaffen mit ihren Römlingen sind an Allem Schuld; kommen Zigeuner in's Land und predigen, die allgemeine Gewerbsfreiheit auch für ihr ehrsames kleines Geschäft in Anspruch nehmend, Toleranz gegen alle Praktiken, Diebesstreiche und Schelmenkünste, dann geberden sich die intoleranten Köpfe wie toll, und wollen durchaus weder Betriebsamkeit noch Industrie aufkommen lassen. Kommt Frau Venus daher gefahren, durchziehend mit ihrem Gesindel alle Lande, verführend was unbehutsam naht, dann stehen sie nicht blos als getreuer Eccard warnend und wehrend am Eingange ihres Berges, sondern sie folgen dem Taumelzuge, beschwörend den bösen Feind, mit dem sie aus Unverträglichkeit der Gesinnung durchaus nicht leben wollen. Sie sind überdem Zänker und Krakeeler, was zugleich lästig und unschicklich ist, und der Vf., der manche Erfahrungen davon gemacht, klagt beweglich: „wie sie jede Spaßrede, wenn sie auch gleichsam nur wie von ungefähr hingeworfen sey, mit Spitzfindigkeiten aufnähmen, dieselbe auf einer Goldwage abwägen, sogleich grobe Ausfälle machten, und bis auf die niedrigsten Schimpfworte sich herabließen. Er für seinen Theil aber werde niemals böse hierüber, er treibe ohne Unterlaß seinen Spaß mit diesen Herren, und werde seine Späßchen noch so weit mit ihnen treiben, daß sie nicht einmal im Stande seyn würden, ihm auf jeden derselben eine Antwort zu geben." Sofort kommt der Geist über ihn, und er ruft auf's höchste enthusiasmirt: „Auf! meine Freunde! mein Handschuh liegt bereits vor euern Füßen hingeworfen da.

schaudert. „Er beginnt, wie er selbst gesteht, ohne gehörige Kenntniß sein Werk," und schaudert. „Er heirathet eine entflohene (?) Nonne," und schaudert nicht mehr; denn er hatte jenes Ziel errungen, von welchem er begeistert singt:

„Nichts ist süßer auf Erden,
„Als Frauenlieb', wem's kann werden!"

Sollte er aber dennoch hie und da noch geschaudert haben, so geschah's gewiß nur vor dem leibhaftigen Satanas, der ihn baß in seinem ganzen Leben quälte, wie in seinen Schriften zu lesen. Doch nein! auch vor diesem Schauderhaftesten schauderte er nicht mehr.

Der dritte Theil der Reinwald'schen Reformationspredigt macht gelehrte, sinnige, menschheitliche Glossen über die Geschichte der Reformation. Wenn hier gesagt wird, daß „Derjenige, der die großen Folgen der Reformation in Beziehung auf das Wohl und Wehe der Menschheit richtig beurtheilen will; nicht den blosen Augenblick" (welchen und womit) „vergleichen, noch des Lebens nächste und sichtbarste Güter beachten dürfe;" so scheint mit diesen Worten schon eingestanden zu seyn, daß die Reformation nicht allein auf's Wohl, sondern auch auf's Wehe der Menschheit einwirkende Folgen gehabt; ja es scheint hier behauptet zu werden, daß die Menschheit an den nächsten und sichtbarsten Gütern verloren, aber an den entferntesten und unsichtbarsten Gütern gewonnen habe. Weil aber dieses der Reformation entstammte Wohl der Menschheit jenes aus ihr entsprungene Wehe der Menschheit weit, ja weit übertrifft; so lasset uns den großen Reformator krönen, und ihm Preißgesänge singen! Wer aber ist dieser zu krönende und zu besingende Reformator? „Der ewige Gang der Dinge, welcher (wie es S. 83 heißt) da, wo die Umstände, wie sie sollen, zusammentreten, die Geburt der Zeiten darstellt!" Ja, da, wie Alles, so auch die Reformation durch ihn begründet und herbeigeführt worden ist; so fällt alles Ver-

dienst um's Wohl, und alle Verantwortlichkeit für das Wehe der Menschheit nur auf ihn, diesen mächtigen Gott, der hochgepriesen sey in die Ewigkeiten der Ewigkeit. Amen. Wenn daher, wie es Seite 85 lautet, „eine auf Verjährung fußende Dummheit behauptet, daß die Parteisucht und traurige Trennung von dem starrsüchtigen, verfolgungslustigen, aller Verbesserung Hohn sprechenden Katholizismus herrühre;" so schiebt nur, Katholiken, alle Schuld hievon auf den ewigen Gang der Dinge, und ihr seyd rein, ganz rein! Wenn im Gegentheile euch, Protestanten, eine eben so auf Verjährung fußende Dummheit vorwirft, daß diese Parteisucht und unglückselige Trennung vom starrsüchtigen, mondsüchtigen, weibersüchtigen, zanksüchtigen Luther stamme; so sprecht mit edler Entrüstung: „O versündigt euch nicht am hohen Gottesmann! Tastet nicht an den heiligen Gesalbten des Herrn! Entehrt nicht den erhabensten Heros der Menschheit! Wißt ihr nicht, daß das Wehe, das der Reformation entsprossen seyn mag, blos auf Rechnung des ewigen Ganges der Dinge kommt, der auch unsern Gottesmann herbeigeführt hat?" Gleichwie ihr aber, Katholiken und Protestanten, euch auf diese Weise rein, ja rein von aller Verschuldung am Wehe der Menschheit waschen könnet; so könnet ihr auch erwähnter Maßen wechselseitig den sich brüstenden Hochmuth demüthigen, als wenn entweder dem Katholizismus oder dem Protestantismus das Wohl der Menschheit zuzuschreiben sey. Gesetzt, es fiele der auf Verjährung fußenden katholischen Dummheit ein, zu prahlen, daß der Katholizismus durch seine eiserne Beharrlichkeit im Glauben an die alten Dogmen dem einreißenden Rationalismus einen Damm entgegengestellt, und den Christianismus, der zu entfliehen drohete, noch erhalten habe; so erhebet, Protestanten, ein Hohngelächter, und ruft ihnen zu: „Die Christusreligion erhalten durch euch? durch euch, die ihr sie nur immer zu verzerren und zu verunstalten gesucht habet? Durch den ewigen

Gang der Dinge ward, wie Reinwald sagt, die Flamme des Christenthums in die Welt geworfen, und ist seither welterleuchtend und welterwärmend erhalten worden!" Wenn es aber im Gegentheile der auf Verjährung fußenden protestantischen Dummheit einfiele, sich zu brüsten, als wenn durch ihren unsterblichen Luther Wahrheit, Tugend, Kultur, Wissenschaft, Sprache, Kritik, Deutschthum, Freiheit, Poesie u. s. w. befördert worden seyen; so säumet nicht, Katholiken, ihnen, aber bescheiden, zu erwiedern: „Wißt ihr nicht, daß der ewige Gang der Dinge Alles beherrscht? Ja, diesem verdankt ihr euern Paulus, euern Voß, einen Tzschirner, euern wollustathmenden Wieland, euern menschheitlichen Herder, euern romantischen Schiller, euern plastischen Göthe!" Wenn sich auf diese Weise Katholiken und Protestanten wechselseitig verständigten; dann würden wir Alle, ja Alle, Arm in Arm, zur Himmelspforte wallen, und, wie es im bekannten rationalistischen Mährchen heißt, uns dort niederlassen, und einhellig singen:

„Wir glauben All' an Einen Gott;
„An Dich, den ew'gen Gang der Dinge!"

Wenn nun Sankt Peter, die Himmelspforte aufthuend, diesen herzergreifenden Gesang vernähme; so würde er, mit unsrer Litteratur unbekannt, im Anfange zwar über den sonderbaren Gott, der ihm ein unbekannter Gott scheinen würde, sein graues oder vielmehr kahles Haupt schütteln. Aber flugs würde ihm die Weisheit eingeben, daß dieß nicht ein neuer Gott, sondern nur ein neuer Name des alten Gottes sey; und deßhalb würde er uns sanft verweisend anreden: „So habt ihr, Söhnlein, denn endlich verlernt, euch einander zu verketzern und zu verfolgen! So wißt ihr denn endlich einmal, daß an einen unendlichen Vater der Wesen glauben, die ganze Religion ist! So seyd ihr denn endlich zur Erkenntniß der so oft von mir gepredigten Wahrheit gelangt, daß bei Gott kein

Ansehn der Person gilt, und daß ihm Jeglicher aus jeglichem Volke angenehm ist, der ihn fürchtet und recht thut! Deßhalb kommet, Geliebte in dem Herrn, euerem (fast will mir selbst die neue Titulatur des alten Gottes gefallen) ewigen Gange der Dinge!" So ungefähr würde Petrus sprechen, und die goldenen Thorflügel des Himmels aufreißen, und wir würden hinein strömen, und —, und — und ein Vereinigungsfest feiern, auf das keine Trennung mehr folgt! Die andern Worte auf der Reinwald'schen Warnungs- und Lehrtafel sind Volksbildung, Staat und Staatslehre, Wissenschaft und Wissenschaften, Kunst und Künste. Diese inhaltschweren Worte will ich den Pädagogen, den Juristen, den Philosophen, den Künstlern und Kunstverständigen, ja auch. wie sich unser Autor so witzig ausdrückt, den „Kunsteunuchen" zu beurtheilen geben. Denn wenn ich mich an diese Worte wagen wollte, so könnte unser Tiefdenker mir das triviale Proverbium: „Ne, sutor, ultra! entgegenschleudern. Doch auch ich könnte ihm, rücksichtlich der Religion und Reformation, diesen künstlerischen Gassenhauer entgegnen. Aber wer wird dieß einem so feinfühlenden Aesthetiker, wie er sich in seinem letzten Aufsatze beweiset, zu thun wagen. Drum will ich nur die Worte des unsterblichen Römers ihm zurufen:

„Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
„Viribus et versate diu, quid ferre recusent,
„Quid valeant humeri!"

W . . .

Stromata.

I.

Fragment eines authentischen Manuscripts von einem ehemaligen Pater venerabilis der Loge in Bruchsal.

Ein ehrwürdiger Vater aus der Congregation der Encyclopädisten in Paris, der in Deutschland bis ganz nahe an die gegenwärtige Stunde glücklich sich conservirt, hat in diesen Blättern, von denen eine treue Abschrift vor uns liegt, schlecht und recht sein Gutachten ausgesprochen, wie das Christenthum mit einer Fluth dummer Gedanken zu ersäufen, und wie die Kirche in künstlicher Unterminirung mit Hexenpulver und Bärlappsamen in die Luft zu sprengen. Arme Tröpfe, die ihre matte Bosheit an der Kraft versuchen, die da sitzt in der Höhe; lächerlicher Titanenkampf unten in der Pfütze, die ein Sonnenstrahl mit allen ihren Insaßen leicht auftrocknet und verzehrt! Als jene französische Schule dem Christenthum zuerst abgesagt, und die seit fünf Jahrtausenden mißleitete und mißlungene Geschichte wieder ganz von vorne anzufangen Hand anlegte, da war es doch wenigstens eine Art von Kraft, und ein Uebermuth des Talentes, der sie zu der verwegenen Unternehmung trieb, und durch sie ein Schauspiel bereitete, dessen Europa noch lange genug gedenken wird. Auch hatte Satanas wirklich einigen Respekt vor dem Beginnen, und sandte ihnen eine Zahl seiner Engel zu Nothhelfern, die wahrlich nicht zu den Schlechtesten und Dümmsten in seinem Reiche gehörten. So war Jener, der das Haupt der ganzen Partei, den Voltaire besessen, gewiß keine verächtliche Creatur, kein in Finsterniß erloschener Geist, der unbemerkt auf Fledermausflügeln durch die Nacht hinschwirrte, durfte dem Patriarchen nahen;

er kam in Licht gekleidet, Feuerflammen auswerfend und Geistesfunken sprühend gleich einem Genius, in Blitzen des Witzes gleich einer gekühlten Wetterwolke sich entladend. So öffnete der Betrogene sich dem verwandten Geiste, und als der nun Besitz ergriffen und ihn gewältigt hatte, daß er seiner Bosheit dienstbar war, da blieb, als der Mensch verloren, doch immer noch eine Art von geistreichem Pavian zurück, in dessen Grimassen der böse Feind das Heilige mit treffendem Hohn verspottete, und der nun alles Würdige in witzige Parodien verzerrend, leicht Andere durch dieselben Gaben bethören mochte, die auch ihn gewonnen. So ist es weit um die Meisten in dieser antichristlichen Schule bestellt, überall entschuldigt die Gewalt mißbrauchter schöner Talente die Bethörung der Welt, die sich ihnen hingegeben, und sie selbst, wenn sie auch ohne Vorbehalt den blos zerstörenden Mächten des Abgrundes sich ausgeliefert, zeigten doch wieder eine Art von Unschuld in dem Muthe, mit dem sie mächtige Mißbräuche anzutasten wagten, die auf derselben in die Tiefe niedergehenden Wurzel noch in vollem Safte grünten. Wenn auch Einige in ausgelassenen Schriften aller Zucht spotteten, so entwaffnete doch eine gewisse persönliche Sittenreinheit die volle Schärfe der Entrüstung, indem sie als den Grund des ganzen Treibens einen wilden Fanatism zu Tage legte, der auch die Schaam als eine leere Ziererei, aus der Ueberbildung hervorgegangen, betrachtete, und als ein Vorurtheil, das man mit den Andern ausrotten müsse. Wenn sie endlich ihren Anhängern und sich selber die Zukunft und die Vergangenheit, die Höhe und die Tiefe wegstahlen, so verstanden sie doch die Gegenwart und die Oberfläche auf eine gewandte, spielende, anmuthige Weise zu nehmen und zu behandeln, und indem sie allen Ernst würdiger Gesinnung verspotteten, wußten sie ihre eigene leichtfertige Seichtigkeit geschickt mit dem Mantel der Schöngeisterei so zu verhüllen, daß die Gaukelei sich leicht den Augen der Bethörten verbergen

konnte. Was soll man aber sagen, wenn, wie hier, die Leerheit, die Geistlosigkeit, und die seichteste, flachste Erbärmlichkeit gegen den Himmel ansteigend den Kamm aufreckt; wenn der Koth auf der Straße unter dem Fußtritte des Gottes, der richtend unter den Menschen wandelt, in Lästerung aufquatscht, und lumpichte, bettelhafte Seelenarmuth und plumpe Tölpelei am Heiligen sich versündigen, und mit ihrem Geifer es zu bespeien wagen. Und mehr noch, wo soll man Worte finden, um den Eckel auszudrücken, wenn man gewahren muß, daß selbst ein solches Treiben aus dem Nichts mit Nichts und zu Nichts doch wieder seine Kirche bildet, und seinen Anhang und seine Anbeter in Gemüthern findet, die noch leerer zu seyn scheinen als die Leere selbst, und flacher als die geometrisch reine Flachheit. Hier ist kein inneres Uebermaaß, das, indem es nach allen Seiten zu zerströmen sucht, endlich auch in verderbliche Wege sich verirrt; hier ist kein Austreten eines großen Talentes, das durch seinen Zauber das Urtheil bestechen, oder den Unwillen besänftigen könnte; nicht die Möglichkeit eines edeln Irrthums oder auch nur einer, wenn noch so schmutzigen, Leidenschaft, durch den die Bethörung sich entschuldigen und erklären ließe; nichts als eine matte geistige Debauche, wie ohne Kraft; so ohne Lust, nur kalte Todsünde, die wie eine Made mitten in der Verwesung sich wie von selbst erzeugt. Darum ist hier weder Pavian noch Meerkatze, in deren grinzenden Geberden zwar grauenerregend ein Widerschein der Hölle an uns vorüberzuckt, die aber durch ihre künstlichen Sätze gewandten Sprünge und mancherlei Schalksstreiche doch auch wieder belustigen und ergötzen; es ist keine dialektische Schlange, die ihr geschmeidiges Naturtalent übend, ihr Schlachtopfer allmählig mit ihren Ringen umstrickt, nachdem sie es zuvor mit starrem Blick bezaubert, und das Nahende mit ihrem Gifthauche betäubt; kein Panterthier, wie sie etwa die Revolution hervorgebracht, das wie ein Pfeil von der Sehne abgeschnellt,

sich heißhungrig in einem Sprunge über seine Beute wirft, nicht einmal ein Rhinozeros, das stier und starr und dumm aber riesenstark Mauern und Bäume und Alles, was ihm im Wege steht, niederwirft: gar nichts als ein Hammel, der mit dem Munde bläst und speichelt, mit den Füßen trommelt, und schwindlicht sich im Kreise dreht, weil der Wurm sich in seinen Gehirnkammern angesaugt. Der Vf. des Manuscripts hat mit dem Baron von Holbach zu Tisch gesessen, oder vielleicht auch als Lackai dort aufgewartet, da ist der Satanas in ihn hineingefahren, aber seines Wirthes bald so sicher geworden, daß er Jahre lang anderwärts seinen Geschäften und seiner Lust nachgegangen, und wenn er von Zeit zu Zeit zur Visitation heimgekehrt, Alles wohl bestellt und gethan gefunden, als sey es durch ihn selbst geschehen, und den Gesellen noch in derselben Stellung niederduckend, in die er beim Abschiede ihn gesetzt. Also sind hier nur Teufeleien zu haben, ohne Teufel, gleichsam wie von selber in alter Gewohnheit zu sündigen abgeschnurrt; alte Fratzen, die vor einem Menschenalter als tragische Larven Gesichtern angehört, seitdem aber als abgegriffen, weggeworfen, und unter dem Trödel vollends verlumpt, immer noch gut genug sind, in einer deutschen Provinzialstadt andächtige Gemüther zu erheben und erbauen, und durch ihren edeln antiken Charakter die Aufmerksamkeit der Kenner an sich zu ziehen.

Ein flüchtiger Blick in's Innere dieses Machwerks hingeworfen, wird hinreichen, das Urtheil aller verständigen Menschen über seine Natur festzustellen. Im dunkeln Bewußtseyn, wie viel der Geduld hier zugemuthet werde, spricht sein Vf. in einer Art von Einleitung zuerst von der Toleranz, das ist, von der Gabe, sich das Schlechteste gefallen zu lassen, und es mit Ergebung hinzunehmen. Da erhalten denn die Römer, die sonst in allem Andern bekanntlich keine sonderlichen Geduldspiegel gewesen, reichliches Lob. Cicero sey ein

Sceptikus gewesen, und Lukretius ein Atheist, und doch hätten Beide öffentlich, und was das Schönste dabei gewesen, ungestört ihre Meinungen kund gegeben, ungestört konnte man in den Schauspielen von Rom den Gesang anstimmen: nach dem Tode ist nichts mehr, selbst der Tod ist nichts; die Regierung ließ alles singen, sagen und schreiben, und doch lebten die Auguren von ihrem Handwerk, und das devote Frauenvolk war nicht gehindert, sich bei ihren Hühnchen Rath zu holen. Das war freilich gute Zeit, aber weil einige wenige gegen die ersten Christen geübte Intoleranz nicht zum Ziele der Ausrottung der Sekte führte, folgten böse finstere Jahrhunderte, bis endlich große Männer in England, Hobbes, Schaftersbury, Toland, Locke, Bischof Taylor, Tindal, Collin, Warburton, Lord Bollinbrook, der bedrängten Toleranz wieder Luft machten. Im Grunde, sagt der Vf., sind die Engländer soso, sie lassen Alles schreiben, so wie sie auf der andern Seite es gerne geschehen lassen, daß ein Pfarrer seine christliche Lehre hält, und die Leute nicht hindern, sie anzuhören. Frankreich kommt übler weg; dem Cymbalum mundi wurde dort Leid angethan, Theophilus in effigie verbrannt, Lamoth le-Vayer als Atheist ausgeschrieen; Lametrie, Boulanger, Freret, Mirabeau, Helvetius und Voltaire in ihren Schriften durch Henkers Hand zerrissen. Das sind überall die geistlichen Herren, die dergleichen Unfug treiben. Ich finde, sagt der Vf., zwei Ursachen, warum sie so gar eifrig gegen uns gute Leute wüthen. „Die eine davon ist, weil ihre angenommenen Lehrsätze und ihre Ceremonien nichts als abgeschmackte, leere Kinderpossen sind, und weil, je mehr man die lächerliche Seite derselben aufzudecken sucht, sie um so weniger den Spaß verstehen wollen. Die zweite ist, weil die Herren nur in Rom ihr Vaterland suchen, durch keine Verbindung zu unserer Gesellschaft zu gehören glauben, sondern einen Staat im Staate zu bilden trachten, Hand in Hand unermüdet nach ihrem vor-

gesteckten Zwecke eilen, welcher, wie die bösen Leute sagen, nichts weniger, als die alleinige Beherrschung der ganzen bekannten Welt seyn soll. Und so müßte es denn eine ganz natürliche Folge werden, daß sie, da doch der große Zug durch Menschen gehen muß, unter Wegs alles vertilgen müssen, was ihnen den Weg versperren, oder ihren Zug wieder zurückweisen möchte." Damit liegt die Sache ganz im Klaren, die fatalen Pfaffen mit ihren Römlingen sind an Allem Schuld; kommen Zigeuner in's Land und predigen, die allgemeine Gewerbsfreiheit auch für ihr ehrsames kleines Geschäft in Anspruch nehmend, Toleranz gegen alle Praktiken, Diebesstreiche und Schelmenkünste, dann geberden sich die intoleranten Köpfe wie toll, und wollen durchaus weder Betriebsamkeit noch Industrie aufkommen lassen. Kommt Frau Venus daher gefahren, durchziehend mit ihrem Gesindel alle Lande, verführend was unbehutsam naht, dann stehen sie nicht blos als getreuer Eccard warnend und wehrend am Eingange ihres Berges, sondern sie folgen dem Taumelzuge, beschwörend den bösen Feind, mit dem sie aus Unverträglichkeit der Gesinnung durchaus nicht leben wollen. Sie sind überdem Zänker und Krakeeler, was zugleich lästig und unschicklich ist, und der Vf., der manche Erfahrungen davon gemacht, klagt beweglich: „wie sie jede Spaßrede, wenn sie auch gleichsam nur wie von ungefähr hingeworfen sey, mit Spitzfindigkeiten aufnähmen, dieselbe auf einer Goldwage abwägen, sogleich grobe Ausfälle machten, und bis auf die niedrigsten Schimpfworte sich herabließen. Er für seinen Theil aber werde niemals böse hierüber, er treibe ohne Unterlaß seinen Spaß mit diesen Herren, und werde seine Späßchen noch so weit mit ihnen treiben, daß sie nicht einmal im Stande seyn würden, ihm auf jeden derselben eine Antwort zu geben." Sofort kommt der Geist über ihn, und er ruft auf's höchste enthusiasmirt: „Auf! meine Freunde! mein Handschuh liegt bereits vor euern Füßen hingeworfen da.

Ich denke mich als Theolog, spreche von unsern Göttern, und nenne mich einen Compilator. Aber ich werde euch alle meine Texte citiren, und sie mit solchem Ansehen und solcher Vollwichtigkeit bewaffnen, daß ein in der Schrift auch noch so Erfahrner sich schwer erkühnen wird, auch nur einen meiner Sätze anzutasten." So sitzt der verwegene Compilator mit wehendem Federbusche, aus dem Zipfel eines Tuches geschickt formirt und drappirt auf dem Daumen der linken Hand, und agirt mit dem Zeigefinger; der Künstler knüpft nun auch den andern Zipfel in einen Knoten, und nennt die Figur am rechten Daumen zappelnd, Monsieur l'abbé, und nun beginnt ein geistreiches Zweigespräch. Der gute Herr rechts sucht den rüstigen Compilator links von seinem abscheulichen und gotteslästerischen Vorhaben wider die Religion seines Vaterlandes zu schreiben, abzuhalten, der aber entgegnet hitzig, er thue nichts, was die ersten Christen nicht auch gethan. Jener: mein Herr Autor, wissen sie auch, was sie da sagen; der Andere darauf, Herr Abbé, sie sind sehr höflich. Der Abbé aber fängt nun Feuer, und fulminirt: Ey zum Donnerwetter! man sollte einige solche Schriftsteller auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrennen, und dann würden sie (die Verbrannten) gewiß diese Sprache nicht mehr führen: darauf entgegnet der Andere schmelzend: süßer Herr Abbé, die Kirche kann ja kein Blut sehen. So geht die Beredsamkeit strömend fort, bis endlich der Rechte den Linken einen Atheisten nennt, und dieser Jenen hinwieder einen charmanten Mann.

Nachdem dieß treffliche Finale die vielversprechende Ouvertüre geschlossen hat, geht es sofort in's Thal Josaphat über Gott und seine Kirche zum Weltgerichte. Der Präsident eröffnet die Assise mit der Erklärung, „daß, möchten auch alle dermalige und zukünftige geistliche Herren sich noch so sehr über seine Behauptungen entrüsten, so bleibe er dennoch dabei, daß ihr ganzes Religionsgebäude dem Kleide eines Harlequins gleiche,

und aus einer Zusammenstoppelung von lumpigtem Plackwerke bestehe, dessen geschickte Zusammensetzung die Augen der Anschauer verblendet, und das Ganze die gesunde Vernunft beleidigt." Er hat's gesagt und bleibt dabei, will sich aber nicht mit tiefsinnigen Beweisen des Gesagten inkommodiren, denn er lache gern über Alles, wie ehemals Demokrit, liebe aber tiefe Spekulationen nicht, weil sie Kopfweh machten; er überlasse sie daher gerne dem metaphysischen Freret, und den ganzen Wirrwar dem theolog. Schulengel, Thomas von Aquin, und wolle mit der Schelle in der Hand mitten durch ihre Widersprüche und Alfanzereien durchlaufen, und im vollen Laufe lachend und scherzend doch sein System beibehalten. Dieß gesagt, lauft nun der blödsinnige aber boshafte Narr dahin, mit der Peitsche rechts und links gegen alles Ehrwürdige ausholend, das ihm unterwegs begegnet, etwa wie die salischen Priester, wenn sie an den Lupercalien nackt in Rom umherliefen. Zuerst kommt die Reihe an Moses, den er den jüdischen Bachus nennt. Wie der älteste Bachus sey der jüdische Gesetzgeber in Aegypten geboren, wie er auf dem Nilstrom ausgesetzt (der Eine freilich lebendig der Andere todt), wie Bachus den Berg Nisa in Arabien bestiegen, so Moses in demselben Lande den Sinai; eine Göttin gab Jenem den Befehl, eine barbarische Nation auszurotten, dieser erhielt denselben von seinem Gotte, Beide seyen trockenen Fußes durch das rothe Meer gegangen, zween leuchtende Strahlen seyen von Beider Häuptern ausgegangen, und wenn unter dem Schlage des Thyrsus dem Einen eine Weinquelle entsprungen, so habe der Andere nur Wasser im dürren Fels gefunden. Nach so treffenden Analogien, aus blauer Luft herausgeschnitten, ist es jedem Vernünftigen dargethan, daß der alte Stiergott nur in den Moses hineingefahren, daß die Kinder Israels nur die Satyre, Pane und Silene in seinem Gefolge waren, die Bundeslade das Weinfaß von Pantherthieren durch die Wüste fortgezogen, und das

goldene Kalb, das Aaron aufgerichtet, nichts als das Konterfey des abwesenden Zwillings unter den Stiergebrüdern. Eben so schlagend ist die Parallele zwischen Abraham und Jephte einerseits, und Idomeneus und Agamemnon andrerseits, zwischen Joseph mit der Putiphar und Hyppolitus und Phädra, zwischen Elias im Feuerwagen und dem Apollo mit den Sonnenrossen durchgeführt, und es ist klar wie der Tag, daß alte jüdische Pfaffen diese heidnischen Contrebande in die Bibel eingeschmüggelt, kein Wunder, da sie sogar unter Jerobeam Ziegenböcke bedienten. Ueberhaupt, sagt er dem Abbé rund heraus, wissen Sie, meine Herren! daß weder Gott noch Teufel Ihnen angehören, und daß man in dem uralten Heidenthume ein gutes und ein böses Prinzip angenommen, und daß dieselben unter dem Namen Osiris und Typhon, Orosmodus und Arimone vorgestellt wurden. Da die beunruhigende Entdeckung, wie sein eigener Acker weder Götter noch Teufel trage, den gehetzten Mann erst confus gemacht, wird er vollends zur Desperation getrieben, wenn er erfährt, „daß im Judenthume wie bei den Christen das böse Prinzip dem Guten über den Kopf gewachsen, es an der Nase herumführt, und sich über dasselbe lustig macht,“ gerade so urbildlich wie im Abbilde hier der Linke den Rechten. Das wird bewiesen durch die Geschichte des Tobias, wo das böse Wesen ohne viele Umstände den sieben Männern nach einander den Hals bricht, die das Gute der Tochter Raguels zugeführt, bis endlich der Arme, da er sich ganz und gar nicht mehr zu helfen weiß, darauf fällt, daß der starke Bruder den Geruch eines gebratenen Fischherzens durchaus nicht vertragen kann. Im neuen Testament ist's eben so, das Evangelium sagt uns nicht, daß Jesus auf den hohen Berg gegangen sey, von dessen Spitze man alle Königreiche der ganzen Erde habe übersehen können; es gibt vielmehr zu verstehen, Satan habe ihn hinaufgetragen, und eben so auch halsbrecherisch auf die Zinne

des Tempels ihn geführt; da nun aber das Tragende immer stärker seyn muß, als das Getragene, das Roß stärker als der Mann, so ist auch hier das böse Prinzip dem Guten weit überlegen gewesen, und der Schwarze muß eigentlich die Welt erlösen, wenn sie nicht überhaupt besser bleibt, wie sie ist. Ueberhaupt ist es mit Jesus wie mit Moses, er ist nicht, der er zu seyn scheint; der chinesische Gott Foe war auch von einer Jungfrau geboren, die ein Sonnenstrahl befruchtet hatte, Xaca, Brama, Sammonocodam kamen als Menschen zur Welt, Vistnou ließ sich fünfhundertmal Mensch werden, Christus nur einmal, und man wird eingestehen, daß dieß nur wenig war. Schweden sprach im nämlichen Ton von seinem fürchterlichen Gott Odin, und Peru eben so von seinem Manco Capac, und die Auferstehung ist nur die Copie des Adonis von Phönizien, des Osiris von Aegypten, des Atis von Phrygien; Thymäus (sic;) hat schon in seiner Weltseele vom gesprochenen Wort geredet, Taufe und Beichte waren schon im Heidenthum, Tartarus und Elysium sind Hölle und Himmel, das Paradies aber ist nichts als der Garten von Eden in Saana im glücklichen Arabien, selbst die evangelische Moral ist schon bei Pythagoras, Zoroaster, Confucius, Seneca und im Koran, nur die Eucharistie bleibt dem Christenthume einzig und unbestritten. Wenn man diese Faseleien lies't, dann glaubt man mit ihrem Urheber in jenem Lande umherzuwandern, das ältere Reisende in den Caucasus verlegt; ein dicker Nebel und eine tiefe Finsterniß bedeckt die Höhen und die Niederung; die Natur steht gespenstisch vor dem Auge des Wanderers, das keinen Umriß aufzufassen und festzuhalten vermag; verworrene Stimmen von Thieren, Menschen und allerlei Ungethümen tönen in sein Ohr, aber er sieht nicht, wem sie angehören, und weiß nicht, was sie wollen; er fühlt nur, daß er in schlechter und unheimlicher Gesellschaft sich befindet. Keine Ahnung steigt in der Seele dieses Menschen, so wie Aller, die

dieser Schule angehören, von dem allgemeinen Zusammenhang aller Dinge auf, der eben, wie er die Welt zu einem Ganzen verknüpft, so auch die Geschichte gleichsam zur Biographie der Menschheit, oder vielmehr des in ihr fleischgewordenen Gottes macht. Keine Ahnung regt sich in diesen umnachteten Gemüthern, daß eben jene Analogien, die sie seicht, oberflächlich und häufig schief und verdreht aufgefaßt, als Beweise gegen die Offenbarung zusammenstoppeln, eben das treffendste und unwiderlegbarste Zeugniß für jene primitive Offenbarung ablegen, die an alle Völker gelangt, in der Erinnerung Aller fortlebt, aber reiner erhalten oder mehrfältiger getrübt, je nachdem ein mehr zurückgezogenes, Gott näheres Leben sie gepflegt, oder ein buntscheckigt weltlich Treiben sie verwirrt. Nicht von ferne ist ihnen jemals eingefallen, daß insbesondere die Erwartung der Zukunft eines Erlösers, der vom Himmel zu den sündig verworrenen Menschen, ein Retter und ein Heiland niedersteige, je öfter sie bei den einander fremdesten Völkern wiederkehrt, um so mehr ihren universalhistorischen Charakter bewährt; und daß, wenn das Judenthum in seinen pomphaften Erwartungen betrogen, an der erhabenen Einfalt der Erfüllung Aergerniß genommen, und nun in die unendliche Leere sich hinausgetrieben findet, dagegen das Heidenthum ungeduldig vorgreifend an die Naturmächte sich gewendet. Diese Mächte haben, durch histor. Personen in die Geschichte eingreifend, unzeitige, frühreife Geburten hervorgetrieben, die, in soferne sie aus der Tiefe heraufgestiegen, wie wesenlose Traumgestalten dem Lichte des Tages voraneilen, in soferne sie aber an große Stufenjahre der Geschichte hingestellt, eine frühere, verworrene, trübe, greuelbedeckte Periode schließen, und obwohl auf einer tiefer beschränkten Stufe bessern und erneuen, wirklich als Vorläufer, Zeugen und Propheten des kommenden Heiles gelten, und als Stimmen aus der alten Weltnacht, die das aufgehende Gestirn begrüßen. Aber wie sollten solche Gedanken zu einer jämmerlich

beschränkten Anschauung gelangen, die gleich dem Rüsselkäfer mit Augen, wie eine Hornlaterne trüb und matt und kaum durchscheinend, nur das Allernächste verwirrt erkennt, und mehr noch als durch das Organ, durch die innere Verneinung verfinstert wird. Denn dem Teufel ist es nicht gegeben, in das innere Leben und Wesen der Stadt Gottes hineinzusehen; in sich durch und durch geistig, beweglich und lebendig, steht sie vor ihm starr wie eine krystallinisch und zackig angeschossene Steinburg da; er schlägt mit dem Hammer an ihre Pforte, bohrt und nagt und gräbt und stößt an ihren Wänden herum, aber in die innere Geisterwelt ist ihm kein Blick gestattet, nur was sich außen betreten läßt, ist seiner Macht anheimgefallen, und Denen, die sein geworden, nimmt er vor Allem zuerst der Augen Licht.

In derselben Seichtheit, mit der dieß trübe Sumpfgewässer in seinem ersten Lauf dahin geronnen, schleicht es auch im Reste seines Rinnsals fort. Es ist in diesem Verfolge hauptsächlich vom Buch Genesis die Rede, und es wird gesagt, man könne Gott nicht lächerlicher vorstellen, als er hier geschildert sey. Nachdem er Milliarden von Jahrhunderten unthätig und ohne Licht in der Dunkelheit zugebracht, sey ihm endlich an einem schönen Tag zu Sinne gekommen, sich mit etwas zu beschäftigen; er habe darauf die Materie aus Nichts geschaffen, da doch nach altem Sprichwort aus Nichts nur wieder Nichts werden könne, und mit allen physischen Kenntnissen ohne Attraktions- und Gravitationsgesetze, in denen, wie sich von selbst versteht, Gott, weil er lange vor Newton gelebt, sehr unbewandert war, nicht begreiflich sey, wie auch nur der Globus terrestris an seinem Platze sich habe erhalten können, auch die Schöpfung der Sonne vier Tage nach der des Lichtes gänzlich ungereimt erscheine. Den Adam habe er aus Erde und Speichel, also aus Koth gebildet; und nachdem er ihm im Schlafe eine Rippe ohne Schmerzen weggenommen, daraus

die Eva gebildet, die ohne Zweifel das schönste Weib gewesen, weil sie die Einzige aus Gottes Hand selbst hervorgegangen. Darauf vom Paradiese, von dem vier Flüsse ausgeflossen, deren zwei, der Gibon und Phison, seither verloren gegangen, und in dem Gott seinem Geschöpfe Fallstricke gelegt, da er ihm den Baum der Erkenntniß vor die Nase gepflanzt, und ihm doch verboten, ihn anzurühren. Dann die Scene vom Apfelbiß überaus rührend und so dargestellt, daß Gott eigentlich als der Sünder neben dem unschuldigen, liebenswürdigen Paar erscheint. Bei Cain und Abel hat er wieder durch seine bewiesene Ungerechtigkeit bei Annahme des Opfers, zuerst den Streit und die Eifersucht zwischen den Brüdern angerichtet, und da nun bei der schönen Aufführung endlich ein Brudermord herausgekommen, hat er den Mörder, ohne Zweifel aus Rücksicht, daß er selbst der Anstifter des ganzen Zankes gewesen, in seinen hohen Schutz genommen, und drohend Dem siebenfache Strafe angesagt, der sich an ihm zu vergreifen wagen würde. Da bei so schönen Beispielen von oben her des Spektakels endlich allzuviel wurde, gerieth er in Grimm nach großer Herren Art, und statt der Menschen Herzen zu bessern, wie es seiner unendlichen Allmacht ein Leichtes gewesen, reute ihn, daß er sie nach seinem Ebenbilde erschaffen, und er beschließt, sie sammt und sonders zu ersäufen, und das war gewiß nicht sehr väterlich, nicht schön. Mit diesen Zornesfluthen endet denn auch glücklicherweise diese Ergießung unsauberer Gewässer, durch die wir mit Eckel und Mühe durchgewatet. Der Abschreiber bemerkt am Ende seiner Arbeit, daß einen Tag nach ihrem Beginne, am 29sten Oktober des vorigen Jahres nämlich, jene mächtige Ueberschwemmung über Bruchsal hereingebrochen, vielleicht, wie er meint, um Gottes Mißfallen an solchem Treiben kund zu thun, oder um den halbtodten Verführer und seine zahlreichen Verführte in sich selber zu bewegen, oder auch warnend ein Vorzeichen künftigen noch größeren Heimsuchungen

voranzuschicken. Die Physikanten werden über diese altväterische Naturlehre lachen, die den Barometerstand und Regenfall und die Wasserschwelle mit dem moralischen Zustand einer Menschenmasse in Verbindung bringt, und lieber geneigt seyn, umgekehrt diesen Zustand aus physischen Einflüssen in beliebter materialistischer Weise zu erklären. Inzwischen ist doch allerlei Unheimliches bei der Sache; wenn die Menschen Sünden säen, wirft eine unsichtbare Hand zugleich den Samen zu den Ruthen aus, womit sie gezüchtigt werden; Einiges von diesem Samen fällt in die geistige, Einiges in die organische, hier und da auch ein Korn in die unorganische Natur, und dieselbe Kraft, die den Stein gebildet, steinigt denn auch mitunter einmal selbst den Sünder, und wie das Schilf im Teich gerufen, Midas du hast Eselsohren, so rufen bisweilen die Elemente, verruchtes Menschenvolk, wir können deine Greuel nicht länger ertragen! Wie es sich immer mehr damit verhalten möge, wir unsrerseits haben hauptsächlich aus zwei Gründen diese Kothgrube aufgedeckt, einmal weil wir an einer Thatsache nachweisen wollten, welche Verderbniß, einem kalten Brande gleich, da und dort unter scheinbar gesunder Oberfläche in den Gliedern des deutschen Volkes schleicht; und dann weil unsers Erachtens diese an sich vereinzelte Thatsache dadurch eine größere Allgemeinheit und Wichtigkeit erhält, weil der in ihr Werkthätige einer Freimaurerloge, als einer ihrer Lenker und Dignitarien verbunden war, und seine Arbeit zur Mittheilung an sie selbst, oder wenigstens die Eingeweihteren bestimmt erscheint. Er, gleich allen Theilnehmern an der wüthenden Verschwörung gegen das Christenthum, die schon von seinem Ursprunge an ihm entgegengetreten, und nie mächtiger als in unsern Tagen sich erhoben, hört im Wahne, daß das Licht auf Seite der Verneinung sey, nicht auf, der Priesterschaft ihren Obscurantism vorzuwerfen. Es ist nicht zu läugnen, daß zu allen Zeiten Einzelne, die selber die Cultur ihrer gei-

stigen Vermögen versäumt, mehr als recht war, die Entwickelung dieser Kräfte bei Andern angefeindet; es mag seyn, daß örtlich und zeitlich diese verkehrte Richtung aus unzeitiger Besorgniß, Beschränktheit, oder in der Vertheidigung irgend eines bedrohten Interesse bei ganzen Massen vorgeherrscht: aber wenn alsdann wirklich das Vortreten manches wissenschaftlich Bedeutenden durch sie verhindert oder verspätet worden, so haben sie dagegen ihrerseits nie und zu keiner Zeit jene Virtuosität von Seichtigkeit, Oberflächlichkeit und Armseligkeit kund gemacht, wie sie durchgängig diese Pfaffen der Aufklärung zu bezeichnen pflegen. Der Inhalt ihrer Lehre, die in sich die Weisheit aller Zeiten, begriffen in Dem der höher ist als sie, beschließt, und nun selbst den Beschränktesten hebt und trägt, hat von je vor dieser geistigen Verödung sie bewahrt; und selbst wo sie in den Formen der Mittheilung auf's Ungeschickteste verfahren, hat doch die Materie, unsterblich selbst, wenn nur treu übergetragen, sich selber ihren Bildungskreis gezogen, und von innen heraus Leben geweckt. Aber diese Ueberklugen, von nichts als von leerem Dünkel getragen, und von eitelm Hochmuth aufgebläht, sonst in allen ihren Richtungen zur Tiefe hinabgezogen, nach innen von Allem ausgeleert, was irgend groß, edel, erhaben und heilig wäre, oder irgend einer lebendigen Begeisterung ähnlich sähe, und dagegen in ihrer Auflösung mit einem wimmelnden Geschmeiße kleiner Armseligkeiten angefüllt, das den leeren Balg in einem scheinbaren, erlogenen Leben grauenvoll bewegt, wissen nichts zu geben, da sie selber nichts besitzen. Wie sie selbst bei Leibesleben schon ein Fraß der Würmer geworden, so breiten sie um sich nur die Fäulniß und den Geruch der Verwesung aus, und die Luft um sie her wird Seuche. So lange sie einzeln stehen, zersetzt sich das geistige Aas ohne weitern Schaden, weil die moralische Natur gleich der physischen in ihrer Oekonomie Anstalten hat, um jedes Gift, das keine unmittelbare Leitung

findet, schnell zu diluiren und aufzulösen; aber wenn sie mit irgend einer gesellschaftlichen Institution in Verbindung stehen, wird die Jauche, zum Miasma verflüchtigt, ein Impfstoff, der die Ansteckung schnell über ganze Massen her verbreitet. Zu einer solchen Mittheilung und Ueberleitung mußte im gegenwärtigen Falle die Freimaurerei die naheliegende Gelegenheit darbieten. Es ist nicht die Weise einer besonnenen Ansicht der Dinge, irgend eine Institution, die auch nur einigermaßen historisch sich befestigt hat, wenn sie auch sonst ihr widerwärtig wäre, unbedingt zu verwerfen und anzufeinden; denn sie weiß, daß sie alsdann aus der menschlichen Natur, wenn auch in einseitiger Richtung befangen, herausgetreten, doch immer Fleisch vom Fleische, und Bein vom Beine der Mutter hat, und also das Urtheil, durch dieselbe Schonung, die alles Menschliche in Anspruch nimmt, in Billigkeit begrenzt. Nun ist es aber offenkundig, daß in Allem, was des Menschen ist, zwischen einem Oben und Unten, einem Rechten und Linken, dem ausgezeichnet Guten und Vortrefflichen und dem durchhin Schlechten und Verruchten, ein breiter dicker Schmeerbauch, ein reichlich gemästeter Wanst, in der Mitte liegt, der mit den Caldaunen und Borborigmen das Ordinäre, Alltägliche, Schläfrige, Duselnde des menschlichen Lebens in sich beschließt, und in seiner Wohlbeleibtheit breit sich dehnend, den beiden Andern nur gegen die Extremitäten hin Raum gestattet, aber freilich am liebsten mit dem schwarzen Bruder gemeine Sache macht. Das Freimaurerwesen wird von diesem allgemeinen Typus keine Ausnahme machen; der Bruder Philister, der ißt und trinkt, und wenn er satt ist, gutmüthig der Armuth auch einen Bissen gönnt, dazwischen an geheimnißvollen Ausdrücken und großen Redensarten sich ergötzt, und die leere versiegelte Büchse mit dem Geheimniß vor der Neugierde von Frau und Kindern sorgfältig bewahrt, wird die große Masse bilden, die nun emsig und freudig Jahr

aus, Jahr ein, das geräumige, weitschichtige, immer erweiterte Philisterium zusammenmauert. Aber neben an kann auch Ernsthafteres mit unterlaufen, und wie ein tüchtiger Mensch die Loge örtlich und zeitlich zum Werkzeuge eines großen Vorhabens zu machen im Stande wäre, so kann ein Verkehrter noch leichter seiner Verkehrtheit sie gewinnen, am leichtesten bei der jetzigen Stimmung der Geister in religiösen Dingen. Die Freimaurerei ist kein Staat im Staate, wohl aber gewissermaßen eine Kirche in der Kirche; sie hat ihre Natursymbole, mit denen sie die kirchlichen äfft, sie hat ihre Taufe und ihre Weihungen, das Liebesmahl mit geordnetem Dienst, dann das Predigtamt und eigene Liturgie: es fehlt nichts als die zerstreuten der Religion abgeneigten Gesinnungen, wie sie in der Gemeinde sich vorfinden mögen, durch das Band der Gesellschaft in Einheit zu vereinigen, um die an sich blos gegenbildliche Kirche in eine wirklich antichristliche zu verwandeln. Solche Versuche scheinen theilweise da und dort laut zu werden; die Verkettung so mancher vortretenden Erscheinungen scheint auf andere Verborgene zu deuten, und sie möchten um so gefährlicher seyn, da die Feigheit der Zeit am liebsten beim Gefahrlosen sich versucht, und es längst jeder Willkühr, die ihr bedrohlich seyn könnte, abgesehen, daß sie eben so ungeduldig das Joch göttlicher Gesetze, wie sie selbst den Zügel menschlicher Einrichtungen trägt. Ueberall aber, wo das Bürgerliche sich versagt, tritt das Menschliche in seine Rechte ein, und es kommt der Nation zu und allen Wohlgesinnten, die in ihrer Mitte sich befinden, ihr Gesammtgut durch aufmerksame Hut, um so sorgsamer zu wahren, je mehr sträfliche Gleichgültigkeit von anderer Seite es zu gefährden und zu vergeuden droht. Daher haben wir der Zeit ein Zeichen, der öffentlichen Meinung einen Fingerzeig, Denen, die da Böses brüten, eben wie den Wohlmeinenden eine Warnung, das Werk dieses armen Sün-

ders hier ausgestellt, dessen Person selbst zu richten wir uns übrigens in keine Weise vermessen wollen.

II.

Der Sieg des Kreuzes. Zeitschrift für Religion und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Bernhard Wagner.

Mitten auf die Schädelstätte deutscher Journalistik, wo die Gebeine urweltlicher Ephemeren, die aber Alle seit Menschengedenken ihres kleinen Lebens sich gefreut, wie Madreporen und Milleporen und Ammonshörner in den Bergen schichtenweise zu Haufen bei einander liegen, hat diese neue Zeitschrift, das Kreuz als Siegeszeichen aufgepflanzt, und hofft, indem sie seinen Stamm umfaßt, längeres Daseyn sich zu fristen. Es ist zu wünschen, daß es ihr damit gelinge, und nach Jahren sich auch an ihr bewähre, was ein altes Kirchenlied von diesem ihrem Zeichen singt:

Tu scala es et via
Ad patriam supernam,
Ad gloriam æternam.

Tu signum triumphale
Fuga inimicorum,
Terrorque inferorum.

Tu clavis paradysi,
Qua cœlum reseratur
Et chaos obfirmatur.

Tu galea et scutum
Absorbes sævientis
Omne telum serpentis.

Einstweilen will es der ältern Schwester gebühren, rühmend an ihr was rühmlich ist, sie in die Welt einzuführen. Ein gutes Wort von Adam Müller ist das erste Lebenszeichen, das sie nachsprechend von sich gibt. Wie die Erde sich um sich

selber und die Sonne wendet, so der Mensch um sich und die ethische Sonne den Erlöser: so entsteht ein zweifaches Jahr und ein doppelter Kalender, Einer der physisch, ein Anderer der kirchlich ist. Und beide kreuzen sich im Gegensatze, so daß wenn die physische Sonne am tiefsten steht, die ethische, die Erinnerung im Advente am höchsten steigt, wie aber das Jahr sich mit seinen Blumen und Früchten hebt, er selbst in den Himmel sich verliert, und seine Apostel und Heilige als die Reflexe seines Lichtes der Erde hinterläßt. Die Idee ist, wie man sieht, geistreich und glücklich aufgefaßt, hat aber in der Ausführung bei weitem nicht ihr volles Recht erlangt, da sie weit fruchtbarer als hier geschehen, sich entwickeln läßt. In einem zweiten Aufsatze über Das, was in diesem Augenblicke Pflicht ist, läßt de la Mennais, der ein Schlachtschwert im Munde trägt, scharf über die schwarz und weiß Gestreiften sich vernehmen, die wie die alten Riesen aus der Vermischung der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen hervorgegangen, so als Zwerge der Ehe eines Menschensohnes mit einer dem Himmel Abtrünnigen entsprossen, ihr Mulatten- und Mestizenwesen auf Alles übertragen, worauf sie einigen Einfluß gewinnen. Dann folgt ein dritter Aufsatz, die Apostel, eine welthistorische Betrachtung, schildernd mit treffender Wahrheit und großer Anschaulichkeit das Wunder, wie zwölf arme Leute das Reich der Götter im Himmel und der Römer auf Erden umgestürzt. Keiner der drei Artikel ist neu oder dem Herausgeber eigenthümlich; der erste ist aus Adam Müllers Schriften eingerückt, der andere aus dem Mémorial catholique, der dritte aus den Oelzweigen, man weiß nicht warum, abgekürzt: aber das schadet nicht; bei der zerstreuten Gedankenlosigkeit der Zeit gilt ihr das Alles doch wieder funkelnagelneu, und wenn das Schlechte an allen Wänden sein Echo findet, so muß man auch das Gute durch accustische Künste in alle Weise zu vervielfältigen sich bemühen. Eine zunächst

folgende Ueberſicht der religiöſen Vereine in London nennt ſechs und zwanzig ſolcher Verbindungen, von denen die neun vorzüglichſten mit 205000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte dotirt erſcheinen. Nun iſt es zwar wahr, daß alle Anſtalten für blos weltliche Zwecke in dieſem reichen Lande noch ungleich freigebiger ausgeſtattet ſind; aber das iſt nun einmal nicht anders, die Erde iſt eine gar zu ſchwere Kugel, den Züchtlingen an den Fuß geſchmiedet, der Himmel aber iſt gar fern, und ſeine Lichtboten brauchen Jahre, um bis zur dunkeln Tiefe des Verlieſes herabzufahren; und vollends Gott bedünkt die Menſchen gar zu weit ihrem Bereich entrückt, obgleich ihnen in jeder chriſtlichen Lehre das Gegentheil gründlich eingeſchärft wird, eben wie ſie hartnäckig den aufgehenden Mond für größer halten als den Culminirenden, obgleich alle Lehrbücher der Phyſik ihnen die Ungereimtheit dieſer Meinung auf's Unwiderleglichſte dargethan. Alſo muß man den in dieſen Stiftungen bewieſenen Eifer allerdings mit Dank hinnehmen, und es ihnen auch nicht zu hoch anrechnen, wenn ein großer Theil dieſes Eifers ſich blos in Druckerſchwärze auf dem Papiere niederſchlägt, wo das Wort Gottes in allerlei krauſen Zügen fremder Sprachen verſponnen, und unter auswärtigen Völkern, wie ein Findelkind ausgeſetzt, ſeinem eigenen guten Glücke anheimgeſtellt wird. Wenn ſolche Miſſionen auch keine Märtyrerkronen ſich erwerben, ſo müſſen ſie doch wenigſtens eben ſo dankbar anerkannt werden, wie frühere Bemühungen auf entlegenen Inſeln der Südſee nützliche Sämereien auszuſtreuen, und den Einwohnern noch unbekannte Hausthiere zuzuführen. Der Nekrolog vom Herausgeber enthält die Lebensbeſchreibung dreier ausgezeichneten verſtorbenen Mitglieder der Kirche, nicht ſehr befriedigend, weil dem Vf. das biographiſche Material nicht in hinreichender Menge vorgelegen, weßwegen die Bilder des Ausdrucks, der Wahrheit und Individualität ermangeln. Eine letzte Rubrik, kirchenhiſtoriſche Zeitungen, rückt mit löblichem Fleiße alle die in den

verschiedensten Zeitschriften zerstreut enthaltenen Notizen über den Zustand der Kirche in den verschiedenen Welttheilen und Ländergebieten, nahe in ein Bild zusammen, in dem man, wie aus der Vogelperspektive, gleichsam die ganze Statistik des Reiches Gottes auf Erden überschaut. Eine kleine Skizze dieses Rundgemäldes wird hier vielleicht nicht ganz an unrechter Stelle seyn. Billig weilt der Blick dabei zuerst auf dem Mittelpunkte, wo die neue Roma über den sieben Grabhügeln der Alten sich angebaut. Da sehen wir am Vorabende des St. Peterstages Nachts um die zweite Stunde das Oberhaupt der Kirche aus seinem Pallast sich erheben, und blos von zwei Schweizern und seinem Kämmerling begleitet, zu Fuße vom Vatikane nach dem Spitale von St. Spirito sich begeben, alle Säle durchgehend prüfen, ob Wärter und Geistliche ihre Pflicht erfüllen; dann über einen Sterbenden, den alten Bedienten eines Cardinals, selbst die Gebete sprechen, dann in der Küche sich in den geringsten Einzelnheiten der Oekonomie unterrichten, und am Morgen erst, nachdem er die vollkommenste Einsicht von Allem erlangt, wieder zum Vatikan zurückkehren. Man hat dergleichen Visitationen öfter schon gesehen; in einer gewissen gewandt hingleitenden Weise angestellt, hören sie mit zu den Gaukeleien leerer Repräsentation, wie sie die Bühne in der Maske des großmüthigen Prinzen in allen Formen und Gestalten äfft; aber hier ist der arme Sterbende im Krankenbette, Brief, Siegel und Gewähr der Authentizität, und wie es ernstlich gemeint gewesen. Denn dem wahrhaftigen und wirklichen Tod in's Angesicht zu blicken, ist nicht Komediantensache, und Sterbegebete gehören nicht unter die Geräthschaften der Gaukeltasche; der Dreigekrönte betend am Sterbelager der Armuth hat seinen Stuhl hoch über jenen gestellt, der seinen Fuß auf den Nacken des Kaisers gesetzt, denn er ist wirklich und wahrhaftig Servus servorum Dei, und nur das Evangelium konnte in der unscheinbaren Handlung der

Welt ein solches Schauspiel bereiten. Neben dieser gottesdienstlichen Handlung sind Ernennungen von Bischöfen und Aebten aufgezeichnet, Seligsprechungen verstorbener frommer Leute angekündigt, feierliche Bittgänge beschrieben, und aus Diesem und vielem Andern geht klar und deutlich hervor, daß sie auch dort endlich den langen Winterschlaf ausgeschlafen, und wieder an die Tagesarbeit gehen. Trotz den Hindernissen, die frommer Eifer den Pilgerfahrten in den Weg gelegt, hat doch in den ersten sechs Monaten des Jubeljahrs eine einzige Bruderschaft 97901 Pilgrime verpflegt. Man kann sich vorstellen, daß ein Jeder einen ordentlichen legalen Paß mitgebracht, worin Mund, Nase, Kinn, sammt dem Augenpaar genau beschrieben war, und man ermesse nun die Arbeit der Polizei, die mit größtem Rechte einen guten Theil des gewonnenen Ablasses in Anspruch nimmt. Von Neapel, wo die Madonnenbilder, weil sie über die Schelmerei und Nichtsnutzigkeit allumher einigermaßen die Augen verdreht, so lange bis sie sich die beschwerliche Unart abgewöhnt, hinter dem Gitter strengere Clausur erlangt, kommen die österreichischen Truppen heraufgezogen, und gewinnen die Vortheile des Jubiläums, wenn sie nur den Vorsatz haben, so bald als möglich die darauf gesetzten Verpflichtungen zu erfüllen. Das ist schon recht, daß bei Soldaten vorläufig der gute Wille für die That einsteht, da sie auch oft mit Thaten den guten Willen bezahlen müssen. In Frankreich wird unterdessen die Sorbonne wiederhergestellt, die Theologie die seither barhaupts und gebückt gestanden, darf wieder niedersitzen, und wie sie Platz genommen, beginnt wieder vor dem Angesicht der ernsten Richterin die Disputa. Die Feldprediger werden vereidet, und ihr Rang und ihre Ehren festgesetzt. Die Andacht zum Herzen Jesu, eine Anstalt aus jener Zeit, wo weiche Herzensgefühle Alles überfluthet, wird neuerdings in Paris wieder mit großer Pracht begangen. Zwei jüdische Damen werden eben dort getauft, eine

Andere, die von der protestantischen Confession ausgetreten, wird in die katholische Kirche aufgenommen, und ein ausgezeichneter junger Mann aus Deutschland folgt diesem Beispiel, wogegen in Rouen andere junge Leute aus Mißvergnügen über eine Pastoralverordnung des dortigen Erzbischofs zum Protestantism übergehen. Ein Berichterstatter schildert den Zustand der prot. Kirche im südlichen Frankreich. Sie ist stehend geworden, und will nicht von der Stelle rücken; da kommen denn die Engländer, und wollen mit einigem dissentirenden Enthusiasm Vorspann leisten: aber sie gefährden nur das mit lockern Banden umschlossene Gebäude mit ihrem Ungestümm, und säen nichts als Unruhe und Zerrüttung. Wünschenswerther wäre die Zufuhr von etwas nüchternem Kriticism aus Deutschland über Straßburg, aber Sprache und Confessionseifersucht trennen die Schwesterkirchen. Im nordöstlichen Theile des Reiches scheinen die Angelegenheiten etwas besser zu stehen. Ein prot. pietistischer Prediger Gobat in Paris schildert in den neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes, die in Berlin erscheinen, eine geistliche Reise, die er im vorigen Jahre nach der Picardie und nach Flandern unternommen. Es scheint ein eifriger, wohlmeinender, achtbarer Mann zu seyn, der nur in aller Gutmüthigkeit die einfältigen Gedanken hegt, in der kathol. Kirche sey die große Polarnacht auf ewig eingekehrt, und die ewige Lampe werde nur darum angezündet, damit man in ihr doch die Hand vor dem Auge erkennen möge. Man glaubt, wenn man dieß Tagebuch lies't, die Rede sey von irgend einem der Hochthäler im entlegensten Winkel Nordindiens, wo alte verwahrloste und vergessene Christengemeinden sich angesiedelt. Der Prediger geht von Dorf zu Dorf, überall drängen sich die Leute um ihn her, Katholiken wie Protestanten, und suchen bei ihm das lebendige Wasser, weil sie glauben, das Ihrige sey brackigt geworden. Wäre dem also, wie hier beschrieben steht, und ganz wird es doch nicht zu läugnen seyn,

dann würde schwere Verantwortung auf der dortigen Clerisei haften, wenn sie sonst anders, was jedoch kaum zu vermuthen ist, durch hinreichende Anzahl der Größe der Arbeit sich gewachsen findet. In den benachbarten Niederlanden scheint dagegen der Weinberg mit Arbeitern übersetzt zu seyn, da ein Rundschreiben des Generalvikars von Lüttich vom 28sten Mai dieses Jahres, alle auswärtigen Missionäre, die sich heimlich in einige Provinzen des Königreiches eingeschlichen, unsanft abweiset. Da die französischen katholischen Missionen in ihrem Lande hinreichend aufzuräumen finden, und schwerlich auswärts einem Beruf nachgehen, dem sie in der eigenen Heimath kaum Genüge zu leisten vermögen, so wird diese Verordnung wohl gegen jene protestantischen Missionäre gerichtet seyn, die dort an der Gränze so nahe vorbeigestreift. Spanien in seiner heillosen Verwirrung bietet wenig Erfreuliches, wie gut die Briefe des tanzigen Philosophen geschrieben seyn mögen, sie werden schwerlich die gallenbittere Stimmung dort versüßen, noch wird das elegische Gedicht über die letzte Stunde des 7ten März 1820 weder die Ursachen, noch die Folgen dieses Tages zunichte machen. In England, wo die gute Hirtin, die herrschende Kirche, in ihrem Schäferkarren eingeschlummert, kommen die Diebe, die Dissenters, und treiben ihr die Schafe zu Hunderten hinweg; wenn sie endlich erwacht, wird sie, wie es ihr in Irland schon zum Theil geschehen, die Triften mit ihren Unterhirten allein befahren, und vom Fette der Erde sich selber mästen. Zwar eifert sie gegen die Bibelgesellschaften; zwar rühren sich einige ihrer bessern Mitglieder, aber das Fleisch ist allzu übermächtig, die Wohlbeleibtheit handhabt sich allzu schwer, und der Geist zappelt nur schwach in der widerspenstigen Feiste, die ihn stets niederzieht, und hauptsächlich so manche skandalöse Prozesse ihr erweckt, die ihrem Einfluß auf die Gemüther nicht sehr förderlich seyn mögen. Um sie her hält inzwischen die Polemik sich recht wacker,

aber sie mag, wie es scheint, eben wie bei uns, dem Gegner nicht gern in's Weisse der Augen sehen; darum als die Katholischen, lange herausgefordert, endlich in einer der evangelischen Zankgesellschaften in der Person eines Geistlichen auf der Rednerbühne sich gestellt, hieß es hinaus mit dem Sohne Belials, kreuziget ihn, er ist ein Volksverführer! und die Constabels mußten den verwegenen Wahrmund gegen die Backenstreiche der Wahrheitsschergen schützen. In Irland wird die Sache in solchen Fällen kürzer abgethan; als am 18ten Juni zwischen den Katholiken und Protestanten in Trenpo Fair sich ein Streit erhoben, und die ersten, weil der Beamte die bewaffnete Macht zur Hülfe herbeigerufen, mit Weib und Kind in eine Kirche sich geflüchtet, wird das Gotteshaus gestürmt, und nachdem alle Katholiken niedergemetzelt worden, von Grund aus abgebrannt. Das heißt das Messer recht an die Wurzel gesetzt, und man kommt schneller und sicherer zum Ziele, wenn man die Papistenbrut also gleich in Masse schon erwürgt, als wenn man Charterschulen anlegt, um sie mit vieler Weitläufigkeit zum Abtrünnigwerden zu verführen; die man dann, nachdem sie beinahe ein Jahrhundert gedauert, und viele Millionen gekostet, zuletzt doch als gänzlich unnütz wieder aufheben muß. Indessen halten die Katholischen in der Einheit, die sie neuerdings gewonnen, sich enggeschlossen, und bereiten sich fortwährend ihre Rechte gegen die schändlichste und ehrloseste Tirannei, die je die Kirchengeschichte befleckt, mit besonnener Klugheit zu vertheidigen, und scheußlicher Eigensucht endlich ihre völlige Emanzipation abzudrängen. Aber was sie thun mögen, es wird Alles nicht zum Ziele führen; der böse Geist über Altengland gestattet nicht, daß es also auf gütlichem Wege sich löse und beruhige, und es ist gegen die Gerechtigkeit in der Geschichte, daß Jahrhunderte lang andauernde Freuel durch die tugendhafte Aufwallung eines Augenblicks, oder gar durch das berechnete Nachgeben wohlverständigter Klugheit ge-

fühnt und ungeschehen gemacht werde. Darum hat der böse Feind dem Thronerben seine Rede eingeblasen, darum hat er in den großen Faltenrock der anglikanischen Kirche sich versteckt, darum hat er alle Interessen unauflöslich in einander verwickelt und verfilzt, und den Ministern das Geisteslicht ausgeblasen, daß der Leineweber in der Volksversammlung von Manchester sie durch seinen gesunden Menschenverstand beschämt. Irland ist zum großen Gerichtstag zurückgestellt, wenn dem Uebermuthe dieser stolzen Insulaner seine Stunde gesetzt ist, und die Zeit der Rechenschaft gekommen; dann werden alle Seufzer, alle Thränen, alles Blut des unglücklichen Volkes in die eine Wagschale gelegt, und die Tyrannie muß sie Maaß um Maaß durch Genugthuung aufwiegen, und bis auf den letzten Heller die alte Schuld bezahlen. Auf Deutschland fällt zunächst der Blick, aber davon ist gar wenig zu berichten, weil auf flachem Boden alle Wässer stille stehen, und mit Wässerlinsen gar anmuthig grün sich überziehen. Nicht kalt, nicht warm ist der Nibelungen Land zum Nebelland geworden; der Brocken und Viele aus der Bruderschaar brauen auf's Fleißigste, stellenweise ziehen lange Nebelbänke über große Landschaften dahin, die da unten sehen den Himmel nicht, und wähnen, Gott werde auch ihr Treiben nicht gewahr. Aus Breslau wird jedoch gemeldet, wie jährlich die Zahl Derjenigen zunimmt, die sich dem geistlichen Stande bestimmen, und wie die theologische Fakultät in Berlin einen ihrer Zuhörer zur katholischen Kirche bekehrt, was allerdings auf einen dortigen sehr tiefliegenden Kryptokatholizism deutet, dessen Daseyn sich scharfblickenden Augen nun nicht länger mehr verbergen wird. Der Brief des Pabstes an Dorow ist, wie es scheint, an die unrechte Adresse abgegangen. In Baiern gestattet der Pabst den Erzbischöfen und Bischöfen das Recht, den ernannten Chorherren die canonische Einsetzung zu ertheilen, aber die Einräumung ist nur für die Lebenszeit der Be-

lehnten gültig, weil sie, wie es scheint, in Rom die deutsche Geschichte studiert, und wissen, wohin die Belehnung auf ewige Zeiten führt. Die evangelische Geistlichkeit Würtembergs fürchtet eine Verwandlung der fünfprozentigen Renten des Kirchenguts in dreiprozentige zum Nachtheile der Eigenthümer, aber zum Vortheile seiner Schaffner; das wird wohl scheitern an der deutschen Billigkeit. Was in Rußland hinter der lebendigen chinesischen Mauer vorgeht, wird undeutlich durch den Duft der Ferne. Die 58 Bibelgesellschaften im Reiche werden in ihren Wirkungskreisen sehr beschränkt; sie haben das Wort Gottes wie einen Findling vor die Thüren der Leute gelegt, jetzt fordern, die es aufgenommen, Sustentationsmittel von Kirche und Staat, die Beide nicht wohl zu prästiren vermögen, also werden die Schleußen zugesperrt, sat jam prata biberunt. Zwischendurch wird eine römisch=katholische Kirche in Petersburg von dem Metropolitan, der sie auf eigene Kosten erbaut, geweiht. Da die von allen Polizeien der heiligen Allianz abgehetzte Krüdener endlich in der Krimm für sich selber ihren stillen Ruheplatz gefunden, gründet die Fürstin Galitzin nun auch dem Gefolge dieser Iphigenia an den Bergen der taurischen Diana ein Asyl; während der Czar auf dem polnischen Reichstage die Religion als die Quelle aller Tugenden, und die unumgänglich nöthige Grundlage aller menschlichen Einrichtungen erklärt. Ueber die weiten Länderstrecken, die sein Zepter beherrscht, gleitet das Auge hin, bis wo die andere Mauer sein Gebiet von dem des Reichs der Mitte scheidet, selbst bis dahin reicht der äußerste Saum des Mantels der Kirche, und sie hat neuerdings viele tausend getaufte Heidenkinder und mehrere hundert Neubekehrte dort unter ihm versammelt. Auch gegenüber im spanischen Amerika wird ihre Autorität von allen politischen Verhältnissen ausgeschieden, und durch Gesandtschaften an ihr Oberhaupt, wenigstens der Form nach, geehrt. Wenn in solcher Weise auch dort der Süden

im Bande der Einheit zu beharren sucht, dann ist hingegen der Norden mehr noch als der Europäische der Zerstreuung und Auflösung preißgegeben. Dort in Pensylvanien z. B. geht der Gottesdienst als unnütze Zeitverderbniß allmählig ein, der Unterricht in der Religion hat beinahe aufgehört, die Armen wachsen ohne ihn und ohne Taufe und Abendmahl auf, die Reicheren aber senden ihre Kinder drei bis vier Monate des Jahrs in Schulen, wo Lesen, Schreiben und Rechnen gefordert wird, aber Der, so die Religion diesen Unterrichts-Gegenständen beifügt, sogleich in übeln Ruf kommt, und seine Zöglinge verliert. Man sieht, dieß Land ist zur Zeit nichts als ein ungeheuerer Magen sammt dem nöthigen Anhang von Lunge, Leber, Milz, Gallenapparat, Gekrösedrüsen und Darmkanal; das pumpt, und verreibt, und saugt, und verdaut; und assimilirt rasch und unermüdet, die peristaltische Bewegung geht auf's Fleißigste von statten, aber man sieht nicht recht, zu welchem Zwecke der Acephalus so gewaltig sich bemüht: denn alle Verdauung will nichts, als nur immer das verdauende Organ, wenn es sich aufgerieben, wieder gebären, und aller Hunger ist nur für die Sättigung, und die Sättigung soll nur den Hunger wiederbringen. Das wird sich indessen doch bald bessern; Gott ist immerhin doch eine Art von Oberpräsident der vereinigten Staaten, und wenn er thut, was Rechtens ist, werden auch sie sich billig finden lassen. Inzwischen darf der Industrie mit unnöthigem Zeit- und anderem Aufwand doch kein Eintrag geschehen, und da könnte eine Erfindung, schon seit lange her von den Kalmucken gemacht, die besten Dienste thun. Dieses Volk, das eben auch mit Rauben und Stehlen so vielfältig beschäftigt ist, daß es zu seinem Leidwesen dem Gottesdienst nicht nach Wunsche obliegen kann, hat sehr geschickt ein gutes Auskunftsmittel sich ersonnen; es schreibt nämlich die Gebete auf die Flügel einer kleinen Windmühle, die es vor den Thüren der Häuser aufrichtet, und so

oft der Windzug die Flügel umgetrieben, mit so viel baar empfangenen Rimessen wird Gott im Ausgabebuch belastet. Was hier nach der Einfalt des Volkes nur ganz roh angedeutet ist, könnte dort jenseits des Meeres in der blühenden Mechanik erst die rechte Ausführung erlangen. Richtete man nämlich in jedem Bezirke auf öffentliche Unkosten eine große Dampfmaschine je nach dem Umfange desselben mit einer Kraft von 60, 100 oder mehr Pferden auf, dann könnte diese in der angegebenen Weise für alle Einwohner den Dienst versehen. Gäbe man ihr eine Stimme gleich einer Wasserorgel, dann könnte sie leicht so laut aufsingen, daß ihr te Deum laudamus wohl durch die Wolken dränge, und nöthigenfalls mit Gewalt sich bei Gott Gehör verschaffte. Sie wäre auch ohne sonderliche Mühe zum Predigen einzurichten, und durch eine geschickte Behandlung des vox humana Registers es leicht dahin zu bringen, daß die Leute auf dem Felde und in den Werkstätten, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, an dem weithin tosenden Worte sich zu ersättigen vermöchten. Sie könnte dann auch, mit einigen wohlangebrachten Pedalen ausgerüstet, taufen, Beicht hören, absolviren, trauen, confirmiren, und was sonst so in der Kirche vorzufallen pflegt: Alles so in Bausch und Bogen fabrikmäßig, und nicht in dem Detail, wie es jetzt die Geistlichkeit als Handwerk, und darum mit großen Kosten verbunden, auszuüben über sich genommen hat. Haben erst diese neuen Apostel der Lehre jenseits des Meeres sich probat erwiesen, dann verpflanzt sie wohl auch Europa in seinen Schooß, und über England erhält auch der Continent seinen Antheil an der wohlthätigen Erfindung. Ohnehin belasten die kostspieligen Ausgaben für den Cultus die Budgets aller Staaten auf eine höchst bedenkliche Weise, und es ist hohe Zeit, daß für dieses Gebrechen auf eine oder die andere Art ein Auskunftsmittel gefunden werde, da es ja gänzlich widersinnig ist,

von einem Kapitale, das längst nicht mehr existirt, fortdauernd lästige Zinsen bezahlen zu müssen.

Man sieht aus dem, was wir über diese neue Zeitschrift gesagt, daß sie reichlichen Stoff nachdenklicher Betrachtung bietet, und also von den Freunden solcher Betrachtungen alle Unterstützung verdient.

Theologiae pastoralis, Mauri de Schenkl, Pars II et III. Ingolstadt, bei Attenkover.

Dieser zweite Theil handelt von den Pflichten des Seelensorgers, durch sein gutes Beispiel seinen Gläubigen vorzuleuchten, im Umgange mit Andern sich unbescholten zu betragen, und in seinen besondern Geschäften und häuslichen Verrichtungen ohne Anstoß und Tadel zu wandeln. Jede dieser wichtigen Obliegenheiten, namentlich des zu gebenden eigenen guten Beispieles wird nun ausführlich behandelt und gezeigt, worin besonders die Pflicht des für Andere auferbaulichen Wandels bestehe. Wenn bekanntlich selbst am unbescholtensten Geistlichen annoch der leichtfertige und boshafte Tadler, heutzutage vorzüglich so vieles auszusetzen und zu verdammen findet, so kann ein solcher nur um so mehr sich gedrungen fühlen, sich eines soliden sittlichen Wandels zu befleißigen, und aller Afterreden ungeachtet das Streben nach Gottes Wohlgefallen durch eine würdige Gottseligkeit zu seinem einzigen Lebensziele zu machen. Bescheidenheit und Klugheit in allen seinen Aeußerungen, Demuth, Sittsamkeit und männlich ernste Würde ohne Arroganz und Eigensucht, ohne Prunkliebe und ohne Streben nach der Gunst der Reichen, Angesehenen und Großen werden ihm die Achtung aller Guten verschaffen, und ihm die Herzen der Verirrten zugängig machen. Möchte jeder Seelsorger jeden Tag inen Abschnitt aus diesem vorzüglichen Werke lesen!

Einsiedelische Chronik oder Geschichte des Stiftes und der Wallfahrt zu Maria-Einsiedeln. Vorzüglich für Wallfahrter. Von P. Joseph Tschudi, Kapitular und Archivar des Stiftes Einsiedeln. Mit Genehmigung der Obern. (Mit zwei Kupfern.) Einsiedeln, gedruckt bei Faktor Benziger und Söhnen. 1823. S. 312.

Der wackere Hr. Vf. beurkundet nicht allein, daß er die schöne Gabe besitze, leicht und angenehm zu erzählen, sondern auch seinem ernsten Gegenstande die gehörige Haltung in Sprache und Ausdruck zu geben, ohne daß das Fließende seines Vortrages irgendwo einmal darunter litte. Man ersieht deutlich, daß er mit Leichtigkeit und Gewandtheit seiner Sprache sich zu bedienen weiß, folglich wenn auch nicht gerade durch mehrere schriftstellerische Arbeiten für's Publikum, doch in seiner Stelle als Stiftsbeamter und als thätiger Freund der Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Ausarbeitungen eine Uebung beweiset, welche seinem Charakter Ehre macht. Die Darstellungsart, welche seinen historischen Gegenstand leitet, bestätigt nicht minder, daß der Hr. Vf. ein Mann von vortrefflicher Bildung hinsichtlich richtiger und heller Kenntnisse, und, was mehr als alles bisher Bezeugte sagen will, ein verehrungswürdiger Freund der Religion und Gottseligkeit sey. Dieß ist auch der Gesichtspunkt, welchen er bei der Bearbeitung dieses Buches vor Augen behielt. Er wollte vornehmlich durch die Erzählung der Schicksale dieses berühmten Stiftes nicht allein blos Unstudirte, sondern auch Gebildete erbauen. Recht wahr ist, was S. V der Vorrede gesagt wird: daß „die Geschichte Liebe zum allmächtigen Lenker der menschlichen Schicksale, Eifer für Religion und Tugend, und treue Anhänglichkeit an das Vaterland erwecken müsse." Da eigentlich mehr die ungelehrte Klasse des Volkes bei der Darstellungsart, welche diesem Buche eigen ist, berücksichtigt ist; so konnten urkundliche Belege, ausführlich

angeführt, nicht zum Zwecke desselben gehören. Das Ganze enthält drei Abtheilungen. In einer Zugabe folgt am Ende noch die Beschreibung der Stiftsgebäude; ferner die Erzählung einiger Wunder und Gnadenbeweisungen, welche Gott auf die Fürbitte Mariä zu Einsiedeln bewirkt hat; endlich noch verschiedene wahrhaft alles Nachdenkens würdige Bemerkungen über das Wallfahrten. Die erste Abtheilung beginnt mit der Begründung Einsiedelns durch den heiligen Meinrad. Er lebte im 9ten Jahrhunderte, und war der Sohn Berchtholds, Grafen von Hohenzollern, und einer Gräfin von Saulgau in Schwaben. Diese frommen Eltern, selbst christlich fromm, bemerkten mit innigem Entzücken ihres Sohnes Liebe zur Andacht und zu den Wissenschaften, und übergaben ihn der Bildung und Aufsicht des ehrwürdigen Mönches Erlebald im Kloster Reichenau bei Constanz. Dieser behandelte den vielversprechenden Jüngling mit Vaterliebe. Er rieth ihm, um sich mit Gott inniger zu vereinigen, und seine Tugend mehr zu sichern, die Klostergelübde abzulegen. Meinrad befolgte diesen getreuen Rath, und „ward das Beispiel des Gehorsams, der Abtödtung, der Frömmigkeit, der Demuth und der Liebe. Er war mit Gott; und Gott war mit ihm." Nachher als Lehrer und Prediger nach Bollingen, einem oben am Zürichersee gelegenen kleinen Kloster gesandt, zog Meinrad bald als Religiose und Erzieher die Augen seiner Zeitgenossen auf sich. Aber nicht der Reiz des Gelehrtenrufes, noch die Verehrung für seine Verdienste, konnten seine Neigung zur anspruchlosen Zurückgezogenheit, seine Lust an der tiefen Einsamkeit schwächen. Er suchte sich in den dichten Waldungen des nahen Ezelberges einen Aufenthaltsort. Eine fromme Matrone, die am Fuße des Berges wohnte, versprach, ihn mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. 832 zog er sich mit Erlaubniß des Abtes dahin zurück. Die gottselige Frau ließ ihm eine kleine Zelle mit einem Bethause erbauen. Wir gehen über die fernern Schicksale dieses

frommen Mannes hinweg, indem wir solche als bekannt voraussetzen. Nach seinem Tode nämlich ungefähr von 863 bis 906 stand die Zelle leer. Nun bezog sie Benno, Domherr von Straßburg, und bauete noch einige Wohnungen um dieselbe für seine Einsamkeitsgenossen. Er bestieg, durch seinen frommen Wandel berühmt, 925 den Bischofsstuhl von Metz. Boshafte Menschen warfen den heiligen Mann in Bande, stachen ihm die Augen aus, und mißhandelten ihn auf's Unmenschlichste. Er ertrug diese Verfolgungen als wahrer Nachfolger Jesu mit Geduld und Ergebung, und wünschte wieder in seine Zelle sich zurück. Aeußerst ungerne wurde ihm sein Wunsch gewährt. An ihn schloß sich 934 Eberhard, Domprobst von Straßburg, sein naher Verwandter an. Er brachte alle seine Reichthümer mit nach Meinradszelle. Unterstützt von Hermann, dem Herzoge von Allemanien, der von dem Grafen von Rappersweil das Eigenthum des finstern Waldes zur Erbauung eines Klosters kaufte, und nebst seiner frommen Gemalin Regulinda noch selbst einige ihm angehörige Ortschaften und Höfe zu diesem Zwecke hergab, begann Benno den Klosterbau. Auch der frommen Kaiserin Adelheid verdankte er wahrhaft königliche Wohlthaten, die er, zur Errichtung des Baues verwendete. Vorzüglich suchte er diese klösterliche Anstalt mit einer wohleingerichteten Schule zu versehen. So wie die Gaben und Vermächtnisse des frommen Sinnes immer mehr zunahmen, ertheilte Kaiser Otto der Große oder der Erste dem Stifte alle ihm nöthigen Privilegien, Zusicherungen seines Schutzes, und allen dienlichen Beistand zur immer blühendern Aufnahme desselben. Fürsten und Grafen eilten nach dem finstern Walde, um daselbst unter Eberhards Leitung sich dem frommen, einsamen Leben zu widmen. Wir erlauben uns hier diese Bemerkung: Wir glauben, daß bei den in diesen Jahrhunderten entstandenen klösterlichen Instituten die Hand der erbarmenden Vorsehung augenscheinlich wirkte. Sie waren sicher-

lich in so betrübten, rohen und finstern Zeiten die passendsten Mittel, Männer zu bilden, welche ihre Zeitgenossen der Barbarei und dem Heidenthume durch Verkündigung des Wortes der Liebe und Milde, allmählich entreißen sollten. Man schenke der Ueberlegung über die Verhältnisse jener Zeiten auch nur einen flüchtigen Gedanken, und man wird finden, wie wunderbar einfach die Güte Gottes verfuhr, und Denkart, Sitten, Menschen und Zeitverhältnisse dahin lenkte, die Glücksgüter einzelner Großen jener Zeiten zur Gründung und Verbreitung des Christenthums zu benutzen. Erst erweckte sie einzelne Männer, wie Bonifazius, Willibaldus, Kilian, Adalbert und Andere, welche wenigstens die Angesehenen und Mächtigen der Länder mit der Lehre des ewigen Heils bekannt machten; dann mußte durch den Weg von Klostereinrichtungen die weiter sich ausdehnende Bildung von Männern gegründet, und durch die immer sich vermehrende Anzahl wohlunterrichteter Religionslehrer das Christenthum selbst stets weiter verbreitet werden. Wahrscheinlich stände ohne diese Schulen Europa annoch auf der niedersten Stufe von sittlicher Bildung. Und wie hätten wir die Werke der Wissenschaft und Kunst der vorchristlichen Welt und die der ältesten christlichen Weisen erhalten sollen, wenn nicht gerade und nur einzig durch eine solche Einrichtung von klösterlicher Abgeschiedenheit, welche allein die nöthige Muse und Geschicklichkeit gewähren konnte, um jene Schriften der Alten zu vervielfältigen und zu erhalten? Anbetungswürdige Lenkung Gottes war es also, welche die Mönchs- und Einsiedlerorden schon in den ersten christlichen Jahrhunderten hervorrief, um späterhin durch dieselben unter den Barbaren in dem noch von unwegsamen Waldungen und Sümpfen bedeckten Deutschlande das Licht des Glaubens und die Urbarmachung des Bodens zu verbreiten! Nur eine Anstalt dieser Art war in jenen Zeiten allein geeignet, Europa zu bilden, die himmlische Weisheit zu lehren, und die Menschen

allmählich für eine bessere Gesinnung und für Künste und Wissenschaften zu erziehen. Gewiß ohne die Mönche wäre vielleicht in so tief verwilderten Zeiten, wie die vor dem Mittelalter waren, wenig von dem Allen, was ältere Gelehrsamkeit und Kunst heißt, auf uns gekommen! Nur der unverständigste Undank vermag über diese zeitgemäßen, gerade nur so eingerichteten Anstalten, über den Geist, der sie beherrschte, lächeln und spotten. Ohne diese Männer würden wir kaum besser daran seyn, als die halbgebildeten Wilden, wie die Franken, Sachsen, Sueven, Gothen und Allemannen in den sechs ersten Jahrhunderten sich zeigten. Alle diese verdanken ihre menschlichere Umformung allein diesen Anstalten und diesen würdigen Männern.

E.

Der erste Kindesunterricht in der Religion, nach den Prinzipien des Unterrichts fürs Leben, nebst einer Beleuchtung der neuesten Schrift: Ansichten über die Hauptgesichtspunkte bei Verbesserung des Schulwesens, von Dr. G. Graser, königl. baier. Regierungs- und Kreis-Schul-Rath. Baireuth, 1825.

Wir haben uns mit den Grundsätzen Graser's noch nie befreundet; am wenigsten können wir es in dieser Schrift, worin Graser Schmähsucht, Ketzermacherei, und wer weiß was noch mehr, anwendet, um einen kräftigen Gegner niederzuschmettern, und andern Furcht einzujagen, daß sie sich ja nicht erfrechen, sich an ihn zu wagen. Die Schrift besteht aus einer Vorerinnerung, worin schon der unbändige Ingrimm hervordonnert, aus einer Einleitung, worin Behauptungen vorkommen, welche der kathol. Religion tödtliche Wunden zu versetzen sich die, Gott sey Dank, fruchtlose Mühe geben; aus einem Abschnitte, worin der Religionsunterricht nach den Prinzipien der Elementarschule fürs Leben vertheidigt wird, und

aus einem Abschnitte zur Beleuchtung der Schrift: Ansichten über die Hauptgesichtspunkte bei der Verbesserung des Volksschulwesens von Hrn. J. B. Graser, mit Beziehung auf dessen Prinzip, der einzig wahren Menschenerziehung in Rücksicht auf religiöse Erziehung, nebst einem kurzen Entwurfe, die Kenntniß der menschlichen Lebensverhältnisse auf Offenbarung zu gründen. Sulzbach, bei Kommerzienrath v. Seidel. 1825.

Wir begnügen uns, aus Jedem einen Bissen zu nehmen, und ihn den Wißbegierigen vorzulegen.

I) Von der zweiten gegen Graser erschienenen Schrift sagt er S. V der Vorerinnerung: „Die zweite Schrift, wie man bei der nähern Betrachtung sehen wird, ist ein nach vielen Wehen und Mühen gebornes Kind ohne Hände und Füße, überdieß mit einem Wasserkopf, trüben Augen und großem Munde versehen." Allerliebst! So widerlegt man am sichersten!

II) In der Einleitung, S. 20, §. 12, wird unter vielen folgende erbauliche Stelle gelesen: „Es ist leider! eine traurige Erfahrung, daß die alte Religiosität, und zwar an manchen Orten mit ihren Auswüchsen, sich wieder emporheben will, aber welches Geschlecht ist es, das von diesem — Schwindel, darf man sagen, ergriffen wird? Sind es nicht die alten, welche noch von der Periode des Unterriches der Unmündigen übrig blieben, darum auch gegenwärtig, weil sie nichts denken und fassen, ihr altes erlerntes oder eingeübtes System mit Freuden wieder ergreifen, wenn es ihnen von der Ferne nur gezeigt wird?"

Als Zugabe setzen wir noch bei, was S. 24 in Verbindung mit S. 26 Lehrreiches gelesen wird.

S. 24 im §. 15 heißt es: „Es muß der Religionsunterricht in unsern Tagen einen dem Zeitgeiste entsprechenden Gang nehmen; denn er muß so angelegt seyn, daß er dem Streben des Zeitgeistes sich nicht gerade entgegenstemmt, sondern daß

selbe nur auf die Bahn zum Ziele leitet. — Der Zeitgeist ist (S. 26, §. 16) auf's Glimpflichste ausgedrückt: ein regelloses Streben nach Selbstständigkeit. Dieses zu einem fast bewußtseynlosen Triebe ausgeartete Streben hat die Lebensansicht des Menschen so verkehrt, daß er glaubt, nichts annehmen zu dürfen, was von Außen kommt, es sey Lehre, oder Gebot, oder Vorschrift. Eben daher verschließt er am meisten auch Aug, Ohr und Herz der Erinnerung an die früher gelernten Lehren der Religion, weil diese unbedingten Glauben, und unbedingte Unterwerfung fordern."

III) In dem ersten, überschrieben II Abschn., S. 35, §. 25, wird also gelesen: „Es haben schon manche ausgezeichnete Männer den Ausspruch gethan: Religion kann nicht gelehrt werden, und wie wichtig ist ihr Ausspruch! Wer mit ruhigem Nachdenken ihn erwägt, muß ihm beipflichten, und wird dann leicht den gegentheiligen Wahn und Irrthum aufgeben, der ihn zum blinden Eiferer machte." Also lebet wohl, ihr Religionslehrer!

IV) Gegen den Verfasser der Ansichten, die wir übrigens jedem Freunde der Wahrheit und Religion recht sehr empfehlen, wird unter vielen Miserabilien, S. 77, §. 49, also gelesen: „Abermals ein auffallendes Beispiel von der Philosophie und Logik unsers Verfassers findet sich S. 29 u. 30, wo es heißt: „Unter einem verständigen Menschen könne unter Christen, also christlichen Menschen, keiner ohne Christenthum verstanden werden. Moses und die Propheten, Sokrates, Plato, Aristoteles, und alle großen Geister des Alterthums können unter christlichen Menschen nicht für verständige Männer genommen werden!!! Beweise von hoher Verständigkeit müssen wohl dem Herrn Kritiker für glänzende Irrthümer gelten, so wie die alten Theologen edle Handlungen der Heiden für glänzende Laster ausgaben." Es ist leicht, die unedle Verschlagenheit hier zu entdecken. Der Verfasser der Ansichten redet von

verständigen Menschen unter Christen, und nicht von solchen unentfernten Zeitaltern. Aus den angeführten Stellen wird Jedermann sehen, daß Grasers erster Kinderunterricht in der Religion eine Schlange ist, vor welcher man sorgfältig fliehen muß. F.

Verordnung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Straßburg, die Krönung Karl X, Königs von Frankreich, betreffend.

Diese unterm 2ten Juni dieses Jahres gegebene Verordnung wurde zufolge des königlichen Zuschreibens von Reims vom 30sten Mai, nach erhaltener Salbung, vom Herrn Bischof von Straßburg an seine untergebene Geistlichkeit erlassen. Der Hochwürdigste Herr Bischof erkennt diese feierliche Handlung der Krönung Karls X für ein verbürgendes Kennzeichen der Zernichtung des Geistes der Unruhe und des Unglaubens, und als eine Huldigung gegen die heilige Religion, welche durch jene erhabene Handlung den Völkern ehrwürdig, und den Staaten so nothwendig gemacht wird. Diese Wahrheit habe der edle Sinn des vielgeliebten Königs seit seiner Thronbesteigung immer vor Augen gehabt, und überzeugt: daß die Fürstenstühle und Reiche ohne Religion, selbst von der stärksten Macht von Vertheidigern umgeben, von keinem sichern Bestande seyen, äußerte derselbe nach abgelegtem feierlichen Eide: die Religion zu beschützen, und im Schooße der römisch-katholischen und apostolischen Kirche zu sterben, besonders diese merkwürdigen Worte: „Was ich immer zum Vortheile der Religion thun werde, wird zum Beßten meines Volkes seyn.“

Diese wahrhaft königliche Aeußerung gibt dem Hochwürdigsten Herrn Bischof den schönsten Anlaß, seine Glaubigen zu freudigen Dankesergießungen gegen die Güte Gottes, welche

dem Reiche einen so gottselig gesinnten Monarchen geschenkt hat, aufzufordern, und sie zu beschwören, dem argen Unglauben der Gotteslängner, und den giftigen Lehren der Weltgelehrten zu entsagen. Er bittet ferner, den ehrgeizigen Anschlägen der Meuterer und Revolutionäre, welche mit jenen gottvergessenen Menschen einen und denselben Bund ausmachen, mit dem verdienten Abscheu zu begegnen. Wie unverbesserlich böse diese Menschen seyen, ersehe man an der Wuth, mit welcher sie diese religiöse Huldigung des Königs gegen Gott zu verlästern suchten.

Alle gutgesinnten Unterthanen und getreuen Christen werden daher zur Beiwohnung bei dem öffentlichen in den Pfarrkirchen auf den 12ten Juni zu haltenden Dankfeste eingeladen, und aufgefordert, ihre Gebete mit ihrem Seelsorger zu Gott zu senden für das Heil des Königs, der königlichen Familie, und für Frankreichs Ruhe und Festigkeit, und für das Beste der Religion.

Die Feier des heiligen Charfreitags in der Stadtpfarrkirche zu St. Moriz in Ingolstadt. Nebst dem dabei gehaltenen homiletischen Vortrage über die Verehrung des heil. Kreuzes. Ingolstadt, gedruckt mit Attenkover'schen Schriften. 1825.

In dem Vorworte werden sehr schöne Bemerkungen über die besondere Art der Feier, womit in der katholischen Kirche der heil. Charfreitag begangen wird, gemacht. Wie andere Festtage zugleich als Ruhe- und Erholungstage angesehen, und daher nur zu gewöhnlich als Tage der Sinnlichkeitsgenüsse entehrt werden, so hat die kathol. Kirche ganz weise den heiligsten Tag gerade desto mehr gewürdigt, da sie ihn als keinen Ruhe- und Erholungstag betrachtet wissen will. Eine stille heilige Trauer soll an diesem Tage die Tiefen des mensch-

lichen Herzens erfüllen; der Mensch soll an diesen Tagen von allen Freuden der Sinnlichkeit entfernt, vom tiefsten Schmerze über seine eigene Unvollkommenheit durchdrungen, im Bußkleide weinend zu dem Erlöser um Beistand, Kraft und Ausdauer im schweren Kampfe mit der Hölle flehen. Er soll endlich die endlose Barmherzigkeit des Ewigen im Staube dankend anbeten, die den gefallenen unwürdigen Menschen durch ihren bittern Tod liebevoll wieder zu seiner edeln Würde emporhob.

Die dieses Jahr in der Stadtpfarrkirche zu Ingolstadt von Herrn Pfarrer Hieronymus Scheifele veranstaltete besondere Abendfeier am Charfreitage gab zu der vom Herrn Prediger Joseph Laberer gehaltenen Rede Anlaß. Durch die sinnvolle Einrichtung des besagten Hrn. Scheifele erhob sich während der Abends um sieben Uhr in der Kirche dauernden stillen Andacht der vielen Betenden, aus dem Grunde des Tempels ein flammendes Kreuz, das Sinnbild unsers Glaubens und unserer Erlösung, allmählich empor, und erleuchtete mit seiner weit umher strahlenden Gluth den dunkeln Raum des Innern. Tief erschüttert vom Anblicke dieses flammenden Siegeszeichens stand die Beterschaar, und schien sich selbst mit dem emporsteigenden Kreuze gen Himmel schwingen zu wollen.

Diese sichtbar auf Aller Angesicht sich äußernde feierlich wehmüthige und rührungsvolle Stimmung benutzte der Herr Stadtpfarr-Prediger Laberer, und hielt an die Versammlung eine kurze, sehr lehrreiche Anrede über den Tod des göttlichen Erlösers am Kreuze. Dieses ist zum unterscheidenden Kennzeichen des Christen geworden. Aber auch das Innere des Herzens soll dem Worte und Wandel Dessen entsprechen, nach Dem wir uns nennen, wenn wir nicht als Feinde des Kreuzes Christi erfunden werden wollen, deren Ende der Untergang ist. (Phil. III, 18.) Wie aber Christus das Kreuz geduldig trug, und an demselben starb, so sollen auch seine wahren Nachfolger das ihnen von der göttlichen Vaterhand auf-

erlegte Kreuz der Prüfung und Leiden tragen. Daher die vielen, dem Glaubigen mit dem Kreuze gegebenen Erinnerungen, beim Gottesdienste, bei dem Sterbebette, wo es dem Sterbenden annoch in die Hand gegeben, und sogar auf sein Grab gepflanzt wird, weil der Christ keines Andern sich rühmen soll, als allein des Kreuzes Christi.

W.

Ueber den neuerlich dem Protestantismus gemachten Vorwurf des Jakobinismus.

Pol etsi taceas, palam id quidem est, res ipsa testis est.
PLAUT.

Ein Mitarbeiter an der zu Paris herauskommenden *Revue protestante*, selbst Abkömmling einer ganz protestant. Familie, das heißt, wie er erklärt, sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite protestant. Abkunft; macht Hrn. de la Mennais in einem besondern Schreiben den Vorwurf: er behandle die Protestanten als Jakobiner, ein Vorwurf, oder eine Beschuldigung, die er in der erwähnten *Revue protestante* mit lebhaftem Schmerze gelesen. Die besagte Beschuldigung sey in der katholischen Zeitschrift: *Le Mémorial catholique* enthalten, und da er der Herausgeber derselben sey, so erlaube er sich, ihm zu sagen: daß diese Behauptung eine sehr schwere Beleidigung sey, welche aus dem Munde und der Feder eines Mannes von seinem Stande, als Verkünder und Lehrer des Gesetzes der Liebe, der Mäßigung und des Abscheues gegen beleidigende Angriffe und Verläumdungen nie hätte kommen sollen.

Hr. de La Mennais erklärte hierauf im Juliheft des *Mémorial catholique*, er glaube dem Hrn. Protestanten, dessen Namen zu nennen er sich nicht das Recht herausnehme, und welcher eben so bekannt als achtungswürdig sey, wie auch

allen Denen, welche, wie er, von ganz protestant. Familien herstammen, eine öffentliche, unumwundene Erwiederung schuldig zu seyn, welche er den Herausgeber des *Mémorial catholique* in seine Zeitschrift, zu deren Herausgeber der berührte Briefschreiber ihn mache, obgleich er an diesem Geschäfte nicht den mindesten Antheil habe, aufzunehmen bittet.

Hr. De la Mennais sagt also über die ihm gemachte Beschuldigung vor Allem überhaupt: Er würde den Vorwurf, den man ihm mache, mit Recht verdienen, und eben so gerecht würde die Beschwerde der Protestanten ihn treffen, wenn er dieselben alle ohne Ausnahme für Jakobiner erklärte. Eine solche Anschuldigung, welche im Allgemeinen gegen eine ganze Klasse von Menschen ausgesprochen würde, verriethe zu plumpe Leidenschaftlichkeit, und wäre zu sehr eine Behauptung des Unverstandes, welcher nur zu so gewagten Folgerungen aus Grundsätzen sich vergäße, die der Mann bekenne, eine Verfahrungsart, welche nichts weniger als die richtige sey, noch der Wahrheit selbst diene. Ihm sey zudem zu wohl wissend, daß es sehr wenige Menschen gebe, die nicht viel böser oder besser seyen, als ihre Grundsätze. Ueberdieß habe er die innige Ueberzeugung, daß, die Religion abgerechnet, es sehr viele Protestanten gebe, welche nie zu hoch geachtet werden könnten.

Die Stelle aber, wo Hr. De La Mennais sowohl von den Protestanten als von den Jakobinern gesprochen, findet sich im *Conservateur*, wo er vor sechs Jahren durch die Bibelgesellschaften dazu veranlaßt, auf das Schädliche und Gefahrvolle dieser Anstalten aufmerksam zu machen, um so mehr für nothwendig erkannt hat, da bereits mehrere Glieder der englischen Kirche sich nicht minder verwarnend, und die ganze Sache mißbilligend geäußert hatten. Die Worte des Herrn De la Mennais über den fraglichen Gegenstand sind diese: „Kann man es für räthlich halten, annoch den religiösen Fanatismus

zu entzünden? Hat man nicht schon genug an politischem Fanatismus? Glaubt man, es mangle Frankreich an Stoff zu Zwisten und Parteiungen? Haben wir nicht schon des Samens der Uneinigkeit genug? Wollen wir Deutschland und England diesen Schwarm von Sekten, und diesen Wust von sonderbaren Meinungen in Religionssachen noch neiden? Haben wir nicht übergenug an den Jakobinern, bedürfen wir auch noch der Puritaner u. dgl. m.?"

Die in der *Revue protestante* enthaltene falsche Anschuldigung, welche man Hrn. De La Mennais gegen vorstehende vor sechs Jahren gemachte Aeußerung erwiedern zu müssen, für nöthig hielt, lautet wörtlich also: „Der Protestantismus befindet sich in Frankreich in einer sehr heikeln Stellung, nämlich zwischen Herrn De la Mennais, der ihn zum Jakobiner macht, und zwischen einigen Philosophen, die ihm den Titel: romantisch, beilegen. Es ist daher nothwendig, dem Priester, der ihn fürchtet und verläumdet, so wie dem Doktrinär zu antworten, der ihn, ohne ihn zu kennen, beurtheilen will."

Was die den Herren Doktrinärs zur Last liegende Verantwortung angeht, überläßt sie ihnen Hr. De la Mennais, mit der Aeußerung, daß nach seinem Ermessen überaus wenig daran liegen könne, ob der Protestantismus romantisch sey, oder es nicht sey. Indeß möchte, meint er weiter, es doch nicht so leicht seyn, darzuthun, daß die protest. Litteratur nicht einen ganz eigenen Charakter habe. In einem andern Sinne habe Luther, Zwingli, Jahn v. Leyden, Calvin, Buchanan, Knox und Cromwel einen furchtbaren Romantismus bewiesen. Aus oben angeführter Stelle ergibt sich übrigens, daß die Beschuldigung, der Protestantismus sey Jakobinismus, eine materielle Falschheit und baare Verläumdung ist. Ein solches Verfahren ist in der That recht geignet, die Redlichkeit des Verfassers des Aufsatzes in der *Revue protestante* in jene Stellung zu versetzen, worin nach seiner Angabe der Protestantis-

mus in Frankreich sich befinden soll, nämlich in einer sehr bedenklichen.

Um ihm aber aus derselben zu verhelfen, glaubt Hr. De la Mennais ein Uebriges thun zu müssen, indem er ihm berichtet: daß es allerdings nicht schön lauten wolle, den Protestantismus überhaupt Jakobinismus zu nennen; daß aber bei dem Allen doch ausgemacht bleibe, daß die Grundsätze des Protestantismus den Revolutionen überaus günstig seyen; daß ferner und namentlich der Calvinismus, von seinem ersten Beginnen an, als ein unbändiger, aufbrausender und aufsätziger Geselle sich gezeigt, und allenthalben, wo er sich eingenistet, die bestehende Ordnung gestört, und nicht wenig zur Verbreitung der demagogischen und demokratischen Meinungen in Europa beigetragen habe. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird nun der *Revue protestante* durch Würdigung der dafür aufgestellten Zeugnisse heimgegeben.

Wenn auch der Vertheidiger des Protestantismus das Zeugniß eines Franz I zu bekritteln sich bemühen sollte, als welcher nach Brantome's Berichte sagt: Der Calvinismus, so wie jede andere neue Sekte bezwecke überall die Zerstörung der Königreiche, Monarchien und Herrschaften, so berechtigte doch Calvins eigenes Betragen nur zu sehr diesen König zu einem solchen Urtheile über den Calvinismus. Man vernehme doch dieses Menschen Aeußerungen über die Monarchen, von denen er sagt: Sanguinaria regum insolentium sceptra, ferociens regum licentia. Sie sollen unter der Laune dreier Stände stehen (qui funguntur in singulis regnis tres ordines); diese Stände seyen die Schützer der Völker (cujus se Dei ordinatione tutores positos nôrunt) und er fordert sie auf, die Völker gegen die Unterdrückung dieser Könige zu vertheidigen (regibus humili plebeculæ insultantibus). Er wirft ihnen ihre Unthätigkeit als Treulosigkeit vor, (eorum dissimulationem nefariâ perfidiâ non carere affirmem) und

erklärt sie als Verräther der Freiheit, welche sie vertheidigen sollen (populi libertatem fraudulenter produnt).

Nicht minder bekannt sind die Grundsätze des Pareus, die *Vindiciæ* contra *tyrannos* des Hubert Languet, dessen Name Junius Brutus noch viel bekannter ist. Er fertigte diese giftige Aufruhrsschrift ausdrücklich zu dem Zwecke, um, wie der Protestant D'Aubigné sagt, die Reformirten zu der Verschwörung von Amboise aufzumuntern *).

Man kennt, damit wir uns des Grotius eigenen Worte bedienen, das abscheuliche Buch des Bucherius **), und jenes des Wortdieners Hugo Süreau dü Rozier, in welchem er sich nach der Erklärung eines andern Protestanten, bemühet, zu beweisen, es sey völlig zuläßig, König und Königin zu morden, wenn sie nicht der sogenannten reformirten Religion Gehorsam bezeugen, und zur Fahne der protestantischen Partei sich halten würden ***).

Knox, den Calvin seinen Gehülfen oder Handlanger †) und Beza den Apostel Schottlands nennt ††), forderte die Völker auf, die Waffen zu ergreifen. Er entband sie der Eidespflichten

---

*) D'Aubigné, Hist. univ. T. I, liv. II, ch. XVII, p. 124.

**) Liber flagitiosissimus Boucherii de abdicatione Henrici III, Galliarum regis, non argumentis tantum, sed et verbis desumptus est, non ex Marcana aut Fantarella, sed ex Junio Bruto. Append. ad Antech., p. 59. Amstelod. 1641.

***) Lacroix du Maine, Bibliothèque française, p. 173.

†) Licet subditis, si principes noluerint, imo si opus esset, vi et armis religionem reformare: si principes adversus Deum et veritates tyrannice se gerant, subditi eorum a juramento fidelitatis absolvuntur. Berlerius Assertiones scandalosæ.

††) In Dei vero cultu instaurando velut apostolum. Bezæ Epist. theol. 74.

der Treue, wenn die Fürsten nicht nach seiner Art die Kirche Gottes reformiren wollten *).

Einer der ersten Prädikanten, welcher zu Genf auftrat, und die neue Lehre einführte, wird vom Erasmus als der ärgste Lügner, als der wüthendste und unruhigste Mensch geschildert **).

Nach solchen Thatsachen läßt sich nun, mit genauer Beachtung der politischen und religiösen Begebenheiten des sechszehnten Jahrhunderts leicht begreifen, wie es zugehen mochte, daß Jakob I, der doch selbst im Protestantismus war erzogen worden, in einer Rede an das englische Parlament die Calvinisten als unruhige und aufrührische Menschen, als Feinde aller Ordnung und jedes Gehorsams schildert ***), und wie er seinem Sohne sagen konnte, er solle sich vor ihnen in Acht nehmen, als gegen Wesen, denen nichts an Bösartigkeit gleich komme. Sie seyen eine wahre Pest für Kirche und Staat ****).

---

*) Calvini epist. 309. Ohne der unmenschlichen Wütherien zu gedenken, welche in Frankreich von Calvin und den Hugenotten unter Johanna von Bearn u. s. w. bis zu Ludwig XIV verübt worden, bitten wir nur zu beachten, was die Calvinisten in Holland, England, in der Schweiz, in der Pfalz, in Böhmen und Ungarn gegen die Katholiken namentlich, und auch zum Theile gegen die Lutheraner (in der Pfalz am Rheine) seit 200 Jahren sich erlaubt, und wie sie gegen ihre rechtmäßigen Fürsten (in Ungarn und Böhmen) sich blutschnaubend empört, und Alles mit Gräuel und Blutschuld erfüllt haben.

**) Habetis isthinc in propinquo evangelistam Pharellum, quo nihil vidi unquam mendacius, violentius aut seditiosius. Erasm. lib. XVIII. epist. 30.

***) Den 1sten März 1604.

****) Ab hoc genere, inquit, quod cave (cane) pejus, fili cave tibi, qui germanae ac verae pestes sunt Ecclesiae et reipublicae. Defens. reg. 1 p. 221.

Karl I hatte späterhin Gelegenheit genug, das Richtige und Weise, das dieser Rath enthielt, gehörig einzusehen.

Bodinus hatte sich Anfangs für die angebliche Reformation einnehmen lassen; als er aber sah, daß diese Partei überall bewaffnet gegen die Fürsten sich empörte, und laut behauptete, man dürfe die Thronen umstürzen; und da sie zugleich durch ihre Meuterschriften die ganze Welt mit Rebellion, Mord, Aufruhr und Unmenschlichkeit erfüllte, entsagte er dieser Lehre wieder *).

Wo Calvins Anhang nur immer der Stärkste ward, beunruhigte er den Staat, sagt Grotius, und führt zugleich annoch einen andern Gewährsmann Johannes Schulze an, welcher den Calvinisten ein noch viel härteres Zeugniß ablegt **).

Das bisher Berührte rechtfertigte gewiß mehr als zu wohl die strengen Maßregeln, welche endlich der Cardinal Richelieu gegen diese verbrecherischen Rotten ergriff, und ihnen so, nach dem eigenen Geständnisse Jurieu's ihre Sicherheitsplätze nahm, worin er mehr die Pflicht eines weisen Staatsmannes, als eines eifrigen Dieners der Religion erfüllte; denn er sah, daß diese Partei des wüthendsten calvinischen Fanatismus einen

---

*) Si cum viderem ubique subditos in principes armari; libros etiam veluti faces ad rerum publicarum incendia palam proferri, quibus docemur principes divinitus humano generi tributos, tyrannidis objecta specie de imperio deturbare; ego boni viri aut boni civis esse negavi suum principem quantumvis tyrannum ulla ratione violare. Bodin. de republ. lib. II, cap. V, p. 300.

**) Calvini discipuli, ubicunque invaluêre, imperia turbaverunt. Grotius. Seditiosi et tumultuosi sunt; pacis publicæ et tranquillitatis politicæ turbatores, quorum hoc unicum institutum est, ut seditionum factiones, tumultuum dissidia, ac tandem cædem et sanguinis effusionem procurent. Jo. Schultze.

eigenen Staat im Staate bildete, und die Städte allen Meuterern, Aufrührern und Unzufriedenen zu Schlupfwinkeln dienten *).

Daß der Zeugnisse dieses Inhalts noch viele geliefert, und solche mit einer Menge unbestreitbarer Thatsachen belegt werden könnten, wird dem Geschichtskundigen nicht entgehen. Europa ist seit zweihundert Jahren mit gewaltsamen Unruhen, Bürgerkriegen und Umwälzungen geschlagen, und die Quelle alles dieses Unheils ist eben so wenig unbekannt. Ob der Protestantismus in der Zeit diesen Grundsätzen entsagt habe; denn auch die lutherische Partei hat nebst dem dreißigjährigen Kriege eben so große, ähnliche Gräuel zu verantworten; möchte wohl für seine Anhänger am dringendsten seyn, getreulich und wahr zu erweisen, aber freilich nicht auf Tzschirnerische Weise, indem diese das Schlimme einer Sache immer nur noch schlimmer macht. In jeder Hinsicht scheint uns der Unwille, daß der Protestantismus und Jakobinismus gleicher Sippschaft seyen, sehr zur Unzeit sich zu regen, indem annoch die gar erbaulichen Worte uns im frischen Andenken sind: „daß nämlich, wenn die Reformation die Revolution erzeugt habe, dieß ihr schönstes Werk sey.“ Wie vielen Antheil aber die Jakobiner an diesem schönen Werke gehabt haben, wer weiß das nicht. Hr. de la Mennais hätte also vom Protestantismus nicht mehr gesprochen, als andere Protestanten schon vor ihm gethan, und wie die *Revue protestante* annoch selbst thut.

---

*) Jurieu, Politique du clergé, pag. 20.

Karl I hatte späterhin Gelegenheit genug, das Richtige und Weise, das dieser Rath enthielt, gehörig einzusehen.

Bodinus hatte sich Anfangs für die angebliche Reformation einnehmen lassen; als er aber sah, daß diese Partei überall bewaffnet gegen die Fürsten sich empörte, und laut behauptete, man dürfe die Thronen umstürzen; und da sie zugleich durch ihre Meuterschriften die ganze Welt mit Rebellion, Mord, Aufruhr und Unmenschlichkeit erfüllte, entsagte er dieser Lehre wieder *).

Wo Calvins Anhang nur immer der Stärkste ward, beunruhigte er den Staat, sagt Grotius, und führt zugleich annoch einen andern Gewährsmann Johannes Schulze an, welcher den Calvinisten ein noch viel härteres Zeugniß ablegt **).

Das bisher Berührte rechtfertigte gewiß mehr als zu wohl die strengen Maßregeln, welche endlich der Cardinal Richelieu gegen diese verbrecherischen Rotten ergriff, und ihnen so, nach dem eigenen Geständnisse Jurieu's ihre Sicherheitsplätze nahm, worin er mehr die Pflicht eines weisen Staatsmannes, als eines eifrigen Dieners der Religion erfüllte; denn er sah, daß diese Partei des wüthendsten calvinischen Fanatismus einen

---

*) Si cum viderem ubique subditos in principes armari; libros etiam veluti faces ad rerum publicarum incendia palam proferri, quibus doceantur principes divinitus hominum generi tributos, tyrannidis objecta specie de imperio deturbare; ego boni viri aut boni civis esse negavi suum principem quantumvis tyrannum ulla ratione violare. Bodin. de republ. lib. II, cap. V, p. 300.

**) Calvini discipuli, ubicunque invaluêre, imperia turbaverunt. Grotius. Seditiosi et tumultuosi sunt; pacis publicae et tranquillitatis politicae turbatores, quorum hoc unicum institutum est, ut seditionum factiones, tumultuum dissidia, ac tandem caedem et sanguinis effusionem procurent. Jo. Schultze.

eigenen Staat im Staate bildete, und die Städte allen Meuterern, Aufrührern und Unzufriedenen zu Schlupfwinkeln dienten *).

Daß der Zeugnisse dieses Inhalts noch viele geliefert, und solche mit einer Menge unbestreitbarer Thatsachen belegt werden könnten, wird dem Geschichtskundigen nicht entgehen. Europa ist seit zweihundert Jahren mit gewaltsamen Unruhen, Bürgerkriegen und Umwälzungen geschlagen, und die Quelle alles dieses Unheils ist eben so wenig unbekannt. Ob der Protestantismus in der Zeit diesen Grundsätzen entsagt habe; denn auch die lutherische Partei hat nebst dem dreißigjährigen Kriege eben so große, ähnliche Gräuel zu verantworten; möchte wohl für seine Anhänger am dringendsten seyn, getreulich und wahr zu erweisen, aber freilich nicht auf Tzschirnerische Weise, indem diese das Schlimme einer Sache immer nur noch schlimmer macht. In jeder Hinsicht scheint uns der Unwille, daß der Protestantismus und Jakobinismus gleicher Sippschaft seyen, sehr zur Unzeit sich zu regen, indem annoch die gar erbaulichen Worte uns im frischen Andenken sind: „daß nämlich, wenn die Reformation die Revolution erzeugt habe, dieß ihr schönstes Werk sey." Wie vielen Antheil aber die Jakobiner an diesem schönen Werke gehabt haben, wer weiß das nicht. Hr. de la Mennais hätte also vom Protestantismus nicht mehr gesprochen, als andere Protestanten schon vor ihm gethan, und wie die *Revue protestante* annoch selbst thut.

---

*) Jurieu, Politique du clergé, pag. 20.

I) Abschiedsworte eines christlichen Vaters an seinen auf öffentliche Studien abgehenden Sohn. Von W. J. Emmerich, Inspektor des königl. Seminars zu St. Emmeran in Regensburg. Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats zu Regensburg. Augsburg, bei Nikolaus Doll. 1823. S. 116.

II) Gebetbuch für Kinder, auch für Erwachsene brauchbar. Von Anton Link, Linzischen Consistor. Rathe und Stadtpfarrer zu Braunau am Inn im Erzherzogthume Oesterreich ob der Ens. Mit Gutheißung des hochw. fürsterzbischöfl. Ordinariats Salzburg. Salzburg, 1814. Im Verlage der Mayer'schen Buchh. S. 276.

III) Tägliches Lob Gottes, verbunden mit monatlicher oder wenigstens vierteljähriger Beicht- und Kommunionandacht. Von J. A. Haßl, Schulinspektor und Pfarrer zu Höchingen. Nördlingen, bei Karl Heinrich Beck. S. 113.

IV) Weg zum Himmel, oder kurze Betrachtungen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten, und über die Geheimnisse des Leidens Jesu Christi, auf jeden Tag des Monats, sammt einigen Lehrstücken und Andachtsübungen, verfaßt von dem seligen Leonhard von Portu Mauritio, apostol. Missionarius, aus dem Orden des heil. Franziskus von der strengern Observanz. Aus dem Wälschen übersetzt von Jos. Stark, Priester in dem Collegio bei St. Salvator in Augsburg. Sechszehnte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bei Nikolaus Doll. 1825. S. 203.

Nr. I. Wie wahr ist, wenn der achtungswürdige Herr Vf., S. IV der Vorrede, sagt: „Man darf bei der heut zu Tage allgemein herrschenden Freiheit oder vielmehr Frechheit im Denken, Reden und Handeln wohl alle Mittel anwenden, daß der Jüngling nicht auch vom Strome des Verderbens ergriffen und fortgerissen werde. Ja, trotz aller angewendeten Mittel wird doch mancher Vater von seinem schon frühe ausartenden Sohne mit Kummer, Wehmuth und Schmach er-

füllt. Wenn man aber aus diesen wenigen Aeußerungen schon auf den Geist und Werth dieser lehrreichen Schrift schließen kann; so gibt das folgende, S. V, über den Zweck, welchen der Hr. Vf. bei der Ausarbeitung dieser Bogen im Auge hatte, so trefflich Gesagte noch deutlicher zu erkennen, was gewissenhafte Eltern und christlich erzogene Söhne, für welche das Ganze vornehmlich bestimmt ist, davon zu erwarten haben.

„Ich strebte, heißt es an der angezeigten Stelle, vorzüglich dahin, das Herz meines jungen Lesers in Anspruch zu nehmen, und die Sitte des christlichen Vaters nachzuahmen, der es sich zur Pflicht macht, seinem Sohne hauptsächlich die Uebung der christlichen Frömmigkeit schon frühzeitig einzuprägen. Wenn es nun wahr ist, was das Sprichwort sagt: Was vom Herzen kommt, geht wieder zu Herzen; so darf ich mit Gottes Gnade und Beistand hoffen, daß vielleicht mancher noch unverdorbene Jüngling in dieser Schrift eine heilsame Nahrung für sein Herz finden werde."

Indem nun Rez. den Wunsch ausspricht, daß dieses so religiöse Werkchen in recht vieler Jünglinge Hände kommen möge, werden andere Leser nicht umhin können, beizusetzen, daß doch alle Schulinspektoren, Direktoren, Professoren und Lehrer von dem Geiste beseelt seyn möchten, welcher in dieser Schrift wahrhaft zum Herzen spricht, weil er vom Herzen kommt.

Nr. II u. III sind für Kinder allerdings recht brauchbare Geschenke. In beiden ist der innige, kindliche Ton gehörig gehalten.

Nr. II enthält nebst den täglichen Gebeten, auch die auf alle Festtage des Jahres. Die Erklärungen, die jedem Gebete vorangehen, können für das kindliche Gemüth zur Beförderung der christlichen Gesinnungen, der Andacht und Frömmigkeit recht nützlich seyn. Möchten nur christliche Eltern mit ihrem eigenen Beispiele recht getreu vorangehen, und so ihren

Kindern den Sinn der Andacht und der Liebe zum Gebete zum liebsten Geschäfte machen.

Nr. III enthält nebst den Morgen- und Abendgebeten, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete, so wie die Stationen, Lobgesänge zur Anbetung Gottes, zu Jesus dem liebenswürdigsten Erlöser, zum heil. Geiste, zur heiligen Jungfrau Maria u. s. w.

Nr. IV ist als längst bekanntes Betrachtungs- und Gebetbuch überaus brauchbar. Der Inhalt beginnt mit dem Leben des frommen Verfassers, worauf in dreißig Betrachtungen von der Wichtigkeit der Bestimmung des Menschen, von der Sünde, dem Tode, dem Gerichte, der Hölle, von Gottes Barmherzigkeit, seiner Liebe und seinen Wohlthaten, vom heil. Altarssakramente, von den Schmerzen Mariens, vom Leiden ihres göttlichen Sohnes, und vom Himmel gehandelt wird. Ferner folgen nebst den Anmuthungen zu jeder Betrachtung, eben so lehrreiche Unterrichte über das Gebet; dann Andachten zur seligsten Jungfrau, Beicht- und Kommuniongebete, Meßgebete u. s. w. Für die häusliche Andacht eignet sich dieses Buch vorzüglich. Möge es wie bisher recht viele Liebhaber finden!

I) Der Geist der Seelsorge. Eine Nachlese zur praktischen Pastoral für junge Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts. Von Joseph Anton Krapf, der Theologie Doktor, bischöfl. konstanz. geistl. Rathe, und Pfarrer zu Hagnau am Bodensee. Dritte Auflage, neu herausgegeben, vermehrt und verbessert von Simon Buchfelner, Stadtpfarr-Kooperator zu Mühldorf. Mit Bewilligung der geistl. Obern. Augsburg, bei Nikolaus Doll. 1823. S. 242.

II) Die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue, besonders für Seelsorger des neunzehnten Jahrhunderts, oder Lebensgeschichte des heil. Franz von Sales, Bischofs zu Genf. Aus dessen Schriften und reinen Quellen gesammelt von Jos. Ant. Krapf, der Theologie Dr., bischöfl. konstanz. u. s. w. Zweite Auflage. Neu herausgegeben, vermehrt und verbessert von Simon Buchfelner, Wallfahrtspriester zu Alten-Oetting. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bei Nikl. Doll. 1824. S. 400.

Nr. I. So bekannt auch die frühern Auflagen vorliegender trefflichen Anweisungen voll herzlicher Eindringlichkeit sind, so kann doch eine Schrift, wie diese, welche den hohen Bedürfnissen dieser Zeit so vorzüglich entspricht, nicht zu oft unserm gesammten Seelsorgerstande zur Darnachachtung angeboten werden. Wie anspruchslos auch der Titel desselben ist, so viel Lehrreiches und Empfehlungswürdiges enthält es. Der würdige Herr Buchfelner hat mit der Besorgung dieser verbesserten Ausgabe sich unverkennbar um die heilige Sache der Religion, und um die hohe Amtswürde des Seelsorgerstandes verdient gemacht.

Aus der Schrift Nr. II, die gleichfalls jede Empfehlung verdient, ist besonders merkwürdig für unsere Seelenhirten, was S. 232 u. f. über das dem heil. Manne vom Senate zu Chamberi gemachte Ansinnen vorkommt: zur Entdeckung eines begangenen schweren Verbrechens, eine Verordnung an die Gläubigen ergehen zu lassen, und dieselben unter Androhung

der schärfsten Kirchenstrafe zur Anzeige des Verbrechers zu zwingen. Franz von Sales beantwortete das Begehren des Senats: daß die kirchliche Gewalt in diesem Falle nicht anwendbar sey; daß es die Würde des Oberhirtenamts entehre, und sie dem Hasse des Volkes preißgebe. Der Senat wollte nun mit Gewalt erzwingen, was er durch Befehlen nicht hatte bewirken können. Durch ein zweites Dekret ward er des Verbrechens des Ungehorsams gegen die Regierung des Landesfürsten beziehen, ihm die Vorenthaltung seiner bischöflichen Einkünfte angedrohet, und da diese Drohung ihn nicht beugte, wurden bald nachher mittelst eigener Sendung eines Kommissärs nach Annessy, alle Besitzungen und Gefälle desselben mit Beschlag belegt. Die meisten Freunde des heiligen Mannes, selbst einige Senatoren, riethen ihm, die Sache klagbar vor den Herzog zu bringen. Aber der Diener Gottes, alle solche Händel als ein wahrer apostolischer Seelenhirte verabscheuend, wollte lieber Unrecht und Gewalt leiden, als mit Gefahr seiner heiligen Amtspflichten in einen solchen Streithandel sich einlassen. Seine Sanftmuth blieb unerschüttert, und seine Geduld beschämte seine Gegner so, daß sie das ungerechte Dekret widerriefen. Ueber dieses Benehmen folgen S. 234 noch weitere heutzutage so nothwendige Regeln für unsere Geistlichen, welche bei dem so widerwärtigen Geiste nur zu oft in den Fall kommen, ihre Standhaftigkeit und Treue gegen ihre heiligen Pflichten hart geprüft zu sehen.

B.

Triumph der christlichen Religion; von der Geburt unsers göttlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi, bis zum Jahre 1823. Verfaßt und mit Approbation des hochw. erzbischöfl. Generalvikariats zu München-Freising herausgegeben von einem kathol. Geistlichen. Zweiter Band. München, 1824, bei Jakob Giel. (In Commission.) 8. S. 428.

Aus dem ersten Bande haben wir den Gang des Vfs. schon kennen lernen. Es wird hier im zweiten Bande fortgefahren dieselbe Art zu beweisen, wie die christliche Kirche über ihre Feinde triumphiret habe, indem sie von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis auf den heutigen Tag, sich immer und mehr verbreitet, aus den Verfolgungen glorreich herausgegangen, die Irrlehrer besiegt, und ihre falschen Lehren zu Schanden gemacht, den Spaltungen nicht gewichen, immer mit neuen Heiligen gezieret worden, und zu jeder Zeit den heiligen Stuhl mit Nachfolgern des Apostels Petrus besetzt gesehen habe.

Was wir zum Lobe dieses Werkes bereits gesagt haben, wiederholen wir abermals, und wünschen, daß es recht viele Leser finden möge.

I) Der Alte von den Bergen. Eine Erzählung für Kinder, von Emil Pellisov. Vierte Auflage. Ingolstadt, Druck und Verlag von Alois Attenkover.

II) Naturkenntnisse für Kinder. Achte verbesserte Auflage. Ingolstadt. 1825. In demselben Verlage.

Nr. I enthält eine kleine moralische Erzählung für Kinder, denen dieses Büchlein allerdings in die Hände gegeben werden kann. Da es bereits die vierte Auflage erlebt hat, so scheint es auch schon hinlänglich bekannt zu seyn. Man kann nur

wünschen, daß bei der Menge solcher Kinderschriften, auch wirklich der Sinn für Sittlichkeit und Religion unter den Kindern sich bestimmter äußerte, als wir seit so manchem Jahrzehnte allenthalben zu bemerken das Schicksal haben müssen. Es will aber scheinen, es habe mit den vielen Kinderschriften dieselbe Bewandtniß, wie mit den vielen Bibel- und Testamentsabdrücken, wodurch der Hause des Unglaubens das Reich des Indifferentismus und des Mundanismus immer mehr zu erweitern suchet. So lange der wohlgemeinte Inhalt dieser Kinderschriften mit dem Wesen und Geiste der Schulen und ihrer Vorsteher und Aufseher in so schreiendem Widerspruche steht, was nützen alle diese lehrreichen Bücher, durch welche das Gemüth des Kindes mit guten Grundsätzen der Sittenlehre und der Religion bekannt gemacht werden soll? Gebt uns, — die Zahl guter Kinderschriften wäre endlich reichlich genug besorgt, — gebt uns nun auch christliche Lehrer, christliche Schulen, und dabei auch christlich gesinnte Eltern und Obrigkeiten in Ministerial-, Regierungs- und Landbeamtenkreisen. Wenn es hier nicht anders wird, so wird bei und mit allen diesen euern Legionen von Kinderschriften, Bibelbüchern, moralischen Plaudereien die Zahl der Kinder des Unglaubens und der Leichtfertigkeit nicht um ein einziges Glied verringert werden.

Nr. II umfaßt wirklich in deutlichster Kürze das Wissenswürdigste aus der Naturlehre und Naturgeschichte für Land- und bürgerliche Kinderschulen. Sollte aber, was stets gemeiner noch wird, die ganze Unterrichtsweise immer mehr auf diese eben benannten Gegenstände und das theure Rechnungsfach sich in unsern Schulen beschränken, so möchte man fast wünschen, es gäbe lieber gar keine Schulen mehr, worin das Gesetz des Unglaubens und der Scheingerechtigkeit für die Weltsitte berechnet, methodisch gelehrt wird.

Das Leben und Wirken des Franz Ignaz Laymeister, erzbischöfl. bamberg. geistl. Raths, Mitglied des königl. Civilverdienstordens der baierischen Krone, Dechants und Pfarrers zu Markschein-feld im Rezatkreise, in einer biographischen Darstellung. Eine Erbauungsschrift für den katholischen Clerus nach den Bedürfnissen unserer Zeit, herausgegeben von Georg Aloys Ludwig Boxleidner. Würzburg, 1815. Druck und Verlag der Commerzien-Assessor Bonitas'schen Handlung und Buchdruckerei.

Diese Schrift ist nicht blos als Erbauungs-, sondern auch als Belehrungsschrift zu empfehlen, besonders dem jüngern Clerus, und Denen, welche sich dem Clerus wollen einverleiben lassen. Sie sehen hier einen Mann vor sich, welcher mit gehöriger Vorbereitung in's Seminarium getreten, die Zeit seines dortigen Aufenthalts beßtens benutzt hat, sich zu einem tüchtigen Seelsorger zu bilden und bilden zu lassen, der als Kaplan und Pfarrer, in allen Verhältnissen sein Amt treu erfüllet, sich musterhaft betragen, und sich einen solchen Schatz von Verdiensten gesammelt hat, daß er würdig geachtet worden ist, von seinem Erzbischofe zum geistlichen Rathe ernannt, von seinem Könige aber mit der goldenen Civil-Verdienst-Medaille geziert zu werden.

Die Schrift besteht aus XXIV Absätzen, auf welche noch Beilagen und Zugaben folgen. Der Hr. Vf. hat ohne Scheu manche Erinnerungen einfließen lassen, welche viel Gutes stiften können, wenn sie aufmerksam und aufrichtig gelesen werden. Die ganze biographische Darstellung hat zum Hauptzwecke, den Clerus zu ermuntern, sich so zu benehmen, daß ihm die Achtung, die Hochschätzung wieder zu Theil werde, wie er sie ehemals besessen hat, aber theils durch die Bosheit der Welt, theils aber, da er sich zu sehr nach der Welt richtete, durch seine eigene Schuld dort und da verloren hat. Der Vf.

ist ein Unfreier geworden.“ Dieser Verrath des Prinzipes an eine vernunftfeindliche Gemeine muß gerächt, die Fahne der Freiheit muß aus so unreinen Händen gerettet werden. Darum und nur darum darf nicht eine Thräne des Mitleids den Namen Friedrich Stolberg aus dem Buche der Lebendigen löschen, er muß ausgerissen werden, und angeheftet an den Schandpfahl der Verworfenen.

Wenn der Graf von Stolberg wirklich dem Prinzip der christlichen Freiheit, dem Grundsatze einer unbeschränkten Untersuchung zuwider gehandelt hat, so machen wir mit Voß bis auf die Achtung für die Gesetze der Kriegsehre gemeinschaftliche Sache gegen ihn. Er hat alsdann das katholische Freiheitsprinzip so arg verrathen, als das protestantische. Oder wären Unfreier und Katholik, synonyme Ausdrücke, und wäre das katholische Prinzip das knechtische eines neuen Judenthums, so verbände uns schon die unerläßliche Pflicht der Menschheit, der Drisiam der Freiheit, die uns von dort her so hoch flatternd entgegen gehalten wird, zuzueilen. Denn ist das Christenthum die Wiederherstellung der verkommenen Menschheit, so muß es die Freiheit, dieses Prinzip der Menschheit, wieder in ihre ursprünglichen Rechte setzen; und unfrei und unchristlich sind gleich bedeutend. Auf dem Freiheitsprinzipe ruht das christliche Gesetz, wie könnte sonst dessen Joch leicht, dessen Bürde süß seyn? Paulus, dieser eifrigste Vertheidiger christlicher Freiheit, zeigt sie darum im schönen Bilde des Sohnes der Freien, im Gegensatze mit dem Sohne der Magd. Für diese christliche Freiheit opferten ihre Bekenner Leben und Gut. Das Humanste aller Verhältnisse, das kindliche Verhältniß des Menschen zu Gott durch den Vermittler, ist der Grundpfeiler des neuen Bundes mit Gott; und das ist doch wohl ein Gesetz der Freiheit und für Freie, das nicht blos für Königssöhne gegeben ist, das seine Bekenner und Befolger zu Königssöhnen macht.

Der ganze katholische Gottesdienst ist das Ritual und die Feier eines Freiheitsfestes; der Wiederschein des großen Befreiungstages geht in der katholischen Kirche nie unter; die Erlösung aus der schimpflichsten aller Sklavereien hält in dieser Kirche ihren ununterbrochenen Triumphzug: und dieser Kirche wird von ihren Widersachern mit dem schmählichsten aller Unnamen zugerufen, ihre Kinder werden Unfreie, Knechte, Dienstboten eines neuen Judenthums gescholten!

Sonderbar ist allerdings der Vorwurf so einer schneidenden Inconsequenz; aber die Sache ist nicht unmöglich, nicht so unmöglich, daß die Anklage nicht eine Widerlegung verdiente. In unsern Tagen ist das Wort „Freiheit" zum Hebel der Welt geworden; es hat Millionen Köpfe und Hände in Bewegung gesetzt, einestheils ihre angestimmte Würde, ihr unverjährliches Recht zu sichern, anderntheils aber auch ihr Gebiet gesetzlich oder willkürlich zu bemarken. Schon die Selbstachtung macht es heute jedem denkenden Katholiken um so mehr zur Pflicht, die Ehre seiner Kirche zu wahren, seinen persönlichen Rang in der Ordnung freier Geister mit der Würde seiner Gemeine zu schmücken; ein gebieterisches Bedürfniß der Zeit fordert ihn auf, mit edelm paulinischen Stolze sich gegen die Partei, die ihn mit Verachtung schlägt, auf sein freies geistiges Bürgerrecht zu berufen; ihr zu beweisen, daß auch er als Katholik, oder vielleicht gar nur er, ein Sohn der Freien ist.

Es ist nicht blose Willkür, daß wir zwischen dem reformatorischen Freiheitsprinzip und dem evangelischen Freiheitsprinzip des Glaubens einen Unterschied machen; daß wir dem letztern eine unbewegte, freie Zirkelbewegung der Umsicht, dem erstern aber nur eine gerade und diametralisch vom Katholizismus abgewandte Richtung zuschreiben, und in diese Merkmale den charakteristischen Unterschied Beider setzen. Ohne diese Unterscheidung wüßten wir uns eine Menge Erscheinungen

nicht zu deuten und zu erklären, die in dieser Unterscheidung alles Räthselhafte verlieren. Dieses Vossische Schmählibell gegen den Grafen v. Stolberg erhält dadurch sein volles Verständniß; unter dieser distinguirenden Einschränkung mag von Voß Stolbergs Abfall vom reformatorischen Prinzip eine „Apostasie“ genannt werden; mag Stolbergs Annahme des katholischen Freiheitsprinzipes eine „Knechtschaft“ heißen. Die entfernende Abgewandtheit des reformatorischen Prinzipes von den charakteristischen Glaubenslehren des Katholizismus erklärt uns, warum ein Forscher, der der Leitung des Freiheitsprinzipes gemäß zur Mutterkirche zurückkehrt, mit Bann und Fluch ohne weiters belastet wird; indessen ein Anderer, der zufolge derselben Forschung vorwärts seinen Weg, sey es auch über alle Offenbarung, nimmt, nicht aufhört, ein Glied der protestantischen Kirche zu bleiben. Es erklärt die brüderliche Duldung gegen protestantisch geborne Ungläubige, im Widerspruche mit dem fanatischen Verfolgungsgeist wider jeden Protestanten, der gegen den Katholizismus nur billig denkt, und sich laut weigert, keine Brennreiser zum Scheiterhaufen zu tragen, der für die „Renegaten“ *) am Altare der Denk- und Gewissensfreiheit errichtet wird. Es erklärt, warum gerade Die am wüthendsten sich gebärden, die selbst nicht einen Funken vom positiven Glauben Luthers oder Calvins in eigenem Busen nähren; doch sie sind keine Indifferentisten in Dingen der Religion, dieß bezeuget ihr mit Verachtung gemischter Haß gegen den katholischen Namen. Es erklärt ferner, warum

---

*) Veronius in seiner *Regula fidei*, ein musterhafter kathol. Schriftsteller, gebraucht von Andersglaubigen nur den Ausdruck errantes. Möchten doch manche kathol. Polemiker lieber die Urbanität dieses Mannes, als die Kraftsprache protestant. Klopffechter sich zum Muster nehmen: jene steht besser zur Würde ihrer Sache.

überall jede von den Katholiken den Protestanten bewilligte Gunst als ein volles Recht, und jedes den Katholiken nicht entzogene Recht als eine Gunst betrachtet wird.

Die Freiheit der protestant. Kirche, im Gegensatze mit der, der kathol. Kirche angeschuldigten Knechtschaft, soll, sagt man uns, darin liegen, daß diese sich menschlicher Autorität unterwirft, und jene in Glaubenssachen durchaus keine menschliche Autorität gelten läßt. Allein gerade die Katholiken protestiren in Glaubenssachen gegen alle menschliche Authorität, gerade die Protestanten unterwerfen sich ihr. Jeder von ihnen deutet den todten Buchstaben der Schrift, wie es ihm der eigene Geist oder das Vertrauen auf einen andern eingibt: die ganze kathol. Kirche, und in ihr jedes Glied, verständigt sich denselben Buchstaben durch den heiligen, in lebendiger Ueberlieferung waltenden Geist. Die Dogmen der christlichen Religion betreffen reine Fakta, historische Erscheinungen des Reiches der Gnade im Kreise der irdischen Welt, Uebertritte gewisser, die Heilsordnung des Menschen betreffender Verhältnisse Gottes in das sinnliche Daseyn. Diese Seite ist dem menschlichen Räsonnement nicht zugekehrt; aber die reine Einheit des menschlichen Geistes leidet keine Zwietracht, und der Glaube muß mit dem Wissen auf Einem letzten Grunde, dem Grunde des freiesten Entschlusses ruhen. Der gesetzliche logische Zwang waltet nur in den Verstandeshandlungen, im Verbande von Begriffen und Ideen zur systematischen Einheit; aber das Vertrauen auf das Zeugniß der Sinne, wenn sie sich für die Wirklichkeit eines anschaulichen Sinnen-Objektes aussprechen, auf das Zeugniß jenes übersinnlichen Organes (der Vernunft), das einer höhern Welt zugekehrt ist, wird vom Geiste des Syllogismus nicht aufgedrungen. Indessen die Fakta der Offenbarung sind von einer gemischten dritten Ordnung: für sie sind die äußern Sinne zu grob, und das innere Wahrnehmungsvermögen (der Vernunft) ist, scheint es, in gegenwär-

tigem Zustande dafür zu stumpf. Der Glaube an sie, einerseits (außer der menschlichen Wahrnehmung) das freieste Geschenk göttlicher Gnade, erscheint im menschlichen Bewußtseyn als die Wirkung einer schulgerechten, nachzuweisenden Ueberzeugung. Die Offenbarung hat entweder keine übersinnlichen Objekte, keine Geheimnisse, oder sie müssen in den Ausdruck unserer nur für natürliche Dinge passenden menschlichen Sprache niedergelegt werden. Mißverständnisse und Mißdeutungen sind hier unvermeidlich, und das, was für ewige Zeiten gegeben seyn soll, nährt in sich selbst den untilgbaren Wurm der Auflösung, wenn nicht derselbe Geist der Wahrheit, der die Geheimnisse zuerst kund machte, fortdauernd gegen den Mißverstand wachet.

Wir haben arithmetische Berechnungen von der Abnahme des positiven Glaubens und seinem allmähligen Verschwinden; es ist dagegen nichts einzuwenden, wenn die heiligen Bücher die einzigen Leiter des Glaubenslichtes sind; wenn es nur für gewisse Menschen gewisser Zeiten, nicht für die Menschheit und alle Zeiten gezündet wurde. Es treten mit jedem Jahre, mit jedem Sprachwechsel so viele menschliche Autoritäten zwischen heute und dem ersten Entstehen jenes Lichtes, daß am Ende bei so vielen Reflexen zwischen unentschiedenem Zweifel über das wahre Bild und dessen wahren Stand, und zwischen blindem Köhlerglauben kein Mittel gibt. Wirklich erregt jetzt schon der gelehrte Apparat der Protestanten zur Verständigung irgend eines christlichen Dogma die Vermuthung, zu unserer Zeit sey der beßte Gebrauch vom Worte Gottes, nur noch auf den Universitäten ein Paar Lehrstühle der alten Sprachen und der Archäologie zu beschäftigen.

Die Unterlage des Glaubens des protestantischen Volkes ist rein menschliche Autorität. Das kathol. Volk glaubt seinem Schulkatechismus, und glaubt diesem, weil es glaubt, daß er der reine Wiederhall der allgemein verbreiteten untrüglichen

Lehre sey; weil es glaubt und weiß, daß er keine Privatmeinung enthalten kann, keine Winkellehre. Wie flach und wie tief auch der Glaubensgrund bei katholischen Laien liege, nirgends ruhet er auf dem Ansehn einzelner Menschen; an der Person des Verfassers eines katholischen Religionsbuches liegt nichts oder wenig, der allgemeine Glaube ist der Prüfestein der Katholizität einer besondern Schrift.

Die Untrüglichkeit der Kirche Gottes, das ist das Schreckbild, das soll das Medusenhaupt seyn, das jede Geistesbewegung hemmt, allen Verstand, der sich ihm zuwendet, tödtet und starr macht.

Was ist denn an dem verschrieenen Schreckbilde schreckhaft? wodurch lähmt es die freie Untersuchung? Man sollte meinen, die Vorstände des kathol. Glaubensvereines nähmen es sich ohne weiters heraus, als Stellvertreter des heil. Geistes, durch das Visum est nobis, jeder beliebigen Meinung ihr das placet aufzudrücken, und damit sie zu canonisiren.

Indessen zeigt uns die Geschichte der letzten allgemeinen Kirchenversammlung, daß die Untersuchung die Väter ein ganzes Menschenalter beschäftigte. Welche protestantische Synode zeigt nur das Zehentheil so einer mühevollen, ängstlichen und gewissenhaften Nachforschung, so eines bescheidenen Mißtrauens jedes einzelnen Gliedes auf sich? Wir erlebten in unsern Tagen und in der Nähe bei Durchführung des Planes, der Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu Einer evangelischen, das Schauspiel einer protestantischen Kirchenversammlung. Es galt bei der Lehre des Abendmahls den Unterschied zwischen Zeichen und Sache, und andere Unbedeutenheiten aufzuheben. Wenn einmal ein anderes florentinisches Concilium es versucht, die Lateiner und Griechen zu vereinen, hat es nun ein Vorbild, wie alles an einem nüchternen Vormittage abgethan seyn kann, wenn man nur treu gehorsamen guten Willen hat.

Die menschliche Kraft versucht sich frei und rüstig in dem,

was sie vermag, das Vertrauen auf höhern Beistand ermuntert sie, aber lähmt sie nicht. Schon nach dem Gang der allgemeinen Weltprovidenz ist Gott mit Dem, der aufrichtig mit dem Wahren und dem Guten ist. Die Kirche Gottes ist nur das verkleinerte Bild der großen Stadt Gottes; sie zweifelt nicht am besondern Schutz, aber sie frevelt noch weniger in vermessenem Vertrauen auf ihn. Es gibt moralische Wahrheiten, die auf keiner strengen Demonstration beruhen, der allgemeine Menschensinn spricht für sie, wir vertrauen seinem Worte; in Glaubenswahrheiten bildet die Gesammtheit der Glaubigen die allgemeine glaubige Vernunft, und die Generalconcilien stellen sie in der Wirklichkeit dar. Als die Reformatoren vom Geiste der allgemeinen glaubigen Vernunft abfielen, und dafür dem Privatgeiste sich übergaben, haben sie bei scheinbarer Gefahr das Schiff Petri verlassen, und ein unsicheres Bret ergriffen. Auf dem Ocean der Meinungen sind die verderblichen Syrten und Untiefen schwer zu entdecken. Wie? soll das den wagemuthigen Schiffer in der freien Fahrt hindern, wenn ihm eine zuverläßige Seekarte alle die gefährlichen Stellen vorzeichnet?

Da über das heuristische Prinzip für die echte Lehre der kathol. Kirche selbst unter protestant. Gottesgelehrten eine dicke Unwissenheit herrscht, so mag es uns entschuldigen, jenes Prinzip in wenigen und scharfen Linien hier zu bezeichnen.

Die vorzügliche Quelle des Glaubens sind die heiligen Schriften, die reine Ueberlieferung sind dessen Kanäle.

Es kann wohl, aber es muß nicht seyn, daß alle Glaubenslehren, namentlich die dem Christenthume eigenen, niedergeschrieben werden; alle aber müssen von dem ersten Verbreiter mündlich gelehrt werden; und nach der Geschichte, wie nach der Natur der Sache, ist die Ueberlieferung auch hier älter als Schrift.

Die Verbreiter des Evangeliums waren bis auf Lukas und

Paulus ungelehrte Leute, ungelehrte Leute sprechen faßlicher als sie schreiben. Der schriftliche Verkehr der Apostel sollte nur ihre unterbrochene Gegenwart in den von ihnen gestifteten Gemeinen ersetzen; ihre Briefe sind gelegenheitlich, ihre Predigten aus dem Geheiße ihres Herrn und Meisters.

Alle Apostel haben gelehrt, nicht von allen haben wir Schriften; aber es gab schon anfangs der Stiftung der christlichen Kirche mehr unterschobene Evangelien als echte, nur das Mittel der Ueberlieferung konnte sie fichten.

Es gab gleich anfangs Spaltungen über die christliche Lehre in einzelnen Kirchen, nur die allgemeine Ueberlieferung bewahrte das der Kirche anvertraute Erbe ihres unsichtbaren Hauptes.

Die Apostel waren zugleich individuelle Menschen, Paulus war paulinisch, Petrus war petrinisch in der Meinung gesinnt; aber in dem Dogma waren sie Christi, und stimmten überein; von dem, worin sie übereinstimmten, konnten nur die Kirchen zu Rom, in Griechenland und Asien zeugen. Wenn nun dieser an sich schon sichere Weg der Wahrheit zugleich durch höhere Gewährschaft gegen Verirrung verwahrt ist, warum soll denn ausnahmsweise hier das Vertrauen auf diese Gewährschaft dem sichern und freien Tritte des Wanderers im Wege stehen? Man sagt uns: nur in konstitutionellen Staaten sey die bürgerliche Freiheit gewahrt. Wir sagen, die geistige Freiheit des Glaubens und Forschens ist nur in der konstitutionell organisirten Kirche gewahrt: die kathol. Kirche allein vereinigt mit der monarchischen Form der Regierung und Verwaltung, für die dogmatische Legislation einen Republikanismus, den kein demokratischer Staat im Stande wäre zu befolgen; was allezeit, was überall, und von allen Kirchen als Dogma geglaubt wurde, das ist, und nur das ist für alle Zukunft und jede Kirche als Glaubensgesetz bindend. Die allgemeinen Concilien wie jeder Dogmatiker halten sich für

jedes Dogma an diesem heuristischen und kritischen Prinzip: so lehrte im fünften Jahrhundert Vinzenz von Lerius, so Veronius, so Bossuet und jeder katholische Theolog. Eine Lehre kann eine von der gänzen Kirche von vielen Jahrhunderten her sogar durch Kirchenfeste gefeierte Lehre seyn, darum ist die achtungswerthe Meinung noch kein Dogma; die Neuerung des Arius hatte schnell, wie ein Krebsschaden, sehr viele Kirchen angesteckt; totus mundus se Arianum esse miratus est. Aber in keiner der bestehenden Kirchen war die rein apostolische Lehre so durch die Neuerung verdrängt, um nicht Zeugen des überlieferten Bekenntnisses nach Nicäa senden zu können, und so konnte die nicänische Versammlung die Allgemeinheit der orthodoxen Lehre beurkunden.

Das ist und heißt eine katholische Ueberlieferung, und wir meinen, wäre auch der Beistand des heiligen Geistes ihr nicht zugesagt, die Unmöglichkeit einer Verfälschung trüge sie auf der Stirne. Freilich eine protestantische Ueberlieferung zur Begründung einer den Katholiken zugeschobenen Lehre, die ist was Anderes: sie ist weit kürzer ohne Umschweife und Umstände, laut dem Muster, das uns eben unser Hr. Voß in seiner Klageschrift vorlegt. Des Contrastes und blauen Wunders wegen hier eine Probe. Eine alte Bettelfrau sieht auf den Staffeln zum Kapuzinerkloster des Engelsberges bei Miltenberg einen Hofrath Jung, da fällt sie nieder, rutscht auf den Knien, und erzählt dem Herrn Jung, sie thue es gegen Bezahlung für eine reiche Sünderin in Miltenberg. Daraus folgert nun der Herr Hofrath Voß die so sehr „unter unverständigem Pfaffenthum gedeihende Ruchlosigkeit, daß Einer sündigen, ein Anderer durch bezahlte Bußwerke ihn entsündigen könne," S. 78) als echt katholische Lehre; denn daß es eine Frau von Miltenberg glaubt, erzählt ein Bettelweib dem Herrn Hofrath Jung; dieser schreibt es an Hrn. Hofrath Voß; dieser schreiet es in die Welt. Ist das nicht eine lebendige Ueberlieferung, die

von einem Bettelweibe und zwei Hofräthen? Was können die Katholiken dagegen erwiedern? Hätte Der, welcher vor mehreren Jahren in den theologischen Annalen ein sogenanntes Glaubensbekenntniß für einen Convertiten zusammen gedichtet hat, nur den nächsten Diözesankatechismus zur Hand genommen, so konnte er sich überzeugen, daß die Unfehlbarkeit des Pabstes noch weit weniger ein kirchliches Dogma als die Fehllosigkeit eines konstitutionellen Monarchen ein politisches Dogma ist. Die Achtung gegen den Mittelpunkt der christlich-katholischen Eintracht ruhet auf anderm Grunde. Wenn übrigens die ministerielle Partei des römischen Stuhles es je machte, wie alle ministeriellen Parteien, und nicht nur regieren, sondern auch überall herrschen wollte, so sollte man ihr doch darüber so lange keinen Vorwurf machen, als es Fürsten gibt, denen das Diadem wenigstens nicht schöner zu Gesichte steht, als den Inhabern des weltgebietenden Capitoles*).

„Allein, sagt man, wenn das katholische System ein abgeründetes, geschlossenes Gebäude ist, so darf kein Stein daran verrückt werden. Das Perfektibilitätsprinzip, fortschreitend in seinem Wesen, hat die protestantische Kirche als das ihrige erkannt; jenes stehende System hält den Geist in Fesseln; dieses in seiner unendlichen Bestimmbarkeit leihet dem Geiste Flü-

*) Was darf man nicht ungestraft — was sagen wir ungestraft — was kann man nicht mit Anspruch auf ehrenvolle Meldung im christlichen Deutschland Abgeschmacktes und Gehässiges gegen das Haupt der Mehrzahl der Anhänger des christlichen Bekenntnisses drucken und reden! Man sollte fast meinen, man habe, um dem Ausfluß böser Geschwüre in der Krisis unserer Tage eine weite Oeffnung zu machen, diese gegen einen halb ausländischen Fürsten, den Großtürken, und gegen einen ganz ausländischen „den Dalai-Lama, zu Rom“ zu richten erlaubt.

gel und Schwungkraft. Die Geheimnisse, die Wunder sind für den Verstand Steine des Anstoßes, der sinnliche Gottesdienst versetzt das Gemüth in das alte Juden- und Heidenthum, und die Furcht der Bannflüche unterdrückt alle Lichte des freien Forschens."

Wir antworten: Die Dogmenlehre der katholischen Kirche steht fest, wie des Euclides Elemente der Geometrie; beide halten darum die fortschreitende Kultur nicht auf, der weise Prälaten der Kirche unbedenklich huldigen.

Die Trinitätslehre ist dogmatisch beschränkt, wir haben doch ganze Werke über sie. Der menschliche Geist gefiel sich früher auf den Flügeln einer jugendlichen Einbildungskraft in diesen unsinnlichen Regionen frei zu bewegen, sich da zu üben, zu stärken und zu vervollkommnen; heutzutage versucht er sich in den Brodwissenschaften, vermiethet sich an die niedern Bedürfnisse, oder wetzt den Zahn seines Verstandes an einer ephemeren Theorie einer Naturerscheinung. Wenn das Vervollkommnung des menschlichen Geistes heißen soll, so streiten wir nicht um den Namen.

„Aber die Wunder und Geheimnisse, angeblich fortdauernd in der katholischen Kirche?" Zahllose Wunder der Natur umgeben unsere staunenden Sinne, tausende von Geheimnissen der Natur umschatten den forschenden Verstand; sie bringen kein Heil, keinen Trost, keine freudige Hoffnung. Willig neigt sich die glaubige Vernunft gegen die wenigen Wunder und Geheimnisse im Reiche der Gnade; diese leihen dem unbegreiflichen Spiele der Natur einen ernsthaften Zweck, und den stummen Zeugen einer andern Welt eine vernehmliche Sprache. Wer sich alles natürlich erklärt haben will, hat keine Ahnung von seinem eigenen unbegreiflichen Wesen; er hat nie gedacht.

„Aber das sinnliche Ritual des katholischen Kultus? Dieses Juden-, ja Heidenthum, das seine Bekenner zur Erde niederdrückt!" Im katholischen Kultus vereinigt sich der Dienst

des Guten mit dem Schönen, und der Sinnenreiz unterstützt die Andacht. Ist die Religion eine Art himmlischer Poesie im Gegensatze der Prosa des irdischen Verlangens, so ist ihre Symbolik beim Gottesdienste an ihrer Stelle: denn allein und nur sinnbildliche Vorstellungen erheben das menschliche Gemüth über den staubigten Boden. Warum soll denn ein düsterer Montanistenernst allein die geziemende Farbe jener Religion seyn, die den göttlichen Kinderfreund zum Stifter hat? oder müssen überall die Sinne in Fesseln geschlagen werden, um den Geist in Freiheit zu setzen? Für den ganz sinnenfreien Geist ist die Religion des Kreuzes nicht gegeben; die rein moralische Vernunft (in abstracto) braucht, sich selbst genug, keinen Gott des Erbarmens; sie thut, was ihres Amtes ist, und hoffet nichts und fürchtet nichts; der Augenblick ihrer That ist ihre freudenlose Ewigkeit. Das ist aber nicht das Bild des Menschen, für den die Religion Mittlerin ist zwischen der Sinnlichkeit, die ihre Rechte fordert, und der moralischen Vernunft, die auf die unbedingte Erfüllung der Pflicht dringt. Die Tertulliane unserer Zeit bedenken nicht, daß auch der Glaube sich an dem Feste stärkt, das er den Sinnen bereitet. Schiller in seinem Gedichte „die Götter Griechenlands“ klagt über die dürre Oede des christlichen Gottesdienstes; Baggesen findet zu Maria Einsiedeln die Fülle sinnlicher Ausdrücke übersinnlicher Ideen, aber leider in keinem heidnischen Tempel; und der Mensch will rasend darüber werden, nach der Fieberhitze des Styles in seiner Beschreibung zu urtheilen.

Die katholische Kirche ist in mehr als einer Beziehung Mutter der Armen. Der Reichere dringt den Dürftigen von der Tafel aller edlern Genüsse weg: in den Tempeln der Andacht haben diese mit ihm gleichen Zutritt zu einem Feste, das sie schon bessert, indem es sie erfreuet. Der zum niedrigsten Stande Verstoßene wird sich seines christlichen Adels bewußt, wenn er sich anschließt an den Triumphzug, hinter den Fahnen des

Kampfes, dem Kreuze und andern Trophäen des Helden von Zion.

Die katholische Kirche, der apostolischen Erblehre getreu, gibt dem blosen Glauben an das unendliche Verdienst des Heilandes keinen absoluten Werth, sie bedingt ihn an Werke der Liebe und der Tugend; ihr ist das Christenthum nicht blos eine Lehranstalt für das Menschengeschlecht, sondern zugleich eine von Gott angeordnete Huldigungsweise, an der Theil zu nehmen jedem Glaubigen zur Pflicht ist. Ihre mütterliche Fürsorge ist denn doch lobenswerth, wenn sie diese Art christlicher Tugend ihren Kindern erleichtert. Die Zukunft wird es erfahren, wohin es zuletzt kommt mit einem von aller Sinnlichkeit entblößten Gottesdienste, und ob es einst noch der Mühe lohnt, die menschenleeren Bethäuser zu repariren, wenn sie schadhaft geworden sind.

Das katholische Prinzip des Glaubens in seiner concentrischen Richtung kommt nicht in Gefahr, aus seiner Bahn zu kreisen, seinen anziehenden Mittelpunkt zu verlieren; daher der innere strenge Zusammenhang, die Ründung des kirchlichen Gebäudes. Dem protestantischen Prinzip des Forschens in seinem Triebe zur Excentricität drohet eine heillose Diffluenz, die völlige Auflösung. Wenn das concentrische Glaubensprinzip ewig gegen den blinden Aberglauben wachsam seyn muß, so hat das protestantische einen ärgern Feind auf dem Nacken, den Unglauben. Die Zeichen der Zeit überheben uns des Beweises. Daß der Aberglaube nicht zuletzt die christliche Welt verfinstere, dagegen sichern weltliche und geistliche Mittel aller Art, vom ernsten Räsonnement an bis zu den leichten Waffen des Witzes: was aber rettet sie aus den Riesenarmen des Unglaubens? Das Grundelement des Aberglaubens ist der Glaube an einen thatkräftigen Zusammenhang zweier Welten; er kann von seiner unreinen Beimischung befreiet werden, ohne daß das Ferment ihn in schale Flüssigkeit umwandle. Der Unglaube,

wir sprechen von dem im christlichen Sinne, hat schon alle Grade des Gährungsprozesses vollendet; aus der Fäulniß ist auf natürlichem Wege der gesunde Zustand des Glaubens nicht wiederherzustellen. Dieser Unglaube beginnt mit der Läugnung der Gottheit des Erlösers, und endet mit der Verläugnung aller Offenbarung. Ist Jesus nicht der Sohn Gottes, so ist er (gelinde von ihm gesprochen) ein betrogener Schwärmer, und alle Offenbarung, deren Schlußstein er ist, zerfällt in sich. Darum hat die kathol. Kirche nichts Angelegeneres, als ihre heilige Achtung dieses Fundamentes alles christlichen Glaubens auf alle ihr mögliche Weise offenkundig und würdig darzustellen.

Wenn die Katholiken des getheilten Deutschlands dankbar den guten Einfluß erkennen, der ihnen auch schon ein rühmlicher Wetteifer in Bekämpfung des Aberglaubens durch den nachbarlichen Verkehr mit ihren protestant. Brüdern bewirkte, so sollten die altglaubigen Protestanten wenigstens anerkennen, daß die Nähe der Katholiken ihnen den praktischen Weg zeigt, den Glauben wieder zu finden, wenn er drohete, sich aus ihrem Vereine gänzlich zu verlieren.

Die Katholiken wissen es übrigens zu gut, an welchen Gebrechen so viele Glieder ihrer Kirche leiden; sie bedürfen nicht der zudringlichen Hülfe fremder Aerzte, und sind mißtrauisch auf die Heilkraft der ihnen dargereichten Gifte. Aber die Mehrheit der glaubigen Protestanten *) scheint nicht zu wissen, welchen Räuber sie an so vielen Namens- und Hausgenossen haben. Wenn diese in der sichern Ueberzeugung, mit den Anhängern der Lehre der augsburgischen Confession bereits fertig zu seyn, mit dem ganzen Grimme ihres Hasses sich auf

*) Der selige Hofprediger Reinhard gehört nicht zu ihnen; er zieht den katholischen Aberglauben dem protest. Unglauben vor.

die katholischen Glaubigen Deutschlands werfen, so haben die supernaturalistischen Protestanten keine Ursache, in das Siegeszeichen vor dem Siege einzustimmen.

Indem wir die Freiheit der kathol. Kirche in dieser Abhandlung vertheidigten, beschränkten wir uns einzig auf die geistige Freiheit des Gedankenverkehrs; aber wie alles Homogene in der Welt aus weiter Ferne sich sucht und einigt, so hat sich auch in dieser Gemeine die kirchliche Freiheit zur geistigen Freiheit gefunden, und sich gegen die weltliche Macht am tapfersten bis heute gehalten. Wenn der Staat mit dem Körper, die Kirche mit der Seele zu vergleichen ist, so verräth es immer einen leidenden Zustand der Seele, so ganz der Gewalt des Körpers sich hingeben zu müssen. Die protestant. Kirche hat sich einmal dieser Autonomie freiwillig begeben, sie wird sie schwer wieder erkämpfen. Vor der Hand that sie nicht weise, um dieses theure Gut ihre ältere Schwester anzufeinden. Das Verhältniß zwischen Staat und Kirche ist friedlich durch die Verschiedenheit ihrer Zwecke bestimmt, und kath. Kirche und Staat können sich so wenig in Eins vermischen, als geistige Freiheit und körperlicher Zwang in eine Vorstellung. Die protestant. vereinigte Kirche hat sich bedächtlich die Evangelische genannt; sie hat sich mit diesem innern Prädikate eine schöne Aufgabe gesetzt: sie soll streben zu werden, was sie nicht ist. Die kathol. Kirche benennt sich nach einem äußern Merkmale; sie kann die Echtheit dieses Merkmales jederzeit nachweisen. Die Erzbischöfe von Mexiko und Goa nehmen sicher keinen Anstand, den Inhalt des Straßburger Katechismus zu genehmigen, und so wechselweise, weil alle Kirchen einen gemeinsamen Einigkeitspunkt haben.

Ob je bei so entgegengesetzten Prinzipien die evangelischen und katholischen Kirchen, in Deutschland wenigstens, sich vereinigen, weiß Gott, der die Trennung zuließ. Wir haben von kernhaften protest. Theologen das feste Wort, daß von ihrer

Seite am Prinzip nicht ein Haar breit nachgegeben werde; dasselbe feste Wort haben die katholischen Theologen ihrerseits längst ausgesprochen. Wenn indessen die Katholiken Deutschlands bei dem innern Frieden ihrer Kirche wahrnehmen, wie täglich mehr evangelische von den frühern Protestanten mit den Katholiken gemeinschaftlich geglaubte Dogmen von den Neuerern bestritten werden, so erregt das ihnen mehr herzliches Leid, als Schadenfreude. Unsere Kirche verbindet mit theoretischer Strenge praktisch-mütterliche Milde; sie hat praktisch den Begriff Ketzer sehr enge beschränkt; denn wem kann man hartnäckiges Beharren auf erkanntem Irrthume nachweisen? wen somit vom größern unsichtbaren Kreise der heil. Gemeine ausschließen? Aber das Haupt dieser Gemeine ist Christus, der das Recht hatte, die Dauer seines Wortes über alle durch den Lauf des Himmels und die Veränderungen der Erde beschreibbare Zeit zu setzen. Unmöglich kann die Kirche, deren Grundlage eben der Glaube an diesen über alle sinnliche Welt erhabenen Christus und sein unveränderliches Wort ist, Jene noch zu den Glaubigen zählen, die ihr Talent und ihre Gelehrsamkeit verwenden, den Weltheiland um seine eingeborne Würde, wie die geheilte Menschheit um ihre Adoptivrechte zu bringen. Sie konnte in der Zeit der Verfolgung dem Kaiser Hadrian einigen Dank wissen, als er in eine Nische seines Philosophentempels die Statue Jesu von Nazareth setzte: die Nachäffer dieses toleranten Fürsten mögen bedenken, daß die härteste Verfolgung über die christliche Kirche nicht ein so großes Unglück brächte, als wenn der Versuch gelänge, die christliche Welt um den positiven Glauben an die Wirklichkeit des Ideals aller sittlichen Schönheit zu betrügen.

N.

Ueber die Lehre des heil. Augustinus und das Verhältniß derselben zu den Bedürfnissen unserer Zeit.

(Beschluß.)

Hier stehen wir nun bei der hochwichtigen Aufgabe, mit deren Lösung sich die von Hrn. Widmer übersetzten augustinischen Bücher ausführlich beschäftigen, und überlassen es dem Leser, nach der von uns gegebenen Vorbereitung und Einleitung, welche jedoch nur ein kleiner Theil dessen ist, was die sämmtlichen Werke des heil. Augustinus der christlichen Philosophie darbieten, sich nun zum Studium der Bücher von der Freiheit des Willens und von der göttlichen Gnade selbst zu wenden.

In Bezug auf dieses Studium aber müssen wir noch dieses bemerken, daß nämlich ein offener, unbefangener Sinn dazu erfordert wird, indem es sonst noch Vielen ergehen dürfte, wie bisher schon einer großen Zahl, welche, wenn gleich Mehrere davon die Wahrheit gesucht haben mögen, doch mit einem durch Leidenschaft und Vorurtheil getrübten Blick in diese, ihrer Natur nach verwickelten und geheimnißvollen Aufgaben eingedrungen sind, und Alles verwirrt haben. Durch diese Verwirrung hat sich das Vorurtheil festgesetzt, Augustinus sey in seiner Lehre von der Freiheit und von der Gnade von einem Extrem zum andern übergegangen, und indem er zuerst gegen die Manichäer den freien Willen auf die Spitze hinausgetrieben, so daß selbst die pelagianische Partei seine Aussprüche als eine Bestätigung der ihrigen benutzt, habe er im Gegentheil zuletzt gegen den Pelagius die göttliche Gnade dermaßen herausgehoben, daß seine frühere Lehre vom freien Willen fast in nichts verschwunden sey, und diese, wie die pelagianisch Gesinnten meinen, übertriebene Lehre von der Gnade, der Gnadenwahl und Prädestination sey seine letzte, von Allem, was

er früher gesagt, allein übrig bleibende Ueberzeugung gewesen, (wie sie dann späteren wirklichen Uebertreibungen selbst bis zur fatalistischen Entstellung vielfach als Autorität gegolten hat). Es ist, wenn man den gewandten Sophisten im Herzen des Menschen übersieht, fast gar nicht zu begreifen, wie man auf die eigenen Erklärungen des heil. Augustinus sowohl im 9ten Kap. des 1sten B. der Retraktationen, als in den Einleitungen der Bücher von der Gnade und Vorherbestimmung, gar keine Rücksicht genommen, und in seine Lehre etwas Fremdes, gar nicht zu ihr Passendes hineingeschwätzt hat. Augustinus hätte wohl bei der Aufrichtigkeit und Schärfe, womit er die in seinen Schriften begangenen Fehler, und zum Theil selbst geringe Makel rügt, seine früher ausgesprochenen Behauptungen vom freien Willen gewiß feierlich zurückgenommen, wenn es ihm auch nur im Traum eingefallen wäre, denselben in seinen Büchern von der Gnade zunichte zu machen. Er erklärt aber eben in jenem 9ten Kap. des 1sten B. der Retraktationen über die drei Bücher vom freien Willen auf's Bestimmteste, in welcher Absicht sowohl diese Bücher, als die andern, von der Gnade geschrieben wären, nämlich um die Wahrheit dort gegen die Manichäer, hier gegen Pelagius zu vertheidigen. Es ist aber der Natur der Sache gemäß, daß, wenn man die Wahrheit gegen entgegengesetzte Extreme vertheidigt, man mit derselben gegen jedes Extrem so weit vorrücken muß, als es ihre Wesenheit und innere Einigkeit zuläßt; denn nur indem man die äußersten Spitzen der Wahrheit hervorhebt, kann die Nothwendigkeit ihrer innern Vermittlung zur Evidenz kommen, und die einseitigen Abstraktionen, welche für sich das allein Geltende seyn wollen, können menschlicher Weise und auf dem Wege der wissenschaftlichen Ueberzeugung nur durch diese Dialektik der Wahrheit besiegt, und auf die Mitte zurückgeführt werden. Aber freilich nur der spekulative Blick in die ewige Einigkeit der Wahrheit weiß sich in dieser Dialektik zurechte zu

finden, und dieselbe auf die rechte Weise zu gebrauchen. Der spekulative Blick gedeihet aber nur und erstarkt im unbefangenen Glauben, und jede eigenwillige Meinung, jeder vordringliche Versuch, sich eine Ansicht der Wahrheit zu bereiten, welche sich nicht aus ihr selbst ergibt, muß zuletzt auf solche Verirrungen führen, wie sie in der calvinischen Häresis und in der jansenistischen Schule vorgekommen sind; so daß jene zwar den Schein der Dialektik noch vielfach übt, aber gleich in ihrem Stifter ihre spekulative Schwäche hinlänglich zu erkennen gegeben hat; diese aber in einen geistlosen Quietismus versunken ist, welcher die Hoffart des menschlichen Herzens nur schlecht verdeckt.

Von diesen Parteien ist also freilich nicht so leicht zu erwarten, daß die neue Erscheinung und weitere Verbreitung der augustinischen Werke über Freiheit und Gnade, eine bessere Ueberzeugung bei ihnen hervorbringen werde; denn man hat sich da den heil. Augustinus schon zurecht gemacht, und sein wahres Verständniß droht allzu sichtbar, die morschen Pfeiler des ganzen Irrgebäudes völlig umzustürzen, als daß man es wagen sollte, einer andern Ueberzeugung, wenn sie auch im innersten Bewußtseyn aufgehen möchte, Raum zu gestatten, wiewohl es auch unter diesen Parteien schon Mehrere gibt, welchen die Wahrheit mehr gilt, als die Sekte. Desto mehr aber wird die Bekanntschaft mit dem, was Widmer hier mit preißwürdigem Fleiß und beharrlicher Ueberwindung großer Schwierigkeiten uns gegeben hat, in unbefangenen Gemüthern wirken, und sie in Stand setzen, die Evidenz der Wahrheit sowohl für sich näher zu erkennen, als Andere zur Anerkenntniß derselben zu führen; dieß aber ist bei so wichtigen Gegenständen ein hohes Verdienst, was noch durch folgende Umstände vermehrt wird.

Hr. W. hat nämlich theils durch geistvolle Uebersichten des Inhalts, theils durch Einleitungen und Uebergänge von

einem Buch ins andere, das Studium des heil. Augustinus so erleichtert, daß nicht leicht Einer, dem überhaupt Fähigkeiten verliehen sind, sich wird beklagen können, es werde ihm zu viel zugemuthet. Die gewöhnliche Entschuldigung mit der Unverständlichkeit fällt also weg, und es darf vielmehr geradezu verlangt werden, daß Jeder, dem die Wahrheit am Herzen liegt, und der berufen ist, sie mit den Augen des Geistes näher zu betrachten, um sie den Geistern der Menschen einleuchtend zu machen und den Herzen einzuprägen, eigentlich verbunden ist, diese Worte in der Gestalt, in welcher sie jetzt dargeboten sind, zu lesen, und sich mit ihnen vertraut zu machen. Denn es ist hier nicht die Rede von gewöhnlichen Schriftstellerprodukten, die man allerdings und oft mit dem größten Nutzen unbeachtet läßt, sondern von Schriften, auf welche die Kirche, von deren ersten Erscheinen an, einen hohen Werth gelegt, und deren Inhalt sich auf die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen bezieht: denn was kann wichtiger seyn, als zwischen den Abgründen der eigenmächtigen Selbstbestimmung und des dunkeln Fatalismus, der sich mit dem Schleier der Gnade verhüllt, den schmalen aber sichern Mittelweg zu finden? Und wann waren solche Gefahren größer als jetzt?

Hr. W. hat auf dieses und noch anderes Beachtenswerthe sowohl in der Zueignungsschrift des 1sten Bds., als in der Vorrede zum 2ten Bande schon aufmerksam gemacht; wir enthalten uns also des Weitern, und wollen nur noch bemerken, daß Alles, was an dem angeführten Orte über die Wichtigkeit des Studiums der augustinischen Schriften für unsre Zeit, ferner, was zum Theil nach eigenen Aeußerungen und Bekenntnissen des heil. Augustinus über dessen gelehrte Bildung, philosophischen und theologischen Charakter, Methode in der Theologie u. s. w. vorkommt, ganz vortrefflich ist, und ernstliche Beherzigung verdient. Bei so vielen erfreulichen Zeugnissen

der Rückkehr von Extravaganzen in der Philosophie und Theologie, wie uns deren von den verschiedensten Seiten her begegnen, welches Studium könnte für Jung und Alt zweckmäßiger und förderlicher seyn, als jenes des heil. Augustinus, und es wäre darum auch wohl am wünschenswerthesten, wenn dasselbe von den Bekenntnissen des großen, frommen und weisen Bischofs ausgienge, um so die Gemüther erst recht in die Situation der Demuth, welche die Grundlage christlicher Weisheit ist, einzugewöhnen, und ihnen Ehrfurcht einzuprägen in der Erforschung göttlicher Dinge. Wir haben so im heiligen Augustinus ein bewährtes Muster, womit das Beste und Gediegenste, was in allen Jahrhunderten des Christenthums gelehrt und niedergeschrieben worden, in allen wesentlichen Punkten übereinstimmt. Wer in seinen Forschungen dieses Muster vor Augen hält, wird unfehlbar das Kriterium gewinnen, wodurch die Wahrheit sich vom Irrthum scheidet, so daß sie der Seele allmählich von ihren leisesten Spuren an bis zu ihrer vollen Evidenz erkennbar werden wird. Hr. W. hat sich über dieses Alles so klar und bestimmt ausgesprochen, daß nichts mehr hinzuzufügen ist.

Nur eins ist noch in nähere Betrachtung zu ziehen, nämlich auf welchem Wege Derjenige zur Wahrheit geführt werde, welcher der Leitung des heil. Augustinus folgt, und welche wesentliche Vorzüge dieser Weg vor vielen andern habe. Es fehlt in unsrer Zeit nicht an solchen, von denen man ähnliche Aeußerungen vernimmt mit jenen, die der heil. Vincentius von Lerin aus dem Munde mancher Irrlehrer seiner Zeit anführt, welche sprachen: „Ihr unaufgeklärte, ihr dummen Leute, die man gewöhnlich Katholiken nennt, kommet und lernet, was vernünftiger Glaube sey, zu welchem durchzudringen freilich nur uns Wenigen gelungen ist. Was Jahrhunderte verborgen war, das ist offenbar geworden, das hat sich ins Klare gestellt." Vor solchen Lehrern und Verkündigern des göttlichen

Wortes, die sich aus ihrer plausibelsten Meinung, welche sie Vernunft nennen, erst einen Glauben bereiten, und diesen sogenannten vernünftigen Glauben als das echte Gold des Glaubens anpreisen, warnet Vincentius in Einstimmung mit Allen, welche den göttlichen Schatz des Glaubens treu und ehrlich bewahren wollen, mit Recht, indem er, auf diesen hinterlegten und überlieferten Schatz hinblickend, den Lehrern und Vorstehern der Kirche zuruft: „Bewahret das Gold und die Edelsteine des göttlichen Dogma, fügt sie genau in einander (wie sie nämlich durch die ihnen eigenthümliche Gestalt in einander passen), reihet sie weislich zusammen, gebet ihnen den ihnen eigenen Glanz, Anmüth und Schönheit. Was vorher dunkel war, und nur im Glauben gefaßt werden konnte, das soll durch eure (in der Natur der Sache selbst begründete) Auslegung dem Verständniß klar gemacht werden; was die Vorfahren noch nicht ganz einsahen, und demnach glaubig verehrten, darüber sollen sich die Nachkommen freuen, daß sie es durch euch jetzt einsehen; indessen müsset ihr das, was ihr gelernt habt, so lehren, daß ihr nichts Neues, sondern das Alte auf eine neue Weise lehret. Sollte man denn aber, erwiedern Einige, in der Kirche Christi keine Fortschritte in der Religion machen dürfen? Freilich soll man diese und zwar sehr große machen dürfen? Freilich sollte man solche, und zwar sehr große machen: denn wer würde solchen Neid gegen die Menschen, und solchen Haß gegen Gott hegen, dieses verhindern zu wollen? aber dieses soll ein Fortschreiten in dem Glauben selbst, keine Veränderung desselben seyn. Zu einem wahrhaften Fortschreiten wird erfordert, daß die Sache in sich selbst erweitert werde; schreitet man aber von einer Sache zur andern, so heißt dieses die Sache verändern. Freilich muß die Einsicht, Wissenschaft und Weisheit, sowohl Einzelner, als Aller, eines einzigen Menschen sowohl, als der ganzen Kirche und aller Zeitalter bestmöglichst gesteigert, und zu einem

immer höhern Grade erhöben werden: allein dieses muß in der Gattung der Sache selbst beschränkt bleiben; das ist: im nämlichen Sinn und Verstande. Mit der Religion, die Sache des Geistes ist, muß es das nämliche Bewandtniß haben, wie mit dem Leibe: dieser geht seine Zeitläufe durch, dehnt sich aus, entwickelt sich, und bleibt in sich doch der nämliche Leib, der er vom Anbeginne war. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Blüthe des Jugendalters, und zwischen der Reife eines Greisen, und dennoch wird der Nämliche ein Greis, der ehedem Jüngling war: der Zustand, die Fertigkeit ändert sich, aber das Wesen bleibt, und es ist immer die nämliche Person. Als Säugling hat der Mensch kleine Gliedmaßen, als Jüngling große, und doch sind sie die nämlichen: das Kind hat eben so viele Glieder, als der Mann. Wenn im Menschen bei reiferem Alter etwas hervorsprosset, so lag es schon, als wie im Samen, und das Alter wird nichts Neues hervortreiben, das nicht schon im Knaben verborgen lag. Dieses ist also das Gesetz der echten und wahren Vervollkommnung, der wahre und schönste Gang des Wachsthums, wenn dasjenige, was der weise Schöpfer schon in den Kindern gestaltet hat, mit den Jahren sich immer in größere Theile und Formen entwickelt. Sollte aber der Mensch, in eine andere Gestalt, die seiner Gattung nicht angehörte, mit der Zeit verändert werden; oder sollte zur Anzahl seiner Glieder noch ein neues hinzukommen, oder eines weggenommen werden, so müßte dadurch der ganze Leib entweder zu Grunde gehen, oder zum Ungeheuer sich umgestalten, oder zum wenigsten geschwächt werden. So muß denn also auch das Dogma der christlichen Religion die nämlichen Gesetze in seiner Entwickelung befolgen; sie muß nämlich mit den Jahren sich stärken, mit dem Zeitlaufe sich ausbreiten, und mit dem Alter sich erhöhen; und dennoch muß es in sich immer unverdorben und unversehrt bleiben; und in allen seinen Theilen und Verhältnissen, als wie gleichsam in seinen Gliedern und eigenen

Sinnen vollkommen und vollendet seyn, so daß es alle Veränderung von sich weise, keine seiner Eigenschaften verliere, und keine verschiedene Bestimmung zulasse. So haben z. B. unsere Väter vor Alters den Waizensamen des Glaubens in diesem kirchlichen Acker ausgesäet; wäre es nicht schlecht und ungereimt, wenn wir, als ihre Nachkommen, anstatt des echten Getraides der Wahrheit, nur das Unkraut des unterschobenen Irrthums herauslesen wollten? Im Gegentheil ist ja nur das natürlich und folgerecht, daß die Wirkung mit der Ursache übereinkomme; nämlich, daß wir von dem Wachsthume des einmal ausgesäeten Waizens, von der Lehre, auch die Frucht des Waizens, das Dogma einärndten. So müssen auch wir uns über das, was sich mit der Zeit von dem allerersten Keim entwickelt hat, freuen, und es vervollkommnen, ohne etwas an den Eigenschaften des Keimes selbst zu ändern. Eine andere Form, Gestalt, Mannigfaltigkeit mögen wir ihm wohl geben, aber das Wesen der Gattung muß bleiben. Ferne sey es von uns, daß wir die Rosenpflanzungen des kathol. Begriffes in Disteln und Dorne verwandeln: ferne sey es, sage ich, daß in diesem Paradiese aus den Kannel- und Balsamzweigen Afterkorn und Giftstauden mit einmal herauswachsen. Was also auf diesem Acker Gottes, welcher die Kirche ist, der Glaube unserer Väter gepflanzt hat, das sollen die Söhne fleißig pflegen und bewahren; das soll blühen und zeitigen, das soll zunehmen und vervollkommnet werden. Recht und billig ist es, daß jene alten Lehrsätze der göttlichen Philosophie ausgearbeitet, gefeilt und schimmernd gemacht werden; aber es ist höchst unrecht, daß sie umgeändert; unrecht, daß sie beschnitten und verstümmelt werden. Sie mögen wohl anschaulich, hell und deutlich gemacht werden; aber von ihrer Fülle, Vollständigkeit und Eigenthümlichkeit dürfen sie durchaus nichts verlieren. Würden wir einmal diesen unheiligen und frechen Betrug hingehen lassen, so stände, was wir nur mit

Schrecken sagen dürfen; die Gefahr des Umsturzes und der Zernichtung der Religion selbst bevor. Würde man auf einer Seite dem kathol. Lehrbegriffe etwas hinwegnehmen, so würde man auf der andern bald wieder etwas, und wieder etwas hinwegnehmen, bis man es zuletzt für bräuchlich und erlaubt hielte, immer etwas davon zu nehmen. So bald man anfängt, einzelne Theile wegzuwerfen, so wird man damit enden, das Ganze zu verwerfen. Und dann ebenfalls, wenn man anfängt, das Neue mit dem Alten, das Auswärtige mit dem Einheimischen, das Menschliche mit dem Göttlichen zu vermengen, so wird sich die Sitte bald allgemein einschleichen, daß man in der Kirche nichts mehr unberührt, unversehrt, und in seiner Vollständigkeit unbemackelt lassen wird; und man wird damit enden, daß eben da, wo vorher das reine unversehrte Heiligthum der Wahrheit bestand, alsdann der unheilige und unreine Irrthum zur Verführung seinen Sitz aufschlägt. Gottes Güte wollte die Herzen der Seinigen vor solchem Frevel bewahren, der nur Denjenigen eigen ist, die in ihrem Unverstande sich an der Religion selbst vergreifen. Die Kirche Christi bewahret sorgfältig und behutsam die bei ihr hinterlegten Lehrsätze; ändert niemals etwas daran, nimmt nichts hinweg, setzt nichts hinzu; sie schneidet das Nothwendige nicht hinweg, setzet nichts Ueberflüssiges dazu, und wie sie von dem Ihrigen nichts verliert, so nimmt sie auch nichts Fremdartiges auf; sondern dahin zielt all ihr Mühen und Streben, daß sie das Hergebrachte treu und weislich so behandle, daß sie dem, was vor Alters nur angefangen und ohne Form war, eine genauere und angenehmere Form ertheile; das, was schon ausgedrückt und ausgearbeitet ist, festsetze und bestärke; und das, was einmal bestätigt und bestimmt worden ist, fürder bewahre.

Was hat endlich die Kirche durch ihre Concilienbeschlüsse anders bewirken wollen, als daß das, was vorher ohne An-

tersuchung geglaubt wurde, jetzt mit mehrerer Aufmerksamkeit geglaubt werden sollte? daß das, was man vorher nur gleichsam berührte, jetzt mit mehr Kraft verkündet wurde; was man vorher ohne viele Untersuchung verehrte, jetzt mit aller Sorge genau bestimmt würde? die Kirche, sage ich, von den Neuerungen der Ketzer aufgeschreckt, wollte mit ihren Conciliarbeschlüssen durchaus nichts Anderes erreichen, als das, was sie von den Vätern durch die blose Tradition erhalten hatte, jetzt schriftlich auf die Nachkommen zu bringen: indem sie Sachen von ausgebreiteter Wichtigkeit in wenige Zeilen zusammenfaßte, und gemeiniglich nur des bessern Verstehens wegen, den alten Sinn des Glaubens durch ein neues Wort bezeichnete ꝛc.

Wenn es also in der Kirche durch alle Zeiten als recht und billig anerkannt ist, daß die alten Lehrsätze der christlichen Philosophie ausgearbeitet, und dem Geiste zur völligen Klarheit und Evidenz gebracht werden, und daß wir niemals ruhen sollen in Ausmittelung der Congruenz des Geistes mit der göttlichen Wahrheit, als in welcher allerdings an und für sich keine blose Perfektibilität mehr statt findet, wohl aber durch sie dem Geiste die Aufgabe gestellt ist, sich bis zur völligen Uebereinstimmung mit ihr zu perfektioniren; wer verdiente es mit größerem Rechte, in unsrer Zeit wieder beachtet zu werden, als Augustinus, der den menschlichen Gedanken mit dem göttlichen Worte so sehr befreundet, und für die ganze Methode der Ausführung jener Congruenz eine so umfassende Grundzeichnung gegeben hat, daß die Kirche dieser Methode alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und daß die ausgezeichnetsten Männer im Dienst der Kirche sie stets als die Grundlage christlicher Philosophie und Theologie betrachtet haben. Diese Methode aber geht aus vom Glauben an die ewige Wahrheit, sucht dann den Glauben zum Verständniß und zur Wissenschaft auszubilden, und so zum Schauen vorzubereiten.

Wenn nun auch diejenigen Lehrer unsrer Zeit, welchen es so sehr um einen vernünftigen Glauben zu thun ist, die Sache recht ernstlich erwägen wollten, so müßten sie wohl eingesehen, wie sie selbst von ihren Schülern das Vertrauen verlangen, daß sie von ihnen die volle Wahrheit vernehmen werden, und wie diese Schüler wirklich in diesem Vertrauen sie hören und vernehmen. Es ist also doch etwas Verkehrtes, wenn sie nicht zuvor Dem vertrauen, der gesagt hat: „Glaubt an mich, und thut nur so, wie ich Euch gesagt habe, und ihr werdet es erfahren, ob meine Lehre von Gott ist." Bevor sie aber sich selbst bis in die geheimen Falten des Herzens und bis in die Tiefen des Geistes prüfen, ob sie die wahrhaft Berufenen seyen, denen man die Führung zur Wahrheit mit Recht zutrauen könne, und ob sie mit der Macht des erleuchteten Glaubens ihre Schüler zu ergreifen und zu führen vermögen, nehmen sie vielmehr das ihnen geschenkte Vertrauen geradezu in Anspruch, um nun mit unbefangenen Jünglingen, welche in lebendigem Glauben an die Wahrheit zu ihnen kommen, und durchaus nichts einzuwenden haben würden, wenn ihnen vor Allem der Glaube als Grundbedingung der Wissenschaft vorgestellt, und wenn sie an der Hand des Glaubens in die Wissenschaft eingeführt würden, vielmehr vor Allem die Zuläßigkeit des Glaubens an Gott und seine Offenbarung in alle möglichen Bedenklichkeiten zu ziehen, und so durch alle Verwickelungen der Reflexion, von welchen das unbefangene Gemüth zuvor kaum eine Ahnung hatte, einen Weg zu bahnen, auf dem zuletzt aus Vernunftgründen, wie sie es nennen, über jene Zuläßigkeit entschieden, und der Glaube durch die Reflexion, nach ihrer Meinung mit Nothwendigkeit, herbeigeführt werden soll. Statt also die Jugend sich des Lichtes erfreuen zu lassen, welches ihr unter richtiger Führung aus dem Grunde des Herzens aufgienge, und mit immer steigender Klarheit sich als die Sonne des Geistes bewährte, lehren sie die-

selbe vielmehr, das göttliche Licht mit der Lampe ihrer werdenden Vernunft, ihres Vernunftbestrebens zu beleuchten, und die ewige Vernunft, in welcher jenes Bestreben allein seine Bewährung und seinen Frieden findet, nach dieser schwachen Beleuchtung zu beurtheilen. Ohne daher jemals mit Bestimmtheit sagen zu können, was denn jene ihre gepriesene Vernunft eigentlich ist, gewöhnen sie die jugendlichen Gemüther an eine verderbliche Prätension auf ihre eigene Autorität, und so in den heiligsten Angelegenheiten an einen in letzter Instanz entscheidenden Richterstuhl in ihnen selbst, um über eine vorgebliche Offenbarung, wie sie sich ausdrücken, ins Reine zu kommen. Wir fragen aber billig: ist der Glaube der Kirche, und die Erleuchtung in diesem Glauben, wie sie sich bei den ausgezeichnetsten und anerkanntesten Vätern und Lehrern der Kirche in so hohem Grade zu erkennen gibt, nicht ein hinreichender Grund, daß die Jugend sich bescheiden lerne, unter derselben Bedingung, wie jene frommen und weisen Männer, die Erkenntniß und wahre Erleuchtung zu suchen? Wird die Jugend durch jene verderbliche Methode, sich aus eigner Reflexion erst einen Glauben zu bereiten, nicht aus allen Fugen gerissen, und aus der Unbefangenheit des Gemüths in die leidige Sucht des Zweifels und in die anmaßende Lust versetzt, das Heiligste von ihrem Dafürhalten abhängig zu machen? Allerdings kann und darf es dem Menschen nicht gleichgültig seyn, zu wissen und zu erkennen, wem er glaubt und vertraut; er soll nach dem Sinne des alten Spruchs: trau, schau, wem, zu der Fähigkeit gelangen, über seinen Glauben Rechenschaft zu geben, und diese Rechtfertigung muß eben durch gründliche Wissenschaft zu Stande gebracht werden. Wird aber die Wissenschaft nicht dadurch erworben, daß die Seele sich in stillem, begierde- und leidenschaftslosen Frieden faßt, um der Wahrheit eine ungestörte Entfaltung in sich zu gestatten; wird vielmehr ein oder der andre Moment des

Verhaltens der Seele zu dem, was an und für sich ist: das unmittelbare Bewußtseyn z. B. oder die Imagination oder die erste, nur um die eigentliche Sache herspielende, sich in sich selbst verfangende, nicht in die Tiefe der Sache eingehende, und sich zur Dialektik und Spekulation vollendende Reflexion oder endlich das Pflichtgefühl und das moralische Interesse an einem gewissen Verhältniß zur Wahrheit u. s. w. als das entscheidende angesehen, so kann nur eine für die Vervollkommnung und das Feststehen der Seele in der Wahrheit höchst gefährliche Einmischung ihres unreifen und unruhigen Bestrebens in den ruhigen Entwickelungsgang der ewigen Wahrheit zu Stande kommen, ein verderblicher Dualismus halber Auffassung des Wahren und immer erneuerter Zweifel gegen jede Seite, von welcher sich dasselbe etwa auf's Neue darbietet. Dieser endlose Prozeß von Bedenklichkeiten und anmaßlichen Entscheidungen aus den verschiedenen Zuständen der Seelenthätigkeit hat durch die Kantische Philosophie einen Anschein von Wissenschaftlichkeit erhalten. Da jedoch der Charakter derselben ganz subjektiv, somit einseitig und in Betracht der philosophischen Durchführung und Vollständigkeit des Begriffs ganz unzureichend ist, so kann sowohl sie selbst als Alles, was auf ihrer Grundlage aufgeführt ist, nicht zu jener Congruenz des Geistes mit der ewigen Wahrheit gelangen; denn sie bleibt auf halbem Wege stehen, und indem sie auf eine nicht gerechtfertigte, in ihrer eigentlichen Wahrheit nicht nachgewiesene Autorität und Gültigkeit des Subjekts sich stützt, als dem Standpunkte, woraus die Welt bewegt werden soll, so muß sie unvermeidlich mit dem wahren, positiven, lebendigen Glauben sowohl, als mit der echt philosoph. Spekulation in Conflikt gerathen, wodurch sie dann in ihrer eigensinnigen Beschränktheit veranlaßt wird, jenen als Köhlerglauben, diese als transcendente Imagination und Schwärmerei zu erklären, und zugleich mit der feierlichsten Warnung gegen beide ihr

eignes Verfahren als das allein Vernünftige, und so auch den Glauben, den sie sich aus der subjektiven Reflexion bereitet, als den einzig vernünftigen anzuempfehlen.

Es ist also dieses Verfahren von jenem, welches der heil. Augustinus, sowohl in den beiden grösseren Werken über die Freiheit und die Gnade, als in den kleinern, welche Hr. W. übersetzt und bearbeitet hat, selbst befolgt, und mit einleuchtenden Gründen zu befolgen anempfiehlt, grundverschieden: denn was er grade am entschiedensten beabsichtigt, die Seele nämlich vom Glauben an die ewige Wahrheit, als der Grundlage aller Erkenntniß, zur Wissenschaft zu führen, durch welche der Glaube gerechtfertigt wird, und sie so vorzubereiten zu der ruhigen, und von sich nicht mehr befangenen Stimmung, in welcher ihr die erschütternde Anschauung dessen, was da wesentlich ist, und damit die Evidenz und Herrlichkeit der Erkenntniß (nach Aug. eignen Worten) aufgeht, dieß fällt nach den Lehren einer blosen Subjektivitätsphilosophie jenen Vorwürfen eines Köhlerglaubens und einer überspannten Imagination (der bekannten Rubrik, worunter sie Alles bringt, was sie nicht versteht) anheim.

Es ist aber leider nur zu gewiß, daß die hohe Meinung, welche diese selbstbefangene Vorstellungsweise von dem Werth eigner, von ihr selbstständig genannter, Weisheit, und von der Alles übertreffenden Wichtigkeit eignen Fürwahrhaltens und Fürwahrnehmens, und einer letzten Entscheidung durch die eigne Ueberzeugung hat, nicht blos unter den sogenannten Philosophen, sondern auch unter den Theologen unsrer Zeit weit um sich gegriffen habe, so daß eine Gesinnung, wie die des heil. Augustinus, und aller echten Väter und Lehrer der Kirche: daß der Mensch nämlich in allem Lernen und Wissenschaftserwerb um die Gnade der Erleuchtung von oben flehen, und sich von dem göttlichen Lichte von außen und von innen ohne eigenmächtiges Einmischen oder Widerstreben in alle

Wahrheit führen lassen solle, Vielen als ein nur verkleidetes Geständniß des Mangels an eignem Geiste vorkommt, daß sie demnach mit Geringschätzung dessen, was sich ihnen von selbst eröffnen würde, wenn sie sich ihm nur hingeben, und nicht die Wahrheit selbst machen wollten, sich vielmehr bei demjenigen, was sie die eigne Ueberzeugung nennen, nicht an dem rechten und ewigen Zeugen halten, sondern einen andern Zeugen, und zwar diesen allein als hinreichend gültig anerkennen, nämlich an den falschen Zeugen der eignen Meinung und des eignen Gelüstes ihrer unüberwundenen hoffärtigen Selbstbefangenheit.

Bei dieser Lage der Dinge wäre es nicht zu verwundern, wenn einem Theile der theologischen Welt das Studium der Kirchenväter und Kirchenlehrer, und namentlich das des heil. Augustinus noch eine Zeit lang widerstände, da sie allzusehr mit sich selbst beschäftigt, und von dem Werth ihres Dafürhaltens eingenommen sind, als daß es ihnen möglich wäre, mit Unbefangenheit in eine Methode des Philosophirens einzugehen, welche sie als, eben durch ihre Bemühungen, gänzlich abgethan betrachten, und weit entfernt sind, dieselbe als in sich wahr und gültig, nur nach den wirklich vollbrachten Fortschritten des Geistes weiter auszubilden. Daß Theologen dieser Art entweder noch ganz in den Netzen der Kantischen und Fichtischen, hie und da auch der Jakobischen Subjektivitätsphilosophie gefangen sind, oder daß sie, obgleich in der Meinung, weit über Kant, ja auch über Fichte hinaus zu seyn, immer noch auf derselben subjektiven Grundlage fortarbeitend, nur mit sich selbst beschäftigt, in sich befangen sind, und nur durch die farbigen Gläser der Selbstheit mit der Wahrheit in indirektem Verkehr stehen, dafür sprechen hinreichende Dokumente. Ja eben diese haben, indem sie ganz auf dem gleichen Boden mit Kant u. s. w. das subjektive Prinzip mit noch ängstlicherer Sorgfalt für die Geltendmachung

der eigenen Autorität verfolgen, sich um so mehr in sich selbst verfangen, und ihre Stellung gegen die einfache Größe der Wahrheit ist um so verwickelter, gezwungener und kleinlicher. Sie treiben den Geiz, das Geringste von sich selbst um der edelsten Güter willen daran zu setzen, auf's Aeußerste, weil sie die Autorität ihrer Meinung für das schätzbarste aller Güter des Menschen halten, und dasselbe nur dem, jedoch nach ihrem Verfahren immer wieder auf subjektivem Wege zur Evidenz zu bringenden höchsten Gute zum Opfer bringen wollen. Manche darunter merken wohl, daß die kantische Negativität im theoretischen Verfahren sich mit dem positiven Prinzip der Theologie nicht wohl vertrage, daß sie vielmehr auf einen zerstörenden Skepticismus hinausführe. Aber weit entfernt von der Einsicht, daß die kantische Dialektik gegen die sogenannten Beweise vom Daseyn Gottes, eine undurchgeführte, und in ihren Resultaten blos sophistische Dialektik ohne alle wahre Spekulation ist, und daß Kant gar nicht wußte, worauf es bei der Erkenntniß Gottes wesentlich ankommt, versuchen sie, jedoch immer auf dessen eigner falscher Grundlage — daß nämlich vom Standpunkte des reflektirenden Verstandes aus, eine Bemessung des ganzen Umfanges und Vermögens der Vernunft möglich sey, und in der Kritik wirklich aufgestellt werde — neue Beweise für das Daseyn Gottes. Aber indem diese von dem gleichen Standpunkte aus von ihnen versucht werden, so fallen sie auf's Neue in das Netz, dem sie entgehen wollen, dem sie aber durch das neu aufgestellte, aber ebenfalls ganz subjektive Entscheidungsmoment des Fürwahrhaltens und Fürwahrnehmens sich nur scheinbar entziehen, ohne jemals zu einer andern Art von objektiver Erkenntniß zu gelangen, als die, welche ihnen nach diesem Entscheidungsmoment nöthig dünkt, weil ohne jenes Fürwahrhalten und Fürwahrnehmen, die dem Menschen obliegenden Verpflichtungen nicht erfüllt werden könnten. So suchen sie auf ähnliche Weise mit der

Offenbarungslehre zu kapituliren, wie Kant mit den Forderungen der sogenannten praktischen Vernunft gethan. Zur wahren Erkenntniß der Evidenz der vollen Uebereinstimmung des Subjektiven mit dem Objektiven in der Idee der Gottheit, als der alleinigen Wahrheit dessen, was ohne diese Evidenz der Uebereinstimmung nur den Werth eines Momentes hat, sobald es aber an und für sich das Wahre zu seyn vorgibt, falsch ist, vermag also ein solches Bestreben nicht durchzudringen, und bekennt daher geradezu: es sey wohl des Menschen innerster Wunsch, daß seine höchste Gewißheit von dem Objektiven, sein nothwendiges Fürwirklichhalten (welches allzeit ein subjektives, d. i. im Subjekt sey und bleiben müsse) auch das Seyn des Objektiven nothwendig einschlöße, voraussetzte oder nach sich zöge, und es nicht immer noch möglich ließe, daß das an sich nicht sey, was er als seyend halten müsse; aber ein solches objektivirendes Halten, was jedoch nicht mehr ein Halten des Seyns, sondern das Seyn selbst wäre, sey nicht des Menschen Antheil, und könne das nicht seyn, wenn der Mensch nicht die Welt erschaffe, sondern sie vorfinde. Es könne also von dem objektiven Daseyn des Erkannten keine andere, als die höchste subjektive Gewißheit geben, und wer nur selbst wisse, was er wolle, werde auch nach keiner andern Gewißheit fragen, nicht nur, weil sie nicht erreichbar sey, sondern auch, weil sie ein Widerspruch für des Menschen Denken sey; denn ein Subjekt könne nicht anders gewiß seyn, als daß es gewiß sey; d. h. daß es selbst, das Subjekt, gewiß sey. Es müßte ja, um objektiv gewiß zu seyn, nicht mehr Subjekt seyn, und als solches gewiß werden, sondern auch das Objekt seyn, und als solches gewiß (?) werden können. Wie wir also etwas halten müssen, so sey es für uns und es bleibe so für uns, soferne wir es halten müssen, wie es an sich auch immer seyn möge.

Bei diesem Eingeständniß einer letzten Entscheidung aus

der Autorität der subjektiven Gewißheit wird das an sich, das Objektive der Wahrheit als ein Gleichgültiges (wie es auch immer seyn möge) und zumal auch als ein Nöthigendes (was gehalten werden müsse, wie man es vorfindet) eingestanden, und durch diesen unaufgelösten Widerspruch hinlänglich an Tag gebracht, daß die Autorität der subjektiven Gewißheit eine abstrakte und blos prätendirte ist, so lange sie sich nicht als ein wirkliches Zurechtfinden mit der objektiven, von Gott gesetzten und gefügten Wahrheit der Natur sowohl als des Geistes zu erkennen gibt, somit als ein Uebereinstimmen mit derselben durch das philosophische Verständniß, kurz als eine wahrhaftige theoretische Gewißheit sich erweiset, und so lange sie nicht minder auch als eine sich bewährende Gewißheit sich praktisch erprobt, und so vom objektiven Umfange bis in die subjektive Mitte, und von dieser aus in den Umfang den ganzen Kreis des vernünftigen Erkennens und Wollens vollführt, nämlich durch wirkliche Erkenntniß des in der unmittelbaren Einigkeit beider Momente von Gott Gesetzten und Geschaffenen, und durch freie vermittelnde Einigung und Hinführung des in der Reflexion gemachten, aber nicht als solchen duldbaren, sondern aufzulösenden Unterschieds beider Momente zur Erfüllung des Willens Gottes in der wesentlichen Einigkeit des Subjektiven und Objektiven, welche Einigkeit die Wahrheit der unterschiedenen Momente und der eigentliche Wille Gottes ist, welchen auch im Objektiven sowohl der Sphäre der Natur als des Geistes nach zu erkennen und zu vollbringen gerade jene fremde, kalte Nothwendigkeit des Objektiven aufhebt, so daß der im objektiven Gesetze z. B. ausgedrückte Wille Gottes uns nicht mehr Zwang bleibt, wenn wir vernünftig erkennen und handeln, sondern uns zu unsrer eignen Natur und zu unserm freien Willensakte wird: denn dem Vernünftigen ist alles recht, was Gott gemacht hat, und nichts dergleichen beschränkt seine Freiheit. Weit entfernt also, daß wir das objektive Seyn

nicht von dem subjektiven in der Reflexion unterscheiden wollten, können wir doch nie zugeben, daß dieses objektive Seyn aus dem subjektiven geschaffen werden müßte, wenn das letztere auch das erste ist, und als das erste sich erkennen soll; sondern wir behaupten vielmehr, daß diese Erkenntniß der wesentlichen Einigkeit und Uebereinstimmenderhaltung des Objektiven und Subjektiven allein die rechte Anerkennung der Fügungen Gottes mit dem vernünftigen Geschöpf ist, um nicht minder sein heiliges Gebot, diese ursprüngliche Harmonie zu erhalten, und wo sie verletzt wird, herzustellen, so daß ja seine Liebe selbst in das tiefste Leiden eingegangen ist, um diese leidige Trennung und diesen sündhaften Widerspruch des Objektiven und Subjektiven zu heben, und die wesentliche Harmonie der objektiven Wahrheit und der subjektiven Gewißheit des Menschen, das lebendige Bewußtseyn seines, als des von der ewigen Wahrheit geschaffenen, und zu einer vernünftigen Welt geordneten, mithin in der ewigen Wahrheit allein zuerkennenden Objektes, und zumal seiner als des in der ewigen Gewißheit allein erkennenden Subjektes wiederherzustellen; denn der Grundcharakter des vernünftigen Wesens besteht eben nicht allein darin, der Wahrheit der von Gott gesetzten und gefügten Natur und Objektivität als der seinigen und zu ihm gehörigen gewiß zu seyn, sondern auch eben so sehr seine Gewißheit in der gesetzten und gefügten Natur und Objektivität wirklich bewährt zu erkennen, und so seine Gewißheit vom Sinnlichen bis in's Geistige auch selbst objektiv zu bewähren, und in voller Uebereinstimmung des Denkenden mit dem Gedachten, des Erkennenden mit dem Erkannten die Macht der ewigen Wahrheit und Gewißheit anzuerkennen, und den liebreichen Willen dieser Macht zu erfüllen.

Eine Reflexion also, welche noch nicht so weit gekommen ist, das wesentliche Zusammengehören des Objektiven und Subjektiven zu erkennen, und grade in der wissenschaftlichen Nach-

weisung der theoretisch bestehenden, wie der praktisch zu erhaltenden Uebereinstimmung derselben vom sinnlichen bis in das innerste geistige Leben die Hauptaufgabe der Philosophie zu erblicken, welche vielmehr das Objektive, sey es nun die Objektivität der Natur oder des Geistes, zuletzt dahin gestellt seyn läßt, und sich nur aus der Autorität des Subjektiven (welches doch ohne das Objektive nur ein Abstraktum ist) als der letzten und höchsten entscheidet, ist noch weit davon entfernt, in die Theologie gründlich einzuleiten, oder gar die Führerin innerhalb ihres Heiligthums zu seyn, denn sie hat ihre Aufgabe auf dem philosophischen Gebiet kaum zur Hälfte gelös't, so sehr sie auch in scharfsinnige Distinktionen sich eingeübt haben mag; sie erkennt noch nicht einmal das Dialektische im Verhältniß des Subjekts und Objekts, noch weniger, daß sie des spekulativen Blicks in die eigentliche Wesenheit dieser Momente, und in die wahre, concrete Identität ihres Unterschiedes fähig wäre. Sich selbst genügt sie jedoch im Scharfsinne psychologischer Erklärungen dessen, was der gemeinen Vorstellung außer einander da zu seyn scheint; sie läßt es aber bei diesem Schein, und bringt nichts auf die rechte Weise zusammen. Wo indessen noch gefühlt wird, daß ein solches Reflexionsverfahren unvermeidlich auf's Endlose hinausführt, da wird ihm zwar hie und da von achtbaren Männern, welche noch eine gewissenhafte Sorgfalt um die Sicherheit in ihrer Stellung zur Wahrheit haben, Stillstand geboten, was an sich löblich wäre; aber dieß ward durchaus nicht hinlänglich begründet; denn die Reflexion ist auf solche Weise nicht in sich selbst überwunden, und der Glaube, zu dem man so durch blose Nachweisung der Endlosigkeit der Reflexion genöthigt zu seyn scheint, ist mehr eine Persuasion, als die unmittelbare Zuversicht der Wahrheit, indem er aus dem reflektirenden Willen aufgeht, mithin ein selbstgebotener und selbstgemachter Glaube, und in seiner wahren Beschaffenheit ein Nothglaube

ist, da die Reflexion, weil sie eben nur außen um die Sache herspielt, nicht aus der Sache selbst hervorgeht, nicht mehr weiter kann, ohne in's Endlose zu gerathen. Wenn nämlich diese Reflexion lange und mühselig genug mit Bedenklichkeiten und Zweifeln über das, was zu erkennen und nicht zu erkennen ist, sich herumgequält, und nicht immer mit der gebührenden Ehrfurcht vor dem Heiligen, und in ihrer Methode ganz unvorbereiteten Gemüthern ein Heer von Bedenklichkeiten und Zweifeln erweckt hat, gesteht sie zuletzt das Unzureichende der Erkenntniß, d. h. die Ohnmacht ihres eignen Erkennens ein, und hält sich genöthigt, das für wahr zu halten, und für wahr anzunehmen, dem man nicht ausweichen könne, wenn die heiligsten Pflichten erfüllt werden sollen; ja sie geräth sogar in eine Art von Enthusiasmus über die wichtige Entscheidung, welche nun aus der Autorität der subjektiven Gewißheit erfolgt ist, d. h. sie gewinnt ein lebhaftes Interesse für das, was sie anerkannt hat, weil sie es anerkannt hat, und mit diesem Interesse tritt sie dann in das Heiligthum der Theologie. Dieß ist aber nicht das unbefangene, kindliche Interesse für die vertrautere Bekanntschaft mit der ewigen Wahrheit; denn es geht ihr auch hier nicht etwa die Ergänzung dessen auf, was sie im philosophischen Vorhof beim halben stehen ließ, sondern, was sich nun von Seiten der Offenbarung darbietet, muß geglaubt werden, obgleich erweislich ist, daß kühnere Geister weit über dieses „muß" hinausgehen können, und das ganze Spinnengewebe alsdann mit einem Strich weggekehrt wird. Ueberdieß aber fordert ja Gott selbst kein muß im Glauben. Wird aber das von der Offenbarung Dargebotene so nothwendig, wie man meint, auch wirklich gehalten und angenommen, mithin geglaubt, so zeigt sich die mit sich allein beschäftigte, für sich allein interessirte Autorität der subjektiven Gewißheit nun nicht etwa als der bereitwillige Glaube, welcher weiter lernen und zu höherer Erkenntniß kommen will,

sondern als richtend und entscheidend, was nach dem angenommenen, engen Maßstabe der reflektirenden Erkenntniß in dem Inbegriff der Offenbarungslehren mit der also festgesetzten Richterin, nämlich mit der subjektiven Vernunft übereinstimmt oder nicht übereinstimmt. So wird dann ferner um jeden Akt der Zustimmung zu dem, was nicht der handgreifliche Buchstabe des Dogma ist, gekargt und kapitulirt und dem Eingang der zartesten Geheimnisse des Christenthums durch diese engherzige regula fidei Thür und Thor verschlossen; ja die ganze Behandlung der Theologie wird so betrieben, daß zwar Alles nach dem als allein gültig festgesetzten Maßstabe vielfach besprochen, und in Bedenken gezogen wird, aber dadurch der Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe dadurch nicht genährt werden kann, wenn dieß auch, was wir sehr gerne zugeben, selbst die, wiewohl auf solchen Wegen nie zu bewerkstelligende, gute Absicht bei einem solchen Verfahren seyn sollte.

Wir haben es für unsre Pflicht gehalten, auf dieses verkehrte Verfahren bei der philosophischen Vorbereitung zum Studium der Theologie, welches, indem es durch eine (halbe und unreife) Erkenntniß den Glauben herbeinöthigen will, mit der Augustinischen Methode, vom Glauben zur Erkenntniß fortzuschreiten, im schneidendsten Contraste steht, eben bei dieser Gelegenheit ernstlich aufmerksam zu machen; denn wir erfahren noch täglich, daß Meinungen und Ansichten, welche einer schon überlebten Zeit angehören, und in der Geschichte der Philosophie wirklich abgethan sind, immer noch in die Gegenwart herübergreifen, und sogar für die Zukunft sich herrschend machen wollen, was sie auch leicht vermögen, so lange noch eine, beliebiger Eindrücke und Stimmungen empfängliche, Jugend sich vorfindet, welche dergleichen als echte, vor Einbildung, Schwärmerei und Aberglauben sicher stellende Weisheit anzuerkennen und über alles Andere zu schätzen, ja sogar eine

herrschende Partei dafür zu constituiren durch den Anschein von Gründlichkeit in Durchführung jener äußerlichen Reflexion bewogen wird. Dieß kann und darf aber der Zukunft nicht gleichgültig seyn; denn ist einmal, wie dieß wirklich stattfindet, der Geist in der philosophischen Erkenntniß der Wahrheit wesentlich fortgeschritten, und zwar eben dadurch am erfreulichsten, daß er jenen Standpunkt einer selbstsüchtigen Reflexion, welche im Grunde nur wieder die Aufklärerei in plausiblerer Gestalt, und unter einem Anschein wissenschaftlicher Gründlichkeit ist, überwunden hat; so mag es an dem Individuum, welches durch die Einflüsse einer verhängnißvollen Zeit in die Verwickelungen der abstrakten Reflexion gerathen ist, ohne sich auf philosophischem Wege daraus befreien zu können, allerdings löblich, ja selbst achtungswürdig seyn, daß es sich in seiner Noth noch einen Pflichtglauben gerettet hat; aber das, was dem Einzelnen aus der leidigen Noth der Zeit gewissermaßen geholfen, und ihm eine, obwohl niemals recht zuversichtsvolle, Beruhigung gegeben hat, paßt nur, und dieß nur unter Modifikationen, für die, welche in gleicher Noth sich befinden; also gewiß nicht für hunderte von Jünglingen, welche immer noch regen und lebendigen Glauben genug in die theologischen Schulen mitbringen, so daß ein tüchtiger Lehrer den Glauben in ihren Seelen billig voraussetzen darf, und dieselben so zu behandeln verpflichtet ist, daß er denselben immer mehr in ihnen erwecke, und sie durch gründliche Führung dahin bringe, über ihren Glauben hinreichende Rechenschaft geben zu können, was bei einer Erkenntniß, die auf dem Fundamente des Glaubens fortschreitet, nicht ausbleiben kann. Aber jugendliche Seelen in die Noth, welche die größte Calamität der kurz vergangenen Zeit ausmachte, und woran die jetzige besonders im mittlern und Greisenalter ihrer Generation noch immer Vieles zu leiden hat, ganz absichtlich hinein versetzen, sie in die Unabsehlichkeit der Zweifelei verwickeln, in welcher dann

nicht wenige sich verirren, und wenn eins beschwichtigt zu seyn scheint, wieder hundert neue Köpfe dieser Hydra ihnen entgegen starren, das heißt nicht: „werden wie die Kinder, und ins Himmelreich eingehen," wozu vorzüglich der Lehrer verpflichtet ist, damit die Jugend mit ihm und an ihm von einem festen und wohlgesicherten Boden zum ewigen Licht aufstrebe, um mit ihm und an ihm dem vollkommenen Alter Jesu Christi (Br. a. d. Eph. 4, 13) gleich zu wachsen.

Dazu wird aber, wir hoffen es mit größter Zuversicht, das Studium der vorliegenden und überhaupt aller Schriften des heil. Augustinus und der übrigen Väter und Lehrer der Kirche ein Großes beitragen, wie dann ein solches Studium für die wahre Spekulation sowohl, wie für die echte dogmatische Methode die wichtigsten Momente an die Hand gibt.

Die Uebersetzung hat Hr. W. mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführt, und sich dadurch ein um so größeres Verdienst erworben, da er hie und da mit unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wie Jeder weiß, der mit der Schreibart in diesen Werken vertraut ist. Außer vielem Andern wollen wir nur Eins erwähnen, nämlich, daß der Geist dieses großen Mannes oft weit tiefer in die Sache einging, als es die Ausdrucksweise der lateinischen Sprache darzustellen verstattet. Und gerade hier hat Hr. Widmer durch den deutschen Ausdruck erst Manches recht zur Klarheit gebracht.

Papier und Druck der Verlagshandlung ist sehr lobenswerth.

Kurze Beleuchtung der sogenannten aktenmäßigen Darstellung, wie Aloys Henhöfer aus einem Unfreien ein Freier ward, von Julius Freiherrn v. Gemmingen, so weit diese Schrift ihn, seine Familie und die evangelische Gemeine in Mühlhausen betrifft. Elberfeld bei W. Hassel. 1825. 80 S. 8.

Suos quisque debet tueri.

Cicero.

Da die hier beleuchtete aktenmäßige Darstellung ꝛc. in dieser Zeitschrift, Dezemberheft 1824, S. 359, angezeigt worden ist, so scheint es die Parteilosigkeit zu fordern, die Beleuchtung derselben nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Der Herr Baron v. Gemmingen hat die Materialien geliefert, die von einem dienstfertigen Redakteur bearbeitet wurden, um in einem decenten Costüm vor das Publikum treten zu können. Er hat die Rolle des kleinen David übernommen, der seinen starken Gegner zu Boden streckte, und mit dessen eignem Schwerte ihm den Kopf absägte. Da Junker Davidel nur Einen Gegner, den Goliath, vor sich hatte, der Baron v. G. es aber mit den Verfassern der aktenmäßigen Darstellung aufgenommen hat; so wollen wir uns neben Goliath seinen Schildträger denken, dessen die zum Motto angeführte Schriftstelle, 1 Sam. 17, Erwähnung thut. Das zweite Motto, Sprüchw, 1, 5, ist gut gewählt; denn gleich im Vorworte versichert der Herr Baron, daß er „ihm habe rathen" lassen von bewährten Freunden; er muß also, um das Motto ganz wahr zu machen, „verständig" seyn; wir wollen ihn darob nicht in Anspruch nehmen. Er betheuert „feierlichst," daß er gerne geschwiegen haben würde, wenn ihm nicht „die strengste Pflicht auferlegte," die wahre Beschaffenheit einer Sache zu vertheidigen, von welcher nach seinem Leben niemand so genau als er würde Rechenschaft geben können, wenn ihm nicht „sie

bündig bewiesen“ worden wäre, daß eine Ausnahme von dem Schweigenwollen „auch heilige Pflicht werden könne, und diese Pflicht wirklich eingetreten sey.“ Schweigenwollen wäre für ihn „die strafwürdigste Heuchelei und Undankbarkeit nach so vielen Beweisen von der Güte Gottes.“ Da er nun gerne geschwiegen hätte, aber nicht schweigen darf, so will er wenigstens „Niemanden kränken noch beleidigen, und hofft, was er gezwungener Weise sagt, werde keinem unbefangenen Katholiken anstößig seyn.“

Auch ohne diese süßelnden Frömmeleien, welche das Kirchlein ankündigen, hätten wir dem Hrn. Autor recht gerne geglaubt, daß er gezwungener Weise die Armatur des kleinen David anlegte; ob wir gleich uns eines sehr großen Zweifels nicht erwehren können, daß der Hr. Baron v. S. im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Zeugen Israels, wie er sich einbildet, komme. Ob Niemand, außer dem frommen Autor, von der wahren Beschaffenheit der Sache Rechenschaft geben könne, darüber hat Referent mancherlei Bedenklichkeiten, die er mittheilen will, und so gerne er ihm den guten Willen zutrauet, Niemand zu kränken, noch zu beleidigen, so zweifelt er doch, ob die That den guten Willen nicht Lügen strafe.

Referent, ein ruhiger Beobachter, der nahe genug stand, der allmählichen Entwickelung zuzusehen, und die auf der Bühne und hinter den Culissen agirenden, so wie die soufflirenden Personen zu beobachten, hat gar nichts Merkwürdiges darin gefunden, daß der Edelmann auf Steinegg, bethört von einem, das blinde Vertrauen besitzenden Schwärmer, mit seiner Familie die Confession wechselt, und einige Familien armer, ganz von seiner Gewogenheit abhängiger Leute mit sich und nach sich zieht; es war ihm immer widerlich zu sehen und zu hören, daß dieser Wechsel auf der einen Seite als ein großes Mißgeschick, und auf der andern als eine unschätzbare Acquisition besprochen, bejammert und bejubelt wurde. Er

kennt den gutmüthlichen und biedern Baron v. G. schon lange, und kannte ihn schon als Jüngling, wie er seine wackern Eltern und Geschwister, auch seine Gemahlin und deren Eltern und Geschwister kennt und kannte; eben so wenig sind ihm das ganze Grundholder Volk und die Umgebungen auf mehrere Stunden fremd. Er glaubt daher im Stande zu seyn, über das großkleine Bekehrungswerk überhaupt, so wie über die freiherrliche Beleuchtung der aktenmäßigen Darstellung, und über den Werth dieser beiden Schriften zu urtheilen; er glaubt dieses um so mehr, da ihm die Genesis der aktenmäßigen Darstellung aus ganz sicherer Quelle bekannt geworden ist. Er meint keinen Verrath zu begehen an dem in ihn gesetzten Vertrauen, wenn er über diese Genesis Ein und Anderes mittheilt.

Das bischöfliche Vikariat zu Bruchsal hatte es amtlich ausgesprochen, daß es entschlossen sey, die ganzen Verhandlungen mit allen den schändlichen Proselytenwerbungs-Praktiken dem Publikum mitzutheilen. So wurde nach und nach die Erzählung aus den Akten vorbereitet, und war zum größten Theile bereits als Privatwerk niedergeschrieben, als des Herrn von Werkmeisters Schrift: „Henhöfers religiöse Schwärmerei und Schicksale" herauskam, worauf bald folgten: „Ueber Pietisten und Proselytenmacher;" Jäcks Bericht ꝛc. und sein Briefwechsel ꝛc., anderer Schriften nicht zu gedenken.

Da diesen Schriften echte Aktenstücke mehr und weniger zu Grunde lagen, so erschien eine neue aktenmäßige Darstellung überflüssig; auch walteten zarte Rücksichten ob, die es mißriethen, Ein und Anderes aktenmäßig zu referiren, weil man Grund hatte, mißbeliebige Folgen für diese oder jene zu befürchten; Manches ließ sich auch noch nicht offen darlegen, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, oder doch sich gegen alle Klugheit zu verstoßen. Der Gedanke, die angekündigte aktenmäßige Darstellung herauszugeben, war daher der mehr-

fachen öffentlichen Aufforderungen ungeachtet ganz aufgegeben. Was bereits niedergeschrieben war, blieb unvollendete Privatarbeit: das bischöfliche Vikariat hatte dazu keinen Auftrag gegeben, und hat das Manuscript nie gesehen, noch weniger gutgeheißen. Ohne die im Jahre 1824 herausgekommene sogenannte geschichtlich treue Rechtfertigung, worin Hr. Pfarrer Henhöfer, was er vorher selbst mißbilligt hatte, nicht nur neu bestättigt, sondern auch mit offenbaren Unwahrheiten neu ausstaffirte, würde die aktenmäßige Darstellung, wie sie vorliegt, schwerlich an das Tageslicht gekommen seyn. Man sieht es an der Geschichtserzählung, daß der Aufsatz erst nach und aus den obengedachten Schriften ergänzt und vollendet worden ist, so wie die unter den fortlaufenden Buchstaben des Alphabets stehenden Anmerkungen, die nur ein Beiwerk der geschichtlichen Darstellung sind, erst nachgetragen worden sind zur Beleuchtung der geschichtlich treu seyn sollenden aber höchst untreuen Rechtfertigung. Referent mißbilligt selbst manche der begleitenden und nachgetragenen Anmerkungen; sie sind, um mit dem Frhrn. v. G. in seinem Vorwort zu reden, etwas stark und frei, und, setzt Referent bei, etwas hart. Wenn unser Freiherr, was seinem guten Herzen Ehre macht, S. 19 seiner Beleuchtung seinem Freund Henhöfer wegen anstößiger und beleidigender Ausdrücke mit dessen lebhaftem Temperament und wahrem Eifer für echtes wahres Christenthum entschuldigt wissen will; so sollte doch eben dieses sein gutes Herz, da er den Grund der christlichen Liebe nun richtiger erkennen gelernt haben will, für die ihm mißfälligen starken und anstößigen Anmerkungen eine Entschuldigung suchen theils in dem lebhaften Temperamente des Verfassers oder der Verfasser, theils in dem wahren Eifer für echtes Christenthum, wovon, wenn es erlaubt ist, auch Katholiken beseelt sind, und um so beseelter, weil sie wissen, daß sie im Besitze des echten reinen apostolischen Christenthums sich befinden, theils in der gerechten In-

kennt den gutmüthlichen und biedern Baron v. G. schon lange, und kannte ihn schon als Jüngling, wie er seine wackern Eltern und Geschwister, auch seine Gemahlin und deren Eltern und Geschwister kennt und kannte; eben so wenig sind ihm das ganze Grundholder Volk und die Umgebungen auf mehrere Stunden fremd. Er glaubt daher im Stande zu seyn, über das großkleine Bekehrungswerk überhaupt, so wie über die freiherrliche Beleuchtung der aktenmäßigen Darstellung, und über den Werth dieser beiden Schriften zu urtheilen; er glaubt dieses um so mehr, da ihm die Genesis der aktenmäßigen Darstellung aus ganz sicherer Quelle bekannt geworden ist. Er meint keinen Verrath zu begehen an dem in ihn gesetzten Vertrauen, wenn er über diese Genesis Ein und Anderes mittheilt.

Das bischöfliche Vikariat zu Bruchsal hatte es amtlich ausgesprochen, daß es entschlossen sey, die ganzen Verhandlungen mit allen den schändlichen Proselytenwerbungs-Praktiken dem Publikum mitzutheilen. So wurde nach und nach die Erzählung aus den Akten vorbereitet, und war zum größten Theile bereits als Privatwerk niedergeschrieben, als des Herrn von Werkmeisters Schrift: „Henhöfers religiöse Schwärmerei und Schicksale" herauskam, worauf bald folgten: „Ueber Pietisten und Proselytenmacher;" Jäcks Bericht rc. und sein Briefwechsel rc., anderer Schriften nicht zu gedenken.

Da diesen Schriften echte Aktenstücke mehr und weniger zu Grunde lagen, so erschien eine neue aktenmäßige Darstellung überflüssig; auch walteten zarte Rücksichten ob, die es mißriethen, Ein und Anderes aktenmäßig zu referiren, weil man Grund hatte, mißbeliebige Folgen für diese oder jene zu befürchten; Manches ließ sich auch noch nicht offen darlegen, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, oder doch sich gegen alle Klugheit zu verstoßen. Der Gedanke, die angekündigte aktenmäßige Darstellung herauszugeben, war daher der mehr-

fachen öffentlichen Aufforderungen ungeachtet ganz aufgegeben. Was bereits niedergeschrieben war, blieb unvollendete Privatarbeit: das bischöfliche Vikariat hatte dazu keinen Auftrag gegeben, und hat das Manuscript nie gesehen, noch weniger gutgeheißen. Ohne die im Jahre 1824 herausgekommene sogenannte geschichtlich treue Rechtfertigung, worin Hr. Pfarrer Henhöfer, was er vorher selbst mißbilligt hatte, nicht nur neu bestättigt, sondern auch mit offenbaren Unwahrheiten neu ausstaffirte, würde die aktenmäßige Darstellung, wie sie vorliegt, schwerlich an das Tageslicht gekommen seyn. Man sieht es an der Geschichtserzählung, daß der Aufsatz erst nach und aus den obengedachten Schriften ergänzt und vollendet worden ist, so wie die unter den fortlaufenden Buchstaben des Alphabets stehenden Anmerkungen, die nur ein Beiwerk der geschichtlichen Darstellung sind, erst nachgetragen worden sind zur Beleuchtung der geschichtlich treu seyn sollenden aber höchst untreuen Rechtfertigung. Referent mißbilligt selbst manche der begleitenden und nachgetragenen Anmerkungen; sie sind, um mit dem Frhrn. v. G. in seinem Vorwort zu reden, etwas stark und frei, und, setzt Referent bei, etwas hart. Wenn unser Freiherr, was seinem guten Herzen Ehre macht, S. 19 seiner Beleuchtung seinem Freund Henhöfer wegen anstößiger und beleidigender Ausdrücke mit dessen lebhaftem Temperament und wahrem Eifer für echtes wahres Christenthum entschuldigt wissen will; so sollte doch eben dieses sein gutes Herz, da er den Grund der christlichen Liebe nun richtiger erkennen gelernt haben will, für die ihm mißfälligen starken und anstößigen Anmerkungen eine Entschuldigung suchen theils in dem lebhaften Temperamente des Verfassers oder der Verfasser, theils in dem wahren Eifer für echtes Christenthum, wovon, wenn es erlaubt ist, auch Katholiken beseelt sind, und um so beseelter, weil sie wissen, daß sie im Besitze des echten reinen apostolischen Christenthums sich befinden, theils in der gerechten In-

dignation über die für geschichtlich treue Wahrheit verkauften Unwahrheiten, und über die mit dem richtiger erkannten Grunde der christlichen Liebe im häßlichsten Widerspruche stehende Wiederholung selbst = mißbilligter Ausdrücke.

Wie gesagt: Referent mißbilligt Manches von dem, was in den Anmerkungen hin und wieder gesagt ist; insbesondere kann er jenes nicht billigen, was im Allgemeinen von unbiblischen Badexperimenten vorkommt; es ist eben seiner Allgemeinheit wegen ganz dazu gemacht, Dinge hinein zu denken, welche die Sittlichkeit des Herrn Predigers Henhöfer in einen ungünstigern Schatten stellen, als er es verschuldet hat. Ref. hatte sich selbst mancherlei Arges gedacht; er ist aber ganz aufgeklärt worden, und muß wünschen, daß jene Fingerzeige gar nicht wären gegeben worden, oder daß die Vorfälle ganz und echt erzählt worden wären, wodurch jedoch der Sache selbst eben kein Vorschub geschehen wäre. Henhöfer hat während seines Aufenthalts im Schlosse Steinegg sowohl als in Mühlhausen weder durch Wort noch That Anlaß gegeben, die standesmäßige Sittlichkeit des katholischen Geistlichen, wie er es war, in Verdacht zu ziehen. Was auch immer im Baldreit zu Baden geschehen seyn mag, er konnte mit Recht sagen, wie er es in der Beilage Nr. IX der aktenmäßigen Darstellung that, daß er das etwa durch böse Gespräche gegebene Aergerniß widerrufen habe, und höchstens nur auf böse Gespräche, wie Referent nach der sorgfältigsten Erkundigung weiß, reduziren sich die unbiblischen Badexperimente. Wie Hr. Henhöfer in der Besorgniß, Anlaß zum Aergerniß gegeben zu haben, seinen Fehler wieder gut zu machen strebte, muß der strengste Sittenrichter billigen. Es wäre zu wünschen, daß, wer sich vergessen und Aergerniß gegeben hat, eben so gewissenhaft seyn möchte; unbegreiflich bleibt es dem Refer. aber, daß Hr. Pf. H. bei solcher Aengstlichkeit in Rücksicht der standesmäßigen Sittenreinheit nicht sollte im Gewissen beunruhigt

worden seyn, oder beunruhigt werden über das anderweit veranlaßte vielfache Aergerniß, dem er nicht einmal mehr Gränzen setzen kann. Sollte ihm nie der Gedanke kommen an den gestifteten Zwiespalt in Familien und ruhigen Gemeinden? nie an das unsägliche Betrübniß über den öffentlichen Spott, mit dem er Dinge belegte, die in den Augen der Katholiken ehrwürdig und heilig sind? nie an den Unverstand, mit dem er eiferte; nie an die Folgen dieses Unverstandes? da er so bewandert war und ist in der Bibel, hat er denn noch nie reflektirt über 1 Cor. III, 2, 3, 4, u. Jak. III, 13—18? Ref. lies't auch in dem Buche der Bücher, und sucht für sich Nutzen zu ziehen aus diesem Lesen; allein — doch wieder zurück zu den Badexperimenten.

Man weiß, daß es in Badgesellschaften manchesmal lustig hergeht; es pflegt da nicht Alles nach der Strenge der evangelischen Sittenlehre abgewogen zu werden, besonders wenn die Weindünste einmal sich des Kopfes bemächtigt haben, und das Blut erhitzt worden ist. Schwerlich würde, was Hr. H. that oder sprach, von irgend einem Badegesellschafter aufgefaßt worden seyn, wenn er nicht durch Affektation mit seiner Bibel als unzertrennlicher Gesellschaft muthwillige Badegäste zum Aufpassen gereizt hätte. Wie leicht war es da möglich, Anläße herbeizuführen, um zu sehen, was „der Bibelpfaff“ thun werde! Der Muthwille war längst vergessen; er wurde mit neuem Muthwillen wieder auf's Tapet gebracht, als das Henhöfersche Religionsreformiren der Gegenstand der Unterhaltung der Badegesellschaften wurde. Als sein Name genennt wurde, hieß es sogleich: der da! das ist mir ein sauberer Religionsreformator! und nun kamen, wie man sich denken kann, mit Verzierungen und Amplifikationen, um die Gäste desto mehr zu amusiren, Anekdoten zum Vorschein, die belacht, aber auch durch mündliches und briefliches Erzählen nicht nur vergrößert, sondern auch zu wahren Begebenheiten gestempelt wurden. So

entstanden jene Badexperimente, die in ihrem Ursprunge nichts als Muthwille, und in ihrer wahren Gestalt nichts als unbedachtsame, unziemliche Aeußerungen waren; er konnte sich mit Recht auf ein Paar Gläser Wein zu viel berufen. So wahr ist es: fama crescit eundo, und: volat irrevocabile verbum. Henhöfer hat gethan, was er vermochte, um dem Worte, das sich nicht zurückrufen ließ, das Gift zu benehmen, das darin liegen konnte.

Mit Verwunderung las Ref. im allgem. Anzeiger d. D., Nr. 248, Sept. 1824, den Grimm, mit welchem ein Fr. S—e zu A—g über die aktenmäßige Darstellung herfiel. Der Confessionseifer ließ den guten Mann alle jene faktisch und urkundlich hergestellten Unwahrheiten, womit H's geschichtlich treue Rechtfertigung angefüllt ist, für reine Wahrheiten ansehen, und die Aufdeckung dieser Unwahrheiten für Lügen und Verläumdungen. Er thut gar böse, daß Henhöfer der zweite Luther genennt wird, und sah vor lauter Wuth nicht, daß es ein protestant. Würtemberger war, der dem Hrn. Henhöfer jene Ehre erwies in der Beilage XI.

Ganz besonders ergießt Herr S—e seine Galle über die Anmerkung, S. 2, der aktenmäßigen Darstellung, und will darin eine verabscheuungswürdige Bosheit und Verläumdung finden. Ref. gesteht offen, daß er sich gerade über den Inhalt dieser so hart getadelten Anmerkung gefreuet hat; sie kam gerade zur rechten Zeit. Böse Leute, die das Schlimmste zu argwöhnen pflegen, und was sie argwöhnten, gerne glauben, hatten zu der fortgesetzten freundschaftlichen Verbindung zwischen dem Hrn. Pf. Henhöfer zu Mühlhausen und der freiherrlichen Familie von Steinegg, die Besuche und Gegenbesuche veranlaßte, keinen Grund zu finden gewußt, als den ihnen ihr unchristlich argwöhnisches Herz lieferte. Der lieblose Argwohn, der erst ins vertrauliche Ort mitgetheilt worden war, verbreitete sich bei Gelegenheit zweier unschuldigen Vorfälle zu

Steinegg und Graben mündlich und brieflich weithin. In einer gemischten Gesellschaft wurde gelacht und gespottet, bis, wie Referent aus dem Munde eines ansehnlichen Mannes weiß, der Mitglied dieser Gesellschaft war, ein Geistlicher, der, wie man wußte, aus eigenen Beobachtungen urtheilen konnte, mit Ernst den Ausspruch that, es geschehe dem Hrn. H. Unrecht. Dieses edle Zeugniß machte auf die Gesellschaft um so mehr Eindruck, weil man wußte, daß dieser geistliche Herr eben keine Ursache hatte, dem Herrn H. aus persönlicher Zuneigung ein günstiges Zeugniß zu geben. Was die Freifrau v. G. betrifft, so muß und kann Referent aus eigener und längerer Beobachtung das Zeugniß geben, daß diese Dame nie durch irgend ein Wort oder eine Mine die geringste Veranlassung gegeben habe, Unziemliches zu vermuthen. Vorgerückt in Jahren, Mutter mehrerer, auch erwachsener Kinder, verdient sie mit vollem Rechte das von einem achtungswerthen Manne in der gerügten Anmerkung ausgesprochene Zeugniß, über welches sich Referent freute, weil es so zur rechten Zeit kam, und der verbreiteten Verleumdung den rechten Namen gab. Rücksichtlich des Fräuleins, jetzigen Frau Predigerin, kann Referent in dem, was in jener Anmerkung vorkommt, keine Beleidigung erblicken; er zweifelt gar nicht, daß die Eltern des Fräuleins ihrerseits dem Hausfreund H. eben so wenig ihre Tochter verweigert haben würden, als sie solche dem Hrn. Prediger Schlatter verweigerten. Ob das Fräulein sein Jawort eben so gerne gegeben haben würde, ist eine andere Frage, worüber Refer. keine Antwort zu geben vermag; die Frage interessirt ihn aber auch nicht.

Dieses Zeugniß glaubte Referent der Wahrheit schuldig zu seyn, die ihm theuer ist, wo er sie immer findet.

Der Herr Verfasser der vor uns liegenden Beleuchtung meint, nach seinem Ableben könne Niemand Rechenschaft geben von der wahren Beschaffenheit der Dinge, die sich dort

zugetragen haben. Ref. theilt hierüber seine oben vorbehaltenen Bedenklichkeiten freimüthig mit; er macht Anspruch auf Glaubwürdigkeit; er kennt die sehr achtungswerthe freiherrliche Familie genau und schon lange; so wie er auch das Völklein im gemmingenschen Gebiete kennen zu lernen Gelegenheiten genug gehabt hat. Der edelmüthige Charakter des Freiherrn Julius v. G. bürgt dafür, daß er die Wahrheit sagen wolle. Er ist religiös gesinnt, aber leider überspannt; die Ueberspannung wird von allen Seiten sorgfältig unterhalten; diese Ueberspannung ist für seine Augen ein fatales Prisma, das ihn die Dinge, die mit seinem gewählten Kirchthum in irgend einer Berührung stehen, nur in gebrochenen Strahlen sehen läßt. Das Streben, männiglich klar zu machen, daß er nun erst durch Gottes erbarmende Gnade den einzigen, wahren, sichern Weg zur Seligkeit gefunden habe, und daß er nicht durch irgend Jemandes Inducirung, sondern durch eigenes Forschen und Prüfen, auf diesen sichern Weg aus der abscheulichsten Finsterniß in das helle Mittagslicht der evangelischen Wahrheit und Reinheit gekommen sey; dieses Streben, verbunden mit den Trieben seines guten Herzens, alle seine Gebietsbewohner an den erworbenen Seligkeiten theilnehmen zu lassen, verbirgt ihm das Häßliche der Proselyterei, die er für ein Gott wohlgefälliges Werk, für eine Religionshandlung ansieht. Seine natürliche Gutmüthigkeit läßt ihn die Schmeichelreden der seinen Augen wohldienenden Vögte, Bauern und Weiber für die Sprache des Herzens und der Ueberzeugung halten. Die Leute erreichen ihre Zwecke, und der gute Mann wird düpirt. Was er selbst gethan, und was er durch eigene Wahrnehmung gesehen und gehört hat, darüber kann er allerdings Zeugniß geben; aber wie die Dinge, die er wahrnahm, vorbereitet wurden; wie sie sich entwickelten, und so, wie er sie sah, gestalteten; wie er zu dem, was er selbst that, hingeleitet wurde, das Alles weiß er nicht, und kann kein Zeugniß geben. Seine

Gemahlin, im vollesten Besitze des unbeschränkten Vertrauens ihres geliebten Gemahls, wie sie dieses Vertrauens auch durchaus würdig ist, besitzt ein sehr großes Ascendant über ihren gemüthvollen Gemahl, ein Ascendant, wie es die überwiegende Geistesüberlegenheit gewährt. Dieses Ascendant besaß sie schon lange, und viel früher, als man von Hrn. H. etwas wußte. Ihrer Zweckserreichung aus Erfahrung gewiß, hütet sie sich wohl, den geliebten Gemahl ihre Geistessuperiorität fühlen, oder das, was sie erreicht wissen will, auch nur als ihren Wunsch merken zu lassen. Er ist der festen Meinung, der Entschluß, den er ausführt, sey in den Tiefen seines Geistes entstanden und reif geworden; er ahnet im mindesten nicht die schon von weitem her geschehenen Anbahnungen, und die unvermerkten Beseitigungen alles dessen, was dem Entstehen und Reifwerden seines Entschlusses im Wege stehen, oder seine Ausführung erschweren könnte.

So ist der Mann nach des Referenten Beobachtungen, die nichts weniger, als nur im Fluge gemacht worden sind. Man ahnete den Entschluß des Frhrn. v. G., sagt Herr H.: er hätte sagen können und sollen: man war dieses seines Entschlusses gewiß, man mußte ihn nur durch einen raschen Schritt anregen, um ihn nicht länger im Herzen liegen zu lassen. Urtheile man doch selbst, ob es denkbar sey, daß Bauers- und Handwerksleute ihrer Herrschaft, die, wie sie, von jeher katholisch war, die sie so oft mit Erbauung an dem öffentlichen Gottesdienste hatten theilnehmen gesehen, auf einmal das dringende Gesuch vortragen, die Veranstaltung zu treffen, daß die Bitte um Aufnahme in die evang. protest. Kirche eingereicht werden könnte, wie der Hr. Vf., S. 38 seiner Beleuchtung, erzählt! wie hätten sie so ein Ansinnen wagen können, wenn sie nicht schon gewußt hätten, wie ihre Grundherrschaft gesinnt sey! Refer. kennt den Geradsinn des Hrn. Barons zu gut, als daß er sich erlauben könnte zu denken, derselbe habe absichtlich die

kennt den gutmüthlichen und biedern Baron v. G. schon lange, und kannte ihn schon als Jüngling, wie er seine wackern Eltern und Geschwister, auch seine Gemahlin und deren Eltern und Geschwister kennt und kannte; eben so wenig sind ihm das ganze Grundholder Volk und die Umgebungen auf mehrere Stunden fremd. Er glaubt daher im Stande zu seyn, über das großkleine Bekehrungswerk überhaupt, so wie über die freiherrliche Beleuchtung der aktenmäßigen Darstellung, und über den Werth dieser beiden Schriften zu urtheilen; er glaubt dieses um so mehr, da ihm die Genesis der aktenmäßigen Darstellung aus ganz sicherer Quelle bekannt geworden ist. Er meint keinen Verrath zu begehen an dem in ihn gesetzten Vertrauen, wenn er über diese Genesis Ein und Anderes mittheilt.

Das bischöfliche Vikariat zu Bruchsal hatte es amtlich ausgesprochen, daß es entschlossen sey, die ganzen Verhandlungen mit allen den schändlichen Proselytenwerbungs-Praktiken dem Publikum mitzutheilen. So wurde nach und nach die Erzählung aus den Akten vorbereitet, und war zum größten Theile bereits als Privatwerk niedergeschrieben, als des Herrn von Werkmeisters Schrift: „Henhöfers religiöse Schwärmerei und Schicksale" herauskam, worauf bald folgten: „Ueber Pietisten und Proselytenmacher;" Jäcks Bericht ꝛc. und sein Briefwechsel ꝛc., anderer Schriften nicht zu gedenken.

Da diesen Schriften echte Aktenstücke mehr und weniger zu Grunde lagen, so erschien eine neue aktenmäßige Darstellung überflüssig; auch walteten zarte Rücksichten ob, die es mißriethen, Ein und Anderes aktenmäßig zu referiren, weil man Grund hatte, mißbeliebige Folgen für diese oder jene zu befürchten; Manches ließ sich auch noch nicht offen darlegen, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, oder doch sich gegen alle Klugheit zu verstoßen. Der Gedanke, die angekündigte aktenmäßige Darstellung herauszugeben, war daher der mehr-

fachen öffentlichen Aufforderungen ungeachtet ganz aufgegeben. Was bereits niedergeschrieben war, blieb unvollendete Privatarbeit: das bischöfliche Vikariat hatte dazu keinen Auftrag gegeben, und hat das Manuscript nie gesehen, noch weniger gutgeheißen. Ohne die im Jahre 1824 herausgekommene sogenannte geschichtlich treue Rechtfertigung, worin Hr. Pfarrer Henhöfer, was er vorher selbst mißbilligt hatte, nicht nur neu bestättigt, sondern auch mit offenbaren Unwahrheiten neu ausstaffirte, würde die aktenmäßige Darstellung, wie sie vorliegt, schwerlich an das Tageslicht gekommen seyn. Man sieht es an der Geschichtserzählung, daß der Aufsatz erst nach und aus den obengedachten Schriften ergänzt und vollendet worden ist, so wie die unter den fortlaufenden Buchstaben des Alphabets stehenden Anmerkungen, die nur ein Beiwerk der geschichtlichen Darstellung sind, erst nachgetragen worden sind zur Beleuchtung der geschichtlich treu seyn sollenden aber höchst untreuen Rechtfertigung. Referent mißbilligt selbst manche der begleitenden und nachgetragenen Anmerkungen; sie sind, um mit dem Frhrn. v. G. in seinem Vorwort zu reden, etwas stark und frei, und, setzt Referent bei, etwas hart. Wenn unser Freiherr, was seinem guten Herzen Ehre macht, S. 19 seiner Beleuchtung seinem Freund Henhöfer wegen anstößiger und beleidigender Ausdrücke mit dessen lebhaftem Temperament und wahrem Eifer für echtes wahres Christenthum entschuldigt wissen will; so sollte doch eben dieses sein gutes Herz, da er den Grund der christlichen Liebe nun richtiger erkennen gelernt haben will, für die ihm mißfälligen starken und anstößigen Anmerkungen eine Entschuldigung suchen theils in dem lebhaften Temperamente des Verfassers oder der Verfasser, theils in dem wahren Eifer für echtes Christenthum, wovon, wenn es erlaubt ist, auch Katholiken beseelt sind, und um so beseelter, weil sie wissen, daß sie im Besitze des echten reinen apostolischen Christenthums sich befinden, theils in der gerechten In-

dignation über die für geschichtlich treue Wahrheit verkauften Unwahrheiten, und über die mit dem richtiger erkannten Grunde der christlichen Liebe im häßlichsten Widerspruche stehende Wiederholung selbst-mißbilligter Ausdrücke.

Wie gesagt: Referent mißbilligt Manches von dem, was in den Anmerkungen hin und wieder gesagt ist; insbesondere kann er jenes nicht billigen, was im Allgemeinen von unbiblischen Badexperimenten vorkommt; es ist eben seiner Allgemeinheit wegen ganz dazu gemacht, Dinge hinein zu denken, welche die Sittlichkeit des Herrn Predigers Henhöfer in einen ungünstigern Schatten stellen, als er es verschuldet hat. Ref. hatte sich selbst mancherlei Arges gedacht; er ist aber ganz aufgeklärt worden, und muß wünschen, daß jene Fingerzeige gar nicht wären gegeben worden, oder daß die Vorfälle ganz und echt erzählt worden wären, wodurch jedoch der Sache selbst eben kein Vorschub geschehen wäre. Henhöfer hat während seines Aufenthalts im Schlosse Steinegg sowohl als in Mühlhausen weder durch Wort noch That Anlaß gegeben, die standesmäßige Sittlichkeit des katholischen Geistlichen, wie er es war, in Verdacht zu ziehen. Was auch immer im Baldreit zu Baden geschehen seyn mag, er konnte mit Recht sagen, wie er es in der Beilage Nr. IX der aktenmäßigen Darstellung that, daß er das etwa durch böse Gespräche gegebene Aergerniß widerrufen habe, und höchstens nur auf böse Gespräche, wie Referent nach der sorgfältigsten Erkundigung weiß, reduziren sich die unbiblischen Badexperimente. Wie Hr. Henhöfer in der Besorgniß, Anlaß zum Aergerniß gegeben zu haben, seinen Fehler wieder gut zu machen strebte, muß der strengste Sittenrichter billigen. Es wäre zu wünschen, daß, wer sich vergessen und Aergerniß gegeben hat, eben so gewissenhaft seyn möchte; unbegreiflich bleibt es dem Refer. aber, daß Hr. Pf. H. bei solcher Aengstlichkeit in Rücksicht der standesmäßigen Sittenreinheit nicht sollte im Gewissen beunruhigt

worden seyn, oder beunruhigt werden über das anderweit veranlaßte vielfache Aergerniß, dem er nicht einmal mehr Gränzen setzen kann. Sollte ihm nie der Gedanke kommen an den gestifteten Zwiespalt in Familien und ruhigen Gemeinden? nie an das unsägliche Betrübniß über den öffentlichen Spott, mit dem er Dinge belegte, die in den Augen der Katholiken ehrwürdig und heilig sind? nie an den Unverstand, mit dem er eiferte; nie an die Folgen dieses Unverstandes? da er so bewandert war und ist in der Bibel, hat er denn noch nie reflektirt über 1 Cor. III, 2, 3, 4, u. Jak. III, 13—18? Ref. lies't auch in dem Buche der Bücher, und sucht für sich Nutzen zu ziehen aus diesem Lesen; allein — doch wieder zurück zu den Badexperimenten.

Man weiß, daß es in Badgesellschaften manchesmal lustig hergeht; es pflegt da nicht Alles nach der Strenge der evangelischen Sittenlehre abgewogen zu werden, besonders wenn die Weindünste einmal sich des Kopfes bemächtigt haben, und das Blut erhitzt worden ist. Schwerlich würde, was Hr. H. that oder sprach, von irgend einem Badegesellschafter aufgefaßt worden seyn, wenn er nicht durch Affektation mit seiner Bibel als unzertrennlicher Gesellschaft muthwillige Badegäste zum Aufpassen gereizt hätte. Wie leicht war es da möglich, Anlässe herbeizuführen, um zu sehen, was „der Bibelpfaff" thun werde! Der Muthwille war längst vergessen; er wurde mit neuem Muthwillen wieder auf's Tapet gebracht, als das Henhöfersche Religionsreformiren der Gegenstand der Unterhaltung der Badegesellschaften wurde. Als sein Name genennt wurde, hieß es sogleich: der da! das ist mir ein sauberer Religionsreformator! und nun kamen, wie man sich denken kann, mit Verzierungen und Amplifikationen, um die Gäste desto mehr zu amusiren, Anekdoten zum Vorschein, die belacht, aber auch durch mündliches und briefliches Erzählen nicht nur vergrößert, sondern auch zu wahren Begebenheiten gestempelt wurden. So

entstanden jene Badexperimente, die in ihrem Ursprunge nichts als Muthwille, und in ihrer wahren Gestalt nichts als unbedachtsame, unziemliche Aeußerungen waren; er konnte sich mit Recht auf ein Paar Gläser Wein zu viel berufen. So wahr ist es: fama crescit eundo, und: volat irrevocabile verbum. Henhöfer hat gethan, was er vermochte, um dem Worte, das sich nicht zurückrufen ließ, das Gift zu benehmen, das darin liegen konnte.

Mit Verwunderung las Ref. im Allgem. Anzeiger d. D., Nr. 248, Sept. 1824, den Grimm, mit welchem ein Fr. S—e zu A—g über die aktenmäßige Darstellung herfiel. Der Confessionseifer ließ den guten Mann alle jene faktisch und urkundlich hergestellten Unwahrheiten, womit H's geschichtlich treue Rechtfertigung angefüllt ist, für reine Wahrheiten ansehen, und die Aufdeckung dieser Unwahrheiten für Lügen und Verläumdungen. Er thut gar böse, daß Henhöfer der zweite Luther genennt wird, und sah vor lauter Wuth nicht, daß es ein protestant. Würtemberger war, der dem Hrn. Henhöfer jene Ehre erwies in der Beilage XI.

Ganz besonders ergießt Herr S—e seine Galle über die Anmerkung, S. 2, der aktenmäßigen Darstellung, und will darin eine verabscheuungswürdige Bosheit und Verläumdung finden. Ref. gesteht offen, daß er sich gerade über den Inhalt dieser so hart getadelten Anmerkung gefreuet hat; sie kam gerade zur rechten Zeit. Böse Leute, die das Schlimmste zu argwöhnen pflegen, und was sie argwöhnten, gerne glauben, hatten zu der fortgesetzten freundschaftlichen Verbindung zwischen dem Hrn. Pf. Henhöfer zu Mühlhausen und der freiherrlichen Familie von Steinegg, die Besuche und Gegenbesuche veranlaßte, keinen Grund zu finden gewußt, als den ihnen ihr unchristlich argwöhnisches Herz lieferte. Der lieblose Argwohn, der erst ins vertrauliche Ort mitgetheilt worden war, verbreitete sich bei Gelegenheit zweier unschuldigen Vorfälle zu

Steinegg und Graben mündlich und brieflich weithin. In einer gemischten Gesellschaft wurde gelacht und gespottet, bis, wie Referent aus dem Munde eines ansehnlichen Mannes weiß, der Mitglied dieser Gesellschaft war, ein Geistlicher, der, wie man wußte, aus eigenen Beobachtungen urtheilen konnte, mit Ernst den Ausspruch that, es geschehe dem Hrn. H. Unrecht. Dieses edle Zeugniß machte auf die Gesellschaft um so mehr Eindruck, weil man wußte, daß dieser geistliche Herr eben keine Ursache hatte, dem Herrn H. aus persönlicher Zuneigung ein günstiges Zeugniß zu geben. Was die Freifrau v. G. betrifft, so muß und kann Referent aus eigener und längerer Beobachtung das Zeugniß geben, daß diese Dame nie durch irgend ein Wort oder eine Mine die geringste Veranlassung gegeben habe, Unziemliches zu vermuthen. Vorgerückt in Jahren, Mutter mehrerer, auch erwachsener Kinder, verdient sie mit vollem Rechte das von einem achtungswerthen Manne in der gerügten Anmerkung ausgesprochene Zeugniß, über welches sich Referent freute, weil es so zur rechten Zeit kam, und der verbreiteten Verleumdung den rechten Namen gab. Rücksichtlich des Fräuleins, jetzigen Frau Predigerin, kann Referent in dem, was in jener Anmerkung vorkommt, keine Beleidigung erblicken; er zweifelt gar nicht, daß die Eltern des Fräuleins ihrerseits dem Hausfreund H. eben so wenig ihre Tochter verweigert haben würden, als sie solche dem Hrn. Prediger Schlatter verweigerten. Ob das Fräulein sein Jawort eben so gerne gegeben haben würde, ist eine andere Frage, worüber Refer. keine Antwort zu geben vermag; die Frage interessirt ihn aber auch nicht.

Dieses Zeugniß glaubte Referent der Wahrheit schuldig zu seyn, die ihm theuer ist, wo er sie immer findet.

Der Herr Verfasser der vor uns liegenden Beleuchtung meint, nach seinem Ableben könne Niemand Rechenschaft geben von der wahren Beschaffenheit der Dinge, die sich dort

zugetragen haben. Ref. theilt hierüber seine oben vorbehaltenen Bedenklichkeiten freimüthig mit; er macht Anspruch auf Glaubwürdigkeit; er kennt die sehr achtungswerthe freiherrliche Familie genau und schon lange; so wie er auch das Völklein im gemmingenschen Gebiete kennen zu lernen Gelegenheiten genug gehabt hat. Der edelmüthige Charakter des Freiherrn Julius v. G. bürgt dafür, daß er die Wahrheit sagen wolle. Er ist religiös gesinnt, aber leider überspannt; die Ueberspannung wird von allen Seiten sorgfältig unterhalten; diese Ueberspannung ist für seine Augen ein fatales Prisma, das ihn die Dinge, die mit seinem gewählten Kirchthum in irgend einer Berührung stehen, nur in gebrochenen Strahlen sehen läßt. Das Streben, männiglich klar zu machen, daß er nun erst durch Gottes erbarmende Gnade den einzigen, wahren, sichern Weg zur Seligkeit gefunden habe, und daß er nicht durch irgend Jemandes Inducirung, sondern durch eigenes Forschen und Prüfen, auf diesen sichern Weg aus der abscheulichsten Finsterniß in das helle Mittagslicht der evangelischen Wahrheit und Reinheit gekommen sey; dieses Streben, verbunden mit den Trieben seines guten Herzens, alle seine Gebietsbewohner an den erworbenen Seligkeiten theilnehmen zu lassen, verbirgt ihm das Häßliche der Proselyterei, die er für ein Gott wohlgefälliges Werk, für eine Religionshandlung ansieht. Seine natürliche Gutmüthigkeit läßt ihn die Schmeichelreden der seinen Augen wohldienenden Vögte, Bauern und Weiber für die Sprache des Herzens und der Ueberzeugung halten. Die Leute erreichen ihre Zwecke, und der gute Mann wird düpirt. Was er selbst gethan, und was er durch eigene Wahrnehmung gesehen und gehört hat, darüber kann er allerdings Zeugniß geben; aber wie die Dinge, die er wahrnahm, vorbereitet wurden; wie sie sich entwickelten, und so, wie er sie sah, gestalteten; wie er zu dem, was er selbst that, hingeleitet wurde, das Alles weiß er nicht, und kann kein Zeugniß geben. Seine

Gemahlin, im vollesten Besitze des unbeschränkten Vertrauens ihres geliebten Gemahls, wie sie dieses Vertrauens auch durchaus würdig ist, besitzt ein sehr großes Ascendant über ihren gemüthvollen Gemahl, ein Ascendant, wie es die überwiegende Geistesüberlegenheit gewährt. Dieses Ascendant besaß sie schon lange, und viel früher, als man von Hrn. H. etwas wußte. Ihrer Zweckserreichung aus Erfahrung gewiß, hütet sie sich wohl, den geliebten Gemahl ihre Geistessuperiorität fühlen, oder das, was sie erreicht wissen will, auch nur als ihren Wunsch merken zu lassen. Er ist der festen Meinung, der Entschluß, den er ausführt, sey in den Tiefen seines Geistes entstanden und reif geworden; er ahnet im mindesten nicht die schon von weitem her geschehenen Anbahnungen, und die unvermerkten Beseitigungen alles dessen, was dem Entstehen und Reifwerden seines Entschlusses im Wege stehen, oder seine Ausführung erschweren könnte.

So ist der Mann nach des Referenten Beobachtungen, die nichts weniger, als nur im Fluge gemacht worden sind. Man ahnete den Entschluß des Frhrn. v. G., sagt Herr H.: er hätte sagen können und sollen: man war dieses seines Entschlusses gewiß, man mußte ihn nur durch einen raschen Schritt anregen, um ihn nicht länger im Herzen liegen zu lassen. Urtheile man doch selbst, ob es denkbar sey, daß Bauers- und Handwerksleute ihrer Herrschaft, die, wie sie, von jeher katholisch war, die sie so oft mit Erbauung an dem öffentlichen Gottesdienste hatten theilnehmen gesehen, auf einmal das dringende Gesuch vortragen, die Veranstaltung zu treffen, daß die Bitte um Aufnahme in die evang. protest. Kirche eingereicht werden könnte, wie der Hr. Vf., S. 38 seiner Beleuchtung, erzählt! wie hätten sie so ein Ansinnen wagen können, wenn sie nicht schon gewußt hätten, wie ihre Grundherrschaft gesinnt sey! Refer. kennt den Geradsinn des Hrn. Barons zu gut, als daß er sich erlauben könnte zu denken, derselbe habe absichtlich die

Sache so unschuldig fromm dargestellt gegen besseres Wissen; er will lieber glauben, der Hr. Baron habe sich der Umstände nicht mehr genau genug erinnert. Vergleiche man seine, wie es scheint, unbefangene Erzählung mit der geschichtlich treuen Rechtfertigung des Hrn. Pfs. H., S. XLII: wer von Beiden hat nun geschichtlich treu referirt? doch das sind nur Nebendinge, auf die es eben nicht ankommt. Man muß und man kann es dem Hrn. Baron auf sein Wort glauben, daß er seinen Entschluß, dem Hrn. H. zu folgen, und aus der Kirche seiner Väter zu treten, noch nicht ausgesprochen hatte. Reif war dieser Entschluß längst; es waren nur, wie er S. 40 selbst erzählt, irdische Rücksichten, die noch zu überwinden waren. Wie gerufen brachte ein Engel die entscheidende Stelle, Joh. 4, 24, vor seine Seele; denn daß man in der kath. Kirche Gott im Geiste und in der Wahrheit nicht anbeten könne, dieß hatte er seit drei Jahren nach und nach und mühsam genug begreifen gelernt; klar erkannt hatte er es aber erst am 19ten Januar 1823, früh Morgens, als er aus der noch dunkeln Kirche nach Hause kam. So meint der gutmüthige Hr. Baron wenigstens.

Ach nein! edler Herr! gekämpft hatten Sie lange, das ist allerdings wahr; aber Sie konnten gar nicht mehr ausweichen; Sie waren längst gefangen. Ihr Geradsinn ließ sie die Künste und Absichten nicht ahnen. Man kannte ihren religiösen Sinn und Ernst; diesen zu erschüttern, war keine kleine Sache. Als einmal die Frau Baronin gewonnen war, und sie war nach dem Maße ihrer größern Empfänglichkeit bald gewonnen, durften der freiherrlichen Jugend schon bedenkliche Bücher zum Verlesen und zum Abschreiben pikanter Stellen gegeben werden, Bücher, deren deistische Tendenz der Hofmeister nicht erkannte. Diese Vorübungen thaten ihre Wirkung. Böse Absicht läßt sich dem Hauslehrer hierbei eben nicht aufbürden: er war noch sehr religiös und orthodox; er verstand's nicht besser, und sollte

und wollte doch seine Zöglinge besser bilden, als Bauernkinder unterrichtet und gebildet werden. Wie er selbst in der Erleuchtung Fortschritte machte, so wurde sein Unterricht auch vollkommener in seiner Ansicht. Er durfte nun schon die Urtheilskraft der freiherrlichen Jugend üben an diesen und jenen Gebräuchen der Katholiken; er durfte es endlich auch schon wagen, am Tische in Gegenwart des Familienvaters wie beiläufig zu scoptisiren; als die Mienen desselben, die man genau kannte, keine Mißbilligung aussprachen, war das Feld gewonnen, auf welchem nun ein Schritt dem andern folgte. Es fing an zu dämmern im Gemüthe des Freiherrn, es wurde immer heller, wie die Gnadenpredigten des Herrn H. eifriger wurden, und protest. Zuhörer und protest. Ermunterungen gewannen. Mit Freuden räumte er sein Schloß ein, um den zu den frommen Conventikeln sich sammelnden Leuten Raum zu verschaffen; er sah schon im Geiste das Reich Gottes sichtbar herbeikommen; denn die bisher verschrieenen Mühlhauser wurden wenigstens legaler. Es war ein Ehrenpunkt für ihn geworden, diese Fortschritte in der Civilisirung ja nicht aufzuhalten noch aufhalten zu lassen. Mit Enthusiasmus pries er schon im J. 1820 diese wohlthätigen Folgen der religiösen Wirksamkeit Henhöfers, hinter dem er ein solches Genie nie vermuthet hatte. Durch das obrigkeitliche Verbot des wirklich marktschreierischen Predigtlärmens glaubte er seine Ehre gefährdet; damit kam neuer Gährungsstoff in die längst begonnene und von allen Seiten sorgfältig beförderte Fermentation: alles immer Mögliche wurde in Bewegung gesetzt, um die zweimal beschlossene Versetzung des theuern Mannes Gottes, der in Beglückung des ganzen Gebiets schon solche Fortschritte gemacht hatte, an entferntere Dienststellen zu hintertreiben. In den staatspolizeilichen sowohl als kirchenoberhäuptlichen Anordnungen zur Steuerung des schwärmerischen Unfuges sah der gute Baron nun schon mit eigenen Augen — so weit war die Aufklärung über den wahren

Grund der christlichen Liebe schon vorangerückt — nichts als Machinationen der Feinde des neuen Lichts, das dort aufgegangen war. Wäre dort schon der gute Engel mit seinem Bibelspruche, Joh. 4, 24, erschienen, wer weiß, was dort schon geschehen wäre! Es wurde im Herzen des Freiherrn immer heller, er sah täglich mehr Vorzüge an dem Gotteswerke des Herrn H.; diese Vorzüge wurden in so schönem Lichte an allen Ecken und Enden, wo er sich hinwendete, gezeigt, daß er über die selbstgemachten Entdeckungen sich im Stillen freute. Nicht gewohnt, in seinen bedeutenden und vielfachen Wirthschaftsangelegenheiten dem ersten Eindruck zu folgen, oder sich übereilt auszusprechen, sprach er sich auch nicht aus über das, was in seinem Gemüthe vorgieng; man wußte aber schon genug; daher die Ahnungen des Schrittes, den er thun werde; daher hieß es: Papa ist noch nicht erweckt genug; daher sagte Henhöfer: es wird noch Mühe kosten rc.

Daß es dem Herrn Baron Ernst sey mit der gewonnenen richtigern Erkenntniß des Grundes der wahren christlichen Liebe, mit der gewonnenen Sicherheit für seine arme Seele, und daß er nun endlich gelernt habe, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, glaubt ihm Referent gerne, weil er ihn keiner Heuchelei fähig hält. Wer dem Refer. aber drei Jahre früher gesagt hätte, der Hr. Baron kenne das kathol. Christenthum so wenig, wie er es nun selbst versichert, er mache die kath. Gebräuche nur cavalièrement mit, sey ein äußerlicher Modekatholik rc., dem würde er ins Angesicht widersprochen haben, weil er nun und nimmermehr glauben konnte, daß die wahrhaft religiöse Erziehung, die Lehren und Beispiele der edlen Frau Mutter so geringe Eindrücke auf sein Herz gemacht haben; daß seine Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, woran sich das Volk so oft erbauet hat, nichts gewesen sey, als ein Wohlstands halber wiederkehrendes Courmachen in der Antichambre; daß er in seinen schönen Gebet: und

Erbauungsbüchern, ohne dabei zu denken, nur las; daß die gehörten Predigten für seine Ohren nur ein vorüberfliegender Schall waren, von dem der Aoristus des Herzens nichts vernahm. Noch einmal: nimmermehr wird Ref. so etwas glauben; er sieht vielmehr die gegentheiligen Geständnisse des Hrn. Barons nur für einen frommen Akt der christlichen Demuth an, um das pietistische Gewinsel nicht für etwas anders halten zu müssen; man weiß nämlich, daß die Religionsüberläufer, protestantische wie katholische, gewöhnlich katholischer oder protestantischer seyn wollen, als andere ehrliche Leute, wäre es auch nur durch pietistisch mystischen Phrasenkram.

Wenn Hr. v. Gemmingen durch Henhöfers aus religiösem Herzen kommende, und sein empfängliches Herz homäopathisch ansprechende Predigten zum Nachdenken gebracht, den Grund der christlichen Liebe richtiger als bisher; wenn er unsern Heiland erst durch Henhöfers Predigten in seiner ganzen Liebe, und die Kraft, nach dem Willen des strengen Wortes jedem Beleidiger zu verzeihen (S. 20) kennen lernte, und besser als bisher begriff, daß man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten müsse; so war es nun an ihm, der nun erst erkannten Wahrheit gemäß zu leben; unmöglich konnte er aber denken, daß die katholische Kirche nichts wisse von der wahren christlichen Liebe, nichts wisse von Jesus Christus, nichts wisse von der Feindesliebe, von herzlicher Verzeihung der erlittenen Beleidigungen um Jesu willen, nichts wisse von der Kunst; die doch das Ziel all ihres Strebens ist, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Er hatte recht, den Hrn. Pf. H. wegen seiner einleuchtenden und eindringlichen Predigten doppelt zu schätzen; konnte das Alles aber für einen gebildeten und unterrichteten Mann ein vernünftiger Grund seyn, der die auffallende Apostasie rechtfertigte! War er vor Gottes Auge in seinem Gewissen überzeugt, daß er in der Kirche seiner Väter der nun erst besser erkannten Wahrheit nicht treu bleiben könnte;

neren und größeren Randglossen aus einer Feder geflossen sind, oder da mehrere Verfasser angenommen werden, welchen Theil jeder von ihnen an den genannten vier Bestandtheilen habe.

Nach des Referenten Erachten würde die Beleuchtung den beabsichtigten Zweck sicherer erreicht haben, wenn der Hr. Beleuchter lediglich bei dem stehen geblieben wäre, was er selbst gethan, und aus eigener Wahrnehmung wußte. Das vielerlei Vermuthen, wahrscheinlich und gewiß wissen, sogar, S. 17, was die Leute nach seinem Tode erst noch Alles verstehen werden, die persönlichen Bitterkeiten unter immer wiederholtem Nichtbeleidigenwollen, das affektirtfrommandächtige Desendiren der erwiesenen Gnade Gottes in dem Bekehrungswerke, und dabei die bunte Reihe der Schrifttexte macht keinen guten Eindruck. Wie viel edler schwieg und schweigt Herr v. Haller auf die vielerlei häßlichen Anfälle! er freuet sich seines Segens im dankbaren Herzen, in welchem Gott zu lesen versteht, und beweiset, durch That besser als durch Worte, daß der echte Christ Kreuz und Leid mit Gott ergebener Geduld tragen müsse und zu tragen wisse.

Daß der edle Grundherr Worte der Liebe und des Trostes seinen Gebietsbewohnern verkündigte zu ihrer Beruhigung, daran hat Ref. sich nicht gestoßen, desto mehr aber an dem Inhalt, z. B. der Phrase von der nun richtiger erkannten christlichen Liebe. Weil er wohl wußte, daß der Herr Baron die christliche Liebe vorher wohl begriffen, auch wohl geübt hatte; so sah er diese Worte für eine pietistische Redensart an, die weiter keinen Sinn habe. Andere lächelten darüber achselzuckend, wieder Andere meinten, der Hr. Baron müsse in den langen Jahren seines katholischen Lebens nicht viel gelernt, oder Alles wieder vergessen haben. Wer es redlich meinte, dachte und sagte, die Worte der Liebe möchten wohl ein Machwerk des Herrn H. oder der Pietisterer in Kornthal seyn. Eine sehr große Ver-

wandtschaft zwischen dieser Beleuchtung und jenen Worten der Liebe und des Henhöfer'schen Bekenntnisses und der geschichtlich treuen Rechtfertigung ist unverkennbar. Es gibt Leute, welche die Art, sich auszudrücken, recht gut zu unterscheiden wissen; sie getrauen sich aus der Beleuchtung auszuscheiden, was aus der Feder des Hrn. Barons floß, von dem was der Redakteur daran und daraus machte. Der ganze Unterschied möchte nur darin bestehen, daß der Redakteur der Beleuchtung sein Daseyn selbst verkündigte, der Redakteur der Liebe- und Trostworte hingegen hinter dem Berge hielt. Ref. hat mehrere Briefe gelesen, welche der Hr. Baron vor- und nachher, als ihm über die wahre christliche Liebe das Licht aufgegangen war, geschrieben hat; es unterliegt keinem Zweifel, daß er sich deutlich und verständig auszusprechen wisse. Aber welcher Abstand zwischen jenen und diesen Briefen! das widerlich süßelnde frömmelnde Gewinsel erregt Eckel; es sieht fast aus, als fürchte der fromme Herr Baron, die Leute möchten zweifeln, ob es ihm Ernst sey. Man pflegt doch auch von seiner innern Vervollkommnung nicht selbstrühmend zu sprechen; die Früchte verkündigen schon selbst, daß der Stamm gut ist, und der Herzenskenner weiß ohne dieses die Sache. Der fromme Herr meint, S. 30, er müsse Gottes Großthat verkündigen, damit sein gewonnener Friede auch andern Leuten zu Theil werde; aber gehört es denn zu seinem jetzigen — bessern — Christenthum, zu denken, andere Leute ermangeln des Friedens, man müsse sie aus ihrer Zufriedenheit aufstören, um dann als treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn neuen Frieden pflanzen zu können? Man sollte es fast glauben, und eben darum auf den Gedanken kommen, das ewige Anpreisen der gewonnenen Seelenberuhigung, das immer wiederholte Versichern, die christliche Liebe nun richtiger erkannt zu haben rc., sey pietistischer Wortschwall; zweifeln sollte man, ob Frhr. v. G. einen reinen, gar reinern Begriff von der christlichen Liebe gewonnen

habe. Wenn es zu seinem — bessern — Christenthum gehört, von der Unterstellung auszugehen, andern Leuten fehle es an innerem Frieden bei ihrem Christenthum; und um sie zu beglücken, seinen Frieden ihnen vorzupredigen, damit er auch der ihrige werde, so —. Wie würde der Hr. Baron schreien, wenn ein Katholik, von gleicher Unterstellung ausgehend, den Leuten seiner evangelischen Gemeinde oder ihm selbst vorpredigen wollte, sie hätten den innern Frieden durch ihren Abfall verwirkt, er wolle den seinigen zu dem ihrigen machen? Das ist Proselytenmacherei! würde er nach allen Windgegenden hin schreien, und es würde von allen Windgegenden her nachgeschrieen werden; und allerdings mit Recht.

Ref. begreift nun das unaufhörliche Streben der frommen Leute, an ihrem Frieden auch Andere Theil nehmen zu *lassen*; er begreift nun, warum gewisse Leute pietistische Wische und Traktätleins von Basel, Kolmar, Berlin, Bettlern statt Almosen in ganzen Paketen spenden, aus der Chaise auf die Heerstraße werfen, auf Bächen herabschwimmen lassen, um den Waschweibern zu Theil zu werden rc.: die Absicht ist gottselig!! sie wollen nur ihren Frieden auch andern Leuten mittheilen; denn daß ein Katholik des innern Friedens ermangele und ermangeln müsse, weiß Jeder, der zu richtigerer Erkenntniß der christlichen Liebe gekommen ist. Um Proselyten *ist* es den frommen Leuten nicht zu thun; o nein! sie wollen nur ihren Frieden mittheilen. Die Wirkung davon *überlassen* sie ruhig dem Herrn. Nach dieser frommen Logik war es also keine Proselytenjagd, als der Herr Baron den kathol. Bauern die Kirchenzeitung, Nr. 35, vom März v. J., mittheilte, um an der darin enthaltenen Capitulation des Reichshofraths von Knorr, der so und nicht anders katholisch werden wollte, den Werth ihres innern Friedens zu messen; die Wirkung ließ der fromme Baron ganz ruhig dahin gestellt seyn; sie blieb zwar lange aus, ist aber nach Jahr und Tag doch erfolgt;

sein Friede ist nun auch ihr Friede geworden; mehr verlangt er ja nicht. Und wenn der Herr Tochtermann Schlatter den kathol. Bauern sagt, sie sollten es nur mal probiren, evangelisch zu werden, es würde sie gewiß nicht reuen; auf jeden Fall könnten sie ja wieder katholisch werden rc., so ist das eben so wenig ein proselytischer Verführungsversuch, als es jener war, da der Fuchs den im gut verwahrten Stalle horchenden Gänsen zu demonstriren suchte, wie herrlich es sich in Gottes freier Schöpfung leben lasse: sie solltens nur mal probiren, es werde sie sicher nicht reuen; sie könnten ja jedenfalls sich wieder einsperren lassen. Der Prediger, Hr. Schlatter, wollte nur den Leuten Friedensappetit beibringen; er mochte denken: haben sie einmal die Süßigkeiten des neuen Friedens versucht, so wird sich das Weitere schon geben. Und wenn die Frau Baronin dem armen Vater von sechs kleinen Kindern aus frommer Furcht, er möchte um den neuen Frieden kommen, mitten im Kampfe mit seinem Gewissen ihren Frieden so wirksam vorpredigte, daß der Kampf gleich geendigt, und ihr Friede sein Friede geworden war; so wird man hoffentlich darin nichts Anderes finden, als was der Hr. Gemahl, S. 30, so andächtig dem Publikum daher frömmelt. So fromm, und trost- und liebevoll und friedebringend geht's dort zu! die S. 44 aus dem großherzogl. Edikt vom 5ten Jun. 1824 angeführten Worte: zur Störung der bürgerlichen Ordnung zählen wir vorzüglich alle Bekehrungssucht, sie geschehe, aus welchen Gründen sie immer will rc., gehen den frommen Baron nichts an; denn er will ja nicht bekehren, sondern nur an seinem Frieden Theil nehmen lassen; die Wirkung davon überläßt er dem Herrn des Weinbergs; Störung der bürgerlichen Ordnung ist zwar verboten, aber nicht Verbreitung des Friedens. Wenn die kathol. Pfarrer dieses fromme Geschäft für etwas Anderes ansehen, so bedenke man, daß nach Versicherung des Redakteurs, S. 14, der ehrwürdige geistliche Stand den ein-

fältigen arglosen Seelen das Gift der peinlichen Furcht, des Mißtrauens und der Feindseligkeit beibringt, da wir, die frommen Leute, doch nur den Honig unsers Friedens beibringen. Wenn daher der Sohn Eduard, S. 52, noch der eifrigste Christ unter seinen Brüdern werden soll, so zeigt die Accentuirung dieser Worte, daß er es nur werden könnte, wenn er recht bald anfängt, die Süßigkeiten unsers Friedens zu kosten; sollte es ihn irgend einmal reuen, so kann er ja wieder umkehren; er wird aber bald selbst empfinden, wie süß jener Friede sey.

Der Hr. Baron weiß auf den Fingern herzuzählen, wie eigentlich eine aktenmäßige Darstellung beschaffen seyn müsse, S. 7; er tadelt deßwegen, S. 21, Gerüchte, Sagen und so viele Soll; da nun seine Beleuchtung keine aktenmäßige Darstellung, in jedem Falle aber durchaus wahrhaft ist; so schadet es nichts, daß die ganze Beleuchtung, das eigene Wissen des edeln Herrn etwa abgerechnet, aus frommem Meinen und pietistisch brüderlichen und schwesterlichen Erzählungen, wie sie die gnädige Herrschaft gerne hört, zusammengesetzt ist. S. 11, 16, 43, 44, 45, 49, 52, (wo Rastatt ganz katholisch, und die evang. Pfarrei ganz verschwunden seyn muß) 54, 58, 59, 61, 63, 66, 78 ꝛc. Wer sich einen Zweifel an der wahrhaften Erzählung erlauben wollte, der komme und forsche nach, aber nur öffentlich, S. 23, 35. Es versteht sich, daß der Grundherr schon als Obervorsteher seiner evangel. Gemeinde zugegen seyn müsse; dann werden die Leute ganz sicher die reinste Wahrheit zu sagen sich mächtig getrieben fühlen. Ein Beispiel hat H., S. 76, seiner geschichtlich treuen Rechtfertigung, und Jäck in seinem Briefwechsel, S. 40 ff., und die neueste Zeit liefert neue Beispiele jener öffentlichen und unparteiischen Untersuchung, wie solche der Hr. Baron will, auch H. wollte solche öffentliche Untersuchung, er wußte, warum. Was das S. 21, angeführte viermalige Soll betrifft, (eins davon führt

der edle Herr, S. 27, als ein abermaliges Soll an), so hätte er in seiner richtiger erkannten Liebe doch beachten sollen, aus welchen Bestandtheilen die aktenmäßige Darstellung besteht, und nur bestehen konnte. Referent glaubte in seiner christlichen Liebe, in dem ein und anderes mal vorkommenden Soll ein Rechtsgefühl zu finden, und einen neuen Beweis für die Wahrheit dessen, was ohne Soll vorkommt. Wenn nachgekommene Berichte etwas nur als Sage, Soll geben, so konnte es nicht anders wiedergegeben werden; auch walteten bei dem einen und andern Soll zarte Rücksichten ob, welche riethen, dieses und jenes noch zur Zeit nicht als positive Daten darzustellen; aus gleichem Grunde sind, wie Refer. aus guter Quelle erfährt, manche Beilagen noch zurückgehalten worden. H. sprach auch mit Soll, und gleichwohl war und ist seine Rechtfertigung geschichtlich treu!

S. 11, 12, spricht der Hr. Baron von einer auffallenden Neuerung (vielleicht Neuerung und auffallend, weil das Gutheißen des richtiger liebenden Kirchenältesten nicht eingeholt war?) bestehend in einem erst jetzt bekommenen Constanzer Ritus. Dem Referenten war diese auffallende Neuerung fremd; er hat seitdem Gelegenheit gehabt, diesen Ritus bei zwei verschiedenen Herrn Dekanen zu lesen; von der auffallenden Neuerung: „Es kann Niemand zur Seligkeit kommen, der nicht in der katholischen Kirche steht," hat er in dem ganzen Ritualaufsatze kein Wort gefunden; es heißt darin nur: das Glaubensbekenntniß hat neoparochus schon vorher im Pfarrhause oder in der Sacristei vor dem Dechant abzulegen. Er legt es also nicht öffentlich und feierlichst ab, wie der wahrhafte Beleuchter andächtig versichert. Die in seinen frommen Ohren widerlich anklingenden Worte der auffallenden Neuerung (die nur erst 260 Jahre alt ist): es kann Niemand — — katholischen Kirche steht, heißen nach dem Originaltexte eigentlich: es kann Niemand selig werden, der nicht den wahren

Sache so unschuldig fromm dargestellt gegen besseres Wissen; er will lieber glauben, der Hr. Baron habe sich der Umstände nicht mehr genau genug erinnert. Vergleiche man seine, wie es scheint, unbefangene Erzählung mit der geschichtlich treuen Rechtfertigung des Hrn. Pfs. H., S. XLII: wer von Beiden hat nun geschichtlich treu referirt? doch das sind nur Nebendinge, auf die es eben nicht ankommt. Man muß und man kann es dem Hrn. Baron auf sein Wort glauben, daß er seinen Entschluß, dem Hrn. H. zu folgen, und aus der Kirche seiner Väter zu treten, noch nicht ausgesprochen hatte. Reif war dieser Entschluß längst; es waren nur, wie er S. 40 selbst erzählt, irdische Rücksichten, die noch zu überwinden waren. Wie gerufen brachte ein Engel die entscheidende Stelle, Joh. 4, 24, vor seine Seele; denn daß man in der kath. Kirche Gott im Geiste und in der Wahrheit nicht anbeten könne, dieß hatte er seit drei Jahren nach und nach und mühsam genug begreifen gelernt; klar erkannt hatte er es aber erst am 19ten Januar 1823, früh Morgens, als er aus der noch dunkeln Kirche nach Hause kam. So meint der gutmüthige Hr. Baron wenigstens.

Ach nein! edler Herr! gekämpft hatten Sie lange, das ist allerdings wahr; aber Sie konnten gar nicht mehr ausweichen; Sie waren längst gefangen. Ihr Geradsinn ließ sie die Künste und Absichten nicht ahnen. Man kannte ihren religiösen Sinn und Ernst; diesen zu erschüttern, war keine kleine Sache. Als einmal die Frau Baronin gewonnen war, und sie war nach dem Maße ihrer größern Empfänglichkeit bald gewonnen, durften der freiherrlichen Jugend schon bedenkliche Bücher zum Vorlesen und zum Abschreiben pikanter Stellen gegeben werden, Bücher, deren deistische Tendenz der Hofmeister nicht erkannte. Diese Vorübungen thaten ihre Wirkung. Böse Absicht läßt sich dem Hauslehrer hierbei eben nicht aufbürden: er war noch sehr religiös und orthodox; er verstand's nicht besser, und sollte

und wollte doch seine Zöglinge besser bilden, als Bauernkinder unterrichtet und gebildet werden. Wie er selbst in der Erleuchtung Fortschritte machte, so wurde sein Unterricht auch vollkommener in seiner Ansicht. Er durfte nun schon die Urtheilskraft der freiherrlichen Jugend üben an diesen und jenen Gebräuchen der Katholiken; er durfte es endlich auch schon wagen, am Tische in Gegenwart des Familienvaters wie beiläufig zu scoptisiren; als die Mienen desselben, die man genau kannte, keine Mißbilligung aussprachen, war das Feld gewonnen, auf welchem nun ein Schritt dem andern folgte. Es fing an zu dämmern im Gemüthe des Freiherrn, es wurde immer heller, wie die Gnadenpredigten des Herrn H. eifriger wurden, und protest. Zuhörer und protest. Ermunterungen gewannen. Mit Freuden räumte er sein Schloß ein, um den zu den frommen Conventikeln sich sammelnden Leuten Raum zu verschaffen; er sah schon im Geiste das Reich Gottes sichtbar herbeikommen; denn die bisher verschrieenen Mühlhauser wurden wenigstens legaler. Es war ein Ehrenpunkt für ihn geworden, diese Fortschritte in der Civilisirung ja nicht aufzuhalten noch aufhalten zu lassen. Mit Enthusiasmus pries er schon im J. 1820 diese wohlthätigen Folgen der religiösen Wirksamkeit Henhöfers, hinter dem er ein solches Genie nie vermuthet hatte. Durch das obrigkeitliche Verbot des wirklich marktschreierischen Predigtlärmens glaubte er seine Ehre gefährdet; damit kam neuer Gährungsstoff in die längst begonnene und von allen Seiten sorgfältig beförderte Fermentation: alles immer Mögliche wurde in Bewegung gesetzt, um die zweimal beschlossene Versetzung des theuern Mannes Gottes, der in Beglückung des ganzen Gebiets schon solche Fortschritte gemacht hatte, an entferntere Dienststellen zu hintertreiben. In den staatspolizeilichen sowohl als kirchenoberhäuptlichen Anordnungen zur Steuerung des schwärmerischen Unfuges sah der gute Baron nun schon mit eigenen Augen — so weit war die Aufklärung über den wahren

Grund der christlichen Liebe schon vorangerückt — nichts als Machinationen der Feinde des neuen Lichts, das dort aufgegangen war. Wäre dort schon der gute Engel mit seinem Bibelspruche, Joh. 4, 24, erschienen, wer weiß, was dort schon geschehen wäre! Es wurde im Herzen des Freiherrn immer heller, er sah täglich mehr Vorzüge an dem Gotteswerke des Herrn H.; diese Vorzüge wurden in so schönem Lichte an allen Ecken und Enden, wo er sich hinwendete, gezeigt, daß er über die selbstgemachten Entdeckungen sich im Stillen freuete. Nicht gewohnt, in seinen bedeutenden und vielfachen Wirthschaftsangelegenheiten dem ersten Eindruck zu folgen, oder sich übereilt auszusprechen, sprach er sich auch nicht aus über das, was in seinem Gemüthe vorgieng; man wußte aber schon genug; daher die Ahnungen des Schrittes, den er thun werde; daher hieß es: Papa ist noch nicht erweckt genug; daher sagte Henhöfer: es wird noch Mühe kosten ꝛc.

Daß es dem Herrn Baron Ernst sey mit der gewonnenen richtigern Erkenntniß des Grundes der wahren christlichen Liebe, mit der gewonnenen Sicherheit für seine arme Seele, und daß er nun endlich gelernt habe, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, glaubt ihm Referent gerne, weil er ihn keiner Heuchelei fähig hält. Wer dem Refer. aber drei Jahre früher gesagt hätte, der Hr. Baron kenne das kathol. Christenthum so wenig, wie er es nun selbst versichert, er mache die kath. Gebräuche nur cavalièrement mit, sey ein äußerlicher Modekatholik ꝛc., dem würde er ins Angesicht widersprochen haben, weil er nun und nimmermehr glauben konnte, daß die wahrhaft religiöse Erziehung, die Lehren und Beispiele der edeln Frau Mutter so geringe Eindrücke auf sein Herz gemacht haben; daß seine Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, woran sich das Volk so oft erbauet hat, nichts gewesen sey, als ein Wohlstands halber wiederkehrendes Courmachen in der Antichambre; daß er in seinen schönen Gebet- und

Erbauungsbüchern, ohne dabei zu denken, nur las; daß die gehörten Predigten für seine Ohren nur ein vorüberfliegender Schall waren, von dem der Aoristus des Herzens nichts vernahm. Noch einmal: nimmermehr wird Ref. so etwas glauben; er sieht vielmehr die gegentheiligen Geständnisse des Hrn. Barons nur für einen frommen Akt der christlichen Demuth an, um das pietistische Gewinsel nicht für etwas anders halten zu müssen; man weiß nämlich, daß die Religionsüberläufer, protestantische wie katholische, gewöhnlich katholischer oder protestantischer seyn wollen, als andere ehrliche Leute, wäre es auch nur durch pietistisch mystischen Phrasenkram.

Wenn Hr. v. Gemmingen durch Henhöfers aus religiösem Herzen kommende, und sein empfängliches Herz homäopathisch ansprechende Predigten zum Nachdenken gebracht, den Grund der christlichen Liebe richtiger als bisher; wenn er unsern Heiland erst durch Henhöfers Predigten in seiner ganzen Liebe, und die Kraft, nach dem Willen des strengen Wortes jedem Beleidiger zu verzeihen (S. 20) kennen lernte, und besser als bisher begriff, daß man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten müsse; so war es nun an ihm, der nun erst erkannten Wahrheit gemäß zu leben; unmöglich konnte er aber denken, daß die katholische Kirche nichts wisse von der wahren christlichen Liebe, nichts wisse von Jesus Christus, nichts wisse von der Feindesliebe, von herzlicher Verzeihung der erlittenen Beleidigungen um Jesu willen, nichts wisse von der Kunst, die doch das Ziel all ihres Strebens ist, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Er hatte recht, den Hrn. Pf. H. wegen seiner einleuchtenden und eindringlichen Predigten doppelt zu schätzen; konnte das Alles aber für einen gebildeten und unterrichteten Mann ein vernünftiger Grund seyn, der die auffallende Apostasie rechtfertigte! War er vor Gottes Auge in seinem Gewissen überzeugt, daß er in der Kirche seiner Väter der nun erst besser erkannten Wahrheit nicht treu bleiben könnte;

dann war es heil. Pflicht, diese Kirche zu verlassen; jeder vernünftige Mann muß ihn darob achten, eben so wie den Grafen Stolberg und andere dergleichen Männer, die den besser erkannten wahren Weg zur Seligkeit wählten. Dem Ref. ist der Hr. Baron v. G. jetzt noch eben so schätzens- und verehrenswerth, als er es vorher war.„

Der Hr. Baron wollte nur beleuchten, so weit die aktenmäßige Darstellung ihn und seine Familie und die evangelische Gemeinde betrifft: das war sehr klug; schade nur, daß er dabei nicht stehen blieb. Doch das hat weiter nichts zu bedeuten; desto mehr zu bedeuten hat es, daß der Hr. Baron weiter sich einließ, als auf sein eigenes Thun und eigenes Wissen. Was er nicht selbst that, und nicht mit eigenen Sinnen wahrnahm, darüber hat er, wie oben schon gesagt, durchaus keine Stimme. Im Uebermaße der, wie er fromm meint, richtiger erkannten Liebe hält er — beschlichen von Parteiinteresse — Alles für echt und wahr, was z. B. die Vogt Rundin und andere Weiber und Zofen der Frau Baronin raportirten, oder ihm selbst Vogt Rund, Brougier und die andern frommen Leute referirten. Da steht es denn freilich nicht gar fein, dem Gegenpart Fraubasereien und Spinnstubengeschwätz vorzuwerfen. Bei all seiner Frömmigkeit hat der gute Herr, S. 10, wo er von blindem ungezügelten Eifer spricht, sich selbst das Urtheil gesprochen. Die vielen Schrifttexte machen es nicht aus, eben so wenig als das Herr! Herr! rufen. Wenn man das ausscheidet, was der Herr Baron aus eigenem Wissen sagt, und was er selbst gethan hat; so wird die Ausbeute der durch das frömmelnde Wesen etwas widerlichen Beleuchtung gar klein; gegen das Allermeiste wußte er gar nichts zu sagen.

Er sagt S. 7, die aktenmäßige Darstellung sey mit Vorwissen des bischöfl. Vikariats herausgegeben; S. 72 weiß er sogar, daß die Darstellung gewiß mit Vorwissen des Ordina-

riats erschienen sey, denn laut der Vorrede sage ja der Vf. selbst, es sey dem Herausgeber vergönnt worden, von den Akten Gebrauch zu machen. Wie konnte nun der gute Herr wissen, was er da als gewiß erzählt? Ref. hat an der Quelle selbst auf das Zuverläßigste erfahren, daß das Vikariat an der aktenmäßigen Darstellung gar keinen Theil habe, nicht einmal Vor- oder Mitwissen hatte; und der Hr. Beleuchter will das Gegentheil gewiß wissen!? er will es aus der Vorrede wissen, daß der Herausgeber von den Akten Gebrauch habe machen dürfen: davon sagt aber die Vorrede nichts; sie sagt nur, der Herausgeber habe von der (längst, wenigstens größtentheils, vorbereiteten) Ausarbeitung Gebrauch machen dürfen. Ist es denn Eins, von den Akten Gebrauch machen, und von einer aus den Akten gefertigten Arbeit Gebrauch machen? Er will sogar wissen, wer der Verfasser der Darstellung sey; ein andermal spricht er von den Verfassern; S. 11 macht er den Hrn. Ministerialrath Brunner zum höchstwahrscheinlichen Verfasser; S. 17 macht er ihn zum Verfasser der meisten Anmerkungen, und warum? weil im Texte sowohl als in den Anmerkungen unverkennbar ein ziemlich gleicher Geist wehe. So viel Referent urtheilen kann, herrscht in Allem, was er im „Religionsfreund," im „Katholiken," in der „Tübinger Quartalschrift," und zum Theil auch in der „Kirchenzeitung," und in den verschiedenen einzelnen Schriften über diesen Gegenstand gelesen hat, ein ziemlich gleicher Geist, was auch nicht wohl anders seyn kann. Wem kann einfallen, alle jene Schriften und Aufsätze einem Verfasser zuzuschreiben! es hat ja Jeder, auch der Geringste, S. 13, seine eigene Art sich auszudrücken. Wahrlich! es ist keine kleine Arbeit, aus dem in der aktenm. Darstellung wehenden ziemlich gleichen Geiste, bei der verschiedenen, jedem, auch dem Geringsten, eigenen Schreibart, auszumitteln, ob die Vorrede der aktenmäßigen Darstellung, die Darstellung selbst und ganz, die Anmerkungen, und die klei-

neren und größeren Randglossen aus einer Feder geflossen sind, oder da mehrere Verfasser angenommen werden, welchen Theil jeder von ihnen an den genannten vier Bestandtheilen habe.

Nach des Referenten Erachten würde die Beleuchtung den beabsichtigten Zweck sicherer erreicht haben, wenn der Hr. Beleuchter lediglich bei dem stehen geblieben wäre, was er selbst gethan, und aus eigener Wahrnehmung wußte. Das vielerlei Vermuthen, wahrscheinlich und gewiß wissen, sogar, S. 17, was die Leute nach seinem Tode erst noch Alles verstehen werden, die persönlichen Bitterkeiten unter immer wiederholtem Nichtbeleidigenwollen, das affektirtfrommandächtige Defendiren der erwiesenen Gnade Gottes in dem Bekehrungswerke, und dabei die bunte Reihe der Schrifttexte macht keinen guten Eindruck. Wie viel edler schwieg und schweigt Herr v. Haller auf die vielerlei häßlichen Anfälle! er freuet sich seines Segens im dankbaren Herzen, in welchem Gott zu lesen versteht, und beweiset, durch That besser als durch Worte, daß der echte Christ Kreuz und Leid mit Gott ergebener Geduld tragen müsse und zu tragen wisse.

Daß der edle Grundherr Worte der Liebe und des Trostes seinen Gebietsbewohnern verkündigte zu ihrer Beruhigung, daran hat Ref. sich nicht gestoßen, desto mehr aber an dem Inhalt, z. B. der Phrase von der nun richtiger erkannten christlichen Liebe. Weil er wohl wußte, daß der Herr Baron die christliche Liebe vorher wohl begriffen, auch wohl geübt hatte; so sah er diese Worte für eine pietistische Redensart an, die weiter keinen Sinn habe. Andere lächelten darüber achselzuckend, wieder Andere meinten, der Hr. Baron müsse in den langen Jahren seines katholischen Lebens nicht viel gelernt, oder Alles wieder vergessen haben. Wer es redlich meinte, dachte und sagte, die Worte der Liebe möchten wohl ein Machwerk des Herrn H. oder der Pietisterer in Kornthal seyn. Eine sehr große Ver-

wandtschaft zwischen dieser Beleuchtung und jenen Worten der Liebe und des Henhöfer'schen Bekenntnisses und der geschichtlich treuen Rechtfertigung ist unverkennbar. Es gibt Leute, welche die Art, sich auszudrücken, recht gut zu unterscheiden wissen; sie getrauen sich aus der Beleuchtung auszuscheiden, was aus der Feder des Hrn. Barons floß, von dem was der Redakteur daran und daraus machte. Der ganze Unterschied möchte nur darin bestehen, daß der Redakteur der Beleuchtung sein Daseyn selbst verkündigte, der Redakteur der Liebe- und Trostworte hingegen hinter dem Berge hielt. Ref. hat mehrere Briefe gelesen, welche der Hr. Baron vor- und nachher, als ihm über die wahre christliche Liebe das Licht aufgegangen war, geschrieben hat; es unterliegt keinem Zweifel, daß er sich deutlich und verständig auszusprechen wisse. Aber welcher Abstand zwischen jenen und diesen Briefen! das widerlich süßelnde frömmelnde Gewinsel erregt Eckel; es sieht fast aus, als fürchte der fromme Herr Baron, die Leute möchten zweifeln, ob es ihm Ernst sey. Man pflegt doch auch von seiner innern Vervollkommnung nicht selbstrühmend zu sprechen; die Früchte verkündigen schon selbst, daß der Stamm gut ist, und der Herzenskenner weiß ohne dieses die Sache. Der fromme Herr meint, S. 30, er müsse Gottes Großthat verkündigen, damit sein gewonnener Friede auch andern Leuten zu Theil werde; aber gehört es denn zu seinem jetzigen — bessern — Christenthum, zu denken, andere Leute ermangeln des Friedens, man müsse sie aus ihrer Zufriedenheit aufstören, um dann als treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn neuen Frieden pflanzen zu können? Man sollte es fast glauben, und eben darum auf den Gedanken kommen, das ewige Anpreisen der gewonnenen Seelenberuhigung, das immer wiederholte Versichern, die christliche Liebe nun richtiger erkannt zu haben rc., sey pietistischer Wortschwall; zweifeln sollte man, ob Frhr. v. G. einen reinen, gar reinern Begriff von der christlichen Liebe gewonnen

habe. Wenn es zu seinem — bessern — Christenthum gehört, von der Unterstellung auszugehen, andern Leuten fehle es an innerem Frieden bei ihrem Christenthum; und um sie zu beglücken, seinen Frieden ihnen vorzupredigen, damit er auch der ihrige werde, so —. Wie würde der Hr. Baron schreien, wenn ein Katholik, von gleicher Unterstellung ausgehend, den Leuten seiner evangelischen Gemeinde oder ihm selbst vorpredigen wollte, sie hätten den innern Frieden durch ihren Abfall verwirkt, er wolle den seinigen zu dem ihrigen machen? Das ist Proselytenmacherei! würde er nach allen Windgegenden hin schreien, und es würde von allen Windgegenden her nachgeschrieen werden; und allerdings mit Recht.

Ref. begreift nun das unaufhörliche Streben der frommen Leute, an ihrem Frieden auch Andere Theil nehmen zu lassen; er begreift nun, warum gewisse Leute pietistische Wische und Traktätleins von Basel, Kolmar, Berlin, Bettlern statt Almosen in ganzen Paketen spenden, aus der Chaise auf die Heerstraße werfen, auf Bächen herabschwimmen lassen, um den Waschweibern zu Theil zu werden ꝛc.: die Absicht ist gottselig!! sie wollen nur ihren Frieden auch andern Leuten mittheilen; denn daß ein Katholik des innern Friedens ermangele und ermangeln müsse, weiß Jeder, der zu richtigerer Erkenntniß der christlichen Liebe gekommen ist. Um Proselyten ist es den frommen Leuten nicht zu thun; o nein! sie wollen nur ihren Frieden mittheilen. Die Wirkung davon überlassen sie ruhig dem Herrn. Nach dieser frommen Logik war es also keine Proselytenjagd, als der Herr Baron den kathol. Bauern die Kirchenzeitung, Nr. 35, vom März v. J., mittheilte, um an der darin enthaltenen Capitulation des Reichshofraths von Knorr, der so und nicht anders katholisch werden wollte, den Werth ihres innern Friedens zu messen; die Wirkung ließ der fromme Baron ganz ruhig dahin gestellt seyn; sie blieb zwar lange aus, ist aber nach Jahr und Tag doch erfolgt;

sein Friede ist nun auch ihr Friede geworden; mehr verlangt er ja nicht. Und wenn der Herr Tochtermann Schlatter den kathol. Bauern sagt, sie sollten es nur mal probiren, evangelisch zu werden, es würde sie gewiß nicht reuen; auf jeden Fall könnten sie ja wieder katholisch werden rc., so ist das eben so wenig ein proselytischer Verführungsversuch, als es jener war, da der Fuchs den im gut verwahrten Stalle horchenden Gänsen zu demonstriren suchte, wie herrlich es sich in Gottes freier Schöpfung leben lasse: sie solltens nur mal probiren, es werde sie sicher nicht reuen; sie könnten ja jedenfalls sich wieder einsperren lassen. Der Prediger, Hr. Schlatter, wollte nur den Leuten Friedensappetit beibringen; er mochte denken: haben sie einmal die Süßigkeiten des neuen Friedens versucht, so wird sich das Weitere schon geben. Und wenn die Frau Baronin dem armen Vater von sechs kleinen Kindern aus frommer Furcht, er möchte um den neuen Frieden kommen, mitten im Kampfe mit seinem Gewissen ihren Frieden so wirksam vorpredigte, daß der Kampf gleich geendigt, und ihr Friede sein Friede geworden war; so wird man hoffentlich darin nichts Anderes finden, als was der Hr. Gemahl, S. 30, so andächtig dem Publikum daher frömmelt. So fromm, und trost- und liebevoll und friedebringend geht's dort zu! die S. 44 aus dem großherzogl. Edikt vom 5ten Jun. 1824 angeführten Worte: zur Störung der bürgerlichen Ordnung zählen wir vorzüglich alle Bekehrungssucht, sie geschehe, aus welchen Gründen sie immer will rc., gehen den frommen Baron nichts an; denn er will ja nicht bekehren, sondern nur an seinem Frieden Theil nehmen lassen; die Wirkung davon überläßt er dem Herrn des Weinbergs; Störung der bürgerlichen Ordnung ist zwar verboten, aber nicht Verbreitung des Friedens. Wenn die kathol. Pfarrer dieses fromme Geschäft für etwas Anderes ansehen, so bedenke man, daß nach Versicherung des Redakteurs, S. 14, der ehrwürdige geistliche Stand den ein-

fältigen arglosen Seelen das Gift der peinlichen Furcht, des Mißtrauens und der Feindseligkeit beibringt, da wir, die frommen Leute, doch nur den Honig unsers Friedens beibringen. Wenn daher der Sohn Eduard, S. 52, noch der eifrigste Christ unter seinen Brüdern werden soll, so zeigt die Accentuirung dieser Worte, daß er es nur werden könne, wenn er recht bald anfängt, die Süßigkeiten unsers Friedens zu kosten; sollte es ihn irgend einmal reuen, so kann er ja wieder umkehren; er wird aber bald selbst empfinden, wie süß jener Friede sey.

Der Hr. Baron weiß auf den Fingern herzuzählen, wie eigentlich eine aktenmäßige Darstellung beschaffen seyn müsse, S. 7; er tadelt deßwegen, S. 21, Gerüchte, Sagen und so viele Soll; da nun seine Beleuchtung keine aktenmäßige Darstellung, in jedem Falle aber durchaus wahrhaft ist; so schadet es nichts, daß die ganze Beleuchtung, das eigene Wissen des edeln Herrn etwa abgerechnet, aus frommem Meinen und pietistisch brüderlichen und schwesterlichen Erzählungen, wie sie die gnädige Herrschaft gerne hört, zusammengesetzt ist. S. 11, 16, 43, 44, 45, 49, 52, (wo Rastatt ganz katholisch, und die evang. Pfarrei ganz verschwunden seyn muß) 54, 58, 59, 61, 63, 66, 78 rc. Wer sich einen Zweifel an der wahrhaften Erzählung erlauben wollte, der komme und forsche nach, aber nur öffentlich, S. 23, 35. Es versteht sich, daß der Grundherr schon als Obervorsteher seiner evangel. Gemeinde zugegen seyn müsse; dann werden die Leute ganz sicher die reinste Wahrheit zu sagen sich mächtig getrieben fühlen. Ein Beispiel hat H., S. 76, seiner geschichtlich treuen Rechtfertigung, und Jäck in seinem Briefwechsel, S. 40 ff., und die neueste Zeit liefert neue Beispiele jener öffentlichen und unparteiischen Untersuchung, wie solche der Hr. Baron will, auch H. wollte solche öffentliche Untersuchung, er wußte, warum. Was das S. 21, angeführte viermalige Soll betrifft, (eins davon führt

der edle Herr, S. 27, als ein abermaliges Soll an), so hätte er in seiner richtiger erkannten Liebe doch beachten sollen, aus welchen Bestandtheilen die aktenmäßige Darstellung besteht, und nur bestehen konnte. Referent glaubte in seiner christlichen Liebe, in dem ein und anderes mal vorkommenden Soll ein Rechtsgefühl zu finden, und einen neuen Beweis für die Wahrheit dessen, was ohne Soll vorkommt. Wenn nachgekommene Berichte etwas nur als Sage, Soll geben, so konnte es nicht anders wiedergegeben werden; auch walteten bei dem einen und andern Soll zarte Rücksichten ob, welche riethen, dieses und jenes noch zur Zeit nicht als positive Daten darzustellen; aus gleichem Grunde sind, wie Refer. aus guter Quelle erfährt, manche Beilagen noch zurückgehalten worden. H. sprach auch mit Soll, und gleichwohl war und ist seine Rechtfertigung geschichtlich treu!

S. 11, 12, spricht der Hr. Baron von einer auffallenden Neuerung (vielleicht Neuerung und auffallend, weil das Gutheißen des richtiger liebenden Kirchenältesten nicht eingeholt war?) bestehend in einem erst jetzt bekommenen Constanzer Ritus. Dem Referenten war diese auffallende Neuerung fremd; er hat seitdem Gelegenheit gehabt, diesen Ritus bei zwei verschiedenen Herrn Dekanen zu lesen; von der auffallenden Neuerung: „Es kann Niemand zur Seligkeit kommen, der nicht in der katholischen Kirche steht,“ hat er in dem ganzen Ritualaufsatze kein Wort gefunden; es heißt darin nur: das Glaubensbekenntniß hat neoparochus schon vorher im Pfarrhause oder in der Sacristei vor dem Dechant abzulegen. Er legt es also nicht öffentlich und feierlichst ab, wie der wahrhafte Beleuchter andächtig versichert. Die in seinen frommen Ohren widerlich anklingenden Worte der auffallenden Neuerung (die nur erst 260 Jahre alt ist): es kann Niemand — — katholischen Kirche steht, heißen nach dem Originaltexte eigentlich: es kann Niemand selig werden, der nicht den wahren

katholischen Glauben hat. Diese Neuerung ist, mit Erlaubniß des Hrn. Barons, gerade so alt, wie er den treuen Gottesmann, S. 78, seine und der Seinigen Rückkehr berechnen läßt. Das katholische Glaubensbekenntniß, das die Katholiken mit Freudigkeit von allen Dächern verkündigen, ist, in seiner Form, aber erst drittehalb hundert Jahre alt. Der gute Hr. Baron mochte sich dunkel erinnern, einmal etwas davon gehört oder gelesen zu haben, und seine richtiger erkannte Liebe trieb ihn, zu schreiben, wie wir gesehen haben; dieses Soll schadet aber seiner wahrhaften Beleuchtung gar nicht, so lange es nicht an frommen Glaubigen, wahren echten 18hundertjährigen zurückgekehrten Christen fehlt. Aber erst jetzt, da kaum das neue Glaubenslicht aufgegangen ist, bekommen! also doch immer eine Neuerung! wie Refer. aus dem Briefe eines Freundes vernimmt, ward der sogenannte neue Ritus am 31sten März 1819 vom Ordinariat genehmigt, und am 5ten Mai 1819 den Dekanaten mitgetheilt. Die Neuerung besteht blos darin, daß dieser Ritus mit Beibehaltung des Wesentlichen des alten Ritus, was dieser kurz und in lateinischer Sprache sagte, in deutscher gemeinverständlicher, schöner und christlich erbauender Sprache weiter entwickelt. Das ist die auffallende Neuerung, die nur dem Herrn Baron eine Neuerung war, weil erst im J. 1823 davon Gebrauch gemacht wurde, aus dem einfachen Grunde, weil seit dem Mai 1819 kein neuer Pfarrer in dortigem Gebiete die Investitur erhalten hat, außer dem Hrn. Pfarrer Herrmann zu Mählhausen im Jahr 1823. Der gute Herr ist doch ein bischen zu frommglaubig, wenn er, wie es scheint, sich einbildet, die ihm erst 1823 aufgestoßene Neuerung sollte ein Riegel seyn gegen die Verbreitung seines Friedens. Es ist zu bedauern, daß der verehrungswerthe Mann beinahe auf jeder Blattseite seiner Beleuchtung, Blößen seiner putativ richtiger erkannten Liebe, seines Friedens, seiner Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, und —

seines Kopfes offenbart, nobiliter scribens, devolute sentiens, pie credulus, sancte deceptus. Sein Herz, das Ref. zu gut kennt, hat keinen Theil daran; eben darum kann und wird Refer. nie glauben, daß die Schandsäule, welche der Hr. Baron, S. 54 f., seiner richtiger erkannten Liebe, seinem rückgekehrten 18hundertjährigen Christenthum, seinem frommen Glauben errichtet hat, sein Werk ist. Fluch dem Christenthum, das seinen Vorzug auf solche Art dokumentirt! Fluch einer solchen richtiger erkannten christlichen Liebe! schon diese alleinige Aeußerung drückt der wahrhaften Beleuchtung das Brandmahl des schwärzesten Pharisäismus, und der unter pietistischer Frömmelei und der entwürdigenden Sieb- und Bibeldreherei versteckten Heuchelei unvertilgbar auf. Gute Nacht allem Glauben an Redlichkeit, Biedersinn, Herzensadel, Christensinn! Pfui Herr Baron, der Sie sich rühmen, die christliche Liebe richtiger erkannt und gelernt zu haben, daß und wie man Gott im Geiste ꝛc. anbeten müsse! der Sie nicht Worte genug finden können, um die Ihnen und Ihrem Hause widerfahrenen erbarmenden Gnaden Gottes zu preisen! der sie Ihren Frieden zu generalisiren so sehr wünschen! Pfui! einen ganzen zahlreichen Stand einer so großen Kirchengesellschaft auf das Wort eines Freundes hin so zu verläumden, und eben dadurch sein heiliges Amt und den heiligsten Gegenstand dieses Amts in den Koth zu treten! Spott zu werfen auf das von Jesus selbst gestiftete Sakrament der Bußanstalt, dieser unversiegbaren Quelle so reichen Trostes, so beseligender Beruhigung! diese Gnadenquelle dem Volke verhaßt zu machen! Sie haben Ihrem rückgekehrten Christenthum, ihrer richtiger erkannten Liebe, Ihrer Anbetung im Geiste und in der Wahrheit die Krone aufgesetzt. Haben Sie je gewußt, was Beichtgeheimniß ist und heißt? Wissen Sie es nicht, so fragen Sie Ihren Freund zu Graben, er wird es wohl noch wissen. Sie wollten sein Geheimniß nicht verrathen, indem Sie es wirklich verriethen.

Welches widerliche Licht haben Sie auf Ihre andächtige Sprache geworfen! Wahrlich! Ihr Redakteur konnte ihr Buch und dessen Autor nicht treffender charakterisiren, als da er (S. 71 in der Note) der unchristlichen Uebersetzung wörtlich treu eine Schriftstelle anführte: Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loche süß und bitter? Jac. III, 10, 11.

Da der Herr Baron die Hülle des Geheimnisses ziemlich gelüftet hat, so wollen wir ihn ganz aufheben. Von einem Beichtgeheimniß ist nicht von weitem die Rede. Als H., wie oben gesagt, der bösen Rede ihr Gift nehmen wollte, aber zweifelte, ob die Magd im Baldreit lesen könne, übertrug er den an sie geschriebenen Widerrufsbrief einem Geistlichen, um den Inhalt dieser Magd bekannt zu machen, was denn auch geschah. Dieser Geistliche war nie Beichtvater gewesen, wollte es nie seyn, sein Chordienst forderte es nicht; hätte er auch gewollt, so würde er es nie geworden seyn, wie Ref. erfahren hat. Er konnte also auch kein Beichtgeheimniß verrathen. Er dachte nicht mehr an jenen Brief und die Badmagd im Baldreit. Das laute Rollen des Henhöferschen Bekehrungswagens ertönte bis in die Salons der Badhäuser; der Eine wußte Dieses, der Andere Jenes von und über jenen Religionswagen und seinen Fuhrmann. Jener Geistliche wollte doch auch beitragen zur Unterhaltung der lustigen Gesellschaft, und sagte: ach hätte ich doch jenen Brief noch! Auf die Frage: welchen Brief? kramte er nun das Freundesgeheimniß aus, so gut er's vermochte. Man kann sich denken, wie gelacht und gespottet wurde über den heiligen Fuhrmann; mehrere Gäste erinnerten sich noch, wie er allenthalben seine Bibel zur gelegenen oder ungelegenen Zeit produzirt hatte. Schändlich war es allerdings, das in des Feundes Busen niedergelegte Geheimniß zu verrathen; allein ein Mißbrauch des Beichtgeheimnisses war es nicht.

Sollte es möglich seyn, daß Hr. Prediger Henhöfer, um

den Eindruck der sogenannten Badexperimente auf der Burg Steineck zu beschwichtigen, zu einem Verrath von Beichtgeheimnissen seine Zuflucht genommen habe? nimmermehr. Mit Wahrheit konnte er sagen, er habe zu seiner Beruhigung einem Andern Etwas als Gewissenssache anvertrauet; aber von Beichtgeheimniß durfte er dem leichtgläubigen Herrn Baron nichts sagen, denn er hatte jenem Geistlichen nicht gebeichtet, also auch kein Beichtgeheimniß anvertraut. Das ist der wahre Verhalt der Sache, an Ort und Stelle selbst erhoben.

Der Herr Baron hat sich als Verläumder in der Maske der Pietät an das Pilory gestellt. Hätte er sich nicht frei gemacht von der lästigen Beichtanstalt, so würde ihm jeder Beichtvater sagen, was ihm, um der Losspréchung würdig zu werden, obliege. An ihm ist es, zu zeigen, ob er das Christenthum jetzt besser kenne als vorher. Der kathol. Geistlichkeit muß Referent überlassen, den Verläumder vor Gericht zu rufen.

Referent hatte noch viele Punkte der Beleuchtung angestrichen, über die er erbauliche Aufschlüsse geben kann; er behält sich aber vor, ein andermal den Faden wieder anzuknüpfen; er wird außerdem seiner Zeit die Geschichte der Glaubensreformation am Hagenschieß herausgeben: er hat Materialien und Belege gesammelt, die nicht zu den Akten des bischöflichen Vikariats kamen, auch zum Theil nicht kommen konnten. Zum Voraus versichert er, daß er den Hrn. Dr. Tzschirner, mit dessen Ansehen, S. 24, gedrohet wird, nicht fürchtet. Seine Geschichte wird darthun, daß der gute Hr. Baron das allerwenigste von der ganzen Sache wußte und weiß, aber an Ueberglaubigkeit sehr stark war und ist. Lachen mußte aber Referent, daß der gute Herr, S. 28, den Zweck der Reformation untersucht haben will; daß er sich, S. 76, auf die Geschichte der Reformation beruft, und von Coehlaus, Emser, Witzel gehört haben will, und S. 74 in dem aus der Kirchenzeitung abgeschriebenen vikariatischen Rundschreiben, sogar

die Zimmermann'sche Parenthese treuglaubig abschrieb, und, sollte man es wohl glauben, für den Druckfehler: verhöhnen, einen Schrifttext, S. 45, zu finden wußte. Lieber Hr. Baron! im Prinz Biribinker, Herrmann von Unna, Margaretha Maultasche, im kornthalischen Paradisgärtlein und dergleichen Köstlichkeiten entdeckt man den Zweck der Reformation nicht. Er scheint in simplicitate cordis den Vorwand der Reformation für ihren Zweck angesehen zu haben. Frage er einmal den großen Geschichtforscher Dr. Plank, welche Forschungen ihm nöthig waren, um seine Geschichte der Entstehung des lutherischen Lehrbegriffs ꝛc. zu schreiben! Kennt er denn auch Bossuets Geschichte der Veränderungen, von Kerz „Geist und Folgen der Reformation," Rau, „was sagt die Geschichte dazu?" Robelot, über den Einfluß der Reformation Luthers? Hat er die Schriften der Schweizer Theologen, hat er Schlüsselburgs calvinistische Theologie gelesen? Erbaue er sich doch an Luthers Tischreden, und an Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte von 1560 bis 1688, er wird dem Zwecke vielleicht eher auf die Spur kommen.

Gustav Autopt, Kanzleirath.

Gedanken über Christenthum und Kirchthum.

Wie der Mensch vor Allem sein Wort erzeugt, und erst durch dieses Wort Alles hervorbringt, was einem Menschen hervorzubringen gegeben ist: so bringt auch Gott durch sein Wort Alles hervor. Dieses Wort, das Erzeugniß Gottes selbst, ist das (principium productionis) Prinzip alles Seyns. Es ist demnach das Prinzip aller Vernunft, alles Verstandes, aller übrigen Realitäten; es ist eben darum unbeschränkt. Durch dieses ewige Wort ist auch der Mensch in die Wirklichkeit ge-

kommen. Gott spricht durch das Wort seinen Willen aus: es sey der Mensch! und — er ist. Mit seiner Vernunft, mit seinem Willen und Verstand, mit allen seinen Geistes- und Körperkräften ist also der Mensch aus dem Willen Gottes hervorgegangen, und da aus dem Willen des Allerheiligsten nur Gutes hervorgehen kann, so mußte er nothwendig gut gewesen seyn.

Gott setzt durch sein bloses Wollen unbedingt Alles was er will, das ist: Gott treibt mit seiner unwiderstehlichen Kraft alle Dinge und alle Ereignisse hervor. Alle blos natürliche, alle vernunftlosen Wesen gehorchen diesem Willen nothwendig. Der Mensch unter den sichtbaren Geschöpfen allein hat Vernunft und einen freien Willen; er allein also muß dieser unwiderstehlichen Kraft des göttlichen Wollens frei gehorchen; er muß seinen Willen mit dem Willen des Schöpfers in Einklang und in Harmonie versetzen. Allein eben weil der Mensch einen freien Willen hat, kann er sich gegen den Willen Gottes auflehnen; keine Macht, selbst die seines Urhebers nicht, hemmt sein menschlich freies Wollen; aber hat er gegen das Göttliche eigenwillig sich bestimmt, dann wird er, seinem Ursprunge entfremdet und innerlich verkehrt, fortan mit aller Unwiderstehlichkeit der wandellosen Gotteskraft abgestoßen, und vom göttlichen Leben abgerissen, ist er nun dem Naturleben anheimgefallen, und in ihm dem Tode pflichtig.

Nun ist aber der Mensch, wie er jetzt leibt und lebt, wirklich unheilig, ein moralisches Verderben ist in ihm vorherrschend worden; er ist nicht mehr in Harmonie mit Gottes heiligem Willen. Dieses ist Thatsache, die selbst die vernünftigeren unter den Heiden anerkannten, und die auch kein besonnener Mann läugnen wird, der nur einigen Begriff von Sittlichkeit hat, und sein eigenes Herz in seinen Tiefen zu erforschen sich bemüht.

Das moralische Verderbniß, das wir in und um uns

finden, hat aber nach dem Zeugniß der Geschichte bis an ihren Ursprung hinaufgereicht; darum hat schon der erste Mensch mit Gott sich entzweit, und wie er dadurch in sich getrübt von der Heiterkeit des göttlichen Lebens sich ausgeschieden, so hat er alle die nach ihm kamen, im Keime schon mit der Verderbniß angesteckt; wie wenn ein Baum verdirbt, nicht blos er selbst, sondern auch alle die zahllosen Bäume, die er in dem ins Unbestimmbare sich entwickelnden Samen in sich beschließt, mit ihm dem Tode und der Verwesung verfallen sind.

Die sichtbare Natur in der Körperwelt war der Untersatz, über dem der Schöpfer den Menschen aufgerichtet. So lange der Mensch gut, und mit dem Willen des Schöpfers in Harmonie, im göttlichen Leben gelebt und gewebt, ist er, so zu sagen, der Vermittler gewesen, durch den der Strahl des göttlichen Lebens selbst bis in diese sichtbare Natur hinabgedrungen, die also auch dem Willen Gottes dem Menschen aufgeschlossen und freundlich war. Da aber diese Natur gegenwärtig unfreundlich, ja sogar feindlich gegen den Menschen steht, gibt auch sie Zeugniß, daß der Mensch, von Gott abgefallen, diesen Strahl nicht mehr für die Verschlossene vermitteln kann; die daher fortan einzig dem Willen Gottes mit Nothwendigkeit folgend, in jenes feindliche Verhältniß gegen den Menschen sich gestellt.

Nun aber ist der Mensch eben darum, weil er Realität ist, in seinem physischen Daseyn noch mit dem Worte, als dem Prinzipe alles Seyns, in Verbindung; nur in Hinsicht seiner moralisch-verderbten Existenz ist er außer der Sphäre des heiligen, göttlichen Lebens, mit dem göttlichen Willen im Gegensatze, und wie er also abgestoßen, ausgeschieden und verworfen hinlebt, muß nothwendig diese seine moralische Verderbtheit wieder, wegen der wesentlichen Verbindung seines Geistes mit dem Körper, selbst auf seine physische Existenz einen zerstörenden Einfluß üben.

Die Menschheit also zwischen einen beleidigten Gott und eine feindselig abgewandte Natur gestellt, sieht sich im Gefühle ihrer Nichtigkeit nach einer Rettung um, und kann diese einzig nur in der Barmherzigkeit der Gottheit finden, von der sie abgefallen. Aber diese Gottheit, als Solche, Urquell alles Guten, Vater und Ursprung alles Bestehenden, konnte nicht der Retter seyn; als der Allerheiligste konnte er mit nichts Unheiligem sich beflecken, und hat den unheilig gewordenen Menschen eben darum ausgeworfen. Nur wenn das Wort, als Erzeugniß des ewigen Wesens, vom Vater ausgegangen, das Prinzip unseres Seyns, selbst bis in unser menschliches Seyn hinabgestiegen, den ersten Menschen, und in ihm uns Alle, in sich aufnehmen, als Gottmensch Alles leiden und leisten wollte, was wir zwar leiden mußten, aber nicht mehr zu leisten vermochten; wenn er durch seine Gemeinschaft mit uns unsere Gebrechlichkeit zu heilen, und uns wieder, wie im Anfange der Schöpfung, göttliches Leben zuzutheilen unternahm: auf diese Bedingung allein war die Rettung der Menschheit zu vollbringen. Nur durch die Eingeburt des Wortes in ihre Mitte, konnte die Entzweite wieder mit Gott geeinigt werden, und eben weil unendliche Heiligkeit mit der Verderbniß unmittelbar in keine Weise sich verbinden kann, mußte die Einigung nothwendig durch einen Mittler, der Gott mit Gott, und Mensch mit den Menschen zugleich ist, und nur als Gottmensch wahrer Mittler seyn kann, geschehen. Wie könnte auch Gott, Mittler zwischen sich selbst und den Menschen — wie könnte ein Mensch, Mittler zwischen Gott und sich selbst seyn? Das vermochte nur ein Gottmensch, der die Natur von Beiden hat, und nur als solcher, wie Hr. v. Bonald richtig sagt, als Terminus medius, die beiden Extreme zur Proportion und zur Einheit zu bringen vermochte, indem er das Wesen von Beiden in sich beschloß.

Was im Bisherigen aus der Erwägung des Verhältnisses

der Menschheit zu ihrem Schöpfer im Allgemeinen sich herausgestellt, bewährt sich auf's Vollkommenste in der Geschichte des Christenthums. Das Christenthum hat in Wahrheit schon mit Adam angefangen. Der Mensch, als vernünftiges, freies Wesen, sollte seinen Willen mit dem Willen Gottes in Harmonie versetzen; darum mußte ihm Gott diesen seinen Willen durch ein Gesetz kund geben, und warnend dieser Offenbarung die Drohung beifügen: er werde verworfen seyn (du wirst des Todes sterben) wenn er es zu übertreten sich gelüsten lasse. Adam machte Gebrauch von seiner Freiheit, indem er sie mißbrauchte; er widersetzte sich dem Willen Gottes, dessen er vollkommen kundig war, mit überlegtem Ungehorsam, und da er also die ihm gesetzte Bedingung erfüllt, mußte auch Gott gemäß seiner Wahrhaftigkeit das Bedingte setzen, und das Urtheil der Verwerfung vollziehen (abstoßen). Wäre dieses Urtheil an Adam selbst vollzogen worden, dann war nicht nur er, sondern alle Menschen waren in ihm ohne Rettung verloren: denn wie nach dem Apostel (Hebr. 7) die Nachkommen Abrahams schon in Abraham, in seinen Lenden, gegenwärtig gewesen; eben so waren schon alle Menschen in den Lenden Adams, obwohl verhüllt, zugegen; indem Gott nach dem siebenten Tag nichts Neues mehr schuf (requievit ab omni opere. Gen. 2, 2.) Wie demnach Adam durch die Sünde von Gott abfiel, fielen auch wir in ihm von Gott, vom göttlichen Leben ab, und in ihm fielen wir dem Tod anheim: wie es der Apostel (Röm. 5, 12) deutlich ausspricht: In Adam sind alle gestorben, in welchem sie auch gesündiget haben. Die Sünde aber ist Abfall von Gott.

Gott hatte in dem Rathschlusse seiner unendlichen Weisheit, und in der Fülle seiner Barmherzigkeit ein Mittel, den Menschen zu retten: Er versprach dem Adam einen Erlöser. Die Propheten entwickelten von Zeit zu Zeit die Zeichen und die Merkmale dieses Erlösers. Er wird aus dem Stamme Juda

(Gen. 49, 10), aus dem Geschlechte Davids geboren werden; also als Mensch erscheinen: und dennoch sollte er der Herr Davids seyn (Ps. 108), der doch als unumschränkter König keinen Herrn über sich hatte, als Gott. Ihn hat Gott aus sich selbst (ex utero, Ps. 108), aus seinem eigenen Wesen hat er ihn geboren. Als seinen Sohn hat er ihn heut gezeugt (Ps. 2) in seinem ewigen Heut, wo kein Gestern einem Morgen vorangegangen. Er der Allerheiligste (Dan. 9) — also Gott selbst — wird in ihm hervortreten; aber er soll getödtet werden; muß also zugleich in sterblicher Gestalt erscheinen. Der Elohim, der Himmel und Erde schuf, der Israel das Gesetz gab (Baruch. 3) wird sichtbar unter den Menschen wandeln. Nur durch den Glauben an diesen künftigen Erlöser konnten die Juden selig werden; wie auch wir nur durch den Glauben an den Gegenwärtigen selig werden. Die Offenbarung des alten und neuen Testaments ist nur eine einzige Anstalt Gottes, den gefallenen Menschen wieder himmelwärts aufzurichten, durch den Gottmenschen, der allein uns zum Heile gegeben ist.

Als demnach der erste Mensch, und wir Alle in ihm, durch die Sünde von Gott ab, und unter das Strafurtheil der Verwerfung gefallen, trat der Sohn Gottes, das Wort, durch welches Alles gemacht ist, das Prinzip alles Seyns, selbst in unser menschliches Seyn; und indem er in der Mitte der Menschheit erschien, nahm er den Adam, und in und mit ihm alle Menschen in sich auf, und wurde der zweite Adam. Das Urtheil der Verwerfung, das über die Menschheit ergangen, mußte sich an Ihm, dem Mittler, zuerst vollziehen: Er fühlte es als Mensch, und rief: mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? allein, als Gott, konnte er diesem Urtheil nicht unterliegen; er hielt es aus, und in ihm waren wir gerettet. Ein Gottmensch geht also schon aus der Idee des Christenthums, als nothwendige Folgerung hervor.

Mußte der Sohn Gottes, zur Erlösung der Menschen, Mensch werden, so mußte er aus demselben Grunde in dem Menschenkreise sichtbar und wirksam bleiben, um die Erlösung an einem jeden einzelnen Menschen zu allen Zeiten zu vollenden. Dieses sein Bleiben geschieht in den vermittelnden Medien, die theils göttlich, theils sinnlich sind, und an denen wir seine unendliche Wahrhaftigkeit, Allmacht, Güte und Weisheit laut bekennend, unsere tiefste Unterwerfung gegen ihn dadurch bewähren, daß wir unsere stolze Vernunft, und unsern eigensinnigen Verstand seinem wahrhaften Worte unterordnen (glauben); durch welches er sagt: Ich selbst — ich bleibe bei euch bis an das Ende der Welt — für unsere Augen zwar unsichtbar, aber für unsern Glauben sichtbar, in allen seinen Anstalten, die er traf. Diese Unterwerfung (glauben) ist schon ein Theil der Genugthuung, die wir Gott durch und in Jesus Christus leisten, der selbst durch seine Unterwerfung (Gehorsam bis zum Tode des Kreuzes, Phil. 2, 8) für unsere Sünde (Ungehorsam) dem Vater genug that.

Es ist ein Gott, der erlöset; folglich ist die Erlösung ganz vollständig und erschöpfend: so zwar, daß sich in dem zu erlösenden Menschen nichts denken läßt, was nicht durch den Erlöser erlöset, geheilt, restaurirt, und in dieser Restauration erhalten würde. Er hat aber den ganzen Menschen gänzlich zerrüttet vorgefunden; nicht blos sein Geist, Vernunft, Verstand, Gemüth, Einbildungskraft, sind dem Leben in Gott entfremdet, auch sein Leib mit allen seinen Kräften und Vermögen ist aus ihm herausgefallen. Darum durfte der Erlöser seine Erlösung nicht blos auf seine unsichtbare heilbringende Einwirkung in unsern Geist beschränken, um etwa nur sein Auge, die Vernunft aufzuhellen, seinen Verstand vom Irrthum zu befreien, seine Einbildungskraft zu reinigen, sein Gefühl im Gemüthe in Liebe anzuregen; sondern er wollte als Gottmensch den ganzen Menschen ergreifen, der wesentlich

Geist und Leib zugleich ist, um mitten in seiner Zerrüttung die verlorne Gottähnlichkeit ihm wieder herzustellen. Darum hat er ihm Symbole hingegeben, die selbst in leiblicher Hülle einen göttlichen Sinn enthalten, der durch Vermittlung des äußern Menschen dem Innern sich mittheilt, und zu göttlichen Vorstellungen ihn wieder aus seiner Versunkenheit erhebt. Sogar hat es ihm gefallen, den Leib durch göttliche Nahrung zu stärken und wieder aufzurichten, denn, sagt er Joh. 6 : mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Es war also natürliche Folge einer menschlichen Erlösung, daß das Christenthum auch äußere Formen, Medien und Gegenstände enthalten mußte, in denen es fortdauernd sich verkörpert und in's Leben wirkt.

Das Wichtigste dieser äußeren Medien ist das Opfer. Jesus Christus gab sich selbst am Altare des Kreuzes zum Opfer hin, um durch dasselbe Gott mit uns auszusöhnen. Das Leiden, das Blut des Mittlers war eigentlich das Lösegeld, der Loskaufspreis für unsere Sünden. Jesus, sagt der heil. Paulus (1 Cor. 7, 23), hat euch theuer erkaufet. Aber weil der Mensch ein moralisches, selbstständig handelndes Wesen ist., darum wollte der Erlöser nicht Alles, so zu sagen, allein thun; er wollte ihn nicht wie eine leblose Bildsäule restauriren: er verlangte, der Mensch soll mit diesem Loskaufspreise in den Händen, seinem himmlischen Vater nahen; er soll diesen Preis, der allein bei Gott gültig ist, dem Vater darbringen, und durch selben um Gnade bitten, wo der Geopferte selbst mit ihm bittet, der (Hebr. 7, 25) allezeit lebt, um für uns zu bitten. Der Mensch muß dieses Opfer brauchen, um durch selbes die Gnade der Versöhnung für sich zu erlangen; was um so nothwendiger ist, da er zur alten Sünde täglich neue Sünden häuft, und sonach neben der allgemeinen Versöhnung noch einer täglich wiederholten Sühne bedarf, die nur durch dieses Opfer bewirkt wird. Deßwegen ließ uns der

Erlöser die Opfergabe, wie er sie am Kreuze dahingegeben; den nämlichen Leib, der (1 Cor. 11, 14) für uns geopfert ward; das nämliche Blut, das (Matth. 26, 28) zur Vergebung unserer Sünden vergossen worden — zum Testamente zurück, damit es alle Menschen, zu allen Zeiten, zu ihrer Versöhnung Gott darbringen konnten. Dieses Opfer, seinem Wesen nach ein absolutes und ewiges, muß mithin — als Erlöseropfer — überall und allezeit wieder erscheinen, erneuet und festgehalten werden — oder so zu sagen, seine Ewigkeit in Zeit und Raum darstellen.

Mit Gott durch ein göttliches Opfer versöhnt, müssen wir aber nun auch alle die Verordnungen und Anstalten, die Gott in seiner Weisheit, zur Vollbringung der Erlösung an uns selbst, getroffen hat, pünktlich und gerade so, wie er sie als Bedingnisse unserer Erlösung selbst gesetzt, genau vollziehen, ohne uns herauszunehmen, denselben eine, unserer Denkungsart angemessene Auslegung zu geben; oder, mit andern Worten, ohne daß er uns darüber die Freiheit, zu denken, läßt. Es würde schon ungereimt seyn, wollte ein König irgend ein Gesetz erlassen, und den Unterthanen darin die Freiheit gestatten, das Gegebene nach eigenem Gutdünken zu beschränken und auszulegen; noch weniger aber konnte ein solches Verfahren mit der Würde eines göttlichen Gesetzgebers sich vertragen, der daher auch (Matth. 28) ausdrücklich befiehlt: die Lehrer sollen Alles, was er ihnen anbefohlen hat, allen Menschen, bis an das Ende der Welt, verkünden, und wer dieses Alles nicht glaubt, soll verdammt werden.

Diese durchaus bestimmte Lehrsumme muß nun allen Menschen zur Kenntniß gebracht werden, und an Alle ohne Ausnahme gelangen. Jesus Christus läßt sie also allen Menschen, zu allen Zeiten, und an allen Orten, durch eine Gesellschaft von Männern, verkünden, die in stetiger Aufeinanderfolge fortwähren, und unter dem beständigen Einflusse des Mittlers

selbst stehen sollte, so zwar, daß Derjenige, der sie anhört (Luc. 10, 16), Ihn selber hört. Auch gab er ihnen seinen heil. Geist, der (Joh. 14, 16) bei ihnen und in ihnen bleibt immerdar, und sie in alle Wahrheit leitet. Die Kirche, selbst in ihren obersten Organen, hat nur zu erbauen; sie kann nichts Neues schaffen oder aufstellen, sie muß nur bewahren und erhalten, was schon da, und nicht von ihr ist: aber eben darum muß ihr eine Authorität einwohnen, die bei entstehenden Zweifeln authentisch entscheidet, und diese Authorität muß Allen sichtbar und vernehmlich seyn, was eine unsichtbare Kirche oder der todte stumme Buchstabe in keine Weise zu leisten vermögen. An diese, von dem Erlöser selbst eröffnete Quelle muß sich der Christ halten: obschon er auch dasjenige mit Dank benutzt, was die Apostel, zwar ohne unmittelbares Gebot Jesu, aber als Vergunst nach dem Ausdrucke des heil. Paulus (Cor. I, 7, 6 u. 25) zu unserm Nutzen von den Lehren und Anstalten des Erlösers in ihren Schriften aufgezeichnet haben.

Es gab demnach der Mittler die Opfergabe seines göttlichen Versöhnungsopfers einem jeden Menschen, damit er es zu seiner Versöhnung anwenden könne. Er belehrte ferner alle Menschen über die Bedingnisse ihrer Wiederaufnahme, durch das lebendige Wort der Predigt (prædicate omni creaturæ) die denn auch das einzige Mittel war, und noch ist, an so verschiedene Menschen, von so verschiedenen Sprachen die Wissenschaft des Heils gelangen zu lassen. Nun fehlte dem Menschen zur vollständigen Genesung nichts mehr, als die Heilmittel selbst, und in ihnen Kraft und Stärke von oben, um alle von Gott verordneten Bedingnisse getreu erfüllen zu können. Diese göttliche Kraft (Leben in Gott) theilt der Mittler dem zerrütteten Menschen zu in den heil. Sakramenten.

Zur Ausspendung dieser Sakramente, und damit seine heiligen Geheimnisse mit Heiligkeit bewahrt würden, ordnete der Erlöser zuvörderst das heil. Sakrament der Priesterweihe.

Damit er sich ein heiliges Geschlecht zu seinem Dienst erziele, wollte er sodann, daß der Naturtrieb im Sakrament der Ehe geheiligt werde. Damit ihm sodann keiner von Denen verloren gehe, die ihm der Vater übergeben, nachdem sie unter der Weihe des zweiten Sakramentes in's Daseyn eingetreten, hat er das Dritte angeordnet, und nimmt in ihm den so eben gebornen Menschen schon in sich auf, und reinigt ihn auch ohne seine Mitwirkung von jener Sünde, in die er auch ohne seine persönliche Mitwirkung gefallen ist, — in der heiligen Taufe. Sobald der Mensch verständig wird, und somit zu seinem Heile selbst mitwirken muß, erhält er durch den heil. Geist die Gnade und Stärke dazu — in dem heil. Sakramente der Firmung. Da sich aber der gute Geist bei dem Menschen, seiner ewigen Zerstreuung wegen, so leicht verflüchtiget, läßt der Erlöser die Opfergabe seines Leibes beständig auf unseren Altären zurück, damit der Christ zu jeder Stunde sich mit Ihm vereinigen (communio), und gegen eintretende Lauigkeit neue Kraft durch seine Vereinigung mit Jesu erhalten könne — im h. Sakramente des Altars. Selbst wenn der Mensch auf's Neue sich von Gott durch die Sünde trennt, bereitete ihm der Erlöser noch ein Brett im Schiffbruche, damit er sich retten und seiner Erlösung wieder theilhaftig werden könne — im heiligen Sakramente der Buße. Sogar im Ausgange aus diesem Leben wollte der Mittler den sterbenden Christen zum letzten Todeskampfe stärken — im heil. Sakramente der letzten Oehlung. Es ist demnach keine Lage, kein Zustand des Menschen gedenkbar, in welchem ihm der Erlöser nicht mit seinem heil. Geiste zuvorkommt, um ihn zu heilen, zu kräftigen, und ihn von den Folgen seines Verfalles wieder herzustellen. Diese Restauration ist allen Bedürfnissen des Menschen, wie auch der unbegränzten Liebe eines göttlichen Erlösers so vollständig und vollkommen angemessen, daß wir die Göttlichkeit schon in dieser Vollständigkeit unmöglich mißkennen können.

So hat sich gezeigt, wie die Grundidee des Christenthumes: Erlösung, Restauration und Wiedervereinigung der von Gott abgefallenen Menschheit mit Gott, in die äußere Wirklichkeit hervorgetreten, und in ihr sich fortentwickelt. Diese Grundidee ist keine Erdichtung des menschlichen Geistes, sie liegt offenbar in der Geschichte vor uns zu Tage. Wenn die Apostel und ihre Nachfolger Jemand in die Kirche aufnahmen, legten sie ihm das sogenannte apostolische Symbolum vor, das wir bei einigen Vätern und Schriftstellern der ersten Jahrhunderte schon vorfinden; und das, obgleich bei einigen länger, bei andern kürzer — mit diesen oder andern Wörtern ausgedruckt erscheint, dennoch dem wesentlichen Inhalt nach überall gleichlautend ist. Die Apostel und ihre ersten Nachfolger haben in diesem Symbol die Grundlehre des ganzen Christenthums in gedrängter Kürze niedergelegt; weßwegen es eben nur der Ausdruck jener Grundidee selber ist, nämlich: Ein Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist. Der Sohn Gottes für uns Mensch geworden, um uns durch sein Leiden und seinen Tod zu erlösen. Der heilige Geist, der uns wieder Heiligkeit zutheilt. Die übrigen Artikel betreffen die Kirche, an welche der Neubekehrte eben so glauben mußte, als an den Vater, Sohn und heil. Geist. Gemeinschaft der Heiligen, nämlich aller von Jesus Christus Erlöseten, die eben darum, weil eine Gemeinschaft unter ihnen besteht, Einfluß auf einander haben, und folglich einander behülflich sind. Vergebung der Sünden, wozu der Erlöser der Kirche die ausgedehnteste Vollmacht ertheilt hat, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten, welches eben das Bekenntniß des Sünders schon nothwendig voraussetzt, damit die Kirche wissen könne, was sie nachlassen dürfe, und was sie vorbehalten müsse.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, wie die wesentlichen äußerlichen Anstalten in der Kirche, als ganz natürliche und nothwendige Folgerungen aus der Idee des Christenthums

Es ist oben gesagt: die Apostel hätten Vieles aufgeschrieben, ohne unmittelbaren Auftrag Jesu: ihr Auftrag war, mündlich zu lehren bis an das Ende der Welt. Durch ein Buch allein wollte der Erlöser gewiß die Welt nicht unterrichten, sonst hätten die Apostel sogleich ein Gesetz aufstellen müssen, daß alle Christen lesen zu lernen verbunden seyen; was damals, wie zu allen Zeiten, ein überaus großer Theil der Menschen nicht verstund. Der heilige Irenäus sagt, (lib. 3, cont. Hær. c. 4) zu seiner Zeit (2ten Jahrhundert) wären viele barbarische Völker, ohne Tinte und Papier (sine cartha et atramento) und ohne Buchstaben zu kennen, dennoch treffliche Christen gewesen. Hätten aber die Menschen auch wirklich alle lesen können, so wären die Apostel verpflichtet gewesen, auch sogleich authentische Uebersetzungen in die verschiedenen Sprachen zu besorgen: zugleich auch hätte der Erlöser oder die Apostel die Buchdruckerkunst offenbaren müssen, damit die Leute auch im Stande gewesen wären, das Buch anzukaufen; indem die Bücher, die alle abgeschrieben werden mußten, ungemein theuer zu stehen kamen, und folglich für die Wenigsten käuflich waren. Setzen wir, dieses Alles wäre wirklich vorhanden gewesen, so hätten sie das Buch dennoch nicht verstanden; was die verschiedenen Auslegungen Derjenigen, die der Kirche nicht glauben, bis zur Evidenz beweisen. Denn man muß unbedenklich annehmen, daß eine Schrift nicht verstanden werde, wenn sie Einer so, der Andere nicht so, der Dritte und Vierte wieder ganz anders deutet. Der Erlöser aber belehrt die Menschen durch lebendige, sichtbare Lehrer, Er, der das lebendige Wort selber ist: das Leben des Wortes ist ja — S p r e c h e n.

Die Restaurations-Mittel — die heil. Sakramente fordern wieder unumgänglich nothwendig eine sichtbare, äußere Ausspendung; also Ausspender, und zwar solche, die von dem Erlöser dazu beauftragt sind, denen er sie zu spenden über-

geben hat. Und diese sind wieder die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester. Ihnen hat Jesus (Matth. 13, 11) die Geheimnisse seines Reiches anvertraut: sie hat er (1 Cor. 4, 1) zu Austheilern der Geheimnisse Gottes, zu (Tit. 1, 7) Haushältern desselben, und (1 Petr. 4, 10) zu guten Ausspendern seiner Gnaden aufgestellt. Aber auch diese Ausspender und die Ausspendung fordern wieder unabläßlich einen äußern Ritus, in welchem die Restaurationsmittel den Christen zugetheilt werden.

Diese sieben heil. Sakramente sammt ihrem äußeren Ritus sind noch bis auf diese Stunde allen orientalischen Christen mit der Kirche gemein, selbst den Häretikern, Nestorianern, Monophysiten ꝛc., die sich schon im vierten und fünften Jahrhundert von der Kirche trennten, und durch die Gesetze der Kaiser aus dem römischen Reiche vertrieben, bis in Indien sich verbreiteten, und im dortigen Lande siedelten. Woher hätten denn Diese die sieben, und gerade dieselbigen sieben Sakramente, wie wir sie haben, erhalten, wenn nicht von der Tradition der ersten Christen, von welcher sie eben auch unsere heilige Kirche erhielt?

Die Apostel und ihre Nachfolger die Bischöfe, sammt den Priestern und Diakonen, als ihren Gehülfen, verbunden mit ihrem Oberhaupte, dem Pabste, bilden jenen sichtbaren Verein der Priester, Lehrer und Ausspender der Geheimnisse Gottes, welchen wir in der Kirchensprache Hierarchie nennen. Die Hierarchie, wie sie wirklich in der Kirche besteht, geht demnach wie der äußere Cultus, schon als nothwendige Folgerung aus der Idee des Christenthums hervor.

Ueber den Cultus selbst ist zu bemerken, daß wenn man vom Christenthum nichts mehr beibehält, als die Predigt und ein oder zwei Sakramente, oder gar wie unsere neuen Sektirer, nur die Bibel und Predigt; unbegreiflich bleibt, wie man noch überhaupt von einem Cultus oder Gottesdienst sprechen könne.

Cultus kommt von colo — Ehre beweisen, Ehre geben; Gottesdienst heißt: Gott unsere Dienstbarkeit erzeigen. In der Predigt und Bibel gebe ich ja Gott nichts; ich erbaue mich darin. In der Taufe gebe ich Gott abermal nichts, sondern ich empfange, ich werde als Christ aufgenommen. In dem heiligen Abendmahle gebe ich Gott wieder nichts; ich werde des Leibes Christi theilhaftig. Im Opfer allein gebe ich Gott etwas; freilich nicht aus mir, sondern wie es die Kirche in dem Canon der Messe so schön ausspricht: Von deinen Schankungen, von deinen Gaben de tuis donis et datis. — Im Opfer allein gebe ich Gott die Ehre, und bekenne ihn feierlich als den Urheber von Allem, als den Herrn des Lebens und des Todes. Nicht das war Cultus, als Gott durch Moyses die Israeliten belehrte; auch nicht, da er ihnen das Manna gab ꝛc., sondern als die Israeliten Ihm Opfer darbrachten. Ohne reelles Opfer, das wir Gott in der Wirklichkeit, und nicht nur in der Phantasie darbringen, gibt es keinen Cultus, und kann keinen geben.

Nun aber sagen sie und predigen auf ihren Lehrstühlen, und zwar jetzt mehr als jemals, die Katholischen hätten in der Kirche nur die äußere Schaale der Religion, sie aber im Protestantism ihre innerste Essenz, und wer von ihrem Glauben sich zur Kirche wende, sey aus dem Geiste in's Fleisch eingewandert. Das ist so die Art dieser Zeit, in leeren großen Worten sich auszulassen, und mit unbestimmten Redensarten die blöden Sinne schwacher Denker zu berücken. Es wird daher gerathen seyn, diesen Phrasen etwas näher in die Augen zu sehen, und zuvörderst uns zu verständigen, was für verschiedene Bedeutungen das Wort Geist in Beziehung auf Religion haben könne. Es kann heißen:

1) Der Mensch hat seine Religion im Geiste. Oder
2) Der Mensch faßt die Religion im Geiste auf. Oder
3) Der Mensch faßt den Geist der Religion auf.

Im ersten Sinne kann unter dem Worte, Geist, nichts Anderes verstanden werden, als unsere Einbildung, Phantasie. In diesem Geiste hätte der Israelit ganz bequem zu Hause sitzen, und dennoch zu den Festen nach Jerusalem im Geiste, in der Phantasie wandern, und dort alle Stiere und Lämmer des ganzen Landes im nämlichen Geiste abschlachten können; so wie unsere Geistesmänner ruhig zu Hause sitzen, und dennoch im Geiste dem Gottesdienste beiwohnen. Was ist also hier Geist Anderes, als Phantasie? Da liegt aber auch der große Betrug, womit diese Leute sich selbst äffen. Sie glauben, Geistesmänner zu seyn, wo sie wirklich von der feinsten Sinnlichkeit befangen sind: denn was ist Phantasie Anderes, als das Spiel der Sinnlichkeit? und diese Sinnlichkeit, wie treibt sie nicht selbst ihr Spiel mit Denen, die mit ihr zum Spiele sich eingelassen, indem sie dieselben unvermerkt stets tiefer niederzieht. Schon in den ersten Jahrhunderten gab es dergleichen Leute, die vom Kirchenverbande sich lossagend, gar nichts Aeußeres, sondern Alles im Geiste haben wollten. Aber bald theilten sie sich in zwei Sekten. Die Choleriker und Melancholiker waren allem Aeußern so abhold, daß sie selbst ihren eigenen Leib haßten, weil er ihnen in ihrer vermeinten Geistigkeit hinderlich war: deßwegen aßen und tranken sie nichts Nahrhaftes mehr, und wurden durch überspannte Abtödtungen ihre eigenen Mörder. Die Lockeren, Schlüpferigen, Sanguinischen hingegen sagten: sie seyen im Geiste schon mit Gott verbunden, der Leib könne dem Geiste nichts schaden, und überließen sich nun allen Schandthaten. Wenn wir die Tagesgeschichte betrachten, sind unsere neuen, zahllosen Sekten der Aftermystiker, welche Alle Geistesmänner seyn wollen, nicht auf dem nämlichen Punkt? Fraget die Consistorien und Gerichte! Es ist unnöthig, Beispiele anzuführen.

Was den zweiten Sinn betrifft, nämlich: der Mensch faßt die Religion mit dem Geiste auf, da steht wohl zu hoffen,

Cultus kommt von colo — Ehre beweisen, Ehre geben; Gottesdienst heißt: Gott unsere Dienstbarkeit erzeigen. In der Predigt und Bibel gebe ich ja Gott nichts; ich erbaue mich darin. In der Taufe gebe ich Gott abermal nichts, sondern ich empfange, ich werde als Christ aufgenommen. In dem heiligen Abendmahle gebe ich Gott wieder nichts; ich werde des Leibes Christi theilhaftig. Im Opfer allein gebe ich Gott etwas; freilich nicht aus mir, sondern wie es die Kirche in dem Canon der Messe so schön ausspricht: Von deinen Schankungen, von deinen Gaben de tuis donis et datis. — Im Opfer allein gebe ich Gott die Ehre, und bekenne ihn feierlich als den Urheber von Allem, als den Herrn des Lebens und des Todes. Nicht das war Cultus, als Gott durch Moyses die Israeliten belehrte; auch nicht, da er ihnen das Manna gab rc., sondern als die Israeliten Ihm Opfer darbrachten. Ohne reelles Opfer, das wir Gott in der Wirklichkeit, und nicht nur in der Phantasie darbringen, gibt es keinen Cultus, und kann keinen geben.

Nun aber sagen sie und predigen auf ihren Lehrstühlen, und zwar jetzt mehr als jemals, die Katholischen hätten in der Kirche nur die äußere Schaale der Religion, sie aber im Protestantism ihre innerste Essenz, und wer von ihrem Glauben sich zur Kirche wende, sey aus dem Geiste in's Fleisch eingewandert. Das ist so die Art dieser Zeit, in leeren großen Worten sich auszulassen, und mit unbestimmten Redensarten die blöden Sinne schwacher Denker zu berücken. Es wird daher gerathen seyn, diesen Phrasen etwas näher in die Augen zu sehen, und zuvörderst uns zu verständigen, was für verschiedene Bedeutungen das Wort Geist in Beziehung auf Religion haben könne. Es kann heißen:

1) Der Mensch hat seine Religion im Geiste. Oder
2) Der Mensch faßt die Religion im Geiste auf. Oder
3) Der Mensch faßt den Geist der Religion auf.

Im ersten Sinne kann unter dem Worte, Geist, nichts Anderes verstanden werden, als unsere Einbildung, Phantasie. In diesem Geiste hätte der Israelit ganz bequem zu Hause sitzen, und dennoch zu den Festen nach Jerusalem im Geiste, in der Phantasie wandern, und dort alle Stiere und Lämmer des ganzen Landes im nämlichen Geiste abschlachten können; so wie unsere Geistesmänner ruhig zu Hause sitzen, und dennoch im Geiste dem Gottesdienste beiwohnen. Was ist also hier Geist Anderes, als Phantasie? Da liegt aber auch der große Betrug, womit diese Leute sich selbst äffen. Sie glauben, Geistesmänner zu seyn, wo sie wirklich von der feinsten Sinnlichkeit befangen sind: denn was ist Phantasie Anderes, als das Spiel der Sinnlichkeit? und diese Sinnlichkeit, wie treibt sie nicht selbst ihr Spiel mit Denen, die mit ihr zum Spiele sich eingelassen, indem sie dieselben unvermerkt stets tiefer niederzieht. Schon in den ersten Jahrhunderten gab es dergleichen Leute, die vom Kirchenverbande sich lossagend, gar nichts Aeußeres, sondern Alles im Geiste haben wollten. Aber bald theilten sie sich in zwei Sekten. Die Choleriker und Melancholiker waren allem Aeußern so abhold, daß sie selbst ihren eigenen Leib haßten, weil er ihnen in ihrer vermeinten Geistigkeit hinderlich war: deßwegen aßen und tranken sie nichts Nahrhaftes mehr, und wurden durch überspannte Abtödtungen ihre eigenen Mörder. Die Lockeren, Schlüpfrigen, Sanguinischen hingegen sagten: sie seyen im Geiste schon mit Gott verbunden, der Leib könne dem Geiste nichts schaden, und überließen sich nun allen Schandthaten. Wenn wir die Tagesgeschichte betrachten, sind unsere neuen, zahllosen Sekten der Aftermystiker, welche Alle Geistesmänner seyn wollen, nicht auf dem nämlichen Punkt? Fraget die Consistorien und Gerichte! Es ist unnöthig, Beispiele anzuführen.

Was den zweiten Sinn betrifft, nämlich: der Mensch faßt die Religion mit dem Geiste auf, da steht wohl zu hoffen,

die Geistesmänner werden uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß auch wir die Religion mit dem Geiste auffassen; denn wir fassen selbe weder mit den Händen, noch mit den Füßen, also doch wohl mit dem Geiste auf.

Der dritte Sinn ist: Der Mensch faßt den Geist der Religion auf, wo doch gewiß unter dem Worte, Geist, nichts Anderes verstanden werden kann, als der innere Sinn der Religionsanstalten. Wenn ich in den innern Sinn einer Sache eindringen, und selben erfassen soll, muß doch die Sache selbst vor mir liegen. Ich muß also etwas vor mir haben, als Gegenstand der Sinne: denn. wie dem Menschen, der wesentlich aus Geist und Körper besteht, etwas ganz Geistiges, ohne alle sinnliche Hülle beigebracht werden könne, läßt sich doch wahrlich nicht begreifen. Das Christenthum muß nothwendig einige äußere Formen haben, in deren Geist (innern Sinn) der Mensch eindringen kann. Im alten Bunde ordnete Gott viele solche äußere Religionsanstalten, deren innerer Sinn (Geist) war, die Juden in der Erkenntniß eines einzigen Gottes und in dem Glauben an den künftigen Erlöser zu erhalten und zu befestigen, oder durch die äußern Anstalten den innern Sinn (Geist) beständig zu wecken und zu bewahren.

Die Juden mußten Lämmer rc., nicht nur in ihrem Geiste, d. i. in ihrer Phantasie, sie mußten sie wirklich schlachten: der äußere Ritus war der Leib, der Geist hingegen und der innere Sinn, in dem sie schlachteten, war das Bekenntniß des Opfernden, daß er, als Sünder, des Todes schuldig sey, und wie er seinen Tod auf das Lamm rc. übertrug, äußerte er seinen Glauben an den künftigen Erlöser, der für ihn sterben, und durch seinen Tod für ihn die Schuld abtragen werde. So war den Juden geboten, alle Gebete gegen das Heiligthum des Tempels, und überhaupt gegen Jerusalem zu wenden: dieses Aeußere war der Leib, der innere Sinn aber, in dem

sich der Israelit gegen den Tempel wandte, war das Bekenntniß, daß er keinen andern Gott anbete, als denjenigen, der im Allerheiligsten — freilich einsweilen nur im Bilde — wohnte.

Jesus sagte dem samaritanischen Weibe, (Joh. 4, 23) es kommt eine Zeit, ja sie ist schon wirklich da, wo sie Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Der Leib — Jerusalem sammt seinem Heiligthum, wird aufhören; aber der Geist, der innere Sinn — der Messias selbst wird dastehen. Das Bild, das Heiligthum wird verschwinden; aber der Vorgebildete — der Allerheiligste selbst wird in Wahrheit erscheinen, und die Zeit ist wirklich da; denn (V. 26) Ich bin's. Er der Erlöser selbst war der Geist, der innere Sinn des ganzen alten Testamentes: Er selbst steht jetzt in Wahrheit da; und diesen Allerheiligsten beten wir Katholiken im wahren Geiste und in wirklicher Wahrheit an. Auch einigen wir uns mit diesem Allerheiligsten nicht in unserem Geiste nur und in unserer Phantasie: wir einigen uns mit Ihm in Wahrheit. Wir genießen Ihn wahrhaftig; aber in dem Geiste, in dem innern Sinne, den der Erlöser selbst in diesen Genuß hineingelegt hat, nämlich: um uns mit dem Mittler selbst in Wahrheit, und in und durch Ihn uns mit der Gottheit wieder zu vereinigen; denn wer (Joh. 6) mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der ist in mir und ich bin in ihm. Freilich wer das Fleisch Jesu nur als Fleisch genießen wollte, wie die Kapharnaiten, die so eben Brod von Jesu zur Stillung ihres Hungers erhalten hatten, und nun auch noch Fleisch zu erhalten wähnten, — diesen würde selbst das Fleisch Jesu (ibid. V. 64) nichts nützen.

Ohne Leib wird der Mensch den Geist niemals auffassen. Darum eben hat Gott selbst im alten Bunde so viel Aeußeres angeordnet, um dadurch den Menschen zum Geiste seiner Anstalten zu erheben, und ihn durch äußere Erinnerungsmittel

an diesem Geiste festzuhalten. Man sage nicht, die Juden seyen durchaus ein rohes Volk ohne Geist gewesen, das nur blos durch äußere Mittel zu leiten war. Nein, es waren ganz andere Kraft- und Geistesmänner unter ihnen, als jene, die ihnen unbedacht diesen Vorwurf machen; und gerade diese Geistesmänner von der beiden Art nährten und erhielten ihren Geist durch die äußerlichen Anstalten; und vorzüglich sie hielten am stärksten auf diese äußeren Anstalten, ohne welche der innere Geist nothwendig — bei Menschen — verloren gehen mußte. Wenn doch im neuen Bunde Alles so ganz geistig seyn soll, warum ordnete denn Jesus Christus selbst Wasser zur Taufe? konnte er denn nicht im Geiste allein taufen? warum knüpfte Jesus, als er seine Jünger zuerst aussandte, die Kraft, zu heilen, die er ihnen (Marc. 6) ertheilte, an die Salbung mit Oehl? Warum bestimmte er (ich rede hier nach dem protestantischen Lehrbegriff) Brod und Wein zum Gedächtniß seines Todes? Was soll denn ein Stück Brod und ein Glas Wein für ein Verhältniß zum Andenken an seinen Versöhnungstod haben? Freilich liegt, nach der kath. Lehre, ganz ein anderer Geist in den äußern Formen des Brodes und Weins: der Erlöser ist es, der sich uns unter diesen genießbaren Formen mittheilt.

Was die eigentlich unwesentlichen äußerlichen Anstalten der Kirche betrifft, so stammen viele schon aus der Apostel Zeiten ab; viele sind historisch, die uns an die Lage, an die Gebräuche der ersten Christen erinnern: allen aber liegt ein tiefer Sinn zum Grunde. Den heil. Leuchter und das tägliche Rauchopfer des alten Bundes behielt die Kirche bei, um uns an den gegenwärtigen Allerheiligsten zu erinnern, der unter uns lebt, und wie eine brennende Kerze sich so zu sagen, zum Besten der Menschen selbst aufzehrt, und zu welchem unsere Gebete, wie ein wohlriechendes Rauchopfer aufsteigen sollen Jene abtrünnigen Priester in unsern Tagen, welche mit dumm-

stolzer Wuth über unsere Ceremonien in ihren elenden Schriften schimpfen, hätten besser gethan, die sinnreiche Bedeutung dieser Ceremonien in dem Alterthume zu studiren, um ihr Volk darüber belehren zu können; allein es ist freilich leichter Alles wegzuwerfen, und zu lästern, was man nicht versteht, als gründlich zu studiren, wie es Pflicht eines wahren Priesters ist.

Denjenigen, welche unsern Bildern so abhold sind, antworte ich mit dem heiligen Paulinus. Als zur Weihung seiner Kirche die umliegenden Bischöfe zusammenkamen, und Einige über die Menge der in selber angebrachten Bilder betroffen waren, sagte er: Diese Bilder sind Bücher für Diejenigen, die nicht lesen können. Wenn die Apostel die Geschichte Jesu und seiner Freunde mit der Feder aufzeichneten, sehe ich nicht ein, warum wir sie nicht auch mit Farben aufzeichnen dürften. Wenn man behaupten wollte, heut zu Tage, wo bei vervielfältigten Schulen Alles lesen lernt, wären demnach die Bilder überflüssig; so weise ich diese klugen Sprecher hin auf ein schönes Bild unseres gekreuzigten Erlösers, wo seine kindliche Hingabe an seinen Vater, unter den krampfigten glühenden Schmerzen, rührend ausgedrückt erscheint; ist es nicht, als wenn uns Jemand zuriefe: Siehe! diese Leiden ertrug er für Dich; für Dich starb er den fürchterlichen Tod des Kreuzes, damit du ewig leben sollest? Wer müßte da nicht in seinem Herzen aufrufen: Dank! innigster Dank Dir! göttlicher Erlöser! Das vermag ein schönes Bild bei einem Menschen, der vielleicht ohne selbes Tagelang keinen guten Gedanken gefaßt hätte!

Ach! ihr sogenannten Geistesmänner, die ihr die Bilder und Statuen aus den Tempeln hinausgeworfen, und sie den Augen des Volkes entrissen habt, und jetzt sie mit großen Kosten sammelt, um sie in euern Sälen aufzuhängen, und euch daran zu begeistern; die ihr schönen Gegenden und Aus-

fichten nachlaufet, um euch zur Bewunderung der Größe des Schöpfers zu erheben; Ach! reisset doch den Menschen nicht aus einander: der Mensch ist nicht Geist allein; er wäre ja sonst kein Mensch mehr. Der Mensch ist, wie der tiefe Denker Bonald sagt, ein verständiger Geist (intelligence) an Organe gebunden, deren er sich zum Handeln bedient. Ohne von den Sinnen angeregt, wird sich der Mensch niemals zu höhern Betrachtungen erschwingen.

Was die Zierden unserer Tempel betrifft, wissen es alle Katholiken sehr gut, daß Gott unser Gold und Silber rc. nicht bedürfe; aber wir bedürfen es, um unser Gefühl der Unterwürfigkeit, der Ergebung, des innigsten Dankes auszudrücken. Die Geistesmänner mögen dieses, um ihr Gold und Silber zu ersparen im Geiste — in ihrer Phantasie, thun: wir Katholiken thun es lieber in der Wirklichkeit. Wenn ein geliebter Monarch durch seine Staaten reiset, errichten ihm seine Unterthanen Triumphbögen, veranstalten Beleuchtungen rc. Der Fürst braucht alle diese Dinge nicht; aber die Unterthanen brauchen sie, um ihre Ergebenheit und Liebe gegen ihn auszudrücken. Wer es, um die Kosten zu schonen, nur im Geiste thun wollte, würde wahrlich eine schlechte Figur machen.

Man sagt: Gott sey ein Geist, und er müsse im Geiste angebetet werden. Ja wohl ist Gott ein Geist: aber wir sind keine Geister. Wir müssen ihn anbeten, aber schon dieses Anbeten geschieht durch etwas Aeußeres (adorare, os ad terram seine Fußtritte küssen). Allein dieses Aeußere muß im wahren Geiste, im innern Sinne einer wahren Anbetung geschehen. Wir Katholiken nehmen die ganze Schöpfung in Anspruch, um den Geist der innigsten, gemüthlichen Hingebung an Gott auszudrücken. Wir beten Gott an im wahren Geiste: und da wir unsern Gott und Herrn Jesus Christus wirklich und wahr-

aft auf unsern Altären gegenwärtig haben, beten wir ihn uch im strengsten Sinne in Wahrheit an.

Franz Geiger,
Chorherr und ehemal. Prof. der Theol. zu Luzern.

Der Kurfürst Maximilian der Erste
an den König Ludwig von Baiern bei seiner Thronbesteigung.

Als ich nahe dem Ziele meiner Laufbahn auf Erden zum Unterrichte meines Sohnes und Nachfolgers die Regierungsgrundsätze und Maximen, die sich mir in der Erfahrung eines langen vielbewegten Lebens als erprobt bewährt, in ein Denkbuch eingezeichnet; da war es das Wohl meines Volkes, und das daran unzertrennbar geknüpfte Heil meines Hauses, was mich dazu bestimmt. Das Wohl des Baiernvolkes, das ich auch jenseits noch im Herzen trage, und das damit eng verbundene Heil des Hauses der Wittelsbacher, in dem ich noch immer auf Erden mich lebendig fühle, hat mich bewogen, dir, dem späten Enkel, bei dieser feierlichen Gelegenheit zu nahen, und die guten Worte, die damals der Sohn mit willigem Sinne aufgenommen, auch dem fernen Abkommen in's Gedächtniß zurückzurufen.

Das sind tief bedeutsame, inhaltschwere Augenblicke, die im Wechsel der Herrschaft vorübergehen: wenn dort ein Fürst, ermüdet von der Bürde, die er ein langes Leben hindurch sorgenschwer getragen, sich in die Gruft zur Ruhe niederlegt, und seine Thaten ihm zum Gerichte folgen; hier ein Anderer mit frischem Lebensmuthe und guten Vorsätzen den Thron besteigt, der im Laufe der Zeiten schon viele Hoffnungen und viele Täuschungen getragen. Dann erhebt sich um die Wetterscheide, in der zwei Zeiten einander gegenübertreten, ein großes Streiten und

ein reges Getümmel aller Geister; wie Freude und Trauer auf's engste sich berühren, so fordert die werdende Zukunft im Kampfe mit der zerrissenen Gegenwart die fernste Vergangenheit sich zur Helferin heraus, und wenn das Böse zur Vertheidigung seines gewonnenen Gebietes sich in seinem tiefsten Grunde rührt, so erscheint dagegen auch das Gute von verjüngter Hoffnung angeregt, zum Streite rüstig, und frischen Muthes voll. Dem Volke aber sind diese bewegten Tage Merktage, die ihm die muthmaßliche Witterung eines neuen Stufenjahres deuten.

Der Wechsel der Dinge und die Wandelbarkeit aller menschlichen Angelegenheiten hat solche Tage über Baiern heraufgeführt, und du mein Enkel bist, ein anderer Janus, an den Eingang des neuen Jahrs gestellt! So laß denn, wenn du nun von da selbstvertrauend das eine Angesicht der Zukunft entgegenwendest, die beschlossen noch in deinem Willen ruht, das Andere auf die alte Zeit gerichtet seyn, die rathend, warnend, hülfreich in der Geschichte auf allen deinen Wegen dir stets nachgeht, und wenn die Frivolität der Gegenwart durch tausend Kehlen lockend dich anspricht, so neige auch einmal auf einige Augenblicke dem Ernste der Vergangenheit dein Ohr, wenn sie durch das Organ des Ahnen an dich gelangt, den die Zeitgenossen und Die, so ihnen nachgefolgt, nicht für den Geringsten und Unscheinbarsten deines Geschlechts erklärt.

Mehr als zwei Jahrhunderte sind vorbeigegangen, als auch er die Stufen jenes Thrones zum erstenmal betreten, den du jetzt besteigst, und nahe einen vierten Theil dieser ganzen Zeit hat er dein Volk beherrscht. Stürmisch waren seine Tage, denn schon längst hatte die große Bewegung der Geister in der Kirche angefangen, und indem thörichte Anmaßungen von oben nach unten, und von unten nach oben sich wechselseitig herausgefordert, war jener wüthende Kampf ausgebrochen, der die Welt umgekehrt, und das Vaterland bis in seine tiefsten Eingeweide zerfleischt und zerrissen hat. Aehnliche Ursachen,

wie sie in seinem Jahrhundert die Kirche erschüttert und verwüstet, haben in dem deinigen den Staat zerrüttet; ein gleicher Sturm ist in den Tagen deiner Jugend über Europa daher gefahren, und abermal hat er das träge, versunkene Deutschland vor allen Andern am härtesten heimgesucht.

Aber tiefbewegte Zeiten, wenn auch verderblich für die Zeitgenossen, sind lehrreich für die kommenden Geschlechter; wie die erbebende Erde bisweilen wohl den Meeresgrund entblößt, und ihre eigenen Eingeweide dem Blicke aufgeschlossen, so werden in jenen geistigen Erschütterungen zwischendurch die Grundvesten der Gesellschaft aufgedeckt, die Gottes Hand in ihrer innersten Verborgenheit gelegt, und die großen einfachen Formen, und das lebendige Spiel der ihnen einwohnenden Kräfte treten dann erst recht an den Tag hervor, wenn die Bewegung allen Moder weggespült, und alle die Krusten zerrieben hat, womit der Menschen Willkühr und ihre kleinliche Künstlichkeit in ruhigen Zeiten sie umzogen und eingehüllt.

Also in meinen Tagen wie in den deinigen gute Lehre um theuern Preiß verkauft; aber die Weisheit, wenn auch in verschiedenen Schulen erstanden, widerspricht sich nicht, sie erhärtet und bewährt sich vielmehr wechselseitig, und ist wie Satz und Gegensatz, die zur Einheit sich ergänzen. Obgleich die beiden Jahrhunderte in verschiedenen Gebieten sich versucht, haben sie doch ungefähr die nämliche Erfahrung davon getragen; das den Dingen eingepflanzte Gesetz der Mäßigung hat ihren Ungestümen mit gleichem Erfolge abgeschlagen, und das Schwert des Richters ist über Beide ungefähr in gleicher Höhe dahingefahren. Nur was die Menschen in ihrer Tugend und Kraft gebaut, war, nachdem es in ihren Sünden hinfällig worden, beidemal ihren wilden Leidenschaften zur Zerstörung dahingegeben; aber an das Göttliche, Ursprüngliche, an die innerste Lebenswurzel hat ihre blinde Wuth nie gereicht, und was sie auch von Künsten dagegen aufgeboten, und wie tief

sie es unter den Schutthaufen, den ihr Wahnsinn aufgethürmt, begraben, es bleibt unverwüstlich in seiner Beschlossenheit, und dringt, wenn die Stürme vorbeigetobt, und der verjüngte Frühling ruft, immer wieder von neuem grünend und sprossend durch die Hülle. sprengend alle Hindernisse.

Es gibt also nur eine Wahrheit durch die Geschichte, ein Jahrhundert ruft sie dem andern zu, und eine Zeit verkündet sie der andern. Wenn daher die alte Zeit durch mein Organ ihrer Erfahrung Inbegriff, wie dem Sohne, so dem späten Nachfolger auszusprechen unternimmt, so ist es nicht neue, unerhörte Weisheit, die dadurch von außen an ihn gelangt: es ist nur seines Lebens eigenste Erfahrung; es ist nur die selbsterworbene Wahrheit, gesammelt in schwer bedeutungsvoller Zeit, die in meinen Worten ihm scheinbar äußerlich entgegentritt, so daß er wie im Zweigespräch mit sich begriffen, Hörer zugleich und Sprecher ist, und nur seines Lebens Inhalt gleichsam wie im Widerscheine an den Ergebnissen des Befreundeten erblickt.

Und wenn die Worte des Ahnherrn sich von seinem vorherrschenden Gefühl belebt, in der Form von Erwartungen, Wünschen, Rathschlägen zusammenfügen, so soll damit weder deinem freien Entschlusse Eintrag geschehen, noch der Macht der Umstände Gewalt gethan werden: nein, hellsehend, wie die Geister sind, hat er alle seine Hoffnungen als gute Vorsätze in deinem Herzen schon gelesen, und in dieser Votivtafel vereint sie neben dem Throne aufgehängt, dem Volke zum Troste und zur Erquickung, dir zum Denkzeichen der Erfüllung auf alle deine Lebenstage.

Diese deine Tage, unter einem glücklichen Gestirne sind sie dir zugetheilt, glücklicher als jenes, das deinem verewigten Vater die seinigen getrübt. Damals gieng ein wüster Geist um in allen Reichen; wo er den Fuß hinsetzte, zertrat er in einem Augenblicke, woran mühsam die Jahrhunderte gebaut; alte Bäume, die durch wenige Generationen bis zum Ursprung der

Dinge reichten, wurden durch die Wuth des Sturmes entwurzelt, dem sie Trotz geboten, Schwächere nur durch fügsame Nachgiebigkeit bewahrt. Da war nichts gesichert im alten Schwerpunkt, denn die Erde bebte unter dem Schreitenden; da konnten die wankenden Pfeiler ihre Last nicht ferner tragen, und in Ruinen brach der bestgefügte Bau zusammen. Da galt nur die Selbsterhaltung; wie das Schiff mit dem Untergang bedroht, erst den Ballast auswirft, und bei steigender Gefahr selbst der kostbarsten Ladung nicht verschont, so wurden auch hier die edelsten Güter der Gesellschaft hingeopfert, nur damit ihr Daseyn gefristet werde. Und doch in allen diesen furchtbaren Zeitläuften, wie hat der Verewigte, umgeben von Gewalt und Freveln und wilden zügellosen Zerstörungskräften sich persönlich in der Achtung seines Volkes rein erhalten; wie hat er dadurch, daß er sein Ansehen, seine Gewalt, selbst sein Glück durch Milde zu mäßigen gewußt, sogar die Widersacher mit sich ausgesöhnt; wie hat er durch herablassende Freundlichkeit, Güte und Natürlichkeit Aller Herzen sich gewonnen, daß sie jeglicher Drangsal vergessend sein Andenken hoch in Ehren halten, und allgemeine unverstellte Trauer ihn in die Gruft hinabbegleitet.

So tritt denn du nun guten Muthes diese seine segensreiche Erbschaft an, aber wenn dein Naturell sich gern und willig der Verpflichtung fügt, sie durch dieselben Mittel zu bewahren, durch die sie zuerst erworben worden; so legt die Vorsehung, die mit glücklicheren Zeiten dich begünstigt hat, dir dazu die Verbindlichkeit noch auf, sie zu mehren, indem du im befreiten Regimente dieselben Tugenden frei entwickelst, die er in's Leben hineingetragen. Du kannst nicht milder, wohlwollender, gerechter seyn, als er es selbst als Mensch gewesen; aber wenn durch dich sein Wohlwollen, und seine Milde und Gerechtigkeit im rechten Maaß in allen jenen Regentenhandlungen sich offenbaren, die in verworrene Zeitverhältnisse verstrickt,

schauend Auge trägt; sey ein Pfleger der Wissenschaft, so tief der Geist einzudringen vermag in der Dinge Wesenheit, so hoch er athmen kann auf den Gipfeln der Gedankenwelt, überall sey ihm freie Bahn von dir gestattet, und du sollst nicht erschrecken, wenn er keck auf seinem Vorwärtsschreiten aus den gewohnten Geleisen weicht. Nur das Heiligthum des Glaubens und der Sitte soll er nicht mit entweihenden Händen anzutasten wagen, denn sie bewahren ja der Einfalt schon Alles als freie Gottesgabe auf, was er mühsam auf allen seinen Wegen kaum zu erwerben die Hoffnung hegt.

Sey auch den Künsten ein Nährvater und Beförderer; sie mögen unter deiner Pflege nach ihrer irdischen Bestimmung fortdauernd das menschliche Leben verschönern und erheitern, und nach ihrer Höheren die Urquelle aller Schönheit verherrlichen: aber lasse dich von ihrem Zauber nicht über die Gebühr befangen, noch weniger gib dich dem kindisch tändelnden Wahne der Zeit dahin, die leichtsinnig und phantastisch von ihnen alles Heil der Welt erwartet. Ernsteren Zwecken ist deine Kraft geweiht, und zwar jenen zunächst, die der Staat dir angesinnt, in dem die Vorsehung deinen Beruf dir angewiesen.

Es ist aber der Staat seiner zweifachen Natur nach zwischen die Gebundenheit der Kirche und die Freiheit des Gedankenreiches mitten inne gestellt. Denn gleichwie Gott den einzelnen Menschen aus Staub und Erde zu seinem Ebenbild gestaltet, und mit seinem Geiste ihn begeistet; so hat er die Menschen in ihren endlichen, kreatürlichen Willenskräften durch ihre Instinkte zu Staaten organisch auch verbunden, und den Gebilden den Athem des höhern Lebens eingehaucht, in dem sie sterblich zwar gleich allem Irdischen, doch auch den Unsterblichen nahe gerückt, ein durch Jahrtausende verlängertes Daseyn führen. Das göttliche Element im Staate wird also nur die Entfaltung dieses seinem Innersten eingepflanzten Lebenskeimes, die in's profane Leben hinausgetretene Religion

selber seyn, und als eine andere gegen das Irdische gerichtete Form des Glaubens mit ähnlicher Nöthigung, wie die Höhere, die Glieder unter sich und an ihre erste Einheit binden. Der irdische Theil des Staates aber, und alles, was ihm aus dem geistigen Reiche zugewachsen, die Summe aller lebendigen Willenskräfte, die in jenem höhern Bande ihre Vereinigung, und damit ein gesteigertes Daseyn zuerst gefunden, wird dieselbe Freiheit wie alles Geistige mit Recht in Anspruch nehmen, und im ihr dieselbe fortschreitende Verjüngung und Umgestaltung in steter Aneignung und im lebendigen Spiele aller Kräfte und Thätigkeiten erlangen.

Du selber bist die Einheit in deinem Volke, dir hat Gott die Herrschaft anvertraut, auf dich hat er einen Theil seiner Oberherrlichkeit gelegt; so zeige dich denn als seinen würdigen Vertreter im Gebiete, das er dir anbefohlen. Halte straff die Zügel der Gewalt, die er dir in die Hand gegeben; dulde nicht, daß irgend ein Frevel an deine geheiligten Rechte taste, noch daß aufrührische Gesinnung die Grundvesten des Thrones untergrabe; denn die große Säule des Hauses, auf der alle Gewölbe ruhen, und die alle Wände zusammenhält, darf nie auf wankendem Grunde stehen, soll nicht das Ganze immer den Einsturz drohen.

Aber wenn du in solcher Weise im Auftrag Gottes deine Regentenrechte übst, so wolle auch deinen Unterthanen nichts mehr abverlangen, als ihnen Gott, der da ist aller Menschen Herr und Gebieter, im eigenen Regimente aufgelegt. Sieh! seine Macht kennt keine Schranken, und doch kehrt sie verzichtend auf alle zwingende Gewalt an den Gränzen der menschlichen Freiheit in sich selbst zurück; seine Weisheit durchschaut die Abgründe der geistigen wie der natürlichen Welt, und doch läßt sie langmüthig den Geist im Irdischen seinen selbsteignen Gedanken folgen. Nur die leblose Natur muß auf gewiesenen Wegen sich bewegen, dem Menschen sind die Seinigen auf eigne Gefahr

hin frei gegeben; Gott führt ihn, aber er treibt und zwingt ihn nicht. So hat er es vom Anfange her gehalten, vom Ersten an durch alle folgenden Geschlechter sind sie, nach ihres Herzens Gelust, unter seiner milden Führung durch die Geschichte hingeschritten, in ihrer Freiheit ungekränkt, weil er selbst zu seinen Gnaden die freie Selbstbestimmung erwartet, und in seinem Reiche zwar nicht zu Mitherrschern, wohl aber mit Kindesrecht in freiem Gehorsam zu ihrem Heile sie berufen.

Und da nun Gott, der die Menschen nicht gefunden, sondern sie hervorgebracht, in aller Geschichte herablassend, gleichsam in ständischer Mitwirkung in seinem Regimente sie zugezogen, wie wolltest du, ein Sterblicher, aus derselben Wurzel mit den andern Kindern des Staubes hervorgegangen, und einem Volksstamme auf kleine Zeit nur zum Könige gesetzt, deinen Willen über den Willen des Höchsten setzen, und in seinem Namen eine absolute Gewalt ausüben, die er sich selber nicht gestattet? Vielmehr wie er selbst väterlich herrscht, aber daneben Kindesrecht anerkennt, so lasse neben dem göttlichen Element des Staates, das von dir herab bis zur tiefsten Tiefe sich verbreitet, auch das Irdische bestehen, das von unten auf sich erhebend, sogar dich selbst in den Kreis seiner Wirksamkeit hinüberzieht, und dadurch eben den Staat in seiner zweischlächtigen Natur begründet, in der er wie jegliches Gewächs durch seine Wurzel von der Erde Mark sich nährt, aber nur, wenn er im Lichte des Himmels sich sonnet, und von seinem Thau getränkt, fröhlich gedeihen mag.

Wohl liegt in allem Besitze, wie des Goldes so der Macht, eine lockende Versuchung, ihn in's Unbeschränkte und Gränzenlose hinaus zu mehren; und gerade die Kraft und das Talent fühlt sich am liebsten im Besitze ungehemmter Gewalt, um vom menschlichen Unverstande und Dünkel ungeirrt, heilbringende Entwürfe auszuführen. Aber mit gleichem Rechte möchte auch der Freiheitstrieb in den Untergebenen vom Bande

der Gewalt losgesagt, über alle von oben gesetzten Gränzen sich ergießen, damit gleich den Bäumen des Waldes, jeder Einzelne sich ungehemmt entwickele in aller Kraft, die ihm Gott gegeben, und vor der Rangordnung der Natur und des Lebens alle künstliche vergehe. Aber die Geschichte hat beide entgegengesetzte Ansprüche als gleich unausführbar und nachtheilig abgewiesen, und die gemischte Form, wie sie da Gott gegründet, als die für den Menschen, wie er aus Kraft und Schwäche, Tugenden und Lastern gemischt erscheint, Paßlichste erklärt.

Darum wolle denn auch du die Erfahrung der Zeiten ehren, und deine Gewalt immerdar, heilsam dir selber, in deinem Volke mit gesetzlichen Schranken umhegt betrachten, und nie eigenwillig ihre Gränzsteine mißachten und versetzen. „Denn das Volk hat sich dem Fürsten nicht zur Dienstbarkeit, sondern zum Schutze übergeben, daß er nicht mit Gewalt über Sklaven, sondern mit Milde nicht blos über Bürger, sondern für sie herrscht, also zwar, daß er mehr seines Volkes wegen, als das Volk seinetwegen da ist. Solches aber wird dem Fürsten nur dann gelingen, wenn er nur will was er darf, und immer vor Augen hat nicht nur was er muß, sondern auch was ihm gestattet ist; wenn er mithin selber gut und weise sich immerdar bestrebt, auch in sittlicher Hinsicht der Erste zu seyn, in einem guten Volke der Beste, was den Gehorsam leicht, und die Nachahmung angenehm macht.“

Das hast du Alles wohl erkannt und zum Voraus gründlich gut bedacht, und darum, da du eine Verfassung in deinem Lande vorgefunden, wie recht und weise war, deinen Eid auf sie geschworen. Aus den allgemeinen Abstraktionen der Zeit geschöpft, mag sie wie alles Menschliche, ihre Gebrechen haben; aber sie soll ja das Gedeihen nicht geben, nur es vorbereiten, und darin hat sie von vielen Seiten als nützlich sich bewiesen. So ehre denn in ihr des Vaters Werk und eine Hoff-

nung des Volks; erziehe in ihr den öffentlichen Geist, dem der Deutsche nur allzusehr abgestorben, damit, was durch die Unbill der Zeiten dürr geworden, durch neue Sprossen sich ersetze, und was äußerlich verwachsen, sich allmählich löse, und also die innerliche Gliederung der Gesellschaft auch nach außen wieder ihre entsprechende Form gewinne.

Gebe daher Denen, die durch ein bewegtes öffentliches Leben in ihrer Bequemlichkeit gestört, sich stets nach der alten Ruhe sehnen, kein Gehör. Auf weichem Pflaume erziehen sich, wie dem Heere, so dem Staate, nur Weichlinge, und wenn sie jetzt im Stillen, ohne Schaden des gemeinen Wesens ihre Schule machen, so muß es theures Lehrgeld für sie bezahlen, wenn die Geschichte die Erziehung übernimmt. Auch die Völker müssen, wie die Wässer, strömen, sollen sie nicht versumpfen und im Moder sich verlieren; das sitzende Leben gedeihet den Staaten so wenig wie einzelnen Menschen, und in schlaffer Wohlbeleibtheit aufgedunsen, schwinden ihnen Nerv und Muskel in träger Ruhe.

Sey wachsam gegen Bosheit, wo sie im Finstern schleicht; aber lasse dich feigem Argwohn schwacher Seelen nicht gewinnen, die mit mißtrauischer Scheu jede freie Bewegung, die sich im Volke regt, bewachen. Arglos, wie die Deutschen sind, versehrt sie unverdienter Argwohn in ihrem innersten Gefühle; dem Argwöhnischen verschließt sich das offene Herz, und er erfährt nun mit allen Künsten des Forschens und Erspürens nichts, als daß die Liebe und das Vertrauen unwiederbringlich verloren sind.

Eine böse Sekte ist vor mehr als einem Menschenalter in deinem Stammland hervorgegangen; ein kalter, nüchterner Verstandesfanatism hat in ihr sein Haupt erhoben; mit der Geschichte und mit Gott zerfallen, sollte der eigene Hochmuth einstehen für die Eine und den Andern; jenes Licht, das im Beginne von oben in die Finsternisse hinabgeschienen, wollte

als ein Irrlicht sie bedünken; der Funken aber, der zehrend an's Irdische sich angehängt, sollte mit seinem trüben Schimmer die Welt erleuchten, und sie rüstete sich nun in denselben Formen, in denen Gott seine Kirche gründet, ihrem Aberglauben seinen Tempel zu erbauen. Die Gesellschaft als solche, ist längst gesprengt, aber in den furchtbaren politischen Bewegungen, die seither die Welt erschüttert haben, sind ähnliche Bestrebungen auch anderwärts aus der allgemeinen politischen Fermentation hervorgegohren, und haben den Ihrigen sich beigesellt; und so ist, was früher nur im enggeschlossenen Kreise sich umgetrieben, eine durchgreifende Richtung der Zeit geworden, die vieler Geister sich bemeistert hat, und in zahlreichen Organen sich verkündet.

Besonders damals, als in Frankreich aus der Bährmutter der Revolution jene riesenhafte Tirannei hervorgegangen, die ganz Europa mit Heereskräften überzogen, hat diese Weltweisheit im Haupt der Bewegung schnell ihren Meister vom Stuhl erkannt, und sie hat ihm, als ihrem weitgebietenden Kaiser, von Stund an ihre Huldigung gebracht, und fortan ihm treulich angehangen, und er hat sie gehegt und gepflegt, so viel er es seinem Interesse zuträglich gefunden, und unter seinem Schutze hat sie sich aller Orten ausgebreitet, und in seinem Schatten tiefe Wurzel allerwärts geschlagen. Und als nun die Zeit gekommen, daß Europa gemeinsam gegen den gemeinen Feind aufgestanden, und glücklich dem Drachen das Haupt zertreten; da fand sich, daß er ein selbstständig Leben in allen Gliedern schon gewonnen, und zur Stunde noch krümmt sich sein Schweif in zahlreichen Windungen durch alle Völker; krampfhaft zuckend hält er in seinen Ringen sie umschlossen, in alle öffentlichen Verhältnisse hat er sich hineingeflochten, das ganze Leben hält er fest umstrickt, mit dem Gifte der Willkühr scheint jede Lebensverrichtung angesteckt, aller gute Wille ist wie im bösen Zauber eingefangen, und alle Kräfte wie im

engen Bann gebunden, nur die Lüge ist laut und rührig, damit das Unhaltbare durch Trug so lange als möglich gehalten und gefristet werde.

Da sey denn du nun ein rechter Fürst von Gottes Gnaden; vollende, was du früher angefangen, und löse, so weit dein Wille reicht, den bösen Zauberknoten, den die Höllenmächte Verderben sinnend und schadenfroh über die Welt geknüpft; sey wie ein Kind in froner Nacht geboren, das Geister sieht und Geister unterscheidet, und bösen Trug durchschaut, und lose Gaukelkünste leicht entkräftet; sey ein leuchtend Zeichen am wolkenbedeckten deutschen Himmel, und banne du diesen Teufel, der sein Netz über dein Reich wie über der Andern so Viele hergeworfen, und mit ihm zahllose Bethörte sich eingefangen, die mit und ohne Wissen ihm emsig helfen, wenn er Unheil brütet. Stürze du die Willkür, damit die rechte Herrschaft Platz gewinne, und wahre Legitimität endlich der Usurpation Meister werde. Löse diese unnatürliche Spannung, die alle Verhältnisse verrenkt, und setze endlich Natur und Einfalt in ihre alten Rechte; denn besser als die losen Künste all dieser Gaukler führt einfache Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit zum Ziele.

Siehe! statt des alten organisch lebendigen Verbandes haben die Tausendkünstler einen furchtbaren Mechanism aufgebaut. Da rührt sich kein Glied im eigenen spezifischen Leben; keines kann in selbstständiger Kraft, umschlossen und gehalten nur von der höhern Beziehung, in Freiheit sich bewegen; alles ist in gleicher Dienstbarkeit an eine Mitte angekettet, die mühsam mit todten Stricken das vielfach zusammengesetzte Hebelwerk bewegt. Da mag nicht Selbstherrschaft des Regenten, nicht gemeine Freiheit gedeihen; denn das große Schwungrad reißt so den Regenten wie die Gemeinen in seinem Umlaufe dahin, und nur die todten Kräfte herrschen, wie die Maschinenmeister sie geheißen.

So regiere denn du nicht wie Feder und Gewicht in der Uhr, sondern wie die Seele in ihrem Körper waltet; sie verdaut nicht in eigener Anwesenheit im Magen und den Eingeweiden, sie assimilirt nicht in den Gefäßen, schlägt nicht im Herzen und allen Pulsen, und will nicht überall selbst gegenwärtig den Ansatz des Stoffes, und die Ausscheidung, und jegliche thierische Verrichtung ordnen und betreiben: sie überläßt das den geeigneten, obgleich ihr verbundenen Kräften in eigenthümlichen Organen, und nur, wenn irgendwo Störung und Unordnung eintritt, wird sie schnell durch das allgemeine Lebensgefühl gewarnt, und bietet das gesammte Leben gegen die Hemmniß und Irrung auf. Darum thue gleich ihr; lasse von dieser Künstlichkeit nur das bestehen, was die gesellschaftlichen Verhältnisse unabwendbar herbeigeführt; gestatte der Triebkraft der Natur, daß sie allmählig jenes Gerüst durchbreche, und das Erstorbene wird sich schnell begrünen, was jene zur todten Mechanik herabgewürdigt, wird wieder eine freie Kunst; die Geister, die in schlechter Theorie und böser Praxis sich krumm gezogen, richten sich langsam wieder auf, und die That macht durch die Buchstaben sich wieder Raum.

Du hast mit löblicher Weisheit deine erste Sorge auf Ersparnisse im Haushalt des Staats gerichtet, weil du das Verderben in seiner innersten Wurzel gar wohl erkannt. Alle Gaben der Erde sind aus reichem Füllhorn über Deutschland ausgegossen, aber das Land erstickt im Fette, weil wechselseitige Eigensucht allen Umlauf der Güter unterbunden und abgedämmt. Da versiegen denn nach und nach alle Ströme des Wohlstandes, die einst so hoch gegangen; die versandeten Wässer schleichen langsam im seichten Bette, und vermögen ihre Anwohner nicht länger mehr zu nähren; die Wurmtrockniß hat den alten hercynischen Wald ergriffen, und auf fünfzig Tagereisen hin, so weit er sich ausdehnt, dorrt langsam Zweig um Zweig, und Ast um Ast. Sie sagen, die Noth-

engen Bann gebunden, nur die Lüge ist laut und rührig, damit das Unhaltbare durch Trug so lange als möglich gehalten und gefristet werde.

Da sey denn du nun ein rechter Fürst von Gottes Gnaden; vollende, was du früher angefangen, und löse, so weit dein Wille reicht, den bösen Zauberknoten, den die Höllenmächte Verderben sinnend und schadenfroh über die Welt geknüpft; sey wie ein Kind in froner Nacht geboren, das Geister sieht und Geister unterscheidet, und bösen Trug durchschaut, und lose Gaukelkünste leicht entkräftet; sey ein leuchtend Zeichen am wolkenbedeckten deutschen Himmel, und banne du diesen Teufel, der sein Netz über dein Reich wie über der Andern so Viele hergeworfen, und mit ihm zahllose Bethörte sich eingefangen, die mit und ohne Wissen ihm emsig helfen, wenn er Unheil brütet. Stürze du die Willkür, damit die rechte Herrschaft Platz gewinne, und wahre Legitimität endlich der Usurpation Meister werde. Löse diese unnatürliche Spannung, die alle Verhältnisse verrenkt, und setze endlich Natur und Einfalt in ihre alten Rechte; denn besser als die losen Künste all dieser Gaukler führt einfache Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit zum Ziele.

Siehe! statt des alten organisch lebendigen Verbandes haben die Tausendkünstler einen furchtbaren Mechanism aufgebaut. Da rührt sich kein Glied im eigenen spezifischen Leben; keines kann in selbstständiger Kraft, umschlossen und gehalten nur von der höhern Beziehung, in Freiheit sich bewegen; alles ist in gleicher Dienstbarkeit an eine Mitte angekettet, die mühsam mit todten Stricken das vielfach zusammengesetzte Hebelwerk bewegt. Da mag nicht Selbstherrschaft des Regenten, nicht gemeine Freiheit gedeihen; denn das große Schwungrad reißt so den Regenten wie die Gemeinen in seinem Umlaufe dahin, und nur die todten Kräfte herrschen, wie die Maschinenmeister sie geheißen.

So regiere denn du nicht wie Feder und Gewicht in der Uhr, sondern wie die Seele in ihrem Körper waltet; sie verdaut nicht in eigener Anwesenheit im Magen und den Eingeweiden, sie assimilirt nicht in den Gefäßen, schlägt nicht im Herzen und allen Pulsen, und will nicht überall selbst gegenwärtig den Ansatz des Stoffes, und die Ausscheidung, und jegliche thierische Verrichtung ordnen und betreiben: sie überläßt das den geeigneten, obgleich ihr verbundenen Kräften in eigenthümlichen Organen, und nur, wenn irgendwo Störung und Unordnung eintritt, wird sie schnell durch das allgemeine Lebensgefühl gewarnt, und bietet das gesammte Leben gegen die Hemmniß und Irrung auf. Darum thue gleich ihr; lasse von dieser Künstlichkeit nur das bestehen, was die gesellschaftlichen Verhältnisse unabwendbar herbeigeführt; gestatte der Triebkraft der Natur, daß sie allmählig jenes Gerüst durchbreche, und das Erstorbene wird sich schnell begrünen, was jene zur todten Mechanik herabgewürdigt, wird wieder eine freie Kunst; die Geister, die in schlechter Theorie und böser Praxis sich krumm gezogen, richten sich langsam wieder auf, und die That macht durch die Buchstaben sich wieder Raum.

Du hast mit löblicher Weisheit deine erste Sorge auf Ersparnisse im Haushalt des Staats gerichtet, weil du das Verderben in seiner innersten Wurzel gar wohl erkannt. Alle Gaben der Erde sind aus reichem Füllhorn über Deutschland ausgegossen, aber das Land erstickt im Fette, weil wechselseitige Eigensucht allen Umlauf der Güter unterbunden und abgedämmt. Da versiegen denn nach und nach alle Ströme des Wohlstandes, die einst so hoch gegangen; die versandeten Wässer schleichen langsam im seichten Bette, und vermögen ihre Anwohner nicht länger mehr zu nähren; die Wurmtrockniß hat den alten hercynischen Wald ergriffen, und auf fünfzig Tagereisen hin, so weit er sich ausdehnt, dorrt langsam Zweig um Zweig, und Ast um Ast. Sie sagen, die Noth-

durft gebiete es also, und es sey das unabänderliche Schicksal der Zeit; aber jene greuliche Hoffart des äußerlichen Lebens, die in allen öffentlichen und Privatverhältnissen mit eitelem Prunke einherstolzirt, straft den hartherzigen Ausspruch Lüge.

So breche denn du diese vermeinte Nothdurft, daß die Noth durch dein Beispiel für groß und klein ein Spiegel der Tugend werde; in allem Andern kann Uebertreibung irre führen, der beste Wille kann an der Macht der Umstände zu Schanden werden; hier nur bist du völlig Herr und Meister, denn dem wirklichen Bedürfniß vermag selbst übertriebener Eifer nichts abzudingen. So brauche denn das heilende Messer, schneide tief in's faule Fleisch, lasse dich den bösen Stank nicht schrecken, der dir entgegenkommt, noch das Zucken des Schmerzes, das dich entwaffnen möchte, lasse dich von Schwierigkeiten auf deinem Wege nicht irren, wende erst, wenn du bis zum frischen Leben vorgedrungen. Dann kannst du heitern Angesichtes deiner ersten Ständeversammlung entgegentreten; sie wird nicht genöthigt seyn, dir künstlich und ängstlich kleinliche Zugeständnisse abzudrängen; frank und frei wirst du deine Gabe ihr entgegenbringen, und ihr wird das Geschäft nur bleiben, ihre beste Anwendung auszumitteln. So wirst du ein Segen deinem Volke, dem gesammten Deutschland aber ein großes Beispiel seyn.

Hast du durch solche Vorkehr, so viel dir gestattet ist, dem Wohlstand der Gemeinde vorgesehen, so erhalte ihr mit allem Fleiße die gute Gerechtigkeitspflege, „damit dem Reichen kein Unrecht geschehe, der Gemeine von Schmach frei bleibe, die Unschuld nicht mit Füßen getreten, Keiner, der am Bösen nicht Theil genommen, verurtheilt werde, und Niemand ungehört und unvertheidigt zu Grunde gehe.“ Gehandhabt im öffentlichen Interesse werde das Recht auch öffentlich gesprochen, und dein Volk muß erstarken in mannhaftem Selbstvertrauen, wird es zum Urtheil beigezogen, damit in seinem gesunden

Sinne und praktischen Hausverstande die Spitzfindigkeit der Schule Gränze und Haltung finde.

Dem Wehrstande Sorgfalt und jegliche Achtung, die ihm gebührt, es wäre hart, Die im Kriege willig ihr Blut hergeben, im Frieden als lästige Verzehrer auf Seite zu setzen und zu vernachläßigen. Aber du hast schon bewiesen, daß leerer Waffenprunk dein Auge nicht besteche, und jenes Gespenst des Krieges, das verderblich mitten durch den Frieden zieht, kein ergötzlich Schauspiel dir bereite. So möge denn ab mit Weisheit, was des Landes Bedürfniß fordert und gestattet, was kluge Vorsicht verlangt, und wohlverstandene Sparsamkeit erlaubt; wolle nicht, daß die Nation in Masse schon dem Ernst des Krieges pflichtig, auch im Frieden im leeren Spiele sich erschöpfe, und die Zurüstung zu künftiger blos möglicher Noth, schon zum Voraus die Hülfsmittel der Wirklichen aufzehre. Denn der Krieg wird um des Friedens wegen geführt, der Frieden aber ist nicht da, um allein dem künftigen Krieg zu fröhnen und ihn vorzubereiten.

Ehre deinen alten Adel, er ist, deinem Geschlechte ebenbürtig, mit ihm aus den heroischen Zeiten heraufgekommen, und als Genosse seiner Thaten spiegelt er des Stammes Ehre im Widerschein. Du wirst hierin wie in allem Andern dein Ohr nie dem Geschwätze jener groben Naturalisten neigen, die nichts anerkennen, als was wägbar ist, und sich zählet und summirt, und weder oben noch unten, weder Geschichte noch Zukunft gelten lassen; dein eigenes Recht wäre nach solcher Weisheit auf den blosen Zufall nur gegründet. Aber wenn du im Adel die Genossen deines Hauses und die Zeugen der Vergangenheit deines Volkes mit allem Rechte ehrst, so wünscht dieß Volk mit gleichem Fuge in ihm nicht blos seine alten Würden, sondern auch seine Ehren und Verdienste in jeder Generation, so viel es beim Wechsel menschlicher Dinge möglich ist, wiedergeboren und verjüngt zu sehen; denn erloschen ist ihm jeg-

liches Geschlecht, in dem die Ehre ausgestorben, Schild und Helm ist mit dem letzten Würdigen zur Gruft gegangen, und gerade so weit die Entartung vorgeschritten, so weit ist auch der Adel ausgelöscht. Auch ist es gemeine Lehre, daß nie ein Vorrecht ohne eine daran geknüpfte Vorpflicht im Staate als gültig sich bewähre, und die Meinung übt scharfes Richteramt, wenn die Anmaßung nur das Eine geltend macht, und über die Andere sich erhaben glaubt, und nun edelgeborne Untüchtigkeit sich an die unrechte Stelle drängt.

Achte jegliches Talent und jedes Verdienst in deinem Reiche; es ist der Adel, den Gott vertheilt, und gewährt darum höhere Auszeichnung als jede Würde, die der Staat verleiht. Aber soll auch dieser Adel bei dir Anerkenntniß finden, so möge er sich vor dir unbefleckt bewahren; alle guten Geister müssen Gott den Herrn loben, die aber der Schlechtigkeit sich hingegeben, sind von ihrem Meister abgefallen; sie haben mit ihren Gaben dem Bösen sich verschrieben, und sind nun des Teufels Hofgesinde. Solchen vertraue du nie deine Ehre und deine Macht, solchen Adel lasse nimmer deinen Thron umstehen; wie klug und verschlagen und weltkundig sie seyn mögen, sie bringen Verderben Denen, die mit ihnen gemeine Sache machen.

Darum auch lasse dir jene frechen Glückspilze nicht nahe kommen, die im Verderben der letzten Zeiten aufgeschossen. Aus fremder Verderbniß ist ihr Same herübergeweht, und hat im Schlamme der Sündfluth, die über Deutschland hergestiegen, fest gehaftet; in der Vermoderung der alten Formen hat er zuerst Wurzel gefaßt, in Fäulniß und geistiger Auflösung sind die Giftschwämme dann geil aufgeschossen, in Raub und Gewalt, und aller Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit haben sie sich gemästet, und wie die Adern der Verderbniß versteckt unter der Oberfläche das gesammte Vaterland durchziehen, werden ihre Züge überall durch diesen Schimmel bezeichnet, der

feist und schillernd in allen Farben blüht, aber bei jeder Berührung in Jauche leicht zerfließt, in der eckles Gewürm sich regt. Lasse Unbescholtenheit und Rechtlichkeit wieder in deinem Lande blühen, und diese Schmarotzerpflanzen werden von selbst abdorren und vergehen.

Hast du dem Staate in solcher Weise überall gegeben, was des Staates ist, und der Erde, was der Erde angehört, so gib auch dem Himmel, was sein eigen ist, und der Kirche ihren Theil, ein volles Maaß und ein gerüttelt Maaß, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und die Billigkeit gebietet. Siehe dein Volk, es ist in seiner gesunden noch grünenden Wurzel ein religiöses Volk; mitten im Umsturz der äußern Formen ist es dem Glauben seiner Väter treu geblieben, und was sie auch gethan, ihre falsche Aufklärung ihm anzuschwatzen, es ist Alles an ihm vorbeigegleitet; nur äußerlich ist vielfache Verwilderung eingedrungen, im Kerne ist Alles, wie es zuvor gewesen. Und ist das Volk noch dasselbe, und sein Glaube noch der nämliche, ist denn die Kirche eine andere geworden, und hat ihr Verhältniß zum Staate sich also umgekehrt, daß er ihr befreundet zuvor, aus Noth jetzt feindselig entgegentritt? Hegt sie böse Tücke etwa im Herzensgrunde, daß er sie in schimpflicher Dienstbarkeit erhalten muß, oder hat sie auf Kundschaft in's Reich sich eingeschlichen, daß er mißtrauisch durch seine Polizei sie zu bewachen sich gedrungen fühlt? Ist etwa ihr Oberhaupt noch immer in den Fesseln Napoleons, und die politische Sekte muß die Dekrete ihres Herrn und Gebieters noch vor wie nach aller Orten in Vollziehung setzen?

Blicke hinüber nach Belgien, sie haben dort seine organischen Dekrete wieder hervorgerufen, und nach ihnen einen Erzbischof, zwar nur im Bilde, weil er sich durch die Flucht entzogen, am Pranger ausgestellt; Generalvikare, die die Rechte der Kirche zu handhaben versucht, haben sie in die Gefängnisse geschleppt, und unter legalen Formen jegliche Gewaltthat gegen

die Diener des Altares ausgeübt. Längst entrüstet, daß die Kirche die Erziehung ihrer Diener ihrem verderblichen Einflusse gänzlich verschließt, haben sie neuerdings dort den Bischöfen das durch alle feierlichen Traktate gewährte canonische Recht der Lenkung und Leitung des Unterrichts in ihren Seminarien abgedrungen, und diesen an die ihrem Einfluß gänzlich entzogenen öffentlichen Schulen zu knüpfen sich bemüht. Auch zu diesem Zwecke wird keine Gewaltthat gescheut, die bisherigen Erziehungshäuser werden durch die bewaffnete Macht gesprengt; Alle, die zu widersprechen wagen, vor die Gerichte geschleppt, und unter dem Vorwande von Umtrieben und Missionen alle reisenden Priester beinahe vogelfrei erklärt. Furchtbare Verblendung! die zu unnatürlich ist, um nicht von Gott selbst verhängt zu seyn; schrecklicher Kreislauf der Dinge, in dem jede Bethörung, jeglicher Frevel, jeder Mißbrauch der Gewalt in jeder Generation immer von Neuem wiederkehrt, und die Sünden der Väter den Kindern nicht einmal die Klugheit erwerben, zu meiden, was sie unter ihren Augen furchtbar büßen gesehen. In allem Diesem, und in so viel Anderem, was geschieht, drückt der alte Fluch noch immer auf Europa fort; denn Napoleon herrscht in ihm noch glorreich, ob sie ihn gleich auf jener Felseninsel verscharrt zu haben wähnen.

Wie sie es hier halten, und unbeschadet der liberalen Gesinnungen in Vollziehung setzen, so möchten sie es allenthalben ausführen, wo sie die Macht erlangt, und des Vertrauens der Regierungen sich bemeistert haben. Darum suchen sie stete Besorgnisse vor den Listen und Umgriffen der Hierarchie einzuflößen, deutend nun auf das herrschsüchtige Rom, das mit seiner enggeschlossenen Priesterschaft die Welt im Netze hält, bald auf jene listige Curie, die ihre alten Ansprüche nur vertagt, aber keinen einzigen aufzugeben sich bisher verstanden hat. Sie hören nicht auf zu reden von der unwiderstehlichen Kraft, die unausgesetzt die katholische Kirche in ihrer Einheit

und innern Consequenz, in ihren abergläubischen, durch Alles hindurchgreifenden Lehren, in der Herrschaft über die Gemüther durch ihre mancherlei Heilsanstalten, und im blinden Glauben des Volkes finde, und die früh oder spät jene furchtbaren Kämpfe des Mittelalters erneuen, und Europa wieder entzweien und verwirren werde.

Längst hast du die Trüglichkeit dieser Reden durchgeschaut, und weißt, was Wahrheit an ihnen ist, und womit böse Tücke und seichte Oberflächlichkeit das Wahrhafte verfälscht hat, und umgekehrt. Wohl bildet die Geistlichkeit eine geschlossene Gesellschaft über die ganze Welt; aber soll Gottes Reich etwa in einen Winkel verwiesen seyn, oder sollen viele Götter herrschen auf der Erde, wie viele Könige regieren, damit die Universalmonarchie des einigen Gottes ihnen nicht gefährlich werde? Sollen darum, weil eine solche Gesellschaft der gemeinen schlecht gehütheten Freiheit gefährlich werden kann, ihre Glieder, wie ehemals die Judenschaft, zu des Reiches Knechten erklärt, schimpflicher Dienstbarkeit erliegen? Soll der Umlauf der geistigen Güter größere Hemmnisse erfahren, als der Umlauf der Irdischen, den auch eine große, über die Erde verbreitete Genossenschaft betreibt, die sich stets mehr unter wenigen Häuptern zusammenthut? Soll die Kirche das Band der Einheit lösen, mit dem sie Gott gebunden, damit menschlicher Dünkel freien Raum gewinne, den Pfauenspiegel irdischer Weisheit in ihr auszubreiten? soll sie mit frevler Hand die Liebesfäden selbst durchreißen, in denen sich durch sie die Gemüther untereinander und mit Gott verknüpfen, blos damit weltlichen Bildungskräften freiere Bahn sich öffne, und profane Polizeikünste und der äußere Zwang des Gesetzes den innern Zug der Liebe durch gewaltsame Pressung ersetzen mögen.

Wohl ist von je der Hochmuth die Klippe gewesen, an der die Priesterschaft leicht Schiffbruch gelitten. Da sie mit hohen Dingen stets beschäftigt ist, und ragend über die

engen Bann gebunden, nur die Lüge ist laut und rührig, damit das Unhaltbare durch Trug so lange als möglich gehalten und gefristet werde.

Da sey denn du nun ein rechter Fürst von Gottes Gnaden; vollende, was du früher angefangen, und löse, so weit dein Wille reicht, den bösen Zauberknoten, den die Höllenmächte Verderben sinnend und schadenfroh über die Welt geknüpft; sey wie ein Kind in froner Nacht geboren, das Geister sieht und Geister unterscheidet, und bösen Trug durchschaut, und lose Gaukelkünste leicht entkräftet; sey ein leuchtend Zeichen am wolkenbedeckten deutschen Himmel, und banne du diesen Teufel, der sein Netz über dein Reich wie über die Andern so Viele hergeworfen, und mit ihm zahllose Bethörte sich eingefangen, die mit und ohne Wissen ihm emsig helfen, wenn er Unheil brütet. Stürze du die Willkür, damit die rechte Herrschaft Platz gewinne, und wahre Legitimität endlich der Usurpation Meister werde. Löse diese unnatürliche Spannung, die alle Verhältnisse verrenkt, und setze endlich Natur und Einfalt in ihre alten Rechte; denn besser als die losen Künste all dieser Gaukler führt einfache Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit zum Ziele.

Siehe! statt des alten organisch lebendigen Verbandes haben die Tausendkünstler einen furchtbaren Mechanism aufgebaut. Da rührt sich kein Glied im eigenen spezifischen Leben; keines kann in selbstständiger Kraft, umschlossen und gehalten nur von der höhern Beziehung, in Freiheit sich bewegen; alles ist in gleicher Dienstbarkeit an eine Mitte angekettet, die mühsam mit todten Stricken das vielfach zusammengesetzte Hebelwerk bewegt. Da mag nicht Selbstherrschaft des Regenten, nicht gemeine Freiheit gedeihen; denn das große Schwungrad reißt so den Regenten wie die Gemeinen in seinem Umlaufe dahin, und nur die todten Kräfte herrschen, wie die Maschinenmeister sie geheißen.

So regiere denn du nicht wie Feder und Gewicht in der Uhr, sondern wie die Seele in ihrem Körper waltet; sie verdaut nicht in eigener Anwesenheit im Magen und den Eingeweiden, sie assimilirt nicht in den Gefäßen, schlägt nicht im Herzen und allen Pulsen, und will nicht überall selbst gegenwärtig den Ansatz des Stoffes, und die Ausscheidung, und jegliche thierische Verrichtung ordnen und betreiben: sie überläßt das den geeigneten, obgleich ihr verbundenen Kräften in eigenthümlichen Organen, und nur, wenn irgendwo Störung und Unordnung eintritt, wird sie schnell durch das allgemeine Lebensgefühl gewarnt, und bietet das gesammte Leben gegen die Hemmniß und Irrung auf. Darum thue gleich ihr; lasse von dieser Künstlichkeit nur das bestehen, was die gesellschaftlichen Verhältnisse unabwendbar herbeigeführt; gestatte der Triebkraft der Natur, daß sie allmählig jenes Gerüst durchbreche, und das Erstorbene wird sich schnell begrünen, was jene zur todten Mechanik herabgewürdigt, wird wieder eine freie Kunst; die Geister, die in schlechter Theorie und böser Praxis sich krumm gezogen, richten sich langsam wieder auf, und die That macht durch die Buchstaben sich wieder Raum.

Du hast mit löblicher Weisheit deine erste Sorge auf Ersparnisse im Haushalt des Staats gerichtet, weil du das Verderben in seiner innersten Wurzel gar wohl erkannt. Alle Gaben der Erde sind aus reichem Füllhorn über Deutschland ausgegossen, aber das Land erstickt im Fette, weil wechselseitige Eigensucht allen Umlauf der Güter unterbunden und abgedämmt. Da versiegen denn nach und nach alle Ströme des Wohlstandes, die einst so hoch gegangen; die versandeten Wässer schleichen langsam im seichten Bette, und vermögen ihre Anwohner nicht länger mehr zu nähren; die Wurmtrockniß hat den alten hercynischen Wald ergriffen, und auf fünfzig Tagereisen hin, so weit er sich ausdehnt, dorrt langsam Zweig um Zweig, und Ast um Ast. Sie sagen, die Noth-

durft gebiete es also, und es sey das unabänderliche Schicksal der Zeit; aber jene greuliche Hoffart des äußerlichen Lebens, die in allen öffentlichen und Privatverhältnissen mit eitelem Prunke einherstolzirt, straft den hartherzigen Ausspruch Lüge.

So breche denn du diese vermeinte Nothdurft, daß die Noth durch dein Beispiel für groß und klein ein Spiegel der Tugend werde; in allem Andern kann Uebertreibung irre führen, der beste Wille kann an der Macht der Umstände zu Schanden werden; hier nur bist du völlig Herr und Meister, denn dem wirklichen Bedürfniß vermag selbst übertriebener Eifer nichts abzudingen. So brauche denn das heilende Messer, schneide tief in's faule Fleisch, lasse dich den bösen Stank nicht schrecken, der dir entgegenkommt, noch das Zucken des Schmerzes, das dich entwaffnen möchte, lasse dich von Schwierigkeiten auf deinem Wege nicht irren, wende erst, wenn du bis zum frischen Leben vorgedrungen. Dann kannst du heitern Angesichtes deiner ersten Ständeversammlung entgegentreten; sie wird nicht genöthigt seyn, dir künstlich und ängstlich kleinliche Zugeständnisse abzudrängen; frank und frei wirst du deine Gabe ihr entgegenbringen, und ihr wird das Geschäft nur bleiben, ihre beste Anwendung auszumitteln. So wirst du ein Segen deinem Volke, dem gesammten Deutschland aber ein großes Beispiel seyn.

Hast du durch solche Vorkehr, so viel dir gestattet ist, dem Wohlstand der Gemeinde vorgesehen, so erhalte ihr mit allem Fleiße die gute Gerechtigkeitspflege, „damit dem Reichen kein Unrecht geschehe, der Gemeine von Schmach frei bleibe, die Unschuld nicht mit Füßen getreten, Keiner, der am Bösen nicht Theil genommen, verurtheilt werde, und Niemand ungehört und unvertheidigt zu Grunde gehe.“ Gehandhabt im öffentlichen Interesse werde das Recht auch öffentlich gesprochen, und dein Volk muß erstarken in mannhaftem Selbstvertrauen, wird es zum Urtheil beigezogen, damit in seinem gesunden

Sinne und praktischem Hausverstande die Spitzfindigkeit der Schule Gränze und Haltung finde.

Dem Wehrstande Sorgfalt und jegliche Achtung, die ihm gebührt, es wäre hart, Die im Kriege willig ihr Blut hergeben, im Frieden als lästige Verzehrer auf Seite zu setzen und zu vernachläßigen. Aber du hast schon bewiesen, daß leerer Waffenprunk dein Auge nicht besteche, und jenes Gespenst des Krieges, das verderblich mitten durch den Frieden zieht, kein ergötzlich Schauspiel dir bereite. So wäge denn ab mit Weisheit, was des Landes Bedürfniß fordert und gestattet, was kluge Vorsicht verlangt, und wohlverstandene Sparsamkeit erlaubt; wolle nicht, daß die Nation in Masse schon dem Ernst des Krieges pflichtig, auch im Frieden im leeren Spiele sich erschöpfe, und die Zurüstung zu künftiger blos möglicher Noth, schon zum Voraus die Hülfsmittel der Wirklichen aufzehre. Denn der Krieg wird um des Friedens wegen geführt, der Frieden aber ist nicht da, um allein dem künftigen Krieg zu fröhnen und ihn vorzubereiten.

Ehre deinen alten Adel, er ist, deinem Geschlechte ebenbürtig, mit ihm aus den heroischen Zeiten heraufgekommen, und als Genosse seiner Thaten spiegelt er des Stammes Ehre im Widerschein. Du wirst hierin wie in allem Andern dein Ohr nie dem Geschwätze jener groben Naturalisten neigen, die nichts anerkennen, als was wägbar ist, und sich zählet und summirt, und weder oben noch unten, weder Geschichte noch Zukunft gelten lassen; dein eigenes Recht wäre nach solcher Weisheit auf den blosen Zufall nur gegründet. Aber wenn du im Adel die Genossen deines Hauses und die Zeugen der Vergangenheit deines Volkes mit allem Rechte ehrst, so wünscht dieß Volk mit gleichem Fuge in ihm nicht blos seine alten Würden, sondern auch seine Ehren und Verdienste in jeder Generation, so viel es beim Wechsel menschlicher Dinge möglich ist, wiedergeboren und verjüngt zu sehen; denn erloschen ist ihm jeg-

liches Geschlecht, in dem die Ehre ausgestorben, Schild und Helm ist mit dem letzten Würdigen zur Gruft gegangen, und gerade so weit die Entartung vorgeschritten, so weit ist auch der Adel ausgelöscht. Auch ist es gemeine Lehre, daß nie ein Vorrecht ohne eine daran geknüpfte Vorpflicht im Staate als gültig sich bewähre, und die Meinung übt scharfes Richteramt, wenn die Anmaßung nur das Eine geltend macht, und über die Andere sich erhaben glaubt, und nun edelgeborne Untüchtigkeit sich an die unrechte Stelle drängt.

Achte jegliches Talent und jedes Verdienst in deinem Reiche; es ist der Adel, den Gott vertheilt, und gewährt darum höhere Auszeichnung als jede Würde, die der Staat verleiht. Aber soll auch dieser Adel bei dir Anerkenntniß finden, so möge er sich vor dir unbefleckt bewahren; alle guten Geister müssen Gott den Herrn loben, die aber der Schlechtigkeit sich hingegeben, sind von ihrem Meister abgefallen; sie haben mit ihren Gaben dem Bösen sich verschrieben, und sind nun des Teufels Hofgesinde. Solchen vertraue du nie deine Ehre und deine Macht, solchen Adel lasse nimmer deinen Thron umstehen; wie klug und verschlagen und weltkundig sie seyn mögen, sie bringen Verderben Denen, die mit ihnen gemeine Sache machen.

Darum auch lasse dir jene frechen Glückspilze nicht nahe kommen, die im Verderben der letzten Zeiten aufgeschossen. Aus fremder Verderbniß ist ihr Same herübergeweht, und hat im Schlamme der Sündfluth, die über Deutschland hergestiegen, fest gehaftet; in der Vermoderung der alten Formen hat er zuerst Wurzel gefaßt, in Fäulniß und geistiger Auflösung sind die Giftschwämme dann geil aufgeschossen, in Raub und Gewalt, und aller Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit haben sie sich gemästet, und wie die Adern der Verderbniß versteckt unter der Oberfläche das gesammte Vaterland durchziehen, werden ihre Züge überall durch diesen Schimmel bezeichnet, der

feist und schillernd in allen Farben blüht, aber bei jeder Berührung in Jauche leicht zerfließt, in der eckles Gewürm sich regt. Lasse Unbescholtenheit und Rechtlichkeit wieder in deinem Lande blühen, und diese Schmarotzerpflanzen werden von selbst abdorren und vergehen.

Hast du dem Staate in solcher Weise überall gegeben, was des Staates ist, und der Erde, was der Erde angehört, so gib auch dem Himmel, was sein eigen ist, und der Kirche ihren Theil, ein volles Maaß und ein gerüttelt Maaß, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und die Billigkeit gebietet. Siehe dein Volk, es ist in seiner gesunden noch grünenden Wurzel ein religiöses Volk; mitten im Umsturz der äußern Formen ist es dem Glauben seiner Väter treu geblieben, und was sie auch gethan, ihre falsche Aufklärung ihm anzuschwatzen, es ist Alles an ihm vorbeigegleitet; nur äußerlich ist vielfache Verwilderung eingedrungen, im Kerne ist Alles, wie es zuvor gewesen. Und ist das Volk noch dasselbe, und sein Glaube noch der nämliche, ist denn die Kirche eine andere geworden, und hat ihr Verhältniß zum Staate sich also umgekehrt, daß er ihr befreundet zuvor, aus Noth jetzt feindselig entgegentritt? Hegt sie böse Tücke etwa im Herzensgrunde, daß er sie in schimpflicher Dienstbarkeit erhalten muß, oder hat sie auf Kundschaft in's Reich sich eingeschlichen, daß er mißtrauisch durch seine Polizei sie zu bewachen sich gedrungen fühlt? Ist etwa ihr Oberhaupt noch immer in den Fesseln Napoleons, und die politische Sekte muß die Dekrete ihres Herrn und Gebieters noch vor wie nach aller Orten in Vollziehung setzen?

Blicke hinüber nach Belgien, sie haben dort seine organischen Dekrete wieder hervorgerufen, und nach ihnen einen Erzbischof, zwar nur im Bilde, weil er sich durch die Flucht entzogen, am Pranger ausgestellt; Generalvikare, die die Rechte der Kirche zu handhaben versucht, haben sie in die Gefängnisse geschleppt, und unter legalen Formen jegliche Gewaltthat gegen

die Diener des Altares ausgeübt. Längst entrüstet, daß die Kirche die Erziehung ihrer Diener ihrem verderblichen Einflusse gänzlich verschließt, haben sie neuerdings dort den Bischöfen das durch alle feierlichen Traktate gewährte canonische Recht der Lenkung und Leitung des Unterrichts in ihren Seminarien abgedrungen, und diesen an die ihrem Einfluß gänzlich entzogenen öffentlichen Schulen zu knüpfen sich bemüht. Auch zu diesem Zwecke wird keine Gewaltthat gescheut, die bisherigen Erziehungshäuser werden durch die bewaffnete Macht gesprengt; Alle, die zu widersprechen wagen, vor die Gerichte geschleppt, und unter dem Vorwande von Umtrieben und Missionen alle reisenden Priester beinahe vogelfrei erklärt. Furchtbare Verblendung! die zu unnatürlich ist, um nicht von Gott selbst verhängt zu seyn; schrecklicher Kreislauf der Dinge, in dem jede Bethörung, jeglicher Frevel, jeder Mißbrauch der Gewalt in jeder Generation immer von Neuem wiederkehrt, und die Sünden der Väter den Kindern nicht einmal die Klugheit erwerben, zu meiden, was sie unter ihren Augen furchtbar büßen gesehen. In allem Diesem, und in so viel Anderem, was geschieht, drückt der alte Fluch noch immer auf Europa fort; denn Napoleon herrscht in ihm noch glorreich, ob sie ihn gleich auf jener Felseninsel verscharrt zu haben wähnen.

Wie sie es hier halten, und unbeschadet der liberalsten Gesinnungen in Vollziehung setzen, so möchten sie es allenthalben ausführen, wo sie die Macht erlangt, und des Vertrauens der Regierungen sich bemeistert haben. Darum suchen sie stete Besorgnisse vor den Listen und Umgriffen der Hierarchie einzuflößen, deutend nun auf das herrschsüchtige Rom, das mit seiner enggeschlossenen Priesterschaft die Welt im Netze hält, bald auf jene listige Curie, die ihre alten Ansprüche nur vertagt, aber keinen einzigen aufzugeben sich bisher verstanden hat. Sie hören nicht auf zu reden von der unwiderstehlichen Kraft, die unausgesetzt die katholische Kirche in ihrer Einheit

und innern Consequenz, in ihren abergläubischen, durch Alles hindurchgreifenden Lehren, in der Herrschaft über die Gemüther durch ihre mancherlei Heilsanstalten, und im blinden Glauben des Volkes finde, und die früh oder spät jene furchtbaren Kämpfe des Mittelalters erneuen, und Europa wieder entzweien und verwirren werde.

Längst hast du die Trüglichkeit dieser Reden durchgeschaut, und weißt, was Wahrheit an ihnen ist, und womit böse Tücke und seichte Oberflächlichkeit das Wahrhafte verfälscht hat, und umgekehrt. Wohl bildet die Geistlichkeit eine geschlossene Gesellschaft über die ganze Welt; aber soll Gottes Reich etwa in einen Winkel verwiesen seyn, oder sollen viele Götter herrschen auf der Erde, wie viele Könige regieren, damit die Universalmonarchie des einigen Gottes ihnen nicht gefährlich werde? Sollen darum, weil eine solche Gesellschaft der gemeinen schlecht gehütheten Freiheit gefährlich werden kann, ihre Glieder, wie ehemals die Judenschaft, zu des Reiches Knechten erklärt, schimpflicher Dienstbarkeit erliegen? Soll der Umlauf der geistigen Güter größere Hemmnisse erfahren, als der Umlauf der Irdischen, den auch eine große, über die Erde verbreitete Genossenschaft betreibt, die sich stets mehr unter wenigen Häuptern zusammenthut? Soll die Kirche das Band der Einheit lösen, mit dem sie Gott gebunden, damit menschlicher Dünkel freien Raum gewinne, den Pfauenspiegel irdischer Weisheit in ihr auszubreiten? soll sie mit frevler Hand die Liebesfäden selbst durchreißen, in denen sich durch sie die Gemüther untereinander und mit Gott verknüpfen, blos damit weltlichen Bildungskräften freiere Bahn sich öffne, und profane Polizeikünste und der äußere Zwang des Gesetzes den innern Zug der Liebe durch gewaltsame Pressung ersetzen mögen.

Wohl ist von je der Hochmuth die Klippe gewesen, an der die Priesterschaft leicht Schiffbruch gelitten. Da sie mit hohen Dingen stets beschäftigt ist, und vorragend über die

nung des Volkes, erziehe in ihr den öffentlichen Geist, dem der Deutsche nur allzusehr abgestorben, damit, was durch die Unbill der Zeiten dürr geworden, durch neue Sprossen sich ersetze, und was äußerlich verwachsen, sich allmählich löse, und also die innerliche Gliederung der Gesellschaft auch nach außen wieder ihre entsprechende Form gewinne.

Gebe daher Denen, die durch ein bewegtes öffentliches Leben in ihrer Bequemlichkeit gestört, sich stets nach der alten Ruhe sehnen, kein Gehör. Auf weichem Pflaume erziehen sich, wie dem Heere, so dem Staate, nur Weichlinge, und wenn sie jetzt im Stillen, ohne Schaden des gemeinen Wesens ihre Schule machen, so muß es theures Lehrgeld für sie bezahlen, wenn die Geschichte die Erziehung übernimmt. Auch die Völker müssen, wie die Wässer, strömen, sollen sie nicht versumpfen und im Moder sich verlieren; das sitzende Leben gedeihet den Staaten so wenig wie einzelnen Menschen, und in schlaffer Wohlbeleibtheit aufgedunsen, schwinden ihnen Nerv und Muskel in träger Ruhe.

Sey wachsam gegen Bosheit, wo sie im Finstern schleicht; aber lasse dich feigem Argwohn schwacher Seelen nicht gewinnen, die mit mißtrauischer Scheu jede freie Bewegung, die sich im Volke regt, bewachen. Arglos, wie die Deutschen sind, versehrt sie unverdienter Argwohn in ihrem innersten Gefühle; dem Argwöhnischen verschließt sich das offene Herz, und er erfährt nun mit allen Künsten des Forschens und Erspürens nichts, als daß die Liebe und das Vertrauen unwiederbringlich verloren sind.

Eine böse Sekte ist vor mehr als einem Menschenalter in deinem Stammland hervorgegangen; ein kalter, nüchterner Verstandesfanatism hat in ihr sein Haupt erhoben; mit der Geschichte und mit Gott zerfallen, sollte der eigene Hochmuth einstehen für die Eine und den Andern; jenes Licht, das im Beginne von oben in die Finsternisse hinabgeschienen, wollte

als ein Irrlicht sie bedünken; der Funken aber, der zehrend an's Irdische sich angehängt, sollte mit seinem trüben Schimmer die Welt erleuchten, und sie rüstete sich nun in denselben Formen, in denen Gott seine Kirche gründet, ihrem Aberglauben seinen Tempel zu erbauen. Die Gesellschaft als solche, ist längst gesprengt, aber in den furchtbaren politischen Bewegungen, die seither die Welt erschüttert haben, sind ähnliche Bestrebungen auch anderwärts aus der allgemeinen politischen Fermentation hervorgegohren, und haben den Ihrigen sich beigesellt; und so ist, was früher nur im enggeschlossenen Kreise sich umgetrieben, eine durchgreifende Richtung der Zeit geworden, die vieler Geister sich bemeistert hat, und in zahlreichen Organen sich verkündet.

Besonders damals, als in Frankreich aus der Bährmutter der Revolution jene riesenhafte Tirannei hervorgegangen, die ganz Europa mit Heereskräften überzogen, hat diese Weltweisheit im Haupt der Bewegung schnell ihren Meister vom Stuhl erkannt, und sie hat ihm, als ihrem weitgebietenden Kaiser, von Stund an ihre Huldigung gebracht, und fortan ihm treulich angehangen, und er hat sie gehegt und gepflegt, so viel er es seinem Interesse zuträglich gefunden, und unter seinem Schutze hat sie sich aller Orten ausgebreitet, und in seinem Schatten tiefe Wurzel allerwärts geschlagen. Und als nun die Zeit gekommen, daß Europa gemeinsam gegen den gemeinen Feind aufgestanden, und glücklich dem Drachen das Haupt zertreten; da fand sich, daß er ein selbstständig Leben in allen Gliedern schon gewonnen, und zur Stunde noch krümmt sich sein Schweif in zahlreichen Windungen durch alle Völker; krampfhaft zuckend hält er in seinen Ringen sie umschlossen, in alle öffentlichen Verhältnisse hat er sich hineingeflochten, das ganze Leben hält er fest umstrickt, mit dem Gifte der Willkühr scheint jede Lebensverrichtung angesteckt, aller gute Wille ist wie im bösen Zauber eingefangen, und alle Kräfte wie im

engen Bann gebunden, nur die Lüge ist laut und rührig, damit das Unhaltbare durch Trug so lange als möglich gehalten und gefristet werde.

Da sey denn du nun ein rechter Fürst von Gottes Gnaden; vollende, was du früher angefangen, und löse, so weit dein Wille reicht, den bösen Zauberknoten, den die Höllenmächte Verderben sinnend und schadenfroh über die Welt geknüpft; sey wie ein Kind in froner Nacht geboren, das Geister sieht und Geister unterscheidet, und bösen Trug durchschaut, und lose Gaukelkünste leicht entkräftet; sey ein leuchtend Zeichen am wolkenbedeckten deutschen Himmel, und banne du diesen Teufel, der sein Netz über dein Reich wie über der Andern so Viele hergeworfen, und mit ihm zahllose Bethörte sich eingefangen, die mit und ohne Wissen ihm emsig helfen, wenn er Unheil brütet. Stürze du die Willkür, damit die rechte Herrschaft Platz gewinne, und wahre Legitimität endlich der Usurpation Meister werde. Löse diese unnatürliche Spannung, die alle Verhältnisse verrenkt, und setze endlich Natur und Einfalt in ihre alten Rechte; denn besser als die losen Künste all dieser Gaukler führt einfache Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit zum Ziele.

Siehe! statt des alten organisch lebendigen Verbandes haben die Tausendkünstler einen furchtbaren Mechanism aufgebaut. Da rührt sich kein Glied im eigenen spezifischen Leben; keines kann in selbstständiger Kraft, umschlossen und gehalten nur von der höhern Beziehung, in Freiheit sich bewegen; alles ist in gleicher Dienstbarkeit an eine Mitte angekettet, die mühsam mit todten Stricken das vielfach zusammengesetzte Hebelwerk bewegt. Da mag nicht Selbstherrschaft des Regenten, nicht gemeine Freiheit gedeihen; denn das große Schwungrad reißt so den Regenten wie die Gemeinen in seinem Umlaufe dahin, und nur die todten Kräfte herrschen, wie die Maschinenmeister sie geheißen.

So regiere denn du nicht wie Feder und Gewicht in der Uhr, sondern wie die Seele in ihrem Körper waltet; sie verdaut nicht in eigener Anwesenheit im Magen und den Eingeweiden, sie assimilirt nicht in den Gefäßen, schlägt nicht im Herzen und allen Pulsen, und will nicht überall selbst gegenwärtig den Ansatz des Stoffes, und die Ausscheidung, und jegliche thierische Verrichtung ordnen und betreiben: sie überläßt das den geeigneten, obgleich ihr verbundenen Kräften in eigenthümlichen Organen, und nur, wenn irgendwo Störung und Unordnung eintritt, wird sie schnell durch das allgemeine Lebensgefühl gewarnt, und bietet das gesammte Leben gegen die Hemmniß und Irrung auf. Darum thue gleich ihr; lasse von dieser Künstlichkeit nur das bestehen, was die gesellschaftlichen Verhältnisse unabwendbar herbeigeführt; gestatte der Triebkraft der Natur, daß sie allmählig jenes Gerüst durchbreche, und das Erstorbene wird sich schnell begrünen, was jene zur todten Mechanik herabgewürdigt, wird wieder eine freie Kunst; die Geister, die in schlechter Theorie und böser Praxis sich krumm gezogen, richten sich langsam wieder auf, und die That macht durch die Buchstaben sich wieder Raum.

Du hast mit löblicher Weisheit deine erste Sorge auf Ersparnisse im Haushalt des Staats gerichtet, weil du das Verderben in seiner innersten Wurzel gar wohl erkannt. Alle Gaben der Erde sind aus reichem Füllhorn über Deutschland ausgegossen, aber das Land erstickt im Fette, weil wechselseitige Eigensucht allen Umlauf der Güter unterbunden und abgedämmt. Da versiegen denn nach und nach alle Ströme des Wohlstandes, die einst so hoch gegangen; die versandeten Wässer schleichen langsam im seichten Bette, und vermögen ihre Anwohner nicht länger mehr zu nähren; die Wurmtrockniß hat den alten hercynischen Wald ergriffen, und auf fünfzig Tagereisen hin, so weit er sich ausdehnt, dorrt langsam Zweig um Zweig, und Ast um Ast. Sie sagen, die Noth-

liches Geschlecht, in dem die Ehre ausgestorben, Schild und Helm ist mit dem letzten Würdigen zur Gruft gegangen, und gerade so weit die Entartung vorgeschritten, so weit ist auch der Adel ausgelöscht. Auch ist es gemeine Lehre, daß nie ein Vorrecht ohne eine daran geknüpfte Vorpflicht im Staate als gültig sich bewähre, und die Meinung übt scharfes Richteramt, wenn die Anmaßung nur das Eine geltend macht, und über die Andere sich erhaben glaubt, und nun edelgeborne Untüchtigkeit sich an die unrechte Stelle drängt.

Achte jegliches Talent und jedes Verdienst in deinem Reiche; es ist der Adel, den Gott vertheilt, und gewährt darum höhere Auszeichnung als jede Würde, die der Staat verleiht. Aber soll auch dieser Adel bei dir Anerkenntniß finden, so möge er sich vor dir unbefleckt bewahren; alle guten Geister müssen Gott den Herrn loben, die aber der Schlechtigkeit sich hingegeben, sind von ihrem Meister abgefallen; sie haben mit ihren Gaben dem Bösen sich verschrieben, und sind nun des Teufels Hofgesinde. Solchen vertraue du nie deine Ehre und deine Macht, solchen Adel lasse nimmer deinen Thron umstehen; wie klug und verschlagen und weltkundig sie seyn mögen, sie bringen Verderben Denen, die mit ihnen gemeine Sache machen.

Darum auch lasse dir jene frechen Glückspilze nicht nahe kommen, die im Verderben der letzten Zeiten aufgeschossen. Aus fremder Verderbniß ist ihr Same herübergeweht, und hat im Schlamme der Sündfluth, die über Deutschland hergestiegen, fest gehaftet; in der Vermoderung der alten Formen hat er zuerst Wurzel gefaßt, in Fäulniß und geistiger Auflösung sind die Giftschwämme dann geil aufgeschossen, in Raub und Gewalt, und aller Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit haben sie sich gemästet, und wie die Adern der Verderbniß versteckt unter der Oberfläche das gesammte Vaterland durchziehen, werden ihre Züge überall durch diesen Schimmel bezeichnet, der

feist und schillernd in allen Farben blüht, aber bei jeder Berührung in Jauche leicht zerfließt, in der eckles Gewürm sich regt. Lasse Unbescholtenheit und Rechtlichkeit wieder in deinem Lande blühen, und diese Schmarotzerpflanzen werden von selbst abdorren und vergehen.

Hast du dem Staate in solcher Weise überall gegeben, was des Staates ist, und der Erde, was der Erde angehört, so gib auch dem Himmel, was sein eigen ist, und der Kirche ihren Theil, ein volles Maaß und ein gerüttelt Maaß, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und die Billigkeit gebietet. Siehe dein Volk, es ist in seiner gesunden noch grünenden Wurzel ein religiöses Volk; mitten im Umsturz der äußern Formen ist es dem Glauben seiner Väter treu geblieben, und was sie auch gethan, ihre falsche Aufklärung ihm anzuschwatzen, es ist Alles an ihm vorbeigegleitet; nur äußerlich ist vielfache Verwilderung eingedrungen, im Kerne ist Alles, wie es zuvor gewesen. Und ist das Volk noch dasselbe, und sein Glaube noch der nämliche, ist denn die Kirche eine andere geworden, und hat ihr Verhältniß zum Staate sich also umgekehrt, daß er ihr befreundet zuvor, aus Noth jetzt feindselig entgegentritt? Hegt sie böse Tücke etwa im Herzensgrunde, daß er sie in schimpflicher Dienstbarkeit erhalten muß, oder hat sie auf Kundschaft in's Reich sich eingeschlichen, daß er mißtrauisch durch seine Polizei sie zu bewachen sich gedrungen fühlt? Ist etwa ihr Oberhaupt noch immer in den Fesseln Napoleons, und die politische Sekte muß die Dekrete ihres Herrn und Gebieters noch vor wie nach aller Orten in Vollziehung setzen?

Blicke hinüber nach Belgien, sie haben dort seine organischen Dekrete wieder hervorgerufen, und nach ihnen einen Erzbischof, zwar nur im Bilde, weil er sich durch die Flucht entzogen, am Pranger ausgestellt; Generalvikare, die die Rechte der Kirche zu handhaben versucht, haben sie in die Gefängnisse geschleppt, und unter legalen Formen jegliche Gewaltthat gegen

liches Geschlecht, in dem die Ehre ausgestorben, Schild und Helm ist mit dem letzten Würdigen zur Gruft gegangen, und gerade so weit die Entartung vorgeschritten, so weit ist auch der Adel ausgelöscht. Auch ist es gemeine Lehre, daß nie ein Vorrecht ohne eine daran geknüpfte Vorpflicht im Staate als gültig sich bewähre, und die Meinung übt scharfes Richteramt, wenn die Anmaßung nur das Eine geltend macht, und über die Andere sich erhaben glaubt, und nun edelgeborne Untüchtigkeit sich an die unrechte Stelle drängt.

Achte jegliches Talent und jedes Verdienst in deinem Reiche; es ist der Adel, den Gott vertheilt, und gewährt darum höhere Auszeichnung als jede Würde, die der Staat verleiht. Aber soll auch dieser Adel bei dir Anerkenntniß finden, so möge er sich vor dir unbefleckt bewahren; alle guten Geister müssen Gott den Herrn loben, die aber der Schlechtigkeit sich hingegeben, sind von ihrem Meister abgefallen; sie haben mit ihren Gaben dem Bösen sich verschrieben, und sind nun des Teufels Hofgesinde. Solchen vertraue du nie deine Ehre und deine Macht, solchen Adel lasse nimmer deinen Thron umstehen; wie klug und verschlagen und weltkundig sie seyn mögen, sie bringen Verderben Denen, die mit ihnen gemeine Sache machen.

Darum auch lasse dir jene frechen Glückspilze nicht nahe kommen, die im Verderben der letzten Zeiten aufgeschossen. Aus fremder Verderbniß ist ihr Same herübergeweht, und hat im Schlamme der Sündfluth, die über Deutschland hergestiegen, fest gehaftet; in der Vermoderung der alten Formen hat er zuerst Wurzel gefaßt, in Fäulniß und geistiger Auflösung sind die Giftschwämme dann geil aufgeschossen, im Raub und Gewalt, und aller Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit haben sie sich gemästet, und wie die Adern der Verderbniß versteckt unter der Oberfläche das gesammte Vaterland durchziehen, werden ihre Züge überall durch diesen Schimmel bezeichnet, der

feist und schillernd in allen Farben blüht, aber bei jeder Berührung in Jauche leicht zerfließt, in der eckles Gewürm sich regt. Lasse Unbescholtenheit und Rechtlichkeit wieder in deinem Lande blühen, und diese Schmarotzerpflanzen werden von selbst abdorren und vergehen.

Hast du dem Staate in solcher Weise überall gegeben, was des Staates ist, und der Erde, was der Erde angehört, so gib auch dem Himmel, was sein eigen ist, und der Kirche ihren Theil, ein volles Maaß und ein gerüttelt Maaß, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und die Billigkeit gebietet. Siehe dein Volk, es ist in seiner gesunden noch grünenden Wurzel ein religiöses Volk; mitten im Umsturz der äußern Formen ist es dem Glauben seiner Väter treu geblieben; und was sie auch gethan, ihre falsche Aufklärung ihm anzuschwatzen, es ist Alles an ihm vorbeigegleitet; nur äußerlich ist vielfache Verwilderung eingedrungen, im Kerne ist Alles, wie es zuvor gewesen. Und ist das Volk noch dasselbe, und sein Glaube noch der nämliche, ist denn die Kirche eine andere geworden, und hat ihr Verhältniß zum Staate sich also umgekehrt, daß er ihr befreundet zuvor, aus Noth jetzt feindselig entgegentritt? Hegt sie böse Tücke etwa im Herzensgrunde, daß er sie in schimpflicher Dienstbarkeit erhalten muß, oder hat sie auf Kundschaft in's Reich sich eingeschlichen, daß er mißtrauisch durch seine Polizei sie zu bewachen sich gedrungen fühlt? Ist etwa ihr Oberhaupt noch immer in den Fesseln Napoleons, und die politische Sekte muß die Dekrete ihres Herrn und Gebieters noch vor wie nach aller Orten in Vollziehung setzen?

Blicke hinüber nach Belgien, sie haben dort seine organischen Dekrete wieder hervorgerufen, und nach ihnen einen Erzbischof, zwar nur im Bilde, weil er sich durch die Flucht entzogen, am Pranger ausgestellt; Generalvikare, die die Rechte der Kirche zu handhaben versucht, haben sie in die Gefängnisse geschleppt, und unter legalen Formen jegliche Gewaltthat gegen

die Diener des Altares ausgeübt. Längst entrüstet, daß die Kirche die Erziehung ihrer Diener ihrem verderblichen Einflusse gänzlich verschließt, haben sie neuerdings dort den Bischöfen das durch alle feierlichen Traktate gewährte canonische Recht der Lenkung und Leitung des Unterrichts in ihren Seminarien abgedrungen, und diesen an die ihrem Einfluß gänzlich entzogenen öffentlichen Schulen zu knüpfen sich bemüht. Auch zu diesem Zwecke wird keine Gewaltthat gescheut, die bisherigen Erziehungshäuser werden durch die bewaffnete Macht gesprengt; Alle, die zu widersprechen wagen, vor die Gerichte geschleppt, und unter dem Vorwande von Umtrieben und Missionen alle reisenden Priester beinahe vogelfrei erklärt. Furchtbare Verblendung! die zu unnatürlich ist, um nicht von Gott selbst verhängt zu seyn; schrecklicher Kreislauf der Dinge, in dem jede Bethörung, jeglicher Frevel, jeder Mißbrauch der Gewalt in jeder Generation immer von Neuem wiederkehrt, und die Sünden der Väter den Kindern nicht einmal die Klugheit erwerben, zu meiden, was sie unter ihren Augen furchtbar büßen gesehen. In allem Diesem, und in so viel Anderm, was geschieht, drückt der alte Fluch noch immer auf Europa fort; denn Napoleon herrscht in ihm noch glorreich, ob sie ihn gleich auf jener Felseninsel verscharrt zu haben wähnen.

Wie sie es hier halten, und unbeschadet der liberalsten Gesinnungen in Vollziehung setzen, so möchten sie es allenthalben ausführen, wo sie die Macht erlangt, und des Vertrauens der Regierungen sich bemeistert haben. Darum suchen sie stete Besorgnisse vor den Listen und Umgriffen der Hierarchie einzuflößen, deutend nun auf das herrschsüchtige Rom, das mit seiner enggeschlossenen Priesterschaft die Welt im Netze hält, bald auf jene listige Curie, die ihre alten Ansprüche nur vertagt, aber keinen einzigen aufzugeben sich bisher verstanden hat. Sie hören nicht auf zu reden von der unwiderstehlichen Kraft, die unausgesetzt die katholische Kirche in ihrer Einheit

und innern Consequenz, in ihren abergläubischen, durch Alles hindurchgreifenden Lehren, in der Herrschaft über die Gemüther durch ihre mancherlei Heilsanstalten, und im blinden Glauben des Volkes finde, und die früh oder spät jene furchtbaren Kämpfe des Mittelalters erneuen, und Europa wieder entzweien und verwirren werde.

Längst hast du die Trüglichkeit dieser Reden durchgeschaut, und weißt, was Wahrheit an ihnen ist, und womit böse Tücke und seichte Oberflächlichkeit das Wahrhafte verfälscht hat, und umgekehrt. Wohl bildet die Geistlichkeit eine geschlossene Gesellschaft über die ganze Welt; aber soll Gottes Reich etwa in einen Winkel verwiesen seyn, oder sollen viele Götter herrschen auf der Erde, wie viele Könige regieren, damit die Universalmonarchie des einigen Gottes ihnen nicht gefährlich werde? Sollen darum, weil eine solche Gesellschaft der gemeinen schlecht gehütheten Freiheit gefährlich werden kann, ihre Glieder, wie ehemals die Judenschaft, zu des Reiches Knechten erklärt, schimpflicher Dienstbarkeit erliegen? Soll der Umlauf der geistigen Güter größere Hemmnisse erfahren, als der Umlauf der Irdischen, den auch eine große, über die Erde verbreitete Genossenschaft betreibt, die sich stets mehr unter wenigen Häuptern zusammenthut? Soll die Kirche das Band der Einheit lösen, mit dem sie Gott gebunden, damit menschlicher Dünkel freien Raum gewinne, den Pfauenspiegel irdischer Weisheit in ihr auszubreiten? soll sie mit frevler Hand die Liebesfäden selbst durchreißen, in denen sich durch sie die Gemüther untereinander und mit Gott verknüpfen, blos damit weltlichen Bildungskräften freiere Bahn sich öffne, und profane Polizeikünste und der äußere Zwang des Gesetzes den innern Zug der Liebe durch gewaltsame Pressung ersetzen mögen.

Wohl ist von je der Hochmuth die Klippe gewesen, an der die Priesterschaft leicht Schiffbruch gelitten. Da sie mit hohen Dingen stets beschäftigt ist, und vorragend über die

Gemeinde das Haupt näher zum Himmel trägt; da sie ihre Einsetzung von Gott selbst ableitet, und unter fortdauernder Einwirkung seines Geistes, im Opfer stets den Verkehr beider Welten vermittelnd, geweihte Hände ihm entgegenhebt, so kann es ihr nur allzuleicht begegnen, den Geist Gottes mit dem eigenen Geiste zu verwechseln, die Weihe des Berufes mit der Person zu vermengen, und statt wie der Meister ihr geboten, durch freiwillige Erniedrigung allein zu herrschen, und in der Demuth ihren Stolz zu suchen, hochfahrend ihres Amtes sich zu überheben, und seine Verrichtungen in einem Gebiete auszubreiten, von dem es seiner Natur nach nothwendig ausgeschlossen bleibt.

Aber dieser Ausartung des geistlichen Sinnes stehen andere Gebrechen der weltlichen Macht entgegen, die ihrem Wesen gleich natürlich angehören, und daher wie böses Unkraut beinahe in allen Zeiten und an allen Orten aufgegangen, wo strenge Zucht und die rechte Furcht sie nicht niedergehalten. Ihrem Wesen nach ist diese Gewalt an's Irdische angewiesen, und da übt denn die Tiefe ihre Macht; aus dem Abgrund, wo Alles haußt, was von Gott abgefallen, steigen wilde Geister auf; böse Leidenschaften lösen sich von der Kette los, in die Religion und Gesetz und Sitte sie geschlagen: da erhebt schnöde Tirannei das Haupt, und Alles soll sich vor der ungebundenen Willkür beugen; da wird der Gottesfrieden frech gebrochen, denn die Gewalt will kein Gottesrecht über sich erkennen; die Raubsucht greift nach jeglichem Gut, auf das die kirchlichen, wie die gesellschaftlichen Anstalten gegründet sind; alle Aemter werden Pfründen, die schmutzige Habsucht verkauft, oder die Niedertracht erwirbt: denn nur die gröbsten Motive werden anerkannt, und höhnisch alle Ansprüche des Höheren abgewiesen. Was die Gewalt in solchen Zeiten nicht vollbringt, das unternimmt der Betrug gern auszuführen, weil dem Uebermuthe physischer Kraft und der sinnlichen Trunkenheit, in der

sie sich berauscht, willig die nüchterne Arglist sich beigesellt, wie das Schakal sich gern zum Löwen hält, um Theil an seiner Beute zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß in jenen Jahrhunderten, wo die eine Macht wie die Andere, jede über eines Menschen Haupt gesammelt war, die menschliche Schwäche nur allzu oft ihr Recht geübt, und bald den Einen zu hoch über sein Gebiet hinausgetrieben, bald den Andern zu tief in die Pracht der Welt hinabgezogen, und nun in der Aufhebung des Gleichgewichts große Bewegungen die europäische Republik erschütterten. Und es begab sich, was die Geschichte aufgezeichnet: es zuckten die Blitze des Bannstrahls und der Reichsacht sich kreuzend durcheinander, es erhoben sich Gegenpäbste und Gegenkaiser; die Völker schieden sich in Faktionen und Partheien, die sich wie die Häupter in bitterem Haß befehdeten; Fürstenhäuser stürzten, und Andere wurden aus dem Dunkel hervorgehoben, und alle Greuel des Bürgerkrieges verwüsteten die Welt. Wenn die Päbste einmal die Veranlassung herbeigeführt, so hatten ein andermal die Kaiser die Verantwortung sich aufgeladen; bisweilen gefielen Beide sich gleich sehr im Unrecht, und Jeder verneinte übertreibend in der Hitze des Streites jede rechtliche Befugniß des Andern, und warf sich selber zum alleinigen Machtgebieter auf. Gottes Gericht aber schwebte über den Streitenden, und gab, wie immer, jedem Unmäßigen sein Maaß, und jedem Frevel seinen Lohn.

Längst ist dieser Kampf nun ausgestritten, das Kaiserreich ist in viele unabhängige Fürstenthümer aufgelöset, aber auch die Hierarchie ist in der Mitte durchgebrochen. Die eine Hälfte, die im protestantischen Norden sich gänzlich von der Andern abgelöset, hat mit allen Hülfsmitteln, die die Welt und die steigende Civilisation gewährt, mit allem dem Uebergewicht, den ihr die vorherrschend irdische Richtung der Zeit gegeben, sich mit ihr in entschiedene Opposition gesetzt: gegen ihr über-

aber ist die alte Kirche einzig auf den Süden nur beschränkt, und auch hier kämpfend mit vielfältigem Widerspruche, der in ihren Umkreis eingedrungen, gehemmt durch mancherlei Eifersucht, bedroht überall von feindselig sich auflehnenden Kräften, durch ihre Lehre noch immer im Streite, wie mit dem Stolze, so mit allen Leidenschaften, überdem beinahe überall von den irdischen Gütern entblößet, hat sie nichts von Allem, was die Welt zu geben pflegt: nur die Wahrheit ist auf ihrer Seite, die Verheißung ihres Gründers ist die einzige Bürgschaft, auf die sie vertraut, die Reinheit und Göttlichkeit ihrer Lehre ist ihre Sicherheit, und so hat sie längst schon jene weltliche Rüstung abgelegt, die sie bisweilen zum Angriffe gebraucht, die ihr aber öfter der kriegerische Geist der Zeiten und ihre Unbändigkeit zur Abwehr aufgedrungen.

Und doch will das Sturmlaufen auf die Friedliche immer noch kein Ende nehmen, und die Feigheit hört nicht auf, an der Wehrlosen all ihren Muth auszulassen. Es ist vorlängst ein Geschrei in die Lande ausgegangen, das Schiff Petri sey gestrandet, und da lauft alles lose Gesindel zu, um Strandrecht auszuüben. Zum Prätorium strömt der gelehrte Pöbel hin, denn es hat sich das Gerücht verbreitet: sie haben die falsche Prophetin eingefangen, und auf Gabbatha soll sie gerichtet werden. Da ist sie jeder Erniedrigung Preiß gegeben, jeder Elende darf mit seinem Geifer sie beschmitzen; die Schergen der Gewalt schlagen sie mit Backenstreichen; Herodes mit dem Hofgesinde höhnt und sieht spöttisch auf sie herab, und der Sanhedrin der Pharisäer und Sadducäer klagt sie heftig an, wie sie durch das Vorgeben, sie sey aus der Wahrheit gekommen, und vom lebendigen Worte ausgegangen, das Volk aufrege, und fälschlich Gottes Kindschaft in Anspruch nehmend, sich selbst eigenmächtig zur Königin aufwerfe Aller, die ihrer Stimme Folge leisten: wer aber Königsrecht anspreche, und damit das Volk abwendig mache, sey den Königen nicht hold, und müsse ge-

kreuziget werden. Und mitten im Tumulte stehen die Ueberklugen, fragend: was ist Wahrheit? und wollen sich ihre Hände in Unschuld waschen.

Du wirst dich Diesen nicht beigesellen; alle edleren Naturen, selbst unter Denen, die sonst mit ihr in Opposition entzweit, doch jegliche Unbill und jedes Unrecht hassen, halten mit der Verfolgten, weil sie sie streitend mit dem Hochmuth der Welt um das höhere Leben im ungleichen Kampf erblicken: auch du wirst zu ihnen stehen, und ist die Marterwoche erst vorbeigegangen, mit ihnen das Fest der Auferstehung feiern. Blicke auf! der Winter neigt zu Ende, der kürzeste Tag ist schon vorbeigegangen, die neue Sonne will mit Macht sich heben, vor ihrem wachsenden Lichte kürzt sich die Erdennacht, die Nebel sinken, die Ideenverwirrung beginnt allmählich sich zu lösen und zu klären, und wie der innere Geisterhimmel sich mehr und mehr erheitert, treten auch die ewigen Sterne heller zur Sichtbarkeit hervor, und das befreite Auge schaut tiefer und tiefer in Gottes Wesen und die Abgründe seiner Fügungen hinein.

Wie nun deine Herrschaft mit dem neuen Jubeljahr beginnt, so sey fortan Führer und Haupt der Himmelszeichen, durch die es sich in seinem Verlauf bewegt. Sey ein Schirmvogt und Hort des Glaubens, damit Baiern wieder werde, was es zuvor gewesen, ehe sie das Gegentheil ihm angelogen, ein Schild und Eckstein der deutschen Kirche. Alle die Tage deines Lebens hast du, selbst Zeuge, wahrgenommen, wie die Welt ihren Thurm jener Felsenveste entgegen aufgebaut; aber wie sie sich gemüht, sie ist zur Stunde nicht zum Ziel gelangt. Als sie den Bau zum Höchsten hinaufgeführt, und schon den Spruch zu thun sich vorbereitet, hat ein Sturm vom Himmel das Werk der Erde gleich gemacht; es ist nichts geblieben, als die Sprachverwirrung, und sie können sich, was sie auch thun und unternehmen, zum Fortbau nicht verständigen. So

nung des Volkes; erziehe in ihr den öffentlichen Geist, der Deutsche nur allzusehr abgestorben, damit, was durch Unbill der Zeiten dürr geworden, durch neue Sprossen sich ersetze, und was äußerlich verwachsen, sich allmählich lö[se] und also die innerliche Gliederung der Gesellschaft auch nach außen wieder ihre entsprechende Form gewinne.

Gebe daher Denen, die durch ein bewegtes öffentlich[es] Leben in ihrer Bequemlichkeit gestört, sich stets nach der alt[en] Ruhe sehnen, kein Gehör. Auf weichem Pflaume erziehen sich wie dem Heere, so dem Staate, nur Weichlinge, und wen[n] sie jetzt im Stillen, ohne Schaden des gemeinen Wesens ih[re] Schule machen, so muß es theures Lehrgeld für sie bezahlen, wenn die Geschichte die Erziehung übernimmt. Auch die Völ[ker] müssen, wie die Wässer, strömen, sollen sie nicht versum[pfen] und im Moder sich verlieren; das sitzende Leben gedeih[t] den Staaten so wenig wie einzelnen Menschen, und in schlaf[fer] Wohlbeleibtheit aufgedunsen, schwinden ihnen Nerv und Muskel in träger Ruhe.

Sey wachsam gegen Bosheit, wo sie im Finstern schleicht; aber lasse dich feigem Argwohn schwacher Seelen nicht gewin[nen], die mit mißtrauischer Scheu jede freie Bewegung, die sich im Volke regt, bewachen. Arglos, wie die Deutschen sind, versehrt sie unverdienter Argwohn in ihrem innersten Gefühl; dem Argwöhnischen verschließt sich das offene Herz, und er erfährt nun mit allen Künsten des Forschens und Erspür[ens] nichts, als daß die Liebe und das Vertrauen unwiederbring[lich] verloren sind.

Eine böse Sekte ist vor mehr als einem Menschenalter [in] deinem Stammland hervorgegangen; ein kalter, nüchter[ner] Verstandesfanatism hat in ihr sein Haupt erhoben; mit [der] Geschichte und mit Gott zerfallen, sollte der eigene Hoch[mut] einstehen für die Eine und den Andern; jenes Licht, das [als] Reglnne von oben in die Finsternisse hinabgeschienen, w[...]

als ein Irrlicht sie bedünken; der Funken aber, der zehrend an's Irdische sich angehängt, sollte mit seinem trüben Schimmer die Welt erleuchten, und sie rüstete sich nun in denselben Formen, in denen Gott seine Kirche gründet, ihrem Aberglauben seinen Tempel zu erbauen. Die Gesellschaft als solche, ist längst gesprengt, aber in den furchtbaren politischen Bewegungen, die seither die Welt erschüttert haben, sind ähnliche Bestrebungen auch anderwärts aus der allgemeinen politischen Fermentation hervorgegohren, und haben den Ihrigen sich beigesellt; und so ist, was früher nur im enggeschlossenen Kreise sich umgetrieben, eine durchgreifende Richtung der Zeit geworden, die vieler Geister sich bemeistert hat, und in zahlreichen Organen sich verkündet.

Besonders damals, als in Frankreich aus der Bährmutter der Revolution jene riesenhafte Tirannei hervorgegangen, die ganz Europa mit Heereskräften überzogen, hat diese Weltweisheit im Haupt der Bewegung schnell ihren Meister vom Stuhl erkannt, und sie hat ihm, als ihrem weitgebietenden Kaiser, von Stund an ihre Huldigung gebracht, und fortan ihm treulich angehangen, und er hat sie gehegt und gepflegt, so viel er es seinem Interesse zuträglich gefunden, und unter seinem Schutze hat sie sich aller Orten ausgebreitet, und in seinem Schatten tiefe Wurzel allerwärts geschlagen. Und als nun die Zeit gekommen, daß Europa gemeinsam gegen den gemeinen Feind aufgestanden, und glücklich dem Drachen das Haupt zertreten; da fand sich, daß er ein selbstständig Leben in allen Gliedern schon gewonnen, und zur Stunde noch krümmt sich sein Schweif in zahlreichen Windungen durch alle Völker; krampfhaft zuckend hält er in seinen Ringen sie umschlossen, in alle öffentlichen Verhältnisse hat er sich hineingeflochten, das ganze Leben hält er fest umstrickt, mit dem Gifte der Willkühr scheint jede Lebensverrichtung angesteckt, aller gute Wille ist wie im bösen Zauber eingefangen, und alle Kräfte wie im

engen Bann gebunden, nur die Lüge ist laut und rührig, damit das Unhaltbare durch Trug so lange als möglich gehalten und gefristet werde.

Da sey denn du nun ein rechter Fürst von Gottes Gnaden; vollende, was du früher angefangen, und löse, so weit dein Wille reicht, den bösen Zauberknoten, den die Höllenmächte Verderben sinnend und schadenfroh über die Welt geknüpft; sey wie ein Kind in froner Nacht geboren, das Geister sieht und Geister unterscheidet, und bösen Trug durchschaut, und lose Gaukelkünste leicht entkräftet; sey ein leuchtend Zeichen am wolkenbedeckten deutschen Himmel, und banne du diesen Teufel, der sein Netz über dein Reich wie über der Andern so Viele hergeworfen, und mit ihm zahllose Bethörte sich eingefangen, die mit und ohne Wissen ihm emsig helfen, wenn er Unheil brütet. Stürze du die Willkür, damit die rechte Herrschaft Platz gewinne, und wahre Legitimität endlich der Usurpation Meister werde. Löse diese unnatürliche Spannung, die alle Verhältnisse verrenkt, und setze endlich Natur und Einfalt in ihre alten Rechte; denn besser als die losen Künste all dieser Gaukler führt einfache Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit zum Ziele.

Siehe! statt des alten organisch lebendigen Verbandes haben die Tausendkünstler einen furchtbaren Mechanism aufgebaut. Da rührt sich kein Glied im eigenen spezifischen Leben; keines kann in selbstständiger Kraft, umschlossen und gehalten nur von der höhern Beziehung, in Freiheit sich bewegen; alles ist in gleicher Dienstbarkeit an eine Mitte angekettet, die mühsam mit todten Stricken das vielfach zusammengesetzte Hebelwerk bewegt. Da mag nicht Selbstherrschaft des Regenten, nicht gemeine Freiheit gedeihen; denn das große Schwungrad reißt so den Regenten wie die Gemeinen in seinem Umlaufe dahin, und nur die todten Kräfte herrschen, wie die Maschinenmeister sie geheißen.

So regiere denn du nicht wie Feder und Gewicht in der Uhr, sondern wie die Seele in ihrem Körper waltet; sie verdaut nicht in eigener Anwesenheit im Magen und den Eingeweiden, sie assimilirt nicht in den Gefäßen, schlägt nicht im Herzen und allen Pulsen, und will nicht überall selbst gegenwärtig den Ansatz des Stoffes, und die Ausscheidung, und jegliche thierische Verrichtung ordnen und betreiben: sie überläßt das den geeigneten, obgleich ihr verbundenen Kräften in eigenthümlichen Organen, und nur, wenn irgendwo Störung und Unordnung eintritt, wird sie schnell durch das allgemeine Lebensgefühl gewarnt, und bietet das gesammte Leben gegen die Hemmniß und Irrung auf. Darum thue gleich ihr; lasse von dieser Künstlichkeit nur das bestehen, was die gesellschaftlichen Verhältnisse unabwendbar herbeigeführt; gestatte der Triebkraft der Natur, daß sie allmählig jenes Gerüst durchbreche, und das Erstorbene wird sich schnell begrünen, was jene zur todten Mechanik herabgewürdigt, wird wieder eine freie Kunst; die Geister, die in schlechter Theorie und böser Praxis sich krumm gezogen, richten sich langsam wieder auf, und die That macht durch die Buchstaben sich wieder Raum.

Du hast mit löblicher Weisheit deine erste Sorge auf Ersparnisse im Haushalt des Staats gerichtet, weil du das Verderben in seiner innersten Wurzel gar wohl erkannt. Alle Gaben der Erde sind aus reichem Füllhorn über Deutschland ausgegossen, aber das Land erstickt im Fette, weil wechselseitige Eigensucht allen Umlauf der Güter unterbunden und abgedämmt. Da versiegen denn nach und nach alle Ströme des Wohlstandes, die einst so hoch gegangen; die versandeten Wässer schleichen langsam im seichten Bette, und vermögen ihre Anwohner nicht länger mehr zu nähren; die Wurmtrockniß hat den alten hercynischen Wald ergriffen, und auf fünfzig Tagereisen hin, so weit er sich ausdehnt, dorrt langsam Zweig um Zweig, und Ast um Ast. Sie sagen, die Noth-

durft gebiete es also, und es sey das unabänderliche Schicksal der Zeit; aber jene greuliche Hoffart des äußerlichen Lebens, die in allen öffentlichen und Privatverhältnissen mit eitelem Prunke einherstolzirt, straft den hartherzigen Ausspruch Lüge.

So breche denn du diese vermeinte Nothdurft, daß die Noth durch dein Beispiel für groß und klein ein Spiegel der Tugend werde; in allem Andern kann Uebertreibung irre führen, der beßte Wille kann an der Macht der Umstände zu Schanden werden; hier nur bist du völlig Herr und Meister, denn dem wirklichen Bedürfniß vermag selbst übertriebener Eifer nichts abzudingen. So brauche denn das heilende Messer, schneide tief in's faule Fleisch, lasse dich den bösen Stank nicht schrecken, der dir entgegenkommt, noch das Zucken des Schmerzes, das dich entwaffnen möchte, lasse dich von Schwierigkeiten auf deinem Wege nicht irren, wende erst, wenn du bis zum frischen Leben vorgedrungen. Dann kannst du heitern Angesichtes deiner ersten Ständeversammlung entgegentreten; sie wird nicht genöthigt seyn, dir künstlich und ängstlich kleinliche Zugeständnisse abzudrängen; frank und frei wirst du deine Gabe ihr entgegenbringen, und ihr wird das Geschäft nur bleiben, ihre beßte Anwendung auszumitteln. So wirst du ein Segen deinem Volke, dem gesammten Deutschland aber ein großes Beispiel seyn.

Hast du durch solche Vorkehr, so viel dir gestattet ist, dem Wohlstand der Gemeinde vorgesehen, so erhalte ihr mit allem Fleiße die gute Gerechtigkeitspflege, „damit dem Reichen kein Unrecht geschehe, der Gemeine von Schmach frei bleibe, die Unschuld nicht mit Füßen getreten, Keiner, der am Bösen nicht Theil genommen, verurtheilt werde, und Niemand ungehört und unvertheidigt zu Grunde gehe.“ Gehandhabt im öffentlichen Interesse werde das Recht auch öffentlich gesprochen, und dein Volk muß erstarken in mannhaftem Selbstvertrauen, wird es zum Urtheil beigezogen, damit in seinem gesunden

Sinne und praktischen Hausverstande die Spitzfindigkeit der Schule Gränze und Haltung finde.

Dem Wehrstande Sorgfalt und jegliche Achtung, die ihm gebührt, es wäre hart, Die im Kriege willig ihr Blut hergeben, im Frieden als lästige Verzehrer auf Seite zu setzen und zu vernachläßigen. Aber du hast schon bewiesen, daß leerer Waffenprunk dein Auge nicht besteche, und jenes Gespenst des Krieges, das verderblich mitten durch den Frieden zieht, kein ergötzlich Schauspiel dir bereite. So möge denn ab mit Weisheit, was des Landes Bedürfniß fordert und gestattet, was kluge Vorsicht verlangt, und wohlverstandene Sparsamkeit erlaubt; wolle nicht, daß die Nation in Masse schon dem Ernst des Krieges pflichtig, auch im Frieden im leeren Spiele sich erschöpfe, und die Zurüstung zu künftiger blos möglicher Noth, schon zum Voraus die Hülfsmittel der Wirklichen aufzehre. Denn der Krieg wird um des Friedens wegen geführt, der Frieden aber ist nicht da, um allein dem künftigen Krieg zu fröhnen und ihn vorzubereiten.

Ehre deinen alten Adel, er ist, deinem Geschlechte ebenbürtig, mit ihm aus den heroischen Zeiten heraufgekommen, und als Genosse seiner Thaten spiegelt er des Stammes Ehre im Widerschein. Du wirst hierin wie in allem Andern dein Ohr nie dem Geschwätze jener groben Naturalisten neigen, die nichts anerkennen, als was wägbar ist, und sich zählet und summirt, und weder oben noch unten, weder Geschichte noch Zukunft gelten lassen; dein eigenes Recht wäre nach solcher Weisheit auf den blosen Zufall nur gegründet. Aber wenn du im Adel die Genossen deines Hauses und die Zeugen der Vergangenheit deines Volkes mit allem Rechte ehrst, so wünscht dieß Volk mit gleichem Fuge in ihm nicht blos seine alten Würden, sondern auch seine Ehren und Verdienste in jeder Generation, so viel es beim Wechsel menschlicher Dinge möglich ist, wiedergeboren und verjüngt zu sehen; denn erloschen ist ihm jeg-

liches Geschlecht, in dem die Ehre ausgestorben, Schild und Helm ist mit dem letzten Würdigen zur Gruft gegangen, und gerade so weit die Entartung vorgeschritten, so weit ist auch der Adel ausgelöscht. Auch ist es gemeine Lehre, daß nie ein Vorrecht ohne eine daran geknüpfte Vorpflicht im Staate als gültig sich bewähre, und die Meinung übt scharfes Richteramt, wenn die Anmaßung nur das Eine geltend macht, und über die Andere sich erhaben glaubt, und nun edelgeborne Untüchtigkeit sich an die unrechte Stelle drängt.

Achte jegliches Talent und jedes Verdienst in deinem Reiche; es ist der Adel, den Gott vertheilt, und gewährt darum höhere Auszeichnung als jede Würde, die der Staat verleiht. Aber soll auch dieser Adel bei dir Anerkenntniß finden, so möge er sich vor dir unbefleckt bewahren; alle guten Geister müssen Gott den Herrn loben, die aber der Schlechtigkeit sich hingegeben, sind von ihrem Meister abgefallen; sie haben mit ihren Gaben dem Bösen sich verschrieben, und sind nun des Teufels Hofgesinde. Solchen vertraue du nie deine Ehre und deine Macht, solchen Adel lasse nimmer deinen Thron umstehen; wie klug und verschlagen und weltkundig sie seyn mögen, sie bringen Verderben Denen, die mit ihnen gemeine Sache machen.

Darum auch lasse dir jene frechen Glückspilze nicht nahe kommen, die im Verderben der letzten Zeiten aufgeschossen. Aus fremder Verderbniß ist ihr Same herübergeweht, und hat im Schlamme der Sündfluth, die über Deutschland hergestiegen, fest gehaftet; in der Vermoderung der alten Formen hat er zuerst Wurzel gefaßt, in Fäulniß und geistiger Auflösung sind die Giftschwämme dann geil aufgeschossen, in Raub und Gewalt, und aller Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit haben sie sich gemästet, und wie die Adern der Verderbniß versteckt unter der Oberfläche das gesammte Vaterland durchziehen, werden ihre Züge überall durch diesen Schimmel bezeichnet, der

feist und schillernd in allen Farben blüht, aber bei jeder Berührung in Jauche leicht zerfließt, in der eckles Gewürm sich regt. Lasse Unbescholtenheit und Rechtlichkeit wieder in deinem Lande blühen, und diese Schmarotzerpflanzen werden von selbst abdorren und vergehen.

Hast du dem Staate in solcher Weise überall gegeben, was des Staates ist, und der Erde, was der Erde angehört, so gib auch dem Himmel, was sein eigen ist, und der Kirche ihren Theil, ein volles Maaß und ein gerüttelt Maaß, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und die Billigkeit gebietet. Siehe dein Volk, es ist in seiner gesunden noch grünenden Wurzel ein religiöses Volk; mitten im Umsturz der äußern Formen ist es dem Glauben seiner Väter treu geblieben, und was sie auch gethan, ihre falsche Aufklärung ihm anzuschwatzen, es ist Alles an ihm vorbeigegleitet; nur äußerlich ist vielfache Verwilderung eingedrungen, im Kerne ist Alles, wie es zuvor gewesen. Und ist das Volk noch dasselbe, und sein Glaube noch der nämliche, ist denn die Kirche eine andere geworden, und hat ihr Verhältniß zum Staate sich also umgekehrt, daß er ihr befreundet zuvor, aus Noth jetzt feindselig entgegentritt? Hegt sie böse Tücke etwa im Herzensgrunde, daß er sie in schimpflicher Dienstbarkeit erhalten muß, oder hat sie auf Kundschaft in's Reich sich eingeschlichen, daß er mißtrauisch durch seine Polizei sie zu bewachen sich gedrungen fühlt? Ist etwa ihr Oberhaupt noch immer in den Fesseln Napoleons, und die politische Sekte muß die Dekrete ihres Herrn und Gebieters noch vor wie nach aller Orten in Vollziehung setzen?

Blicke hinüber nach Belgien, sie haben dort seine organischen Dekrete wieder hervorgerufen, und nach ihnen einen Erzbischof, zwar nur im Bilde, weil er sich durch die Flucht entzogen, am Pranger ausgestellt; Generalvikare, die die Rechte der Kirche zu handhaben versucht, haben sie in die Gefängnisse geschleppt, und unter legalen Formen jegliche Gewaltthat gegen

hin frei gegeben; Gott führt ihn, aber er treibt und zwingt ihn nicht. So hat er es vom Anfange her gehalten, vom Ersten an durch alle folgenden Geschlechter sind sie, nach ihres Herzens Gelüst, unter seiner milden Führung durch die Geschichte hingeschritten, in ihrer Freiheit ungekränkt, weil er selbst zu seinen Gnaden die freie Selbstbestimmung erwartet, und in seinem Reiche zwar nicht zu Mitherrschern, wohl aber mit Kindesrecht in freiem Gehorsam zu ihrem Heile sie berufen.

Und da nun Gott, der die Menschen nicht gefunden, sondern sie hervorgebracht, in aller Geschichte herablassend, gleichsam in ständischer Mitwirkung in seinem Regimente sie zugezogen, wie wolltest du, ein Sterblicher, aus derselben Wurzel mit den andern Kindern des Staubes hervorgegangen, und einem Volksstamme auf kleine Zeit nur zum Könige gesetzt, deinen Willen über den Willen des Höchsten setzen, und in seinem Namen eine absolute Gewalt ausüben, die er sich selber nicht gestattet? Vielmehr wie er selbst väterlich herrscht, aber daneben Kindesrecht anerkennt, so lasse neben dem göttlichen Element des Staates, das von dir herab bis zur tiefsten Tiefe sich verbreitet, auch das Irdische bestehen, das von unten auf sich erhebend, sogar dich selbst in den Kreis seiner Wirksamkeit hinüberzieht, und dadurch eben den Staat in seiner zweischlächtigen Natur begründet, in der er wie jegliches Gewächs durch seine Wurzel von der Erde Mark sich nährt, aber nur, wenn er im Lichte des Himmels sich sonnet, und von seinem Thau getränkt, fröhlich gedeihen mag.

Wohl liegt in allem Besitze, wie des Goldes so der Macht, eine lockende Versuchung, ihn in's Unbeschränkte und Gränzenlose hinaus zu mehren; und gerade die Kraft und das Talent fühlt sich am liebsten im Besitze ungehemmter Gewalt, um vom menschlichen Unverstande und Dünkel ungeirrt, heilbringende Entwürfe auszuführen. Aber mit gleichem Rechte möchte auch der Freiheitstrieb in den Untergebenen vom Bande

der Gewalt losgesagt, über alle von oben gesetzten Gränzen sich ergießen, damit gleich den Bäumen des Waldes, jeder Einzelne sich ungehemmt entwickele in aller Kraft, die ihm Gott gegeben, und vor der Rangordnung der Natur und des Lebens alle künstliche vergehe. Aber die Geschichte hat beide entgegengesetzte Ansprüche als gleich unausführbar und nachtheilig abgewiesen, und die gemischte Form, wie sie da Gott gegründet, als die für den Menschen, wie er aus Kraft und Schwäche, Tugenden und Lastern gemischt erscheint, Paßlichste erklärt.

Darum wolle denn auch du die Erfahrung der Zeiten ehren, und deine Gewalt immerdar, heilsam dir selber, in deinem Volke mit gesetzlichen Schranken umhegt betrachten, und nie eigenwillig ihre Gränzsteine mißachten und versetzen. „Denn das Volk hat sich dem Fürsten nicht zur Dienstbarkeit, sondern zum Schutze übergeben, daß er nicht mit Gewalt über Sklaven, sondern mit Milde nicht blos über Bürger, sondern für sie herrscht, also zwar, daß er mehr seines Volkes wegen, als das Volk seinetwegen da ist. Solches aber wird dem Fürsten nur dann gelingen, wenn er nur will was er darf, und immer vor Augen hat nicht nur was er muß, sondern auch was ihm gestattet ist; wenn er mithin selber gut und weise sich immerdar bestrebt, auch in sittlicher Hinsicht der Erste zu seyn, in einem guten Volke der Beßte, was den Gehorsam leicht, und die Nachahmung angenehm macht."

Das hast du Alles wohl erkannt und zum Voraus gründlich gut bedacht, und darum, da du eine Verfassung in deinem Lande vorgefunden, wie recht und weise war, deinen Eid auf sie geschworen. Aus den allgemeinen Abstraktionen der Zeit geschöpft, mag sie wie alles Menschliche, ihre Gebrechen haben; aber sie soll ja das Gedeihen nicht geben, nur es vorbereiten, und darin hat sie von vielen Seiten als nützlich sich bewiesen. So ehre denn in ihr des Vaters Werk und eine Hoff-

nung des Volkes; erziehe in ihr den öffentlichen Geist, dem der Deutsche nur allzusehr abgestorben, damit, was durch die Unbill der Zeiten dürr geworden, durch neue Sprossen sich ersetze, und was äußerlich verwachsen, sich allmählich löse, und also die innerliche Gliederung der Gesellschaft auch nach außen wieder ihre entsprechende Form gewinne.

Gebe daher Denen, die durch ein bewegtes öffentliches Leben in ihrer Bequemlichkeit gestört, sich stets nach der alten Ruhe sehnen, kein Gehör. Auf weichem Pflaume erziehen sich, wie dem Heere, so dem Staate, nur Weichlinge, und wenn sie jetzt im Stillen, ohne Schaden des gemeinen Wesens ihre Schule machen, so muß es theures Lehrgeld für sie bezahlen, wenn die Geschichte die Erziehung übernimmt. Auch die Völker müssen, wie die Wässer, strömen, sollen sie nicht versumpfen und im Moder sich verlieren; das sitzende Leben gedeihet den Staaten so wenig wie einzelnen Menschen, und in schlaffer Wohlbeleibtheit aufgedunsen, schwinden ihnen Nerv und Muskel in träger Ruhe.

Sey wachsam gegen Bosheit, wo sie im Finstern schleicht; aber lasse dich feigem Argwohn schwacher Seelen nicht gewinnen, die mit mißtrauischer Scheu jede freie Bewegung, die sich im Volke regt, bewachen. Arglos, wie die Deutschen sind, versehrt sie unverdienter Argwohn in ihrem innersten Gefühle; dem Argwöhnischen verschließt sich das offene Herz, und er erfährt nun mit allen Künsten des Forschens und Erspürens nichts, als daß die Liebe und das Vertrauen unwiederbringlich verloren sind.

Eine böse Sekte ist vor mehr als einem Menschenalter in deinem Stammland hervorgegangen; ein kalter, nüchterner Verstandesfanatism hat in ihr sein Haupt erhoben; mit der Geschichte und mit Gott zerfallen, sollte der eigene Hochmuth einstehen für die Eine und den Andern; jenes Licht, das im Beginne von oben in die Finsternisse hinabgeschienen, wollte

als ein Irrlicht sie bedünken; der Funken aber, der zehrend an's Irdische sich angehängt, sollte mit seinem trüben Schimmer die Welt erleuchten, und sie rüstete sich nun in denselben Formen, in denen Gott seine Kirche gründet, ihrem Aberglauben seinen Tempel zu erbauen. Die Gesellschaft als solche, ist längst gesprengt, aber in den furchtbaren politischen Bewegungen, die seither die Welt erschüttert haben, sind ähnliche Bestrebungen auch anderwärts aus der allgemeinen politischen Fermentation hervorgegohren, und haben den Ihrigen sich beigesellt; und so ist, was früher nur im enggeschlossenen Kreise sich umgetrieben, eine durchgreifende Richtung der Zeit geworden, die vieler Geister sich bemeistert hat, und in zahlreichen Organen sich verkündet.

Besonders damals, als in Frankreich aus der Bährmutter der Revolution jene riesenhafte Tirannei hervorgegangen, die ganz Europa mit Heereskräften überzogen, hat diese Weltweisheit im Haupt der Bewegung schnell ihren Meister vom Stuhl erkannt, und sie hat ihm, als ihrem weitgebietenden Kaiser, von Stund an ihre Huldigung gebracht, und fortan ihm treulich angehangen, und er hat sie gehegt und gepflegt, so viel er es seinem Interesse zuträglich gefunden, und unter seinem Schutze hat sie sich aller Orten ausgebreitet, und in seinem Schatten tiefe Wurzel allerwärts geschlagen. Und als nun die Zeit gekommen, daß Europa gemeinsam gegen den gemeinen Feind aufgestanden, und glücklich dem Drachen das Haupt zertreten; da fand sich, daß er ein selbstständig Leben in allen Gliedern schon gewonnen, und zur Stunde noch krümmt sich sein Schweif in zahlreichen Windungen durch alle Völker; krampfhaft zuckend hält er in seinen Ringen sie umschlossen, in alle öffentlichen Verhältnisse hat er sich hineingeflochten, das ganze Leben hält er fest umstrickt, mit dem Gifte der Willkühr scheint jede Lebensverrichtung angesteckt, aller gute Wille ist wie im bösen Zauber eingefangen, und alle Kräfte wie im

engen Bann gebunden, nur die Lüge ist laut und rührig, damit das Unhaltbare durch Trug so lange als möglich gehalten und gefristet werde.

Da sey denn du nun ein rechter Fürst von Gottes Gnaden; vollende, was du früher angefangen, und löse, so weit dein Wille reicht, den bösen Zauberknoten, den die Höllenmächte Verderben sinnend und schadenfroh über die Welt geknüpft; sey wie ein Kind in froner Nacht geboren, das Geister sieht und Geister unterscheidet, und bösen Trug durchschaut, und lose Gaukelkünste leicht entkräftet; sey ein leuchtend Zeichen am wolkenbedeckten deutschen Himmel, und banne du diesen Teufel, der sein Netz über dein Reich wie über der Andern so Viele hergeworfen, und mit ihm zahllose Bethörte sich eingefangen, die mit und ohne Wissen ihm emsig helfen, wenn er Unheil brütet. Stürze du die Willkür, damit die rechte Herrschaft Platz gewinne, und wahre Legitimität endlich der Usurpation Meister werde. Lös diese unnatürliche Spannung, die alle Verhältnisse verrenkt, und setze endlich Natur und Einfalt in ihre alten Rechte; denn besser als die losen Künste all dieser Gaukler führt einfache Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit zum Ziele.

Siehe! statt des alten organisch lebendigen Verbandes haben die Tausendkünstler einen furchtbaren Mechanism aufgebaut. Da rührt sich kein Glied im eigenen spezifischen Leben; keines kann in selbstständiger Kraft, umschlossen und gehalten nur von der höhern Beziehung, in Freiheit sich bewegen; alles ist in gleicher Dienstbarkeit an eine Mitte angekettet, die mühsam mit todten Stricken das vielfach zusammengesetzte Hebelwerk bewegt. Da mag nicht Selbstherrschaft des Regenten, nicht gemeine Freiheit gedeihen; denn das große Schwungrad reißt so den Regenten wie die Gemeinen in seinem Umlaufe dahin, und nur die todten Kräfte herrschen, wie die Maschinenmeister sie geheißen.

So regiere denn du nicht wie Feder und Gewicht in der Uhr, sondern wie die Seele in ihrem Körper waltet; sie verdaut nicht in eigener Anwesenheit im Magen und den Eingeweiden, sie assimilirt nicht in den Gefäßen, schlägt nicht im Herzen und allen Pulsen, und will nicht überall selbst gegenwärtig den Ansatz des Stoffes, und die Ausscheidung, und jegliche thierische Verrichtung ordnen und betreiben: sie überläßt das den geeigneten, obgleich ihr verbundenen Kräften in eigenthümlichen Organen, und nur, wenn irgendwo Störung und Unordnung eintritt, wird sie schnell durch das allgemeine Lebensgefühl gewarnt, und bietet das gesammte Leben gegen die Hemmniß und Irrung auf. Darum thue gleich ihr; lasse von dieser Künstlichkeit nur das bestehen, was die gesellschaftlichen Verhältnisse unabwendbar herbeigeführt; gestatte der Triebkraft der Natur, daß sie allmählig jenes Gerüst durchbreche, und das Erstorbene wird sich schnell begrünen, was jene zur todten Mechanik herabgewürdigt, wird wieder eine freie Kunst; die Geister, die in schlechter Theorie und böser Praxis sich krumm gezogen, richten sich langsam wieder auf, und die That macht durch die Buchstaben sich wieder Raum.

Du hast mit löblicher Weisheit deine erste Sorge auf Ersparnisse im Haushalt des Staats gerichtet, weil du das Verderben in seiner innersten Wurzel gar wohl erkannt. Alle Gaben der Erde sind aus reichem Füllhorn über Deutschland ausgegossen, aber das Land erstickt im Fette, weil wechselseitige Eigensucht allen Umlauf der Güter unterbunden und abgedämmt. Da versiegen denn nach und nach alle Ströme des Wohlstandes, die einst so hoch gegangen; die versandeten Wässer schleichen langsam im seichten Bette, und vermögen ihre Anwohner nicht länger mehr zu nähren; die Wurmtrockniß hat den alten hercynischen Wald ergriffen, und auf fünfzig Tagereisen hin, so weit er sich ausdehnt, dorrt langsam Zweig um Zweig, und Ast um Ast. Sie sagen, die Noth-

durft gebiete es also, und es sey das unabänderliche Schicksal der Zeit; aber jene greuliche Hoffart des äußerlichen Lebens, die in allen öffentlichen und Privatverhältnissen mit eitelem Prunke einherstolzirt, straft den hartherzigen Ausspruch Lüge.

So breche denn du diese vermeinte Nothdurft, daß die Noth durch dein Beispiel für groß und klein ein Spiegel der Tugend werde; in allem Andern kann Uebertreibung irre führen, der beßte Wille kann an der Macht der Umstände zu Schanden werden; hier nur bist du völlig Herr und Meister, denn dem wirklichen Bedürfniß vermag selbst übertriebener Eifer nichts abzudingen. So brauche denn das heilende Messer, schneide tief in's faule Fleisch, lasse dich den bösen Stank nicht schrecken, der dir entgegenkommt, noch das Zucken des Schmerzes, das dich entwaffnen möchte, lasse dich von Schwierigkeiten auf deinem Wege nicht irren, wende erst, wenn du bis zum frischen Leben vorgedrungen. Dann kannst du heitern Angesichtes deiner ersten Ständeversammlung entgegentreten; sie wird nicht genöthigt seyn, dir künstlich und ängstlich kleinliche Zugeständnisse abzudrängen; frank und frei wirst du deine Gabe ihr entgegenbringen, und ihr wird das Geschäft nur bleiben, ihre beßte Anwendung auszumitteln. So wirst du ein Segen deinem Volke, dem gesammten Deutschland aber ein großes Beispiel seyn.

Hast du durch solche Vorkehr, so viel dir gestattet ist, dem Wohlstand der Gemeinde vorgesehen, so erhalte ihr mit allem Fleiße die gute Gerechtigkeitspflege, „damit dem Reichen kein Unrecht geschehe, der Gemeine von Schmach frei bleibe, die Unschuld nicht mit Füßen getreten, Keiner, der am Bösen nicht Theil genommen, verurtheilt werde, und Niemand ungehört und unvertheidigt zu Grunde gehe.“ Gehandhabt im öffentlichen Interesse werde das Recht auch öffentlich gesprochen, und dein Volk muß erstarken in mannhaftem Selbstvertrauen, wird es zum Urtheil beigezogen, damit in seinem gesunden

Sinne und praktischen Hausverstande die Spitzfindigkeit der Schule Gränze und Haltung finde.

Dem Wehrstande Sorgfalt und jegliche Achtung, die ihm gebührt, es wäre hart, Die im Kriege willig ihr Blut hergeben, im Frieden als lästige Verzehrer auf Seite zu setzen und zu vernachläßigen. Aber du hast schon bewiesen, daß leerer Waffenprunk dein Auge nicht besteche, und jenes Gespenst des Krieges, das verderblich mitten durch den Frieden zieht, kein ergötzlich Schauspiel dir bereite. So möge denn ab mit Weisheit, was des Landes Bedürfniß fordert und gestattet, was kluge Vorsicht verlangt, und wohlverstandene Sparsamkeit erlaubt; wolle nicht, daß die Nation in Masse schon dem Ernst des Krieges pflichtig, auch im Frieden im leeren Spiele sich erschöpfe, und die Zurüstung zu künftiger blos möglicher Noth, schon zum Voraus die Hülfsmittel der Wirklichen aufzehre. Denn der Krieg wird um des Friedens wegen geführt, der Frieden aber ist nicht da, um allein dem künftigen Krieg zu fröhnen und ihn vorzubereiten.

Ehre deinen alten Adel, er ist, deinem Geschlechte ebenbürtig, mit ihm aus den heroischen Zeiten heraufgekommen, und als Genosse seiner Thaten spiegelt er des Stammes Ehre im Widerschein. Du wirst hierin wie in allem Andern dein Ohr nie dem Geschwätze jener groben Naturalisten neigen, die nichts anerkennen, als was wägbar ist, und sich zählet und summirt, und weder oben noch unten, weder Geschichte noch Zukunft gelten lassen; dein eigenes Recht wäre nach solcher Weisheit auf den blosen Zufall nur gegründet. Aber wenn du im Adel die Genossen deines Hauses und die Zeugen der Vergangenheit deines Volkes mit allem Rechte ehrst, so wünscht dieß Volk mit gleichem Fuge in ihm nicht blos seine alten Würden, sondern auch seine Ehren und Verdienste in jeder Generation, so viel es beim Wechsel menschlicher Dinge möglich ist, wiedergeboren und verjüngt zu sehen; denn erloschen ist ihm jeg-

liches Geschlecht, in dem die Ehre ausgestorben, Schild und Helm ist mit dem letzten Würdigen zur Gruft gegangen, und gerade so weit die Entartung vorgeschritten, so weit ist auch der Adel ausgelöscht. Auch ist es gemeine Lehre, daß nie ein Vorrecht ohne eine daran geknüpfte Vorpflicht im Staate als gültig sich bewähre, und die Meinung übt scharfes Richteramt, wenn die Anmaßung nur das Eine geltend macht, und über die Andere sich erhaben glaubt, und nun edelgeborne Untüchtigkeit sich an die unrechte Stelle drängt.

Achte jegliches Talent und jedes Verdienst in deinem Reiche; es ist der Adel, den Gott vertheilt, und gewährt darum höhere Auszeichnung als jede Würde, die der Staat verleiht. Aber soll auch dieser Adel bei dir Anerkenntniß finden, so möge er sich vor dir unbefleckt bewahren; alle guten Geister müssen Gott den Herrn loben, die aber der Schlechtigkeit sich hingegeben, sind von ihrem Meister abgefallen; sie haben mit ihren Gaben dem Bösen sich verschrieben, und sind nun des Teufels Hofgesinde. Solchen vertraue du nie deine Ehre und deine Macht, solchen Adel lasse nimmer deinen Thron umstehen; wie klug und verschlagen und weltkundig sie seyn mögen, sie bringen Verderben Denen, die mit ihnen gemeine Sache machen.

Darum auch lasse dir jene frechen Glückspilze nicht nahe kommen, die im Verderben der letzten Zeiten aufgeschossen. Aus fremder Verderbniß ist ihr Same herübergeweht, und hat im Schlamme der Sündfluth, die über Deutschland hergestiegen, fest gehaftet; in der Vermoderung der alten Formen hat er zuerst Wurzel gefaßt, in Fäulniß und geistiger Auflösung sind die Giftschwämme dann geil aufgeschossen, in Raub und Gewalt, und aller Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit haben sie sich gemästet, und wie die Adern der Verderbniß versteckt unter der Oberfläche das gesammte Vaterland durchziehen, werden ihre Züge überall durch diesen Schimmel bezeichnet, der

feist und schillernd in allen Farben blüht, aber bei jeder Berührung in Jauche leicht zerfließt, in der eckles Gewürm sich regt. Lasse Unbescholtenheit und Rechtlichkeit wieder in deinem Lande blühen, und diese Schmarotzerpflanzen werden von selbst abdorren und vergehen.

Hast du dem Staate in solcher Weise überall gegeben, was des Staates ist, und der Erde, was der Erde angehört, so gib auch dem Himmel, was sein eigen ist, und der Kirche ihren Theil, ein volles Maaß und ein gerüttelt Maaß, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und die Billigkeit gebietet. Siehe dein Volk, es ist in seiner gesunden noch grünenden Wurzel ein religiöses Volk; mitten im Umsturz der äußern Formen ist es dem Glauben seiner Väter treu geblieben; und was sie auch gethan, ihre falsche Aufklärung ihm anzuschwatzen, es ist Alles an ihm vorbeigegleitet; nur äußerlich ist vielfache Verwilderung eingedrungen, im Kerne ist Alles, wie es zuvor gewesen. Und ist das Volk noch dasselbe, und sein Glaube noch der nämliche, ist denn die Kirche eine andere geworden, und hat ihr Verhältniß zum Staate sich also umgekehrt, daß er ihr befreundet zuvor, aus Noth jetzt feindselig entgegentritt? Hegt sie böse Tücke etwa im Herzensgrunde, daß er sie in schimpflicher Dienstbarkeit erhalten muß, oder hat sie auf Kundschaft in's Reich sich eingeschlichen, daß er mißtrauisch durch seine Polizei sie zu bewachen sich gedrungen fühlt? Ist etwa ihr Oberhaupt noch immer in den Fesseln Napoleons, und die politische Sekte muß die Dekrete ihres Herrn und Gebieters noch vor wie nach aller Orten in Vollziehung setzen?

Blicke hinüber nach Belgien, sie haben dort seine organischen Dekrete wieder hervorgerufen, und nach ihnen einen Erzbischof, zwar nur im Bilde, weil er sich durch die Flucht entzogen, am Pranger ausgestellt; Generalvikare, die die Rechte der Kirche zu handhaben versucht, haben sie in die Gefängnisse geschleppt, und unter legalen Formen jegliche Gewaltthat gegen

die Diener des Altares ausgeübt. Längst entrüstet, daß die Kirche die Erziehung ihrer Diener ihrem verderblichen Einflusse gänzlich verschließt, haben sie neuerdings dort den Bischöfen das durch alle feierlichen Traktate gewährte canonische Recht der Lenkung und Leitung des Unterrichts in ihren Seminarien abgedrungen, und diesen an die ihrem Einfluß gänzlich entzogenen öffentlichen Schulen zu knüpfen sich bemüht. Auch zu diesem Zwecke wird keine Gewaltthat gescheut, die bisherigen Erziehungshäuser werden durch die bewaffnete Macht gesprengt; Alle, die zu widersprechen wagen, vor die Gerichte geschleppt, und unter dem Vorwande von Umtrieben und Missionen alle reisenden Priester beinahe vogelfrei erklärt. Furchtbare Verblendung! die zu unnatürlich ist, um nicht von Gott selbst verhängt zu seyn; schrecklicher Kreislauf der Dinge, in dem jede Bethörung, jeglicher Frevel, jeder Mißbrauch der Gewalt in jeder Generation immer von Neuem wiederkehrt, und die Sünden der Väter den Kindern nicht einmal die Klugheit erwerben, zu meiden, was sie unter ihren Augen furchtbar büßen gesehen. In allem Diesem, und in so viel Anderem, was geschieht, drückt der alte Fluch noch immer auf Europa fort; denn Napoleon herrscht in ihm noch glorreich, ob sie ihn gleich auf jener Felseninsel verscharrt zu haben wähnen.

Wie sie es hier halten, und unbeschadet der liberalsten Gesinnungen in Vollziehung setzen, so möchten sie es allenthalben ausführen, wo sie die Macht erlangt, und des Vertrauens der Regierungen sich bemeistert haben. Darum suchen sie stete Besorgnisse vor den Listen und Umgriffen der Hierarchie einzuflößen, deutend nun auf das herrschsüchtige Rom, das mit seiner enggeschlossenen Priesterschaft die Welt im Netze hält, bald auf jene listige Curie, die ihre alten Ansprüche zur vertagt, aber keinen einzigen aufzugeben sich bisher verstanden hat. Sie hören nicht auf zu reden von der unwiderstehlichen Kraft, die unausgesetzt die katholische Kirche in ihrer Einheit

und innern Consequenz, in ihren abergläubischen, durch Alles hindurchgreifenden Lehren, in der Herrschaft über die Gemüther durch ihre mancherlei Heilsanstalten, und im blinden Glauben des Volkes finde, und die früh oder spät jene furchtbaren Kämpfe des Mittelalters erneuen, und Europa wieder entzweien und verwirren werde.

Längst hast du die Trüglichkeit dieser Reden durchgeschaut, und weißt, was Wahrheit an ihnen ist, und womit böse Tücke und seichte Oberflächlichkeit das Wahrhafte verfälscht hat, und umgekehrt. Wohl bildet die Geistlichkeit eine geschlossene Gesellschaft über die ganze Welt; aber soll Gottes Reich etwa in einen Winkel verwiesen seyn, oder sollen viele Götter herrschen auf der Erde, wie viele Könige regieren, damit die Universalmonarchie des einigen Gottes ihnen nicht gefährlich werde? Sollen darum, weil eine solche Gesellschaft der gemeinen schlecht gehütheten Freiheit gefährlich werden kann, ihre Glieder, wie ehemals die Judenschaft, zu des Reiches Knechten erklärt, schimpflicher Dienstbarkeit erliegen? Soll der Umlauf der geistigen Güter größere Hemmnisse erfahren, als der Umlauf der Irdischen, den auch eine große, über die Erde verbreitete Genossenschaft betreibt, die sich stets mehr unter wenigen Häuptern zusammenthut? Soll die Kirche das Band der Einheit lösen, mit dem sie Gott gebunden, damit menschlicher Dünkel freien Raum gewinne, den Pfauenspiegel irdischer Weisheit in ihr auszubreiten? Soll sie mit frevler Hand die Liebesfäden selbst durchreißen, in denen sich durch sie die Gemüther untereinander und mit Gott verknüpfen, blos damit weltlichen Bildungskräften freiere Bahn sich öffne, und profane Polizeikünste und der äußere Zwang des Gesetzes den innern Zug der Liebe durch gewaltsame Pressung ersetzen mögen.

Wohl ist von je der Hochmuth die Klippe gewesen, an der die Priesterschaft leicht Schiffbruch gelitten. Da sie mit hohen Dingen stets beschäftigt ist, und ragend über die

Gemeinde das Haupt näher zum Himmel trägt; da sie ihre Einsetzung von Gott selbst ableitet, und unter fortdauernder Einwirkung seines Geistes, im Opfer stets den Verkehr beider Welten vermittelnd, geweihte Hände ihm entgegenhebt, so kann es ihr nur allzuleicht begegnen, den Geist Gottes mit dem eigenen Geiste zu verwechseln, die Weihe des Berufes mit der Person zu vermengen, und statt wie der Meister ihr geboten, durch freiwillige Erniedrigung allein zu herrschen, und in der Demuth ihren Stolz zu suchen, hochfahrend ihres Amtes sich zu überheben, und seine Verrichtungen in einem Gebiete auszubreiten, von dem es seiner Natur nach nothwendig ausgeschlossen bleibt.

Aber dieser Ausartung des geistlichen Sinnes stehen andere Gebrechen der weltlichen Macht entgegen, die ihrem Wesen gleich natürlich angehören, und daher wie böses Unkraut beinahe in allen Zeiten und an allen Orten aufgegangen, wo strenge Zucht und die rechte Furcht sie nicht niedergehalten. Ihrem Wesen nach ist diese Gewalt an's Irdische angewiesen, und da übt denn die Tiefe ihre Macht; aus dem Abgrund, wo Alles haußt, was von Gott abgefallen, steigen wilde Geister auf; böse Leidenschaften lösen sich von der Kette los, in die Religion und Gesetz und Sitte sie geschlagen: da erhebt schnöde Tirannei das Haupt, und Alles soll sich vor der ungebundenen Willkür beugen; da wird der Gottesfrieden frech gebrochen, denn die Gewalt will kein Gottesrecht über sich erkennen; die Raubsucht greift nach jeglichem Gut, auf das die kirchlichen, wie die gesellschaftlichen Anstalten gegrundvestet sind; alle Aemter werden Pfründen, die schmutzige Habsucht verkauft, oder die Niedertracht erwirbt: denn nur die gröbsten Motive werden anerkannt, und höhnisch alle Ansprüche des Höheren abgewiesen. Was die Gewalt in solchen Zeiten nicht vollbringt, das unternimmt der Betrug gern auszuführen, weil dem Uebermuthe physischer Kraft und der sinnlichen Trunkenheit, in der

sie sich berauscht, willig die nüchterne Arglist sich beigesellt, wie das Schakal sich gern zum Löwen hält, um Theil an seiner Beute zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß in jenen Jahrhunderten, wo die eine Macht wie die Andere, jede über eines Menschen Haupt gesammelt war, die menschliche Schwäche nur allzu oft ihr Recht geübt, und bald den Einen zu hoch über sein Gebiet hinausgetrieben, bald den Andern zu tief in die Pracht der Welt hinabgezogen, und nun in der Aufhebung des Gleichgewichts große Bewegungen die europäische Republik erschütterten. Und es begab sich, was die Geschichte aufgezeichnet: es zuckten die Blitze des Bannstrahls und der Reichsacht sich kreuzend durcheinander, es erhoben sich Gegenpäbste und Gegenkaiser; die Völker schieden sich in Faktionen und Partelen, die sich wie die Häupter in bitterem Haß befehdeten; Fürstenhäuser stürzten, und Andere wurden aus dem Dunkel hervorgehoben, und alle Greuel des Bürgerkrieges verwüsteten die Welt. Wenn die Päbste einmal die Veranlassung herbeigeführt, so hatten ein andermal die Kaiser die Verantwortung sich aufgeladen; bisweilen gefielen Beide sich gleich sehr im Unrecht, und Jeder verneinte übertreibend in der Hitze des Streites jede rechtliche Befugniß des Andern, und warf sich selber zum alleinigen Machtgebieter auf. Gottes Gericht aber schwebte über den Streitenden, und gab, wie immer, jedem Unmäßigen sein Maaß, und jedem Frevel seinen Lohn.

Längst ist dieser Kampf nun ausgestritten, das Kaiserreich ist in viele unabhängige Fürstenthümer aufgelöset, aber auch die Hierarchie ist in der Mitte durchgebrochen. Die eine Hälfte, die im protestantischen Norden sich gänzlich von der Andern abgelöset, hat mit allen Hülfsmitteln, die die Welt und die steigende Civilisation gewährt, mit allem dem Uebergewicht, den ihr die vorherrschend irdische Richtung der Zeit gegeben, sich mit ihr in entschiedene Opposition gesetzt: gegen ihr über

führe denn in Zeiten dein Volk zum wenigsten ab vom fruchtlosen Unterfangen, und lasse sie an Gottes Reiche bauen, denn nur solcher Bau ist auf die Dauer und gesegnet.

Wolle nicht gestatten, daß der Christen Recht allein im bürgerlichen Leben gelte, das Staatsrecht aber heidnisch sey. Was soll's, wenn dem Volke von Religion, Tugend und Sittlichkeit gepredigt wird, der Staat aber vor seinen Augen dem Baal auf allen Höhen Altäre baut und Opferfeuer zündet. Soll nur der Einzelne entsagen, die Gesammtheit aber ohne Scheu der schnödesten Eigensucht zu fröhnen sich vermessen? soll der Bürger nur nach Christenpflicht Gerechtigkeit und Milde üben, der Staat aber wie ein reißend Thier Alles niederschlagen, was seine Tatze nur erreicht? soll der Gott des Himmels und der Erde nur ein Hausgott seyn, das gemeine Wesen aber sich seinem Dienst entziehen? Nicht also! in Mitte deines Volkes herrsche sein Gesetz, und du sey nur seiner Diener Erster! Nur wenn du Gottes Rechte achtest, gewinnst du Grund und Befugniß, deine eigenen von ihm abgeleiteten Regentenrechte gegen Alle und selbst gegen Solche zu vertheidigen, die sie in seinem Namen anzufechten sich gelüsten lassen möchten.

Erfülle darum getreulich die Concordaten, die dein königlicher Vater mit dem Oberhaupt der Kirche abgeschlossen, und die er nie gegen die Willkür seiner Minister und Beamten durchzusetzen vermocht. Dulde nicht, daß diese feierlich durch Königswort gewährten Uebereinkommnisse länger durch sogenannte organische Edikte in ihrer Erfüllung gehemmt, und in ihrer Wirksamkeit entkräftet werden. Gestatte nicht, daß in Sachen der Kirche zweierlei Maaß und Gewicht in deinem Lande gelte, und wenn ein geistliches Gesetz der Kirche und den Gewissen Freiheit und Schutz zusagt, ein weltliches mit ihren Rechten und Ansprüchen sich in Widerspruch versetzt, und eigenmächtig das Gewährte ihr vorenthält. Ende endlich diese unaufhörlichen immer wiederkehrenden Irrungen, dieß verworrene Treiben,

das mit sich selbst im Widerspruche, stets hin- und herüber wankt, und indem es den Samen des Mißtrauens und der Unzufriedenheit in alle Gemüther streut, dem bösen Willen jede Gelegenheit zu Vexationen und Gewaltthaten gewährt, und die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten unmöglich macht.

Befreie die Kirche von jener schmählichen Sklaverei, in der sie ein nichtiges Mißtrauen gefangen hält, das ihr bis zu den unbedeutendsten Thathandlungen hinab das placet der Polizeigewalt aufgedrungen. Lasse die weltliche Macht nirgendwo die Ausübung ihrer wesentlichen, organischen Verrichtungen hemmen, noch sie irgend in ihrem innerlichen Regenerationsgeschäft irren, am wenigsten da, wo sie ihr Disciplinarrecht zur Beförderung der Sittlichkeit ausübt. Dagegen wehre auch jedem Eifer, der über seine Grenzen tretend, den Frieden der Confessionen stören möchte: denn dieser Frieden ist durch feierliche Verträge gewährt, keinem Bekenntniß steht einiges Zwangsrecht über das Andere zu, und gerade Jenes, das durch die Mehrzahl vorherrschend ist, soll am sorglichsten vor möglichem Anstoß sich bewahren.

Ehre die Priesterschaft, damit das Volk sie höre, und ihr Unterricht ihm gedeihlich werde. Unter den achtbaren Männern, die auf deinen Bischofsstühlen sitzen, ist einer der Berufenen, der früher im Lehrfach mit Segen sich versucht. Er hat mit dem Geist der Zeit gerungen, in allen Formen, die er angenommen; vor dem Stolz des Wissens ist er nicht zurückgetreten, sondern hat seinen Ansprüchen auf den Grund gesehen; keiner Idee ist er furchtsam zur Seite ausgewichen, vor keiner Höhe des Forschens ist er bestürzt geworden, immer nur eine Stufe höher hat er besonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen, und wenn auch bisweilen verkannt, in Einfalt und Liebe wie die Geister so die Herzen ihm bezwungen. Er hat eine Schule von Priestern dir erzogen, die den Forderungen der Zeit gerecht, deinen guten Absichten bereitwillig entgegen-

kommt: ihr darfst du dein Volk und seine Erziehung kühnlich anvertrauen; sie werden den Gott, den jene abrichtende, dressirende Pädagogik aus ihr, so viel es thunlich war, vertrieben, wieder in seine Rechte setzen, und der gute Same wird unter ihrer Pflege sich hundertfältig mehren.

„Wie die Rechte, so auch lasse die Güter der Kirche unangetastet, sie sind wie tolosanisches Gold, dessen Berührung durch ungerechte Hände Unheil bringt“: also habe ich dem Sohne zugerufen, denn es war so die Meinung des Alterthums von grauer Urzeit her den Enkeln überliefert, aller Gott geweihte Besitz sey ein heiliger Hort, durch einen furchtbaren Fluch gefestet, der noch wahr werde, wenn der Frevel längst schon vorbeigegangen. Die Späteren haben über diesen Aberglauben sich keck hinausgesetzt, der Consul hat das Gold entführt, es hat sich nichts gezeigt, als einige wenige Verwirrung im Vaterlande, die, wenn wir nur starkmüthig beharren, wie eine leichte Unpäßlichkeit in wenigen Jahrhunderten vorübergeht. Was auch Ferneres erfolgen möge, sage du dich los für deinen Theil, und statte, so viel es die Umstände vergönnen, die Kirche aufs Neue aus, wie die Concordaten es angelobt, damit sie auf sicherem Grunde befestigt stehe, ein weithin schirmender Baum, auf eigener Wurzel ruhend, und nicht wie eine lästige Schmarotzerpflanze dem Staate blos eingeimpft.

Begünstige sie in alle Weise, daß sie die ihr wesentlichen Institutionen, die der wilde Zerstörungseifer der Zeit gebrochen, allmählich wieder durch sich selbst ergänze, und gegen abermalige Ausartung, so weit das thunlich ist in menschlichen Schöpfungen, befestige und bewahre. Was wirklich durch sich selbst in eigener Hinfälligkeit abgestorben, das möge immerhin im Grabe modern; nur das Scheintodte werde wieder im Geist belebt, und zu neuer Wirksamkeit hervorgerufen. So wenig wie im Heere, am Hofe und anderwärts finde auch hier unnütze Verschwendung eine Stätte; der Gemächlichkeit,

dem Müßiggange, der blosen Versorgung und Befriedigung privilegirter Ansprüche sollen nicht wieder von Fett triefende Pfründen geschaffen werden; doch dürfen die Begriffe jetziger Zeit über das, was nütz und unnütz ist, in solchen Dingen nicht ausschließlich als Maaßstab gelten. Mit ängstlicher Hast ist sie dem Erwerbe und dem blos äußerlichen Leben hingegeben; wie im Ameisenhaufen wimmelt Alles in reger unaufhörlicher Geschäftigkeit, unnütze Lasten schleppend, durcheinander: nur was frühere Zeiten als das Wesentliche im Leben angesehen, will als überflüssiger Luxus ihre Emsigkeit bedünken, und sie sucht es in Allem auf die strengste Nothdurft zu beschränken. Aber selbst für diese strenge Nothdurft ist noch in Deutschland weit nicht vorgesorgt; in tiefer Armuth darbt es aller höheren Lebensgüter: die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind Wenige.

So greife denn du in diesem Allen rasch zum Werke, dein Reich soll nicht ein Reich der Pfaffen oder Junker werden, nicht ein Schauplatz prunkender Paraden, nicht eine Arena verwegener Demagogen; nimm du den rechten Brauch, und erbaue dir daraus dein Baiern, um den Mißbrauch aber lasse sich die Thoren zanken. Trachte nach Allem, was gut und heilsam ist, und du wirst in der Macht des Guten wirken, und Alles vollbringen, wozu du gesendet bist. Besonnen sey der Rath, entschlossen die That, und so wird Alles nach Wunsch ausschlagen. Beginne mit Maaß, damit dir nicht vor der Zeit die Kraft versage; viele schon haben mit gutem Eifer angefangen, aber das Beharren war Wenigen verliehen. Langsam hat die Zeit das allgemeine Siechthum herbeigeführt, die Heilung kann nicht auf einen Tag geschehen. Weniger gegen die Menschen, als gegen die Grundsätze wolle deinen Eifer richten; der Irrthum ist Aller Loos, schone darum den Unfreiwilligen, wo er dich auf deinen Wegen hemmt, nur die Verhärtung und die Bosheit strafe.

Lasse dich durch die Schwierigkeiten nicht erschrecken, die deinem guten Willen sich entgegensetzen. Ich sehe unter Baiern den Abgrund in geschäftiger Thätigkeit sich rühren, und dunkle Gestalten in den Finsternissen in emsiger Hast zusammenlaufen; sie fühlen, daß, was oben geschehen soll, ihr Reich beeinträchtigt, und ihre Macht bedroht, und sinnen nun auf Rath, die drohende Gefahr von ihren Häuptern abzuwenden. List und Trug werden sie dir entgegensetzen, mit Lügen auf allen deinen Wegen dich umgarnen, den Spott werden sie waffnen gegen dich, und alle falschen Sophistenkünste, alle Hemmungen werden sie entgegenwälzen, und in Wege ohne Ausgang dich verwickeln, damit du ermüdest im wohlbegonnenen Werke, und damit sie dich selbst gegen dich selbst bewaffnen mögen, wird keine deiner Schwächen ihrem spähenden Auge entgehen. Lasse du dich aber nicht abhalten durch Alles, was sie von ihren Künsten gegen deine Absichten in Bewegung setzen; Gott ist bei dir, so du aufrichtigen Herzens ohne Falsch seine Zwecke förderst, und vor ihm wird jeder Spuck der Hölle in Dunst zerrinnen.

Verschließe daher vor Allem dein Ohr jener scheußlichen Schmeichelei, an deren feilen Tönen von jener Gegend her alle Wohlgesinnten so oft schon Aergerniß genommen, und lasse dich von jenem lauten Trommetenschalle nicht gewinnen, mit dem sie Alles, was ihren Absichten fröhnt, begünstigen. Wer Gutes will, geht nur mit Gott und seinem Gewissen zu Gericht, und er weiß, hat er vor diesem Richter wohl bestanden, daß Alle, die in derselben Gesinnung wirken und handeln, in der Gemeinschaft des Guten mit ihm einträchtig sind, und so darf ihn nach dem zufälligen Beifall der Menge nicht gelüsten. „Es ist königlich, Gutes zu thun, wenn es auch schlimm gedeutet wird.“

Und so habe ich denn in deines Herzens Geist und Empfindung, und in dir zum Vaterland geredet, wohlwissend, daß du des Spruches kundig: Wem viel anvertraut ist, von

Dem wird auch viel gefordert, noch in eigenem Antrieb, und nach dem Rathe weiser Männer, Grösseres vollbringen wirst, als du zu geloben unternimmst. Ob viele Jahre dir vergönnt seyn mögen, ob wenige, nach des menschlichen Lebens Unsicherheit, wandle immer mit gleich besonnener Rüstigkeit auf deiner Bahn, und vollende, wie du angefangen. Deine Thaten werden dann, vollführend, was dein königlicher Vater bezweckt, ihm folgen in jene Welt zur Sühne für das, was er hienieden in menschlicher Fehle wohl geirrt; dir selber wirst du ein friedlich Regiment mitten in der verworrenen Zeit bereiten, und deinem Nachfolger im Segen deines Volkes die reichste Erbe hinterlassen.

Neueste Berichte, die Missionen in China betreffend.

Herr Fontana, Bischof von Sinite, und apostolischer Vikarius von Su-thuen in China, berichtete in seinem Schreiben vom 22sten Sept. letzthin Folgendes über den Zustand der Missionen im Osten. Obgleich vor fünf Jahren die Verfolgung aufs Schrecklichste wüthete, und nur allmählich an Furchtbarkeit und Stärke abnahm, so hörte sie doch bis daher nicht gänzlich auf. Besonders brach sie im J. 1824 wieder in verschiedenen Gegenden mit neuer Heftigkeit aus. Den Anlaß hiezu mußte eine Verschwörung geben, welche eine Sekte von Götzendienern gegen den Kaiser angezettelt hatte, und welche glücklicher Weise bei Zeiten entdeckt wurde. Die deßfalls verordneten Untersuchungen gaben zugleich den Vorwand an die Hand, die Christen selbst aufzusuchen. Die Meisten von diesen, welche entdeckt wurden, entgiengen den Martern und Hinrichtungen dadurch, daß sie den Soldaten Geld gaben. Wenige ließen sich von der Todesfurcht dazu bringen, in ihren Wohnungen abergläubische Bilder aufzuhängen. Andere aber bewiesen als stark-

müthige Glaubenshelden einen Muth, der sie gegen die schmerzlichsten Qualen, welche sie ausstehen mußten, mit Kraft von Oben stählte. Unter diesen ehrwürdigen Bekennern waren namentlich die christlichen Einwohner der beiden Städte Lo-tcha-hien und Tchoung-kiang-hien, welche eine ausnehmende Standhaftigkeit bewiesen. So viel Mühe man auch anwendete, sie zum Abfalle zu bringen, so zeigten sich doch beinahe Alle, Männer sowohl als Frauen, bereit, lieber den schmerzlichsten Tod zu leiden, als ihren Glauben zu verläugnen. Diese Standhaftigkeit zog ihnen daher auch alle möglichen Beleidigungen, Mißhandlungen und Leiden zu. Als man sie endlich ruhig ließ, wurden neun Christen von Lo-tcha-hien ergriffen, und vor den Statthalter gebracht, weil sie besonders ihre mitverfolgten Glaubensbrüder zur Standhaftigkeit ermahnt hatten. Nachdem weder mit Drohungen, noch mit sanften Worten etwas gegen ihre Glaubenstreue auszurichten gewesen, befahl der Mandarin, sie nach der Hauptstadt zu bringen, damit sie doch zur Verweisung verdammt würden. Er reis'te zu diesem Ende selbst dahin, wurde aber sowohl vom Vizekönige als von den Obermandarinen nicht zum Beßten empfangen, weil sie zur Verfolgung der Christen ihm keine Befehle gegeben hatten. Dieß erbitterte ihn noch mehr gegen die Bekenner; er brachte es endlich dahin, daß sie vor Gericht gestellt, und Alles an ihnen versucht wurde, um sie zum Abfalle zu bereden. Da alle Bemühungen nichts fruchteten, wurden sie dem Vizekönige übergeben, welcher, nachdem er alle gelinden Mittel umsonst an ihnen angewendet sah, ihnen die härteste Todesstrafe androhete. Nicht sobald hatte er diese Worte gesprochen, als diese neun Helden des Glaubens niederknieten, und ihre Häupter dem Schwerte muthig darboten. Der Vizekönig wurde von ihrer Standhaftigkeit so gerührt, daß er die Todesstrafe in eine beständige Verweisung in die Tartarei verwandelte. Nachdem dieser Ausspruch die Genehmigung des Kaisers erhalten, zogen

diese neun edeln Bekenner im Monate Mai 1824 nach dem Verbannungsorte ab, begleitet von ihren Frauen, welche sich von ihnen nicht trennen wollten.

Die Christen in der Stadt Tchoung-kiang-hien erlitten gleich harte Behandlungen. Auch hier zeichneten sich neun Bekenner besonders durch ihre Standhaftigkeit aus. Der Mandarin, welchem nicht unbekannt geblieben war, daß das Verfahren des von Lo-tche-hien nicht genehmigt worden war, verurtheilte die Bekenner, statt sie zur Hauptstadt abführen zu lassen, zur Gefängnißstrafe, aus der sie jedoch insgeheim nach und nach wieder entlassen wurden, mit der Weisung, sich zu stellen, wenn sie gefordert würden.

Unter den Missionarien, welche ihre Freiheit mittelst Erlegung einer Summe Geldes erhielten, befand sich auch Hr. Escodeca. Ein Abgefallener verrieth ihn den Soldaten, als er gerade von einem Krankenbesuche nach Hause kehrte. Er gestand ihnen, daß er Priester wäre, und die christliche Religion verkündigte. Da es aber den Soldaten mehr um Geld zu thun war, als um seine Person, so boten sie den Christen seine Freilassung für 100 Taels an, und ließen ihn frei, als sie diese Summe erhielten. Der Hr. Bischof von Sinite gerieth ebenfalls einem solchen Soldatenhaufen in die Hände. Mit ihm wurde auch der christliche Gastfreund verhaftet, der ihn in sein Haus aufgenommen hatte, und nebst ihm noch sein Hausknecht und ein Bothe von Macao. Der Hr. Bischof meldete ihnen seinen chinesischen Namen, und daß er Religionslehrer sey. Da er ihnen kein Geld geben wollte, schleppten sie ihn vor den Mandarin oder Statthalter, und weil er da kein Wort redete, schlug ihn ein Soldat ins Angesicht. Sobald die Christen seine Verhaftung erfahren hatten, bewarben sie sich insgeheim um seine Freilassung, und erkauften seine und der drei Mitgefangenen Freiheit, ohne sein Wissen, für etwa 80 Taels. Als er nun erst inne ward, daß man ihm einige seiner

Gemeinde das Haupt näher zum Himmel trägt; da sie ihre Einsetzung von Gott selbst ableitet, und unter fortdauernder Einwirkung seines Geistes, im Opfer stets den Verkehr beider Welten vermittelnd, geweihte Hände ihm entgegenhebt, so kann es ihr nur allzuleicht begegnen, den Geist Gottes mit dem eigenen Geiste zu verwechseln, die Weihe des Berufes mit der Person zu vermengen, und statt wie der Meister ihr geboten, durch freiwillige Erniedrigung allein zu herrschen, und in der Demuth ihren Stolz zu suchen, hochfahrend ihres Amtes sich zu überheben, und seine Verrichtungen in einem Gebiete auszubreiten, von dem es seiner Natur nach nothwendig ausgeschlossen bleibt.

Aber dieser Ausartung des geistlichen Sinnes stehen andere Gebrechen der weltlichen Macht entgegen, die ihrem Wesen gleich natürlich angehören, und daher wie böses Unkraut beinahe in allen Zeiten und an allen Orten aufgegangen, wo strenge Zucht und die rechte Furcht sie nicht niedergehalten. Ihrem Wesen nach ist diese Gewalt an's Irdische angewiesen, und da übt denn die Tiefe ihre Macht; aus dem Abgrund, wo Alles haußt, was von Gott abgefallen, steigen wilde Geister auf; böse Leidenschaften lösen sich von der Kette los, in die Religion und Gesetz und Sitte sie geschlagen: da erhebt schnöde Tiranmei das Haupt, und Alles soll sich vor der ungebundenen Willkür beugen; da wird der Gottesfrieden frech gebrochen, denn die Gewalt will kein Gottesrecht über sich erkennen; die Raubsucht greift nach jeglichem Gut, auf das die kirchlichen, wie die gesellschaftlichen Anstalten gegrundvestet sind; alle Aemter werden Pfründen, die schmutzige Habsucht verkauft, oder die Niedertracht erwirbt: denn nur die gröbsten Motive werden anerkannt, und höhnisch alle Ansprüche des Höheren abgewiesen. Was die Gewalt in solchen Zeiten nicht vollbringt, das unternimmt der Betrug gern auszuführen, weil dem Uebermuthe physischer Kraft und der sinnlichen Trunkenheit, in der

sie sich berauscht, willig die nüchterne Arglist sich beigesellt, wie das Schakal sich gern zum Löwen hält, um Theil an seiner Beute zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß in jenen Jahrhunderten, wo die eine Macht wie die Andere, jede über eines Menschen Haupt gesammelt war, die menschliche Schwäche nur allzu oft ihr Recht geübt, und bald den Einen zu hoch über sein Gebiet hinausgetrieben, bald den Andern zu tief in die Pracht der Welt hinabgezogen, und nun in der Aufhebung des Gleichgewichts große Bewegungen die europäische Republik erschütterten. Und es begab sich, was die Geschichte aufgezeichnet: es zuckten die Blitze des Bannstrahls und der Reichsacht sich kreuzend durcheinander, es erhoben sich Gegenpäbste und Gegenkaiser; die Völker schieden sich in Faktionen und Parteien, die sich wie die Häupter in bitterem Haß befehdeten; Fürstenhäuser stürzten, und Andere wurden aus dem Dunkel hervorgehoben, und alle Greuel des Bürgerkrieges verwüsteten die Welt. Wenn die Päbste einmal die Veranlassung herbeigeführt, so hatten ein andermal die Kaiser die Verantwortung sich aufgeladen; bisweilen gefielen Beide sich gleich sehr im Unrecht, und Jeder verneinte übertreibend in der Hitze des Streites jede rechtliche Befugniß des Andern, und warf sich selber zum alleinigen Machtgebieter auf. Gottes Gericht aber schwebte über den Streitenden, und gab, wie immer, jedem Unmäßigen sein Maaß, und jedem Frevel seinen Lohn.

Längst ist dieser Kampf nun ausgestritten, das Kaiserreich ist in viele unabhängige Fürstenthümer aufgelöset, aber auch die Hierarchie ist in der Mitte durchgebrochen. Die eine Hälfte, die im protestantischen Norden sich gänzlich von der Andern abgelöset, hat mit allen Hülfsmitteln, die die Welt und die steigende Civilisation gewährt, mit allem dem Uebergewicht, den ihr die vorherrschend irdische Richtung der Zeit gegeben, sich mit ihr in entschiedene Opposition gesetzt: gegen ihr über-

aber ist die alte Kirche einzig auf den Süden nur beschränkt, und auch hier kämpfend mit vielfältigem Widerspruche, der in ihren Umkreis eingedrungen, gehemmt durch mancherlei Eifersucht, bedroht überall von feindselig sich auflehnenden Kräften, durch ihre Lehre noch immer im Streite, wie mit dem Stolze, so mit allen Leidenschaften, überdem beinahe überall von den irdischen Gütern entblößet, hat sie nichts von Allem, was die Welt zu geben pflegt: nur die Wahrheit ist auf ihrer Seite, die Verheißung ihres Gründers ist die einzige Bürgschaft, auf die sie vertraut, die Reinheit und Göttlichkeit ihrer Lehre ist ihre Sicherheit, und so hat sie längst schon jene weltliche Rüstung abgelegt, die sie bisweilen zum Angriffe gebraucht, die ihr aber öfter der kriegerische Geist der Zeiten und ihre Unbändigkeit zur Abwehr aufgedrungen.

Und doch will das Sturmlaufen auf die Friedliche immer noch kein Ende nehmen, und die Feigheit hört nicht auf, an der Wehrlosen all ihren Muth auszulassen. Es ist vorlängst ein Geschrei in die Lande ausgegangen, das Schiff Petri sey gestrandet, und da lauft alles lose Gesindel zu, um Strandrecht auszuüben. Zum Prätorium strömt der gelehrte Pöbel hin, denn es hat sich das Gerücht verbreitet: sie haben die falsche Prophetin eingefangen, und auf Gabbatha soll sie gerichtet werden. Da ist sie jeder Erniedrigung Preiß gegeben, jeder Elende darf mit seinem Geifer sie beschmitzen; die Schergen der Gewalt schlagen sie mit Backenstreichen; Herodes mit dem Hofgesinde höhnt und sieht spöttisch auf sie herab, und der Sanhedrin der Pharisäer und Sadducäer klagt sie heftig an, wie sie durch das Vorgeben, sie sey aus der Wahrheit gekommen, und vom lebendigen Worte ausgegangen, das Volk aufrege, und fälschlich Gottes Kindschaft in Anspruch nehmend, sich selbst eigenmächtig zur Königin aufwerfe Aller, die ihrer Stimme Folge leisten: wer aber Königsrecht anspreche, und damit das Volk abwendig mache, sey den Königen nicht hold, und müsse ge-

kreuziget werden. Und mitten im Tumulte stehen die Ueberklugen, fragend: was ist Wahrheit? und wollen sich ihre Hände in Unschuld waschen.

Du wirst dich Diesen nicht beigesellen; alle edleren Naturen, selbst unter Denen, die sonst mit ihr in Opposition entzweit, doch jegliche Unbill und jedes Unrecht hassen, halten mit der Verfolgten, weil sie sie streitend mit dem Hochmuth der Welt um das höhere Leben im ungleichen Kampf erblicken: auch du wirst zu ihnen stehen, und ist die Marterwoche erst vorbeigegangen, mit ihnen das Fest der Auferstehung feiern. Blicke auf! der Winter neigt zu Ende, der kürzeste Tag ist schon vorbeigegangen, die neue Sonne will mit Macht sich heben, vor ihrem wachsenden Lichte kürzt sich die Erdennacht, die Nebel sinken, die Ideenverwirrung beginnt allmählich sich zu lösen und zu klären, und wie der innere Geisterhimmel sich mehr und mehr erheitert, treten auch die ewigen Sterne heller zur Sichtbarkeit hervor, und das befreite Auge schaut tiefer und tiefer in Gottes Wesen und die Abgründe seiner Fügungen hinein.

Wie nun deine Herrschaft mit dem neuen Jubeljahr beginnt, so sey fortan Führer und Haupt der Himmelszeichen, durch die es sich in seinem Verlauf bewegt. Sey ein Schirmvogt und Hort des Glaubens, damit Baiern wieder werde, was es zuvor gewesen, ehe sie das Gegentheil ihm angelogen, ein Schild und Eckstein der deutschen Kirche. Alle die Tage deines Lebens hast du, selbst Zeuge, wahrgenommen, wie die Welt ihren Thurm jener Felsenveste entgegen aufgebaut; aber wie sie sich gemüht, sie ist zur Stunde nicht zum Ziel gelangt. Als sie den Bau zum Höchsten hinaufgeführt, und schon den Spruch zu thun sich vorbereitet, hat ein Sturm vom Himmel das Werk der Erde gleich gemacht; es ist nichts geblieben, als die Sprachverwirrung, und sie können sich, was sie auch thun und unternehmen, zum Fortbau nicht verständigen. So

führe denn in Zeiten dein Volk zum wenigsten ab vom fruchtlosen Unterfangen, und lasse sie an Gottes Reiche bauen, denn nur solcher Bau ist auf die Dauer und gesegnet.

Wolle nicht gestatten, daß der Christen Recht allein im bürgerlichen Leben gelte, das Staatsrecht aber heidnisch sey. Was soll's, wenn dem Volke von Religion, Tugend und Sittlichkeit gepredigt wird, der Staat aber vor seinen Augen dem Baal auf allen Höhen Altäre baut und Opferfeuer zündet. Soll nur der Einzelne entsagen, die Gesammtheit aber ohne Scheu der schnödesten Eigensucht zu fröhnen sich vermessen? soll der Bürger nur nach Christenpflicht Gerechtigkeit und Milde üben, der Staat aber wie ein reißend Thier Alles niederschlagen, was seine Tatze nur erreicht? soll der Gott des Himmels und der Erde nur ein Hausgott seyn, das gemeine Wesen aber sich seinem Dienst entziehen? Nicht also! in Mitte deines Volkes herrsche sein Gesetz, und du sey nur seiner Diener Erster! Nur wenn du Gottes Rechte achtest, gewinnst du Grund und Befugniß, deine eigenen von ihm abgeleiteten Regentenrechte gegen Alle und selbst gegen Solche zu vertheidigen, die sie in seinem Namen anzufechten sich gelüsten lassen möchten.

Erfülle darum getreulich die Concordaten, die dein königlicher Vater mit dem Oberhaupt der Kirche abgeschlossen, und die er nie gegen die Willkür seiner Minister und Beamten durchzusetzen vermocht. Dulde nicht, daß diese feierlich durch Königswort gewährten Uebereinkommnisse länger durch sogenannte organische Edikte in ihrer Erfüllung gehemmt, und in ihrer Wirksamkeit entkräftet werden. Gestatte nicht, daß in Sachen der Kirche zweierlei Maaß und Gewicht in deinem Lande gelte, und wenn ein geistliches Gesetz der Kirche und den Gewissen Freiheit und Schutz zusagt, ein weltliches mit ihren Rechten und Ansprüchen sich in Widerspruch versetzt, und eigenmächtig das Gewährte ihr vorenthält. Ende endlich diese unaufhörlichen immer wiederkehrenden Irrungen, dieß verworrene Treiben,

das mit sich selbst im Widerspruche, stets hin- und herüber wankt, und indem es den Samen des Mißtrauens und der Unzufriedenheit in alle Gemüther streut, dem bösen Willen jede Gelegenheit zu Vexationen und Gewaltthaten gewährt, und die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten unmöglich macht.

Befreie die Kirche von jener schmählichen Sklaverei, in der sie ein nichtiges Mißtrauen gefangen hält, das ihr bis zu den unbedeutendsten Thathandlungen hinab das placet der Polizeigewalt aufgedrungen. Lasse die weltliche Macht nirgendwo die Ausübung ihrer wesentlichen, organischen Verrichtungen hemmen, noch sie irgend in ihrem innerlichen Regenerationsgeschäft irren, am wenigsten da, wo sie ihr Disciplinarrecht zur Beförderung der Sittlichkeit ausübt. Dagegen wehre auch jedem Eifer, der über seine Grenzen tretend, den Frieden der Confessionen stören möchte: denn dieser Frieden ist durch feierliche Verträge gewährt, keinem Bekenntniß steht einiges Zwangsrecht über das Andere zu, und gerade Jenes, das durch die Mehrzahl vorherrschend ist, soll am sorglichsten vor möglichem Anstoß sich bewahren.

Ehre die Priesterschaft, damit das Volk sie höre, und ihr Unterricht ihm gedeihlich werde. Unter den achtbaren Männern, die auf deinen Bischofsstühlen sitzen, ist einer der Berufenen, der früher im Lehrfach mit Segen sich versucht. Er hat mit dem Geist der Zeit gerungen, in allen Formen, die er angenommen; vor dem Stolz des Wissens ist er nicht zurückgetreten, sondern hat seinen Ansprüchen auf den Grund gesehen; keiner Idee ist er furchtsam zur Seite ausgewichen, vor keiner Höhe des Forschens ist er bestürzt geworden, immer nur eine Stufe höher hat er besonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen, und wenn auch bisweilen verkannt, in Einfalt und Liebe wie die Geister so die Herzen ihm bezwungen. Er hat eine Schule von Priestern dir erzogen, die den Forderungen der Zeit gerecht, deinen guten Absichten bereitwillig entgegen-

kommt: ihr darfst du dein Volk und seine Erziehung kühnlich anvertrauen; sie werden den Gott, den jene abrichtende, dressirende Pädagogik aus ihr, so viel es thunlich war, vertrieben, wieder in seine Rechte setzen, und der gute Same wird unter ihrer Pflege sich hundertfältig mehren.

„Wie die Rechte, so auch lasse die Güter der Kirche unangetastet, sie sind wie tolosanisches Gold, dessen Berührung durch ungerechte Hände Unheil bringt": also habe ich dem Sohne zugerufen, denn es war so die Meinung des Alterthums von grauer Urzeit her den Enkeln überliefert, aller Gott geweihte Besitz sey ein heiliger Hort, durch einen furchtbaren Fluch gefestet, der noch wahr werde, wenn der Frevel längst schon vorbeigegangen. Die Späteren haben über diesen Aberglauben sich keck hinausgesetzt, der Consul hat das Gold entführt, es hat sich nichts gezeigt, als einige wenige Verwirrung im Vaterlande, die, wenn wir nur starkmüthig beharren, wie eine leichte Unpäßlichkeit in wenigen Jahrhunderten vorübergeht. Was auch Ferneres erfolgen möge, sage du dich los für deinen Theil, und statte, so viel es die Umstände vergönnen, die Kirche aufs Neue aus, wie die Concordaten es angelobt, damit sie auf sicherem Grunde befestigt stehe, ein weithin schirmender Baum, auf eigener Wurzel ruhend, und nicht wie eine lästige Schmarotzerpflanze dem Staate blos eingeimpft.

Begünstige sie in alle Weise, daß sie die ihr wesentlichen Institutionen, die der wilde Zerstörungseifer der Zeit gebrochen, allmählich wieder durch sich selbst ergänze, und gegen abermalige Ausartung, so weit das thunlich ist in menschlichen Schöpfungen, befestige und bewahre. Was wirklich durch sich selbst in eigener Hinfälligkeit abgestorben, das möge immerhin im Grabe modern; nur das Scheintodte werde wieder im Geist belebt, und zu neuer Wirksamkeit hervorgerufen. So wenig wie im Heere, am Hofe und anderwärts finde auch hier unnütze Verschwendung eine Stätte; der Gemächlichkeit,

dem Müßiggange, der blosen Versorgung und Befriedigung privilegirter Ansprüche sollen nicht wieder von Fett triefende Pfründen geschaffen werden; doch dürfen die Begriffe jetziger Zeit über das, was nütz und unnütz ist, in solchen Dingen nicht ausschließlich als Maaßstab gelten. Mit ängstlicher Hast ist sie dem Erwerbe und dem blos äußerlichen Leben hingegeben; wie im Ameisenhaufen wimmelt Alles in reger unaufhörlicher Geschäftigkeit, unnütze Lasten schleppend, durcheinander: nur was frühere Zeiten als das Wesentliche im Leben angesehen, will als überflüssiger Luxus ihre Emsigkeit bedünken, und sie sucht es in Allem auf die strengste Nothdurft zu beschränken. Aber selbst für diese strenge Nothdurft ist noch in Deutschland weit nicht vorgesorgt; in tiefer Armuth darbt es aller höheren Lebensgüter: die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind Wenige.

So greife denn du in diesem Allen rasch zum Werke, dein Reich soll nicht ein Reich der Pfaffen oder Junker werden, nicht ein Schauplatz prunkender Paraden, nicht eine Arena verwegener Demagogen; nimm du den rechten Brauch, und erbaue dir daraus dein Baiern, um den Mißbrauch aber lasse sich die Thoren zanken. Trachte nach Allem, was gut und heilsam ist, und du wirst in der Macht des Guten wirken, und Alles vollbringen, wozu du gesendet bist. Besonnen sey der Rath, entschlossen die That, und so wird Alles nach Wunsch ausschlagen. Beginne mit Maaß, damit dir nicht vor der Zeit die Kraft versage; viele schon haben mit gutem Eifer angefangen, aber das Beharren war Wenigen verliehen. Langsam hat die Zeit das allgemeine Siechthum herbeigeführt, die Heilung kann nicht auf einen Tag geschehen. Weniger gegen die Menschen, als gegen die Grundsätze wolle deinen Eifer richten; der Irrthum ist Aller Loos, schone darum den Unfreiwilligen, wo er dich auf deinen Wegen hemmt, nur die Verhärtung und die Bosheit strafe.

Lasse dich durch die Schwierigkeiten nicht erschrecken, die deinem guten Willen sich entgegensetzen. Ich sehe unter Baiern den Abgrund in geschäftiger Thätigkeit sich rühren, und dunkle Gestalten in den Finsternissen in emsiger Hast zusammenlaufen; sie fühlen, daß, was oben geschehen soll, ihr Reich beeinträchtigt, und ihre Macht bedroht, und sinnen nun auf Rath, die drohende Gefahr von ihren Häuptern abzuwenden. List und Trug werden sie dir entgegensetzen, mit Lügen auf allen deinen Wegen dich umgarnen, den Spott werden sie waffnen gegen dich, und alle falschen Sophistenkünste, alle Hemmungen werden sie entgegenwälzen, und in Wege ohne Ausgang dich verwickeln, damit du ermüdest im wohlbegonnenen Werke, und damit sie dich selbst gegen dich selbst bewaffnen mögen, wird keine deiner Schwächen ihrem spähenden Auge entgehen. Lasse du dich aber nicht abhalten durch Alles, was sie von ihren Künsten gegen deine Absichten in Bewegung setzen; Gott ist bei dir, so du aufrichtigen Herzens ohne Falsch seine Zwecke förderst, und vor ihm wird jeder Spuck der Hölle in Dunst zerrinnen.

Verschließe daher vor Allem dein Ohr jener scheußlichen Schmeichelei, an deren feilen Tönen von jener Gegend her alle Wohlgesinnten so oft schon Aergerniß genommen, und lasse dich von jenem lauten Trommetenschalle nicht gewinnen, mit dem sie Alles, was ihren Absichten fröhnt, begünstigen. Wer Gutes will, geht nur mit Gott und seinem Gewissen zu Gericht, und er weiß, hat er vor diesem Richter wohl bestanden, daß Alle, die in derselben Gesinnung wirken und handeln, in der Gemeinschaft des Guten mit ihm einträchtig sind, und so darf ihn nach dem zufälligen Beifall der Menge nicht gelüsten. „Es ist königlich, Gutes zu thun, wenn es auch schlimm gedeutet wird.“

Und so habe ich denn in deines Herzens Geist und Empfindung, und in dir zum Vaterland geredet, wohlwissend, daß du des Spruches kundig: Wem viel anvertraut ist, von

Dem wird auch viel gefordert, noch in eigenem Antrieb, und nach dem Rathe weiser Männer, Größeres vollbringen wirst, als du zu geloben unternimmst. Ob viele Jahre dir vergönnt seyn mögen, ob wenige, nach des menschlichen Lebens Unsicherheit, wandle immer mit gleich besonnener Rüstigkeit auf deiner Bahn, und vollende, wie du angefangen. Deine Thaten werden dann, vollführend, was dein königlicher Vater bezweckt, ihm folgen in jene Welt zur Sühne für das, was er hienieden in menschlicher Fehle wohl geirrt; dir selber wirst du ein friedlich Regiment mitten in der verworrenen Zeit bereiten, und deinem Nachfolger im Segen deines Volkes die reichste Erbe hinterlassen.

Neueste Berichte, die Missionen in China betreffend.

Herr Fontana, Bischof von Sinite, und apostolischer Vikarius von Su-thuen in China, berichtete in seinem Schreiben vom 22sten Sept. letzthin Folgendes über den Zustand der Missionen im Osten. Obgleich vor fünf Jahren die Verfolgung aufs Schrecklichste wüthete, und nur allmählich an Furchtbarkeit und Stärke abnahm, so hörte sie doch bis daher nicht gänzlich auf. Besonders brach sie im J. 1824 wieder in verschiedenen Gegenden mit neuer Heftigkeit aus. Den Anlaß hiezu mußte eine Verschwörung geben, welche eine Sekte von Götzendienern gegen den Kaiser angezettelt hatte, und welche glücklicher Weise bei Zeiten entdeckt wurde. Die deßfalls verordneten Untersuchungen gaben zugleich den Vorwand an die Hand, die Christen selbst aufzusuchen. Die Meisten von diesen, welche entdeckt wurden, entgiengen den Martern und Hinrichtungen dadurch, daß sie den Soldaten Geld gaben. Wenige ließen sich von der Todesfurcht dazu bringen, in ihren Wohnungen abergläubische Bilder aufzuhängen. Andere aber bewiesen als stark-

müthige Glaubenshelden einen Muth, der sie gegen die schmerzlichsten Qualen, welche sie ausstehen mußten, mit Kraft von Oben stählte. Unter diesen ehrwürdigen Bekennern waren namentlich die christlichen Einwohner der beiden Städte Lo-tcha-hien und Tchoung-kiang-hien, welche eine ausnehmende Standhaftigkeit bewiesen. So viel Mühe man auch anwendete, sie zum Abfalle zu bringen, so zeigten sich doch beinahe Alle, Männer sowohl als Frauen, bereit, lieber den schmerzlichsten Tod zu leiden, als ihren Glauben zu verläugnen. Diese Standhaftigkeit zog ihnen daher auch alle möglichen Beleidigungen, Mißhandlungen und Leiden zu. Als man sie endlich ruhig ließ, wurden neun Christen von Lo-tcha-hien ergriffen, und vor den Statthalter gebracht, weil sie besonders ihre mitverfolgten Glaubensbrüder zur Standhaftigkeit ermahnt hatten. Nachdem weder mit Drohungen, noch mit sanften Worten etwas gegen ihre Glaubenstreue auszurichten gewesen, befahl der Mandarin, sie nach der Hauptstadt zu bringen, damit sie doch zur Verweisung verdammt würden. Er reis'te zu diesem Ende selbst dahin, wurde aber sowohl vom Vizekönige als von den Obermandarinen nicht zum Beßten empfangen, weil sie zur Verfolgung der Christen ihm keine Befehle gegeben hatten. Dieß erbitterte ihn noch mehr gegen die Bekenner; er brachte es endlich dahin, daß sie vor Gericht gestellt, und Alles an ihnen versucht wurde, um sie zum Abfalle zu bereden. Da alle Bemühungen nichts fruchteten, wurden sie dem Vizekönige übergeben, welcher, nachdem er alle gelinden Mittel umsonst an ihnen angewendet sah, ihnen die härteste Todesstrafe androhete. Nicht sobald hatte er diese Worte gesprochen, als diese neun Helden des Glaubens niederknieten, und ihre Häupter dem Schwerte muthig darboten. Der Vizekönig wurde von ihrer Standhaftigkeit so gerührt, daß er die Todesstrafe in eine beständige Verweisung in die Tartarei verwandelte. Nachdem dieser Ausspruch die Genehmigung des Kaisers erhalten, zogen

diese neun edeln Bekenner im Monate Mai 1824 nach dem Verbannungsorte ab, begleitet von ihren Frauen, welche sich von ihnen nicht trennen wollten.

Die Christen in der Stadt Tchoung-kiang-hien erlitten gleich harte Behandlungen. Auch hier zeichneten sich neun Bekenner besonders durch ihre Standhaftigkeit aus. Der Mandarin, welchem nicht unbekannt geblieben war, daß das Verfahren des von Lo-tche-hien nicht genehmigt worden war, verurtheilte die Bekenner, statt sie zur Hauptstadt abführen zu lassen, zur Gefängnißstrafe, aus der sie jedoch insgeheim nach und nach wieder entlassen wurden, mit der Weisung, sich zu stellen, wenn sie gefordert würden.

Unter den Missionarien, welche ihre Freiheit mittelst Erlegung einer Summe Geldes erhielten, befand sich auch Hr. Escodeca. Ein Abgefallener verrieth ihn den Soldaten, als er gerade von einem Krankenbesuche nach Hause kehrte. Er gestand ihnen, daß er Priester wäre, und die christliche Religion verkündigte. Da es aber den Soldaten mehr um Geld zu thun war, als um seine Person, so boten sie den Christen seine Freilassung für 100 Taels an, und ließen ihn frei, als sie diese Summe erhielten. Der Hr. Bischof von Sinite gerieth ebenfalls einem solchen Soldatenhaufen in die Hände. Mit ihm wurde auch der christliche Gastfreund verhaftet, der ihn in sein Haus aufgenommen hatte, und nebst ihm noch sein Hausknecht und ein Bothe von Macao. Der Hr. Bischof meldete ihnen seinen chinesischen Namen, und daß er Religionslehrer sey. Da er ihnen kein Geld geben wollte, schleppten sie ihn vor den Mandarin oder Statthalter, und weil er da kein Wort redete, schlug ihn ein Soldat ins Angesicht. Sobald die Christen seine Verhaftung erfahren hatten, bewarben sie sich insgeheim um seine Freilassung, und erkauften seine und der drei Mitgefangenen Freiheit, ohne sein Wissen, für etwa 80 Taels. Als er nun erst inne ward, daß man ihm einige seiner

lateinischen Bücher zurückbehalten hatte, welche, wie er fürchtete, indem sie dem Mandarin ausgeliefert würden, ihm eine neue Verhaftung oder eine andere Verfolgung zuziehen könnten, forderte er solche mit vielem Muthe zurück, und erhielt sie endlich.

Aller dieser Zufälle und der harten Behandlungen ungeachtet, denen die Christen in vielen Orten ausgesetzt waren, hörte doch die Religionsübung selbst nirgends auf, so daß die Geistlichen beinahe alle Versammlungen besuchen, und den Glaubigen die heil. Sakramente ausspenden konnten.

Die Christen, welche gleich beim Beginnen der Verfolgung den Cango zu tragen waren verurtheilt worden, bewiesen immer dieselbe unerschütterliche Standhaftigkeit. Bei der Thronbesteigung des Kaisers war allen Christen die Erlassung ihrer Strafen bewilligt worden. Die zur Tragung des Cango verurtheilten Christen durften auch wieder nach Hause kehren, sollten aber ihrem Glauben entsagen. Im Jahre 1824 wurden alle diese vor den Mandarin geführt, und auf alle Weise zu bereden gesucht, sich der angebotenen Gnade durch die Verläugnung ihres Glaubens würdig zu machen. Nur ein Einziger ließ sich gewinnen, die Uebrigen beharrten standhaft im Bekenntniß, und tragen daher das Strafzeichen fort. Von diesen Bekennern leben nur noch zwölfe, die Uebrigen sind alle vor dem Ablaufe der zehn Jahre schon gestorben. Von denen, welche in die Tartarei waren verwiesen worden, und deren Zahl sehr beträchtlich war, sind nur zwei zurückgekommen. Von ihrem Schicksale weiß man gar nichts. Doch ist man berechtigt, zu glauben, daß sie bis an ihr Ende standhaft geblieben seyen.

Herr Thaddäus Lieou wurde als chinesischer Priester verurtheilt, erdrosselt oder lebenslänglich verbannt zu werden. Die Entscheidung hing von dem Willen des Kaisers ab. Sein Verbrechen bestand in seiner Beharrlichkeit im christlichen Glau-

den, und darin, daß er ohne Rückhalt erklärte: er sey Priester und Prediger dieses Glaubens. Die Entscheidung des Kaisers blieb zwei Jahre aus. In dieser ganzen Zeit lag er in Banden im Kerker. Erst im J. 1823 wurde, weil er beständig dieselbe Erklärung that, und seine Standhaftigkeit im Glauben durch nichts zu erschüttern war, das Todesurtheil an ihm vollzogen. Sein Märtyrertod fällt auf den 30sten Nov. des besagten Jahres 1823.

Im Jahre 1824 wurde der Anfang zur Errichtung eines Seminars gemacht. Zwölf Zöglinge wurden darin aufgenommen. Sie stehen unter der Aufsicht und Leitung eines chinesischen Priesters, und erhalten Unterricht in der latein. Sprache und in den Uebungen der christlichen Frömmigkeit. Sehr viele Andere suchen um Aufnahme in dieser Anstalt an; aber sowohl die bedrängten Zeitverhältnisse, als die dürftige Lage der Mission ließen bisher nicht zu, die Zahl der Zöglinge zu vergrößern. Der Herr Bischof von Maxula, als Coadjutor des apostolischen Vikarius, ist zum Vorsteher des Seminars ernannt; aber er konnte bis jetzt nicht an dem Orte residiren, und übertrug daher die Obsorge dieser Anstalt einem andern chinesischen Priester, welcher seine Bildung zu Puolo-Pinang erhalten hatte. Er besitzt hinlängliche Kenntnisse, und seine Gegenwart setzt die Christen weit weniger in Gefahr, als die Anwesenheit eines europäischen Priesters. Der Hr. Bischof von Maxula ist übrigens für die Leitung einiger neuen Priester nothwendig, welche im östlichen Theile arbeiten. In der ganzen Mission befinden sich nur noch drei einzige Europäer, nämlich die beiden Herren Bischöfe und Hr. Escodeca. Dieser leidet so sehr von Kränklichkeitsanfällen, daß er die Christen nicht mehr besuchen kann. Dagegen ist die Gesundheit des Herrn Bischofs von Maxula in diesem Jahre besser, als sie in den verflossenen war, und er arbeitet mit ausgezeichnetem Eifer. Hr. Imbert, welcher im Tong-king ist, wird bereits seit

mehreren Jahren erwartet. Man hat ihm mehrere Bothen entgegen gesendet; aber wir befürchten, sie sind in dem Aufruhre, welcher in den an China gränzenden Provinzen stattgefunden, umgekommen. Man hat daher wieder andere Bothen an ihn geschickt, weil die Mission ihn so sehr nöthig hat. Von den sechs und zwanzig chinesischen Priestern sind fünfe wegen Gebrechen außer Stande, die Glaubigen ferner zu besuchen.

Im Laufe des Jahres 1824 wurden im Lande Su-tchuen 29.342 jährliche Beichten abgelegt; 335 Erwachsene wurden getauft, und zu den 1146 Katechumenen kamen in diesem Jahre wieder 401, die vielen Andern hier nicht in Anschlag gebracht, welche unter den Erwachsenen für die Annahme des Glaubens sich entschieden haben, aber unter die Katechumenen noch nicht aufgenommen sind. Von christlichen Eltern wurden 1837 Kinder getauft, und von heidnischen Eltern in Todesgefahr 6280 Kinder. Die ganze Zahl der Christen ist mit Inbegriff der Katechumenen und Kinder 46,287. Die Abgefallenen sind nicht dazu gerechnet. Ferner sind 27 Knabenschulen und 45 für Mädchen vorhanden.

Nach einem Briefe von Herrn Eyot, apostol. Vikarius im Tong-king, vom 2ten Juli 1824, ist der Gesundheitszustand des Hrn. Bischofs von Gortyne, welcher zugleich apostolischer Vikarius im westlichen Theile von Tong-kieng ist, so beschaffen, daß er fast keine Dienste mehr thun kann. Das Gerücht hatte sich verbreitet, der König sey gesonnen, die christliche Religion zu verbieten; weßwegen man jeden Tag die Bekanntmachung einer solchen Verordnung erwartete. Doch ist bis jetzt noch nichts deßhalb erschienen, und man genoß bis daher immer dieselbe Ruhe.

So wie Hr. Eyot im vorigen Jahre (1823) die Distrikte der südlichen Provinz besucht hatte, wollte er in diesem Jahre (1824) auch noch jene der Provinz Thanhhou besuchen; aber

die häufigen Einfälle der Räuber hinderten ihn in der Ausführung seines heiligen Vorhabens. Was dieses Unheil noch vergrößerte, war eine Hungersnoth, welche viele Menschen wegraffte, und eine furchtbare Seuche zur Folge hatte.

Im Tong-king befinden sich nur noch fünf Europäer. Der Hr. Bischof kann Gebrechlichkeits halber keine Reisen mehr machen. Hr. Havard befindet sich im Collegium von Kevinh. Hr. Olivier, zweiter Provikarius, und Hr. Jeantet, sind beide in Xu-ughe, einer an Cochinchina angrenzenden Provinz. Hier befinden sich auch, nach der Provinz vom Süden, die meisten Christen. Hr. Eyot besucht bald diese, bald jene Gegend; aber die Anstalt selbst kann er noch nicht verlassen, weßhalb er auf Befehl des Herrn Bischofs einen neuen Curs der Theologie begonnen hat. Indeß wäre irgend ein europäischer Geistlicher recht nöthig, um die Distrikte zu besuchen. Daher hat man auch um die Zusendung einiger Missionärs gebeten. Die Tong-kingischen Priester waren eifrig beschäftigt mit Besuchung der Kranken.

Hr. Imbert ist immer noch im Tong-king. Er erwartete schon lange die Ankunft der Bothen, welche aus China ihm entgegengeschickt worden waren. Er hatte daher mit einem von Macao angelangten chinesischen Bothen einen Vertrag geschlossen. In Begleitung eines chinesischen Schülers war er von Poulo-Pinang auf dem Wege, bis in die westliche Provinz gelangt, konnte aber wegen verweigerter Päße nicht weiter reisen. Dieß nöthigte ihn, seine beiden Gefährten nach Macao zu senden, und selbst in den westlichen Gebirgen so lange zu bleiben, bis neue Bothen aus China anlangen würden. Indeß wurde ihm der eine Begleiter, nämlich der Bothe, durch den Tod entrissen, welchen ihm die allweit herrschende ansteckende Krankheit zugezogen hatte. Der Schüler befindet sich annoch im Collegium zu Tong-king, und wartet auf eine Gelegenheit nach Macao.

Von den Missionarien aus Cochinchina haben wir keine Briefe erhalten. Wir haben blos erfahren, daß der vor einigen Jahren mit dem Herrn Bischof von Maxula aus Frankreich dahin abgegangene Herr Thomasin den 24sten Mai 1824 daselbst gestorben ist.

Endlich haben wir erst kürzlich noch von Herrn Boucho Nachrichten erhalten. Dieser junge Missionär war mit den Herren Voisin, Regereau und Masson aus Frankreich abgegangen. Sie landeten zu Pondichery, von wo sie den 29sten Juli 1823 abreis'ten, und Ende August zu Malaka ankamen.

Hier trennten sie sich; die drei Letztern machten sich auf den Weg zu andern Missionen. Herr Boucho aber wartete auf eine Gelegenheit, um an seinen Bestimmungsort nach Poulo-Pinang zu gelangen. Zwei portugiesische Geistliche beherbergten ihn anderthalb Monate bei sich. Den 31sten Okt. verließ er Malaka, und langte den 10ten Nov. zu Poulo-Pinang an. Seit dem Tode des Herrn Pecot hat Hr. Pupier die Aufsicht über das Collegium ganz allein zu besorgen. Es befindet sich mehr als eine Stunde entfernt von der Stadt, so wie von den Christen, welche in und um dieselbe wohnen. Seine Freude war überaus groß, als er einen Gehülfen und Mitbruder bei sich anlangen sah. Es gibt Gelegenheit genug, auf dieser Insel Gutes zu wirken. Im vorigen Jahre erhielten etwa 100 Katechumenen die heilige Taufe; unter diesen waren 30 Chinesen, welche durch ihr auferbauliches Verhalten alle Christen sehr rührten. In diesem Augenblicke hatten die Missionärs hundert andere Katechumenen zum Unterrichte, und sie hofften sie nächstens zur heil. Taufe zulassen zu können. In Siam würden die Verhältnisse noch besser stehen; der König von Ligor bewies sehr viele Anhänglichkeit an Herrn Pecot, und wollte ihn gar nicht von sich lassen; nur nachdem er ihm versprochen, wieder zu kommen, entließ er ihn. Dieser König verlangte von Herrn Pecot in der Religion unterrichtet zu werden, und hatte bereits den Bau einer Kirche in seinem Palaste versprochen, als Gott Herrn Pecot aus diesem Leben abrief, um seine Bemühungen, in diesen Gegenden sein Reich zu verkünden, zu belohnen.

Die Siam'sche Mission kann ohne Nachhülfe an Arbeitern nicht lange sich erhalten. Der Hr. Bischof von Sozopolis ist alt und ganz gebrechlich. Blos ein alter italienischer Missionär ist noch bei ihm, und dieser kann so wenig mehr einen Dienst thun, daß er blos das Seminarium als Aufseher besorgt. Es ist demnach höchst dringend, daß Missionärs gesendet werden, welche die Christen besorgen, und die Anstalt, ehe sie zerfällt, aufrecht erhalten.

Die katholische Kirche in den zu einer neuen Organisation derselben vereinigten Staaten Deutschlands.

Da die Zeit endlich herbeigekommen, wo die Anordnung und Feststellung der Verhältnisse der katholischen Kirche in Deutschland sich nicht länger verschieben läßt, so wird in dem Maaße, wie die Entscheidung näher rückt, die allgemeine Aufmerksamkeit natürlich mehr und mehr auf den wichtigen Gegenstand hingerichtet, und mancherlei Besorgnisse über den möglichen Ausgang der großen Crise lassen sich nicht verhehlen.

Den protestantischen Regierungen konnte es nach dem natürlichen Laufe der Dinge nicht an geschäftigen Händen und Köpfen fehlen, die sich eigends der Vertheidigung und möglichsten Erweiterung der weltlichen Hoheitsrechte auf Unkosten der rein Kirchlichen gewidmet haben. Um so geringer ist aber die Zahl derjenigen, die den Muth, religiösen Eifer und Beruf in sich gewahrten, der katholischen Kirche ihre angebornen und unveräußerlichen Rechte vor einem parteilosen und unterrichteten Publikum auf eine vernünftige und bescheidene Weise erstreiten zu helfen. Von jeher fanden die Macht und der Reichthum für ihre wirklichen und vermeintlichen Rechte Vertheidiger in Menge; dem unterdrückten Rechte und der mißhandelten Wahrheit aber pflegen nur von ferne wenige Freunde scheu zu nahen, mehr um neugierig den Ausgang zu erfahren, als selbst einigen Einfluß auf denselben sich zu verschaffen. Das soll gegenwärtig nicht also ergehen Die Rechte der kathol. Kirche sind von den Regierungen selbst gewährleistet, und man darf nicht von ihnen voraussetzen, daß sie den Willen haben, feierliche Verträge zu brechen, und heilige Gelöbnisse hintanzusetzen. Mit ihnen hat also glücklicherweise der Vertheidiger der Kirche nichts zu

schaffen. Nur gegen jene feilen, ungerechten, meineidigen, oder der katholisch kirchlichen Rechte unkundigen Schriftsteller und Feinde des reinen Katholizismus hat er aufzutreten, die durch leidenschaftliche Anfechtung desselben und seiner Lehrsätze die Regierungen gegen denselben mißtrauisch und abgeneigt zu machen, ja die ihn selbst eigentlich ganz zu verdrängen, und ihm seine eigene selbstständige Existenz zu nehmen die Absicht haben. Das soll denn auch in diesen Blättern geschehen, die einerseits den Zweck haben, dieß krächzende, mit ihrem Unrath Alles beflecke Gevögel, von der deutschen Kirche abzuwehren; theils möglichen Vorwürfen von Lauheit und Gleichgültigkeit in ihrer Vertheidigung zu begegnen. Ohnehin hat die politisch in Nachtheil gesetzte Confession alle Ursache, auf ihren Rechten laut und unerschrocken zu bestehen, und kein Pünktchen darin nachzulassen, um durch die Gewalt der Wahrheit in der öffentlichen Meinung einigermaßen dem Uebergewichte der Stellung die Waage zu halten. Hat doch auch der Protestantism eben so verfahren, als er noch der schwächere Theil im Reich gewesen, wie sollte er es jetzt der kathol. Kirche verargen dürfen, wenn sie ängstlich auf ihren Besitzstand hält, und bei jeder Verletzung desselben auf Treu- und Friedensbruch im Angesichte Europa's klagt. Sie hat dermal außer dem römischen Stuhle beinahe keine Organe, die sie aus speziellem Auftrage und Berufe zu vertreten geeigenschaftet sind. Jene, die als einzelne Kirchengenossen einen solchen Auftrag im Allgemeinen noch in Anspruch nehmen können, haben im Rathe der protestantischen Regierungen keine Stimme, und werden von ihnen als zudringliche incompetente Sprecher zurückgewiesen. Es bleibt daher denjenigen; die für die Vertheidigung ihrer katholisch kirchlichen Rechte sich verpflichtet glauben, kein anderer Weg zu Bethätigung ihres Eifers, als jener der Publizität offen, und dieser sey hiemit eingeschlagen.

Welche Verdienste die katholische Kirche um Deutschland

sich erworben, ist weltbekannt, und selbst protestantische Schriftsteller haben nicht umhin gekonnt, der Wahrheit die Ehre zu geben, und das Unläugbare einzugestehen. Harscher von Allmendingen in den politischen Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, B. I, Seite 192, mag hier statt Vieler Andern sprechen: „Unter dem milden Einflusse des Krummstabes blühten die Gewerbe des Friedens. Die Höhrigkeit nahm unter der Herrschaft der Priester eine humanere Gestalt an; der als Amtspflicht ausgeübte Christianismus mäßigte die Forderungen der Grundherrn. In Bischofsstädten erhob sich zuerst die deutsche Kunst. Aus dem Hauptsitze der deutschen Kirche gieng sogar im Reiche der Ideen die Botin des nahenden Tages, die Erfindung der Druckpresse hervor."

Dem Katholizismus gebührt vor Allem das Verdienst: daß er die Sklaverei aus den meisten christlichen Reichen verdrängte, und einer gemäßigten bürgerlichen Freiheit die Bahn brach. Pabst Alexander III erklärte schon im Jahre 1167: daß alle Christen von der Leibeigenschaft frei gegeben werden müßten, und Ludwig der Zänker befahl in Gemäßheit dieser päbstlich christlichen Lehre: daß in seinen Landen alle Sklavenbande gelöst werden sollten.

Und wenn diese uralte Kirche, von der sich zuerst die reformirte seit 1517 zu trennen angefangen hat, dem Wohl und Bedürfniß der Staaten, bis zu den Zeiten der Reformation, zugesagt, wenn sie sogar der Verfinsterung und Entwürdigung der Menschheit wohlthätig gesteuert hat; wenn sie selbst gemäßigte liberale Ideen hervorgerufen, und diese in ihren mächtigen Schutz genommen: wie kömmt es denn, daß neuere Schreier unter den Protestanten, in einem Athem sie zugleich als die Hegerin aller geistigen Sklaverei, als die Pforte, durch die stygische Finsterniß über alle Erde sich verbreitet, als die Mutter alles Despotismus, die geschworne Fein-

din aller Aufklärung, und die Bundesgenossin aller Willkür; zugleich aber als die Werkstätte aller Umwälzungen, als die Pflegemutter aller Revolutionen, die, wie sie sagen, in neuerer Zeit allein von katholischen Staaten ausgegangen, verrufen. Die erste Hälfte der Anklage haben sie von den Jakobinern entlehnt, die in Frankreich, Spanien, Italien und aller Orten die Kirche als das mächtigste Hinderniß gegen die Verbreitung revolutionärer Ideen betrachtet, und ihre Diener und Bekenner in alle Weise verfolgt haben. Die andere aber haben sie aus dem Munde Napoleons genommen, der dieselbe Kirche in ihren Freiheiten und Immunitäten, in ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der weltlichen Gewalt bald als die stärkste Hemmniß seiner Tyrannei erkannt und angefeindet, und in ihrem Oberhaupte und ihren Gliedern in alle Weise sie zu überwältigen und zu fesseln versucht. Nun zeigt aber die Geschichte unserer Zeit, wie die Kirche selbst in ihrer jetzigen Zerrissenheit überall, wo sie von würdigen Gliedern vertreten war, mit gleicher Beständigkeit dem Wüthen des Einen, wie der Gewaltthätigkeit des Andern sich entgegengesetzt, und eher jede Mißhandlung geduldet, als wesentlichen Grundsätzen etwas vergeben habe. Wie sie sich in ihrem Oberhaupt gegen Napoleon gehalten, ist noch in Aller Angedenken; in dem revolutionären Frankreich aber haben von 136 Erzbischöfen und Bischöfen nur 4, von etwa 87,000 Geistlichen nur etwa 2000 den Constitutionseid geleistet, und selbst von diesen, die Anfangs Furcht oder andere Triebfedern zu einem meist nur bedingten Abfalle geführt, kehrten die Meisten in der Folge zu ihrer Pflicht zurück. Von allen diesen notorischen Thatsachen lassen indessen jene Sophisten sich in keine Weise irren, und weil sie wohl einsehen, daß die Landesherren bei Festsetzung der kirchlichen Verhältnisse ihrer katholichen Unterthanen zuletzt nothwendig mit dem Oberhaupte der Kirche contrahiren müssen, richten sie hauptsächlich gegen dasselbe ihre ganze Wuth, und

suchen, indem sie die päbstliche Würde in alle Weise lästern, sie den Fürsten zu verdächtigen.

So hat die Jenaer Litteraturzeitung vom Jahre 1822 sich nicht entblödet, die scheußliche Lästerung im Angesichte Deutschlands auszusprechen: Der kathol. Pöbel ist bereit, die weltkundige Mordlust des heil. Vaters in Ansicht der Ketzer zu befriedigen, sobald die Fürsten unvorsichtig genug seyn werden, durch Concordate die Rechte des Staates und der Kirche den verschlungenen Intriguen und Bestimmungen der päbstlichen Politik Preiß zu geben u. s. w. Man scheute sich zugleich auch nicht, in mehreren Schriften den protestantischen Landesherren den anmaßlich wohlweisen Rath zu ertheilen, „ihren neu überkommenen katholischen Unterthanen ja keine freie und offene Ausübung ihres religiösen Cultus und ihrer Gewissensfreiheit, und noch weit weniger eine gleiche Theilnahme an allen staatsbürgerlichen Rechten zu gestatten,“ d. h. die Staatsverträge unerfüllt zu lassen; die Katholiken in ihren Staaten in einer demüthigenden Unterordnung zu erhalten, und gegen ihre religiöse Gewissensfreiheit sich jeden beliebigen Zwang zu erlauben. An einem andern Orte heißt es in schönem, obgleich durch starken Gebrauch sehr abgegriffenem Bilde: „Mit vereinten Kräften muß die Hyder der römischen Politik, die jetzt mehr als jemals in allen christlichen Ländern ihr Haupt emporstreckt, und alle religiöse und politische Freiheit zu verschlingen drohet, für immer niedergeschlagen werden.“ Eben solche skandalöse, unchristliche, irreligiöse und unduldsame Aeußerungen liefern die Berathungen der baierischen Deputirtenkammer über das Concordat mit Rom.

Um jenen allgemeinen Behauptungen wenigstens einen Anstrich historischer Wahrheit zu geben, werden Mißgriffe einzelner Päbste herausgehoben, und mit großem Spektakel als allgemeine Maximen der Kirche ausgerufen. So soll nach dem Sophronizon, Bd. VII, Hft. I, Pabst Clemens VI dem Kö-

nige Johann von Frankreich eine Bulle gegeben haben, die ihn und seine Nachfolger von der Verbindlichkeit, sein Wort zu halten, gänzlich befreit; eine Thatsache, die, wenn sie, was keineswegs zur Zeit noch der Fall ist, wirklich erhärtet wäre, nichts als die persönliche Gewissenlosigkeit eines Pabstes beweisen würde, der in Allem, was nicht Glaubenssache ist, fehlen kann, wie jeder andere Mensch. Man könnte solchen persönlichen Mißgriffen ähnliche der Reformatoren entgegensetzen, z. B. wenn Luther von den Fürsten sagt: „Sie sind gemeiniglich die ärgsten Buben auf Erden, darum man sich allezeit bei ihnen das Aergste versehen, und wenig Gutes von ihnen erwarten muß, sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen: denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen;" oder wenn er anderwärts sich bis zu einer Aeußerung vergißt, die ganz der bekannten Sentenz Diderots über die Priester und Könige an die Seite tritt: Principem et non latronem esse vix est possibile.

Man kann nicht umhin, wenn man solche unbesonnene leidenschaftliche Ausbrüche des wilden Reformationseifers jener Zeit erwägt, der Meinung eines anonymen protestantischen Schriftstellers beizupflichten, wenn er sagt: „Die Reformatoren waren es, die, indem sie die Sturmglocke wider den Pabst, und wider Rom geläutet, dem alten ehrwürdigen Colosse der römischen Hierarchie den ersten Stoß beigebracht haben, und indem sie die Geister der Menschen darauf hingeführt, die religiösen Lehrsätze zu untersuchen, sie zu gleicher Untersuchung der Grundsätze der Souverainität vorbereitet, und mit derselben Hand Thron und Altar untergraben haben."

Die Protestanten selbst werden wohl thun, wenn sie die Worte eines Billigdenkenden aus ihrer Mitte sich zu Herzen nehmen: wir sind ja erst neben den Katholizismus getreten, nicht er neben uns: Hören wir daher auf, die Monarchie

ohne Unterlaß zu befehden. Auch wird es ihnen heilsam seyn, wenn sie, so oft sie die Lust anwandelt, Lästerworte gegen den Pabst auszuspeien, die Worte Joh. Müllers in seiner Weltgeschichte, Seite 336 — 43, sich in's Gedächtniß zurückrufen, wo er treffend sagt: „Gott gab den Völkern einen Vormund, es war der Pabst, dessen Reich nur auf der Meinung beruhend, die großen Wahrheiten möglichst befestigen und ausbreiten mußte, deren sein Ehrgeiz sich zu bedienen wähnte; während Gott sich seines Ehrgeizes bediente. Was wären wir geworden ohne den Pabst? Was die Türken geworden, die, weil sie weder die byzantinische Religion angenommen, noch ihren Sultan dem Nachfolger des Chrisostomus unterworfen haben, in ihrer Barbarei verblieben sind."

Die katholische Kirche hat, wie offenkundig ist, das wohlbegründete Recht weltlicher Landesherren unter ihre Obhut, und unter ihren kräftigen Schutz genommen; indem sie ihren Bekennern unter Strafe der Sünde befohlen hat, die Regenten als Stellvertreter Gottes zu ehren, und ihren gesetzlichen Anordnungen, wie göttlichen Befehlen zu gehorchen. Verdient sie wohl deßwegen von den Regierungen angefeindet, mißkannt, und jeder bösartigen Verleumdung, jeder Lüge Preiß gegeben zu werden, und haben wohl die Fürsten der Erde Ursache, ein so festes Bollwerk ihrer Majestätsrechte durch irgend eine Passivität, oder gar durch ihre thätige Mitwirkung leichtfertig niederreissen, oder doch in seinen Grundfesten erschüttern zu lassen? Allerdings hat der Gang der Ereignisse im Mittelalter eine Zeit herbeigeführt, wo die Gewalt der Päbste mit raschem Schritte in ihrer Entwickelung voraneilend, die Staatsgewalt zu überflügeln, und in ein völlig abhängiges Verhältniß zu setzen drohte, was eben jenen langen verderblichen Kampf der weltlichen Regierungen gegen eine päbstliche Universalherrschaft herbeigeführt. Aber wenn in diesen Zeiten, wo die europäische Gesellschaft in frischen Jugendkräf-

ten in allen Richtungen sich frei und fröhlich entwickelte, der Uebermuth das Selbstgefühl der beiden Mächte gleich sehr aus den Schranken der Mäßigung trieb, daß in einem harten Streite das verlorne Gleichgewicht mühsam wieder gesucht werden mußte, so liegt klar zu Tage, daß nur die gleiche Mäßigung beider streitenden Gewalten der europäischen Republik frommen konnte, und daß wie die übertriebene Anmaßung der Einen in früherer Zeit oft die Verwirrung des Völkerhaushalts hervorgebracht, so alles Unglück der neueren Zeit daraus erwachsen, daß nun ihrerseits die Andere weder Maaß noch Gesetz anerkannt, und alles in den Strom ihrer gewaltthätigen Anmaßungen hineingezogen.

Als Bonifaz VIII in der 1301 erlassenen Bulle: unam sanctam etc., den Satz als eine Glaubenslehre aufgestellt, daß die weltliche Gewalt auch in weltlichen Gegenständen dem Pabste unterworfen sey, so war damit ein ganz unstatthaftes Uebergreifen der Idee in ein ihr fremdes Gebiet ausgesprochen, das sich dann auch bald selbst verzehrte und bestrafte, so daß derselbe Pabst, der die Behauptung ausgesprochen, sie auch wieder zurückzunehmen keinen Anstand nahm. Wenn aber durch solche Uebertreibungen auch mannigfaltige Unruhe in die Welt gekommen, so ist doch die weltliche Gewalt dadurch auf die Dauer weder in ihren Rechten, noch in ihrem Besitzstande beeinträchtigt worden: Als dagegen die Sachen zum andern Extrem ausgeschlagen, hat die Habsucht nicht geruht, bis in einer völligen und allgemeinen Plünderung alles Kirchengut in ihren unersättlichen Schlund gefallen. Darauf haben die zerstörenden Grundsätze, die allen Besitzstand aufgelöst, gegen die Rechte sich gewendet, und lassen nicht ab, sie unaufhörlich anzunagen, die Kirche sieht in allen ihren Bewegungen sich gehemmt; ihre Diener sind in allen ihren Befugnissen von der weltlichen Gewalt umstrickt, und in ihren eigensten Amtsverrichtungen, ihrem placet unterworfen; auf jedem Schritte

sind sie von schimpflichem Mißtrauen bewacht, von Spionen behorcht, in ihren Lehren und Anordnungen leidenschaftlicher Mißdeutung und Anfeindung hingegeben. Unter dem Vorwande die Rückkehr des hierarchischen Despotismus unmöglich zu machen, wird ihre Selbstständigkeit jeden Tag mehr in Fesseln geschlagen; jeder Tag sieht bald da, bald dort, einen neuen Versuch gegen ihre Freiheiten entstehen, und indem jede spätere Anmaßung immer auf eine früher oder anderswo gelungene als einen authentischen Rechtstitel sich zurückbezieht, wird planmäßig und unabläßig der Entwurf verfolgt, sie in schmählicher Abhängigkeit herabzuwürdigen in einem Grade, wie es jenes verrufene Mittelalter in entgegengesetzter Richtung nur eben auszusprechen gewagt. Selbst in das Heiligthum des kirchlichen Cultus ist auf diesem Wege da und dort die sogenannte kirchliche Polizeigewalt eingedrungen; sogar die Taufe ihrer Angehörigen durch andere Confessionsverwandte hat sie der kathol. Kirche angesonnen; willkürliche, ganz einseitig ohne ihre Zuziehung genommene Verfügungen beeinträchtigen die Freiheit der Gewissen, und wir haben selbst in der letzten Zeit sehen müssen, wie in Rescripten alle auf den Besitzstand gegründete Berechtigung als unstatthaft im Prinzipe verworfen und abgewiesen wird.

So haben die Sachen gegenwärtig sich gestellt; daß es also gekommen, hat seinen Grund zunächst in den Ereignissen, die die Reformation begleitet haben. Schon Luther hatte, gereizt durch den Widerstand, den er bei der Durchsetzung seines Vorhabens gefunden, mehr als einmal die Kriegstrommel gerührt, und zur Gewalt aufgefordert. In einem Briefe, den er an den Prierias geschrieben, hat er über seine Gesinnung in dieser Hinsicht sehr bestimmt sich ausgesprochen, indem er in folgenden Worten sich geäußert: „Wo aber ihr (seiner Gegner) rasend Wüthen einen solchen Fortgang sollt haben, dünkt mich, es wäre schier kein besserer Rath und Arznei, ihm zu steuern:

dan daß Kaiser, Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten, und griffen die schädlichen Leuthe an, und machten des Spiels ein Ende mit Waffen, nicht mit Worten: so wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen; warum greifen wir nicht vielmehr an, diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päbste, Cardinäle, Bischöfe, und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waffen, und waschen unsere Hände in ihrem Blute?"

Nach so kriegerischen Signalen, die der Urheber der Bewegung selber von sich gegeben, konnte, als die Leidenschaften erst Zeit gehabt, sich vollends aneinander warm zu reiben, ein wüthender Bürgerkrieg nicht lange mehr ausbleiben. Er hat, wie man weiß, dreißig Jahre lang, wie ein furchtbarer Sturm Deutschland bis in sein Innerstes durchwühlt und umgekehrt, und es zuletzt, eine öde Brandstätte, verheert und verwüstet zurückgelassen. Die Geister wurden durch den westphälischen Frieden zur Ruhe gebracht, aber nicht ausgesöhnt; der Keim der Zwietracht war ihnen in tiefster Seele eingepflanzt, und der böse Sauerteig hat bis in die neuesten Zeiten fortgegohren. In den feindlichen, mißtrauischen, gehässigen Gesinnungen, die dieser Friede in den Gemüthern zurückgelassen, haben die vielen intoleranten Landesgesetze, Familienstatute und Einigungen der protestantischen Fürsten zum Nachtheile der katholischen Unterthanen ihren Ursprung, deren letzte in dem Familiengesetze der verschiedenen Nassauischen Häuser bis zum Jahre 1779 hinaufreicht, gerade bis an jene Periode heran, wo von katholischer Seite mehr als milde Grundsätze in der Duldung protestantischer Glaubensgenossen angenommen und in Ausführung gesetzt wurden. Wenn diese Milde auch einigermaßen die herbe Schärfe, die sich andrerseits aus der Reformation entwickelt hat, stumpfte und versüßte, so hat sie doch keineswegs das ganze Ferment aus der Masse auszumer-

fen vermocht. Einigermaßen durch das große Nationalunglück gedämpft, das in neuester Zeit die Gesammtheit des deutschen Volkes getroffen, hat es, sobald nach Beschwörung des Sturms in Gefolge des Friedens der Protestantism sich im Besitze der Uebermacht zu fühlen begonnen, in seiner ganzen Bösartigkeit sich neuerdings wieder kund gegeben, und alle jene traurigen Erscheinungen hervorgebracht, die als der bitterste Spott auf die schönen überall umlaufenden Phrasen von Toleranz und Glaubensfreiheit erscheinen. Obgleich der Friede von Lüneville, die Congreßakte von Wien, und die in Folge derselben erschienenen deutschen Staatsverfassungen dem Prinzipe nach allgemeine Toleranz, und die Gleichheit der christlichen Confessionen in allen bürgerlichen Rechten ausgesprochen, hat dieser stets grollende und feindselige Geist, der in tausend Schriften und fliegenden Blättern sich Luft zu machen weiß, die faktische Ausübung dieser Grundsätze beinahe überall zu hintertreiben gewußt.

Wenn dieser Zustand der Dinge den Katholischen aller Orten sehr drückend ist, so wird er noch bedenklicher, wenn sie ihren Blick auf andere Reiche heften, wo der Protestantism in ähnlicher Weise wie in Deutschland die physische Gewalt und Uebermacht erlangt. Obgleich allein in London sich an 40,000 Katholiken, und unter diesen 7 Pairs, 150 Edelleute, dann 359 Bischöfe und Priester befinden sollen *); obgleich eben so in den übrigen Theilen von England und Schottland noch eine nicht unbedeutende Menge katholischer Bewohner sich befinden; obgleich endlich beiläufig sechs Siebentheile der Bevölkerung von Irland der kathol. Religion angehören, so hat doch die anglikanische Kirche bis zu dieser Stunde nicht abgelassen, einen so bedeutenden Theil der ganzen Bevölkerung der drei vereinigten Königreiche in der empörendsten und un-

*) S. Archenholz Geschichte über England u. Italien, Th. I, S. 212.

menschlichsten Unterdrückung zu erhalten, und ihre heiligsten Rechte mit Füßen zu treten. Die Schändlichkeit dieser Tirannei leuchtet erst dann in vollem Maaße ein, wenn man die Gründe, die sie rechtfertigen und beschönigen sollen, aus dem Munde Derjenigen, denen ihre öffentliche Vertheidigung verfassungsmäßig obliegt, ohne Scheu aussprechen hört.

So hat der Generalprokurator von Irland (Plunke) in der Parlamentssitzung vom 17ten April 1823, mit dürren Worten hingesagt: daß

1) alle andern von der Staatsreligion abweichende Religionen nothwendig zerstört werden müßten, und daß

2) auch der Staat die Gewalt haben müsse, Diejenigen auszuzeichnen, die dem neuen Systeme ergeben seyen. Er müsse daher Diesen alle öffentlichen Aemter ausschließend zueignen dürfen.

Wenn man hier die Worte eines türkischen Staatsmannes mit dem Coran in der Hand zu vernehmen glaubt, so kann man freilich nicht in Abrede stellen, daß die ältere Zeit in diesem Lande noch schamloser und unverholner ihren dämonischen Haß gegen die Kirche Gottes an den Tag gegeben. So war bekanntlich unter der Königin Elisabeth nach Humes Geschichte von England, Th. 11, S. 153; Th. 19, S. 156, das barbarische Gesetz gegeben worden: „daß wer irgend Jemand zur katholischen Kirche zurückbringen würde, des Hochverrathes schuldig seyn soll.“ So mußte auch das Messelesen mit Gefängniß auf ein Jahr, und mit 200 Mark an Geldstrafe verbüßt werden. In den Jahren zwischen 1577 — 1603 sollen sogar theils des Messelesens wegen, theils auch wegen Ausübung anderer priesterlichen Handlungen 184 Geistliche als Verbrecher hingerichtet worden seyn. In Schottland war das Messelesen sogar bei Todesstrafe gesetzlich verboten, und bis zur heutigen Stunde soll dieses harte Gesetz noch nicht zurückgenommen seyn.

Jakob II, König von England, gab im Jahr 1699 das wahrlich alles Gerechtigkeitsgefühl grob verläugnende Gesetz: „daß alle Diejenigen, die die Pflichten als Katholiken erfüllen würden, ihr gesammtes Grundeigenthum zum Vortheile ihrer nächsten protestantischen Verwandten verlieren sollten.“ Aber auch diese furchtbar grausame Maßregel war nicht im Stande, die anglikanische Kirche mit katholischen Abtrünnigen und Meineidigen zu bereichern; dafür brachte sie aber alles liegende Vermögen der katholischen Bewohner Irlands in die Hände ihrer protestantischen, wenn auch noch so weit entfernten Verwandten, und würdigte alle Bekenner des Katholizismus in die Classe der Bettler und ganz verarmten Menschen herunter. Und sie hört auch noch jetzt nicht auf, gegen dieß unglückliche Volk zu wüthen, wenn man Lusingtons in der neuesten Parlamentssitzung gemachten Aeußerungen glauben darf, wie zwei Katholiken Irlands, die Protestantinnen geehelichet hatten, und ihre Ehe durch katholische Priester einsegnen ließen, neuerlich in's Gefängniß geworfen wurden, und die Katholischen, die diese eheliche Trauung erwirkt haben, nur durch eine eilige Flucht ihr Leben zu retten im Stande waren, weil nach dem Gesetze noch immer gegen sie die Todesstrafe ausgesprochen werden muß *).

Nach solchen Vorgängen hatte James Smith nur Wahrheit und nichts als die Wahrheit gesagt, wenn er öffentlich im Unterhause erklärt: „Es gebe in Irland zweierlei Maaße, mit welchen gemessen werde. Man habe immer Recht, wenn

*) Sehr richtig hat hier der „Staatsmann“ auf die Widersprüche der Staatsmaximen aufmerksam gemacht, indem in dem angegebenen Falle die priesterliche Trauung eines Ehepaares von zwei verschiedenen Confessionen mit dem Tode geahndet werden solle, während man anderwärts gerne jene Priester hängen möchte, die eine solche Trauung verweigern.

man Protestant, und immer Unrecht, wenn man Katholik sey." Auch darf man sich nicht wundern, wenn ein Fanatiker dieses Landes, Warburton, es sich als eine verdienstliche Handlung anrechnen konnte, daß er für den Beweis: „daß der Pabst der Antichrist sey", einen eigenen Predigtstuhl gestiftet, und wenn ein Glied des Oberhauses im Jahr 1805 gegen den damals lebenden Pabst sich die schmähliche Aeußerung erlauben durfte: „Ich denke, ja ich bin gewiß, daß der Pabst nur eine erbärmliche Puppe ist in den Händen des Usurpators des Thrones der Bourbonen; daß er nicht waget, ohne den Befehl Napoleons, die geringste Bewegung zu machen, und daß, wenn dieser Letztere eine Bulle von ihm verlangte, um die irländischen Priester anzufeuern, daß sie ihre Heerde zum Aufstande gegen die Regierung verleiten sollen, er sie nicht verweigern werde u. s. w."

Dafür mußte diese gewaltthätige anglikanische Kirche, als sie sich sowohl 1821 als 1825, eben wie früher zu allen Zeiten dem Emancipationsgesuche der Katholiken Irlands hartnäckig widersetzt, von Francis Burdett den Vorwurf hinnehmen: „Sie treiben mit dem Gewissen ein Monopol. Aber man glaube ja nicht (setzt er hinzu), daß sie dazu etwas Anderes bestimmt, als die Furcht, ihre Reichthümer vermindert zu sehen. Ich meinerseits kann ihnen nicht die Ehre anthun, ihr Geschrei gegen die Katholiken für aufrichtig zu halten, ja ich kann ihnen nicht einmal zugestehen, daß Bigotterie, wie demüthigend diese Voraussetzung für sie auch wäre, sie blendet. Nein, diese anglikanischen Prälaten kennen kein anderes Motiv, als ihr persönliches Interesse. Sie haben selber keine Religion, aber sie machen aus der Religion ein Mittel, ihre Alleinherrschaft zu vertheidigen."

Nun beschönigen sie freilich diese Ausbrüche nichtswürdiger Leidenschaft, indem sie dieselben als Nothwehr einerseits gegen die Proselytenmacherei der katholischen Priesterschaft,

andrerseits gegen ihren Verfolgungsgeist vorstellen. Die Abgeschmacktheit dieser Vorwürfe kann nur Denen sich verbergen, die sie zum Deckmantel ihrer Schlechtigkeiten unentbehrlich nöthig haben. Es ist ein natürlicher Trieb in Jedem, dem die Bedeutung und Wichtigkeit der religiösen Ueberzeugung klar geworden, und der das Gute, dessen er theilhaftig ist, nicht eigensüchtig in sich zu verschließen sich getrieben findet, diese seine Ueberzeugung um sich her auszubreiten, und dem erkannten Heile möglichst viele Theilnehmer zu gewinnen. Die katholische Kirche deßwegen anklagen, daß sie diesem menschlichen Triebe, wo sie Spielraum findet, Genüge leistet, heißt im Interesse des Teufels die Ausübung der ersten Christenpflicht verlästern, und in seinem Geiste und seiner Sprache die löblichste Tugend zum Verbrechen umkehren. Der Stifter des Christenthums hat in den Aposteln das erste Beispiel zu dieser Seelenfischerei gegeben, und als der neue Glauben dem Heidenthume zuerst gegenüber trat, blies der Teufel durch seinen Rachen ihn ganz mit demselben Vorwurf an. Auch hat niemand von dem Rechte, seiner Ueberzeugung Anhänger zu gewinnen, umfassendern Gebrauch gemacht, als eben der Protestantism selber, der gerade durch diese Emsigkeit seine religiösen Ansichten unter so vielen Millionen verbreitet hat. Es ist also eine Unverschämtheit ohne Gleichen, der katholischen Kirche die Ausübung einer heiligen Pflicht zum Verbrechen anzurechnen, und das gerade von Seite Derjenigen, die, indem sie diese Pflicht im eigenen Interesse sich als ein Recht genommen, der Ausübung desselben ihre ganze Existenz verdanken. Alles was von ihrer Seite hier mit Billigkeit in Anspruch genommen werden kann, ist, daß die Kirche nur durch Ueberzeugung, Belehrung und freundliche Zusprache auf den freien Entschluß, der in ihrem Sinne Irrglaubigen einzuwirken sich erlaube, wie darüber im baierischen Religionsedikte mit kluger Billigkeit Vorsehung getroffen worden, indem

darin jedes Proselytenmachen durch List oder Zwang ernstlich verboten ist. Eben so nichtig, wie dieser Vorwurf, ist auch jener Andere, der auf Verfolgungswuth von Seite der katholischen Kirche klagt, und besonders Denen wohl ansteht, die in ihren Reden Alles sich erlauben, und in Thaten sich noch mehr gestatten würden, wenn ihnen die Macht dazu verliehen wäre.

Unbeschreiblich lächerlich nehmen jene Vorwürfe und Anschuldigungen in der gegenwärtigen Zeit sich aus, die in ihrer materialistischen Versunkenheit alle Fähigkeit verloren, in irgend einer Idee auf die Dauer sich in ein lebendiges Ganze zu vereinigen, und nun doch den Schein annimmt, als ob sie in steten allzuwohl begründeten Aengsten vor der Macht der idealen Einheit schwebte, und alle Ursache hätte, vor ihrer geheimnißvollen Gewalt auf der Huth zu seyn. Um diese Befürchtungen mit einem Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu übertünchen, wird sich stets auf Vorgänge früherer Zeiten zurückberufen, die von der herrschenden historischen Seichtheit theils gar nicht in ihrem Zusammenhange und ihren Veranlassungen ergründet sind, theils wenn sie auch in ihrer ganzen grellen Gestalt, wie sie aufgestellt sind, angenommen werden, überall von völlig gleichgeltenden Gegensätzen, die durch die Lehren der Ankläger sich entwickelt, neutralisirt und aufgehoben werden; so daß, nachdem alles was menschliche Leidenschaft inner den Mauern und außer ihnen gesündigt hat, ausgeschieden ist, am Ende als gemeinsamer Vereinigungspunkt nichts als die reine Lehre der Kirche als äußere Darstellung der Religion der Liebe übrig bleibt, in der jede gewaltthätige Anmaßung und jede Verirrung ihre Begränzung und Abweisung immer zuletzt gefunden. In dem Sinne dieser Lehre hat schon Augustin an der Spitze der Mönche, die zuerst in England das Evangelium predigten, dem Könige Edelreth den weisen Rath gegeben, keine Gewaltsmaßregeln zur Verbreitung des Glaubens anzuordnen, weil

die Nachfolge Jesu freiwillig seyn müsse. In diesem Sinne hat der Pabst im Jahre 1819 den Protestanten sogar in Rom die öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes gestattet, ja vielleicht zu nachsichtig die feierliche Begehung ihres sogenannten Reformationsjubels und Triumphfestes erlaubt.

Wenn der Wolf am Lamme in der auseinandergesetzten Weise Streit gesucht, weil es ihm das Wasser getrübt, so hat in dem, was seit einem Menschenalter in der deutschen Kirche vorgefallen, die alte Thierfabel sich bis zum Ende fortgespielt. Schon im Frieden von Basel wurde die Grundlage zu der nachgefolgten allgemeinen Säkularisation und Theilung von Deutschland gelegt, und der Frieden von Lüneville setzte nur in's Werk, was jener eingeleitet und angedeutet hatte. Er nöthigte alle geistlichen Regenten, von ihren Thronen herabzusteigen. Weltliche, großentheils protestant. Fürsten theilten sich in ihre reiche Nachlassenschaft, und der Friede von Wien strich auch noch den einzigen aufrecht erhaltenen geistlichen Fürsten, den Reichserzkanzler, nachherigen Fürsten Primas aus der Reihe der regierenden Landesherren.

Die vielen geistlichen Kurfürsten, Fürstbischöfe, Reichsprälaten, der deutsche und Maltheserorden, die ungeheure Menge der Stifter und Klöster männlichen und weiblichen Geschlechts verloren insgesammt ihre Existenz, und ihre stattlichen Besitzungen und Reichthümer wurden für sogenannte Entschädigungen verwendet. Alle Institute, die nur von ferne als geistliche und religiöse angesehen werden konnten, selbst wenn sie auch der Mildthätigkeit und frommen Zwecken in wohlwollender Gesinnung gewidmet waren, wurden in mehreren Staaten mit in den Strudel hineingezogen, der alles Vermögen der vormals katholisch geistlichen Regierungen und Körperschaften verschlang. Sogar das der Seelsorge gewidmete Vermögen konnte nicht allenthalben gegen Angriffe und Einziehung gesichert werden. Die Gründung neuer erz- und bischöflicher Stühle, ihrer Ka-

pitel und anderer von ihrer Amtswirksamkeit unzertrennlicher Einrichtungen und Veranstaltungen wurde ganz von der Freigebigkeit oder Kargheit der weltlichen, großentheils protestantischen Regierungen abhängig gemacht. Der Wiener Friede sanktionirte und befestigte alle diese Veränderungen, und der Art. 16 der deutschen Bundesakte verfügte über das künftige Verhältniß der verschiedenen Religionsparteien nichts anderes, als daß diese Verschiedenheit in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen könne. Die Allgemeinheit und Unbestimmtheit dieser Verfügung ließ der Willkür freien Spielraum in der Vollziehung derselben nach Gutbefinden zu thun und zu lassen, und so darf es keinen Augenblick befremden, wenn in einem Zeitraume von so vielen Jahren nur in einzelnen deutschen Staaten die katholisch = kirchlichen Angelegenheiten geordnet sind, und warum diese Ordnung nicht nach gleichförmigen, sondern nach höchst abweichenden Prinzipien eingeleitet und erwirkt worden. Aber es ist auch eben dadurch den betheiligten Katholischen die Pflicht nahe gelegt, überall, wo die Organisation noch nicht erfolgt, die Dringlichkeit der Sache den Regierungen auszulegen, ihre Rechte im Angesichte der Nation zu vertheidigen, und sowohl im eigenen Interesse, als in dem der protestantischen Regierungen sie in alle Weise zu verwahren: denn es ist für den Bestand jeder Regierung eben so nothwendig, daß sie selbst die Rechte ihrer Unterthanen achtet, als daß diese ihre Pflichten gegen sie erfüllen.

Was zunächst die Dringlichkeit betrifft, so haben die Oratoren von Rom sie schon am Congresse in Wien ausgesprochen, als sie dort im Namen des katholischen Deutschlands nachstehende allgemeine in möglichster Beschleunigung zu erledigende Beschwerden aufgestellt:

1) daß die bischöflichen Stühle fast alle leer, die Kapite

derselben aufgelöst, die Prälaten zerstreut, ihrem Berufe entzogen und gestorben;

2) daß die Gränzen der Diözesen verrückt, und willkürlich geändert;

3) daß die religiösen Institute zernichtet, ihre Bewohner beiderlei Geschlechts in eine ihnen fremde Welt versetzt, und

4) daß die Kirchendiener in der Ausübung ihres Amtes der weltlichen Gewalt unterworfen worden seyen.

Sie machten zur Abhülfe derselben nachstehende Anträge, daß

a) die Kirche in ihre eigenthümlichen Rechte wieder eingesetzt. Die freie Wahl der Bischöfe durch ihre Kapitel gegen jede fremde Einmischung gesichert; daß

b) die alten Verhältnisse der Kirche restituiret, und

c) die frühere deutsche Kirchenfreiheit gehandhabt werden möge.

Die Erledigung dieser Beschwerden hatte seinerseits der König von Preußen in der Proklamation vom 5. April 1815 seinen rheinischen Provinzen zugesagt, indem er sie dort versichert: „Eure Religion, das Heiligste, was dem Menschen angehört, werde ich ehren und schützen, ihre Diener werde ich auch in ihrer äußern Lage zu verbessern suchen, damit sie die Würde ihres Amtes behaupten können. Ich werde die Anstalten des öffentlichen Unterrichts für eure Kinder herstellen, die unter der Bedrückung der vorigen Regierung so sehr vernachläßigt worden. Ich werde einen bischöflichen Sitz, eine Universität und Bildungsanstalten für eure geistlichen Lehrer unter euch errichten."

Er hat seither sein Wort ehrenvoll gelöst, eben so haben Baiern und Hannover das Ihrige gethan, in allen übrigen deutschen Staaten ist es noch bis zur Stunde nirgendwo zu einem Resultat gediehen. Zwar hat der Großherzog von Baden in seiner Eröffnungsrede der ständischen Versammlung die Er-

wartung seiner katholischen Unterthanen mit der Erklärung beschwichtigen zu müssen geglaubt, daß seine Bemühungen für die Ordnung der katholischen Kirchenangelegenheiten ihn dem heißersehnten Ziele näher geführt hätten, und die Abgeordneten haben in der Erwiederung erklärt, wie sie des festen Vertrauens lebten, daß Se. königl. Hoheit auch noch ferner geruhen würden, diese hochwichtige Angelegenheit und dieses tiefgefühlte Bedürfniß allerhöchst Dero Vorsorge empfohlen seyn zu lassen; allein eben diese Erklärung beweiset nun klar, daß nach zehnjährigen Verhandlungen die Sache noch immer nicht zu dem heißersehnten Ziel gekommen.

Fragt man, was doch die Staatsmänner, die mit den Verhandlungen in dieser Sache beauftragt sind, verhindern möge, sie bis zum gewünschten Ende hinauszuführen, so antworten sie aus dem Munde vieler Schriftsteller, die Frage sey ganz überflüssig, weil gar kein dringender Beweggrund vorliege, die Verhandlung zu beendigen, weil die katholisch kirchlichen Angelegenheiten unter der Leitung der protestantischen Regierungen nach wie vor auch ohne Bischöfe auf's Beste besorgt würden, und kein Grund da sey, vom eingeschlagenen Fahrweg abzugehen. Die also reden, kennen die Wunden nicht, die durch die Zögerung in der Organisation der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten dem Katholizismus schon geschlagen worden sind, oder sie wollen sie nicht kennen, und nicht würdigen. Jede Form und Verfassung, sie gehöre dem Staate, der Kirche, oder sonst einer Socialverbindung an, fordert ihre eigenthümlichen Organe, die sie in Bewegung setzen, ihren regelrechten Gang sichern, und allen Abweichungen von der bezeichneten Bahn begegnen müssen. Diese fehlen beinahe insgesammt der kath. Kirche. Wie darf man erwarten, daß ungeachtet dessen ihr Bedürfniß nicht gefühlt, und ihr Daseyn nicht schmerzlich vermißt werde? Man sagt uns freilich: der Staat suplire hier, und habe bisher so weise die Funktionen der kirch-

lichen Vorsteher vertreten, daß sogar die Meinung von der Unentbehrlichkeit derselben viele Anhänger gefunden, und daß wenigstens die Suspendirung ihrer Wirksamkeit keine nachtheiligen Folgen erzeugt habe.

Hier liegt offenbar eine selbstgefällige Täuschung zum Grunde, von der die Regierungen durch geheime und offene Feinde des Katholizismus, durch unwahre Berichte und falsche Vorstellungen geblendet werden. Sie wissen es so gut, wie wir, daß sie die den Bischöfen aus göttlicher Einsetzung übertragenen Funktionen nicht übernehmen können und dürfen; daß sie als Gegner des Katholizismus in religiösen und kirchlichen Gegenständen das Vertrauen nicht ansprechen können, das ihre Erledigung und Leitung fordert; und daß ein Organismus, der schon 23 Jahre seine unmittelbaren Vorsteher und Leiter vermißt, nothwendig in Unordnung gerathen, und in Anarchie sich auflösen müsse.

Wie darf man den katholischen Glaubigen die Spendung der Firmung, die als Sakrament, sie in ihrem Glauben zu stärken, die Bestimmung hat, und die nur der Bischof und sein Stellvertreter der Weihbischof ertheilen kann, noch länger, ohne sie in ihrem Glauben zu stören, vorenthalten?

Wenn der Bischof die eigends befähigte und verantwortliche Person ist, die auf die Reinheit der Glaubenslehre, auf den guten sittlichen Wandel der Glaubigen, besonders der Geistlichkeit wachen, und für der Letzteren Befähigung zum Lehramte sorgen muß; wenn ihm vorzüglich und ausschließlich die Oberaufsicht auf die untergeordnete Geistlichkeit, und die Ahndung aller Standes- und Dienstvergehen derselben obliegt: wie darf man erwarten, daß auch ohne ihn allen diesen Verpflichtungen und unentbehrlichen Vorkehrungen und Einschreitungen ein Genügen geschehen, und daß die Maschine ganz von selbst und gehörig sich bewegen werde? *)

*) Die Klagen über den Verfall der Kirchendisciplin, über Un-

Wenn also für die baldige Organisation der katholischen Kirche unstreitig ein dringendes Bedürfniß vorliegt, so entsteht die zweite Frage, wie und durch wen soll sie erwirkt werden? Bei dem Wiener Congresse erklärten die römischen Oratoren ganz freimüthig, daß nicht einmal der katholische Regent das religiöse Interesse seiner Kirche zu vertreten ermächtigt sey, weil allein der Bischof als dessen legaler Vertreter gelten könne; daß sonach die protestant. Fürsten mit weit wenigerm Fuge eine solche Vertretung übernehmen könnten, weil Opposition und Patrocinium zu einander im gröbsten Widerspruche stünden *). Die

---

regelmäßigkeiten, die sich einzelne Geistliche zum Nachtheile der kirchlichen Ordnung ungestraft erlauben, über ungescheute Vernachläßigung des öffentlichen Anstandes, und ihrer besondern Standespflichten kommen häufig genug vor. Hier nur ein bereits zur Publizität gebrachtes Beispiel statt vieler andern. Im Katholiken, Bd. XVI, Hft. 3, findet sich in einem Schreiben vom Niederrhein ein höchst ärgerlicher Vorgang erzählt, nach welchem sich ein katholischer Kaplan gegen den Willen seines Pfarrers eine eheliche Trauung fremder Pfarrkinder ohne die gesetzlichen Dimissorialien des ordentlichen Pfarrers ganz gegen klare kirchliche Gesetze erlaubt hat. Die Insubordination gegen den vorgesetzten Pfarrer, und die auffallende Vernachläßigung der Kirchengesetze würde sich dieser Kaplan gewiß nicht erlaubt haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß jetzt Niemand vorhanden sey, der die kirchliche Ordnung handhabe, und daß er auf Straflosigkeit rechnen dürfe.

*) Niemand fiel es damals ein, dem römischen Stuhl die Competenz für diese Anträge und Aeußerungen zu bestreiten, oder dessen Beruf zu Vertretung des religiösen Interesse der kathol. Kirche Deutschlands zu bezweifeln. Nur jetzt, wo es sich um die Realisirung der zum Theile vom heil. Stuhl mit erwirkten Friedensstipulationen, um Herstellung des ältern Besitzstandes handelt, soll von dessen Theilnahme gar keine Sprache mehr seyn; nur jetzt soll der Protestantismus ganz unbeschränkt das

Natur der Sache bringt es schon mit sich, daß, wenn von Sonderung der Hoheits- und Kirchen-Rechte, von Feststellung der letztern die Rede ist, auch die beiden Betheiligten derselben gemeinschaftlich und einverständlich mitwirken müssen, und daß seit der Epoche, von welcher der Grundsatz cujus est regio illius est religio, seine Bedeutung und Wirksamkeit verloren hat, der Staat sich nicht mehr die Herrschaft über die Gewissen seiner Unterthanen, über ihre eigentlichen Religionsrechte, ohne Verübung des gröbsten Unrechtes herausnehmen darf.

Und wenn denn also bei Feststellung der katholisch-kirchlichen Verfassung die katholisch-geistliche Behörde mitzuwirken hat, so fragt sich weiter, wer diese denn jetzt sey? und weil nun keine solche Behörde vorhanden ist, indem es an eigenen selbstständigen, für diesen hohen Zweck befähigten Bischöfen gänzlich fehlt, die Antwort folgt unmittelbar, daß allein der Pabst, das Oberhaupt der ganzen kathol. Kirche, das centrum unitatis Ecclesiæ für alle einstehen und stellvertreten kann, dessen Competenz für dieses Geschäft übrigens durch die ganze Kirchengeschichte beurkundet ist.

Zwar hat man eben dieser obersten kirchlichen Behörde alle Schuld der Zögerung in diesen Angelegenheiten zur Last gelegt; allein was eben sie bei einer andern Veranlassung zur Rechtfertigung ihres Benehmens wegen verzögerter Besetzung der er-

---

Staats- und katholische Kircheninteresse zugleich zu vertreten, und die katholische Kirchenorganisation ausschließlich und einseitig festzustellen ermächtiget seyn. Selbst dann, wenn hiezu klare Rechtsbefugnisse vorlägen, wie sie nicht vorliegen, möchte es doch der Staatsklugheit entsprechen, mit der kirchlichen Oberbehörde deßfalls eine freundliche Rücksprache zu nehmen, und durch diese alle rein kirchlich religiöse Gegenstände ordnen zu lassen.

ledigten Bisthümer ausgesprochen, findet auch hier seine vollkommene Anwendung: „Man setze mit größtem Unrechte voraus, daß der Pabst ohne die erheblichsten und gerechtesten Ursachen die Erfüllung seiner Pflicht, den vakanten Kirchen ihre Vorsteher zu geben, verzögern wolle. Eine solche etwaige Zögerung sey bekanntlich immer durch die wichtigsten Ursachen veranlaßt worden. Welches Interesse könnten auch die Päbste haben, den Erwählten die canonische Institution zu verweigern?"

Wenn man den geheimen Beweggründen nachforscht, die die protestantischen Regierungen gegen die Unterhandlungen mit Rom so abgeneigt gemacht haben, so wird man diese in den Grundsätzen aufsuchen müssen, die unter Joseph II Regierung aufgestellt, die von dem Weihbischof Nikolaus von Hontheim zu Trier in seinem Justinus Febronius de statu Ecclesiae vertheidigt, und von den vier Erzbischöfen von Mainz, Trier, Cöln und Salzburg aus Veranlassung der zu München neu errichteten päbstlichen Nuntiatur in ihren Beschlüssen des Emser Congresses im Jahre 1786 zum Theil adoptirt wurden, nach welchen man dem Pabste nur den Ehren Primat, nicht aber jenen der Jurisdiktion zugestanden hat. Allein man weiß schon, wie es um diese kleine geistliche Demagogie sonst sehr achtbarer Leute beschaffen war; es waren die falschen Wehen, die den kommenden größern Bewegungen der Zeit vorangegangen. Auch hat man sich schnell besonnen, der Kurfürst von Trier trat sogleich zurück, Febronius wurde zum Widerruf gebracht, und die Nachfolger Josephs schlugen andere Wege ein, eben noch zeitig genug, um mit der französischen Nationalversammlung nicht beim gleichen Ziele anzulangen. Aber auch abgesehen davon, daß die Beschlüsse des Emser Congresses nie zur Ausführung gekommen, so leidet, was damals vorgegangen, nicht die mindeste Anwendung auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Damals hatten es deutsche selbstständige und regierende

Erz= und Bischöfe mit dem ersten Bischofe, dem Primas von Rom, zu thun. Jetzt wollen protestantische Landesherren bei totalem Mangel aller deutschen Bischöfe die Rechte derselben sich gegen Rom herausnehmen. Die deutsche Kirche war zur Zeit des Emser Congresses vollständig durch ihre mit einer göttlichen Kirchengewalt bekleideten Bischöfe vertreten; gegenwärtig fehlen ihr ganz diese legitimen Vertreter, und protest. Regenten wollen in ihre Stellen einstehen, und sich den kath. Glaubigen als ihre kirchlich religiösen Vorstände aufdringen. Wenn Jene das Vertrauen ihrer Glaubensheerde für sich ansprechen konnten, so fehlt Diesen solches ganz; die Vollmacht, die Jene besaßen, mangelt Diesen, und wenn Sie mit dem Pabste über die Theilung der Kirchenrechte gestritten haben, so konnten die protestant. Landesherren diesen Streit nicht für sich wieder aufnehmen, weil das kathol. Christenthum ihnen gar keine bischöflichen Rechte zugestehen kann.

Schon Lessing hat, nach Jakobi's Werken, B. II, S. 334, die Lehren des Febronius sehr ernstlich gerügt, und was er sagt, gilt zwiefach von den gegenwärtigen Anmaßungen. Er spricht aber: „Es sey eine unverschämte Schmeichelei, was Febronius und seine Anhänger zum Beßten der Fürsten behauptet hätten; denn ihre Gründe gegen den Pabst seyen entweder keine Gründe, oder sie gälten doppelt und dreifach auch gegen den Fürsten selbst. Begreifen könne dieß ein Jeder, und daß es noch Keiner gesagt mit aller Bündigkeit und Schärfe, die ein solcher Gegenstand verdiene, unter so Vielen, die den dringendsten Beruf dazu gehabt; dieß sey seltsam genug, und ein höchst schlimmes Zeichen."

Da übrigens die größten Fürsten Europa's den Primat und die Jurisdiktion des Pabstes in kirchlichen Angelegenheiten unzweideutig anerkannt, so sieht man nicht, was die vereinigten Regierungen Deutschlands abhalten könne, diesem Beispiele zu folgen, und dem unnützen Streit um Besitz und Rechts=

stand ein Ende zu machen. Indem sie so den Ansprüchen von Recht und Billigkeit Folge leisten, werden sie die großen Geister ihrer eigenen Confession auf ihrer Seite haben. So Melanchthon: Die Kirche, sagte er, muß Führer haben, um Ordnung zu erhalten, um auf die zum kirchlichen Amte Berufenen und auf die Lehren der Priester ein Auge zu halten, und das kirchliche Richteramt auszuüben; so, daß wenn es keine solche Bischöfe gäbe, man deren machen müßte. Die Monarchie des Pabstes würde eben wohl viel dazu beitragen, unter mehreren Nationen die Uebereinstimmung in der Lehre zu erhalten.

Calvin sprach in ähnlichem Geiste: „Gott hat den Sitz seines Cultus im Mittelpunkte der Erde aufgerichtet, und ihm einen eigenen Vorsteher vorgesetzt, damit Alle um so besser in der Einheit erhalten würden.“

Hugo Grotius glaubte: „Daß es ohne den Primat des Pabstes kein Mittel gebe, den Streitigkeiten ein Ende zu machen, und den Glauben festzusetzen.

Cantwrith in def. (ein Doktor der anglikanischen Kirche) sagt: „Si necessarium est, ad unitatem Ecclesiæ (Angliæ) tuendam, unum archiepiscopum (de Cantorbury) aliis præesse, cur non pari ratione toti Ecclesiæ Dei præerit unus archiepiscopus.“

Auch das, was Johann Müller im Fürstenbunde, B. IX seiner Werke, Seite 164, über die so sehr angefeindete kirchliche Hierarchie, und über die kathol. Geistlichkeit sagte, verdient noch hier angeführt zu werden: „Wenn die Hierarchie ein Uebel wäre, besser doch als Despotie; sie sey eine leimerne Wand, so ist's doch gegen Tyrannei; der Priester hat sein Gesetz, der Despot keines; Jener beredet, Dieser zwingt; Jener predigt Gott, Letzterer sich. Man spricht wider die Unfehlbarkeit; wer darf eine Verordnung unweise oder ungerecht nennen, und ihr Gehorsam versagen? wider den Pabst, — als

ob es ein so großes Unglück wäre, wenn ein Aufseher der christlichen Moral dem Ehrgeize und der Tyrannei befehlen könnte: bis hieher und nicht weiter; — wider die Personal-Immunität, als ob's ein großes Unglück wäre, daß Jemand ohne Lebensgefahr für die Rechte der Menschheit reden dürfte? — wider ihren Reichthum, als wären die Laien gebessert, wenn der Priester mit ihnen darbt? — wider Steuerfreiheit; die französische Clerisei gibt so viel als die Laien; — wider Usurpationen, ohne zu berechnen, was die Fürsten der Kirche zu restituiren hätten für Kriege, Bedrückungen, Commenden, Pensionen, Reunionen rc. — wider die vielen Klöster, nicht wider die Vermehrung der Kasernen; — wider 60,000 ehelose Geistliche, und nicht wider Viele 100,000 ehelose Soldaten."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die für eine gemeinschaftliche Kirchenorganisation vereinigten Staaten Deutschlands schon lange den vorbezeichneten großen Beispielen, die Rußland, Frankreich, Preußen und Hanover gegeben haben, gefolgt seyn würden, wenn nicht die sogenannte Kirchenpragmatik für die oberrheinisch katholische Kirche diesem Beginnen, als ein schwer zu beseitigenderer Stein des Anstoßes störend und hemmend in den Weg getreten wäre. Es lohnt sich daher der Mühe, ihren rechtlichen Gehalt näher zu prüfen.

Dieselbe, wie das sachsen-weimarische Religionsedikt vom 7ten Okt. 1823 tragen ihre Tendenz sehr kennbar an der Stirne, die kathol. Kirchenverfassung nach einem ganz neuen Zuschnitte organisiren zu wollen. Sie soll ausschließlich von protestantischen Landesherren, ohne irgend eine Mitwirkung von Seite einer katholisch-kirchlichen Behörde ausgehen, und sich durchaus nach den Ideen und der Willkühr der neuern anmaßlichen Reformatoren der kathol. Kirche gestalten. Die protestantischen Regierungen haben sich dabei als wahre Bischöfe gehalten, und katholisch-bischöfliche Rechte aus eigener angeborner Machtvollkommenheit zu üben herausgenommen. Diese allerdings ge-

walthätige und zugleich unrechtliche Herausnahme stehet aber in jeder Hinsicht mit den Bestimmungen des Friedens von Lüneville in schreiendem Widerspruche. Nach diesem „soll nur die bestehende kirchliche Verfassung aufrecht erhalten, geschützt und gesichert, nicht aber eine ganz neue, zumal einseitig von prot. Behörden ohne Zuziehung und Einwilligung der legitimen katholischen Kirchenvorstände, geschaffen werden. Die Gewissensfreiheit der katholischen Glaubensgenossen soll geachtet, geehrt und geschützt, ihr äußerer Religionscultus unangetastet erhalten werden. So die rechtlichen Verträge und die Friedensschlüsse. Wie aber nun die That? Heißt das die bestehende Kirchenverfassung aufrecht erhalten, wenn man willkührlich neue Kirchenfeste anordnet und alte aufhebt; wenn man das Siegel der Beichte in gewissen Fällen gewaltthätig erbricht; wenn man das nach katholischen Grundsätzen unauflösliche Band der Ehe lösbar erklärt, den Geschiedenen anderweitige Wiederverehelichung erlaubt, und den weltlichen Gerichten Erkenntniß und Dispensation dabei zuweiset; wenn man die kathol. Dogmatik bei der Frage, ob irgend eine Streitfrage rein kirchlich und religiös oder gemischter Art sey, der Entscheidung des Staates und des Protestantismus unterordnet; wenn man den Bischöfen, die nach Canon 3, sess. 24, des Kirchenrathes von Trient, jährlich, oder doch wenigstens alle zwei Jahre ihre Diözesen zu visitiren gehalten sind, nach der Pragmatik, §. 12, lit. e, die Ausübung dieser Pflicht nur bei vorliegenden wichtigen Gründen mit Genehmigung der Regierung und allenfallsiger Beiordnung eines landesherrlichen Commissärs erlaubt; wenn dieselbe Pragmatik der Kirche selbst die Bildung ihrer Geistlichen so viel möglich entreißt, und an ihr gänzlich fremde Institute verweiset; wenn sie endlich dem Pabst gegen seine heiligste Pflicht zumuthet, den ihm von den Regierungen vorgeschlagenen Subjekten für die Bischofswürde unbedingt und blindlings die Bestätigung zu ertheilen. Solche

Vorschritte und Eingriffe sollte schon die gewöhnlichste Staatsklugheit verbieten, die vor Allem bei relig. Gegenständen die möglichste Vorsicht und die zarteste Behandlung zur Pflicht macht, da nichts die Gemüther so tief erbittert und versehrt, als solche gewaltthätige Einbrüche ins innerste Heiligthum, wie des Menschen, so der Gesellschaft, und noch dazu im schreienden Widerspruche mit heiligen Gelöbnissen geübt, gerade von jener Macht, der die Handhabung von Recht und Gerechtigkeit anvertraut erscheint, und die also die ganze volle Verantwortung für jeden gemachten Mißbrauch der in ihre Hand gelegten Gewalt tragen muß.

Und was wollen denn die den protest. Regierungen untergebenen Katholiken von denselben? Verlangen sie etwa dem Inhalte ihrer Forderung nach ein Unrecht, daß diese nach Pflicht und Gewissen ihnen nicht gestatten können, oder haben sie der Form nach wohlbegründete Rechte auf eine gewaltsame, stürmische, revolutionäre Weise gegen ihren Willen durchzusetzen versucht? Keineswegs, sie begehren nichts als verfassungs- und friedensschlußmäßigen Genuß und Schutz ihres äußern Religionscultus, Gewissensfreiheit, Achtung für ihre Lehre und ihre kirchlichen Einrichtungen und Raum, um ihrer Ueberzeugung gemäß zu leben. Durch ihr Benehmen aber seit zehn Jahren, durch die Geduld, in der sie diese ganze Zeit über den abhängigen, desorganisirten Zustand ihrer Kirche, und die täglichen unwürdigen Angriffe auf dieselbe ertragen, haben sie gezeigt, daß sie keine schlechtern Bürger als ihre in Uebermuth sich erhebenden übrigen Staatsgenossen seyen, und daß wenn sie von ihren Landesherren die Handhabung jener unfürdenklichen Gerechtsame, mit denen sie von ihnen übernommen wurden, verlangen, sie nichts als eine unabläugbare Befugniß üben. Freilich wenn Diese jener antireligiösen Partei, die aller positiven Religion und allem positiven Glauben den ewigen Krieg geschworen, Gehör geben, dann werden sie fortdauernd mit

ihrer ganzen legitimen Phalanx die Vordersten in der Bresche stehen, wenn Sturm auf die katholische Kirche gelaufen, und nach glücklicher Bezwingung des Raubnestes, das Reich Gottes als ein Afterlehn mit dem Reiche Nabuchodonosors vereinigt wird. Den Plan zum Feldzug hat schon das Oppositionsblatt mit der ihm eigenen unvergleichlichen Naivetät unter dem 30. April 1817 verrathen, und mit kurzen meisterhaften Zügen in wenigen Worten hinskizzirt. Es heißt nämlich dort: „Um die Stühle der Gewaltigen fallen zu machen, muß man den Felsen der kath. Kirche, auf dem sie ruhet, vordersamst sprengen. Die Anhänger Luthers und Calvins, so weit sie noch den Aberglauben an die Gottheit Jesu mit den Katholiken gemeinschaftlich pflegen, und daher auf dessen Befehle die stehenden Gewalten der Fürsten ehren, sind zwar mit gleichem Hasse zu verfolgen, jedoch, da ihre Eifersucht als Protestanten, und Opposition gegen Katholizismus und Pabst, und besonders unter den gegenwärtig günstigen Verhältnissen, wo sie ihre Rechte mit den Katholiken theilen sollen, zur Ausführung des Planes die trefflichsten Dienste leistet: so gebietet es die Klugheit, ihren Aberglauben noch zur Zeit, und so lange zu schonen, bis das Centrum der katholischen Kirche gesprengt seyn wird, wo sich ohnehin unter dem Schutte des zusammengestürzten Gebäudes der Wahn an die Göttlichkeit der beiden Authoritäten bald von selbst verlieren muß."

Da es so grob hergehen soll, hat erst einmal der rechte Feldzug angefangen, in dem der ganze gestirnte Himmel selbst in höchster Begeisterung als Freiwilliger sich einschreiben läßt, so darf man sich nicht verwundern, wenn bei den vorläufigern Scharmützeln die gröbsten Schmähungen gegen die Person des Pabstes, gegen die römische Curie und die gesammte kathol. Christenheit vorkommen; wenn die Publicisten, die die Manifeste vorbereiten, wie Tzschirner den Regierungen von Frankreich, Preußen und Baiern vorrufen, wie sie beim Abschluss

ihrer Concordaten den unbefugten Ansprüchen des römischen Hofes zum Nachtheile ihrer Regierungsrechte allzu sehr nachgegeben, und überhaupt jedes Concordat für unstatthaft erklären, das mit Rom ohne Zuziehung der Christengemeinde abgeschlossen worden. Ohnehin kann ja mit Einem, der seiner Vernunft beraubt erscheint, überhaupt kein gültiger Vertrag abgeschlossen werden, da Wachler in seinen theologischen Annalen, S. 580, die sehr vernünftige Frage erhebt: „Wie kommt auch das Pabstthum und Vernunftschlüsse zusammen. Ist ja Verläugnung der Vernunft die Grundlage seiner Religion und seines Kirchenrechts." Das sind jedoch nur matte, verzagte Protestanten gegen den neuen starken zweigehörnten Alexander Dulcarnain, den Weimarer Müller, der, obgleich grundkatholisch, doch außer dem Landesherrn gar keinen obersten Bischof der Katholiken anerkennt, und ohne sich durch schwachmüthige Schamhaftigkeit irren zu lassen, mit einer Tapferkeit ohne Gleichen, der Landesherrschaft ohne Unterschied ihres Religionsbekenntnisses schlechterdings das Recht abspricht, in ihrer Eigenschaft als oberste bischöfliche Behörde der katholischen Kirche, mit dem Pabste verhandeln zu dürfen, und in Concordaten ihre kirchlichen Rechte zu verschleudern. So was kann nichts kosten, wenn man, wie dieser kirchliche Eroberer in der Dedikation seines Buches an die heilige Allianz gethan, durch die wenigen Worte: „die drei Gründer derselben hätten sich durch sie glücklich über die Schranken ihrer religiösen Bekenntnisse erhoben, einzig einer Universalität geistiger Bildung gehuldigt, und allen lähmenden positiven Formen und Dogmen ohne weiters entsagt," wenn er durch diese wenigen Worte sie insgesammt wie durch den Stab der Circe in Rationalisten umgewandelt. Sie mögen nun einzeln noch so oft, Jeder für sich, ihre Anhänglichkeit an ihr besonders religiöses Bekenntniß an Tag gelegt haben; sie mögen noch so feierlich erklären, daß ihr Bund nichts anders wolle, als jene allen christlichen Re-

ligionsbekenntnissen gemeinschaftlichen Wahrheiten durch ein feierliches Anerkenntniß in die Politik, und somit in's öffentliche Leben einzuführen. Alles das will wenig vor dem verschlagen, den das Unglück mit einem scharfen Auge heimgesucht, er erkennt durch alle Mäntel die nackte Wahrheit, und weiß sie gehörigen Orts anzubringen. Und diese Wahrheit ist, daß jene Allianz mit einem Meineid und Verrath an der Religion zuerst angefangen, und daß nachdem sie in der Stille ihren alten Glauben abgeschworen, sie als letztes Ziel ihres hinterlistigen Strebens die allgemeine Verbreitung der Kritik der reinen Vernunft sich vorgesetzt. Da die Sachen also stehen, wird das Signal zum großen Kreuzzuge über die Alpen nicht lange mehr ausbleiben; der große sächsische Landsturm wird sich mit dem Früheſten in Bewegung setzen, d. h. Bücher, Journale, Controversen, Alles wird statt auf die Leipziger Messe, sich mit den Glocken auf Charfreitag nach Rom begeben, und nach wohlverrichteter Sache am Schlusse der Messe zu Ostern als Makulatur wieder zurückkrebsen.

Nun sollte man zwar denken, ein Blick auf die Geschichte müsse diesen kriegerischen Muth abkühlen, da sie lehrt, daß kein Kampf so unsicher, zwecklos und ungerecht sey, als jener gegen uralte religiöse Meinungen, und gegen kirchliche, zumal durch das graue Alterthum geheiligte Lehrsätze und Einrichtungen. Hat man wohl durch den harten Druck und durch jene unnatürlichen, ja barbarischen Maßregeln, die man in Großbrittannien die Anhänger des Katholizismus so viele Jahrhunderte hindurch bis zur heutigen Stunde fühlen ließ, nur einen wahren Katholiken bekehrt? Man konnte wohl den bei weitem größten Theil der Bevölkerung Irlands zu Bettlern, zu nackten, aller Liegenschaften beraubten Menschen, aber nicht zu Religionsabtrünnigen herunter bringen.

Hat wohl der so mächtige, und durch jeden Widerstand so leicht zu reizende, jedem gewaltthätigen Durchgriffe so leicht

zugängliche Napoleon durch seinen großen Sanhedrin das ganz in der Welt umher zerstreute, und unmächtige Judenthum in irgend einem Theile seiner Glaubenslehren zu reformiren vermocht? War er nicht eben so unglücklich bei dem im Jahre 1811 zu Paris versammelten Nationalconcilium, und mußte er nicht jedesmal seine Ohnmacht fühlen, und stillschweigend zugestehen, wo er sich über die Gewissen seiner Unterthanen zu herrschen herausnahm? Konnten wohl die protest. Reformatoren unserer Zeit, die sich in ihrem kurzsichtigen Dünkel berufen achten, Alles, was den Katholiken bisher ehrwürdig war, ihnen verächtlich zu machen, und als Lug und Trug des Priesterthums darzustellen, einen Augenblick glauben, man werde die wohlfeile Weisheit, die sie selbst auf dem großen Plundermarkte der heutigen Litteratur aufgeknüpft, unbesehen als echt passiren lassen, und konnten sie sich weis machen, in der kathol. Welt seyen sammt und sonders alle Münzwardeine ausgestorben, die ihr falsches Geld auf die Kapelle zu bringen, und die Schlacken davon auszuscheiden vermöchten. Freilich war im Praktischen das dem Protestantism höchst günstige politische Verhältniß in Deutschland für denselben überaus verführerisch. Ganz protestantische Regierungsbehörden fügen sich, als Referenten in katholischen Angelegenheiten, irgend einen stark mit protestantischen oder noch lieber rationalistischen Grundsätzen, oder in Ermangelung dessen, wenigstens mit Schwäche und Feigheit legirten und verquickten Katholiken bei, der nun referirt nach Belieben, und dem Collegium die Freiheit läßt, zu beschließen, was ihm wohlgefällt. Da hat man denn gesehen, daß Verfügungen von solchen Behörden ausgegangen, wie z. B. das weimarische Religionsedikt sich gegen alle kirchlichen Gesetze, ja selbst gegen den gesunden Menschenverstand, Auflösung des Beichtsiegels für gewisse Fälle vorbehalten. Das Erste bedarf keiner weitern Nachweisung, was aber den einfachen Verstand betrifft, so muß er eine solche Verordnung aller-

dings als gar klüglich ausgedacht bewundern, die einem in dreizehn Pfarreien möglicherweise vielleicht im dritten Jahrtausend vorfallenden Hochverrath dadurch behend begegnet, daß sie bekannt macht, wenn ein solcher Uebelthäter sein böses Vorhaben beichte, müsse der Priester sein Geheimniß verrathen, und dabei ganz natürlich voraussetzt, das Gesetz würde in so langer Zeit gänzlich in Vergessenheit gerathen seyn, da sonst kein Thor sich finden möchte, der sein Geheimniß dem Beichtvater zu verwahren gäbe. Von solchen Behörden ist die Ausdehnung des placetum regium sogar auf das s. g. Direktorium der Geistlichkeit ausgegangen, und sie helfen ihr freundschaftlich ihren Kalender ordnen, nach dem sie das Brevier betet, und das Messelesen einrichtet. Auch die Anordnung kirchlicher Gebete für gemeinnützige Zwecke um Regen z. B. oder Sonnenschein, wenn sie von der Geistlichkeit unmittelbar ausgieng, war schon, wie man Beispiele hat, solchen protest. Regierungen ein Stein des Anstoßes, den auf Seite zu wälzen, man sich viel bemüht. Natürlich erbitten dann die Katholiken für sich selbst allein das gute Wetter des ganzen Landes, und für die Aecker ihrer protestantischen Nachbarn fällt nichts ab, als allenfalls einiger weniger Hagelschlag. Alle diese Thorheiten reiben sich durch sich selber auf, sie sind nur da, um Unwillen und Erbitterung anzuregen; haben sie diesen Zweck erreicht, dann schwinden sie dahin, und es muß doch ergehen, was Rechtens ist.

Nach dem königl. baier. Religionsedikte vom 26sten Mai 1818, §. 9, darf die geistliche Gewalt in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nicht gehemmt werden. Die Regierung darf in rein geistlichen Gegenständen der Religionslehre und des Gewissens sich nur in so weit einmischen, als das hoheitliche Schutz- und Aufsichts-Recht dazu berechtiget, wornach keine allgemeinen Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt ohne vorgängige Einsicht, und das placet des Königs verkündet

und vollzogen werden dürfen. Nach dem Religionsedikte vom nämlichen Tage und Jahre werden §. 38 zu den innern Kirchenangelegenheiten gezählt:

1) Die Glaubenslehre;

2) die Form und Feier des Gottesdienstes;

3) die geistliche Amtsführung;

4) die Kirchendisciplinaprobation und Ordination der Kirchendiener;

5) der religiöse Volksunterricht;

6) die Approbation und Ordination der Kirchendiener;

7) die Einweihung der zum Gottesdienste gehörigen Gebäude und Kirchhöfe;

8) die Gerichtsbarkeit in rein geistlichen Sachen, nämlich des Gewissens der Religions- und Kirchenpflichten.

Nach dem §. 46 übt die Kirchengewalt das rein geistliche Correktionsrecht nach geeigneten Stufen aus, und nach dem §. 41 ist jedes Mitglied der Kirchengesellschaft schuldig, der darin eingeführten Kirchenzucht sich zu unterwerfen *).

Nach der königl. niederländischen Verfassung, Kap. VI, Art. 190—196, genießen alle Einwohner des Reichs Freiheit der religiösen Meinungen, und alle im Staate befindlichen Religionsvereine haben sich eines ganz gleichen Schutzes, alle

*) Dem königl. baier. Religionsedikte wurde von der katholischen Geistlichkeit in Baiern der Vorwurf gemacht, daß es die Rechte der Staatsgewalt auf Kosten der kirchlichen Gerechtsame über die Gebühr erweitert, und daß es in dieser Hinsicht von ihr ohne Gewissensbeengung um so weniger anerkannt werden könne, als es das wieder zurück nehme, was der König im Concordate mit Rom dem Pabste und der katholischen Kirche feierlich zugesichert habe. Die deßfalls in großer Menge eingelaufenen Vorstellungen sollen den König auch bestimmt haben, in einer neuern Verfügung vom 15ten Sept. 1821 die Eidesformel für die Geistlichkeit zu modifiziren.

Unterthanen ohne Unterschied ihres religiösen Glaubens, einer gleichen Theilnahme an bürgerlichen und politischen Rechten, auch gleicher Ansprüche zu allen Würden und Aemtern zu erfreuen. Alle deutschen Verfassungen enthalten allgemeine Bestimmungen, zu Sicherung der den verschiedenen christlichen Religionstheilen verliehenen gleichen Theilnahme an staatsbürgerlichen Rechten, und des diesen garantirten Schutzes für ihren Glauben und religiösen Cultus.

Am 12ten März 1817 erließ der König von Preußen für seine Rheinprovinz ein besonderes Gesetz, nach welchem die kathol. Glaubigen, die in Religions- und Gewissenssachen der Vermittlung des päbstlichen Stuhles zu bedürfen glauben, sich an diesen wenden dürfen; ihre Gesuche an den Pabst aber zuerst der Prüfung des Bischofs oder der Vikariate unterwerfen müssen, wonächst sie durch das Ministerium des Innern an die Behörde befördert und von diesem unterstützt werden sollten. Man sichert zugleich jede mögliche Verwendung zu Mäßigung der Kosten.

In andern Staaten werden nach der vorliegenden Gesetzgebung oder Observanz dergleichen Gesuche, nicht sowohl der Prüfung der geistlichen Behörde, als vielmehr jener der protestantischen Regierungen unterworfen, und die Absendung derselben nach Rom ganz vom Ermessen der Letztern abhängig gemacht. Daher auch mehrere nach Rom gerichtete Gesuche der katholischen Unterthanen von besagten Regierungen zurückgehalten worden seyn sollen, ohne daß die Bittsteller je den Grund erfahren konnten, warum man ihren Bitten keine Folge gegeben habe.

Ob durch dieses Verfahren nicht der Gewissensfreiheit der Katholiken zu nahe getreten werde, geben wir der Erwägung aller unparteilichen Rechtsfreunde anheim. Jeden Falles verstößt es gegen die Regierungsklugheit, bei Beurtheilung solcher Gesuche, die geistliche, allerdings competente Behörde der katho-

lischen Confession auszuschließen, und diese ausschließlich einem protestantischen Regierungscollegio zuzuwenden. Der Katholik kann und darf, außer seiner vorgesetzten geistlichen Behörde, schlechterdings keine Authorität über sein Gewissen anerkennen. Es ist daher nicht passend und unrechtlich, dieses durch protestantische Behörden beherrschen zu lassen.

Neben der Beachtung der religiösen Meinung, und neben der Gewissensberuhigung darf auch der Katholizismus vom Staate für das eigentliche Kirchenvermögen den gesetzlichen Schutz in Anspruch nehmen. Vor allen Dingen darf das Kirchengut nicht in die Categorie des Staats- oder eigentlichen Gemeindevermögens gereihet werden. Beide sind sich wesentlich einander entgegengesetzt. Der Art. V, §. 2—15, 20—26 und 31 des westphälischen Friedens haben das Kirchengut unter seine besondere schützende Obhuth gestellt. Der Reichsdeputations-Hauptschluß von 1802, §. 63, verordnet: daß jeder Religion der Besitz und Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts, nach Vorschrift des westphälischen Friedens, verbleiben solle.

Es entsteht daher die Frage: ist dieser Vorschrift allenthalben, und wie nachgelebt worden? Rücksichtlich des Vermögens der kathol. Priesterseminarien sogar möchte diese Frage wenigstens in einigen Staaten zu verneinen seyn. Diese Seminarien hatten fast durchaus ihr eigenes aus Stiftungen, Schankungen, Vermächtnissen und andern legalen Erwerbstiteln herrührendes, liegendes, in Grundrenten, Gefällen und Kapitalien bestandenes Vermögen. Nirgendwo sind diese Seminarien im Reichsdeputations-Hauptschlusse oder in andern nachherigen Staatsverträgen aufgehoben, oder ist zu ihrer Aufhebung eine Ermächtigung gegeben worden. Sie mußten im Gegentheile in Kraft der Bestimmungen des Tridentiner Kirchenraths als nothwendiger, nicht wohl zu entbehrender Theil, als untrennbares Zugehör der katholischen Kircheneinrichtung,

und des garantirten Cultus derselben beibehalten, und in ihrem ganzen Bestande geschützt werden. Denn so lange die kath. Kirche Priester nöthig hat, sind ihr auch die kirchlich nöthig erachteten Pflanzschulen zur Nachzucht junger Priester und Seelsorger unentbehrlich. Wenn der Bischof seine Kirche regieren, ihren Cultus zweckmäßig leiten soll, und wenn er dieses ohne Gehülfen nicht kann, so müssen diese auch für diesen Zweck unter seiner besondern Leitung und beständigen Aufsicht nothwendig gebildet und erzogen werden. Diese Bestimmung können nur die am Wohnsitze des Bischofs oder seiner Vikariate zu errichtenden, oder schon bestehenden Priesterseminarien erfüllen. Diese Erziehung und Bildung junger Priester darf nie stocken, oder unterbrochen werden; weil es sonst an den nach kirchlichen Vorschriften gebildeten und zuverläßigen Priestern und Seelsorgern gebrechen, und die Kirche ohne die für sie geeigneten Diener seyn würde. Und wollte der Staat, wie es gegenwärtig in Belgien der Fall ist, sich eigenmächtig erlauben, der Kirche eine andere Vorschrift zu machen, und die Erziehung der jungen Geistlichen auf Universitäten zu gebieten, sonach diesen vor jener in eigenen Seminarien den Vorzug einzuräumen, so muß ich ihm entgegenhalten:

1) daß er den Besitzstand nicht abändern;

2) die geistlichen Satzungen nicht außer Wirkung setzen dürfe;

3) daß bei Bildung der Kirchendiener das kirchliche Interesse, das vorherrschende und bevorzugte, das staatsbürgerliche aber das untergeordnete sey; und daß

4) ein solcher Diener zugleich mehr der Kirche, wie dem Staate angehöre, eigentlich nur jener unmittelbar diene; daher auch in dieser Beziehung sich ganz den kirchlichen Zwecken widmen, und vorzugsweise ihren Anordnungen Folge leisten müsse.

Das Vermögen der Priesterseminarien ist und war von

jeher eigentliches Kirchenvermögen, eignen und unentbehrlichen Zwecken des kirchlichen Dienstes gewidmet; seine Bestimmung hörte zu keiner Zeit auf, war als perpetuirlich zu achten. Der Besitz und Genuß desselben war der katholischen Kirche in den eben angezogenen Friedensbestimmungen feierlich zugesichert. Mit welchem Rechte durfte man es ihr entziehen, oder nur seine frühere Bestimmung suspendiren? Die schon so lange bestandenen Pflanzschulen für katholische Geistliche wurden nirgendwo so wenig, wie der kirchliche Cultus selbst, und die ganze gottesdienstliche Kircheneinrichtung aufgehoben. Im Gegentheile, sie wurden ganz unzweideutig anerkannt, bestätigt, und von den garantirenden Mächten in Schutz genommen. Man benahm ihnen also offenbar gegen klares Recht ihr Vermögen, und wendete es den Staats- und andern Kassen zu; entzog ihnen also hiedurch die Mittel zu Fortsetzung ihrer Existenz, und so hörten die in mehreren Theilen von Deutschland bestandenen Priesterseminarien auf, oder die Mittel zu Fortsetzung ihres Bestandes wurden ihnen beschränkt. Die Folgen dieses allerdings unrechtlichen Benehmens waren, daß von da an die katholischen Candidaten der Gottesgelehrtheit, entweder gar keine Vorbereitungen in Seminarien des Staates zu ihrem künftigen Priesterstande, sondern auf hohen Schulen erhielten; oder daß sie fremden Seminarien und theologischen Lehranstalten überwiesen, somit ohne unmittelbare Aufsicht und Leitung der katholisch-kirchlichen, für die Erziehung angehender Seelsorger vorzüglich interressirten und verpflichteten Oberbehörde bleiben mußten, und daß es nun ganz vom Zufalle abhing, ob aus diesen fremden geistlichen Bildungshäusern, und aus dem öffentlichen Unterrichte auf hohen Schulen, auch wackere Priester und eifrig religiöse Volkslehrer heraustreten würden oder nicht. Die Regierungen Deutschlands, die ihr Jus cavendi et supremae inspectionis so gerne in der weitesten Ausdehnung und mit großer Eifersucht geltend machen, finden

hier Gelegenheit, dieses auf eine zur Förderung und Verbesserung der Religiosität führende Weise zu thun, wenn sie nämlich durch Wiederherstellung der vormals bestandenen Priesterseminarien sich selbst in den Stand setzen, in diesen, ihrer Mitaufsicht unterliegenden Seminarien sich von Zeit zu Zeit die Ueberzeugung verschaffen zu können, ob dieselbe der Kirche und dem Staate auch würdige Religionsdiener, Volkslehrer und Seelsorger liefern werden.

Nach den schon angezogenen Satzungen des Tridentiner Kirchenraths, hängen diese Seminarien ganz von der Einrichtung und sorgsamen Aufsicht des Bischofs ab. Der heil. Stuhl zu Rom hat daher, in allen Concordaten mit den weltlichen Regierungen, wegen Bildung der katholischen Geistlichkeit in dergleichen Seminarien eine besondere Vorsehung gethan. Selbst Napoleon, der sich doch gewiß nicht gerne Rechte vergab, übertrug die theologischen Studien der Anordnung und Leitung der Bischöfe, indem er diesen mit voller Zuversicht das Vertrauen widmen zu dürfen glaubte, daß sie sich und ihrer Diöcese die würdigsten Geistlichen zu erziehen bedacht seyn würden.

Auch die Stellung des katholischen Priesters und sein Verhältniß zum Staate verdient, bei der Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten, eine besondere Aufmerksamkeit und Beachtung. Die protestantischen Regierungen Deutschlands mißkennen nicht selten den wahren Standpunkt und Beruf der kathol. Geistlichkeit, und glauben sich in den Mitteln zu Erzielung des allgemeinen Staatszweckes etwas zu vergeben, wenn sie dieselben nicht in eben der Abhängigkeit und in einer allein von ihnen abhängenden Dienstthätigkeit, wie ihre protestantischen Kirchendiener erhalten, und wenn sie nicht direkt durch sie auf ihre Glaubensgenossen, auf ihren Religionscultus, und auf die gesammten kirchlichen Einrichtungen in eben der Art zum allgemeinen Besten einwirken würden, wie sie es bei der protestantischen Kirche nach Recht und Gewissen zu thun be-

rechtigt und schuldig sind. Der katholische Geistliche ist allerdings Bürger im Staate; aber zugleich auch Priester, und Hirte seiner Kirche. Dieser dient er unmittelbar und anhaltend, aber hiedurch zugleich, auch jedoch nur mittelbar, dem Staate; indem seine Lehren seine geistlichen Verrichtungen und sein Beispiel dem Wohle wie dem Dienste des Staates nothwendig zum Nutzen und Vortheile kommen müssen. Der Staatsdiener findet in der Staatskasse den Fond zu seiner Besoldung, den der Kirchendiener in seiner kirchlichen Pfründe, in der Stiftung und Dotation sucht; diese ist dem geistlichen Amte anklebend, und macht einen Theil des gesonderten, gegen besorgliche Eingriffe, durch Fundamentalgesetze und Einrichtungen geschützten, für sich eigends bestehenden Kirchenvermögens aus.

Der katholische Diener der Kirche gehorcht allerdings zweien gleich rechtmäßigen Herrn. In allen religiösen und kirchlichen Verrichtungen und Dienstobliegenheiten, neben Gott und seinem Gewissen, dem kirchlichen unmittelbaren Vorsteher, und in allen bürgerlichen Beziehungen seinem Landesherrn und den unterbestellten Behörden desselben. Ihr Ministerium wird nach den kirchlichen, ihr bürgerliches Leben aber nach den Staatsgesetzen bemessen. Ihre Auszüge aus den Registern der Gebornen erscheinen bald als Taufscheine, bald als Geburtszeugnisse. Ihre ehelichen Trauungen bald als Sakramenten-Spendung, bald als feierliche Bestätigung eines bürgerlichen Aktes. Die Einsegnung bei der Beerdigung bald als eine religiöse Ceremonie, bald als Beurkundung des erfolgten Todes.

Auch im Zwecke des Staates und der Kirche herrscht eine wesentliche, auf den Dienst für Beide nothwendig einwirkende Verschiedenheit. Wenn Ersterer das zeitliche Leben zum Gegenstande seiner Wirkungsthätigkeit hat, so bezielt Letzterer das ewige Heil. Der Diener der katholischen Kirche erkennt nur Gott und die höhern Behörden der kirchlichen Hierarchie

als die Oberherrn seiner Kirche, nicht aber den Landesherrn als solchen an. Dadurch aber, daß er den kirchlichen Anordnungen und Gesetzen gehorcht, fördert und dient er auch nothwendigerweise dem Staatszwecke und dem allgemeinen Besten der Staatsgesellschaft. Die Kirchensatzungen selbst, als das Resultat einer göttlichen Weisheit, können nur dem Staatenwohl förderlich, nie aber hinderlich seyn.

Aus diesem Allen sey mir gestattet, einige Folgesätze, die die politischen Verhältnisse des katholischen Kirchendieners zum Staate näher bezeichnen, abzuleiten.

I. Der kirchliche Diener darf nie, durch Aufträge oder Befehle der weltlichen Behörden, in seinen geistlichen Funktionen und Berufsobliegenheiten beengt, unterbrochen oder ganz gehindert werden *).

*) Nicht selten machen die protestantischen Regierungen bei ihren Aufträgen und allgemeinen Anordnungen zwischen der katholischen und protestantischen Geistlichkeit keinen Unterschied; indem sie die Dienstverhältnisse Beider als im Wesen gleichartig unterstellen. Allein zwischen denselben waltet doch ein himmelweiter Unterschied ob. Der katholische Geistliche muß an jedem Tage der Woche bestimmte geistliche Gebete verrichten, die der protestantische nicht kennt. Zum öftern Besuche der Kranken ist der Erstere verpflichtet. Die öftern, beinahe wöchentlichen, Beicht- und Kommunion-Uebungen, das tägliche Messelesen, so mancherlei gestiftete Andachten, die Gedächtnißfeier vieler Verstorbenen, der kirchliche Gottesdienst bei den meisten Sterbefällen nehmen einen großen Theil der Zeit des katholischen Curatgeistlichen in Anspruch, die dem protestantischen ganz freibleibt; und wenn Jener noch obendrein Filialorte zu besorgen hat, so wird seine Zeit für die Aufträge der Staatsgewalt noch mehr beschränkt. Man übt daher bei Vertheilung der Dienstlasten eine offenbare Ungleichheit, wenn man die Geistlichen beider Confessionen in Bezug

II. Die weltliche Gewalt muß sich sorgfältig aller Einmischung in rein kirchlichen Sachen enthalten. Am wenigsten darf sie die Gewissensfreiheit, den Religionscultus, die kirchlichen Dienstverrichtungen der Religionsdiener und Glaubigen beeinträchtigen oder stören.

III. Sie hüte sich endlich auch, den katholischen Geistlichen Verrichtungen zuzuweisen, die, wenn auch nur in der Meinung ihrer Glaubensgenossen, für den Geistlichen und für sein Hirtenamt, oder etwa für die besondern Verhältnisse, unter welchen sie zu vollbringen sind, ungeeignet und unpassend erscheinen, und Diesen, wenn auch nur in der unrichtigen Ansicht seiner Pfarrkinder, herabwürdigen könnten *).

---

auf Neben-Beschäftigungen und weltliche Aufträge einander ganz gleichstellen will.

*) Wenn Marheinecke schon in seiner Schrift: „Ueber den wahren Charakter des evangelischen Priesters, B. II, S. 91", wegen des übeln Gebrauchs, den man von Seite der Regierungen vom evangelischen Priesteramte gegenwärtig mache, Klage erheben zu dürfen glaubte; so mögen diese Klagen den katholischen Priestern noch mit ungleich wenigerm Fuge verargt werden dürfen. Jener Schriftsteller sagt nämlich: Wenn es durchaus nicht der Beruf des evangelischen Priesters war, den Staat zu regieren; so hätte man daraus doch keineswegs folgern sollen, daß es Sache des Staats sey, die Kirche zu regieren. Mit ihren priesterlichen Kleidern haben sie die priesterliche Würde ausgezogen. Der Staat nimmt die protestantischen Priester für nichts mehr als für Polizeibeamte. Er achtet sie gar nicht. Er setzt sie nur in die unterste Klasse seiner Beamten. Seit die Religion die Magd des Staats geworden, darf man sie in diesem Zustande als ein Werk der Menschen und selbst als eine Betrügerin ansehen. Nur zu unserer Zeit konnte man die Industrie, die Diätetik, die Politik, die Landwirthschaft und die Polizei auf der Kanzel erscheinen

Die Wuth des Vielregierens hat sich auch über alle diese Verhältnisse verbreitet, und die Geistlichkeit in zahllose Hudeleien hineinverwickelt. Man hat ihr daher jeden Schritt, den sie in ihrem erhabenen Berufe thun soll, vorgeschrieben, und sie in allen ihren Bewegungen und Verrichtungen unter eine eigene Bewachung und Aufsicht gestellt. Sobald der Staat nach seinen Pflichten Vorsehung gethan hat, daß die Kirchendiener zu frommen, religiösen und moralischen Seelsorgern erzogen, unter die Aufsicht und Disciplin eines gleich würdigen und gottseligen Bischofs gestellt werden; so darf er, des möglichen Mißbrauches wegen, den Erstere von ihrem Kirchenamte machen könnten, ausser Sorgen seyn. Die Religionslehrsätze, und der unter dem Priesterstande alsdann herrschende Sinn für Moralität und Berufstreue, leisten dem Staate alsdann die sicherste Bürgschaft, daß der katholische Religionsdiener, neben den Pflichten seines Standes, auch jene eines eifrigen und ausgezeichneten Staatsbürgers üben werde.

Die Regierungen, wenn sie jenen Schreiern, die sie zu so vielfältigen Mißgriffen seither verleitet, ihr Ohr hingeben, sollten doch ein wenig die Consequenzen bedenken, die als einfache Folgerungen aus den gebilligten Vordersätzen sich ergeben. Sind nämlich die Worte: Priester, Pfaffen, Betrüger, so wie Religion, Gaukelei und Täuschung synonim; so sind es auch

---

sehen. Der Priester muß glauben, er erfülle seine Pflichten, wenn er auf der Kanzel die Polizeiverordnungen abliest. Er muß in seinen Reden Mittel gegen die Viehseuche verkündigen, die Nützlichkeit der Schutzpocken-Impfung zeigen, über die Art, das menschliche Leben zu verlängern, predigen. Wie soll er es nun nach diesem Allen anfangen, um die Menschen von den irdischen und vergänglichen Dingen abzuziehen, während er sich selbst bemühet, mit Genehmigung der Regierung die Menschen an die Galeeren des Lebens zu schmieden.

die Ausdrücke: Regent und Tyrann, Regierung und Despotismus, Legitimität und Usurpation. Das hat Raynal schon vor der Revolution unumwunden ausgesprochen, indem er es als die beiden ärgsten Verbrechen erklärte, die christliche Religion zu bekennen und die Fürsten in Ehren zu halten. Er nannte die Letzteren wilde Thiere, welche die Nationen verzehrten, und schmähte heftig auf die Völker, daß sie so stille säßen und nicht Jagd machten auf die Ungeheuer. Seither ist sattsam gejagt worden, nachdem aber die Gejagten wieder Jäger geworden, wähnen ihrer Viele mit ihren Hunden und ihrem übrigen Jagdzeug für die Zukunft schon ohne Gott fertig zu werden. Sie vergessen, daß dieser wohl ohne sie fertig wird, sie aber in keine Weise der Religion entbehren können. Die Religion ist es, die die Leidenschaften der Menschen am wirksamsten zu zügeln, den Verbrechen am kräftigsten zu steuern, die Gesetzgebung und Vollziehung am passendsten zu unterstützen und zu bekräften vermag. Sie tröstet den Leidenden, richtet den Unglücklichen auf; sie mäßiget und mildert den Stolz des Uebermüthigen, den Geiz des Habsüchtigen, die Gefühllosigkeit des Hartherzigen, die Gierde des Wollüstlings; sie veredelt den thierischen Menschen, und erhebt ihn über seine irdische Natur; sie verheißt ihm ein ewiges Leben, um ihn über die Freuden und Leiden des Zeitlichen erhaben zu stellen. Ohne sie würden sich die Menschen einander Tiger werden, und sich die Welt zur Hölle machen. Die Völker der Erde haben daher allerdings ein großes und höchst wichtiges Interesse, daß Religiosität und Moralität in ihrer Gesammtmasse sich als herrschendes Gefühl auszeichne, und daß dieses von oben nach unten, und von unten nach oben in allen Regenten- und Unterthanen-Handlungen, in Uebung der Rechte und Pflichten, im Befehlen und Gehorchen, in allem Thun und Lassen sich kund gebe; und da solche Gesinnung vorzüglich durch die Lehren u. Beispiele ihrer Religionslehrer angeregt

und befestiget werden, daß auch diese insgesammt für die Erfüllung ihrer schönen Berufsobliegenheiten von einem lebhaften Eifer beseelt seyen. Damit sie aber diesem Berufe Genüge zu leisten vermögen, muß die Kirche in ihren Rechten und Freiheiten geehrt und gesichert seyn, und die Regierungen müssen aufhören, sie ferner als einen bloßen Hinterbau im ihrem Staatsgebäude zu betrachten, und ihr Thun und Wirken ihren Hofcanonisten zum willkürlichen Schalten und Walten hinzugeben. Zwanzig Jahre und mehr hat das wilde, wüste und verwildernde kirchliche Interregnum und die willkürliche Usurpation ihrer gesetzlichen Gewalt in einem großen Theile Deutschlands schon fortgedauert; es wäre endlich Zeit, der Anarchie ein Ende zu machen, und zu gestatten, was sich nicht länger weigern läßt.

Stimme aus Osten über die Schwesterschaft der morgenländischen und protestantischen Kirche.

Fortsetzung. (S. Augustheft.)

18.

Auszug aus der Schrift des im vorhergehenden genannten Theologen Miletius Sirigus gegen Cyrill Lucar.

„Wir sind einverstanden, daß der Ausdruck: **Transsubstantiation**, sich bei den alten Theologen nicht findet; denn da sich kein besondere Irrlehre über diesen Gegenstand hervorgethan hatte, als etwa bei Denen, welche die wahre Gegenwart des Gottessohnes im Fleische (Menschwerdung) läugneten; so hatten die heiligen Väter keine Ursache, sich nach neuen Ausdrücken umzusehen. Wir disputiren aber auch nicht über Worte: bei uns besteht die wahre Religion weniger in

Worten als in Thaten. Finden wir nun bei den Theologen das, was durch den Ausdruck, Transsubstantiation, angedeutet wird: warum soll man sich dieses Ausdrucks oder eines eben so gut bezeichnenden nicht bedienen? Wir finden nicht in der Schrift, daß der Vater ursprungslos, und unfähig gezeugt zu seyn, genannt wurde; wir finden darin nicht mit bestimmten Worten ausgedrückt, das der Sohn gleiche Wesenheit mit dem Vater habe; auch nicht, daß der heil. Geist Gott sey. Es ist aber wegen der Ketzereien, die entstehen, nothwendig, diese Ausdrücke aus mehreren Dingen, die jene Lehren begründen, abzuziehen, um von den wahren Gesinnungen deutlichere Erkenntniß zu geben und die entgegengesetzten Meinungen zu vernichten."

„Welchen Nachtheil bringt es denn für die Glaubigen, wenn man die nämliche religiöse Gesinnung auf verschiedene Art zu reden lehret? Ich wenigstens sehe hier keinen Nachtheil. Die angeführten Stellen zeigen, daß die Theologen einhellig lehren, daß das gesegnete Brod ganz eigentlich verwandelt werde in die Substanz des Fleisches des Herrn; denn dieses ist die Transsubstantiation. So sagt der heilige Justin, daß er (der Herr) eben so aus dem Brod seinen Leib hat machen können, wie er Mensch werden konnte. Cyrill von Jerusalem sagt: da Jesus Christus zu Cana in Galiläa Wasser in Wein verwandelt hat, so verdient er, das man ihm glaube, wenn er Wein in Blut verwandelt. Das Brod, das uns der Aussenschein zeigt, ist kein Brod, ob es gleich wie Brod schmeckt; sondern es ist der Leib Jesu Christ; und das was als Wein erscheint, ist kein Wein, obgleich die äußeren Sinne es zu versichern scheinen, sondern es ist das Blut Jesu Christi" *).

*) Wie ist es doch nur möglich, bei einem so entschiedenen und von aller Zweideutigkeit durchaus entfernten Zeugnisse aus der

„Der heilige Ambros sagt: Dieses Brod ist vor den Consekrationsworten Brod; wie die Consekration geschehen ist, wird aus dem Brode das Fleisch Jesu Christi."

„Gregor von Nissa bedient sich dieser Ausdrücke: Wir glauben, daß das durch das Wort Gottes gesegnete Brod in den Leib Jesu Christi verwandelt wird."

„Der heilige Chrysostomus in seiner 83sten Homilie über Matthäus sagt: Wir vertreten hier die Stelle der Diener; aber er (der Herr selbst) ist es, der (die Opfergaben) heiligt und verwandelt."

Mitte des 4ten Jahrhunderts die Verwandlung (Transsubstantiation) für eine Erfindung des 9ten Jahrhunderts auszugeben? Der gelehrte Protestant Mosheim fand die Verwandlung des Brods und Weins im 14ten Jahrhundert, und ließ die Transsubstantiation sich im 9ten Jahrhundert empor schwingen, im J. 1215 aber authentisiren. (Nöthigen Unterricht von Religionsstreitigkeiten rc., Tübingen 1722. S. 174 f.) Da er die Transsubstantiation schon im 9ten Jahrhundert gefunden hatte, so kann die Authentisirung wohl nur dem technischen, alle Zweideutigkeit abschneidenden, und eben darum adoptirten Ausdrucke gelten. Marheinecke wollte dagegen erst im 6ten Jahrhundert die Verwandlung vorbereitende Spuren entdeckt haben. Die Magdeburgischen Centurienschreiber fanden in Johann von Damaskus, um die Mitte des 8ten Jahrhunderts, schon Vieles von der Transsubstantiation, multa habet de transsubstantiatione. Der Verfasser des Romans: des Mendoza segenvoller Uebertritt zur protestantischen Kirche rc., fand Alles erst im 9ten Jahrhunderte, und Dr. Tzschirner gieng noch drei volle Jahrhunderte weiter zurück, dorthin, wo er für die uralte Sache den neuen Namen: Transsubstantiation, fand. Der feurige Gegner der katholischen Kirche, Meletius Syrigus, ein Mitbruder in S. Evangelismo, straft seine Confratres alle Lügen. Wer hat nun Recht?

Johann von Damasco sagt: „Das dargebrachte Brod, der Wein mit Wasser werden durch die Anrufung und Gegenwart des heiligen Geistes *) übernatürlich verwandelt in den Leib und das Blut Jesu Christi."

---

*) Nach der allerneuesten Dampf- und Dunstexegese muß es heißen: „Durch Anrufung und Gegenwart der heiligen Begeisterung!" Diese Exegese wird noch Wirkungen hervorbringen, über welche die Welt erstaunen wird. Johann Damascenus ahnte davon freilich noch nichts, wie man aus der ganzen Reihe seiner Gedanken sieht; er sagt unter Anderem: „Wenn das Wort Gottes belebend und wirksam ist; wenn der Herr, wie das Evangelium sagt, Alles macht was er will; wenn er sprach: es werde Licht! und das Licht ward; es werde das Firmament, und das Firmament da war; wenn die Himmel auf sein Wort sich befestigten durch den Hauch seines Mundes; wenn Himmel und Erde, das Wasser, das Feuer, die Luft und Alles, was die Welt Schönes hat, gemacht und vollendet ward durch Gottes Machtwort, wie auch der Mensch, dieses bewunderungswürdige Geschöpf; wenn das Wort Gottes Mensch geworden ist, weil er es gewollt hat; wenn er sich aus dem reinen und unbefleckten Blute seiner immer jungfräulichen Mutter einen Leib gestaltet hat, dürfen wir zweifeln, daß er das Brod in seinen Leib, den Wein in sein Blut verwandeln könne? Er hat einmal gesagt, die Erde soll grüne Kräuter hervorbringen: getränkt durch den Regen des Himmels bringt sie solche ohne Unterlaß hervor durch die fruchtbare Kraft, welche ihr durch jenen Befehl Gottes ertheilt worden ist. Dieser nämliche Gott hat gesagt: „Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut, thut dieß zu meinem Andenken." Um diesem Befehle zu gehorchen, erfolgt diese Wirkung, bis er (wieder) kommt. Denn das ist eben, was er selbst gesagt hat; die Kraft des heiligen Geistes, welcher durch die Consecration mit seinem belebenden Schatten über diese neue Erndte kommt, macht, wie ein sanfter Thau, dieselbe

Theophylactus (Erzbischof) von Bulgarien sagt: „Der menschenfreundliche Jesus behält das Aeußerliche von Brod und Wein bei, und verwandelt sie in seinen kraftvollen Leib und sein Blut" *). Was nun die alten Kirchenlehrer durch

(Erndte) fruchtbar, und läßt sie Frucht bringen. Wie also Gott ehedessen alle Dinge durch die Kraft des heiligen Geistes gemacht hat; eben so macht er durch die Kraft des nämlichen Geistes (in der Eucharistie) Dinge, welche die Natur übersteigen, und nur durch den Glauben begriffen werden können. Fragst du, wie das Brod der Leib Christi geworden ist, und der Wein sein Blut, so antworte ich dir, daß der heilige Geist darüber kommt und Dinge macht, welche über jeden Gedanken hinaus sind. — Er sagt uns, daß es der mit der Gottheit wahrhaft vereinigte Leib ist, der aus der Jungfrau angenommene Leib, nicht daß der Leib, der in den Himmel auffuhr, herabsteige; sondern das Brod und der Wein ist verwandelt in des Herrn Leib und Blut. Frage nicht, wie dieß zugehe; sondern begnüge dich zu wissen, daß der heilige Geist dieses bewirkt, gleichwie durch den nämlichen heiligen Geist der Herr aus der heiligen Jungfrau für sich selbst ein Fleisch gemacht hat. Das Wort Gottes ist allmächtig, die Art der Wirkung ist unbegreiflich wie das Brod, das zur Nahrung des Menschen, und der Wein, der ihm zum Getränke dient, verwandelt wird in die Substanz seines Leibes so, daß sie ein anderer Leib werden, als sie zuvor waren; eben so wird Brod in Wein verwandelt in Christi Leib und Blut auf eine wunderbare Weise durch die Anrufung und Einwirkung des heiligen Geistes: es sind nun nicht zwei verschiedene Leiber, sondern ein einziger, rc."

*) Theophylactus, im 11ten Jahrhundert, war, wie Meletius Syrigus, ein feuriger Gegner der lateinischen Kirche, und hat selbst ein Buch, De erroribus latinorum, geschrieben; alle seine entdeckten Irrthümer reduciren sich, wie der Patriarch Johann Veccus von Constantinopel versichert, auf das

die Worte: werden, gemacht werden, verwandelt, transelementirt werden, oder andere dergleichen Ausdrücke verstanden haben, eben das verstehen die heutigen Theologen durch das Wort: Transsubstantiation. Wie jene sagen, daß das Brod eigentlich und wahrhaft in den Leib

---

bekannte filioque ganz allein. Er sagt über Matth. 26: „Jesus Christus gibt durch die Worte: Dieß ist mein Leib, zu erkennen, daß das auf dem Altare consecrirte Brod der Leib des Herrn selbst, und nicht ein Bild dieses Leibes sey. Er hat nicht gesagt: Dieß ist ein Bild; sondern: dieß ist mein Leib; indem dieß Brod durch eine unaussprechliche Wirkung verwandelt ist, obgleich es nicht aufhört, äußerlich als Brod zu erscheinen; denn da wir schwache Menschen sind, so würden wir vor rohem Fleische Abscheu haben, und besonders von Menschenfleische; indessen erscheint es uns noch als Brod, ob es gleich in der Wirklichkeit Fleisch ist.“ Fast das Nämliche sagt er über Joh. 6; und über Marcus 24, sagt er: „Dieses, nämlich was ich euch darreiche, ist mein Leib; denn dieses Brod ist kein Bild des Leibes Christi, sondern es ist der Leib des Herrn selbst... Aber wie, wird man sagen, es erscheint ja nicht als Fleisch? O Mensch! dieß geschieht aus Schonung für unsere Schwachheit; denn weil Brod und Wein gewohnte Nahrungsmittel sind, und wir ohne Abscheu Fleisch und Blut nicht sehen könnten; so hat der erbarmungsreiche Gott sich zu unserer Schwachheit herabgelassen. Er behält den Aussenschein von Brod und Wein; aber er verwandelt es in sein kraftvolles Fleisch und Blut. — Was auf dem goldenen Teller ist, ist der wahre, eigene Leib Christi; was im Kelche ist, ist sein eigenes Blut.“ Da Theophylact eigentlich sagte: In virtutem carnis etc. transelementat, so wollten die Hugenotten darin ihren Lehrbegriff finden; der gelehrte Prediger Saumeiso gab aber doch der Evidenz Zeugniß; obgleich das Parteiinteresse ihn nöthigte, eine andere Ausflucht zu suchen. Theophylact hat sich zu deutlich ausgesprochen.

Jesu Christi verwandelt wird; eben so verstehen diese, ohne mindesten Unterschied, ganz das Nämliche durch ihre Transsubstantiation. Sie hatten dieses neue Wort wegen der alten Irrlehre erfunden; denn da ein gewisser Berengar und seine Schüler behaupteten, das Brod erhalte wahrhaft einige Gnade von dem Leibe des Herrn, welche Gott ihm beiläufig mittheile; es werde aber nicht wesentlich verwandelt in den Leib des Herrn, sondern es bleibe ohne Verwandlung, was es vor der Consecration war; so behaupteten, um dieser Tollheit zu begegnen, die Theologen der echten Lehre, das Brod werde in den Leib Christi wesentlich verwandelt, transsubstantiirt, um zu zeigen, daß eine Zufälligkeit des Brodes nicht verwandelt werde in eine Zufälligkeit des Leibes Christi durch irgend einige Umwandlung; sondern das Brod sey wesentlich der Leib Christi geworden. Wie man, vor der Irrlehre des Arius, sich des Ausdrucks: gleich-wesentlich, consubstantiel, nicht bediente, weder im Sprechen noch im Schreiben, und erst, da er sich erfrechte, den Sohn von der Substanz des Vaters zu trennen, man in der Kirchenversammlung zu Nicäa diesen Ausdruck sanctionirte. Die Väter dieser Kirchenversammlung bekannten, daß der Sohn dem Vater gleich-wesentlich, consubstantiel sey, und gleiche Wesenheit mit ihm habe; sie wollten dadurch der Trennung der Gottheit wehren. Eben so sind die Vorsteher der Kirche von jeher genöthigt gewesen, aus Veranstaltung neu entstandener Irrlehren neue Ausdrücke zu erfinden, wie dieses bei dem heiligen Altarssakramente der Fall war. Denn vor der siebenten allgemeinen Kirchenversammlung (der zweiten in Nicäa) redete man fast überall ganz einfach von der Sache; aber nach dem 7ten Jahrhundert erklärten die zu Constantinopel versammelten Bilderstürmer unverschämt: es gebe nur ein einziges Bild Christi, nämlich das eucharistische Brod. Seit dieser Zeit fiengen die Christenlehrer an, in ihren Schriften zu erklären, daß das consecrirte Brod

nicht ein Bild des Leibes Christi, sondern die Wirklichkeit seyn, wie die Verhandlungen der siebenten Kirchenversammlung, Joh. von Damasco und die folgenden Lehrer zeigen. Als die Irrlehre Berengars, der die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Sakramente nicht anerkennen wollte, bis in unsere Länder gedrungen war, so ersann man das Wort μετουσιωσ.; (Transsubstantiation), welches, seinem Begriffe nach, gar nicht verschieden ist von Verwandlung, Umwandlung, (Conversion, Transelementation), welcher Ausdrücke sich die alten Väter bedienten. Wollte also Jemand, obgleich es lächerlich wäre, aus Furcht sich gegen Rechtgläubigkeit zu verstoßen, die Ausdrücke der Alten gewissenhaft beibehalten wissen, und statt ihrer keine andern Ausdrücke gelten lassen, die gleichwohl den nämlichen Sinn behalten; so werden wir uns dennoch nicht entgegensetzen, vorausgesetzt, daß er die Ausdrücke im Sinne der Väter, die sich ihrer bedienten, nehme. Wir nehmen einen Solchen im Gegentheile als gleichgesinnt mit uns auf, loben seine Religiösität, und haben Geduld mit seiner Schwachheit. Dagegen glaube ich aber auch, daß er sich nicht entfernen dürfe von Jenen, welche die nämliche Gesinnung durch Worte ausdrücken, die sprechender und von der Zweideutigkeit der Irrlehrer entfernter sind, oder die Gesinnung der Väter klarer darstellen. Denn es heißt von einem Geiste des Widerspruchs beseelt seyn, wenn man über Worte disputiren will, während man in der Hauptsache einverstanden ist. Will er die Transsubstantiation wegen der Kraft des Ausdrucks verwerfen, weil er nämlich nicht glaubt, daß Brod und Wein in Christi Leib und Blut verwandelt werden, dann weisen wir ihn zurück als einen Mann, der mit unserer Kirche nicht übereinstimmt, von unserm Glauben entfernt ist, und aus eigenem Dünkel verkehrte Dinge behauptet. Denn wir haben von unsern heiligen Vätern eine ganz andere Lehre empfangen, die Lehre, daß wir Theil nehmen am Leibe unsers

Taufe sind wir von Neuem auf den Weg zum ewigen Leben gekommen. Die Taufe ist allen Kindern unbedingt nothwendig: durch dieses Mittel erhalten sie das Siegel der Diener Christi. Absagend dem Satan durch den Mund der Taufzeugen, die für sie gut sagen, werden sie vereinigt mit Christo, von der Erbsünde gereinigt, und gegen die Fallstricke des Feindes gesichert; denn ein nicht versiegelter Schatz wird leicht von Dieben entwendet, und wie der große Basilius sagt, ein nicht gezeichnetes Schaf wird ohne Gefahr weggeführt. Die Erbsünde wird in der Taufe vollkommen abgewaschen, so daß, wenn ein Getaufter, ohne wirklichen Glauben zu haben (haben zu können) sterben sollte, man nicht sagen könnte, ihm sey die Erbsünde nicht nachgelassen, als er getauft wurde."

„Wir bekennen, daß wer einmal gerechtfertigt und ein Kind Gottes geworden ist, nach der Rechtfertigung durch Unglauben oder eine andere schwere Sünde des Zustandes der Gnade verlustig werden kann; denn die Sünde entfernt uns vom Herrn. Obgleich also der Mensch einmal gerechtfertigt ist, so weiß er doch nicht, ob er in der Gerechtigkeit bis an's Ende beharren werde; und eben darum weiter nicht, welches Ende seine durch die Rechtfertigung erhaltene Auserwählung haben werde, weil er sie verlieren kann. Deßwegen empfiehlt uns der heilige Petrus, unsere Auserwählung gewiß zu machen durch gute Werke; und der heilige Paulus sagt: Wer steht, der gebe Acht, daß er nicht falle. Wer zuerst gerechtfertigt war, hernach aber sich einem sündhaften Leben ergibt, der, wenn er nicht Buße thut, wird der erhaltenen Gnade und Einkindschaftung verlustig, und kann das ewige Leben nicht erlangen: denn der Sünde Sold ist der Tod."

„Das zweite Sakrament ist der Chrysam (die Firmung), worin wir eine Geistesstärke erhalten, um, was wir im Herzen glauben, mit Zuversicht äußerlich bekennen und predigen zu können."

„Das dritte ist die heilige Kommunion, worin wir geistig genährt und erhalten werden, und im geistigen Leben wachsen. Wir glauben und bekennen frei von allem Zweifel, daß der lebendige Leib Jesu Christi in diesem heiligen Sakramente unsichtbar gegenwärtig ist durch eine wirkliche Gegenwart. Denn wenn der Priester nach den Worten des Herrn spricht: Mache dieses Brod zu dem wahrhaften Leibe deines Christus, und das, was im Kelche ist, zu dem wahrhaften Blute deines Christus, diese Dinge durch deinen heiligen Geist verwandelnd: dann ist durch des heiligen Geistes Wirkung auf eine übernatürliche und unaussprechliche Weise das Brod wirklich, wahrhaft und eigentlich verwandelt in den Leib Christi, und der Wein in sein lebendiges Blut. Wir glauben, daß Jesus es selbst ganz sey, der opfert und geopfert wird; der empfangen, Allen ausgetheilt, und ganz genossen wird auf leidensfreie Weise. Wer ihn würdig empfängt, wird belebt, indem er mit Christus selbst vereiniget wird; wer ihn unwürdig empfängt, wird verurtheilt, und stürzt sich selbst in unvermeidliches Verderben. Dieses Sakrament ist wahrer Anbetung würdig; die nämliche Anbetung, die Gott gebührt, wird hier dem vergöttlichten Leibe Jesu Christi erwiesen; er wird zum Opfer dargebracht für alle lebende und gestorbene rechtgläubige Christen."

„Das vierte ist das Sakrament der Buße, durch welches der Mensch, von seinen wirklichen Sünden gereinigt, der Güter wieder theilhaftig wird, um welche ihn die Sünde gebracht hatte."

„Das fünfte ist die Ehe; der Apostel hat diese selbst ein Sakrament genannt."

„Das sechste ist das Priesterthum, eingesetzt durch Christus, welche diesem Sakramente die göttliche Gnade mittheilt; es gibt allen andern Sakramenten die Vollendung."

„Das siebente ist die (letzte) Oelung; wir Griechen nennen sie Εὐχέλαιον: es dienet zur Heilung der Seele und des Leibes."

„Ueber die Nothwendigkeit des Bischofthums sagen wir, daß der Hohepriester, welcher in den Himmel aufgestiegen ist, in seiner Kirche, wie der Apostel sagt, Hirten und Lehrer bestellt habe, um die Heiligen zu vollenden, und den ganzen Leib der Kirche zu unterrichten; so lange also der Bau des Leibes der Kirche nothwendig ist, ist es auch das Bischofthum: denn dieses vermittelt die Vollendung dieses Baues, und Christus ist bis an das Ende der Tage, nach Melchisedechs Weise, nur Priester durch die nach seinem Befehle bestellten Priester, durch deren Vermittelung er ohne Unterlaß in den heiligen Dingen wirket, und bis an das Ende der Zeit consecrirt wird. Die Priester können nur durch einen Bischof geweihet werden, wie der heilige Dionysius sagt: Niemand kann Priester seyn, der nicht durch die hierarchischen Weihungen zu diesem Dienste berufen wird. Titus und Timotheus waren daher nothwendiger Weise durch die Apostel zu Bischöfen geweihet, um in den Städten Priester, Helfer (Diacons) und andere Kirchendiener zu bestellen, nach andern verschiedenen Abstufungen, zur vollständigen Erfüllung der heiligen Weihung, die in der Kirche Jesu Christi vorhanden seyn muß. Der Bischof ist nach göttlicher Einsetzung über die Priester, welche durch sein Amt die göttliche Gnade empfangen. Das Geringere, gesegnet durch das Vornehmere, ist diesem unterworfen."

„Wir sagen nicht, daß die Männer und Frauen, welche den Stand der Jungfrauschaft dem ehelichen Leben vorziehen, sich gegen die heilige Schrift verstoßen; sie werden im Gegentheil, da sie den bessern Heilsweg erwählt haben, von Gott herrlichere Kronen empfangen. Wenn, wer sich verehelicht, wohl thut, so thut, wer sich nicht verehelicht, besser, wie

der Apostel sagt. Der Unverehelichte läßt sich nur, was den Herrn angeht, angelegen seyn, um dem Herrn gefallen zu können; statt daß der Verehelichte, um seinem Weibe zu gefallen, sich irdische Dinge angelegen seyn läßt; ersteres verdient eine bessere Belohnung."

„Die katholische und orthodoxe Kirche Christi ist unfehlbar, indem sie von ihrem Oberhaupte, Jesus Christus, der die Wahrheit selbst ist, und durch den Geist der Wahrheit unterrichtet, geleitet wird; auf diese Art ist es nicht möglich, daß sie irre. Deßwegen hat der Apostel sie eine Säule und Grundfeste der Wahrheit genannt. Sie wird immer sichtbar seyn; denn es wird ihr nie an orthodoxen Gliedern fehlen bis an das Ende der Zeiten."

„Wir verehren die Heiligen, die für Jesus Christus gestritten haben; da sie Freunde Gottes sind, und Zutritt zu ihm haben, so halten wir sie für unsere Vermittler bei Gott, und flehen durch sie um Gottes Beistand. Dieses ergibt sich aus mehreren Stellen der heiligen Schrift; wir thun dieses als eine gottselige Sache, die uns dient, den uns nöthigen Beistand zu erhalten."

„Wenn Einige sagen wollen, daß die Verehrung der heil. Mutter des Herrn wegen ihrer hohen Würde, die alle geistigen Mächte übertrifft, und die Verehrung der Heiligen der Christo schuldigen Verehrung Abbruch thue; so halten wir dieses für ein lächerliches Geschwätze: denn die Art der Verehrung ist gar sehr verschieden, und verändert nicht im mindesten die Anbetung und die höchste Verehrung (supremus cultus latriæ), die man Jesu Christi erweiset."

„Auch glauben wir, daß das Gebet der Priester und frommen Menschen Gott angenehm ist; mit Andacht flehen wir darum täglich. Der heilige Paulus, der von Mutterleibe an auserwählt war, das Evangelium Gottes zu predigen, sagte zu den Römern: Kommet mir zu Hülfe durch euer Gebet zu

Gott. Eben so sprach er in dem Epheser- und dem Hebräer-Briefe."

„Wir behalten sorgfältig den frommen und nützlichen Gebrauch, die Bilder der Heiligen zu verehren, bei; sie war, nach Zeugniß der Kirchengeschichte, seit den Apostelzeiten in Uebung. Diese Verehrung ist blos bezüglich: unsere Gedanken bleiben nicht bei dem Stoffe oder der Farbe des Heiligen stehen; es dient uns lediglich als Erinnerungsmittel an die Orginalien, auf welche sich alle unsere Verehrung bezieht."

„Wir bekennen, daß die Kirche das Fasten und die Enthaltung von gewissen Speisen verordnen kann; so ist es bei uns immer gehalten worden: das Fasten reinigt die Menschen. Wir enthalten uns, nach den verordneten Fasten, theils aller Speisen, theils verschiedener Nahrungsmittel. Solche Verordnung ist heilsam, es schwächt die fleischlichen Leidenschaften, befördert die Demuth, und macht tüchtig zum Gebet. Von den Büchern der heiligen Schrift finden wir verschiedene Verzeichnisse in den apostolischen Canons und in den Concilien von Laodicea und Carthago. Die Constitutionen des Clemens gehören nicht dazu; der zweite Canon der sechsten Kirchenversammlung verwirft sie; sie sind durch die Irrlehrer verfälscht worden. Alle Bücher des alten Testaments, welche nicht in dem Verzeichnisse der heiligen Schriften stehen, sind deßwegen nicht ganz und gar als heidnische und profane Schriften verworfen; man hält sie für gut und erwecklich zur Tugend; sie sollen deßwegen nicht gänzlich beseitigt werden."

„Dieß ist in Kürze unsere Erklärung über die zur Frage gebrachten Gegenstände; sie enthält unsere religiösen Gesinnungen in friedlicher Einfachheit, und soll zum gewissen und überzeugenden Beweise unserer Rechtgläubigkeit dienen, so daß Niemand mehr zweifeln soll an allem dem, was wir hier sagen. Jene, die uns Gesinnungen, welche von unserm Glau-

den entfernt sind, aufbürden, können, was wir sagen, nicht in Zweifel ziehen."

Geschrieben in unsrer Patriarchalwohnung zu Constantinopel im Jänner 1672.

Dionysius durch Gottes Barmherzigkeit Erzbischof von Constantinopel, Neu-Rom und ökumenischer Patriarch. — Paysius, vormal. Patriarch von Constantinopel. — Dionys, vormal. Patriarch von Constantinopel. — Methodius, vormal. Patriarch von Constantinopel *). — Paysius, Patriarch von Alexandrien **). Dann folgt die Unterschrift von 36 Metropoliten.

20.

Auszug aus dem Enchyridion des Patriarchen Desitheus von Jerusalem.

„Im J. 1517 lernte man die Irrlehre des Martin Luther kennen, der behauptete, Brod und Wein werde nicht verwandelt in den Leib und das Blut des Herrn, sondern wie Jesus Christus auch als Mensch allenthalben ist, so sey er persönlich im Sakramente gegenwärtig ***), und das Brod werde wegen dieser Vereinigung durch Namensverwechselung Christi Leib und Blut genannt, die bedeutete Sache sey nämlich mit dem bedeutenden Zeichen vereinigt. Im J. 1538 kam Calvins Irrlehre auf, nach welcher Christus als Mensch allein im Himmel ist, und Brod und Wein im Sakramente nur Zeichen, jedoch wirksame Zeichen seines Leibes und Blutes sind, mit

*) Diese drei abgesetzten Patriarchen gehören unter die oben angeführten 19 Patriarchen vom J. 1620—1671.

**) Vergl. oben Nr. 17.

***) Luther gab zwar den absurden Gedanken der Ubiquität wieder auf; unter seinen Anhängern wurde die Ubiquität dennoch stark vertheidigt.

denen die Sache selbst geistiger Weise gegeben werde, was eben so viel ist, als wenn man sagt, Christi Gegenwart sey nur figürlich und eingebildet. Allein Jeremias, Patriarch von Constantinopel vom Jahre 1576 bis 1581, schrieb drei dogmatische Briefe an die Lutheraner zu Tübingen *); und Gabriel, Metropolitan von Philadelphia, um die nämliche Zeit, eben sowohl als Meletius, Patriarch von Alexandrien **), und mehrere

---

*) Wir werden auch noch davon reden.

**) Meletius Piga, Patriarch von Alexandrien, ein sehr gelehrter und menschenfreundlicher Mann, ist vielfach gepriesen worden, was er seiner allenthalben gezeigten Abneigung gegen die katholische Kirche zu danken haben mag. Der Holländer Georg Douza in seiner Reisebeschreibung erhebt ihn über alle Maßen; er hatte ihn zu Alexandrien kennen gelernt. Bei den vielfachen Unruhen zu Constantinopel über den Besitz des Patriarchenstuhls kam Meletius oft dahin. Als Patriarch von Alexandrien war er bei erledigtem Stuhle von Constantinopel Patriarchatsverweser am Ende des 16ten Jahrhunderts, mußte sich also oft zu Constantinopel einfinden. Bei den Engländern und Holländern galt er sehr viel. Die Engländer William Biddulf, Basire, Woodrof u. A. machen ihn geschichtwidrig zum Patriarchen von Constantinopel; Ersterer behauptet sogar, der englische Gesandte Barton, gestorben zu Constantinopel im Jahre 1597, habe, durch seinen großen Einfluß, den Meletius auf den Patriarchalstuhl erhoben; nach dessen Tod hätten ihn aber die Griechen wieder abgesetzt, weil sie ihn mehr für anglikanisch als griechisch gesinnt gehalten hätten. Dagegen sagt der berühmte Scaliger, welcher von Meletius und durch dessen Vermittelung mehrere arabische Handschriften aus Egypten sich versprochen hatte, in einem Briefe vom 13ten Mai 1607: „Meletius stand in sehr freundschaftlicher Verbindung mit den holländischen Kaufleuten in jenem Lande, die er stets sehr höflich und zuvorkommend empfing. Zu meinem und der Holländer größten Leidwesen ist dieser wackere und sehr gelehrte

Andere haben gegen diese Irrlehren geschrieben. Sie ließen sich insbesondere angelegen seyn, die alte Lehre der kathol. Kirche von dem heiligsten Sakramente zu erklären, und stellten folgende Sätze auf. 1) Die Verwandlung des Brodes in den wahrhaften Leib des Herrn, und des Weins in sein wahrhaftes Blut. 2) Die wahrhafte Gegenwart — als Gegensatz der figürlichen Gegenwart — Jesu Christi mit seiner Seele und Gottheit. 3) Die Gegenwart der Zufälligkeiten des Brodes und Weines ohne die Substanz davon. 4) Die Gegenwart des Größten im Kleinsten: denn der ganze Leib Christi ist ganz im kleinsten Theile jener Gestalten; der Leib und das Blut Christi hat eine doppelte Unendlichkeit: die eine darin, daß Leib und Blut an vielen Orten das Nämliche ist, wie der heil. Chrysostomus über Hebr. 9 sagt; denn wir opfern immer den nämlichen Christus, nicht aber heute einen Andern als gestern, so daß eben darum nur ein Opfer vorhanden ist; es sind nicht mehrere Christusse, die geopfert werden, sondern überall der eine und alleinige Christus, hier ganz, wie anderwärts; ge-

---

Mann vor wenigen Monaten gestorben. Nach dem Tode des Patriarchen von Constantinopel hatte ihn die griechische Kirche dorthin gerufen, um das Patriarchat zu verwalten; einige Jahre hindurch versah er diesen Dienst mit Genauigkeit und ohne Tadel. Dieß ließ hoffen, daß er in Rücksicht seiner tadelfreien Sittlichkeit und großen Geschicklichkeit den Patriarchalstuhl, wie es alle Gutgesinnten sehnlich wünschten, besteigen würde. Allein durch Intriguen wurde ihm ein unwissender Mönch vorgezogen; Meletius kehrte also zu seiner Kirche von Alexandrien zurück ꝛc."

Da Meletius theils als anglikanisch gesinnt, theils als intimer Freund der Holländer gepriesen wird; so wird man ihn doch nicht für einen lateinisirenden Griechen, für einen geheimen römischen Katholiken halten können; sein Zeugniß muß also desto mehr Gewicht haben.

Jesu Christi verwandelt wird; eben so verstehen diese, ohne mindesten Unterschied, ganz das Nämliche durch ihre Transsubstantiation. Sie hatten dieses neue Wort wegen der alten Irrlehre erfunden; denn da ein gewisser Berengar und seine Schüler behaupteten, das Brod erhalte wahrhaft einige Gnade von dem Leibe des Herrn, welche Gott ihm beiläufig mittheile; es werde aber nicht wesentlich verwandelt in den Leib des Herrn, sondern es bleibe ohne Verwandlung, was es vor der Consecration war; so behaupteten, um dieser Tollheit zu begegnen, die Theologen der echten Lehre, das Brod werde in den Leib Christi wesentlich verwandelt, transsubstantiirt, um zu zeigen, daß eine Zufälligkeit des Brodes nicht verwandelt werde in eine Zufälligkeit des Leibes Christi durch irgend einige Umwandlung; sondern das Brod sey wesentlich der Leib Christi geworden. Wie man, vor der Irrlehre des Arius, sich des Ausdrucks: gleich-wesentlich, consubstantiel, nicht bediente, weder im Sprechen noch im Schreiben, und erst, da er sich erfrechte, den Sohn von der Substanz des Vaters zu trennen, man in der Kirchenversammlung zu Nicäa diesen Ausdruck sanctionirte. Die Väter dieser Kirchenversammlung bekannten, daß der Sohn dem Vater gleich-wesentlich, consubstantiel sey, und gleiche Wesenheit mit ihm habe; sie wollten dadurch der Trennung der Gottheit wehren. Eben so sind die Vorsteher der Kirche von jeher genöthigt gewesen, aus Veranstaltung neu entstandener Irrlehren neue Ausdrücke zu erfinden, wie dieses bei dem heiligen Altarssakramente der Fall war. Denn vor der siebenten allgemeinen Kirchenversammlung (der zweiten in Nicäa) redete man fast überall ganz einfach von der Sache; aber nach dem 7ten Jahrhundert erklärten die zu Constantinopel versammelten Bilderstürmer unverschämt: es gebe nur ein einziges Bild Christi, nämlich das eucharistische Brod. Seit dieser Zeit fiengen die Christenlehrer an, in ihren Schriften zu erklären, daß das consecrirte Brod

nicht ein Bild des Leibes Christi, sondern die Wirklichkeit sey, wie die Verhandlungen der siebenten Kirchenversammlung, Joh. von Damasco und die folgenden Lehrer zeigen. Als die Irrlehre Berengars, der die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Sakramente nicht anerkennen wollte, bis in unsere Länder gedrungen war, so ersann man das Wort μετουσιωσ.; (Transsubstantiation), welches, seinem Begriffe nach, gar nicht verschieden ist von Verwandlung, Umwandlung, (Conversion, Transelementation), welcher Ausdrücke sich die alten Väter bedienten. Wollte also Jemand, obgleich es lächerlich wäre, aus Furcht sich gegen Rechtgläubigkeit zu verstoßen, die Ausdrücke der Alten gewissenhaft beibehalten wissen, und statt ihrer keine andern Ausdrücke gelten lassen, die gleichwohl den nämlichen Sinn behalten; so werden wir uns dennoch nicht entgegensetzen, vorausgesetzt, daß er die Ausdrücke im Sinne der Väter, die sich ihrer bedienten, nehme. Wir nehmen einen Solchen im Gegentheile als gleichgesinnt mit uns auf, loben seine Religiösität, und haben Geduld mit seiner Schwachheit. Dagegen glaube ich aber auch, daß er sich nicht entfernen dürfe von Jenen, welche die nämliche Gesinnung durch Worte ausdrücken, die sprechender und von der Zweideutigkeit der Irrlehrer entfernter sind, oder die Gesinnung der Väter klarer darstellen. Denn es heißt von einem Geiste des Widerspruchs beseelt seyn, wenn man über Worte disputiren will, während man in der Hauptsache einverstanden ist. Will er die Transsubstantiation wegen der Kraft des Ausdrucks verwerfen, weil er nämlich nicht glaubt, daß Brod und Wein in Christi Leib und Blut verwandelt werden, dann weisen wir ihn zurück als einen Mann, der mit unserer Kirche nicht übereinstimmt, von unserm Glauben entfernt ist, und aus eigenem Dünkel verkehrte Dinge behauptet. Denn wir haben von unsern heiligen Vätern eine ganz andere Lehre empfangen, die Lehre, daß wir Theil nehmen am Leibe unsers

Heilandes auf eine sinnliche Weise, da wir ihn mit unsern Augen sehen, in unsere Hände nehmen, zum Munde führen und essen; so daß wir mit dem nämlichen Leibe Christi ein Leib (concorporei, συσσωμοι) werden, geistig genährt mit seinem Fleische. Leiblich theilnehmend an dem sichtbaren Brode, das durch des Wortes allmächtige Gottheit wesentlich in seinen Leib verwandelt ist, nahen wir uns demselben auf eine sinnliche Weise, wie wir uns dem Brode und Weine nahen, und auf eine geistige, mystische Weise, weil wir keinen Menschenleib mit Fleisch und Bein sehen, und der Geist jener, die ihn leiblich empfangen, wie andere leibliche Nahrung stärkt, gestärkt wird, jedoch geistiger Weise durch die Gottheit, die da gegenwärtig ist."

19.

Zeugniß des Patriarchen Dionysius *) zu Constantinopel und seiner Synode.

„Dionysius, durch Gottes Barmherzigkeit Erzbischof von Constantinopel, Neurom, und ökumenischer Patriarch! Es ist dem evangelischen Benehmen gemäß, die Thüre der Lehre immer zu öffnen Demjenigen, der anklopft, und Dem geneigte Antwort zu geben, der sie zu vernehmen wünscht. Wer, wie wir, die Lehre vom Himmel erhalten hat, der muß sie stets sorgfältig bewahren; denn, nach der apostolischen Vorschrift,

*) Dieser Dionysius, vorher Bischof von Larissa, bestieg, begünstigt vom Großvezir, den Patriarchalstuhl an die Stelle des entsetzten Parthenius im Jahre 1671. Er war seit 1620 der neunzehnte Patriarch. Unter diesen neunzehn Patriarchen war zweimal der mehrmal genannte calvinisirende Cyrill Lucar; dreimal der jüngere Parthenius, eben der Vorfahrer unsers Dionysius; zweimal Johannicius; zweimal ein anderer Dionysius. Einige von diesen neunzehn wurden strangulirt. Par-

müssen wir immer bereit seyn, denen Rechenschaft deßwegen zu geben, die solche von uns fordern; wir müssen es wegen der Hoffnung, die wir haben, mit Sanftmuth und gutem Gewissen thun, ob wir gleich von uns weder etwas sagen noch denken können.... Jedes Wort, ja jeder Gedanke, der nicht übereinstimmt mit der Lehre Christi, muß fern bleiben. Da einige Personen vorwitzig waren, sich über manche Dinge, die uns angehen, zu erkundigen, und uns verschiedene Fragen über geistliche Gegenstände vorgelegt haben, nämlich über die Zahl der Sakramente, welche unsere katholische und apostolische Kirche des Orients annimmt, über das Sakrament der Eucharistie, über die Taufe, über das bischöfliche Amt, über den ehelosen Stand, über die Verehrung der Heiligen und Bilder, über das Fasten und einige Theile der heiligen Schrift und über die Kirche; so haben wir geglaubt, auf diese Fragen nicht schweigen zu dürfen, aus Besorgniß, unter anderem einer Saumseligkeit beschuldigt zu werden. Was die Sakramente betrifft, so sind wir von jeher im Besitze von sieben. Seit das Evangelium uns ist verkündigt worden, sind sie alle wahrhaft, und für das Heil der Gläubigen nothwendig."

„Das erste ist die Taufe, wodurch die Erbsünde sowohl als die wirklichen Sünden Denen, die sich solcher schuldig gemacht haben, nachgelassen werden. Wiedergeboren durch die

---

thenius wurde wegen unerschwinglichen Gelderpressungen angeklagt und canonisch entsetzt. Die sehr kostspieligen Intriken, um den Patriarchalstuhl besteigen zu können, machten allerdings viele Gelderpressungen nöthig. Parthenius, der dreimal Pariarch wurde, mußte viele baare Beförderungsmittel aufsuchen. Die Beamten der Pforte verstanden es meisterhaft, von den Wahlen Nutzen zu ziehen; je häufiger eine Wahl, desto besser.

Taufe sind wir von Neuem auf den Weg zum ewigen Leben gekommen. Die Taufe ist allen Kindern unbedingt nothwendig: durch dieses Mittel erhalten sie das Siegel der Diener Christi. Absagend dem Satan durch den Mund der Taufzeugen, die für sie gut sagen, werden sie vereinigt mit Christo, von der Erbsünde gereinigt, und gegen die Fallstricke des Feindes gesichert; denn ein nicht versiegelter Schatz wird leicht von Dieben entwendet, und wie der große Basilius sagt, ein nicht gezeichnetes Schaf wird ohne Gefahr weggeführt. Die Erbsünde wird in der Taufe vollkommen abgewaschen, so daß, wenn ein Getaufter, ohne wirklichen Glauben zu haben (haben zu können) sterben sollte, man nicht sagen könnte, ihm sey die Erbsünde nicht nachgelassen, als er getauft wurde."

„Wir bekennen, daß wer einmal gerechtfertigt und ein Kind Gottes geworden ist, nach der Rechtfertigung durch Unglauben oder eine andere schwere Sünde des Zustandes der Gnade verlustig werden kann; denn die Sünde entfernt uns vom Herrn. Obgleich also der Mensch einmal gerechtfertigt ist, so weiß er doch nicht, ob er in der Gerechtigkeit bis an's Ende beharren werde; und eben darum weiter nicht, welches Ende seine durch die Rechtfertigung erhaltene Auserwählung haben werde, weil er sie verlieren kann. Deßwegen empfiehlt uns der heilige Petrus, unsere Auserwählung gewiß zu machen durch gute Werke; und der heilige Paulus sagt: Wer steht, der gebe Acht, daß er nicht falle. Wer zuerst gerechtfertigt war, hernach aber sich einem sündhaften Leben ergibt, der, wenn er nicht Buße thut, wird der erhaltenen Gnade und Einkindschaftung verlustig, und kann das ewige Leben nicht erlangen: denn der Sünde Sold ist der Tod."

„Das zweite Sakrament ist der Chrysam (die Firmung), worin wir eine Geistesstärke erhalten, um, was wir im Herzen glauben, mit Zuversicht äußerlich bekennen und predigen zu können."

„Das dritte ist die heilige Kommunion, worin wir geistig genährt und erhalten werden, und im geistigen Leben wachsen. Wir glauben und bekennen frei von allem Zweifel, daß der lebendige Leib Jesu Christi in diesem heiligen Sakramente unsichtbar gegenwärtig ist durch eine wirkliche Gegenwart. Denn wenn der Priester nach den Worten des Herrn spricht: Mache dieses Brod zu dem wahrhaften Leibe deines Christus, und das, was im Kelche ist, zu dem wahrhaften Blute deines Christus, diese Dinge durch deinen heiligen Geist verwandelnd: dann ist durch des heiligen Geistes Wirkung auf eine übernatürliche und unaussprechliche Weise das Brod wirklich, wahrhaft und eigentlich verwandelt in den Leib Christi, und der Wein in sein lebendiges Blut. Wir glauben, daß Jesus es selbst ganz sey, der opfert und geopfert wird; der empfangen, Allen ausgetheilt, und ganz genossen wird auf leidensfreie Weise. Wer ihn würdig empfängt, wird belebt, indem er mit Christus selbst vereiniget wird; wer ihn unwürdig empfängt, wird verurtheilt, und stürzt sich selbst in unvermeidliches Verderben. Dieses Sakrament ist wahrer Anbetung würdig; die nämliche Anbetung, die Gott gebührt, wird hier dem vergöttlichten Leibe Jesu Christi erwiesen; er wird zum Opfer dargebracht für alle lebende und gestorbene rechtgläubige Christen."

„Das vierte ist das Sakrament der Buße, durch welches der Mensch, von seinen wirklichen Sünden gereinigt, der Güter wieder theilhaftig wird, um welche ihn die Sünde gebracht hatte."

„Das fünfte ist die Ehe; der Apostel hat diese selbst ein Sakrament genannt."

„Das sechste ist das Priesterthum, eingesetzt durch Christus, welche diesem Sakramente die göttliche Gnade mittheilt; es gibt allen andern Sakramenten die Vollendung."

„Das siebente ist die (letzte) Oelung; wir Griechen nennen sie Εὐχέλαιον: es dienet zur Heilung der Seele und des Leibes.“

„Ueber die Nothwendigkeit des Bischofthums sagen wir, daß der Hohepriester, welcher in den Himmel aufgestiegen ist, in seiner Kirche, wie der Apostel sagt, Hirten und Lehrer bestellt habe, um die Heiligen zu vollenden, und den ganzen Leib der Kirche zu unterrichten; so lange also der Bau des Leibes der Kirche nothwendig ist, ist es auch das Bischofthum: denn dieses vermittelt die Vollendung dieses Baues, und Christus ist bis an das Ende der Tage, nach Melchisedechs Weise, nur Priester durch die nach seinem Befehle bestellten Priester, durch deren Vermittelung er ohne Unterlaß in den heiligen Dingen wirket, und bis an das Ende der Zeit consecrirt wird. Die Priester können nur durch einen Bischof geweihet werden, wie der heilige Dionysius sagt: Niemand kann Priester seyn, der nicht durch die hierarchischen Weihungen zu diesem Dienste berufen wird. Titus und Timotheus waren daher nothwendiger Weise durch die Apostel zu Bischöfen geweihet, um in den Städten Priester, Helfer (Diacons) und andere Kirchendiener zu bestellen, nach andern verschiedenen Abstufungen, zur vollständigen Erfüllung der heiligen Weihung, die in der Kirche Jesu Christi vorhanden seyn muß. Der Bischof ist nach göttlicher Einsetzung über die Priester, welche durch sein Amt die göttliche Gnade empfangen. Das Geringere, gesegnet durch das Vornehmere, ist diesem unterworfen.“

„Wir sagen nicht, daß die Männer und Frauen, welche den Stand der Jungfrauschaft dem ehelichen Leben vorziehen, sich gegen die heilige Schrift verstoßen; sie werden im Gegentheil, da sie den bessern Heilsweg erwählt haben, von Gott herrlichere Kronen empfangen. Wenn, wer sich verehelicht, wohl thut, so thut, wer sich nicht verehelicht, besser, wie

der Apostel sagt. Der Unverehelichte läßt sich nur, was den Herrn angeht, angelegen seyn, um dem Herrn gefallen zu können; statt daß der Verehelichte, um seinem Weibe zu gefallen, sich irdische Dinge angelegen seyn läßt; ersteres verdient eine bessere Belohnung."

„Die katholische und orthodoxe Kirche Christi ist unfehlbar, indem sie von ihrem Oberhaupte, Jesus Christus, der die Wahrheit selbst ist, und durch den Geist der Wahrheit unterrichtet, geleitet wird; auf diese Art ist es nicht möglich, daß sie irre. Deßwegen hat der Apostel sie eine Säule und Grundfeste der Wahrheit genannt. Sie wird immer sichtbar seyn; denn es wird ihr nie an orthodoxen Gliedern fehlen bis an das Ende der Zeiten."

„Wir verehren die Heiligen, die für Jesus Christus gestritten haben; da sie Freunde Gottes sind, und Zutritt zu ihm haben, so halten wir sie für unsere Vermittler bei Gott, und flehen durch sie um Gottes Beistand. Dieses ergibt sich aus mehreren Stellen der heiligen Schrift; wir thun dieses als eine gottselige Sache, die uns dient, den uns nöthigen Beistand zu erhalten."

„Wenn Einige sagen wollen, daß die Verehrung der heil. Mutter des Herrn wegen ihrer hohen Würde, die alle geistigen Mächte übertrifft, und die Verehrung der Heiligen der Christo schuldigen Verehrung Abbruch thue; so halten wir dieses für ein lächerliches Geschwätze: denn die Art der Verehrung ist gar sehr verschieden, und verändert nicht im mindesten die Anbetung und die höchste Verehrung (supremus cultus latriæ), die man Jesu Christi erweiset."

„Auch glauben wir, daß das Gebet der Priester und frommen Menschen Gott angenehm ist; mit Andacht flehen wir darum täglich. Der heilige Paulus, der von Mutterleibe an auserwählt war, das Evangelium Gottes zu predigen, sagte zu den Römern: Kommet mir zu Hülfe durch euer Gebet zu

Gott. Eben so sprach er in dem Epheser- und dem Hebräer-Briefe."

„Wir behalten sorgfältig den frommen und nützlichen Gebrauch, die Bilder der Heiligen zu verehren, bei; sie war, nach Zeugniß der Kirchengeschichte, seit den Apostelzeiten in Uebung. Diese Verehrung ist blos bezüglich: unsere Gedanken bleiben nicht bei dem Stoffe oder der Farbe des Heiligen stehen; es dient uns lediglich als Erinnerungsmittel an die Orginalien, auf welche sich alle unsere Verehrung bezieht."

„Wir bekennen, daß die Kirche das Fasten und die Enthaltung von gewissen Speisen verordnen kann; so ist es bei uns immer gehalten worden: das Fasten reinigt die Menschen. Wir enthalten uns, nach den verordneten Fasten, theils aller Speisen, theils verschiedener Nahrungsmittel. Solche Verordnung ist heilsam, es schwächt die fleischlichen Leidenschaften, befördert die Demuth, und macht tüchtig zum Gebet. Von den Büchern der heiligen Schrift finden wir verschiedene Verzeichnisse in den apostolischen Canons und in den Concilien von Laodicea und Carthago. Die Constitutionen des Clemens gehören nicht dazu; der zweite Canon der siebenten Kirchenversammlung verwirft sie; sie sind durch die Irrlehrer verfälscht worden. Alle Bücher des alten Testaments, welche nicht in dem Verzeichnisse der heiligen Schriften stehen, sind deßwegen nicht ganz und gar als heidnische und profane Schriften verworfen; man hält sie für gut und erwecklich zur Tugend; sie sollen deßwegen nicht gänzlich beseitigt werden."

„Dieß ist in Kürze unsere Erklärung über die zur Frage gebrachten Gegenstände; sie enthält unsere religiösen Gesinnungen in friedlicher Einfachheit, und soll zum gewissen und überzeugenden Beweise unserer Rechtgläubigkeit dienen, so daß Niemand mehr zweifeln soll an allem dem, was wir hier sagen. Jene, die uns Gesinnungen, welche von unserm Glau-

den entfernt sind, aufbürden, können, was wir sagen, nicht in Zweifel ziehen."

Geschrieben in unsrer Patriarchalwohnung zu Constantinopel im Jänner 1672.

Dionysius durch Gottes Barmherzigkeit Erzbischof von Constantinopel, Neu-Rom und ökumenischer Patriarch. — Paysius, vormal. Patriarch von Constantinopel. — Dionys, vormal. Patriarch von Constantinopel. — Methodius, vormal. Patriarch von Constantinopel *). — Paysius, Patriarch von Alexandrien **). Dann folgt die Unterschrift von 36 Metropoliten.

20.

Auszug aus dem Enchyridion des Patriarchen Desitheus von Jerusalem.

„Im J. 1517 lernte man die Irrlehre des Martin Luther kennen, der behauptete, Brod und Wein werde nicht verwandelt in den Leib und das Blut des Herrn, sondern wie Jesus Christus auch als Mensch allenthalben ist, so sey er persönlich im Sakramente gegenwärtig ***), und das Brod werde wegen dieser Vereinigung durch Namensverwechselung Christi Leib und Blut genannt, die bedeutete Sache sey nämlich mit dem bedeutenden Zeichen vereinigt. Im J. 1538 kam Calvins Irrlehre auf, nach welcher Christus als Mensch allein im Himmel ist, und Brod und Wein im Sakramente nur Zeichen, jedoch wirksame Zeichen seines Leibes und Blutes sind, mit

*) Diese drei abgesetzten Patriarchen gehören unter die oben angeführten 19 Patriarchen vom J. 1620—1671.

**) Vergl. oben Nr. 17.

***) Luther gab zwar den absurden Gedanken der Ubiquität wieder auf; unter seinen Anhängern wurde die Ubiquität dennoch stark vertheidigt.



denen die Sache selbst geistiger Weise gegeben werde, was eben so viel ist, als wenn man sagt, Christi Gegenwart sey nur figürlich und eingebildet. Allein Jeremias, Patriarch von Constantinopel vom Jahre 1576 bis 1581, schrieb drei dogmatische Briefe an die Lutheraner zu Tübingen *); und Gabriel, Metropolitan von Philadelphia, um die nämliche Zeit, eben sowohl als Meletius, Patriarch von Alexandrien **), und mehrere

*) Wir werden auch noch davon reden.

**) Meletius Piga, Patriarch von Alexandrien, ein sehr gelehrter und menschenfreundlicher Mann, ist vielfach gepriesen worden, was er seiner allenthalben gezeigten Abneigung gegen die katholische Kirche zu danken haben mag. Der Holländer Georg Douza in seiner Reisebeschreibung erhebt ihn über alle Maßen; er hatte ihn zu Alexandrien kennen gelernt. Bei den vielfachen Unruhen zu Constantinopel über den Besitz des Patriarchenstuhls kam Meletius oft dahin. Als Patriarch von Alexandrien war er bei erledigtem Stuhle von Constantinopel Patriarchatverweser am Ende des 16ten Jahrhunderts, mußte sich also oft zu Constantinopel einfinden. Bei den Engländern und Holländern galt er sehr viel. Die Engländer William Biddulf, Basire, Woodrof u. A. machen ihn geschichtwidrig zum Patriarchen von Constantinopel; Ersterer behauptet sogar, der englische Gesandte Barton, gestorben zu Constantinopel im Jahre 1597, habe, durch seinen großen Einfluß, den Meletius auf den Patriarchalstuhl erhoben; nach dessen Tod hätten ihn aber die Griechen wieder abgesetzt, weil sie ihn mehr für anglikanisch als griechisch gesinnt gehalten hätten. Dagegen sagt der berühmte Scaliger, welcher von Meletius und durch dessen Vermittelung mehrere arabische Handschriften aus Egypten sich versprochen hatte, in einem Briefe vom 13ten Mai 1607: „Meletius stand in sehr freundschaftlicher Verbindung mit den holländischen Kaufleuten in jenem Lande, die er stets sehr höflich und zuvorkommend empfing. Zu meinem und der Holländer größten Leidwesen ist dieser wackere und sehr gelehrte

Andere haben gegen diese Irrlehren geschrieben. Sie ließen sich insbesondere angelegen seyn, die alte Lehre der kathol. Kirche von dem heiligsten Sakramente zu erklären, und stellten folgende Sätze auf. 1) Die Verwandlung des Brodes in den wahrhaften Leib des Herrn, und des Weins in sein wahrhaftes Blut. 2) Die wahrhafte Gegenwart — als Gegensatz der figürlichen Gegenwart — Jesu Christi mit seiner Seele und Gottheit. 3) Die Gegenwart der Zufälligkeiten des Brodes und Weines ohne die Substanz davon. 4) Die Gegenwart des Größten im Kleinsten: denn der ganze Leib Christi ist ganz im kleinsten Theile jener Gestalten; der Leib und das Blut Christi hat eine doppelte Unendlichkeit: die eine darin, daß Leib und Blut an vielen Orten das Nämliche ist, wie der heil. Chrysostomus über Hebr. 9 sagt; denn wir opfern immer den nämlichen Christus, nicht aber heute einen Andern als gestern, so daß eben darum nur ein Opfer vorhanden ist; es sind nicht mehrere Christusse, die geopfert werden, sondern überall der eine und alleinige Christus, hier ganz, wie anderwärts; ge-

---

Mann vor wenigen Monaten gestorben. Nach dem Tode des Patriarchen von Constantinopel hatte ihn die griechische Kirche dorthin gerufen, um das Patriarchat zu verwalten; einige Jahre hindurch versah er diesen Dienst mit Genauigkeit und ohne Tadel. Dieß ließ hoffen, daß er in Rücksicht seiner tadelfreien Sittlichkeit und großen Geschicklichkeit den Patriarchalstuhl, wie es alle Gutgesinnten sehnlich wünschten, besteigen würde. Allein durch Intriguen wurde ihm ein unwissender Mönch vorgezogen; Meletius kehrte also zu seiner Kirche von Alexandrien zurück ꝛc."

Da Meletius theils als anglikanisch gesinnt, theils als intimer Freund der Holländer gepriesen wird; so wird man ihn doch nicht für einen lateinisirenden Griechen, für einen geheimen römischen Katholiken halten können; sein Zeugniß muß also desto mehr Gewicht haben.

opfert an mehreren Orten, hat er doch nur einen Leib, und nicht mehrere; es ist nur ein Opfer. Die andere Unendlichkeit besteht darin, daß das Große im Kleinsten begriffen ist. 5) Endlich lehren sie Alles, was wir im Anfang dieses Kapitels bemerkt haben ꝛc."

„Calvin behauptet, daß, wenn man unterstelle, Jesus Christus sey wahrhaft und leiblich im heil. Sakramente gegenwärtig, alle Jene, welche das Sakrament empfangen, nothwendiger Weise Christi Leib und Blut empfangen, in Christo bleiben, und Christus in ihnen; geschehe dieses aber nicht, so folge, daß Christus nicht leiblich und wahrhaft im Sakramente gegenwärtig sey. Allein Calvin scheint Augustins Worte nicht beachtet zu haben, der da sagte, daß Christi Leib im Sakramente Leben und Heil bringend sey; obgleich er, in Rücksicht auf euch, das Leben nicht gebe, sondern, was Gott verhüten wolle, den Tod bringe. Denn unser Gott ist ein Feuer, das die Würdigen erleuchtet und erwärmt, die Unwürdigen aber verblendet und verbrennt. Das Sakrament ist kein Werk der Natur, das allenthalben gleich und das nämliche ist, und überall gleiche Wirkung thut, wie das natürliche Feuer, das überall Feuer, nicht aber Feuer an einem Orte, an einem andern aber Erde ist. Eben so ist das Brod, an das wir natürlich gewohnt sind, nicht Brod für mich, und ein Stein für dich; sondern es ist für mich Brod wie für dich. Der Unterschied besteht nur darin, daß, wenn die Natur durch irgend eine Krankheit geschwächt ist, die nämliche Sache dem Einen nützlich, dem Andern schädlich seyn kann. Da nun aber das Sakrament kein Erzeugniß der Natur, sondern des göttlichen Willens ist, durch dessen Allmacht und das Wort Gottes das Sakrament entsteht und verwandelt wird; so ist es eine ganz andere Sache (als das Erzeugniß der Natur); es wirkt durch die Gnade etwas Anderes, als es selbst ist, und als es durch die Natur wirkt. Du fragst erstaunt, wie es zugehe, daß das

Sakrament ein anderes sey in Rücksicht auf mich, ein anderes in Rücksicht auf dich; wie es komme, daß Christi Leib im heil. Sakramente ein Leben und Heil bringender Leib sey für mich, und weder Leben noch Heil bringe einem Andern, weil dieser Andere weder das Leben erhält, noch die Seligkeit! es scheint dir befremdend, sogar unmöglich, daß der kostbare Stein, der auch ein Stein des Anstoßes ist, nicht allenthalben die nämliche Wirkung hervorbringt! Was war denn jenes chaldäische Feuer, das die gottseligen Kinder wie ein lieblicher Thau erquickte, die gottvergessenen Babylonier aber verzehrte? Was war das rothe Meer, durch welches die Israeliten giengen, welches aber den Pharao sammt seinem ganzen Heere verschlang? Was wollen uns diese und so viele andere Wunder sagen? geben sie nicht ganz deutlich zu erkennen, verkündigen sie nicht mit lauter Stimme, daß Gott Wunder wirken könne? daß es unverkennbar wahr sey, daß jenes Feuer für die gottseligen Kinder im Feuerofen ein erhaltender Thau war, für die Gottlosen aber eine verzehrende Flamme. Gott hat in die Natur des Feuers die Eigenschaft gelegt, daß es alles Brennbare, was es ergreift, verzehrt; daß es die brennbaren Stoffe, die es ergreift, nicht verzehrt, wenn Gott sie erhalten will, kann nicht befremden. Können wir zweifeln, daß das, was Jesus Christus für seinen Leib erklärt, sein Leib wahrhaftig sey, weil er dem Judas das Leben nicht gab, der den Tod verdiente? was uns unmöglich ist, das wird nicht nur möglich, sondern sogar leicht, wenn Gott es will. Die Ursache warum, und die Art, wie das, was uns unmöglich ist, geschieht, wissen wir nicht; beides ist Dem, dem es möglich ist, allein bekannt rc."

Diese ganze Stelle gegen Calvin hat Dositheus aus einem ausführlichen, den calvinischen Lehrbegriff beleuchtenden Schreiben des Meletius an den genannten englischen Gesandten Barton ausgehoben. Es ist unbegreiflich, daß die Engländer und

Holländer den Mann, der sich gegen Calvin so aussprach, für einen Anhänger ihres Lehrbegriffs ausrufen mochten. Sie verkündigten mit Jubel des Meletius starke Aeußerungen und Schriften gegen den Primat des Pabstes, und gegen eine Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche; aber seinen ganzen Brief an Barton, der ganz sicher das ganze Lehrsystem Calvins prüfte, halten sie sorgfältig zurück. Weil Meletius den calvinisirenden Cyrill Lucar, von dem oben die Rede war, zu hohen Aemtern an der Patriarchalkirche von Alexandrien erhoben hatte; so gefiel es den Protestanten, zu schließen, Meletius müsse dem Calvinismus eben so zugethan seyn, als es sein Schützling Cyrill Lucar war, um so mehr, da er mit den Engländern und Holländern in freundschaftlicher Verbindung stand. Wenn Bestreitung des römischen Primats das charakteristische Merkmal der Einstimmigkeit mit den Protestanten ist, so war Meletius Piga ein ausgemachter Protestant; gehört aber Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche über das heil. Altarssakrament und Transsubstantiation mit dazu, so war Meletius zwar nicht römisch-katholisch, aber auch nichts weniger als calvinisch oder lutherisch.

21.

Auszug aus der Apologie der griechischen Kirche gegen die Calvinisten, oder aus der Synodalabhandlung, welche unter dem Titel: „Schild des orthodoxen Glaubens," in der Synode zu Jerusalem unter dem Patriarchen Dositheus verfaßt wurde.

„Versammelt durch Gottes Gnade zur Einweihung der heil. Kirche von Bethlehem, dem Geburtsorte, dem Fleische nach, unsers Heilandes und Gottes Jesus Christus, haben wir geglaubt, unsere Meinung in Kürze sagen zu müssen über Dinge, deren man die apostolische Kirche unsere Mutter beschuldigt, um der ganzen Welt den Glauben offenbar zu ma-

chen, den unser Herr durch die von den Aposteln gepredigte, und von den heil. Vätern bewahrte Tradition uns hinterlassen hat, damit auch der Betrug der Gegner auf einleuchtende Art erkannt werden möge."

„Man soll also wissen, daß diese Irrlehrer, welche die Meinung der orientalischen Kirche über Gott und göttliche Dinge nicht kennen, sie absichtlich beschuldigen, um die Einfältigen zu hintergehen; denn da sie sich schon von der abendländischen Kirche getrennt, und in der Folge der ganzen Kirche aufgekündigt haben, so sind sie offenbare Irrlehrer, ja die Häupter der Irrlehrer, indem sie nicht allein neue und lächerliche Dogmen aufgebracht, wenn man anders blosen Fabeln den Namen von Dogmen geben kann, sondern auch mit der Kirche alle Gemeinschaft abgebrochen haben."

„Die Kirche des Orients hat keine andere Lehre, als Gottes auf gebührende Weise geglaubtes, und durch die heiligen Väter auf fromme Weise erklärtes Wort, und die durch die Väter bis auf uns bewahrten mündlichen Traditionen der Apostel; statt dessen sind die Irrlehrer, sich wie gewöhnlich an ihre eigenen Gesinnungen haltend, stumm, und kehren nicht auf den rechten Weg zurück. Es würde uns an Zeit gebrechen, wenn wir dießfalls die Stellen der Schrift und der alten Väter anführen wollten; wir begnügen uns also nur das anzuführen, was sich dießfalls bei uns zugetragen hat."

„Fünfzig Jahre nach Luther schickte Martin Crusius und einige gelehrte Lutheraner zu Tübingen einige Artikel ihrer Irrlehre an denjenigen, der damals die Kirche von Constantinopel regierte, um, wie sie sagten, zu sehen, ob sie mit der orientalischen Kirche übereinstimmen. Dieser berühmte Prälat (Jeremias) schrieb ihnen dreimal; er hatte Aufsätze gegen sie, oder vielmehr dogmatische Abhandlungen verfaßt, worin er ihre Irrlehren orthodox und theologisch widerlegte, und ihnen alle von jeher in der Kirche des Orients erhaltenen Meinungen

darstellte. Sie nahmen aber in ihrer Verkehrtheit keine Rücksicht darauf. Das Buch ist zu Wittenberg im Jahr 1584 in griechischer und lateinischer Sprache gedruckt. Vor diesem Patriarchen Jeremias hat Johann Nathanael, Priester und Oekonom zu Constantinopel, in seiner Erklärung der Liturgie, und nach ihm Gabriel Severus, griechischer Erzbischof zu Venedig, in seinem kleinen Traktat von den sieben Sakramenten der Kirche die Meinung der orientalischen Kirche ganz deutlich auseinander gesetzt. Außer diesen Beiden haben seit einiger Zeit noch mehrere Andere ein Gleiches gethan."

„Vor 6 oder 7 Jahren ist ein Buch unter dem Titel: „Orthodoxes Bekenntniß der orientalischen Kirche," verfaßt von Petrus, Metropolitan zu Kiaibe, auf Befehl der Synode von Jassi, geordnet von Miletius Syrigus, Doktor der großen Kirche von Constaatinopel, im Drucke erschienen; die ganze orientalische Kirche nahm es an, und nimmt es noch unbedingt an. Der gütige, vornehme und weise Herr Panajotta, Großdrogman des Großherrn, beseelt von großem Eifer der Gottseligkeit, hat es getreu nach dem Original drucken lassen."

„Da dieses Alles unsern Gegnern nicht unbekannt ist, und die meisten jener Schriften bei ihnen sind gedruckr worden; so ist es offenbar, daß, da sie hintennach uns beschuldigen, nicht Unbekanntschaft mit unserm Glauben zu Grunde liegt, sondern eine große Unverschämtheit, die sie treibt, uns, um Schwache zu hintergehen, Dinge zur Last zu legen, die für uns nicht taugen. Die Wahrheit ist einfach, die Lüge ist gerade das Gegentheil. Da diese Leute wohl einsehen, daß die ersonnene Lüge auf faulem Grunde ruhet; so haben sie zu einem andern höchst schädlichen, aber nicht besser gegründeten Kunstgriff Zuflucht genommen. Sie setzen uns den vormaligen Patriarchen von Constantinopel, Cyrill Lucar entgegen, der eine Art von Bekenntnißschrift in 18 Kapiteln und 4 Fragen im Namen der orientalischen Kirche ausgestellt haben soll,

worin gezeigt werde, daß diese Kirche eben so denke, als sie. Diese Erfindung ist aber eben so leicht zu zernichten, und ist eben so unmöglich als die übrigen; obgleich der Betrug größer ist, als die andern von ihnen ersonnenen. Denn wir werden mit Gottes Hülfe zeigen:

1) „Daß die orientalische Kirche den Cyrill Lucar nie als einen solchen gekannt hat, wofür ihn die Gegner ausgeben, und daß sie diese Schrift nie für sein Werk erkannt hat;“

2) „Daß, wäre jene Schrift auch von ihm, er sie ganz heimlich gegeben hat, ohne daß irgend jemand von den Morgenländern, noch viel weniger ein Mitglied der katholischen Kirche Kunde davon hatte;

3) „Daß das Bekenntniß Cyrills nicht das Bekenntniß der morgenländischen Kirche ist;

4) „Daß es unmöglich ist, daß ein Morgenländer von jenem Bekenntniß etwas wußte, oder daß er, wenn er es wußte, ein Christ war;

5) „Daß die Morgenländer jenes Bekenntniß stets so sehr verabscheut haben, daß Cyrill selbst mehrmal öffentlich dagegen protestirt, und ganz das Gegentheil davon in der Kirche gelehrt hat; er wurde lediglich darum, daß er nicht gegen jene Schrift schrieb, in zwei zahlreichen Kirchenversammlungen anathematisirt.“

„Wer ehrlich seyn will, muß erkennen, daß man in der morgenländischen Kirche dem Cyrill nie calvinistische Gesinnungen zugetraut habe. Er wurde vom Patriarchalstuhl von Alexandrien auf jenen von Constantinopel befördert, ohne je in einer Synode, oder in einer Kirche, oder im Hause irgend eines morgenländischen Orthodoxen, mit einem Worte, weder öffentlich noch in der Stille das gelehrt zu haben, was die Gegner ihm nachsagen. Sagen sie, Cyrill habe etwas dergleichen gegen Jemand unter vier Augen oder gegen Mehrere geäußert, so wissen sie nicht, was sie sagen; sie müßten, wenn

sie Zeugniß geben wollten, nicht sich selbst zu Zeugen aufführen; denn sonst sind sie Verläumder, und verdienen als Leute, die den Cyrill nicht gekannt hatten, keinen Glauben; sie müßten Jene als Zeugen aufführen, die den Cyrill gekannt haben, von denen noch zehntausend am Leben sind. Jene, die ihn nie gesehen haben, versichern, daß er in ihrer Irrlehre befangen war; und Jene, die Jahre lang um ihn waren, und ihn in Allem, was er that, beobachteten, erklären das Gegentheil. Man kennt keine Schrift von seiner Hand, die den Verdacht begründen könnte, daß er ein solcher Mann war, wofür ihn die Gegner ausgeben. Es sind nicht nur mehrere Zeugen vorhanden, die das Geständniß ablegen, daß Cyrill im Oeffentlichen religiöse Gesinnung geäußert habe, und daß sie nie ein ketzerisches Wort aus seinem Munde vernommen haben; ja, wir haben von seiner Hand noch ein großes Buch, enthaltend die an Sonn- und Festtagen von ihm zu Constantinopel gehaltenen Homilien, welche ganz das Gegentheil von dem aussprechen, was das sogenannte Glaubensbekenntniß sagt. Wir wollen znm Beweise einige Stellen anführen."

Hier werden nun einige dem Glaubensbekenntniß offenbar widersprechende Stellen aus den im Manuscript noch vorhandenen Cyrillschen Predigten angeführt, wovon wir aus der Predigt von dem mit dem Sturme kämpfenden Schiffe folgende ausheben: „Wenn ihr die Communion empfangt, was sehet ihr? Brod und Wein. Macht ihr keinen Unterschied? ihr sehet ein Phantom, wenn eure Blicke nicht weiter reichen. Oeffnet ihr das innere Auge, und sehet ihr den Herrn; so erkennet ihr da das Fleisch des Herrn. Ihr sehet, wie einst die Jünger auch sahen: sie sahen ein Phantom (über das Meer gehen), sie sahen aber auch die Wirklichkeit. Als sie ein Phantom erblickten, erschracken sie; als sie die Wirklichkeit sahen, erkannten sie, waren beruhigt, der Sturm legte sich, das Schiff war gerettet, und sie mit dem Schiffe."

In der Homilie über die fünf Brode heißt es: „Der Herr brach dreimal Brod, das erstemal bei dem Abendessen, Luc. 22, wo er uns befahl, die gränzenlose Macht der Gottheit in der Transsubstantiation des Brodes zu empfangen. (εν τη μετουσιωσει τουαρτου)."

„Hätte Cyrill das Bekenntniß öffentlich ausgestellt, so müßten drei Dinge dabei seyn: 1) hätte es müssen von den Prälaten, die um ihn waren, und immer um den Patriarchen sind, und alle Geschäfte mit ihm abthun — alt Rom nennt sie Cardinäle — unterzeichnet werden. Nun sollen die Gegner diese Unterzeichnung vorzeigen! Keiner jener Prälaten und Geistlichen kennt dieses Bekenntniß, noch haben sie es unterschrieben; haben den Cyrill auch nie davon reden gehört. 2) Das Bekenntniß hätte müssen in das Protokoll der Patriarchalkirche mit den nämlichen Unterschriften, die dem Original beigesetzt waren, eingetragen seyn; denn jede über den Glauben oder andere kirchliche Gegenstände abgefaßte Schrift, die vom Patriarchen herrührt, und als Resultat der Synodalberathung für einen Synodalakt gilt, wird als solcher in das gedachte Protokoll eingetragen. Das angebliche Bekenntniß Cyrills steht nicht in diesem Protokoll, ist kein Synodalakt; und nur sehr wenige Bischöfe und Geistliche haben bis jetzt Kenntniß gehabt von jener Schrift; weit gefehlt, daß das Volk etwas davon wissen sollte. 3) Hätte sie durch einen Geistlichen müssen eingetragen werden in das Protokoll. Aber weder ein Geistlicher noch sonst Jemand hat diese Eintragung verrichtet. Das Protokoll enthält alle Synodalverhandlungen, insbesondere jene des Patriarchen Jeremias gegen die Lutheraner, welche von dem Großkanzler Theodor Zygomale mit seiner Namensunterschrift in das große Protokoll eingetragen sind. Wenn Jeremias als Privatmann für sich, und nicht von Synodewegen den Lutheranern schrieb, und um seine Schrift glaubwürdig zu machen, auch sie gegen Tadel zu sichern, nö-

thig fand, solche in das Hauptprokoll eintragen, und vom Großkanzler contrasigniren zu lassen; wie konnte Cyrill, da er ein Bekenntniß fertigte, und im Namen der orientalischen Kirche sprach, die Vorsicht vergessen, solches in das Protokoll eintragen zu lassen, und alle Unterschrift der Prälaten oder jedes Andern zu umgehen? er hat es also heimlich, in der Stille, gefertigt."

(Die Fortsetzung künftig.)

Schreiben eines Landschullehrers aus dem königl. baier. Rheinkreise.

(Vergleiche Dezemberheft des vorigen Jahrganges).

Werthester Herr!

Es bedarf wohl nicht der Versicherung, wie sehr es den alten Landschullehrer gefreut habe, daß seinem bescheidenen Briefe vom Oktober letzten Jahres die Ehre zu Theil geworden, in Ihr geachtetes Blatt aufgenommen zu werden; und er gesteht Ihnen gerne, daß er sich eines zufriedenen Schmunzelns nicht erwehren konnte, als er so seine eigenen Glossen und Grillen, die sonst nur in seiner Zirkeldruhe sich herumtummeln, lustig und fröhlich in der freien Luft sich bewegen sah. Diese Freude war um so größer, als ihn sein Gewissen zu bekennen zwingt, daß er jenen Brief nur mit ängstlichem Herzklopfen absandte, weil er, in theologischen Wissenschaften ein Laie, in ein Feld hinein glossirt hatte, wo es selbst mit dem beßten Willen eines Landschullehrers so leicht ist, fehl zu greifen. Da er nun sein Geschreibsel gedruckt vor sich liegen sah, so mußte ihm dieses natürlich als eine Billigung seiner Ansichten gelten, und es wälzte sich ihm ein schwerer Stein vom Herzen.

Sie haben sogar, werthester Herr! in einer Note den Landschullehrer aufgefordert, über den dort im Vorbeigehen

berührten Zustand unserer Schulen umständlicher zu sprechen. Aber du lieber Himmel! — so gerne ich auch Glossen mache, und so viele Grillen mir auch in den Winterabenden hierüber zu Kopfe gestiegen sind; so war es mir doch unmöglich, dieser so schmeichelhaften Aufforderung zu entsprechen. Man mag wohl glauben, so ein Dorfschullehrer habe die langen Winterabende über recht hübsche Zeit, zu glossiren und zu correspondiren; aber so wohl wird es ihm nicht; denn gerade der Winter ist des Landschullehrers eigentliche Trag- und Plagzeit. Um sechs Uhr muß er die Betglocke läuten, und dann alles Nöthige als Sakristan zum Gottesdienste herrichten. Um sieben ruft ihn die Orgel, wenn gerade ein Seelen- oder ein Engelamt ist; oder lies't der Hr. Pfarrer eine stille Messe, so hat er die Pflicht seinen Schulkindern vorzubeten. So ist er denn eigentlich ein dreifacher Last- und Kreuzträger als dreifacher Beamter. Einmal als Glöckner ist er Beamter der Gemeinde, und Diener der Polizei, dann als Sakristan und Kantor und Organist, Diener der Kirche, und endlich als Schullehrer so vel quasi Diener des Staates. Diese drei Dienstes-kategorien bringen ihm, wenn's gut geht, den Gehalt von 300 fl. ein, wozu das, was er als Läuter, Kantor und Sakristan an Glockengeld, Orgelgeld und Stollgebühren erhält, trotz ihrer verschiedenartigen Quellen und deren prekären Ergiebigkeit, als ewig unversiegbar und immer liquid eingerechnet werden muß. Um acht Uhr ergreift er dann den Szepter des Schulregiments, und läßt dann die liebe Jugend lesen, syllabiren, rechnen, und den Katechismus rezitiren; dann geht es an's Expliziren, und an's Schriftenkorrigiren; dann muß er Wörter und Sätze diktiren; dann mit den lieben Kleinen in Europa und in den Kreis-, Haupt- und andern Städten unsers Vaterlandes herummarschiren, ohne die Geduld zu verlieren. Hat er nun die Kleinen durch alle diese Fächer durch, dann kommt die Reihe an die zweite Klasse. Lesen, Accentuiren, biblische Geschichte,

Regel de Tri, Maaß-, Gewicht-, Zins-, und besonders Kopfrechnungen, kleine Briefe, Quittungen; Naturgeschichte, Garten- und Landbau, und allgemeine Erdkunde sind dann die Lehrgegenstände, die ihm, ohne zu wissen wie, den Mittag herbeiführen. Um ein Uhr nach Tisch kommt beinahe dasselbe wieder bis drei oder vier Uhr; aber noch kann er nicht rufen: mein Schullehrertagwerk ist vollbracht, und ihm schlägt erst spät die liebe Feierstunde. Bald muß er die Probeschriften revidiren; bald eine Anfrage des Herrn Bezirksinspektors beantworten; bald eine Befähigungs- und Aufführungstabelle entwerfen, oder die Noten eintragen; bald die Fehlenden anmerken, und dann auch sich mit neuern pädagogischen Schriften, so viel es nämlich seine 300 fl. erlauben wollen, bekannt machen. So wird es sechs Uhr, und nun beginnt die Nachtschule. Ich weiß nicht, ob bei Ihnen diese Sitte bekannt ist. Es ist nämlich bei uns die recht gute Gewohnheit, daß jene Knaben, die aus der Schule entlassen sind, dann noch den Privatunterricht des Lehrers etliche Winter hindurch fortbesuchen, um sich im Rechnen, Briefschreiben und sonstigen Dingen weiter zu bilden, da die von der Regierung so zweckmäßig verordneten Sonntagsschulen doch nur alle acht Tage, und deßwegen zu wenig gehalten werden können. Um acht endlich werden auch diese entlassen, und jetzt erst kann er fröhlich sagen: Gottlob, der Schuh ist fertig! dabei ist er aber so matt und müde, sein Kopf so dämisch von all den Fragen und Antworten, den Namen der Städte, Berge und Flüsse, den Gulden, Kreuzern, Hellern, Zentnern, Pfunden, Lothen, Quentchen, Skrupeln, den Kilogrammen, Hektogrammen, Ellen, Metern, Centimetern, den Litern und Hektolitern, daß auch keine einzige Grille sich meldet, keine einzige Glosse gelingt, ihm alles recht, und sein Gehirn so trocken, öde und wüst ist, wie die Sarah, die er erst noch mit seinen Schülern durchwandert hat. An's Korrespondiren ist dann noch weniger

zu denken. So ist er den ganzen Winter über angespannt, und Sie werden aus dieser kleinen Skizze eines winterlichen Schullehrerlebens abnehmen, wie wenig es mir möglich war, Ihrer gütigen, mir so werthen Aufforderung Genüge zu leisten. Doch ist endlich die Zeit der Erlösung genaht! das Osterfest ist vorüber; der Herr Bezirksinspektor hat meine Schule vorgestern visitirt, und ich darf mir schmeicheln, den Winter durch meine Pflicht gethan zu haben. Desto besser schmeckt nun auch die Ruhe; die vierzehntägigen Ferien lassen den im Schuldunste Verschrumpften wieder neu erwachen; und wie der Frühling kommt, so treibt auch der Geist wieder neue Knospen und Blüthen. Das Wetter ist köstlich, und hier sitze ich in meinem recht netten Schulgarten unter einem blühenden Pfirsichbaume mit der Feder in der Hand; rings ist alles lebendig, die Sonne strahlt so lieblich und warm, und ich fühle wieder den alten Kobold in mir spucken; die Bienen summen um mich her, und Glossen über Glossen schwärmen wie Bienen in meinem Kopfe. Jetzt will ich wieder Grillen fangen, und nach meiner Weise nicht schulmeistern, sondern nur in dorfschulmeisterlicher Bescheidenheit ein Bischen glossiren.

Ueber den Zustand unserer Schulen soll ich Ihnen besondere Aufschlüsse geben? ich soll Ihnen zergliedern, wie das Schulwesen bei uns getrieben wird? ich soll Ihnen sagen, wie die jungen Pflanzen des menschlichen Geschlechtes behandelt werden, welche Sorge man trage für diese edle Pflanzschule des Staates und der Kirche? — Wahrlich ein schönes Feld! und ich gestehe es, die Augen werden mir feucht und das Herz warm, wenn ich dieses Kapitel berühre. O es ist ein schönes Wort unsers göttlichen Erlösers: lasset die Kleinen zu mir kommen! O nur der Kinderfreund, das Herz eines Lehrers faßt den tiefen Sinn: denn ihnen ist das Himmelreich! Nur das Herz eines Lehrers fühlt es, warum der Gottessohn diese zarten Pflanzen der Menschheit so liebend

behandelte, und nicht wollte, daß man ihnen wehre, zu ihm zu kommen. Ich kann mir den hohen Eingebornen des Vaters nie denken, wie er mitten unter den Kleinen steht, sich liebend zu ihnen herabneigt, freundschaftliche Worte zu ihnen spricht, wie aus seinem liebeglänzenden Auge ein Himmel in ihre reine Seele strahlt, wie sie dann mit frommem Gemüthe zu ihm aufblicken, seine Höhe ahnen ohne sie zu verstehen, wie sie die Hände falten, und ihnen in seiner Nähe, in seinem Anblick so wohl ist; diese göttlich-menschliche Szene aus dem Leben des Gottgebornen kann ich mir nie denken, ohne daß mir das Blut rascher durch die Adern hüpft, und das Herz mir aufgeht. Und oft schon (mögen Sie auch immer über die fromme Grille des alten Landschullehrers lächeln!) habe ich mir es lebhaft gedacht: wenn unser Erlöser plötzlich so in meine Schulstube hereinträte, wenn seine liebende Stimme erschölle: lasset die Kleinen zu mir kommen! und ich dann sagen wollte: Kinder, das ist er, von dem ihr schon so oft gelesen, von dem ich euch schon so oft gesprochen; das ist Jesus der Kinderfreund, unser Herr und Heiland, eilet, seinen Segen zu empfangen; dieser ist es, der uns gelehrt hat, tugendhaft, weise und menschlich zu seyn; er allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben! und wie leicht, wie süß ist es, ihm zu folgen, dem Gottessohne! — Da schwindet plötzlich der schöne Traum, es öffnet sich die Thüre, und hereintritt ein Schöffenrath als Mitglied der Ortsschulkommission, um endlich gerade während des Unterrichts nach sechsmaliger Bitte zu untersuchen, ob denn wirklich eine Scheibe so gebrochen sey, daß sie auf seinen Antrag hergestellt zu werden verdiene. Er entfernt sich wieder, und hat gute Lust, dem Schullehrer vor der Thüre den Text zu lesen, daß er die Scheibe nicht besser bewahrt habe. Das läßt sich dieser noch gefallen; aber der Hr. Schulrath hat noch Beschwerde zu führen, daß dieses oder jenes kleine unschuldige Kind seiner Frau auf der Straße nicht

den gebührenden Respekt erwiesen habe; und auch mir gibt er nicht undeutlich zu verstehen, daß meine Frau und mein zweiter Sohn, so wie meine Tochter, und endlich ich selber keinen gehörigen Begriff von der Würde eines Schulraths, und respektive einer Schulräthin hätten. Ich versichere im Namen aller Delinquenten Reue und Besserung, er geht, und ich seufze mit meinem alten Mannheimer Exjesuitenmagister: odi profanum vulgus et arceo! Ich gehe in meine Schule zurück, und finde in meinen Kleinen reichen Ersatz.

Doch ich soll Ihnen ja von unserm Schulwesen, und nicht von den Leiden eines Dorfschullehrers sprechen.

Am besten beginne ich hier wohl mit der Außenseite, das heißt, mit den Schulgebäuden. Wer noch vor zehn Jahren durch unser Land reis'te, und die kleinen, dumpfen Knallhütten sah, in die man oft 150 — 200 Kinder zusammenpferchte, und nun zu uns kommt, und jetzt in jedem oft dem kleinsten Dorfe ein neues, schönes, helles, geräumiges Haus erblickt, und auf seine Frage: wem gehört das schöne, neue, geschmackvoll erbaute Haus? die Antwort hört: das ist das Schulhaus, der weiß nicht, wie ihm geschieht, der muß im Stillen die wohlthätige Hand segnen, die alles dieses ordnet und schafft, und für die Gesundheit und das körperliche Gedeihen der Kleinen so väterlich besorgt ist. Gewiß, auch der unzufriedenste Grämler muß gestehen, daß auch hierin unsre Regierung, und vorzüglich der würdige Präsident derselben, sich wahre Verdienste um unser Land gesammelt habe; und wenn man mir auch entgegnen wollte, ich sey Cicero pro domo, weil ich selbst dadurch eine neue, schöne Wohnung erhalten habe, so berufe ich mich kühn darauf, daß Niemand über die Nothwendigkeit einer geräumigen, gesunden Schule besser urtheilen könne, als gerade ein Lehrer. Und wenn auch, wie Gegner behaupten wollen, die Gemeindekasse durch einen solchen Bau hie und da gedrängt wird, so kann sie sich in 10—15 Jahren

wieder erholen; das gesunde Schulhaus aber steht, und steht für Jahrhunderte. Noch einmal, alle derlei Bemerkungen und kleinliche Nebenrücksichten können dem kinderfreundlichen Präsidenten die tröstliche Ueberzeugung nicht rauben, das Wohl der Kleinen auf Generationen hinaus in ihrem Keime geschützt, und in ihrer frühesten Entwickelung gepflegt zu haben. Und gewiß, es muß ein schönes Gefühl seyn, denken zu dürfen, daß so manches arme Bauernkind jetzt mit doppelter Lust die Schule besucht, weil es in einem hellen, gesunden Zimmer vom freundlichen Lehrer empfangen wird, während früherhin es nur mit Angst und Widerwillen in die dunkle, schmutzige Keuche eines mürrischen Dorfschuldespoten von der Mutter geprügelt werden mußte.

Das ist die Außenseite. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt; und leider ist in vielen Dörfern das Schulhaus das Beßte am ganzen Schulwesen. In den hellen, freundlichen Häusern und Zimmern hauset nur zu oft ein alter, ignoranter Murrkopf, der sich gegen alles Neue mit eisernem Nacken stemmt, nicht weil er es besser weiß, und das Neue nicht gerade jedesmal das Bessere ist, sondern weil es unter Churpfalz oder bei Fürst Stirums Zeiten nicht so war, und er zu faul ist, sich zuerst selbst das neuere Bessere anzueignen, und weil er sich bei dem uralten Schlendrian gar behaglich findet; wie es denn die Erfahrung lehrt, daß ein alter Ackergaul leichter aus dem Gleise getrieben werden kann; als ein alter Schullehrer aus seiner Methode, in die er längst eingerostet ist. Diese Blutzeugen einer veralteten Pädagogik werden freilich glücklicher Weise mit jedem Tage weniger, und mit ihnen verschwindet auch allmählig die ihnen so beliebte Prügelmethode; aber leider ist dadurch nur wenig oder vielleicht nichts für das Gedeihen des Schulwesens gewonnen. Sehen Sie dort, wertheſter Herr, unter der Thüre jenes prächtigen Hauses den jungen Mann mit übereinander geschlagenen Beinen an den

steinernen Thürpfosten gelehnt? Am Knopfe des geschmackvollen Flaußrockes hängt der schöne, perlengestrickte Tabacksbeutel bis zu den braunen, mit rothen Streifen besetzten Hosen herab; der weise Hemderkragen ist zurückgeschlagen, und zeigt, weil die Halsbinde und die Weste fehlt, den offenen Hals und die offene Brust; in starken Zügen bläs't er die Tabakswolken aus dem langen Rohre der meerschaumenen, silberbeschlagenen Pfeife, an der zwei dicke seidene Quasten von rother, weiser und blauer Farbe herabhangen; in schöner Unregelmäßigkeit stehen die Haare nach allen Himmelsgegenden, und schauen trotzig herab auf den ungeheuern, gewaltigen Backenbart. Kommen Sie, werthester Herr, er unterhält sich eben mit einem Bauern; treten wir näher hinzu; hören Sie, was er nach jedem Tabakszuge spricht; es müssen inhaltschwere Worte seyn, denn er bläs't dicke Wolken aus, und holt jedesmal tief Athem, auch hört der Bauer gar andächtiglich zu; horch! Lautmethode — Arythmetik — Kontrapunkt — Astronomie — Styl — Geometrie — Komposition — Kopfrechnen — Musik — Geographie — Instrumentirung — Mathematik — Pädagogik — Methodik — Oekonomie — Präludien — Physik — Logik — Organistik — Botanik — Feld- und Gartenbaukunde — Gesang — Diätik — Modulation — Statistik — Technik und pädagogische Encyklopädie. Welcher Reichthum von Künsten, Kenntnissen, Kunden und Wissenschaften! welche Masse von Gelehrsamkeit! Nun, werthester Herr, was meinen Sie? für wen halten Sie diesen gelehrten jungen Mann? „Der Kleidung nach zwar für einen Heidelberger studiosus juris, medicinæ oder theologiæ, der Gelehrsamkeit nach aber wenigstens für einen magister septem artium, der eben so im trivium wie im quadrivium zu Hause ist?“ Sehen Sie, mir treten die Thränen in die Augen; ich bin innigst ergriffen, denn wissen Sie es, werthester Herr, es ist mein ältester Sohn, der vor einem halben Jahre aus dem Schullehrersemi-

nar von Kaiserslautern zurückgekommen ist, und nun nach zweijährigem, glücklich beendigtem Lehrkurse als kompleter Schulmann die Schulgehülfenstelle versieht, und wenn Gott will, in einem Jahre ein ausgemachter Schullehrer seyn wird. Ich würde ordentlich Respekt vor dem jungen Menschen haben, wenn ich nicht sein Vater wäre, und meine Thränen würden Freudenthränen seyn, wenn mein lieber gelehrter Sohn von allen jenen Wissenschaften und Kunden etwas mehr wüßte, als die Namen. Aber da liegt es! Am ersten Abend nach seiner Zurückkunft gab er mir schon die ganze obige Litanei zum Besten, und als ich ihm in etlichen Fächern, in denen ich mich etwas umgesehen habe, (die andern kenne ich selbst nicht sehr genau, manche gar nicht) weiter auf den Zahn fühlte, da ward mein Söhnlein erst dunkel und verworren, dann kleinlaut, und endlich verlegen und still. Sie werden sich wundern, werthester Herr, daß in der ganzen Reihe jener gelehrten Namen die Religion mit keiner Sylbe erwähnt werde; allein davon sprechen alle unsere jungen, aus dem Schullehrerseminar heimkehrenden Kandidaten nicht gerne, da die Religion als etwas ihnen Aufgehalstes, eigentlich dem Pfarrer, als dessen Brodsache, Angehöriges, folglich den Schullehrern Fremdes betrachtet wird. Gestern Abend unterhielt ich mich mit meinem Sohne über die Bildung der Kandidaten im Seminar, und suchte mich vorzüglich über den dort ertheilten Religionsunterricht zu erkundigen. Ich gestehe, daß es eine Schwäche der alten Churpfälzer Schullehrer ist, zuerst mit der Religion, als der Grundlage alles Unterrichtes anzufangen, wir sind einmal so gelehrt worden, und haben diese Schwäche selbst unter den liberalen Franzosen nicht ablegen können. Ich fragte nun meinen Sohn, was sie denn in der Religionslehre gehabt hätten, und er antwortete: der kathol. Pfarrer hat mit uns den Katechismus vorgenommen, und die Glaubenslehren, wie sie dort der Reihe nach stehen, erklärt; im protest. Unterrichte

hatten wir aber die Religion historisch, wie sie entstanden, verbreitet, verfälscht und wieder gereinigt worden ist.

Ich: Ich verstehe dich nicht recht, mein Sohn; besucht ihr katholischen Eleven denn auch den protestantischen Religionsunterricht?

Mein Sohn: Es ist zwar nicht vorgeschrieben, allein wir besuchen ihn doch alle freiwillig.

Ich: Das ist so übel nicht; man hört immer was Gutes, und der historische Theil gehört allerdings auch zur Glaubenslehre. Es wundert mich aber doch, daß die katholischen Kandidaten den protestantischen Religionsunterricht besuchen; ich hätte gemeint, daß bei all den vielen sonstigen Kenntnissen, Kunden und Wissenschaften ihnen kaum eine Stunde übrig bliebe, das im Katechismus nachzulesen und zu überdenken, was ihnen der Herr Pfarrer vorgetragen hat. Besuchen denn auch die protest. Kandidaten den katholischen Religionsunterricht?

Mein S.: Ei bewahre!

Ich: Also nur die katholischen Kandidaten haben so große Lust, Universalreligionsbekenner zu werden, und auch in der protestant. Religionslehre zu Hause zu seyn?

Mein S.: Nicht doch, lieber Vater, Sie verstehen mich nicht; wir gehen nicht hin, um den Protestantismus kennen zu lernen.

Ich: Wahrscheinlich hat der kathol. Pfarrer einen schlechten Vortrag, und deßhalb —

Mein S.: O nein! der kathol. Pfarrer trägt im Gegentheil recht deutlich und gut vor.

Ich: Aber die Darstellung des protest. Pfarrers wird, wie das gewöhnlich der Fall seyn soll, blühender und gewählter seyn?

Mein S.: Auch nicht; denn der protest. Pfarrer gibt gar nicht den protest. Religionsunterricht.

Ich: Nicht! wer denn?

Mein S.: Der Direktor des Seminars; — und der ist auch die Ursache, warum wir alle den protest. Religionsunterricht besuchen; wir fürchten nämlich, im Unterlassungsfalle „eine schlechte Befähigungsnote beim Absolutorium von ihm zu erhalten."

Ich: Hat wirklich aus diesem Grunde ein Katholik schon eine schlechte Note erhalten?

M. S.: Das weiß ich nicht gewiß; aber daß man uns damit gedroht hat, das hat uns leider das Herz nur zu oft schwer gemacht.

Ich: So! so! — Ich schwieg; aber ich muß gestehen, ich war wie aus den Wolken gefallen. Nicht wahr, werthester Herr! das ist denn doch eine ganz neue Methode, die Katholiken der segensreichen Gnade des Protestantismus theilhaftig zu machen? Da kommt so ein junger Schulpräparand von 15 oder 16 Jahren, der das Haus seines Vaters nie verlassen hat, zum ersten Male in's Seminar. Er tritt ein mit seinem bischen Lesen, Schreiben, Rechnen und ein wenig Klavierspielen, still, schüchtern und zurückhaltend, aber begierig, Alles zu lernen. Die ältern Kandidaten, die schon ein Jahr in der Normalschule sind, umringen ihn; er fragt: was muß ich thun, was muß ich lernen, damit ich ein tüchtiger Schullehrer werde? Man antwortet ihm: thue nur, was Andere auch thun. Jetzt ist Das, in der andern Stunde Jenes; jetzt haben wir kathol. Religionsunterricht; jetzt ist protest. Religionslehre bei dem Direktor. Er fragt: was thun wir Katholiken mittlerweile? „Ei wir gehen auch hin." Er stutzt: in den protestant. Religionsunterricht? was thun wir damit? müssen wir den besuchen? " Das gerade nicht; aber der Direktor sieht es gerne." Geh' nur mit uns, flüstert ihm ein Andrer zu, sonst bekommst du beim Absolutorium eine schlechte Note. Der Kandidat erschrickt; die schlechte Note steht schon

wie ein drohender Komet vor seinem Geiste, und mit ihr ein erbärmlicher Schuldienst für sein Lebenlang. „Eine schlechte Note," sagt er still vor sich, und geht in Gottes Namen mit den Andern in die protestantischen Religionslehre des Direktors. Dort setzt er sich erwartend nieder, und hört aufmerksam zu. Nun denken Sie sich die Gemüthslage eines solchen jungen Kandidaten, werthester Herr; er kennt seinen kathol. Katechismus recht gut; aber wenn nun die protest. Religionslehre protestantisch vorgetragen wird, so hört er Vieles anders, als sein Katechismus sagt. Was ist dann die Folge für dieses Amphibium in der Religion, das von 8—9 katholisch sieben Sakramente hört und glaubt, und von 9—10 nur zwei, und diese nur symbolisch, annimmt? Wird er sieben Sakramente glauben, wie bisher, und wird er dieses künftig als Lehrer seinen Kindern mit dem warmen Gefühle der Ueberzeugung vortragen? Oder wird er, weil er sich in Kaiserslautern befindet, wo jene zwei symbolisch=sakramentalischen Surrogate gebraut wurden, die zwei Kaiserslautrer Sakramente glauben und lehren? Keins von Beiden. Erst wird er ängstlich seyn; man wird ihm nur mit Mühe ein Sakrament nach dem andern wegplaudern; er wird zu zweifeln und zu wanken anfangen; er wird am Ende nicht wissen, was er noch glauben soll. Aber dabei wird freilich der Protestantismus eigentlich nichts gewinnen, weil ihm die zwei dargebotenen Sakramente schwerlich behagen werden; sondern er wird zwar dem Herrn Direktor und der guten Note zu gefallen, einsweilen Alles als evangelisch und unwiderleglich annehmen; aber nach dem Absolutorium, wenn er einmal die gute Note durch das Marterthum und die Kreuzschule des Zuhörens verdient hat, es behaglicher finden, diese 2 sakramentalischen Symbole den andern 7 Sakramenten nachzuschicken. Ich muß gestehen, ich war nach diesen Reflexionen begierig, zu erfahren, was denn so eigentlich im protestantischen Religionsunterrichte, dem auch die Katholiken beiwohnen, ver-

handelt und abgehandelt werde. Ich blieb also gleich bei der mir einmal zu Kopfe gestiegenen Grille stehen, und fragte meinen Sohn: Nun, wie hat man euch denn die Lehre von den Heilsmitteln erklärt? Was ist ein Sakrament?

M. S.: Es ist ein sichtbares, heiliges Zeichen, in welchem wir gleichsam mit Augen sehen die Verheißung des Evangeliums.

Ich: Sind also die Sakramente blos Zeichen der Verheißung der Gnade, und nicht auch Zeichen der ertheilten Gnade?

M. S.: Davon steht nichts in unsern vom Direktor diktirten Heften.

Ich: Ihr schreibt also das Vorgetragene in Hefte ein?

M. S.: Allerdings! denn darauf wird streng gesehen; aber blos was diktirt wird.

Ich: Laß einmal sehen. — Mein Sohn brachte mir seine Hefte, schlug mir die Fragen von den Sakramenten auf, und ich las:

Frage: Wie bezeiget (bezeuget oder bezeichnet? das konnte mir mein Sohn nicht deutlich erklären) die heil. Taufe mit Wasser die Reinigung von Sünden?

Antwort: Gleichwie das Wasser ist ein Mittel der leiblichen Reinigung, so wird in der heil. Taufe vorgestellt, daß wir an Christo haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Das war nun deutlich genug. Die heilige Taufe ist demnach ein bloses Zeichen, welches uns nicht Vergebung der Sünden gibt, sondern sie blos vorstellt. Es ist also eine blose Vorstellung von Sündenvergebung, und im Grunde stellt sich die heil. Taufe blos, als wollte sie uns von der Sünde reinigen. Für protest. Kandidaten wollte ich diese scharmante Hieroglyphik und sakramentalische Taschenspielerei wohl gelten lassen; denn was geht uns Katholiken im Grunde die mimisch-pla-

stische Darstellung an? Auch bin ich bei weitem nicht so grillenhaft, daß ich die verunglückte Vergleichung in der obigen Antwort rügen sollte; indem das Wasser nicht eine leibliche Reinigung vorstellt, sondern ein Mittel ist, welches diese Reinigung durch seine Natur vollbringt, so also auch vi comparationis die heil. Taufe nicht eine Vorstellung der Sündenvergebung seyn, sondern vermöge der inwohnenden von Christus gegebenen Kraft diese Sündenvergebung durch sich selbst bewirken muß, weil sonst jedes Bad und jedes Waschen zugleich so eine Vorstellung, und folglich ein Sakrament seyn würde. Wie gesagt, darüber will ich nicht weiter glossiren; das will ich als duldsamer kathol. Christ dem Scharfsinne unsrer protestant. Brüder und ihrem Gewissen überlassen. Aber ob die von den Katholiken sonst geforderte Duldsamkeit im Rheinkreise so weit gehen soll, daß sie schweigen müssen, wenn ein Normalschuldirektor mit pädagogischer Despotie die kathol. Schüler in sein theologisches Kauderwelsch zwingt, und ihnen seine Sakramentenvorstellung (die noch lange nicht alle Protestanten als bewährt annehmen) für ihre guten, echten, ehrlichen kath. Sakramente aufplaudert; ob sie schweigen müssen, wenn ein solcher unbeaufsichteter Scholarch im pädagogischen Uebermuthe seine Sakramentenlarve den zusammengetriebenen katholischen Schülern nicht blos vorzeigt, sondern noch von ihnen fordert, daß sie sie in ihre Hefte einzeichnen, und dann das Fratzenbild als Vademecum mit sich nach Hause und in ihre künftigen Schulstuben nehmen, um, wenn auch damit nicht ihre künftigen Schulkinder, doch wenigstens sich selber in ihren Nebenstunden daran zu ergötzen — ob zu all diesem Unheile die Katholiken, trotz der von ihnen geforderten stummen Toleranz, schweigen müssen; das ist eine für einen Landschullehrer zu kitzliche Frage, und darüber sind mir schon manche Grillen im Kopfe herumgegangen. Wenn auch die Katholiken, die besonders im Rheinkreise sich schon lange das Prädikat der

passiven Duldsamkeit erworben haben, schweigen; wenn auch ein solcher Mißbrauch den sonst so hellen Augen einer humanen Regierung verdeckt und entzogen wird; wenn auch die im Religionsedikte bezeichneten Wächter der Glaubensfreiheit schweigen, so meine ich denn doch, daß ein Vaterherz schreien und rufen dürfe, wenn dieser einen Sohn nach Kaiserslautern schickt, um ihn dort zum kathol. Schullehrer zu erziehen, und dieser Sohn nach zwei Jahren als ein erbärmliches Zwitterding zwischen Protestant und Katholik wieder zurückkommt; so meine ich denn doch, daß alle Eltern und Vormünder, denen noch die Religion am Herzen liegt, ihre Söhne nur mit schwerem Herzen einer Anstalt anvertrauen können, wo man sie unter der Drohung einer schlechten Note zum protest. Religionsunterrichte zwingt. Und wenn man mir auch einwenden wollte, daß engherzige Obskuranz mir die Feder führe, daß ich mit katholischen Augen die Sache ansehe, daß mir die churpfälzische Manier noch anklebe; und der alte Exjesuitenmagister noch in meinem Kopfe spucke; wenn man mir entgegnen will, daß die kathol. Kandidaten im protestant. Religionsunterrichte gewiß manches Gute hören, daß sie ja dadurch zur Prüfung, zum Selbstdenken angehalten werden: so ist das Letztere ganz gut und recht, wenn von Leuten die Rede wäre, die die gehörige Reife zum Selbstprüfen erlangt hätten. Wenn es prot. Kandidaten der Theologie wären, denen das Denken und Selbstprüfen angeboren ist. Allein man denke, junge Bursche von 16 Jahren, die nichts als zu rechnen, zu lesen, zu schreiben verstehen, ein bischen Klavier und ihren Katechismus kennen; diese sollen selbst prüfen, und zwischen ihrem katholischen Katechismus und der Vorstellung ihres Direktors zu Gericht sitzen! Daß sie, so lange der Hr. Direktor spricht und diktirt, dieser Letztern den Kranz zuerkennen werden, dafür bürgt ein argumentum stringens — die schlechte Note! — Außerdem riecht es unstreitig stark nach der verrufenen Proselytenmacherei, wenn

man auf diese Weise dem Protestantismus neue Bekenner zu=stehlen will, und es dürfte, troß dem aufklärenden Eifer, eine Felonie genannt werden, das Vertrauen kathol. Eltern und des kathol. Publikums so zu mißbrauchen. Endlich trifft die Gesellschaft, welche Andern nicht zu ihr Gehörigen, das, worüber sie selbst noch nicht einig ist, als Sprüche unumstöß=licher Weisheit aufplaudern will, außer der Note der Inhu=manität noch das Mahl unauslöschlicher Lächerlichkeit, und der Hr. Direktor sollte billig seine Kaiserslautrer Bekehrungs=anstalt wenigstens bis dahin schließen, bis er von Karlsruhe, Darmstadt und Marburg das einstimmige Gutachten über seine Sakramentenvorstellung eingeholt haben wird.

Ich las nun weiter:

Frage: Was empfängt der Christ im heiligen Abend=mahle?

Antwort: Der Christ empfängt im heil. Abendmahle im leiblichen Munde Brod und Wein, die Seele aber durch die Wirkung des heil. Geistes Glauben, Kraft und Stärke mit Gott in Christus je länger je mehr vereinigt zu seyn, und in ihm zu haben das ewige Leben durch sein alleiniges Opfer ein=mal am Kreuze.

Sie sehen, werthester Herr, diese Erklärung des Abend=mahles hat nichts Neues; sie ist die gewöhnliche protestantische, und ist nach dem Herrn Direktor wieder weiter nichts, als eine Vorstellung, oder, wie es in der folgenden Antwort heißt: eine unmittelbare Anzeigung. Es ließe sich in sofern, als der neuere Protestantismus die Sakramente zu blosen Symbolen herabgewürdigt hat, gegen diese Erklärung des heil. Abend=mahls nichts einwenden, weil dasselbe, zufolge des Auskern=nungssystems, zur blosen, leeren Schale werden mußte. Wie denn überhaupt ferner die Lehre von der Erbsünde, die Lehre von der Dreifaltigkeit, von der Rechtfertigung, von der Gott=heit Christi u. s. w. unter den Händen des Direktors sich ge=

stalten, und mit welchem neuen, lustigen Gewande er sie zu bekleiden weiß, das mögen Sie, werthester Herr, selbst aus den Heften meines Sohnes ersehen, die ich Ihnen hier, als eine Erscheinung ganz eigner Art, beilege. Lesen Sie, sie sind der Triumph eines protestantischen Religionsunterrichts für Katholiken! *) Doch ich enthalte mich hierüber aller Grillen und Glossen, und bestrebe mich zu zeigen, daß ich zu leben weiß, wenn ich den Leuten ihren Spaß gönne, in sofern er Andere nicht inkommodirt. Dabei muß ich aber wieder auf die alte Grille zurückkommen, daß mir unerklärbar scheint, wie der Direktor seine kathol. Eleven zu dieser unmittelbaren Anzeigung bereden, zu diesem Hülsengerüchte einladen, und gar zu diesem Schaubrode zwingen kann und mag. Ich zweifle sehr, ob der Direktor je die Freude erleben wird, daß ein kathol. Eleve die Fußangeln der kathol. Sakramente absprengen, und dann sich bis zur Höhe der protestantischen unmittelbaren Anzeigung, und von da aus noch gar bis zur lichten Schneeregion der geistigen Vereinigung erheben werde. Das Abreissen mag dem Scholarchen wohl in den kathol. Herzen gelingen; aber das Aufbauen — zumal er mit Wolken in die Wolken baut — wird ihm nimmer den sauern Schweiß belohnen; da es in der Natur der Sache liegt, daß der Mensch nicht leicht sich die

*) Wir haben die von dem ehrlichen Landschullehrer überschickten Hefte gelesen, und müssen leider die Ansicht desselben über das darin Enthaltene nur zu sehr bestätigen. Es ist wirklich unbegreiflich, wie dieses Unwesen so lange ungerügt bleiben konnte! Manche abgehandelten Glaubenslehren verdienten wirklich als ein Beispiel, wie man in unsern Tagen kathol. Schulpräparanden Religionsunterricht vorträgt, öffentlich bekannt gemacht zu werden, wozu wir vielleicht einmal Raum in unserm Blatte finden.

Die Redaktion.



Schale für den Kern bieten läßt. Das scheint auch der Herr Archipädagog zu fühlen; denn aus einem weiter mit meinem Sohne angestellten Examen brachte ich heraus, daß in Bezug auf die Katholiken der neue Missionär sich mehr mit Abreissen als Aufbauen beschäftige. Der Kaiserslautrer Schulmonarch benimmt sich dabei wie ein verständiger Festungseroberer. In wohlberechnetem Plane greift er zuerst die Außenwerke an — die kathol. Geistlichen und die kathol. Heiligen. Jetzt ist er in seinem historischen Elemente, und da findet er, wie mein Sohn mir erzählt hat, ein ganz besonderes Vergnügen, die kathol. Heiligen ihres Glanzes zu entkleiden, und sie in ihrer nackten Menschlichkeit den Augen seiner Eleven bloß zu stellen. Mit wichtiger Miene führt er das ganze Auditorium vor die Säule Simeons des Styliten; muthig greift er hinauf an das Haupt, und hebt ihm vor Allem den goldenen Schein vom Kopfe, um seinen erfreuten und erstaunten Eleven zu zeigen, wie dumm so ein kathol. Heiliger in der Nähe, einem Schullehrerseminar-direktor gegenüber, aussieht. Aber jetzt kommt für seine Schüler das Beste. Mit kritischem Scharfblicke entdeckt er jede Laus im Kleide des Heiligen; er stellt ein allgemeines Treibjagen gegen die Thierchen an, durchklopft jede Falte, jagt sie aus allen ihren Schlupfwinkeln heraus; und so oft er ein solches Corpus delicti ertappt, zeigt er es triumphirend seinen Eleven. Bei dieser ganzen Klopffechterei zeigt dieser Heiligenschrecker eben so wenig Delikatesse, als eigentlichen Muth; da diese kritische Jagd seinen Eleven Spaß zu machen scheint, und die Katholiken darunter, wenn sie auch vor ihren hohnlachenden protest. Mitschülern schamroth werden, dennoch nichts zu erwiedern wagen, und da außerdem von Seiten des Heiligen selbst, der ja keine Laus in seinem Kleide inkommodirte, gewiß noch weniger für einen Direktor und solchen Terroristen aller Heiligen zu befürchten ist. Von der Säule des entkleideten und beschämten Heiligen geht nun der jubelnde Zug, der die Heldenthaten

seines Anführers mitgefochten zu haben glaubt, weil er Zeuge der Buschklepperei war, vor das Dornenbett eines andern Heiligen. Der Direktor befiehlt dem Dornengebetteten sich vor dem Angesichte seiner Zöglinge auf's Neue zu wälzen, und fuchtelt ihn mit der Stachel des Hohnes, bis der Heilige possirliche Grimassen macht, die wie billig den schauenden Haufen höchlich belustigen. Hat sich nun der Heilige genug gewälzt, und der jubelnde Haufe satt gelacht; dann ruft der Direktor mit gewichtiger Stimme: ex uno disce omnes! So sind die kathol. Heiligen alle! Da habt ihr ein Exempel; Esel sind es sammt und sonders, Dummköpfe und Narren! Welchen Respekt soll man nun vor solch einer Religion haben, die derlei Heiligen verehrt, die solche Bursche unter ihre Heiligen zählt? Da seht ihr, was es mit all' den kathol. sogenannten Heiligen für eine Bewandtniß habe. Da seht ihr, was der Bilderdienst und die Reliquienverehrung ist! Eitel Unsinn und eitel Narrheit! Nur die Katholiken können solches Zeug glauben, und solche Heilige anbeten. Götzendienst ist's, Abgötterei! Genug für heute! Die Protestanten verlassen lachend die Lehrstunde, und die Katholiken schleichen still und beschämt von dannen, weil sie an ihrem Katechismus; der freilich davon keine Sylbe sagt, irre werden, und beinahe glauben, der Direktor habe Recht; denn seither hatten sie freilich kein Wörtchen je von den beiden Heiligen gehört, und noch Niemand hatte sie ihnen zur Verehrung und Nachahmung empfohlen. Einer von ihnen meint: es möge vielleicht nicht alles so wahr seyn, wie der Direktor sagte; aber da replizirt ihm schnell ein andrer Eleve: der Herr Direktor, der doch so ein gutes Buch über die Lautmethode geschrieben, und genau angegeben, wie man den Mund jedesmal stellen müsse, um einen Buchstaben auszusprechen, müsse das von den Heiligen eben so genau wissen. In der heutigen Stunde ist nun das erste kathol. Außenwerk — die Heiligen — vor dem neuen Po-

Paunenbläser gefallen; und morgen trifft die Reihe das zweite — die kathol. Geistlichen. Da die Religion geschichtlich behandelt wird, so versteht sich von selbst, daß auf diesem Jahrmarkte von Plunderskirchen, den der Direktor vor den ergötzten Blicken seiner Zöglinge aufführt, die Mönche von allen Farben die Hauptrolle spielen. Da ist denn nun der Scholarch in seinem Elemente — in dem der Lustigmacherei. Zuerst eröffnet er das Drama mit zwei vorgeführten schmutzigen Kapuzinern, deren Kutte, Bärte und Strick als Hauptfahne des Katholizismus beschrieben werden. Hierauf folgen zwei andere Klosterbrüder, „fett wie die Schweine,“ und der neue Zoolog stellt nun die wichtige Frage im Religionsunterricht: woher es komme, daß diese Mönche so fett seyen? Das Räthsel ist natürlich für bescheidene Kandidaten des Volksschulwesens zu schwer; sie verstummen; und der Attila der Mönche gibt ihnen den großen Urgrund: „Diese faulen Klosterbrüder sind fett wie die Schweine, weil sie sich mästen wie die Schweine.“ Mancher Kandidat meint, es sey unbegreiflich, wie er nicht darauf habe kommen können; allein so ein junger Präparand weiß noch nicht, was es mit den Ergüssen eines Genies für eine Bewandtniß habe; er wird es schon noch lernen, wenn er noch länger vom Herrn Direktor begeniet wird. Ist obige Antwort nicht wirklich das Ey des Kolumbus? Nach den beiden fetten Klosterschweinen öffnet der Direktor mit einem Male die so lange geschlossenen Pforten der alten Klöster, und stellt seine Eleven wie durch einen Zauberschlag in die Refektorien. Himmel, welch ein bacchantisches Leben! welche Unzucht! welche Schwelgerei! Um den Effekt zu erhöhen, reicht der Direktor jedem Eleven eine von ihm geschliffene Brille, durch die das Ganze mehr Kolorit und Leben erhält; die Unzucht der Mönche wird dadurch unzüchtiger, die Faulheit stinkender, und die Schwelgerei piquanter. Daß in diesen Klöstern Leute gelebt haben, die den Direktor nicht einmal zum Reinschreiben ihrer Abhandlungen hätten

brauchen können, erfahren die Präparanden nicht, weil der Direktor es selbst nicht weiß, und so was zu meinen, pädagogischer Hochverrath wäre. Haben sich dann die Eleven an den wollüstigen Klosterszenen hinreichend ergötzt, und hat der Direktor alle seine Farben verpinselt, so schließt er die alten Pforten wieder, und ruft: Das ist die kathol. Geistlichkeit! So waren sie, so sind sie gewesen! Das: so sind sie! ergibt sich dann von selbst. Um dann den Schatten noch greller zu machen, weiß der Direktor das gehörige Licht herbeizuschaffen. Er führt seine Präparanden zurück in die Tage der Reformation, und stellt sie vor den Heros derselben, vor den großen Doktor Martin Luther. Nun hat zwar mancher Präparand schon gehört, dieser Martin Luther sey auch ein Mönch, und noch dazu ein fetter gewesen; allein der Reformator zieht vor den Augen der Eleven die Mönchskutte aus, und das ihm aus dem Kloster noch anklebende Fett weiß der Direktor so transparent zu machen, daß es zur leuchtenden Wachskerze wird, und endlich das Gemälde der Reformation in voller schimmernder Glorie vor den entzückten, begeisterten Zuschauern steht. Die Stunde ist nun vorüber, und die Präparanden gehen voll namenloser Verachtung gegen die katholischen Pfaffen von dannen.

„Ich weiß nicht, werthester Herr, ob Sie nicht vielleicht denken, ich hätte die Farben zu dick aufgetragen, und der alte churpfälzische Exjesuitenschüler habe, statt des Waffengetöses gewaltiger Feinde, nur die Flügel einer Windmühle rauschen gehört; allein ich muß Sie versichern, daß, nach den Aeußerungen meines Sohnes, die manchmal noch viel stärker klingen, und die nicht aus ihm kommen, sondern nur in ihn hineingelegt seyn können, dieser sogenannte Religionsunterricht für die kathol. Präparanden von den verderblichsten Folgen seyn müsse. Ich sehe dieses an meinem Sohne, und das Herz blutet mir, wenn ich ihn mit einer Dummheit und einem ab-

sprechenden Tone über religiöse Gegenstände schwätzen höre, die nur der Nachklang eingepfropfter Floskeln seyn können. Werden Sie es wohl glauben, werthester Herr, unter andern kauderwelschen Reformationsplänen des Schulwesens äußerte er auch: so lange die katholischen Schullehrer die fatale Messerei nicht vom Halse hätten, werde auch das katholische Schulwesen nicht gedeihen? — Aber, mein Sohn, bemerkte ich ihm, ich glaube nicht, daß du die heiligste Handlung unserer Religion mit dem verächtlichen Namen der Messerei bezeichnen willst; und wenn du den Glöckner= oder Sakristandienst darunter verstehest, so wäre freilich zu wünschen, daß überall, wie hier in D—h, der Gottesdienst so eingerichtet wäre, daß die Schule dadurch nicht verkürzt werde. Auch ist diese Einrichtung schon im ganzen Landkommissariate, und wahrscheinlich im ganzen Kreise, und somit dem Wunsche jedes Schulfreundes entsprochen. — „Das meine ich nicht, sagte mein Sohn; sondern ich halte dafür, daß es für einen gebildeten Lehrer kränkend und herabwürdigend seyn müsse, dem Pfarrer, der oft nicht halb soviel als sein Lehrer versteht, die Agende und den Chorrock bei seinen Funktionen nachtragen zu müssen." — Wirklich? also hat man euch gesagt, daß ihr mehr wißt als die Pfarrer? Lieber Christian! wer euch das sagte, hat euch gar gröblich belogen — der Pfarrer, der unter Allen im ganzen Rheinkreise am wenigsten weiß, versteht immer noch so viel, daß er in jeder Stadt erster Knabenlehrer werden könnte, was doch, nach eurer Meinung, nur der Tüchtigste aus euch werden kann. Wer euch in diesem Hochmuthe genährt hat, hat gewiß nicht gut gethan; denn mit euern gelehrten Namen aller der Wissenschaften, die ihr so gerne auskramt, könnt ihr nur den Bauern imponiren. Ihr werdet doch nicht so eingebildet seyn, zu glauben, daß ihr in zwei Jahren in Kaiserslautern mehr lernen solltet als Jene in acht bis zehn Jahren, die sie im geringsten Falle auf ihre

Bildung verwenden müssen? Ich wünsche nicht, lieber Christian! daß du diesen grundlosen Hochmuth nährest; denn ich sehe schon im Geiste die Zeit voraus, wo gerade diese jezt so sehr verachtete Messerei dich vor dem Hungertode bewahren wird. Wenn du in zwei, drei Jahren das Glück hast, einen Schuldienst zu erhalten, der dir in Allem 200 fl. abwirft, was, wie du wohl weißt, zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben ist; so wirst du die alten bigotten Großväter segnen, die die Messerei mit dem Schuldienste verbanden, und auf diese Weise dir noch 100 fl. verschafften. Glaube mir, es würde jeder Pfarrer mit Freuden diese sogenannte Messerei vom Schuldienste getrennt sehen, und für das Geld, was die Kirchenfabrik für die Messerei bezahlt, und für die Stollgebühren, die sie abwirft, würden nach dem Abtritte des Schullehrers zehn taugliche Subjekte sich melden; aber es würden in diesem Falle zwei Drittel der Schullehrer des Rheinkreises mit Weib und Kindern hungern, während sie jezt gerade durch die verrufene Messerei eine sorgenfreie Existenz genießen. Uebrigens, mein Sohn, ist es durchaus nichts Kränkendes und Herabwürdigendes, wenn der, der doch, vermöge seines Amtes, den Samen der Religiosität in den Herzen der Kleinen wecken soll, bei den heiligen Handlungen der Religion seine Hülfe darbietet, und so durch die bezeigte Ehrfurcht im Angesichte der Kinder die Achtung vor dem Heiligen in der That bestätigt, die er mit Worten seinen Schülern vorher eingeprägt hat. Möge Gott dir diese heilige Scheue vor den Handlungen unserer Religion einflößen! möge er dich den Trost der Ueberzeugung empfinden lassen, die allein deinem Unterrichte Gedeihen geben kann! möge er den traurigen Zustand eines herzlosen Brodlehrers von dir abwenden, und dir einst die Freude schenken, nicht nur gute, verständige Bürger, sondern auch treue Christen erzogen zu haben! —

Eine tiefe Rührung überfiel mich — ich konnte nicht wei-

ter sprechen. Meinem Sohne war die Pfeife ausgegangen; er legte sie still weg, und verließ, sichtlich beengt, und, wie mir schien, in großem Kampfe das Zimmer.

Und nun, werthester Herr, was sagen Sie zu einer solchen Erziehung? wie gefällt Ihnen diese neue Art, die Katholiken protestantisch zu machen, oder besser zu sagen, denselben ihre Religion durch verächtlichen Spott zu entreissen, in der Meinung, sie dadurch dem Aberglauben und der Finsterniß zu entziehen? Wir katholische Väter schicken unsere Söhne nach Lautern, um sie dort zu katholischen Lehrern zu bilden, und dort zwingt man sie in einen sogenannten protestantischen Religionsunterricht, den selbst kein billiger Protestant gutheißen kann. Nach zwei Jahren kommen sie mit den Namen mancher Kenntnisse und mit einem Herzen voll Haß und Verachtung gegen die Gebräuche und die Geistlichen der katholischen Kirche, und, weil sie Alles zu vermengen gelehrt worden sind, eben so gegen die katholische Religion zurück. Was soll nun daraus werden? Wird ein solcher junger Mensch, voll Eigendünkel und Unglauben, seine ihm anvertrauten Schüler zur Religiosität und zur Achtung vor den religiösen Gebräuchen seiner Kirche erziehen, Er, der nur mit einem innern Hohngelächter neben dem Pfarrer stehen kann, wenn Dieser die heilige Taufe ertheilt? Wird er seinen Kleinen den katholischen Katechismus vom Abendmahle mit Ueberzeugung erklären, Er, der vom Director, dem pädagogischen Evangelisten, gelernt hat, daß dieses Brod und dieser Wein doch nur eine Vorstellung, nur eine unmittelbare Anzeigung seyen? Entweder wird er seinen Schülern das Kaiserslautrer Evangelium verkünden, und dann das Vertrauen aller katholischen Eltern mißbrauchen, und die Kinder ihren Katechismus verlachen lehren; oder der Brodlehrer wird seine Vorstellung in sein Herz verschließen, und so zum Heuchler und zum herzlosen Wolfe im Schafstalle, der nur dem Heiligen dient, wei

es seinen Magen füllt, werden. — Aber, sagen Sie, weiß es denn die Regierung nicht? — Nein, sage ich; denn sie kann es nicht wissen, sonst wäre es gewiß schon abgeändert, und um so gewisser abgeändert, als neulich ein Pfarrer aus unserer Nachbarschaft, der Verbindungen in Speier hat, meinen Pfarrer versichert hat, es sey von Allerhöchster Stelle, sowohl in den gelehrten wie in den Volksschulen, der Religionsunterricht für die Confessionen, nicht blos im Allgemeinen, neuerdings auf's Ernstlichste befohlen worden, mit dem besondern Bedeuten, daß nicht Moral, sondern vorzüglich confessionnelle Glaubenslehre vorgetragen werden soll. Den Kaiserslautrer Unfug kann also die Regierung unmöglich wissen — sonst wäre es unbegreiflich, wie sie dieser neuen Dragonade so ruhig zusehen könnte. Mein Sohn erzählte mir zwar, es hätte ein angesehener Mann im Schulfache einem neuen, im Schullehrer-Seminar angestellten Professor, der ein katholischer Geistlicher ist, bei dem Antritte seines Amtes gesagt: „Er hätte in Kaiserslautern nicht darauf zu sehen, wie er schön Messe lese, sondern, wie er gute Schullehrer bilde", und diese Aeußerung sey unter den Schülern bekannt; allein ich glaube das nicht so ganz, weil jener Mann im Rufe steht, zu viel Politik zu besitzen, als daß er einen neuen Lehrer, den er noch gar nicht kennt, mit einer so unklugen Impertinenz empfangen sollte. Doch gesetzt auch, diese beleidigende Aeußerung sey durchaus wahr; so ist es freilich nicht gut, daß sie unter den Schülern bekannt ist; allein, obschon sie beweißt, wie manche Leute noch immer denken, trotz dem, daß wir 1825 und nicht mehr 1794 schreiben, so muß man das nicht so hoch anschlagen, uud denken, wenn auch die Lust zum Bellen noch da ist, so ist es doch tröstlich, daß das Alter und eine neue Gestaltung der Dinge die Zähne ausgebrochen haben. Man ist im ganzen Rheinkreise überzeugt, daß man von oben herab das Wohl aller Unterthanen ernstlich

wolle, und nur einzig aus der Nichtkenntniß der königlichen Regierung läßt es sich erklären, warum der Unfug des Directors noch nicht sein gewünschtes Ende erreicht hat. Warum aber die königl. Regierung einen solchen Unfug nicht erfahre — das hat seinen vollgültigen Grund in der Furchtsamkeit der Katholiken, die seither so eingeschüchtert wurden, daß sie es nicht wagen, eine religiöse Despotie der Art zu rügen: weil es im Rheinkreise Sitte ist, Den, der nicht nach gewisser Leute Pfeife tanzt, als einen heillosen Obscuranten zu verschreien, ihn zum Dummkopf zu stempeln, oder gar als einen Verläumder vor Gericht zu stellen. Glücklicher Weise haben aber unsre Tribunale einen so richtig=gerechten Sinn, daß vor ihren Schranken des Pfeifers Melodie, nach der Jedermann à la Turcque tanzen sollte, als ein lügenhaftes Gedudel abgewiesen wird; und man hat Beispiele, daß selbst das Geschnarre von sieben Pfeifen, die eine ganze Gegend in Schrecken setzten, sich vor den Gerichten als ein unstatthaftes tackt= und ordnungsloses Solo bewährte. Ungeachtet dessen läßt sich nicht gerne Jedermann vor die Tribunale hetzen, wo er, wenn er auch am Ende gegen alle Pfeifer und alle böse Sieben triumphirend hervorgeht, sein Geld zusetzt, und seine kostbare Zeit verliert, sollte er auch gegen das Brandmahl der Obscuranz gleichgültig seyn.

Sehen Sie, werthester Herr! warum die Katholiken seither zu den Bekehrungsanstalten in Kaiserslautern schwiegen, und warum unsre Regierung, die gewiß bei dem ersten Wink helfen würde, nichts erfährt. Die katholischen Pfarrer schweigen; denn man hat tausend Mittel in Händen, Dem, der sprechen will, die Zunge zu lähmen; andere Leute wissen nichts davon; und auch ich hätte nie etwas davon erfahren, hätte ich nicht einen Sohn in Lautern gehabt, der mir, ohne es zu verstehen, die Sache erklärte, und dessen Hefte seines gehörten und geschriebenen Religionsunterrichtes genug sagen.

Von dem Schullehrerseminar sollte ich nun zu dem weitern Schulwesen oder den Dorfschulen übergehen, und nach Ihrem Wunsche besonders Aufschluß über die so sehr verschrieene Vereinigung der katholischen mit den protestantischen geben; welche Vereinigung sogar, wie Sie in der Note zu meinem Briefe vom Oktober v. J. sagen, in den Nachbarländern so viel Gerede macht. Allein dieser Brief ist schon so angewachsen, und ich bin so müde vom Schreiben, daß ich für dieses Mal Ihr Verlangen nicht erfüllen kann. So einem alten Dorfschullehrer, der nur noch mit Zittern die Feder führen kann, fällt das Schreiben nicht so leicht, wie den gelehrten Herren; auch muß er sich mehr Mühe geben, die Sache der Wahrheit getreu darzustellen, weil ein armer Ludimagister sich nur auf die Wahrheit und die Beweise derselben verlassen kann; da er ohnehin nicht darauf rechnen darf, das Publikum durch eine glänzende Darstellung zu gewinnen. Für dieses Mal muß ich es also bei dem Religionsunterrichte der Normalschule bewenden lassen; doch verspreche ich Ihnen nächstens auch meine Glossen über die seit mehreren Jahren durchgeführten und beabsichtigten Schulvereinigungen. Und es ist schon der Mühe werth, daß diese babylonische Sprachverwirrung auch einmal besprochen, und diese finstern Umtriebe zu Tage gefördert werden. Die armen Katholiken sind bei diesen Vereinigungen mehrere Male so auffallend mißhandelt, und mit solchem Hohne von Seiten der machthabenden Protestanten gedrückt worden; man hat Ihnen sogar ihre Schulhäuser und sonstiges Schuleigenthum so ohne alle Schonung entrissen, und sie mit Zwang in die neuen protestant. Schulen eingewiesen: daß es allen, die das Getriebe nicht kennen, ein Räthsel bleibt, wie so etwas unter Baierns milder Regierung geschehen könne. Und dieses Räthsel werde ich Ihnen nächstens zu lösen suchen *).

---

*) Da dieser Brief sich ohnehin nur zu sehr verspätet hat, indem

Uebrigens, werthester Herr, haben Sie Nachsicht mit der breiten Geschwätzigkeit eines alten glossirenden Landschullehrers; merken Sie die Härten seines Styls und seine allenfallsigen Sprachfehler nicht zu sehr auf, und bedenken Sie, daß ich lieber einen Fehler gegen die Grammatik, als gegen die Wahrheit machen will. Ich bin

D—h am 12ten April 1825.

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener
F—m.

---

er unter unsern Papieren sich verschob, so bitten wir den wackern alten Landschullehrer, der gewiß die Lösung des Räthsels schon lange niedergeschrieben haben wird, uns seine weitern Aufschlüsse über die verrufene Schulvereinigung recht bald zukommen zu lassen.

Die Redaktion.

I) Cornelii JANSENII, Leerdamensis ss. theol. Dr. et Prof. Lovan., Episcopi Iprens., Tetrateuchus sive commentarius in sancta Jesu Christi evangelia. Editio nova, cæteris multo correctior et emendatior. Tom. I, continens Matthæum et Marcum; T. II, Lucam et Joannem, cum serie vitæ Jesu Christi juxta ordinem temporum Mechliniæ, typis P. J. Hanicq, typogr. Celsiss. Dni. Principis de Méan, Archiepisc. Mechliniens. Cum approbatione. 1825. p. 557 et 539. 8 maj. Preis 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthlr. 4 Gr.

II) Edmundi RICHERII, Dris. Parisini systema de eccl. et politica potestate singulari dissertatione confutatum. Auctore Laurentio VEITH, soc. Jesu, ss. theol. Dr., ejusdemque in lyceo cathol. Augustano Prof. publ. et ord.; nova editio emendatior et correctior. Accessit discursus præliminaris de vita et scriptis M. A. de Dominis, Archiepisc. Spalatensis. Mechliniæ, apud eundem P. J. Hanicq. Cum approb. 1825. pag. 360. Preis 2 fl. 6 kr. oder 1 Rthlr. 6 Gr. Beide Werke in Commission der S. Müller'schen Buchhandlung in Mainz.

Nr. I. Wir fahren fort, die neuen und verbesserten Auflagen älterer berühmter theologischen Werke aus der Verlagshandlung des Hrn. Hanicq den deutschen Gottesgelehrten anzuzeigen. Das vorliegende Werk des Cornelius Jansenius zeichnet sich vorzüglich durch einen so schönen Druck aus, daß dem Verleger aller Dank dafür gebührt. Da dieses längst bekannte Werk von Predigern mit dem größten Nutzen gebraucht werden kann, indem es alles das enthält, und zugleich auf's leichtfaßlichste erklärt, was zur Verständlichung der verschiedenen Stellen des Evangeliums nothwendig von jedem christlichen Prediger gefordert werden kann; überdem der Ankauf desselben durch einen zu starken Preis nicht erschwert wird; so wäre jedem Seelsorger auf dem Lande wohl anzurathen, das Buch zur Anleitung bei seinem Bibelstudium sich anzuschaffen, etwa als Glosse zur Uebersetzung von Kistemaker. Selbst dem

Laien, wenn er ernstlich im Evangelium forschen will, wäre das gegenwärtige Werk als Leitfaden auf seinem Wege gar sehr anzurühmen. Die Geschäftigkeit der Bibelgesellschaften, die van Essischen Uebersetzungen nicht allein in den protestantischen Schulen überall einzuführen, und das Exemplar, eingebunden, für zehn Kreuzer an die Schulen abzuliefern, sondern auch die katholischen Schulen mit gleicher warmer Theilnahme mit solchen Büchern zu versehen; diese Geschäftigkeit der protestantischen Bibelgesellschaften, sagen wir, scheint es nothwendig zu machen, der Absicht derselben dadurch entgegen zu kommen, daß Denen, welche nun ein für allemal die Bibel lesen sollen, ein Führer zur Hand gegeben werde, damit nicht auch unter den Katholiken das separatistische und hochmüthige Schwärmerwesen so gemein werde, wie es unter den Protestanten längst ist. Was man ab Seite der Bibelgesellschaften ganz eigentlich mit dem Bibelverbreiten beabsichtige, ist kein Hehl mehr. Trennung und Hader durch Förderung des Eigendünkels, des arroganten Ungehorsams unter den Katholiken wird mit dem ganzen Getriebe bezweckt. In der kathol. Kirche soll das werden, was in der protestantischen längst besteht, daß alle Einheit gesprengt, und die Geister in tausend verschiedenen Richtungen auseinander geschleudert, nirgend mehr einen Berührungspunkt haben, sondern Jeder seinen eigenen Weg hingeht. Man möchte es, wie es hergeht, fast unbegreiflich finden, daß nicht ein weltlicher Gewaltträger schon darauf verfallen, das Anschaffen und Lesen der Bibel für Jedermann ohne Ausnahme zu einem Landesgesetze zu machen, und den ganzen Gegenstand wie jede andere Frohnsache oder Kulturangelegenheit zu behandeln.

Nr. II. Die irrigen und falschen Grundsätze eines Richerius, M. A. de Dominis, Febronius, Blau u. A. m. werden von dem Geiste der Irreligion, des Indifferentismus und der Impietät heut zu Tage mehr als zu irgend einer Zeit der Ver-

gangenheit umfaßt und verfochten. Dieß liegt deutlich in dem Charakter des Strebens nach Ungebundenheit und sittlicher Ausgelassenheit. Der Verleger verdient demnach allen Dank, daß er obiges Werk durch eine neue Auflage zu verbreiten sich angelegen seyn läßt, um so mehr, da auch das Werk, wie das vorige durch typographische Schönheit sich auszeichnet.

Abhandlung über den Eid in exegetisch-moralisch-praktischer Beziehung. Verfaßt von Georg Riegler, Dr. der Theologie, Prof. der Exegese und oriental. Philologie am kön. Lyzäum zu Bamberg. Bamberg, 1825, gedruckt bei Georg Romuald Klebsadel, akad. Buchdrucker. 4. S. 22.

Diese Abhandlung diente als Programm zur Schlußfeier des Studienjahrs 1824—25, wegen dieses Umstandes, der den Raum beschränkte, enthielt sich der Herr Verfasser aller streng philologisch-kritischen Erörterungen in den alten gelehrten Sprachen, welche auch zur Hauptsache nicht nothwendig sind.

Je weniger bei den baierischen Ständeversammlungen für die Würde des Eides gewonnen werden konnte, desto eifriger müssen die Männer, welche es angeht, das clama, ne cesses, fortsetzen, bis endlich doch einmal ihre Stimmen gehört werden, und den Landständen ein ministerieller Wink gegeben wird, daß man es gern sehe, daß der Eid mehr beschränkt, und wo er zu leisten ist, er mit heiligem Schauder geleistet werde, wozu allerdings mehr erforderlich ist, als daß man in eilfertigem Tone dem Schwörenden eine drei Sekunden dauernde amtliche Ermahnung gibt. Es war daher von Dr. Riegler der Eid ganz passend als Gegenstand eines Programmes gewählt worden, obschon früher Fridolin Huber über diesen Gegenstand eine gerühmte Abhandlung hinterlassen hat. Der Nutzen der Riegler'schen Abhandlung ist auch um so sicherer

zu hoffen, als die Studenten, welchen dieses Programm in die Hände gegeben wird, mit der Zeit zu Männern aufwachsen, und in ihrem Dienstkreise Gelegenheit haben werden, anzuwenden, was sie in früheren Jahren vom Eide gelesen haben.

Alles, was Dr. Riegler vorschlägt, ist gut; allein das Gute wird sich dann erst zeigen, wenn die Gesetzgebung mit Rücksicht auf das Evangelium mitwirkt, und vor Allem die Fälle bestimmt, in welchen nicht geschworen werden darf. Es sollten besonders die Zeugen- und viele andere Eide aufhören; nicht jeder Chicaneur einen Eid verlangen können; Keiner, der nicht von seinem Seelsorger gutes Zeugniß hat, schwören dürfen. Auch sollte beim Schwure, welcher mit religiöser Feierlichkeit abzunehmen ist, jedesmal ein Priester gegenwärtig seyn, da man ja auch beim feierlichen Judeneide den Rebbe zuläßt. Die großherzogl. badische Regierung hat doch schon das Gute für den Eid verfügt, daß dem betreffenden Pfarrer der Gegenstand des Eides mitgetheilt wird, um darüber den Eidleister zu unterrichten. Im Königreiche Baiern erfährt der Pfarrer selten, wenn eines seiner Pfarrkinder schwört, es sey denn, daß der Eidableger auf besonderes Verlangen bescheinigen muß, daß er gebeichtet und kommunizirt hat.

In §. 10 sagt Dr. R., Alles, was die Einwilligung ausschließe, hebe auch die Verbindlichkeit auf, den Eid zu erfüllen; und insbesondere sagt er, Gott und Religion könne das Unrecht nicht begünstigen, noch wollen, daß Jemand zu widerrechtlichen Versprechen, die ohne seinen Willen gemacht werden, verpflichtet werde. Durch solche Behauptungen würde Gott und die Religion das Böse befördern helfen. Daraus müßte nun folgen, daß der einem Straßenräuber geleistete Eid, ihm eine bestimmte Geldsumme rc. zu liefern, nichtig sey; daß die von einem glücklichen Feinde bei dem Friedensvertrage abgedrungenen Länder und Provinzen herauszugeben oder zurückzulassen, keine Verbindlichkeit statthabe rc. Allein eben dadurch

würde der Eid an seinem Werthe verlieren. Obschon der Straßenräuber, der ungerechte Eroberer mit gutem Gewissen nicht behalten können, was sie durch eidliche Verpflichtung herausgezwungen haben; so kann doch auch die Verbindlichkeit eines auch ungerecht geforderten Eides nicht aufhören, weil der Leister eines solchen Eides sich wirklich verbindlich machen wollte, lieber ein kleines Gut zum Opfer zu bringen, als Leben oder sonst Alles zu verlieren. Es darf auch den Schein nicht haben, daß man falsch schwört, welches aber der Fall wäre, wenn der auch ungerecht abverlangte, jedoch zuverläßige Eid, keine Kraft hätte.

I. Katholische Predigten und Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Von Benedikt Abbt, Domkapitularen und Pfarrer an der Kirche der heil. Ulrich und Afra in Augsburg. Erster Band. 1822. Zweiter Band. 1823. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bei Nikolaus Doll.

II. Religiöse Vorträge auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres, über verschiedene kirchliche Ceremonien und Gebräuche, Feste, Gebete, Bildnisse und einige andere Gegenstände nach dem Bedürfnisse und der Fassungskraft des gemeinen Volkes; bearbeitet und herausgegeben zum allenfallsigen Gebrauche für Prediger und Katecheten, und dann zur nützlichen Belehrung des christlichen Volkes, von Korbinian Anton Riedhofer, Pfarrer zu Uttigkofen. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats. Augsburg, 1825, bei P. P. Bolling. S. 570.

III. Christliche Fest- und Gelegenheitspredigten von Johann Aloys Haßl, Schulinspektor und Pfarrer zu Zöbingen. Zur Erbauung und zum Gebrauche für Geistliche; zum Hausbuche für christliche Familien, und zum Vorlesebuche in der Sonntagsschule. Dritter Theil. Nördlingen, Druck und Verlag von Karl Heinrich Beck. 1825. S. 396

IV. Sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesu. Seiner Gemeinde vorgetragen und zur Erbauung für das liebe Landvolk herausgegeben von Anton Link, ehemal. Pfarrer zu Rechberg, im untern Mühlviertel, jetzt Consistorialrath und Stadtpfarrer zu Braunau am Inn, im Erzherz. Oesterreich ob der Ens. Zweite verbesserte Auflage. Linz, bei Cajetan Haslinger. 1823. S. 86.

V. Charfreitagspredigt, gehalten in der Cisterzienser-Klosterkirche zu Oliva bei Danzig, bei der Abendandacht zum heil. Grabe, im J. 1825, in Gegenwart Sr. hochf. Durchl. des hochwürdigsten Fürstbischofes von Ermeland, auch Abtes zu Oliva, Josephus, gnädigsten Fürsten zu Hohenzollern-Hechingen; von Jos. Scheill, Dr. der Theol., Seminarregens und Prof. der Theol. zu Braunsberg. Danzig, 1825. In der F. S. Gerhard'schen Buchhandlung.

VI. Trauerrede auf den Tod des hochwürdigsten Hrn. Carl Mannay, früherhin Bischof zu Trier, nachher zu Rennes in Frankreich, am 22sten Dez. 1824 in der Domkirche zu Trier gehalten von Viktor Joseph Dewora, Capitular-Canonikus, Scholaster und Prediger der Domkirche zu Trier, Ritter u. s. w. Nebst zwei durch diesen Tod veranlaßten und aus dem Französischen übersetzten Rundschreiben an die Geistlichen des Bisthums Rennes. Mit Genehmigung der geistlichen Obern. Coblenz, 1825, in der neuen Gelehrtenbuchhandlung.

VII. Solemnia natalitia regis augustissimi ac potentissimi Friderici Guilelmi III, die III Augusti in alma accademia Borussica rhenana publice pieque celebranda Rectoris et Senatus nomine indicit Dr. Joannes Martinus Augustinus Scholz, ordinis Theol. cathol. p. t. Decanus. Præmissa est commentatio de Golgathæ et sanctissimi D. N. J. C. Sepulchri situ. Bonnæ, 1825. Typis Thormannianis.

VIII. De Philosophiæ et Theologiæ necessitudine. Oratio quam cum illam docere inciperet in seminario Clementino Trevirensi D. VI a. Non. Novembris 1824, habuit Joannes Jos. Regenbrecht. Augustæ Trevirorum, litteris Rodtianis.

Nr. I. Ein wackerer achtungswerther Mann gibt in diesen Vorträgen sich zu vernehmen. Indem er an heiliger Stätte in würdiger männlicher Sprache seinen Schmerz ausläßt über den religiösen Zustand seiner Zeit, begnügt er sich nicht, als müßiger Zeuge neben dem Schaden zu stehen, und wie die Klageweiber thun, einen unwiederbringlichen Verlust mit unfruchtbaren Lamentationen zu beweinen; er legt vielmehr selbst Hand mit an, und sucht, so weit sein Wirkungskreis reicht, dem Uebel mit Kraft und Nachdruck zu begegnen, und seinem Fortschritte, so viel er vermag, Schranken zu setzen. Denn er hat gar wohl erkannt, daß wenn der Leichtsinn, die Frivolität und die Versunkenheit des Jahrhunderts mehr und mehr die Religion mißkennt, verachtet und verläßt, ihre Diener vor allen Andern zu ihr stehen, und unabläßig mit aller ihnen verliehenen Kraft wirken und wehren müssen, und nicht ermüden dürfen, der verkannten Wahrheit die entronnenen Seelen wieder zu gewinnen, und daß sie die Grundsätze des Wahren und Guten durch dieselben Mittel verfechten müssen, die das Böse braucht, um sich Eingang zu verschaffen. Dazu ist ihm dem Verf. nun gegeben, mit würdevoller Gründlichkeit die Wahrhaftigkeit der Religion zu verkünden, und durch lebendige Rede ihr jede irgend noch zugängliche Ueberzeugung zu gewinnen, und sicher hat in seinem Umkreis der Segen und die Frucht seinem Bemühen nicht gefehlt. Aber er hat auch geglaubt, zur Erweiterung dieses Kreises die Hülfe der Presse, die so viel Schlechtem fröhnen muß, nicht verschmähen zu dürfen, und so sind diese beiden Bände entstanden, deren Erster 31, der zweite 25 Predigten auf alle Sonntage des Jahrs enthält.

Einige kurze Auszüge aus diesen so lehrreichen und kräftig lebendigen Vorträgen mögen unsere Leser überzeugen, wie sehr dieselben verdienen, beachtet und genützt zu werden. In der Predigt auf den 2ten Sonntag im Advente heißt es, S. 19:

„Möge es gleichwohl den Anschein haben: das Gute schwinde auch in unserer Mitte mehr und mehr, die göttliche Religion sey verkannt, die Tugend von den Meisten verlassen, das Laster siegreich! Aber verlieren wir deßwegen die Hoffnung nicht, welche eine große Belohnung zu erwarten hat. (Hebr. 10, 35.) Wer kann wissen, ob nicht eben darum Gott unserer sich erbarmet, und in Bälde den vielen Uebeln einen Damm setzen werde? Vielleicht daß Er schon jezt die Vorkehrung dazu trifft und die Werkzeuge bereitet, deren Er sich bedienen will, um die Gesinnungen frommer Väter in den Herzen der Kinder wieder aufzuwecken. Ich, meiner Seits, halte mich gern an dergleichen Vorstellungen; weil ich doch einmal mir und allen Menschen nichts Besseres zu wünschen weiß, als die Erhaltung und Vermehrung des heiligen Reiches Gottes unter uns. Und wenn denn manchmal, wie es noch immer von Zeit zu Zeit geschieht, irgend ein würdiger Knecht Gottes, mitten im allgemeinen Verderbnisse, wie aus dem Nebel hervorgeht, und seine Stimme hören läßt, als ob er ein zweiter Johannes wäre, so belebt das allemal noch mehr die von mir geschöpfte Erwartung." S. 30. „Ist diese Demuth des Johannes wohl auch die Unsrige? Sind wir auch so gering in unsern Augen, daß wir alle Ehre Gott geben, und allein daran Freude haben, daß Er erkannt, sein Name gepriesen, sein Reich vermehrt, sein Wille vollzogen wird? Und wenn wir hier uud da etwas Gutes gethan haben oder thun für Gottes Ehre und Menschenheil; sind wir dabei immer gesinnt, wie Johannes, daß wir aus ganzem Herzen wie er sprechen: Wir sind Knechte, nicht würdig, dem Herrn die Schuhriemen zu lösen?" S. 35. „Nie ist die Pflicht, Christum vor den Menschen zu bekennen, dringender, als zur Zeit, wo so Viele im Glauben wanken, Manche schon ganz abgefallen, Alle gefährdet sind; wo der Name Jesu Christi nur von wenigen Zungen mehr rein ausgesprochen, von Vielen

ganz verläugnet, gelästert, entheiliget wird in Wort und That! Es betrübet mich, wenn mein menschlicher Wohlthäter verkannt, verachtet, gelästert wird. Warum sollte ich nicht noch weit tiefer es fühlen, wenn die im Fleische erschienene göttliche Liebe von blinden Menschen verkannt, von Leichtfertigen vergessen, von Gottlosen verspottet, und zur eiteln Fabel gemacht wird? O! ich empfinde es in meiner ganzen Seele, daß Der, welcher für mich sein Blut hingegeben, es verdiene, daß ich mich für Ihn erkläre, seinen Namen offen vor den Menschen bekenne, die Erhaltung seines Angedenkens, die Vermehrung seiner Ehre mir ein ernstes Anliegen seyn lasse. Nein! Geliebte! Wir verlangen von euch nichts, was über eure Kräfte geht, und eurem Berufe nimmer angemessen ist. Nicht, daß ihr die Feinde des Christenthums bekriegen; aber doch, daß ihr euch durch ihre bösen Reden und *Beispiele nicht verführen* lassen sollet. Nicht, daß ihr den *Namen Jesu Christi* unter die Heiden und Unglaubigen hintragen; aber doch, daß ihr Ihn vor den Eurigen verkünden sollet, in Lehre und Beispiel, in Wort und That, in Zucht und Ermahnung, in Geduld und Gebet. Wir verlangen von euch, daß ihr zeiget, und es nirgends zweifelhaft seyn lasset, auf welcher Seite ihr seyd, ob für oder wider Christus. Daß ihr ohne Scheu, ohne Menschenfurcht, ohne irgend eine Rücksicht auf euch oder auf Andere, eure heilige Religion allenthalben an den Tag leget, ihrer euch nirgends schämet, ihr in Allem zur Ehre lebet; also ihre frommen Gebräuche ehren, ihre Gebote und Satzungen befolgen, ihre Gottesdienste besuchen, ihre heiligen Sakramente empfangen, ihr in allem Thun und Lassen vor den Augen einer unbesonnenen Welt das Zeugniß geben sollet: daß ihr sie für das theuerste Gut eures Lebens ansehet. Wir verlangen von euch, daß ihr euch selbst und auch die Eurigen mit einem heilsamen Abscheu vor allem Dem erfüllen wollet, was die Gesinnungen des Glaubens und der christlichen Fröm-

migkeit im Gemüthe vermindern, erschüttern oder untergraben möchte; also, daß ihr freidenkerische Reden nicht anhöret, verderbliche und lügenhafte Bücher nicht in die Hände nehmet, und Menschen, die euch zum Unglauben und zur Gottlosigkeit verleiten wollen, eure Freundschaft und den vertrauten Umgang versaget. Wir verlangen endlich von euch, daß ihr die Nöthen der Religion, die Drangsale der christlichen Kirche, die herrschenden Laster und Unordnungen tief zu Gemüthe nehmen, ihnen wenigstens im Bezirke eurer Familien nach Kräften abhelfen, und um die mächtigere Abhülfe im Großen, Gott in unablässigen Gebeten und Fürbitten anflehen sollet. Es ist die Sache Gottes und die erste Sache der Menschheit, wovon sich hier handelt. Wofür so viele tausend gute und würdige Menschen vom Anbeginne bis jetzt gezeugt haben mit Wort und That, mit Blut und Leben; dafür lasset uns auch unsrer Seits ein redliches, aufrichtiges, muthvolles Zeugniß ablegen, damit, „wenn der Herr kommt, Er auch für uns zeuge vor dem Vater im Himmel!“ Amen.

Nr. II. Die 77 kurze Reden enthaltende Sammlung empfiehlt der einfache, dem unstudirten Landvolke angemessene Vortrag. Sie zeichnen sich durch ihren leicht faßlichen, praktischen, und den religiösen Geist fördernden Ton und ihre ungekünstelte Sprache aus. Ein großer Theil dieser Predigten behandelt die gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien mit passenden Nutzanwendungen. Dem Seelsorger auf dem Lande, welchem das geistliche Wohl seiner Pfarrkinder am Herzen liegt, können diese Predigten mancherlei Stoff zu Vorträgen geben. Dem Herrn Verf. war es nicht um gelehrte, wohlgeordnete Orationen zu thun, sondern die halbe Stunde seines Lehrvortrags mit praktischen Unterweisungen anzufüllen, ein an rechter Stelle nützliches Unternehmen, welches er nach unserm Erachten mit Geschick und Erfolg ausgeführt hat.

Nr. III. Dieser dritte Theil enthält 38 Predigten, auf

verschiedene im Jahre vorkommende Festtage der Heiligen, nämlich des heil. Apostels Andreas, des heil. Bischofs Nikolaus, der heil. Ottilia, des heil. Apostels Thomas, des heil. Sebastians, Blasius, Matthias, Philippus und Jakobus, Kreuzerfindung, des heil. Isidorius, Antonius v. Padua, Vitus, Aloysius, Johannes und Paulus, Maria Heimsuchung, des heil. Bischofs Ulrich, der heil. Magdalena, des heil. Apostels Jakobus, der heil. Anna, am Portiunculafeste, am Feste der heil. Afra, des heil. Laurentius, Bartholomäus, am Feste der Kreuzerhöhung, am Feste des heil. Apostels Matthäus, des heil. Michael, Gallus, Simon und Judas, Leonardus, Martinus, Maria Opferung, Katharina, am Bruderschaftsfeste vom christlichen Liebesbunde; ferner eine Primizpredigt und drei Predigten bei der österlichen Kommunion der Kinder, der erwachsenen Jugend und der Eheleute.

Aus dem Leben der Heiligen werden die Hauptzüge und wichtigsten Thatsachen ausgehoben, und zur Belehrung der Zuhörer angewendet. Die Glaubens- und Sittenlehren werden durch die passenden Schrifttexte zur Ueberzeugung vorgestellt, und in männlich kraftvollem Vortrage empfohlen. Da bereits die Predigerverdienste des würdigen Hrn. Vf. aus den frühern Werken desselben hinlänglich bekannt sind, so wird es genügen, diesen Band hier mit diesen wenigen Worten angezeigt zu haben.

Nr. IV. Diese bereits im Jahre 1814 das erstemal erschienenen Predigten zeichnen sich durch das herzliche und überzeugende des Vortrages, so wie durch das Praktische des Inhalts vornehmlich aus. Die erste Betrachtung handelt von dem gegen die Versuchungen so nöthigen Gebete, und von der Wachsamkeit über sein Betragen. Die zweite spricht von dem Laster des Geizes, von der Feindesliebe und von dem durch den Sünder so oft gebrochenen Taufbunde. Die dritte Betrachtung entwickelt die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeiten, und legt zugleich die Vermeidung aller unnützen,

ärgerlichen und verläumderischen Reden an das Herz. Endlich soll auch jeder Christ in seinem Bekenntnisse des christlichen Glaubens standhaft und getreu seyn. Die vierte Betrachtung enthält sehr kräftige Belehrungen über das Nöthigste, nämlich nach dem Reiche Gottes allein zu streben, dann über das bescheidene und friedliche Betragen gegen alle Menschen, um sie nicht zu beleidigen, und sie gegen uns zu erbittern. Ferner erhalten Vorgesetzte, Eltern und Lehrer sehr wichtige Winke, durch ihren Wandel ihren Befehlen und Ermahnungen die nöthige Kraft zu geben. In der fünften Betrachtung wird von den Wirkungen des Zornes, des Hasses und der Rachsucht, in der sechsten von unsrer Scheu gegen Leiden, von dem Besitze des Reichthumes ohne Tugend, von der Vergebung der Beleidigungen, von der Buße, von der Dankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern; in der siebenten Betrachtung von der Geduld in Leiden, von dem Vertrauen auf Gott, von der Unterwerfung unter seinen heiligen Willen, von der Vorbereitung zu einem seligen Tode gehandelt. Dieß macht den lehrreichen Inhalt dieser lobenswerthen Vorträge aus.

Nr. V ist eine überaus lehrreiche und erbauliche Betrachtung über den Kreuzestod des göttlichen Erlösers, Der, um für unsere Sünden genug zu thun, sich dieser so schmerzlichen als schmähligen Todesart unterwarf, diesen Tod mit so beispielloser Geduld und Ergebung ertrug, und sich einzig aus unermeßlicher Liebe ihm als unschuldiges Opfer weihete. Dieses ist der Inhalt dieser geistreichen und würdevollen Rede. Kein religiöses Gemüth wird dieselbe ohne innige Belebung des religiösen Gefühles und des wärmsten Dankes gegen den göttlichen Erlöser aus den Händen legen.

Nr. VI. Ein Denkmal der Verehrung und Dankbarkeit gegen den, als ehemaligen Bischof zu Trier, jedem dortigen Freunde der Religion unvergeßlichen Herrn Carl Mannay. So wie diese warme und sicher jeden Leser mit tiefer Rührung

erfüllende Rede dem Herzen des Herrn Vfs. alle Ehre macht, so wird gewiß Jeder auch mit Hochachtung und Liebe für den verdienten und verewigten Oberhirten durch die treffliche Schilderung seines würdigen Charakters erfüllt werden. Rez. hält sich für verpflichtet, einige wenige Züge aus dem Leben dieses frommen Mannes anzuführen. 1745 zu Campeix, im Bisthume Clermont in Auvergne (Département du Puy du Dôme) geboren, zeigte er schon in seinen ersten Jugendjahren seine besondere Neigung zum geistlichen Stande. Er widmete sich daher mit ausgezeichnetem Fleiße den Studien. Er erhielt seine vorzüglichste Bildung im Seminar St. Sulpiz zu Paris, wo er 1775 als der Erste unter allen seinen Mitschülern von der Sorbonne den Doktorhut, und vom Könige zur Belohnung seines Fleißes und lobenswürdigen Betragens das Priorat von Conflans St. Honorine erhielt. In dem geistlichen Stande, dem er sich gänzlich gewidmet hatte, ward er wegen seiner Kenntnisse und seiner Rechtschaffenheit nachher als General-Vikar und Canonikus nach Rheims berufen, und 1782 zur Belohnung seiner Verdienste noch mit dem Priorate zu Lalaye, im Bisthume Besançon, vom Könige begabt. Beim Ausbruche der Revolution war er Einer von jenen Bekennern, deren Glaubenstreue mit Verbannung aus dem Vaterlande geprüft worden. Er kam nach England, und nie äußerte er die mindeste Klage über den bei seiner Verbannung an Habe erlittenen Verlust. Nur über die schrecklichen Folgen der Revolution für die Religion, über den stets weiter sich verbreitenden Unglauben konnte er seinen Schmerz nie sattsam äußern. Bis zum Jahr 1801, wo er wieder nach Frankreich zurückkehrte, lebte er in England, wegen seines stillen, frommen und anspruchlosen Wandels von Allen verehrt, als Aufseher einer geistlichen Congregation und als eifriger Seelsorger. Sein Andenken unter den Schottländern war auch nach seiner Abreise nach Frankreich stets in warmer Verehrung, so wie er selbst

immer mit Liebe und Freude sich der guten Menschen erinnerte, die er dort zurückgelassen hatte. Seiner Würdigkeit wegen ward er zum Bischofe von Trier ernannt, den 18ten Juli 1802 geweihet, und den 26sten Sept. in der Domkirche zu Trier installirt. Der Zustand der Kirche war wie überall höchst betrübend. Zwar fand er noch vielen christlichen Sinn; allein alles Uebrige, Gotteshäuser, Schulen, Seminarien u. s. w. waren zerstört. Die Domkirche, aller Zierde und aller Möbeln beraubt, war zum Heu- und Strohmagazine gebraucht worden. Seinem klugen Eifer verdankt Trier die Wiederherstellung derselben, so wie die Wiedereinrichtung des Seminariums, der Domherrengebäude. Er errichtete die Domschule für den Unterricht junger Leute, welche künftig dem geistlichen Stande sich widmen wollten, weil die nöthige Seelsorgerzahl täglich noch abnahm. Das ganze Seelsorgeramt lag ihm angelegenst am Herzen. Nichts entging seiner warmen Obsorge, was das Beßte der Christenheit betraf. Bei seinen häufig vorgenommenen Visitationsreisen ließ er die Pfarrer in seiner Gegenwart predigen und Christenlehre halten. Er gab ihnen Winke, und aus tiefer Erfahrung geschöpfte Räthe, über die wirksamste Weise, ihren Amtspflichten genug zu thun. Eben so väterlich nahm er ihre durch die Revolution so dürftig gewordene Lage zu Herzen. Seinen Bemühungen allein verdankten die damaligen vier Rheindepartemente die Erhaltung der Pfarrgüter, welche bereits als herrschaftliche Domänen verwaltet, und zum Verkaufe bestimmt waren, so wie das Land auch die bei St. Mattheus errichtete Elementarschule seiner regen Obsorge verdankte; so war auch sein übriges Benehmen als Oberhirte so beschaffen, daß er mehr für Alle als für sich lebte. Er gab, half und diente, wo er immer konnte. Seine Wohlthätigkeit machte ihn zum wahren immer hülfreichen Schutzgeist aller Armen, Dürftigen und Verlassenen. Seine meisten Unterstützungen sahen nur die Engel im Himmel. Ein braver, alter

Offizier, am Hofe zu Paris in Ungnade gefallen, von Noth und Elend gedrückt, empfing jährlich 600 Franken von ihm, durch einen Geistlichen, ohne daß derselbe wußte, wer sein Wohlthäter war. Erst 1815, als der barmherzige Samariter Carl Mannay nach Aschaffenburg verbannt wurde, ward bekannt, daß Er es war, der von seinen Ersparnissen diesen Unglücklichen zu Trier so theilnehmend unterstützt hatte. Eine andere Familie erhielt auf dieselbe verborgene Weise jeden Monat einen Louisd'or von ihm. Aehnliche Wohlthaten übte er noch viele, welche der Allwissende annoch allein kennt. Auch bei dem 1809 im Lande ausgebrochenen Aufstande war er es, der den über viele Hunderte verhängten Sturm der Rache beschwor, und ihnen Verzeihung verschaffte. Als er daher beim Einmarsche der verbündeten Kriegsheere von bösen Verläumdern als Franzose verfolgt und verwiesen wurde, ehrte das dankbare Land sein Andenken mit tiefstem Schmerze und mit herzlichen Gebeten für ihn. Der gerechte König Friedrich *Wilhelm III* war nicht so bald von seiner Unschuld und seinen Verdiensten um das Bisthum unterrichtet, als er ihm einen Jahrgehalt von 12,000 Franken auswarf, die er bis zu seinem Lebensende genoß. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er 1820 Bischof zu Rennes, wo er nach einem sehr schmerzlichen Krankenlager den 2ten Dez. 1824 als Christ starb.

Dank dem Hrn. Verf. für diesen Stein, dem Angedenken eines so würdigen Oberhirten gesetzt.

Nr. VII. Allen Denen, die der gegenwärtige Zustand und die Oertlichkeiten der Stadt Jerusalem und der Umgegend interessiren, wird die vorliegende gelehrte Beschreibung, welche die Gegend auszumitteln sucht, wo das Grab des göttlichen Erlösers sich befunden, gewiß willkommen seyn. Der Hr. Vf. machte auf seiner im Jahre 1821 u. 1822 in jene Gegenden unternommenen Reise die genauesten Untersuchungen über die Beschaffenheit dieser Stadt, wie sie nämlich zu Christi Zeiten

bestanden hat. Diesen trefflichen Forschungen dient ein am Ende angehängter Plan zur deutlichern Vorstellung des Ganzen. Dieser Abhandlung ist zur Erhöhung der begangenen Geburtsfeier des Königs Friedrich Wilhelm III, noch die Geschichte der Ausstellung der gelieferten Arbeiten von Theologen, Juristen und Medizinern angehängt, welche den von dem akademischen Senate aufgestellten Preisfragen ihren Fleiß gemidmet hatten.

Nr. VIII. Eine sehr gelehrte Entwickelung der Nothwendigkeit der philosophischen Kenntnisse für den Theologen wird hier recht zur Zeit vorgelegt. Der Herr Verf. geht von dem Grundsatze aus: Persuasum habemus, heißt es p. 6, felicem vitæ beatorum conditionem nulla alia in re positam esse, nisi in cognoscendo et amando Deo. Ea est cognitio, ea possessio, in qua posthac animus unius cujuscunque nostrum, cui contigerit, ut recipiatur in sanctorum numerum ac societatem, liber futurus totum se collocabit, in qua augenda et penetranda perpetuo erit occupatus. Effugient, desinent, evanescent reliqua omnia; manet beatos conjunctio cum Deo perennis. Amor autem purus ille ac sincerus, quo efficitur conjunctio, e cognitione profluit. Quod enim plane nos latet in occulto, id adamare nequimus.

Von S. 7 wird die Nothwendigkeit der Philosophie zur Erkenntniß der wahren Religion auseinandergesetzt, eben so wird gezeigt, wie unentbehrlich diese Wissenschaft für den Religionslehrer, den Prediger, den Glaubenslehrer sey; wie wenig der Seelenhirt, der Geistliche am Krankenbette, im Beichtstuhle und in so vielen Amtsgeschäften derselben entbehren könne. Die Theologie kann diese Wissenschaft nie ohne höchsten Nachtheil verachten. Wir stimmen vollkommen dem Wunsche des Hrn. Vfs. bei, welchen er gegen seine Seminaristen, S. 17, äußert: Utinam vos, qui in spem Ecclesiæ adolevistis, quos nunc mihi assistentes intueor, viderem aliquando

bonos pastores, eximios verbi divini interpretes, facundos oratores, strenuos fidei defensores, sanctos Ecclesiæ doctores! Hæc sunt munera, ad quæ subeunda vocabimini. Excitabit vos ista meditatio et imbuet mentes vestras gravioribus cogitatis, pectora pietate. Wie viele Freunde der göttlichen Religion werden mit dem Rez. diese Ueberzeugung theilen, daß von einer gründlichen Logik und Philosophie nur zu viel abhänge, um gegen die großen Gefahren, welche die Menge der heute herrschenden falschen Grundsätze erzeugen, Verstand und Herz zu wahren, und daß bei Weitem die meisten von Denen, welche sich der Leichtfertigkeit und dem Unglauben hingegeben, nicht gefallen seyn würden, wenn ihre religiöse Bildung auf einem solidern Grunde geruhet hätte, und dieselbe durch gründliche philosophische Studien sich in ihrem Geiste befestiget hätte.

I) Betrachtung über die Zeit des Jubiläums, von J. B. Bossuet, vormal. Bischof von Meaux in Frankreich. Aus dem Französ. in das Deutsche übersetzt. Mit bischöfl. würzburg. Approbation. Würzburg, 1825, im Verlage der Stahelschen Buchhandlung. 87 S.

II) Kurze Geschichte des päbstlichen Jubeljahrs für mancherlei Leser. Von Dr. Hoche, Konsistorialrath und Superintendent. Halberstadt, bei H. Vogler, 1825. 88 S. (Aus der Teutonia, einer in Nordhausen erscheinenden Zeitung besonders abgedruckt).

Die Geister, die bejahen, und die Geister, die verneinen, stehen, wie es gegenwärtig so oft der Fall ist, in diesen beiden Schriften wieder recht schroff und schneidend einander gegenüber. Was der Katholik, Wahres, Würdiges, Lebendiges und Gemüthvolles an die Feier des Jubiläums knüpft; womit der Protestant es irgend in verwirrender, herber, kalter

Kritik anfeinden kann, das hat beiderseits in diesen Aufsätzen von beinahe gleichem Umfang sein Organ gefunden, und spricht sich nun in ihm jedes in seiner eigenthümlichen Weise, jedoch mit sehr ungleichem Talente, aus. Wir wollen die Hauptmomente dieses Streites in der Kürze an den Lesern dieser Zeitschrift vorüberführen, indem wir die Streitenden in ihr den Streit resumiren und im Zweigespräch durchfechten lassen.

Der Superintendent. Kaum ist der Jubel der Säkularfeier verhallt, und das Andenken der durch die Reformation glücklich gelungenen Glaubensreinigung wieder unter uns erneuert, müssen alle Freunde des Lichtes und der Aufklärung den Aerger erleben, die Katholischen nun gleichfalls ein Freudenjahr feiern zu sehen, dafür, daß sie in der Finsterniß sitzen geblieben, und dem Aberglauben und jeglicher Bethörung fortdauernd huldigen.

Der Bischof. Nicht also, mein Freund! den Katholischen wird nicht zugerufen, freut Euch! jubelt laut! überhebt Euch Eures Lichtes und Eurer Vortrefflichkeit, sondern ihnen wird gesagt: erkennet, daß Ihr Alle in den Finsternissen sitzt, und suchet das Licht, das Euch die Kirche im Worte bietet; demüthiget Euch vor Gott, erkennet, daß Ihr allzumal Sünder seyd, thut rechtschaffene Früchte der Buße, und bereitet des Herrn Wege, damit ihr seiner Gnade theilhaftig werdet! Wenn darin eine Freude ist, so kündigt sie sich mit dem allertiefsten Ernste an, und weder Hochmuth, noch Hohn, noch Ausgelassenheit kann bei ihr eine Stätte finden; denn die Feier ist, wie sie das Concilium von Trient treffend genannt, nichts als eine Thränentaufe.

Der Superintendent. Und doch thut der Pabst in diesem Jahre seinen Glaubigen die Pforten des Himmels weit auf; sollten sie nicht Ursache haben, vor allen Andern sich zu freuen, wenn sie seinem Versprechen Glauben beizumessen die Einfalt haben?

Der Bischof. Bei der Säkularfeier hätte man wohl glauben mögen, die Pforten der Hölle seyen einen Augenblick aufgeklafft, und die Eumeniden durchschlüpfend seyen wie in jenem alten Drama aus dem Abgrund heraufgefahren, um als Rachegeister für die alte Schuld Deutschland vollends zu verwirren. Was aber die Pforten des Himmels betrifft, so kann der Pabst sie nicht öffnen noch verschließen, nur Gott ist Meister im Hause, und seine Thüren öffnen sich von selber dem Gerechten; dem Sünder aber bleiben sie verschlossen im Jubeljahr, wie zu jeder andern Zeit. Das nur ist der Unterschied, daß in diesem Jahr die Aufforderung zur Einkehr in sich selber mit verstärkter Gewalt an ihn gelangt; dazu hat der Pabst die Priester als Boten zu ihm gesendet, und er sucht durch seine Ankündigung des Jubiläums die Gesammtheit der Kirche, den ganzen Körper in allen seinen Gliedern, zu den Gefühlen der Reue über die Allen gemeine Sündhaftigkeit aufzuregen.

Der Superintendent. Es steht dem ersten aller Sünder in der Gemeinde wohl an, die Genossen zur Reue und zur Buße aufzufordern, ohne selbst mit gutem Beispiel voranzugehen. Ich habe in der Vergangenheit geforscht, und als die einzige Triebfeder des Gaukelspiels nichts als Herrschsucht und schnöde Gewinnsucht ausgefunden; und so konnte es nicht fehlen, die Geschichte des Ablasses überhaupt, und des Jubiläums insbesondere mußte nur eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, so wie des thörigtesten Aberglaubens werden. Darum findet sich auch, daß die thätigsten Beförderer dieses Mißbrauchs unter den Päbsten immer in sittlicher Hinsicht als die Tadelhaftesten sich gezeigt; wie denn dieser gerühmte Leo X bekanntlich ein Gotteslängner und ein Sodomit gewesen.

Der Bischof. Wer zu seinem Bruder Racha sagt, der ist des Gerichtes schuldig, wer aber sagt du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Das scheint harte Ahndung geringer Fehle; aber wie erst, wenn ein Solcher, der diesen Ausspruch des

Meisters der Gemeinde zu deuten berufen ist, nicht blos so gelinde Scheltreden, sondern das Schändlichste, was die Hölle kennt; von Dem öffentlich auszusagen sich unterfängt, den so viele Völker als den Nachfolger Dessen verehren, der jene Satzung ausgesprochen. Und wie nun gar, wenn er Lüge redet; wenn er das Gift, das aus der Bewegung aller Leidenschaften in der Reformationszeit aufgeschäumt, in die Quellbrunnen des Lebens wirft, daß die Geister in ihnen Verderben trinken; wenn er leichtfertig und gewissenlos schändliche, durch nichts bewiesene, und zum Theil nicht zu beweisende Verläumdungen für historische Wahrheiten ausgibt. Und wären jene Anschuldigungen auch wohlbegründet, befleckt sich das Licht, wenn es die faulende Pfütze menschlicher Sündhaftigkeit bescheint, und kann das unsaubere Gefäß die Fülle der Gnade beschmutzen, die es in sich faßt.

Der Superintendent. Lassen wir diese Persönlichkeiten; prüfen wir vielmehr die Authentizität der Vollmacht, Kraft deren eure Kirche zwischen den Sünder und die rächende Gottheit tritt, und auf den Grund einiger abergläubischen Gebräuche, und einer kleinen Demüthigung vor dem fungirenden Priester, ganze Blätter aus Gottes Schuldbuch reißt.

Der Bischof. Diese Bürgschaft liegt in den Worten des Stifters, durch die heiligen Schriften urkundlich gewährt, worin er seiner Kirche die Macht zu binden und zu lösen feierlich übertragen, und das heilige Amt der Sühne anvertraut. Sie bindet und löset aber in ihrer Vollmacht so die Schuld, wie die Strafe, jene in der Beicht, diese im Ablaß gewährend, dort oder nach den Umständen vorenthaltend die Expiation des verunreinigten für das geistige unsichtbare Reich, hier seine Begnadigung im Zeitlichen und Sichtbaren. Im Katechismus aber steht geschrieben, daß nimmer die leere Form zu entsühnen im Stande ist; daß vielmehr im Bußsakramente, wozu das Jubeljahr auffordert, die schärfste Selbstprüfung in Erfor-

schung des Lebenswandels, eine vollkommene übernatürliche Reue über alles vorgefundene Unreine und Sträfliche, ein ernstlicher, das ganze Leben umfassender kräftiger Vorsatz der Besserung geboten ist, und daß wenn nun auch die äußere Form eines aufrichtigen Bekenntnisses hinzugetreten, und das ernste Bestreben, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, in aller Weise sich kund gegeben, die wahre allein gültige Lossprechung erfolgt, und die Frucht des Jubiläums vollkommene Bekehrung, zur Reife gelangt.

Der Superintendent. Wohl! zugegeben, daß der Erlöser seiner Kirche dieß Recht der Entsühnung in jenen Worten übertragen, so ist doch dieser Uebertrag auf die Gesammtheit der ganzen Kirche geschehen; wie kommt es, daß die Geistlichkeit, selbst eingestandener Weise in Sündhaftigkeit befangen, sich dieses Rechtes ausschließlich angemaßt? Ist es nicht der ärgste Greuel, den die papistische Lehre an den Tag gefördert, daß die Kirche allein aus Geistlichen bestehe.

Der Bischof. Mit Nichten hat die katholische Kirche je eine solche Lehre aufgestellt; sie gibt sich als die Eine, christliche, apostolische, allgemeine Gotteskirche, die in der Gesammtheit der Rechtglaubigen bestehend, zwar in gebietende und gehorchende Organe sich gliedert, aber darum nicht in zwei verschiedene Gotteskirchen zerfällt, sondern in einem einzigen großen, Alles umgreifenden Organismus die Gemeinschaft ihrer Glieder zusammenfaßt.

Der Superintendent. Aber wer hat ihnen erlaubt, den untheilbaren Leib Christi also willkürlich zu zerreißen, und die unstatthafte Eintheilung in Gebietende und Gehorchende zu machen? Wer gab den Geistlichen das Recht, zu gebieten? Wer legte den Laien die Pflicht auf, zu gehorchen? Die Kirche Christi soll eine gleiche Gesellschaft seyn, worin alle Mitglieder einerlei Zweck verfolgen, gleicher Rechte genießen, und gleiche Verbindlichkeiten auf sich nehmen; nichts darf also in ihr auf

Befehl abgehandelt und festgestellt werden, sondern durch Uebereinkunft und Vergleich soll es mit Bewilligung aller zur Gesellschaft Gehörenden geschehen. Die Papisten aber haben eigenmächtig die Christuskirche aus einer gleichen Gesellschaft in eine ungleiche verwandelt, und Herrschaft und Unterwerfung in das Gebiet der geistigen Freiheit eingeschwärzt.

Der Bischof. Es kommt nicht darauf an, was die Kirche im Wahne menschlichen Dünkels seyn soll; das allein ist die Frage, wozu ihr Gründer sie gemacht, ob er als Freistaat sie constituirt, wo die Einheit künstlich aus der Vielheit sich summirt, oder ob er diese Vielheit durch das Band des Gehorsams an die Einheit geknüpft. An sich schon steht das Erste mit der Natur des Erlösungswerkes im Widerspruche; der Erlöser trat nicht unter Freien auf, ihnen in Ebenbürtigkeit in Allem gleichgestellt; in Knechtgestalt erschien er vielmehr unter Knechten, um, obgleich selbst ihr Herr, durch das Vorbild des Gehorsams, ihnen auf der Bahn der Befreiung voranzuschreiten. Der Freistaat wäre also für die Fortsetzung des Werkes ohne Zweifel die untauglichste Form gewesen, und Schrift und Ueberlieferung bewähren, daß seine Anordnungen wirklich die Befestigung des Verhältnisses von Meister, Jüngern und Laien im Auge hatten.

Der Superintendent. Nicht also! Er selbst ist fortdauernd aller Glieder der Kirche Herr und Meister; die Schriftstellen, aus denen man ein Anderes abgeleitet hat, sind mißverstanden oder geflissentlich verfälscht, und es ist Thatsache, daß die Apostel sich nicht Herren, sondern Diener der Gemeinen nannten; dadurch aber, daß die Bischöfe sich für Repräsentanten der Gemeinen ansahen und geltend machten, ist die erste Ungleichheit in die kirchliche Gesellschaft eingetreten.

Der Bischof. Wäre dem also, so wäre ja die erste Christuskirche schon wirklich eine ungleiche Gesellschaft gewesen, und die Gemeinen hätten als die Herren, die Apostel aber als

die Diener sich gehalten, und Christus selbst hätte als der Knecht der Knechte die ganze Last des Baues auf seinen Schultern getragen, was allerdings wahr ist im innerlichen Verhältnisse zu Gott, aber eben darum im Verhältniß zur Welt nothwendig sich umkehrt.

Der Superintendent. Geht aber nicht aus Apostelg. VI, 2, 5, unläugbar hervor, daß die Apostel, wenn sie etwas zum Beßten der Gemeinen einrichten wollten, die Gemeinen erst zusammenriefen, ihnen die Sache vortrugen, und ihre Einwilligung erwarteten.

Der Bischof. In keine Weise will ein solcher Schluß durch diese Stelle sich rechtfertigen lassen; die Apostel haben vielmehr als wahre Hierarchen bei dieser Vorfallenheit gesprochen und gehandelt. Denn riefen sie nicht die Gemeine, wenn der griechische Ausdruck hier also übersetzt werden kann, zusammen; erklärten sie nicht geradezu, daß es nicht ferner mehr angehe, das Gotteswort hintanzusetzen, um die Armenpflege zu besorgen? Gaben sie nicht bestimmt den Glaubigen den Auftrag, für diese Armenpflege taugliche Männer auszusuchen, die sie dann, wie sie ausdrücklich hinzusetzten, zu diesem Geschäfte anstellen wollten? Ist selbst hier, wo es einen blosen Disziplinargegenstand betraf, ein Warten auf die Einwilligung der Gemeinen von Seiten der Apostel, und eine Gleichheit aller Glieder der Kirche wahrzunehmen; handelten die Jünger nicht vielmehr hier wie überall in Vollmacht ihres Gründers unter dem Beirath der Kirchengenossen? Und bis zu dieser Stunde herrscht selbst in der protestantischen Kirche keine solche unbedingte freie Gleichheit; denn sie hat Landesbischöfe, Generalsuperintendenten, Konsistorialräthe, Metropolitane, Ephoren, Doktoren, Prädikanten, und mehr solche anmaßliche Gewalten, die sich das Befehlen beilegen, und Andern das Gehorchen zumuthen.

Der Superintendent. Es läßt sich über alle diese Dinge

hin und wieder reden, was aber beim Schwanken der Meinungen allein gewiß und unläugbar bleibt, sind die schändlichen Mißbräuche, die der Ablaßkram, wie ihn die Päbste einmal gestaltet haben, hervorgebracht, und das sittliche Verderben, das in dem Maße weiter um sich gegriffen, wie seit 1300 die Zahl der Jubeljahre in immer engeren Zwischenräumen auf einander gefolgt. Aber nicht blos dieser Aberglaube, auch so mancher andere, den dieselbe religiöse Entartung gehegt, hat zu dieser traurigen Verwilderung mitgewirkt, der nur die Reformation einen Damm zu setzen vermochte.

Der Bischof. Wenn die Kirche ein Saatfest feiert, und den Samen des Guten streuet, dann macht der Feind sich auf, um in den aufgebrochenen Acker auch seinen Raden einzuschwärzen. Ihm helfen emsig und rastlos alle Untugenden, Bosheiten und Laster, die die Welt umhegt, denn er ist der Fürst der Welt; der Kirche aber springen alle Tugenden, alle besseren Anlagen, die die menschliche Natur beschließt, hülfreich in ihrem Werke bei, und Gott ist ihr Schirm und ihre Zuversicht. Weil aber die Sonne über Kraut und Unkraut scheint, darum wächs't Beides lustig durcheinander; aber die Waizengarben werden gesondert gebunden in ihrer Art, und das unnütze Kraut in seiner Gattung, und jedes wird an seinen Ort gebracht.

Der Superintendent. Wie aber, wenn die Kirche selbst unreinen Samen säet? Das eben ist der Beruf und die Weisheit der protest. Kirche, daß sie den Samen sichtet, ehe sie ihn auf ihren Acker bringt; sie darf dabei den Feind nicht fürchten, der in der Nacht umgeht, weil sie ihr Geschäft am hellen, lichten Tag verrichtet.

Der Bischof. Möge sie sich wahren, daß er nicht beim Geschäft der Sichtung verkappt den Vorsitz führt, und die beßte Frucht von der Tenne fegt. Die katholische Kirche aber hat ihren Waizen von jenem rauronischen Felde, das ihr göttlicher Gründer selbst bestellt, und mit himmlischen Symbolen ange-

pflanzt; von Geschlecht zu Geschlecht hat sie ihn immer wieder von Neuem ausgesäet, und unter Gottes schirmender Obhut ist er ihr wohl gediehen, und das Samenkorn hat sich ihr unversehrt bewahrt, bis zu dieser Stunde heilsam und nahrhaft, wie im Anbeginne, was auch immer die Schlange, ihn zu verderben, angewendet. Der Same ist das Wort, dem Gott seine Wahrheit eingedrückt, und das er nun seiner Kirche zu verkünden hingegeben. „Heilig ist daher diese Kirche, rein der Glaube, zu dem sie sich bekennt, wahrhaft der Geist, von dem sie geleitet wird."

Und so sey mit diesen Worten des Redners der laufende Jahrgang dieser Blätter, und mit ihm das erste Viertheil des kirchlichen Jahrhunderts abgeschlossen, und das Jubeljahr zugleich geendet und eröffnet. Möge dieses Jahr im vollen Sinne der Kirche auch für Deutschland eine Zeit der Sühne und der Heiligung werden, und somit zum Frieden und zur Freiheit führen; möchten die Nebel des Irrthums, die stellenweise seine gesegneten Landschaften überziehen, nicht aufsteigend in eine finstere Wölkendecke zusammengehen, sondern im leichten Staubregen niederfallend seinen Gesichtskreis klären, damit das Licht von oben freien Zugang finde, und seine beschlechteten Völkerstämme wie in den vergangenen Jahrhunderten wieder gleichmäßig belebe, kräftige und begeistige.

Verbesserungen.

Novemberheft. S. 131, Z. 14 v. o., st. angestimmte, l. angestammte. S. 135, Z. 16 v. o. del. das, u. v. o. Z. 2, lies: zu gehorsamen. S. 138, Z. 2 v. o., st. Lerius, l. Lerins.

Anzeige

über die Fortsetzung des Katholiken.

Indem diese Zeitschrift in einem kirchlich bedeutenden Momente den sechsten Jahrgang ihres Bestandes antritt, glauben ihre Unternehmer über die Art und Weise der Fortdauer derselben, und die Zwecke, die sie in Zukunft zu verfolgen sich vorgesetzt, mit dem katholischen Deutschland sich verständigen zu müssen. Seit dem Eintritt jener glücklichen Wendung, den die Angelegenheiten der Kirche durch die Wiederbelebung des religiösen Geistes nach den Fügungen der Vorsehung gewonnen haben, ununterbrochen auf dem Kampfplatz, hat diese Zeitschrift mit Gottes Hülfe und unter Mitwirkung vieler wackern Männer eines gesegneten Erfolges sich erfreut; warnend und belehrend nach der Zusage, die sie gegeben; in Schutz und Trutz immer streitend für die Wahrheit; abweisend und ermunternd, wie es die Gelegenheit mit sich gebracht, hat sie in der kirchlichen Gemeinschaft, deren Sache sie vertreten, eine stets sich steigernde Anerkenntniß und Theilnahme gefunden, und allmählich über ihr ganzes Gebiet deutscher Zunge sich verbreitet. Dieser Erfolg hat in den Unternehmern die Hoffnung geweckt, durch Zuwendung verstärkter Sorgfalt und Erhöhung ihres einwohnenden Interesses, ihr einen noch reichlichern Antheil im Vertrauen zu gewinnen, und in solcher Weise sie wo möglich zum vermittelnden Organ für das ganze katholische

Deutschland, das einer solchen Vermittelung nur allzu sehr bedarf, für die Zukunft zu erheben. Sie sind daher zuvörderst, um dieser Hoffnung einen Grund zu unterlegen, Raths geworden, den Ertrag der Zeitschrift nicht ferner mehr im blosen Betriebe des Geschäftes aufgehen zu lassen, sondern durch genaues Zurathhalten aller Mittel, die sie verschafft, nach Abzug aller unumgänglich nothwendigen und ziemlichen Ausgaben, einen möglichst hohen Ueberschuß zu erzielen, der in einem Fond, frommen Zwecken bestimmt, sich sammeln soll. Da das ganze Unternehmen, obgleich nothgedrungen nach Frankreich einstweilen verpflanzt, aus deutschem Geiste hervorgegangen, und durch deutsche Unterstützung sich erhält, so muß es sich von selbst verstehen, daß die Frucht der Entwürfe, die auf diesen Fond basirt werden sollen, und von denen weitere Auskunft dann erfolgen wird, wenn sie zur Reife gelangt, auch Deutschland ausschließlich zu Gute komme. Indem sie auf diese Weise alle gröberen Interessen von der Zeitschrift abgewiesen, glauben sie ihr dafür alle höheren und edleren zu gewinnen, und alle dem Guten zugewendeten uneigennützigen Gefühle zu ihren Gunsten zu bestechen. Ihr guter Glaube hat sie auch bis zu diesem Augenblicke nicht betrogen; auf die einfache Mittheilung ihres Vorsatzes haben geistreiche Männer in allen Gegenden Deutschlands neuerdings ihren Beitritt, Andere ihre fortgesetzte Theilnahme zugesagt, und selbst bei den Verhandlungen, die die neue Einrichtung des Werks herbeigeführt, ist ihnen überall die willfährigste Gesinnung hülfreich entgegengekommen. Indem in solcher Weise Geist und In-

halt des Blattes, wie sein äußerer Bestand, vollkommen gesichert und fundirt erscheinen, hoffen sie nun auch von Seiten des Publikums auf verhältnißmäßig erhöhten Antheil. Sie dürfen diesen Wunsch ganz unumwunden vor der Welt zu Tage legen, da über seine Motive kein Zweifel statt finden kann; sie liegen ganz einfach in dem Verlangen: zu größeren Zwecken über größere Mittel gebieten zu können, der Wahrheit und dem lebendigen Worte größeren Wirkungskreis zu öffnen, und im Kampfe für sie sich in verstärkter Energie zu fühlen; da im Geisterreiche, wie im Gebiete der Natur, die Größe der Bewegung ein Produkt ist aus der Schnellkraft, die die Geschwindigkeit eindrückt, mit der Masse, die in Bewegung kommt. Dieß ausgesprochen, sey dem Gotte, für dessen Sache hier gestritten wird, der Erfolg anheimgestellt!

Was das Mechanische des Vertriebs betrifft, so sind darüber folgende Einrichtungen getroffen worden. Die Versendung der Zeitschrift auf dem Wege des Buchhandels ist der Müller'schen Handlung in Mainz übertragen, die sie zu dem früher festgesetzten Preiße von acht Florin ausgibt. Da diese Handlung selbst, in Rücksicht auf den vorgesetzten Zweck, sich zu billigen Bedingungen für ihre Provision verstanden, so haben die Unternehmer geglaubt, auch die übrigen betheiligten Interessenten einigermaßen für denselben Zweck in Anspruch nehmen zu dürfen, und den Rabatt auf fünf und zwanzig Prozente zu ermäßigen für gut befunden, es übrigens dem Ermessen besonders der katholischen Buchhandlungen anheimstellend, ob sie aus eigenem Antrieb zu einem weiteren Erlaß sich verstehen wollen.

Auch haben sie, um Streitigkeiten zu vermeiden, und klare Rechnung zu behalten, auf Vorausbezahlung bestehen zu müssen geglaubt, die also fortan bei Ablieferung des ersten Heftes geschieht.

Um jedoch auch dem Verlangen Derjenigen zu entsprechen, die eine promptere und schnellere Bedienung wünschen, als jene, die der Buchhandel leisten kann, und um zugleich Denen, gegen die eine oder die andere Handlung auf die angebotenen Bedingungen ihre Vermittlung weigern möchte, einen Weg zu öffnen, auf dem sie sich die Zeitschrift verschaffen können, haben sie für solche Fälle das Einschreiten der resp. Postbehörden angesprochen, und den Hauptdebit des «Katholiken» auf diesem Wege, der hochfürstl. Thurn und Taxischen Oberpostamts-Zeitungs-Expedition zu Frankfurt übertragen. Diese wird an alle resp. Postämter, welche mit derselben in direktem Paquetschlusse stehen, den ungetrennten Jahrgang der Zeitschrift zu dem Preiße von 8 fl. 40 kr. ablassen, und es wird demnach auch in der weitern Entfernung der angegebene Verlagspreiß nicht überstiegen werden. Die resp. Herren Abonenten, die also auf diesem Wege einzutreten gesonnen sind, werden ihre Bestellungen bei dem Lokal- oder zunächst gelegenen Postamte so bald als möglich zu machen ersucht, um im Empfange der Zeitschrift keine Verspätung zu erfahren.

Straßburg, am 22. Dez. 1825.

Im Namen der Unternehmer:
Liebermann,
Generalvikar.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1825.
N.ro X.

Den 11. August, Vormittags, starb in Hildesheim an einer völligen Entkräftung, mit den Heilsmitteln unserer heiligen Religion mehrere Male gestärkt, der Hochwürdigste Hr. Franz Egon, Bischof zu Hildesheim und Paderborn, des deutschen Reichs Fürst, aus der Familie der Freiherren von Fürstenberg bei Arensberg aus dem Herzogthum Westphalen; erwählt zum Coadjutor zu Hildesheim den 7. März 1786, und zu Paderborn den 12. Juni 1786, regierender Fürst beider Hochstifte seit dem 6. Jänner 1789, Sr. Heiligkeit Generalvikar im Norden. Er war geboren den 10. März 1737, erreichte daher ein Alter von 88 Jahren, 5 Monaten und einigen Tagen. Er war zugleich Domherr von Halberstadt und Münster, und rückte in verschiedenen Stellen als Domdechant und Domprobst zu Hildesheim in seine hohe Würde hinauf; auch bekleidete derselbe bis 1789 die hohen Stellen eines fürstbischöflich Hildesheimischen Generalvikars und Regierungspräsidenten. Im Jahr 1802, den 3. August, nahm Preußen von beiden Fürstenthümern Besitz, welche endlich, so weit es Hildesheim betrifft, an dem 1. November 1813 mit Hannover vereinigt wurde, wogegen aber Paderborn in weltlicher Hinsicht wieder bei Preußen verblieb. Franz Egon, der zu Köln studirte, war von Jugend an ein Mann von strenger Sittlichkeit, besaß gute philologische Kenntnisse, hatte einen richtigen Blick in manchen politischen Ereignissen, und einen bewunderungswürdigen Gleichmuth bei den Ereignissen, welche ihn seiner Würden beraubte. Sein Vertrauen auf die Vorsehung Gottes war unbegränzt; stets hoffte er auf eine bessere Zukunft. Jedoch schloß er dabei seine eigene Mitwirkung nicht aus, um einen bessern Zustand für seine ihm anvertrauten Diözesen herbeizuführen. Die durch die politischen Ereignisse und die unter der westphalischen französischen Periode erfolgte Aufhebung aller noch übrigen Klöster und der sämmtlichen Dom- und Kollegiatstifte zu Hildesheim, in ihrem Erwerb sehr beschränkte Stadt, verliert durch diesen Todesfall ausserordentlich so wie eine große Anzahl der Pensionisten und Armen, welche vom Fürstbischofe aus seiner Privatkasse Unterstützung erhielten.

Ueber die Verbreitung irreligiöser Bücher in Frankreich.

(Fortsetzung des Auszugs aus dem Mémorial Catholique).

3) Ausgaben der Werke der vorzüglichsten irreligiösen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, erschienen vom Monat Februar 1817 bis 31. Dezember 1824.

Autoren.	Verleger.	Titel der Werke.	Bände.
Helvetius	Wittwe Lepetit	Oeuvres complètes, 3 Bände.	6,000
»	Dupont	De l'Esprit, 2 Bde.	4,000
Diderot	Belin	Oeuvres complètes, 12 Bde.	14,000
»	Brière	» » 20 Bde.	30,000
»	Taillard	La Religieuse	4,000
»	»	Jacques le fataliste	1,000
Raynal	Didot d. j.	Histoire philosophique, 10 Bde.	15,000
»	Polantre	Des peuples et des gouvernem.	1,000
St.-Lambert	Pelafol	Oeuvres complètes, 2 Bde.	5,000
Condorcet	Masson und Andere	Des progrès de l'esprit humain	5,500
»	Bossange	» spanisch	2,000
Holbach	Lemonier u. Andere	Système de la nature, 2 Bde.	11,000
»	Bossange	» spanisch	4,000
»	Niogret	Système social, 2 Bde.	2,000
»	Masson	La morale universelle, 3 Bde.	4,500
»	Norgelt	Essais sur les préjugés	2,000
»	Bossange	La contagion sacrée, 2 Bde. spanisch	2,000
Dupuis	Auguist	Origine des cultes, 7 Bde.	7,000
»	Testu und Andere	Abrégé de l'origine, etc.	12,000
»	Bossange	2 Bände spanisch	4,000
Volney	F. Didot u. Andere	Les Ruines	21,500
»	Courcier	» spanisch	1,000
»	Bossange	Oeuvres complètes, 7 Bde.	7,000
Destutt-Tracy	Courcier u. Andere	Elémens d'idéologie	5,500
»	Desoer	Commentaire sur l'esprit des lois	4,500
»	Bellegarique	« » spanisch	1,000
Montesquieu	Didot und Andere.	Lettres persanes, 3 Bde.	12,000
Marmontel	Mesnard u. Andere.	Bélisaire	7,500
»	Smith	» portugies.	1,000
Fréret	Masson	Apologistes de la religion chrét.	4,000
»	Laival	spanisch	4,000
Siéyès	Guirandet	Qu'est-ce que le tiers-état?	1,000
Th. Payne	Poulet	Le sens commun	3,000
			207,900

Die Werke des Helvetius bestehen: 1. aus dem Buche „über den Geist," von allen dasjenige, das seinem Titel am wenigsten entspricht, denn der Verfasser sieht überall nur Materie; 2. „über den Menschen." Helvetius gibt der Moral keine andere Grundlage, als den elendesten Egoismus. Der Mensch unterscheidet sich vom Thiere nur, weil er Hände hat; er thut wie das Thier, was er soll, wenn er seinem Instinkt und seinen Neigungen folgt. Der Unterschied zwischen Recht und Unrecht ist nur ein Vorurtheil, das Gewissen nur ein leerer Schrecken, die socialen Verhältnisse, Freundschaft, Unterthans- und Aelternliebe nur eine Sache des Eigennutzes. Helvetius rechtfertigt es sogar, wenn ein Kind seine Aeltern, die seinen Vergnügungen — Hindernissen in den Weg legen, haßt. Die Werke des Helvetius, von der Sorbonne und dem Parlament verdammt, machten sogar die Philosophen selber schamroth; der Marquis d'Argens, ein unverdächtiger Richter, glaubte, man könne sich gegen „diese verderbenvolle Philosophie, welche mit dem Beil in der Hand und die Binde vor den Augen, alles niederreißt, umwirft, zerstört und nichts aufbaut, die in ihrem ruchlosen Wahnsinne ihren Gott aus der Materie macht, den Menschen vom Thiere nur nach seinen Fingern unterscheidet, und ihn zu seiner Vervollkommnung anweiset, den Thieren des Waldes die Eicheln streitig zu machen." So dachten die neuen Verleger nicht; an der Spitze der Sedez-Ausgabe des Buches „vom Geiste" lies't man die freche Anzeige: „Hier hat man eine neue Ausgabe eines Buches, das von der Sorbonne getadelt und vom Parlament verdammt worden ist."

Diderot, bald Deist und bald Atheist, der ungestümmste und fanatischte aller Gottesläugner des letzten Jahrhunderts, legte in seine Deklamationen gegen Gott, die Priester und Könige, so viel Heftigkeit, so viel Wahnsinn, daß man ihn nur für einen Narren hätte halten können, wenn die Erfahrung nicht gezeigt hätte, welche Folgen dergleichen Narrheiten nach sich ziehen können. Der wuthschnaubende Fanatismus der Septembriseurs und der Satelliten Robespiere's erlaubt nicht, über solche Extravaganzen Diderot's zu lachen, wie z. B.

«Et mes mains ourdiroient les entrailles des prêtres,
A défaut d'un cordon pour étrangler les rois.»

Dithyrambe sur la liberté.

Und der Convent hat den Königen gezeigt, welchen Gefahren sie sich aussetzen, wenn sie Maximen drucken lassen, wie z. B.: Welche Autorität die Chefs der Nationen auch haben mögen, sie sind stets nur die Commis der Völker. Wie einfältig auch das Volk seyn möge, so bleibt es doch immer der Herr. Seine Stimme ist's, die gewisse Köpfe erhöht, sie erniedrigt, oder sie abschneidet! (Diderot's Bemerkungen über die Représentation des Citoyens de Genève).

Ist's glaublich, daß Bücher, wo auf jeder Seite solche gräßliche Grundsätze ausgesprochen sind, seit der Restauration ungestraft verkauft, und überall ausgeboten werden, ja auf demselben Platz, wo Ludwig XVI auf dem Blutgerüste starb?

Es existiren zwei Romane von Diderot, „die Nonne" und „Jakob der Fatalist," wo ein so eckelhafter Cynismus sich zu der frechsten Impietät gesellet, daß der Atheist Naigeon, der Freund, Schüler und Bewunderer Diderots, uns sagt, er habe diesem Philosophen Vorwürfe darüber gemacht. „Ich denke, sagt Naigeon, daß man zu Diderot's Ruhm drei Viertheile vom Jakob dem Fatalisten hätte in's Feuer werfen müssen, daß die unbeugsamen Regeln des Geschmacks und des Anstandes dieß dem anonymen Freunde, der diesen Roman zuerst drucken ließ, zur Pflicht gemacht hätten." Hr. Z... dagegen ist im Journal des Débats gegen Diderot und dessen Herausgeber minder strenge, als der Atheist Naigeon; er meinte, weder der Geschmack noch der öffentliche Anstand könnte durch den Wiederabdruck der vollständigen Werke dieses Philosophen verletzt werden.

Der Herausgeber der „Nonne," dieses Diderot'schen Romans, den Naigeon für schändlich erklärte, ist ein gewisser Constantin Taillard, der uns in seiner Vorrede erzählt, daß er dieses pikante Werk Diderot's wieder drucken lassen zu müssen geglaubt habe, „zur Unterhaltung der Rechts-Canditaten, von denen zwei bis drei hunderte in einem Lesecabinet zusammen kommen, das er unterhält." Und die Polizei sah ruhig zu, daß unverschämte Menschen es zu einem öffentlichen Gewerbe machen, die werdende Generation zu corrumpiren, indem sie ihr solche Unterhaltung anbieten?

Raynal. Bekanntlich ist die „philosophische Geschichte" des Abbé Raynal nur ein Cadre, welchem Diderot in Folge eines

mit dem Verfasser abgeschlossenen Handels, worüber La Harpe den Contrakt gesehen zu haben versichert, alle Invectiven gegen die Könige und die Religion, welche eine zur eigentlichen Krankheit gewordene Wuth diesem Unsinnigen eingeben konnte, einschob. Um die, welche dieß Werk nicht kennen, in den Stand zu setzen, es zu beurtheilen, greifen wir nach der ersten beßten Stelle derselben. „Man befreit sich vom Druck eines Tyrannen entweder durch Vertreibung oder durch den Tod desselben. Die Zustimmung der Voraltern kann ihre Nachkommen nicht verbindlich machen, und die Freiheit kann man um nichts veräussern" (B. XVIII.) — „Sobald der Sklave des Despotismus seine Kette gebrochen und sein Loos der Entscheidung des Schwertes anvertraut hat, wird er genöthigt seyn, seinen Tyrannen zu ermorden, und den Stamm und die Nachkommenschaft desselben zu vertilgen. Wenn er weniger wagt, wird er früher oder später gestraft werden, daß er nur halbe Courage besaß." (Ebend.) „Unter einem Despotismus kennt man nur Furcht, Niederträchtigkeit, Kriecherei, Aberglaube. Diese unerträgliche Lage endigt entweder durch den Mord des Tyrannen oder durch die Auflösung des Reiches, und die Demokratie erhebt sich über dieser Leiche. Dann wird man zum ersten Male den heiligen Namen Vaterland vernehmen." (B. XIX.)

Da alle verruchten Tiraden, alle Aufrufe zur Empörung, wovon die „philosophische Geschichte" acht Bände durch strotzet, bei der ermüdenden Lectüre von acht Bänden nothwendig ihre Wirkung verlören, so glaubten die Herausgeber des Raynal, sie in einen einzigen Band zusammen drängen zu müssen, den sie unter dem Titel: „Von den Völkern und Regierungen," erscheinen ließen. Ihr Zweck war, wie sie in der Vorrede selber bezeichnen, jeder Gattung von Lesern einen vollständigen, für alle Völker anwendbaren Cursus der Moral vorzulegen. Sie geben sich nicht die Mühe, ihre Plane und Hoffnungen zu verhehlen; es sind also keine eitle Theorien, keine Plane die in ihren Büchern vergraben bleiben sollen, sondern sie rechnen darauf, daß man sie noch einmal anwenden werde. Und warum denn nicht? Muß diese selbe Verwegenheit von Seite der Gottlosen, und diese selbe Toleranz von Seite der Regierungen nicht nothwendig dieselben Wirkungen noch einmal hervorbringen? Nun, wenn die Völker ihre Ketten noch-

mals brechen, und ihr Loos nochmals der Entscheidung des Schwertes anvertrauen, so ist zu hoffen, daß sie sich an den gräßlichen Rath, den ihnen Raynal an der oben angeführten Stelle ertheilt, erinnern und alles wagen werden, um nicht noch einmal bestraft zu werden, weil sie nur halbe Courage hatten.

Condorcet, Voltaire's Schüler, war erst einer der fanatischten Acteurs, dann eines der Opfer der Revolution, in welcher er nur den Sieg seines Meisters erblickte. Seine Philosophie, eben so blutdürstig als verrucht, versteckte sich hinter einen Anschein von Bonhomie und Gutmüthigkeit und Sanftmuth, weßwegen man ihn, wie Grimm erzählt, im Kreis seiner Freunde das wüthende Schaf nannte. Er hat in seinen Schriften denselben Charakter gezeigt; in seinem „historischen Gemälde der Fortschritte des menschlichen Geistes," scheint er nur von Vervollkommnung der Menschheit zu träumen; allein es ist das Blut der Priester und Könige, durch das er sie regenerirt wissen will. „Es wird eine Zeit kommen, sagt er, wo die Sonne auf Erden nur freie Menschen beleuchten wird, die keinen andern Herrn erkennen als ihre Vernunft; wo die Tyrannen und ihre Sklaven, die Priester und ihre stupiden und heuchlerischen Instrumente nur noch in Büchern oder auf der Schaubühne existiren werden." (Brissot-Thivar'sche Ausg. S. 264) — Das Werk, das nichts anderes ist als der gefährliche Traum eines Revolutionärs und Atheisten, lobt der Constitutionnel als einen klassischen Codex der Vernunft, als ein Handbuch, das man der ganzen französischen Jugend in die Hand geben solle. Man hat 1820 und 1822 vier Auflagen davon veranstaltet, von denen eine in spanischer Sprache.

Baron von Holbach, den Galiani den Ober-Hausmeister der Philosophie nannte, hatte sein Haus, das Diderot in seinen Schriften oft unter dem Namen der Synagoge in der St.-Rochus-Straße bezeichnet, zum Sammelplatz der gottlosesten und wüthendsten Philosophen des vorigen Jahrhunderts gemacht, und ließ sich seine Diners, wie uns Rousseau berichtet, mit den Grobheiten bezahlen, welche er den Leuten anthat und welche der Stolz des Genfer-Philosophen nicht lange ertrug. D'Alembert und Büffon brachen ebenfalls mit dieser Gesellschaft bald ab; die beständigsten Hausfreunde waren Helvetius, Diderot, Naigeon, Raynal. Es scheint, sie arbeiteten gemeinschaftlich an mehreren Werken, dem

Système de la nature, dem Système social, der Moral universelle, dem Essai sur les préjugés, u. s. w. Alles Produktionen, würdig dieses Klubs von Atheisten.

Als das Système de la nature, das erste Buch, worin der Atheismus sich in seiner schändlichen Blöße zu zeigen wagte, herauskam, vereinigte sich der größte Theil der Starkgeister mit den Freunden der Religion, um ihr Mißfallen darüber auszusprechen. Voltaire schrieb gegen dieses Buch, um die Ehre der Philosophie zu retten, und Friedrich glaubte, es im Interesse der Throne widerlegen zu müßen. „Ich war so betroffen als indignirt, schrieb d'Alembert an den König von Preußen, über die unglaubliche Dummheit und Hirnlosigkeit des Verfassers.“ Welche Fortschritte haben wir aber seit zehn Jahren gemacht: denn die Dummheit und Hirnlosigkeit, welche das vorige Jahrhundert verabscheute, findet heute Eingang, und man hat vier Auflagen von einem Buche verbreitet, dessen Ruchlosigkeit selbst ein Voltaire und d'Alembert empörte! Inzwischen findet man im „System der Natur“ doch eine Stelle, die für die Könige eine nützliche Lehre enthält. „Allwärts hängt das System der Moral und der Politik mit der Religion zusammen. Solcher Gestalt werden die Nationen von ihren Vormündern in ewiger Kindheit erhalten und nur von eiteln Chimären in Zaum gehalten. Wenn man sich also mit dem Wohl der Menschen fruchtbar beschäftigen will, so muß man durch die Reformirung der Götter des Himmels den Anfang machen.“

Der „Versuch über die Vorurtheile,“ den Holbach und Naigeon unter dem Namen Dumarsais herausgaben, um sich nicht zu compromittiren, erschien im ersten Jahr der Republik, mit einer Einleitung versehen, worin die Ruchlosigkeit sich gegen Gott und die Könige noch insolenter aussprach, als im Werke selber. Wir wollen nur zwei Stellen ausheben: „Die Priester entstellten die moralischen Begriffe so sehr, daß sie für das größte Verbrechen ausgaben, was bei den Griechen und Römern als eine Tugend, als eine Pflicht galt, nämlich den Mord der Tyrannen.“ (S. 11.) — „Umringt euch, Tyrannen, mit euern zahlreichen Satelliten: die Wahrheit wird mitten durch sie hindurch sich Platz machen, sie wird euch auf euern Thronen erreichen und herabstürzen.... Keine Könige, keine Priester! dieser Ruf der Vernunft und der Freiheit wird

von Pol zu Pol laut werden; man wird ihn von Mexico bis Zaran wiederholen. Ist die Welt nur einmal erst von diesen beiden Geißeln frei, dann wird man nur ein Volk von Brüdern erblicken." (S. 23.) — Diese Einleitung wurde in einer Auflage des "Versuchs über die Vorurtheile," die Desray 1793 erscheinen ließ, weggelassen. Der Buchhändler Niogret glaubte, daß die Ruchlosigkeit 1822 das Haupt schon kühner erheben könne; er fügte die Einleitung wieder hinzu, und der Constitutionnel empfahl diese neue Ausgabe seinen Lesern als einen der nützlichsten Wiederabdrücke, als einen wirklichen Dienst, den man den Freunden der Philosophie erwiese, indem der Versuch über die Vorurtheile äusserst rar geworden sey.

„Ursprung aller Kulte, oder die universelle Vernunft," von Dupuis. In der Vorrede zu seinem Dictionnaire de la fable, einem von der Universität genehmigten Werke, äussert sich Hr. Noel, General-Studien-Inspektor, über Dupuis so: „Man wird bei der Durchsicht dieses Lexicons mehr als einmal sehen, was ich von dem gelehrten Dupuis halte; und nichts ist mir angenehmer, als hier einem meiner vormaligen Kollegen und einem ausgezeichneten Staatsbürger ein gerechtes Lob zu zollen. Unstreitig hat Niemand in dieses alte und mysteriöse Dunkel mehr Licht gebracht, als er; und wenn sich irgend Jemand schmeicheln darf, den Schleier gänzlich gehoben zu haben, so ist's zuverläßig der, der im Empyreum den Schlüssel zum ganzen System der Mythologie zu suchen und zu finden wußte."

Wenn nun auf Treu und Glauben eines Buches hin, das die Universität unter die Zahl der klassischen setzte, auf die ehrfurchtgebietende Autorität eines Schriftstellers, der beim Studienwesen eine der ersten Stellen begleitete, ein junger Mensch neugierig wird, die köstlichen Entdeckungen kennen zu lernen, welche Dupuis in der Religion gemacht hat, und alles zu erfahren, was vor ihm mit einem Schleier bedeckt war, den er gänzlich gehoben: was erfährt er von diesem gelehrten Schriftsteller, diesem ausgezeichneten Bürger? Daß alle Religionen nichts als allegorische Fictionen sind; geschöpft in den verschiedenen Phänomenen der Himmelskörper; daß Jesus Christus nichts als die Sonne, die Apostel nichts als die zwölf Himmelszeichen sind; und endlich, daß der Glaube an einen Gott, geschieden von der Welt, in der Geschichte der religiösen

Meinungen noch nicht lange existirt. Er wird in dem „Ursprung der Kulte" über das Abendmahl, die Beichte, über alle unsre heiligsten Mysterien die gotteslästerlichsten Scherze, empörende Obscönitäten finden, die nur aus der Feder eines Atheisten kommen konnten. Dupuis wird ihn in den Dunkelheiten der Politik nicht weiter fördern als in dem Dunkel der Religion; er wird ihm sagen: „daß im Schatten der Throne und Altäre die Laster wachsen; daher sind Priester und Könige gemeinsam gegen die republikanischen Regierungen, deren Bestimmung es ist, entweder die Laster auszurotten oder selber vernichtet zu werden; während Religion und Monarchie sich auf sie stützen. ... Wer kann auf die Freiheit seines Vaterlandes zählen, so lange noch ein Priester darin lebt? .... Freiheit und Vernunft werden sich nicht mit ihren Maximen vertragen, gleich den Harpyen beschmützen sie alles, was sie berühren...." — Man hat von dem „Abriß des Ursprungs aller Kulte" von 1820 bis 1822 sieben Auflagen veranstaltet, und darunter eine in spanischer Sprache.

Volney starb vor einigen Jahren: die Lobrede, welche in der Kammer der Pairs von Frankreich diesem Atheisten gehalten wurde, ist allen neuen Auflagen seines Buches, „die Ruinen" betitelt, beigefügt: so zeigt sich der Atheismus der Jugend mit dem Schirm der Protection des ersten Staatskörpers. Das ist noch nicht alles. Volney, bis an den Rand des Grabes dem Gott, in dessen Hände er zu fallen im Begriffe stand, trotzend, bestimmte in seinem Testamente eine Summe von 80,000 Franken zur Verbreitung dieses Buches; und man versichert, ein vornehmer Mann habe den letzten Willen dieses Atheisten mit der pünktlichsten Treue in's Werk gesetzt. Eilf Ausgaben dieses Buches wurden seit 1817 mehr verschenkt als verkauft. Es war in's Englische und Spanische übersetzt.

Volney that nichts anders, als daß er in den engen Raum eines Sedez-Bändchens dasselbe System zusammendrängte, das Dupuis in neun Bänden voll ermüdender Erudition ausspann. Der Styl dieses Schriftstellers ist gerade durch seine Fehler für die jugendliche Phantasie äusserst verführerisch. Wenig Bücher trugen zum Verderben unserer Schüler so viel bei, wie dieses. Man müßte es ganz durchgehen, um zu zeigen, welche Abscheulichkeiten es enthält. Der Verfasser sagt mit trockenen Worten, „daß Gott nur ein Abstraktum, ein chimärisches Wesen, eine scholastische Spitzfindig-

von Pol zu Pol laut werden; man wird ihn von Mexico bis Japan wiederholen. Ist die Welt nur einmal erst von diesen beiden Geißeln frei, dann wird man nur ein Volk von Brüdern erblicken." (S. 23.) — Diese Einleitung wurde in einer Auflage des "Versuchs über die Vorurtheile," die Desray 1793 erscheinen ließ, weggelassen. Der Buchhändler Niogret glaubte, daß die Ruchlosigkeit 1822 das Haupt schon kühner erheben könne; er fügte die Einleitung wieder hinzu, und der Constitutionnel empfahl diese neue Ausgabe seinen Lesern als einen der nützlichsten Wiederabdrücke, als einen wirklichen Dienst, den man den Freunden der Philosophie erwiese, indem der Versuch über die Vorurtheile äusserst rar geworden sey.

„Ursprung aller Kulte, oder die universelle Vernunft," von Dupuis. In der Vorrede zu seinem Dictionnaire de la fable, einem von der Universität genehmigten Werke, äussert sich Hr. Noel, General-Studien-Inspektor, über Dupuis so: „Man wird bei der Durchsicht dieses Lexicons mehr als einmal sehen, was ich von dem gelehrten Dupuis halte; und nichts ist mir angenehmer, als hier einem meiner vormaligen Kollegen und einem ausgezeichneten Staatsbürger ein gerechtes Lob zu zollen. Unstreitig hat Niemand in dieses alte und mysteriöse Dunkel mehr Licht gebracht, als er; und wenn sich irgend Jemand schmeicheln darf, den Schleier gänzlich gehoben zu haben, so ist's zuverläßig der, der im Empyreum den Schlüssel zum ganzen System der Mythologie zu suchen und zu finden wußte."

Wenn nun auf Treu und Glauben eines Buches hin, das die Universität unter die Zahl der klassischen setzte, auf die ehrfurchtgebietende Autorität eines Schriftstellers, der beim Studienwesen eine der ersten Stellen begleitete, ein junger Mensch neugierig wird, die köstlichen Entdeckungen kennen zu lernen, welche Dupuis in der Religion gemacht hat, und alles zu erfahren, was vor ihm mit einem Schleier bedeckt war, den er gänzlich gehoben: was erfährt er von diesem gelehrten Schriftsteller, diesem ausgezeichneten Bürger? Daß alle Religionen nichts als allegorische Fictionen sind; geschöpft in den verschiedenen Phänomenen der Himmelskörper; daß Jesus Christus nichts als die Sonne, die Apostel nichts als die zwölf Himmelszeichen sind; und endlich, daß der Glaube an einen Gott, geschieden von der Welt, in der Geschichte der religiösen

Meinungen noch nicht lange existirt. Er wird in dem „Ursprung der Kulte“ über das Abendmahl, die Beichte, über alle unsre heiligsten Mysterien die gotteslästerlichsten Scherze, empörende Obscönitäten finden, die nur aus der Feder eines Atheisten kommen konnten. Dupuis wird ihn in den Dunkelheiten der Politik nicht weiter fördern als in dem Dunkel der Religion; er wird ihm sagen: „daß im Schatten der Throne und Altäre die Laster wachsen; daher sind Priester und Könige gemeinsam gegen die republikanischen Regierungen, deren Bestimmung es ist, entweder die Laster auszurotten oder selber vernichtet zu werden; während Religion und Monarchie sich auf sie stützen. ... Wer kann auf die Freiheit seines Vaterlandes zählen, so lange noch ein Priester darin lebt? .... Freiheit und Vernunft werden sich nicht mit ihren Maximen vertragen, gleich den Harpyen beschmützen sie alles, was sie berühren....“ — Man hat von dem „Abriß des Ursprungs aller Kulte“ von 1820 bis 1822 sieben Auflagen veranstaltet, und darunter eine in spanischer Sprache.

Volney starb vor einigen Jahren: die Lobrede, welche in der Kammer der Pairs von Frankreich diesem Atheisten gehalten wurde, ist allen neuen Auflagen seines Buches, „die Ruinen“ betitelt, beigefügt: so zeigt sich der Atheismus der Jugend mit dem Schirm der Protection des ersten Staatskörpers. Das ist noch nicht alles. Volney, bis an den Rand des Grabes dem Gott, in dessen Hände er zu fallen im Begriffe stand, trotzend, bestimmte in seinem Testamente eine Summe von 80,000 Franken zur Verbreitung dieses Buches; und man versichert, ein vornehmer Mann habe den letzten Willen dieses Atheisten mit der pünktlichsten Treue in's Werk gesetzt. Eilf Ausgaben dieses Buches wurden seit 1817 mehr verschenkt als verkauft. Es war in's Englische und Spanische übersetzt.

Volney that nichts anders, als daß er in den engen Raum eines Sedez-Bändchens dasselbe System zusammendrängte, das Dupuis in neun Bänden voll ermüdender Erudition ausspann. Der Styl dieses Schriftstellers ist gerade durch seine Fehler für die jugendliche Phantasie äusserst verführerisch. Wenig Bücher trugen zum Verderben unserer Schüler so viel bei, wie dieses. Man müßte es ganz durchgehen, um zu zeigen, welche Abscheulichkeiten es enthält. Der Verfasser sagt mit trockenen Worten, „daß Gott nur ein Abstraktum, ein chimärisches Wesen, eine scholastische Spitzfindig-

keit, ein wahrer Wahnsinn des Geistes ist. Furcht und Hoffnung waren das Prinzip der ganzen Idee der Religion. (S. 179.) Das Evangelium schildert in seinen Lehrregeln und Gleichnissen Gott nie anders als einen Despoten ohne Billigkeitsregel.... Seine Moral ist stets misanthropisch und antisocial.... (S. 245.) — O ihr verbrecherischen Monarchen oder Minister, die ihr mit dem Gut und Blut der Völker nur spielt! O ihr erniedrigten Völker, lernet eure Rechte kennen! Alle Autorität kommt von euch, alle Macht liegt in euch. Vergebens befehlen euch die Könige von Gottes Gnaden und kraft ihrer Ahnen; Soldaten bleibt unbeweglich...."

St. Lambert's Werke. Sein Catéchisme universel, gleich bei seinem Erscheinen unbeachtet, ward erst durch die Akademie aus der Vergessenheit gerissen, die ihn mit einem Decenal-Preis krönte, als ein Werk, das fähig wäre, die Moral des Evangeliums zu ersetzen und den Menschen aller Klassen der Societät und in allen Lebensaltern zu genügen. St. Lambert definirte den Menschen als eine organisirte Masse, die von ihren Umgebungen und ihren Bedürfnissen den Geist erhält. Das Buch ist vollkommen, was eine solche Definition verspricht; es ist nichts als der Codex einer atheistischen Moral zum Gebrauche von Wollüstlingen.

Destutt-Tracy's Werke. Seine „Elemente der Ideologie" sind ein zu langweiliges und unverständliches Buch, als daß es großen Schaden anrichten könnte. Sein „Commentar zum Geist der Gesetze" ist klarer; auch hat der Verfasser, nachdem er Pair von Frankreich geworden, drei neue Auflagen (die eine in spanischer Sprache) von diesem Buche veranstaltet, das er schrieb, um seine Bürgerpflichten gegen die französische Republik zu erfüllen. Hr. Destutt-Tracy nimmt als Grundsatz an, daß alle Gewalten von dem souveränen Willen des Volkes ausgingen, daß es die Regierungsform stets, wenn es solches für nützlich hält, verändern und seine Beamten oder Könige richten oder bestrafen kann, wenn sie von ihrer Autorität Mißbrauch machen. Er behauptet, daß die gesetzgebende Versammlung nur den Wunsch der Nation aussprach, indem sie das Königthum abschaffte; das erbliche Königthum ist nach seiner Ansicht die gefährlichste Institution; mehr noch: Freiheit und Monarchie hoffen, heißt zwei einander widerstreitende Dinge vereinigen wollen.

In Bezug auf die Religion sagt er geradezu: „Je weniger Kraft die religiösen Begriffe in einem Lande haben, desto glücklicher, tugendhafter, ruhiger und freier ist man; so lange Priester in einem Staate einigen Credit haben, darf man weder auf Freiheit, noch selbst auf eine friedliche Unterdrückung zählen.

„Kritische Prüfung der Apologisten der christlichen Religion.“ Dieß Werk, das man fälschlich Freret zuschreibt, ist unter allen im vorigen Jahrhundert gegen die Religion verfaßten Schriften diejenige, welche der Unwissenheit durch ein arglistiges Raisonnement und den Charlatanismus von ungewöhnlicher Erudition am meisten zu imponiren vermag. Man hat von den vier Auflagen, die 1822 erschienen, darum auch zwei in spanischer Sprache veranstaltet.

„Was ist der dritte Stand?“ von Sieyes. In diesem aufrührerischen Pamphlet, das 89 erschien, werden alle Consequenzen des Grundsatzes der Volks-Souveränetät entwickelt.

„Die gesunde Vernunft,“ von Payne. Es ist ein Auszug aus dem bändereichen Werke des Th. Paine, den man, wie die Herausgeber sagen, in der Absicht drucken ließ, in Frankreich einige gesunde Begriffe einzuführen, deren Verbreitung nützlich wäre. Welches sind denn wohl die gesunden Begriffe, welche dieß Werk enthält? „Das Königthum ist eine der Menschheit verderbliche Institution; die Erblichkeit ist eine Verletzung der heiligen Rechte der Völker; die Constitution von England ist von Grund aus null und nichtig, weil die Republik darin durch die Monarchie vergiftet ist.“

4) Gottlose, unsittliche und obscöne Romane von Pigault-Lebrun.

Es erschienen vom Mai 1817 bis Dezember 1824 bei dem Buchhändler Barba 32,000 Exemplare zu 128,000 Bänden. — Indem wir die Ausgaben des unsittlichsten unserer Belletristen, die ein einziger Buchhändler veranstaltete, zählten, wollten wir nur einen Vergleichungspunkt geben, und die Basis zu einem approximativen Calcul, den unsere Leser selber ziehen können. Pigault ist vielleicht der verderbteste und frechste Romanschreiber unserer Zeit. Die Lüderlichkeit spricht in seinen Schriften die Sprache der crapulösen Häuser, die Gottlosigkeit ist bis zum entschiedensten Atheismus getrieben. Sie waren unter Buonaparte's Regierung fast alle

von der Polizei verboten; von den Gerichtshöfen des Königs ist nur einer condemnirt worden, und das ist nicht einmal der schändlichste.

5) Bücher, die vorzugsweise für die Jugend unsrer Zeit geschrieben wurden.

Das französische Original zählt 33 Werke zu 124,000 Exemplaren und 146,000 Bänden auf, und setzt dann hinzu: Diese Liste enthält nicht den dritten Theil der Bücher, die hier hätten angeführt werden sollen; vielleicht vollenden wir späterhin eine Arbeit, welche jezt weiter fortzusetzen uns die Kraft gebricht. Daher wir auch die Bürger-Bibliothek nicht erwähnten, welche die Masse der bereits circulirenden irreligiösen Bücher um 600,000 Bände vermehren wird. Die für die Jugend bestimmten historischen Abrisse werden ihrer Zeit ihre Früchte tragen. Die Idee, welche in allen diesen Abrissen den Grundton bildet, ward von dem Verfasser des Abrisses der Geschichte Dänemarks so ausgedrückt: „Könige, Adel und Priester erscheinen in dieser Geschichte als drei Gewalten, deren Verbindung und Zwiste fast gleichmäßig zum Verderben der Völker conspiriren. Das ist's, was man in der Geschichte der neuern Nationen sieht.“ Was die übrigen in unserer Liste verzeichneten Werke betrifft, so versichern wir, bis wir jedes einzeln vornehmen können, unsern Lesern, daß sie alle die Religion, die Sitten und das Königthum antasten; und wenn man unsere Behauptung für ein einziges in Abrede stellt, so machen wir uns verbindlich, durch die einzige Art von Beweisführung, die keine Widerrede gestattet, durch Citationen alle nachzuweisen.

Wir schließen, indem wir den Lesern das Ergebniß der verschiedenen Calculs vorlegen:

Erste Liste	1,596,000 480,500
Zweite Liste	81,000
Dritte Liste	207,900
Vierte Liste	128,000
Fünfte Liste	179,000
Sechste Liste	67,000
Summa	2,741,000

Die Thatsachen, die hier angeführt werden, sind zuverläßig: welche Reflexionen müssen dabei entstehen! Mit welch schauderhafter Zukunft bedrohen sie Frankreich und Europa! Diese Bücher, die man nun wieder druckt, und nicht zu Hunderten, sondern zu Millionen, stürzten vor fünf und dreißig Jahren die Monarchie und den Staat um; was werden sie jezt, nachdem sie sich bis unter die untersten Volksklassen verbreitet haben, jezt, wo ein leider nur zu kränklicher Glaube die einzige Schranke ist, die der von den Gesetzen, den herrschenden Systemen, der Schwäche und der Corruption begünstigten Gottlosigkeit entgegen steht? Und es ist nicht genug, daß man die sophistischen Werke des vorigen Jahrhunderts wieder hervorzieht, dieselben Grundsätze finden sich fast in allen neuen literarischen Erscheinungen. Dazu kommen noch eine Masse von Pamphleten, welche die Leidenschaften des Augenblicks reizen und die Gemüther nach allen Wegen der Unordnung treiben. Wo ist das Volk, welches solchen Einwirkungen, die alle auf ein und dasselbe Ziel berechnet sind, nämlich auf die sociale Auflösung, widerstehen kann? Und man schweigt, sieht diesem Treiben des Verbrechens gleichgültig zu, und scheut sich, sie zu stören! Diese Apathie der Regierungen, diese Art Ruhe am Rande des Abgrundes, ist ein Phänomen, daß man sich menschlicher Weise nicht erklären kann. Beim Anblicke einer so entsetzlichen Gleichgültigkeit fragt man sich, ob sie denn jene Stimme gehört, welche den Nationen ihr Ende ankündiget, finis super te; und erwartet mit Entsetzen die Ereignisse, welche diese Ruhe des Schreckens oder der Verblendung ahnen läßt.

Nachschrift des Herausgebers des „Staatsmanns."

Wir lasen vor kurzem in einem deutschen Blatte von den Bemühungen, welche die europäische Cultur macht, ihre Segnungen den Bewohnern des spanischen Amerika's mitzutheilen. Zwei Buchhändler, Hr. Ackermann von London und Hr. Bossange von Paris, hätten nämlich bereits Häuser in Mexico angelegt, spedirten den Bewohnern des alten Reiches Montezuma's das Licht des achtzehnten Jahrhunderts, nur auf eine unserm aufgeklärten Zeitalter gemässere, das heißt einträglichere Weise, als die Apostel und Missionäre den Völkern des Erdballs das Licht des Evangeliums brachten. Hr.

Ackermann, ein sächsischer Riemergesell, findet es in London seinen Interessen angemessener, statt der Pferdgeschirre Kunst und Wissenschaft fabriziren zu lassen; da aber England seine Forderungen noch höher zu stellen gewöhnt ist als etwa ein liberaler Creole, so hat er seine Speculation nach Amerika ausgedehnt und zu diesem Behufe einige ausgewanderte Madrider-Zeitungsschreiber in Sold genommen, die nun auf seine Rechnung Aufklärung für Süd-Amerika in Da. und Duod. zu billigen Preisen fabriziren. — Der Catalog der in Mexico neu etablirten Buchhandlung Bossange, Antoran et Comp. liegt vor uns. Wir finden in dem nur 48 Seiten starken Verzeichniß nicht blos alle im vorigen Aufsatz berührten gotteslästerlichen und obscönen Schriften in französischer Sprache, sondern auch unter den spanischen Schriften die Uebersetzungen alles dessen, was die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts entehrt und beschmutzt. Da sind alle Schriften von Beccaria, Bentham, Condorcet, Benjamin Constant, Destutt de Tracy, Dupuis, Diderot, Filangieri, Holbach, Jovellanos, Cabarrus, Llorente, Marchena, Rousseau, Volnay, Bodin, rc. samt allen schmutzigen Romanen von Pigault-Lebrun, den Liaisons dangereuses, Faublas, bis zu den crapulösesten herab. Daß nichts von dem fehlt, was Cadix in den „schönen Tagen der Freiheit" producirte, wie z. B. *Cepero's* Catecismo politico, die Cornelia Bororquia, das Diccionario critico burlesco, etc. versteht sich am Rande. Unglückliche Nation, die zwar gegen die physische Pest Quarantain-Anstalten hat, nicht aber gegen diese moralische! Beklagenswerthe Verblendung von christlichen Monarchen, die sich ein Gewissen daraus machen würden, in ihren Staaten für die wilden Botokuden irgend ein Gift bereiten zu lassen, es aber mit ihren Pflichten verträglich finden, die moralischen Gift-Fabrikanten in ihrem gräßlichen Gewerbe zu beschützen und zu begünstigen!

Conversions-Nachricht von der Weser.

Der in der Stadt Bokenam, Fürstenthums Hildesheim, seit zwei Jahren angestellte junge kathol. Pfarrer Surp, 28 Jahre alt (um den Folgen der vom fürstbischöflichen Generalvikariate zu Hildesheim eingeleiteten Untersuchung zu entgehn), ist nach einer bei den

verschiedenen Geistlichen und Staatsbehörden abgegebenen Erklärung zur protest. Confession übergetreten. — Derselbe meldete sich deßhalb bei dem General-Superintendenten zu Alfeld, und zu Hannover bei dem königlichen Staats- und Kabinets-Ministerium mit dem Gesuche, 1) um eine Versorgung und Anstellung zur Belohnung seines Uebertritts, und 2) um die Niederschlagung des ganzen Verfahrens mit Entbindung von aller zu besorgenden Strafe. Allein das hanöverische Gouvernement hat beide Gesuche nicht allein abgeschlagen, sondern das kathol. Consistorium, welches nach eingesendeten Dekanatsacten einen Bericht in dieser Sache abstattete, autorisirt, die Untersuchung gegen gedachten Sury fortzusetzen, und denselben in Gemäßheit der durch das consistorische Gesetz vom Jahr 1815 wieder eingeführten kanonischen Gesetze, und nach Befund der Umstände zu bestrafen. Wie Referent vernommen, soll das aus zwei weltlichen Räthe und zwei Priestern bestehende Consistorium hiebei die Vorschriften des tit. de vita et honest. Clericorum und die des Concilii Tridentini zum Grunde ihrer Entscheidung nehmen wollen. So viel bekannt geworden, hat der Hr. Sury seine vom Dekanat gerügte ausschweifende Lebensart, und seine Widerspenstigkeit gegen die Befehle seiner vorgesetzten Behörde bei dem ersten Untersuchungstermin bei dem königl. Consistorio eingestanden. J. v. G.

Am 10. Oktober hatte im erzbischöflichen Palaste zu Paris eine erhabene und rührende Zeremonie statt gehabt. Ein ausgezeichneter Protestant, der während zwölf Jahren Consistorial-Präsident in einer der größten Städte Frankreichs gewesen war, und in der litterarischen Welt bekannt geworden ist, Hr. Peter de Joux hat in die Hände des Hrn. Erzbischofs von Paris die Irrthümer Calvins und Luthers abgeschworen.

In Graubünden ist der Antistes von Castelberg in den Schoos der Mutterkirche zurückgetreten. — Ueber diese Bekehrung, die großes Aufsehen erregt, nächstens mehr.

Berlin, den 12. September. Der Rheinisch-Westphälische Anzeiger meldet Folgendes aus Münster: Die Zeitschrift „der Katholik“ enthält (Band XV Seite 145) die Anzeige: „Eine königl.

mals brechen, und ihr Loos nochmals der Entscheidung des Schwertes anvertrauen, so ist zu hoffen, daß sie sich an den gräßlichen Rath, den ihnen Raynal an der oben angeführten Stelle ertheilt, erinnern und alles wagen werden, um nicht noch einmal bestraft zu werden, weil sie nur halbe Courage hatten.

Condorcet, Voltaire's Schüler, war erst einer der fanatischten Acteurs, dann eines der Opfer der Revolution, in welcher er nur den Sieg seines Meisters erblickte. Seine Philosophie, eben so blutdürstig als verrucht, versteckte sich hinter einen Anschein von Bonhomie und Gutmüthigkeit und Sanftmuth, weßwegen man ihn, wie Grimm erzählt, im Kreis seiner Freunde das wüthende Schaf nannte. Er hat in seinen Schriften denselben Charakter gezeigt; in seinem „historischen Gemälde der Fortschritte des menschlichen Geistes," scheint er nur von Vervollkommnung der Menschheit zu träumen; allein es ist das Blut der Priester und Könige, durch das er sie regenerirt wissen will. „Es wird eine Zeit kommen, sagt er, wo die Sonne auf Erden nur freie Menschen beleuchten wird, die keinen andern Herrn erkennen als ihre Vernunft; wo die Tyrannen und ihre Sklaven, die Priester und ihre stupiden und heuchlerischen Instrumente nur noch in Büchern oder auf der Schaubühne existiren werden." (Brissot-Thivar'sche Ausg. S. 264) — Das Werk, das nichts anderes ist als der gefährliche Traum eines Revolutionärs und Atheisten, lobt der Constitutionnel als einen klassischen Codex der Vernunft, als ein Handbuch, das man der ganzen französischen Jugend in die Hand geben solle. Man hat 1820 und 1822 vier Auflagen davon veranstaltet, von denen eine in spanischer Sprache.

Baron von Holbach, den Galiani den Ober-Hausmeister der Philosophie nannte, hatte sein Haus, das Diderot in seinen Schriften oft unter dem Namen der Synagoge in der St.-Rochus-Straße bezeichnet, zum Sammelplatz der gottlosesten und wüthendsten Philosophen des vorigen Jahrhunderts gemacht, und ließ sich seine Diners, wie uns Rousseau berichtet, mit den Grobheiten bezahlen, welche er den Leuten anthat und welche der Stolz des Genfer Philosophen nicht lange ertrug. D'Alembert und Büffon brachen ebenfalls mit dieser Gesellschaft bald ab; die beständigsten Hausfreunde waren Helvetius, Diderot, Naigeon, Raynal. Es scheint, sie arbeiteten gemeinschaftlich an mehreren Werken, den

Système de la nature, dem Système social, der Moral universelle, dem Essai sur les préjugés, u. s. w. Alles Produktionen, würdig dieses Klubs von Atheisten.

Als das Système de la nature, das erste Buch, worin der Atheismus sich in seiner schändlichen Blöße zu zeigen wagte, herauskam, vereinigte sich der größte Theil der Starkgeister mit den Freunden der Religion, um ihr Mißfallen darüber auszusprechen. Voltaire schrieb gegen dieses Buch, um die Ehre der Philosophie zu retten, und Friedrich glaubte, es im Interesse der Throne widerlegen zu müssen. „Ich war so betroffen als indignirt, schrieb d'Alembert an den König von Preußen, über die unglaubliche Dummheit und Hirnlosigkeit des Verfassers." Welche Fortschritte haben wir aber seit zehn Jahren gemacht: denn die Dummheit und Hirnlosigkeit, welche das vorige Jahrhundert verabscheute, findet heute Eingang, und man hat vier Auflagen von einem Buche verbreitet, dessen Ruchlosigkeit selbst ein Voltaire und d'Alembert empörte! Inzwischen findet man im „System der Natur" doch eine Stelle, die für die Könige eine nützliche Lehre enthält. „Allwärts hängt das System der Moral und der Politik mit der Religion zusammen. Solcher Gestalt werden die Nationen von ihren Vormündern in ewiger Kindheit erhalten und nur von eiteln Chimären in Zaum gehalten. Wenn man sich also mit dem Wohl der Menschen fruchtbar beschäftigen will, so muß man durch die Reformirung der Götter des Himmels den Anfang machen."

Der „Versuch über die Vorurtheile," den Holbach und Naigeon unter dem Namen Dumarsais herausgaben, um sich nicht zu compromittiren, erschien im ersten Jahr der Republik, mit einer Einleitung versehen, worin die Ruchlosigkeit sich gegen Gott und die Könige noch insolenter aussprach, als im Werke selber. Wir wollen nur zwei Stellen ausheben: „Die Priester entstellten die moralischen Begriffe so sehr, daß sie für das größte Verbrechen ausgaben, was bei den Griechen und Römern als eine Tugend, als eine Pflicht galt, nämlich den Mord der Tyrannen." (S. 11.) — „Umringt euch, Tyrannen, mit euern zahlreichen Satelliten: die Wahrheit wird mitten durch sie hindurch sich Platz machen, sie wird euch auf euern Thronen erreichen und herabstürzen.... Keine Könige, keine Priester! dieser Ruf der Vernunft und der Freiheit wird

von Pol zu Pol laut werden; man wird ihn von Mexico bis [illegible] wiederholen. Ist die Welt nur einmal erst von diesen beiden Geißeln frei, dann wird man nur ein Volk von Brüdern [illegible]." (S. 23.) — Diese Einleitung wurde in einer Auflage des "Versuchs über die Vorurtheile," die Desray 1793 erscheinen ließ, weggelassen. Der Buchhändler Niogret glaubte, daß die Ruchlosigkeit 1822 das Haupt schon kühner erheben könne; er fügte die Einleitung wieder hinzu, und der Constitutionnel empfahl diese neue Ausgabe seinen Lesern als einen der nützlichsten Wiederabdrücke, als einen wirklichen Dienst, den man den Freunden der Philosophie erwiese, indem der Versuch über die Vorurtheile äusserst rar geworden sei.

„Ursprung aller Kulte, oder die universelle Vernunft," von Dupuis. In der Vorrede zu seinem Dictionnaire de la fable, einem von der Universität genehmigten Werke, äussert sich Hr. Noel, General-Studien-Inspektor, über Dupuis so: „Man wird bei der Durchsicht dieses Lexicons mehr als einmal sehen, was ich von dem gelehrten Dupuis halte; und nichts ist mir angenehmer, als hier einem meiner vormaligen Kollegen und einem ausgezeichneten Staatsbürger ein gerechtes Lob zu zollen. Unstreitig hat Niemand in dieses alte und mysteriöse Dunkel mehr Licht gebracht, als er; und wenn sich irgend Jemand schmeicheln darf, den Schleier gänzlich gehoben zu haben, so ist's zuverläßig der, der im Empyreum den Schlüssel zum ganzen System der Mythologie zu suchen und zu finden wußte."

Wenn nun auf Treu und Glauben eines Buches hin, das die Universität unter die Zahl der klassischen setzte, auf die ehrfurchtgebietende Autorität eines Schriftstellers, der beim Studienwesen eine der ersten Stellen begleitete, ein junger Mensch neugierig wird, die köstlichen Entdeckungen kennen zu lernen, welche Dupuis in der Religion gemacht hat, und alles zu erfahren, was vor ihm mit einem Schleier bedeckt war, den er gänzlich gehoben hat, was erfährt er von diesem gelehrten Schriftsteller, diesem ausgezeichneten Bürger? Daß alle Religionen nichts als allegorische Fictionen sind; geschöpft in den verschiedenen Phänomenen der Himmelskörper; daß Jesus Christus nichts als die Sonne, die Apostel nichts als die zwölf Himmelszeichen sind; und endlich, daß der Glaube an einen Gott, geschieden von der Welt, in der Geschichte der religiösen

Meinungen noch nicht lange existirt. Er wird in dem „Ursprung der Kulte“ über das Abendmahl, die Beichte, über alle unsre heiligsten Mysterien die gotteslästerlichsten Scherze, empörende Obscönitäten finden, die nur aus der Feder eines Atheisten kommen konnten. Dupuis wird ihn in den Dunkelheiten der Politik nicht weiter fördern als in dem Dunkel der Religion; er wird ihm sagen: „daß im Schatten der Throne und Altäre die Laster wachsen; daher sind Priester und Könige gemeinsam gegen die republikanischen Regierungen, deren Bestimmung es ist, entweder die Laster auszurotten oder selber vernichtet zu werden; während Religion und Monarchie sich auf sie stützen. ... Wer kann auf die Freiheit seines Vaterlandes zählen, so lange noch ein Priester darin lebt? .... Freiheit und Vernunft werden sich nicht mit ihren Maximen vertragen, gleich den Harpyen beschmützen sie alles, was sie berühren....“ — Man hat von dem „Abriß des Ursprungs aller Kulte“ von 1820 bis 1822 sieben Auflagen veranstaltet, und darunter eine in spanischer Sprache.

Volney starb vor einigen Jahren: die Lobrede, welche in der Kammer der Pairs von Frankreich diesem Atheisten gehalten wurde, ist allen neuen Auflagen seines Buches, „die Ruinen“ betitelt, beigefügt: so zeigt sich der Atheismus der Jugend mit dem Schirm der Protection des ersten Staatskörpers. Das ist noch nicht alles. Volney, bis an den Rand des Grabes dem Gott, in dessen Hände er zu fallen im Begriffe stand, trotzend, bestimmte in seinem Testamente eine Summe von 80,000 Franken zur Verbreitung dieses Buches; und man versichert, ein vornehmer Mann habe den letzten Willen dieses Atheisten mit der pünktlichsten Treue in's Werk gesetzt. Eilf Ausgaben dieses Buches wurden seit 1817 mehr verschenkt als verkauft. Es war in's Englische und Spanische übersetzt.

Volney that nichts anders, als daß er in den engen Raum eines Sedez-Bändchens dasselbe System zusammendrängte, das Dupuis in neun Bänden voll ermüdender Erudition ausspann. Der Styl dieses Schriftstellers ist gerade durch seine Fehler für die jugendliche Phantasie äusserst verführerisch. Wenig Bücher trugen zum Verderben unserer Schüler so viel bei, wie dieses. Man müßte es ganz durchgehen, um zu zeigen, welche Abscheulichkeiten es enthält. Der Verfasser sagt mit trockenen Worten, „daß Gott nur ein Abstraktum, ein chimärisches Wesen, eine scholastische Spitzfindig-

keit, ein wahrer Wahnsinn des Geistes ist. Furcht und Hoffnung waren das Prinzip der ganzen Idee der Religion. (S. 179.) Das Evangelium schildert in seinen Lehrregeln und Gleichnissen Gott nie anders als einen Despoten ohne Billigkeitsregel.... Seine Moral ist stets misanthropisch und antisocial.... (S. 245.) — O ihr verbrecherischen Monarchen oder Minister, die ihr mit dem Gut und Blut der Völker nur spielt! O ihr erniedrigten Völker, lernet eure Rechte kennen! Alle Autorität kommt von euch, alle Macht liegt in euch. Vergebens befehlen euch die Könige von Gottes Gnaden und kraft ihrer Ahnen; Soldaten bleibt unbeweglich...."

St. Lambert's Werke. Sein Catéchisme universel, gleich bei seinem Erscheinen unbeachtet, ward erst durch die Akademie aus der Vergessenheit gerissen, die ihn mit einem Decenal-Preis krönte, als ein Werk, das fähig wäre, die Moral des Evangeliums zu ersetzen und den Menschen aller Klassen der Societät und in allen Lebensaltern zu genügen. St. Lambert definirte den Menschen als eine organisirte Masse, die von ihren Umgebungen und ihren Bedürfnissen den Geist erhält. Das Buch ist vollkommen, was eine solche Definition verspricht; es ist nichts als der Codex einer atheistischen Moral zum Gebrauche von Wollüstlingen.

Destutt-Tracy's Werke. Seine „Elemente der Ideologie" sind ein zu langweiliges und unverständliches Buch, als daß es großen Schaden anrichten könnte. Sein „Commentar zum Geist der Gesetze" ist klarer; auch hat der Verfasser, nachdem er Pair von Frankreich geworden, drei neue Auflagen (die eine in spanischer Sprache) von diesem Buche veranstaltet, das er schrieb, um seine Bürgerpflichten gegen die französische Republik zu erfüllen. Hr. Destutt-Tracy nimmt als Grundsatz an, daß alle Gewalten von dem souveränen Willen des Volkes ausgingen, daß es die Regierungsform stets, wenn es solches für nützlich hält, verändern und seine Beamten oder Könige richten oder bestrafen kann, wenn sie von ihrer Autorität Mißbrauch machen. Er behauptet, daß die gesetzgebende Versammlung nur den Wunsch der Nation aussprach, indem sie das Königthum abschaffte; das erbliche Königthum ist nach seiner Ansicht die gefährlichste Institution; mehr noch: Freiheit und Monarchie hoffen, heißt zwei einander widerstreitende Dinge vereinigen wollen.

In Bezug auf die Religion sagt er geradezu: „Je weniger Kraft die religiösen Begriffe in einem Lande haben, desto glücklicher, tugendhafter, ruhiger und freier ist man; so lange Priester in einem Staate einigen Credit haben, darf man weder auf Freiheit, noch selbst auf eine friedliche Unterdrückung zählen.

„Kritische Prüfung der Apologisten der christlichen Religion.“ Dieß Werk, das man fälschlich Freret zuschreibt, ist unter allen im vorigen Jahrhundert gegen die Religion verfaßten Schriften diejenige, welche der Unwissenheit durch ein arglistiges Raisonnement und den Charlatanismus von ungewöhnlicher Erudition am meisten zu imponiren vermag. Man hat von den vier Auflagen, die 1822 erschienen, darum auch zwei in spanischer Sprache veranstaltet.

„Was ist der dritte Stand?“ von Sieyes. In diesem aufrührerischen Pamphlet, das 89 erschien, werden alle Consequenzen des Grundsatzes der Volks-Souveränetät entwickelt.

„Die gesunde Vernunft,“ von Payne. Es ist ein Auszug aus dem bändereichen Werke des Th. Paine, den man, wie die Herausgeber sagen, in der Absicht drucken ließ, in Frankreich einige gesunde Begriffe einzuführen, deren Verbreitung nützlich wäre. Welches sind denn wohl die gesunden Begriffe, welche dieß Werk enthält? „Das Königthum ist eine der Menschheit verderbliche Institution; die Erblichkeit ist eine Verletzung der heiligen Rechte der Völker; die Constitution von England ist von Grund aus null und nichtig, weil die Republik darin durch die Monarchie vergiftet ist.“

4) Gottlose, unsittliche und obscöne Romane von Pigault-Lebrun.

Es erschienen vom Mai 1817 bis Dezember 1824 bei dem Buchhändler Barba 32,000 Exemplare zu 128,000 Bänden. — Indem wir die Ausgaben des unsittlichsten unserer Belletristen, die ein einziger Buchhändler veranstaltete, zählten, wollten wir nur einen Vergleichungspunkt geben, und die Basis zu einem approximativen Calcul, den unsere Leser selber ziehen können. Pigault ist vielleicht der verderbteste und frechste Romanschreiber unserer Zeit. Die Lüderlichkeit spricht in seinen Schriften die Sprache der crapulösen Häuser, die Gottlosigkeit ist bis zum entschiedensten Atheismus getrieben. Sie waren unter Buonaparte's Regierung fast alle

von der Polizei verboten; von den Gerichtshöfen des Königs ist nur einer condemnirt worden, und das ist nicht einmal der schändlichste.

5) Bücher, die vorzugsweise für die Jugend unsrer Zeit geschrieben wurden.

Das französische Original zählt 33 Werke zu 124,000 Exemplaren und 146,000 Bänden auf, und setzt dann hinzu: Diese Liste enthält nicht den dritten Theil der Bücher, die hier hätten angeführt werden sollen; vielleicht vollenden wir späterhin eine Arbeit, welche jetzt weiter fortzusetzen uns die Kraft gebricht. Daher wir auch die Bürger-Bibliothek nicht erwähnten, welche die Masse der bereits circulirenden irreligiösen Bücher um 600,000 Bände vermehren wird. Die für die Jugend bestimmten historischen Abrisse werden ihrer Zeit ihre Früchte tragen. Die Idee, welche in allen diesen Abrissen den Grundton bildet, ward von dem Verfasser des Abrisses der Geschichte Dänemarks so ausgedrückt: „Könige, Adel und Priester erscheinen in dieser Geschichte als drei Gewalten, deren Verbindung und Zwist fast gleichmäßig zum Verderben der Völker conspiriren. Das ist's, was man in der Geschichte der neuern Nationen sieht." Was die übrigen in unserer Liste verzeichneten Werke betrifft, so versichern wir, bis wir jedes einzeln vornehmen können, unsern Lesern, daß sie alle die Religion, die Sitten und das Königthum antasten; und wenn man unsere Behauptung für ein einziges in Abrede stellt, so machen wir uns verbindlich, durch die einzige Art von Beweisführung, die keine Widerrede gestattet, durch Citationen alle nachzuweisen.

Wir schließen, indem wir den Lesern das Ergebniß der verschiedenen Calculs vorlegen:

Erste Liste	1,598,000 480,500
Zweite Liste	81,000
Dritte Liste	207,900
Vierte Liste	128,000
Fünfte Liste	179,000
Sechste Liste	67,000
Summa	2,741,000

Die Thatsachen, die hier angeführt werden, sind zuverläßig: welche Reflexionen müssen dabei entstehen! Mit welch schauderhafter Zukunft bedrohen sie Frankreich und Europa! Diese Bücher, die man nun wieder druckt, und nicht zu Hunderten, sondern zu Millionen, stürzten vor fünf und dreißig Jahren die Monarchie und den Staat um: was werden sie jezt, nachdem sie sich bis unter die untersten Volksklassen verbreitet haben, jezt, wo ein leider nur zu kränklicher Glaube die einzige Schranke ist, die der von den Gesetzen, den herrschenden Systemen, der Schwäche und der Corruption begünstigten Gottlosigkeit entgegen steht? Und es ist nicht genug, daß man die sophistischen Werke des vorigen Jahrhunderts wieder hervorzieht, dieselben Grundsätze finden sich fast in allen neuen literarischen Erscheinungen. Dazu kommen noch eine Masse von Pamphleten, welche die Leidenschaften des Augenblicks reizen und die Gemüther nach allen Wegen der Unordnung treiben. Wo ist das Volk, welches solchen Einwirkungen, die alle auf ein und dasselbe Ziel berechnet sind, nämlich auf die sociale Auflösung, widerstehen kann? Und man schweigt, sieht diesem Treiben des Verbrechens gleichgültig zu, und scheut sich, sie zu stören! Diese Apathie der Regierungen, diese Art Ruhe am Rande des Abgrundes, ist ein Phänomen, daß man sich menschlicher Weise nicht erklären kann. Beim Anblicke einer so entsetzlichen Gleichgültigkeit fragt man sich, ob sie denn jene Stimme gehört, welche den Nationen ihr Ende ankündiget, finis super te; und erwartet mit Entsetzen die Ereignisse, welche diese Ruhe des Schreckens oder der Verblendung ahnen läßt.

Nachschrift des Herausgebers des „Staatsmanns."

Wir lasen vor kurzem in einem deutschen Blatte von den Bemühungen, welche die europäische Cultur macht, ihre Segnungen den Bewohnern des spanischen Amerika's mitzutheilen. Zwei Buchhändler, Hr. Ackermann von London und Hr. Bossange von Paris, hätten nämlich bereits Häuser in Mexico angelegt, spedirten den Bewohnern des alten Reiches Montezuma's das Licht des achtzehnten Jahrhunderts, nur auf eine unserm aufgeklärten Zeitalter gemässere, das heißt einträglichere Weise, als die Apostel und Missionäre den Völkern des Erdballs das Licht des Evangeliums brachten. Hr.

Ackermann, ein sächsischer Riemergesell, findet es in London seinen Interessen angemessener, statt der Pferdgeschirre Kunst und Wissenschaft fabriziren zu lassen; da aber England seine Forderungen doch höher zu stellen gewohnt ist als etwa ein liberaler Creole, so hat er seine Speculation nach Amerika ausgedehnt und zu diesem Behufe einige ausgewanderte Madrider-Zeitungsschreiber in Sold genommen, die nun auf seine Rechnung Aufklärung für Süd-Amerika in Oct. und Duod. zu billigen Preisen fabriziren. — Der Catalog der in Mexico neu etablirten Buchhandlung Bossange, Antoray et Comp. liegt vor uns. Wir finden in dem nur 48 Seiten starken Verzeichniß nicht blos alle im vorigen Aufsatz berührten gotteslästerlichen und obscönen Schriften in französischer Sprache, sondern auch unter den spanischen Schriften die Uebersetzungen alles dessen, was die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts entehrt und beschmutzt. Da sind alle Schriften von Beccaria, Bentham, Condorcet, Benjamin Constant, Destutt de Tracy, Dupuis, Diderot, Filangieri, Holbach, Jovellanos, Cabarrus, Llorente, Marchena, Rousseau, Volnay, Bodin, rc. samt allen schmutzigen Romanen von Pigault-Lebrun, den Liaisons dangereuses, Faublas, bis zu den crapulösesten herab. Daß nichts von dem fehlt, was Cadiz in den „schönen Tagen der Freiheit" producirte, wie z. B. *Cepero's* Catecismo politico, die Cornelia Bororquia, das Diccionario critico burlesco, etc. versteht sich am Rande. Unglückliche Nation, die zwar gegen die physische Pest Quarantain-Anstalten hat, nicht aber gegen diese moralische! Beklagenswerthe Verblendung von christlichen Monarchen, die sich ein Gewissen daraus machen würden, in ihren Staaten für die wilden Botokuden irgend ein Gift bereiten zu lassen, es aber mit ihren Pflichten verträglich finden, die moralischen Gift-Fabrikanten in ihrem gräßlichen Gewerbe zu beschützen und zu begünstigen!

Conversions-Nachricht von der Weser.

Der in der Stadt Bokenam, Fürstenthums Hildesheim, seit zwei Jahren angestellte junge kathol. Pfarrer Sury, 28 Jahre alt (um den Folgen der vom fürstbischöflichen Generalvikariate zu Hildesheim eingeleiteten Untersuchung zu entgehn), ist nach einer bei den

verschiedenen Geistlichen und Staatsbehörden abgegebenen Erklärung zur protest. Confession übergetreten. — Derselbe meldete sich deßhalb bei dem General-Superintendenten zu Alfeld, und zu Hannover bei dem königlichen Staats- und Kabinets-Ministerium mit dem Gesuche, 1) um eine Versorgung und Anstellung zur Belohnung seines Uebertritts, und 2) um die Niederschlagung des ganzen Verfahrens mit Entbindung von aller zu besorgenden Strafe. Allein das hanöverische Gouvernement hat beide Gesuche nicht allein abgeschlagen, sondern das kathol. Consistorium, welches nach eingesendeten Dekanatsacten einen Bericht in dieser Sache abstattete, autorisirt, die Untersuchung gegen gedachten Cury fortzusetzen, und denselben in Gemäßheit der durch das consistorische Gesetz vom Jahr 1815 wieder eingeführten kanonischen Gesetze, und nach Befund der Umstände zu bestrafen. Wie Referent vernommen, soll das aus zwei weltlichen Räthe und zwei Priestern bestehende Consistorium hiebei die Vorschriften des tit. de vita et honest. Clericorum und die des Concilii Tridentini zum Grunde ihrer Entscheidung nehmen wollen. So viel bekannt geworden, hat der Hr. Cury seine vom Dekanat gerügte ausschweifende Lebensart, und seine Widerspenstigkeit gegen die Befehle seiner vorgesetzten Behörde bei dem ersten Untersuchungstermin bei dem königl. Consistorio eingestanden. J. v. G.

Am 10. Oktober hatte im erzbischöflichen Palaste zu Paris eine erhabene und rührende Zeremonie statt gehabt. Ein ausgezeichneter Protestant, der während zwölf Jahren Consistorial-Präsident in einer der größten Städte Frankreichs gewesen war, und in der litterarischen Welt bekannt geworden ist, Hr. Peter de Joux hat in die Hände des Hrn. Erzbischofs von Paris die Irrthümer Calvins und Luthers abgeschworen.

In Graubünden ist der Antistes von Castelberg in den Schoos der Mutterkirche zurückgetreten. — Ueber diese Bekehrung, die großes Aufsehen erregt, nächstens mehr.

Berlin, den 12. September. Der Rheinisch-Westphälische Anzeiger meldet Folgendes aus Münster: Die Zeitschrift „der Katholik“ enthält (Band XV Seite 145) die Anzeige: „Eine königl.

preußische, für die westphälischen Provinzen erlassene Verfügung, setze fest, daß alle Kinder in gemischten Ehen, ohne Unterschied des Geschlechts, in der protestantischen Religion erzogen werden sollen." Diese irrige Angabe wird hiermit dahin berichtet, daß nach den preußischen Gesetzen, Kinder, ohne Unterschied des Geschlechts, in der Religion des Vaters erzogen werden müssen, ohne daß die Mutter den Vater durch Vertrag zu einer Abweichung von dieser Regel gültig verpflichten kann; daß aber auch Niemand ein Recht hat, den Eltern zu widersprechen, so lange selbige über den ihren Kindern zu ertheilenden Religionsunterricht einig sind.

(Berliner Zeitung.)

Der New-Times, eine englische Zeitung, erzählt, daß das Haus, welches die Familie Weld zu Stonyhurst den Jesuiten eingeräumt hat, in einem sehr blühenden Zustande ist. Es befinden sich darin Professoren und Missionäre, nebst zwei hundert Zöglingen aus allen Gegenden, unter andern ein junger Armenier, für den der Pascha von Aegypten die Pension bezahlt. — Wir laden die „Neckar-Zeitung" ein, hierin ein geheimes Einverständniß der Jesuiten mit den Türken zu wittern.

— Der „Constitutionnel" hatte unlängst gemeldet, daß ein junges Mädchen, in Folge einer Strafe, die ihm die Schulschwestern auferlegt, in gänzliche Geistesverwirrung gefallen sey. Diese Angabe wird von zwei Aerzten widersprochen, die bezeugen, daß jenes Mädchen schon lange vorher, ehe es in die Freischule aufgenommen worden, in diesem Zustande gewesen sey.

Beilage
zum Katholiken.

Jahrgang 1825.

N.ro XI.

Ein Wort zu seiner Zeit,
oder vielmehr zur Unzeit.

Ist denn der „Katholik,“ jene famose, in Mainz redigirte, und in Straßburg gedruckte Zeitschrift, so ganz frei von Mängeln und Gebrechen, daß er sich berufen fühlen kann, jeden Augenblick andere Zeitblätter und ihre Redaktoren vor sein Forum zu citiren, und Gericht über sie zu halten? — Oder ist dieses Beginnen vielleicht die Frucht jenes übermüthigen Dünkels, der Wunder meint, wie hoch er in der litterarischen Welt stehe, während man ihm doch mit Recht zurufen kann: „Heuchler! ziehe vorerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du aus deines Bruders Auge den Splitter ziehest?“ —

Man braucht eben nicht den „Katholiken“ gelesen zu haben, um die letztere Ansicht vor jener festzuhalten; denn kennt man nur die Männer, welche hier am Ruder sitzen, die Herren Räß, Weis und Scheiblein, ihrem wahren Gehalte nach, so ist man schon im Voraus überzeugt, daß solche, der heutigen hehren Richtung der Wissenschaften entfremdete Geister wenig Gehaltvolles und viel Seichtes zu Tage fördern werden.

Freilich ist es wahr, daß der geringste Theil des Inhalts der fraglichen Zeitschrift aus der Feder dieser Litteratoren fließt — woraus sich auch erklären läßt, daß mitunter Aufsätze zum Vorschein kommen, denen man bescheidenen Ton, gediegene Gelehrsamkeit und

zeitgemäßen wissenschaftlichen Sinn nicht absprechen kann: — allein die Hauptmasse des Inhalts ist von dem blinden Zelotengeiste unserer drei Helden so durchdrungen, und trägt ihr eigenthümliches Abzeichen „Unwissenschaftlichkeit“ so sehr an sich, daß man nur diese zu kennen braucht, um im Stande zu seyn, die Natur der ganzen Innung, und den Kulturzustand der meisten Mitarbeiter zu würdigen. Hier findet also das Sprüchwort: „Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se,“ seine volle Anwendung.

Auch ist es wahr, daß gegenwärtig nur Scheiblein als Redakteur auf dem Titel des Katholiken prangt; allein nur die Finesse der ersten Redaktoren (Räß und Weiß) hat den dienstfertigen Mann lügenhaft vorgeschoben, und als Zielscheibe obenan gestellt, während sie hinter diesem Deckmantel ihr Schooskind, nach wie vor, mit allem Eifer hegen und pflegen. Wir hoffen nicht, daß die Herren Räß und Weiß es läugnen werden, noch jetzt die Faktoren des ganzen Getriebes zu seyn, und daß besonders der erstere als der vorzüglichste Sachwalter angesehen werden müsse.

Wenn wir nun mit unsern hommes de lettres, die so gerne das Richteramt führen, und zuweilen über sehr achtungswerthe Männer den Stab zu brechen sich erdreisten, ja sogar in ihrer Arroganz so weit gehen, sich hochverdienten und im Dienste der Wissenschaften ergrauten Gelehrten an die Seite zu setzen, eine kleine Musterung vornehmen, so ist es nicht besonders wichtig, sich mit Hrn. Scheiblein zu befassen, denn dieser Mann ist an und für sich sowohl, als in Bezug auf seine Stellung zu unserer wohllöblichen Trias, zu bedeutungslos, als daß er vorzügliche Rücksicht verdiente. Als müßiger Zionswächter am Eingange des Heiligthums hingelagert, erscheint er mehr als Indifferenzpunkt, denn als thätiges Prinzip. Durch diese Unbesonnenheit hat er sich seinen beiden jüngern Herren Collegen gleichsam zu leibeigen gemacht, und sich der Gefahr bloß gestellt, daß alle auf die Zeitschrift des „Katholiken“ gerichtete feindliche Angriffe an ihn zunächst anprellen. Zudem ist der Kontrast zwischen den, wenigstens scheinbar übernommenen Verpflichtungen und der Dürftigkeit seiner geistigen Attribute zu auffallend, als daß dadurch des Witzlings Laune nicht gereizt werden sollte, sich nach Herzenslust an ihm zu ergötzen. Dieß alles hat der gute Mann schon so bitter erfahren müssen, daß er, in der frommen Einfalt seines Her-

zens, vielleicht gar wähnen könnte, er gebe unserer Zeit ein erhabenes Exempel christlichen Märtyrerthums.

Als ein weit thätigeres und somit auch wichtigeres Glied unserer ausgezeichneten Trias erscheint Hr Dr. Räß zu Mainz. Dieser Mann ist die rechte Hand, der positive Pol des ganzen Gewerkes, und dazu eignet ihn vorzüglich seine spekulative Betriebsamkeit — der Grundton seines Charakters. Wie nämlich gewisse Menschen es nicht über sich gewinnen können, ihrem eigentlichen Pflichtkreise, in welchem sie, füllten sie ihn ganz aus, wahrhaft Großes und Gutes zu wirken vermöchten, ihre volle Kraft und Thätigkeit zu widmen, sondern die Schranken desselben durchbrechend in's Weite hinausstreben, und sich glänzendere Bahnen zu brechen suchen, so auch der Geist unseres Helden. Ihm genügt es nicht, das ihm anvertraute Lehen, die Glaubenslehre, als treuer Vasall zu bebauen; für ein solches Genie ist dieß viel zu wenig. Er überschreitet in der Fülle seiner Kraft den Markstein seines Feldbannes, und wirft sich in das offene Gebiet der Litteratur. Wie einst der mächtige Posaunenschall an Jericho gethan, sprengt er durch gewaltige Federstriche den engen Umkreis seiner geistlichen Mauern, und läßt in allen Gegenden Deutschlands die Worte seiner Weisheit ertönen. Billig fragt Ihr, wie so viele Großthaten von einem einzelnen Manne ohne Kraftzersplitterung ausgehen können? — Nur eine Klugheit, wie dieser Kopf sie besitzt, kann hier Rath schaffen. Lehrt er z. B. Dogmatik, so thut er's, um mit Zeit und Kraft streng Haus zu halten, auf eine eigene pfiffige Art. Gegen das Eindringen philosophischer Lichtfunken wird der Hörsaal mit polizeilicher Strenge verwahrt: der kluge Mann hat hin und wieder erfahren, daß helles Licht blöde Augen verletze, und daß Wetterleuchten auf Ungewitter deute, und solche Erfahrungen machen behutsam. Auf jede freie Entwickelung einer Idee, auf jeden lebendigen Blick in das Innere des religiösen Lebens, auf jede höhere geistige Durchdringung, die das frostige Lehrgebäude durchwärmt und belebt, wird großmüthig verzichtet. Es muß Zeit zu anderweitigen Spekulationen gewonnen werden. Nichts kann hier besser zu statten kommen, als der kurz und enge zugeschnittene Syllogismus, dessen steife Einförmigkeit und hohle Monotonie ganz geeignet sind, jeden kräftigen Aufschwung des Geistes zu allseitiger Ergründung und ächt wissenschaftlicher Construktion der reli-

giösen Wahrheiten bei Zeiten niederzuhalten und zu ersticken. Wer mit Syllogismen und Distinktionen recht um sich zu werfen versteht, ist hier Meister, denn

„da wird der Geist auch wohl dressirt,
„in span'sche Stiefeln eingeschnürt,
„daß er bedächt'ger so fortan
„hinschleiche die Gedankenbahn,
„und nicht etwa die Kreuz und Queer
„irrlichtelire hin und her.“.

Von der Art, wie er mit dem großen Heere der Gegner seines Systems fertig wird, wäre viel Interessantes zu erzählen. Manchen Schülern ist es unbegreiflich, warum er sich so viel mit den alten Häretikern und den französischen Philosophen aus der Zeit der Encyklopädisten-Aufklärung zu schaffen macht, und dagegen die neuere und neueste Opposition, besonders die im deutschen Lande, beinahe gänzlich unbeachtet läßt. Allein diesen unerfahrenen Novizen mag freilich als dunkles Räthsel erscheinen, was doch offenbar den gewandten Lehrer verräth. Durch genaue chronologische Berechnungen hat nämlich unser Magister herausgebracht, daß die Zeit die alten Häretiker schon längst zu Invaliden gestempelt; daher weiß er gar wohl, daß sie an ihm ihren Mann finden, der die abgelebten Grauköpfe auf den ersten Angriff zu Boden schlägt. Seiner spekulativen Umsicht ist es nicht entgangen, daß jene französischen Sophisten, auf sumpfigem unhaltbaren Terrain postirt, ihre Macht in Deutschland schon längst gelähmt fühlen, darum versieht es sein starker Arm, sie mit einer Tracht syllogistischer Hiebe vollends niederzumachen. Aber erst im Conflikt mit der rüstigen Schaar deutscher Gelehrten setzt sich seine Strategie die Krone auf. Hier hat er es mit Allem zu thun, was deutscher Fleiß, deutscher Forschungsgeist, deutscher Scharfblick zu Tage gefördert, und entweder muß er diese ungeheure Masse gelehrter Resultate siegreich bekämpfen, oder sich damit auf friedlichen Fuß setzen. Eine höchst fatale Alternative, die nichts Geringeres als vollständige Kenntniß der Entwicklungsgeschichte und der vorzüglichsten Produkte der deutschen Wissenschaft verlangt. Beinahe sollte man fürchten, der Held würde in einer so äußerst kritischen Lage aus seiner Rolle fallen! Aber man täusche sich nicht; sein guter Genius und seine väterliche Sorgfalt

für die litterarische Unschuld seiner Zöglinge werden ihn auch hier Rettungsmittel finden lassen. Erfahrung macht den Meister, und erfahren hat unser Mann, daß Dinge, wovon man keine Kunde hat, einem wenig Kümmernisse machen; auch hat er auf einigen großen, im schnellsten Fluge gemachten Reisezügen nach Osten und nach Westen, unter andern höchst wichtigen Ansichten für's praktische Leben, die Ueberzeugung gewonnen, daß der Aufenthalt auf fremdem Boden eine gar angenehme Sache sey. Sollte nun ein so vortrefflicher Lehrer seine auserwählte Jüngerschaar nicht in den Besitz der genannten Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens zu setzen suchen? — „Ignoriret — so lautet, wenn nicht expressis verbis, doch quoad sensum, seine hochweise Maxime — ignoriret den ganzen Plunder deutscher Gelehrsamkeit, deren Aneignung Euch unendlich viel Zeit und Mühe kosten würde; haltet Euch fern von den schwindelnden Höhen und Tiefen deutscher Wissenschaft; fliehet die ungeheure Macht und das unbegränzte Reich deutscher Ideen, und die ruhigsten und behaglichsten Stunden werden in der Zukunft Euer Erbtheil seyn: so werdet Ihr den doppelten Vortheil genießen, auf heimischem Boden zu wohnen, und gleichzeitig unter fremdem Himmel zu lustwandeln; während Ihr alle Süßigkeiten des mütterlichen Heerdes kostet, könnet Ihr zugleich in den blumigen Gefilden des Auslandes die Reize eines leicht dahingleitenden Lebens empfinden; so bleibt Eure irdische Glückseligkeit für immer gesichert, denn das ernste Gesicht und der tiefsinnige Blick der germanischen Muse wird niemals Eure wonnigen Träume stören, und die gelehrte Kultur des Vaterlandes nie das liebliche Helldunkel Eures Horizonts verscheuchen u. s. w.

Zeichnet sich nun unser Magister septem artium schon als Lehrer auf eine so vortheilhafte Art aus, so erscheint er als Schriftsteller in einem nicht minder glänzenden Lichte. Große Männer verläugnen in keinem Verhältnisse ihren Charakter! Nur ist zu bemerken, daß er in dieser neuen Eigenschaft seinen Ruhm mit Herrn Dr. Weiß, dem eigentlich negativen Pole der mehrbelobten Trias, genügsam theilt. Von diesem Letztern wollen wir blos im Vorbeigehen erinnern, daß die Sage gehet, alle Fertigkeiten, die seine Amtsbrüder nur durch langjährige Uebung erringen konnten, entwickelten sich frei aus ihm heraus, und die liebe Natur hätte ihm die Pastoralklugheit, welche Andern nur auf dem Wege mühsamer Seelsorge zu Theil

wird, als Wiegengeschenk mitgegeben. — Dem sey aber, wie ihm wolle, wir werden den Gehalt des Mannes aus den Resultaten seines litterarischen Zusammenwirkens mit Herrn Räß schon kennen lernen.

Betrachte man nur mit einiger Aufmerksamkeit jene auf deutschem Boden aufgeführte kolossale Schöpfung, genannt: „Das Leben der heiligen Väter," und man wird bald entdecken, daß wenn sich schriftstellerische Raffinerie jemals auf eine glänzende Weise geltend gemacht, es hier geschehe. Spuren von ernstem und vollständigem Aufsuchen dessen, was sich allenfalls zur Ergänzung so mancher äußerst lückenhaften Charakteristik darbieten dürfte; tiefes und reifes Studium des menschlichen Gemüthes und seiner Entwickelungsstufen; richtiges Auffassen des herrschenden Charakters der Zeit, worin der geschilderte Held gelebt; eine scharfe Kritik, die den aufgefundenen Stoff sichtet, und die ganze Bearbeitung regelt, dem Zuviel und Zuwenig das rechte Maaß anweiset, und solchergestalt eine für den Gelehrten und Nichtgelehrten gesunde und schmackhafte Lektüre bereitend, den Coryphäen der reinsten Humanität ein des Vaterlandes würdiges Denkmal setzet — nach allen diesen Dingen suchet Ihr umsonst, und das mit Recht: denn welchen Zeitverlust solche gelehrte Schnörkel verursachen, wie leicht das Hirn dabei Noth leidet, und wie wenig die litterarische Industrie ihre Rechnung dabei findet, alles dieses konnte dem klugen und lukrativen Sinne dieser Federhelden nicht entgehen.

Außer diesem Meisterstücke spékulátiver Betriebsamkeit hat die herrliche Manneskraft der beiden hochbegabten Musenfreunde schon mehrere andere litterarische Kinder erzeugt, und wird hoffentlich deren noch mehrere produciren. Und in der That, noch hat sich das erwähnte Riesenwerk der schöpferischen Hand seiner Meister nicht völlig entwunden, und schon wird den fertigen Bänden durch alle möglichen Extraktionsmittel herzhaft zu Leibe gegangen, um aus der Quintessenz derselben ein neues Opus zu fabriziren.

Bei keinem Unternehmen dieser Geschäftsmänner gewahrt man also, daß sie sich jenes Kraft und Zeit fordernde Meditiren zu Schulden kommen lassen, welches auch von schon bekannten Dingen ganz neue und höhere Ansichten zu eröffnen sucht; nicht sobald wird man von ihnen hören, daß sie in den fatalen Fehler der Originalität ge-

fallen sind: von solcher Anmaßung bleibt ihr industriöses Gemüth weit entfernt. Ihr holder Genius, der sie bisher die so anmuthige und goldene Bahn des Uebersetzens betreten ließ, wird sie nicht so leicht davon abgleiten lassen; er wird sie stets belehren, wie originelles Produciren nur für die dem lucrativen Geiste der Industrie entfremdeten Köpfe passen könne, und wie der kluge Mensch durch geeignete Kunstgriffe und schnelle Manövers sich das zu eigen machen müsse, was andere nur mit unendlicher Mühe, und oft erst nach mehreren Lustern, zu Tage fördern konnten. Nur solchem kunstfertigen Beginnen konnte es gelingen, schon so manches ausländische Produkt, von bald besserem bald schlechterem Gehalte, mit Blitzesschnelle nach Deutschland zu verpflanzen, und wenn gewisse Leute ihnen dafür keinen Dank wissen, und namentlich von der neuen Scholastik, einem ihrer Hauptwerke *), mit einem Tübinger Professor **) gerade heraus sagen:

> „daß dieselbe auf unnütze Untersuchungen und Nebenfragen, auf willkührliche, dem Christenthume fremde und irrige Behauptungen verfalle, und nicht nur das Licht und die Fülle des Evangeliums nicht enthalte, sondern es verdunkele, entstelle und entkräfte;"

wenn sie mit demselben Professor von den Uebersetzern dieses Buches selbst behaupten:

> „daß sie dem katholischen Deutschland ein Werk mitgetheilt haben, dessen Verfasser das Weisheit- und Gnadenvolle der in Christus geoffenbarten Heilsordnung nicht überschaute;"

und wenn endlich der Tübinger Professor in seiner Dreistigkeit sich so weit vergißt, auszurufen:

---

*) Entwürfe zu einem vollständigen katechetischen Unterricht zum Behufe der Geistlichen; aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von A. Räß und N. Weiß. 4 Bde. Mainz, 1821.

**) Ueber das Verhältniß des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit im katholischen Deutschland, von Dr. Hirscher, Prof. der Theologie an der katholischen Fakultät in Tübingen. Tübingen, 1823.



„dem Evangelium, nicht aber der Scholastik, ist die Unüberwindlichkeit von oben zugesichert!"

so ist das wahre Blasphemie, boshafte Scheelsucht und Brodneid, oder im gelindesten Falle gelehrte Verblendung, denn man kennt ja das Tübinger Volk: sie legen sich stark auf Logik und metaphysisches Denken, auf strenges Forschen und Beobachten, auf kritisches Wissen u. dgl. Dinge mehr, die ja alle den Kopf erhitzen, sehr häufig den Humor verstimmen — und was eigentlich die Galle und den Neid am meisten aufregt — gar spärlich den Beutel füllen. —

Wir glauben nun durch diese Panegyrik dem Leser hinlängliche Data an die Hand gegeben zu haben, um die zwei gefeierten Herren, Räß und Weiß, nach Verdienst zu würdigen; er wird jetzt leicht ermessen können, auf welchem Standpunkte gelehrter Bildung sich dieselben befinden, und daß nur ihnen die Lösung des schwierigen Problems: „Gott und dem Mammon zugleich zu dienen" vorbehalten seyn konnte. Ueberdieß wird man nunmehr die Ueberzeugung mit uns theilen, daß Leuten von solchem Caliber der Sitz auf dem literarischen Richterstuhle nicht gebühre, daß ihnen in dieser Beziehung nicht die geringste Kompetenz zustehe, und daher jedes von ihrer Seite statthabende Aburtheilen über verdiente Personen und deren wissenschaftliche Leistungen, wie wir im Eingang gehört haben, eine eben so frevelhafte als dünkelvolle Anmaßung ist. — Zum Schlusse noch folgende wohlgemeinte Ermahnung:

Den Herren Räß und Weiß möchten wir wünschen, daß sie sich durch fortgesetzte geregelte Studien die Tiefe, den Ernst und die Ruhe zu eigen machten, welche erforderlich sind, um etwas Eigenthümliches und Gediegenes in der Wissenschaft zu leisten, und daß sie, bei mehr origineller Produktivität, in ihrer erbärmlichen Uebersetzungssucht sich selbst verachten lernten, um . mehr, da sie auf dem bisherigen Wege ihren litterarischen Ruhm unfehlbar überleben, und eine wahrhaft wohlthätige Einwirkung ihrer Arbeiten auf die religiöse Kultur des Vaterlandes gänzlich verfehlen werden. Herrn Räß möchten wir noch ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß es zu traurigen Betrachtungen Veranlassung gibt, wenn man sieht, wie er seinen Ruhm in ganz andern Dingen, als in dem großen Berufe sucht, tüchtige und würdige Seelsorger zu erziehen, was

doch ohne Zweifel heilbringender und verdienstlicher wäre, als die Uebersetzung einiger Dutzend französischer Bücher.

Herrn Scheiblein endlich geben wir den guten Rath, daß er hinfort nicht blos wie eine geschäftige Hausfrau von allen Seiten her Viktualien in seine Vorrathskammer zusammenschleppe, sondern daß er mehr Mann werde, und sich vorzüglich auf's Selbstdenken lege; nie möge er wieder öffentlich auftreten, als bis er das buntfarbige Zusammenhäufen von Citaten entbehren, und seine Aufsätze, wenigstens der Hauptsache nach, mehr aus eigenem Gedankenfond schöpfen könne.

Dieser Aufsatz hat in der Beilage zur Neckarzeitung vom 8ten Okt. d. J. zuerst gestanden. Wenn man sich den Inhalt der sechs sehr redseligen Columnen und ihre Anklagen gegen die betheiligten Männer auf's Wesentliche zurückbringt, so läuft es ungefähr auf Folgendes hinaus. Vom Dr. Räß, dem Lasterhaftesten unter den drei Sündern, wird geklagt: er dulde nur ganz kleine enge Schiebfenster am Mainzer Seminarium, durch die bei Tage nur ein ganz schwacher Schimmer in die blöden Augen der Alumnen falle, bei Nacht aber habe er die englische Gasbeleuchtung durchaus nicht eingeführt, weil er ein Freund und Liebhaber vom Dunkelmachen sey, und der täglichen Warnung des Nachtwächters Folge leistend, mit polizeilicher Strenge das Haus gegen Feuer und Licht verwahre. In der finstern Kammer gehe nun seine Dogmatik in kurzer, engzugeschnittener, steifleinener Jacke des Syllogismus um; wisse nichts vom Philosophen Hinz und Cunz, nichts von allen Construktionen religiöser Wahrheiten, wie sie jetzt landesüblich seyen; mache sich viel mit den alten Häretikern zu schaffen, weiche aber den Neueren klüglich aus, und wenn sie an den französischen Encyklopädisten, die hinten im Sumpfe stecken, sich mit Tapferkeit versuche, so lasse sie dagegen alles auf sich beruhen, was deutscher Fleiß, deutscher Forschungsgeist, deutscher Scharfblick zu Tag gefördert, damit der tiefsinnige Blick der germanischen Muse sie nicht in ihren wonnigen Träumen störe. So eng aber die Lehre, so weit sey das Genie des Mannes, der sie von sich gibt; der zersprenge, wie einst der mächtige Posaunenschall an Jericho gethan, durch gewaltige Federstriche

„dem Evangelium, nicht aber der Scholastik, ist die Unfehlbarkeit von oben zugesichert!“

so ist das wahre Blasphemie, boshafte Scheelsucht und Brodneid, oder im gelindesten Falle gelehrte Verblendung, denn man kennt ja das Tübinger Volk: sie legen sich stark auf Logik und metaphysisches Denken, auf strenges Forschen und Beobachten, auf kritisches Prüfen u. dgl. Dinge mehr, die ja alle den Kopf erhitzen, sehr häufig den Humor verstimmen — und was eigentlich die Galle und den Neid am meisten aufregt — gar spärlich den Beutel füllen. —

Wir glauben nun durch diese Panegyrik dem Leser hinlängliche Data an die Hand gegeben zu haben, um die zwei gefeierten Herren, Räß und Weiß, nach Verdienst zu würdigen; er wird jetzt leicht ermessen können, auf welchem Standpunkte gelehrter Bildung sich dieselben befinden, und daß nur ihnen die Lösung des schwierigen Problems: „Gott und dem Mammon zugleich zu dienen“ vorbehalten seyn konnte. Ueberdieß wird man nunmehr die Ueberzeugung mit uns theilen, daß Leuten von solchem Caliber der Sitz auf dem literarischen Richterstuhle nicht gebühre, daß ihnen in dieser Beziehung nicht die geringste Kompetenz zustehe, und daher jedes von ihrer Seite statthabende Aburtheilen über verdiente Personen und deren wissenschaftliche Leistungen, wie wir im Eingang gehört haben, eine eben so frevelhafte als dünkelvolle Anmaßung ist. — Zum Schlusse noch folgende wohlgemeinte Ermahnung:

Den Herren Räß und Weiß möchten wir wünschen, daß sie sich durch fortgesetzte geregelte Studien die Tiefe, den Ernst und die Ruhe zu eigen machten, welche erforderlich sind, um etwas Eigenthümliches und Gediegenes in der Wissenschaft zu leisten, und daß sie, bei mehr origineller Produktivität, in ihrer erbärmlichen Uebersetzungssucht sich selbst verachten lernten, um so mehr, da sie auf dem bisherigen Wege ihren litterarischen Ruhm unfehlbar überleben, und eine wahrhaft wohlthätige Einwirkung ihrer Arbeiten auf die religiöse Kultur des Vaterlandes gänzlich verfehlen werden. Herrn Räß möchten wir noch ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß es zu traurigen Betrachtungen Veranlassung gibt, wenn man sieht, wie er seinen Ruhm in ganz andern Dingen, als in dem großen Berufe sucht, tüchtige und würdige Seelsorger zu erziehen, was

doch ohne Zweifel heilbringender und verdienstlicher wäre, als die Uebersetzung einiger Dutzend französischer Bücher.

Herrn Scheiblein endlich geben wir den guten Rath, daß er hinfort nicht blos wie eine geschäftige Hausfrau von allen Seiten her Viktualien in seine Vorrathskammer zusammenschleppe, sondern daß er mehr Mann werde, und sich vorzüglich auf's Selbstdenken lege; nie möge er wieder öffentlich auftreten, als bis er das buntfarbige Zusammenhäufen von Citaten entbehren, und seine Aufsätze, wenigstens der Hauptsache nach, mehr aus eigenem Gedankenfond schöpfen könne.

Dieser Aufsatz hat in der Beilage zur Neckarzeitung vom 8ten Okt. d. J. zuerst gestanden. Wenn man sich den Inhalt der sechs sehr redseligen Columnen und ihre Anklagen gegen die betheiligten Männer auf's Wesentliche zurückbringt, so läuft es ungefähr auf Folgendes hinaus. Vom Dr. Räß, dem Lasterhaftesten unter den drei Sündern, wird geklagt: er dulde nur ganz kleine enge Schiebfenster am Mainzer Seminarium, durch die bei Tage nur ein ganz schwacher Schimmer in die blöden Augen der Alumnen falle, bei Nacht aber habe er die englische Gasbeleuchtung durchaus nicht eingeführt, weil er ein Freund und Liebhaber vom Dunkelmachen sey, und der täglichen Warnung des Nachtwächters Folge leistend, mit polizeilicher Strenge das Haus gegen Feuer und Licht verwahre. In der finstern Kammer gehe nun seine Dogmatik in kurzer, engzugeschnittener, steifleinener Jacke des Syllogismus um; wisse nichts vom Philosophen Hinz und Cunz, nichts von allen Construktionen religiöser Wahrheiten, wie sie jetzt landesüblich seyen; mache sich viel mit den alten Häretikern zu schaffen, weiche aber den Neueren klüglich aus, und wenn sie an den französischen Encyklopädisten, die hinten im Sumpfe stecken, sich mit Tapferkeit versuche, so lasse sie dagegen alles auf sich beruhen, was deutscher Fleiß, deutscher Forschungsgeist, deutscher Scharfblick zu Tag gefördert, damit der tiefsinnige Blick der germanischen Muse sie nicht in ihren wonnigen Träumen störe. So eng aber die Lehre, so weit sey das Genie des Mannes, der sie von sich gibt; der zersprenge, wie einst der mächtige Posaunenschall an Jericho gethan, durch gewaltige Federstriche

den engen Umkreis seiner geistlichen Mauern; lässe in allen Gegenden Deutschlands die Worte seiner Weisheit ertönen, mißhandle alle Blätter, Zeitschriften und Journale, und ihre wohllöbl. Redaktionen, ja gehe in seiner unerhörten Arroganz so weit, sich altgelehrten Graubärten an die Seite zu setzen. Diesem schreibenden Mauerbrecher, der die schönen Trompeterstückchen macht, werden nun zwei Gesellen beigegeben, der Eine, Dr. Weiß, ist ein Wunderkind, das die [illegible]heit mit auf die Welt gebracht, und dem Alles ohne sein Zuthun im Schlaf anfliegt; der Andere, Hr. Scheiblein, ist dagegen ein schweres Ingenium, eine fromme Einfalt, die alles mit Mühe und Noth in den Citatenkasten zusammenschleppt, was Anderen im Schlaf zuwächst. Einer ist mithin das Gegentheil vom Andern, Jeder für Liebhaber, aber dem absonderlichen Manne sind eben Beide nicht recht; wenn sie ihre Rollen wechselten, würde es ihre böse Sache in seinen Augen um nichts bessern; wären sie erst wie der Dritte, so würden sie gar verloren seyn, und da sie nun auch ihrerseits ihrem Ankläger nicht werden gleichen wollen, so werden sie sich schon entschließen müssen, zu bleiben, wie sie Gott gemacht. Nachdem aber in solcher Weise Jeder für sich ohne Möglichkeit dagegen aufzukommen, abgefertigt worden, wird Ihnen noch einmal insgesammt in corpore der Text gelesen, und ob sie gleich nirgendwo für übernatürliche Geister sich ausgegeben, wird ihnen doch ihr übermüthiger Dünkel, ihre Unwissenschaftlichkeit, ihr der heutigen hehren Richtung der Wissenschaft entfremdeter Zelotengeist nicht ohne Nachdruck vorgehalten, und nach einem Seitenblicke auf ihre Uebersetzung des Buches: „Leben der heiligen Väter," das eben nur eine Uebersetzung sey, und wenig mehr als es versprochen, ja in seinen zwanzig kleinen Bänden nicht einmal mehr als die Bollandisten in ihren vierzig großen Folianten, so wie auf den „katechetischen Unterricht", dessen Scholastik das Evangelium nur verdunkle, wie Einer in Tübingen gerade heraus gesagt, werden sie in ihre Studierzimmer zu besseren Studien verwiesen, und der Hochmuth gibt ihnen herablassend die gute Lehre, sich erst selbst verachten zu lernen, ehe sie sich ihm, dem Ergrauten, gleich zu stellen wagten. Unter diesen Vorwürfen sind jene, die wirklich auf Etwas, was tadelnswerth wäre, gehen, unwahrhaft; die aber wahr sind, betreffen untadelliche Dinge; die meisten sind nur lächerliche Gemeinplätze, und alle zusammen ohne Kenntniß

der Getadelten und ihres Thuns, wie man leicht sieht, auf gerade-wohl aus blauer Luft herausgeschnitten. Die angegriffenen Schriften sind als Solche jedem Urtheil preißgegeben, und für diesen Einen, dem sie nicht gefallen, stehen hundert Andere ein, die ihnen ihren Beifall schenken; das Seminarium in Mainz, schon früher durch die ganze geistige Sippschaft dieser Stimme vielfältig angefochten, wird am besten durch seine Werke sich vertheidigen: denn an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Da also der ganze Angriff von dieser Seite ganz innerhalb der Gränzen dessen fällt, was jeder öffentliche Charakter überall, und in Deutschland mehr als irgendwo, vom Unverstande, der Mißgunst und der Bosheit schlechter Leidenschaften sich gefallen lassen muß, so haben die Betheiligten nicht nöthig, sich weiter seinetwegen zu ereifern, und sie haben ihre Verachtung aller solcher Umtriebe am besten dadurch ausgesprochen, daß sie den Aufsatz in diesem Blatte aufgenommen, wo dann Jeder selbst nach seinem Wissen und Gewissen an ihm Gerechtigkeit ausüben mag. Aber durch jene nicht weiter zu beachtenden Anschuldigungen laufen andere ernsthafterer Art hindurch, über die hier ein gleich ernsthaftes Wort geredet werden soll. Es wird nämlich jenen Männern vorgeworfen, daß all ihr Trachten auf Lösung des Problems gehe, wie Gott und dem Mammon zugleich zu dienen; vom Dr. Räß insbesondere wird ausgesagt, wie spekulative Betriebsamkeit der Grundton seines Charakters sey, und es wird wiederholt vom lukrativen Sinne geistlicher Federhelden, von litterarischer Industrie, vom holden Genius, der sich goldene Bahn gemacht, von industriösen Gemüthern und vom Beutelfüllen durch kunstfertiges Beginnen geredet. Durch solchen Vorwurf eines schmutzigen Eigennutzes wird der geistliche Charakter der Bezüchtigten befleckt, und das Vertrauen, dessen sie sowohl in der Ausübung ihres Berufs, als für die gesegnete Wirksamkeit ihrer litterarischen Thätigkeit bedürfen, böslicherweise untergraben, und die Anklage kann nicht gleich jenen blos gelehrten Ausstellungen mit Stillschweigen übergangen werden. Da jedoch die gröblich Mißhandelten, eingedenk des Spruches: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, alles Böse wider euch reden und lügen," zur persönlichen Erwiederung sich nicht verstanden, so hat der Unterzeichnete, ihnen in Achtung und Freundschaft längst verbunden, es für

seine Pflicht erachtet, endlich wenn auch ungebeten, doch nicht unberufen, zwischen zu treten, und ein Zeugniß in dieser Sache abzulegen. Er hat zu diesem Zwecke dem hauptsächlich Betheiligten seine Generalbeichte über diese Dinge abgenommen, was nicht ohne einigen Zwang gelungen, da diese Gattung von Leuten ihre Tugenden eben so geflissentlich zu verbergen pflegt, wie Andere ihre Untugenden durch Anklagen ihrer Nebenmenschen wider Wissen verrathen. Aus diesem Bekenntniß, das übrigens später durch das schriftliche Zeugniß des Verlegers ganz zum Ueberfluß erhärtet wurde, ergibt sich in der Kürze Folgendes. Von allen Schriften, so die Herren Räß und Weiß seit 1819 herausgegeben, haben sie nicht mehr als sieben, acht, und einmal nur in einem Exceß von Kühnheit und Ambition zehn und einen halben Florin Honorar vom gedruckten Bogen angenommen, und das zwar bei Auflagen von 1000, 1500, 2000 Exemplaren zum Theil durch überzählige Subscription gedeckt; zweite und dritte Auflagen von gleicher Stärke haben sie ganz umsonst weggegeben, und jenes geringe Honorar zum großen Theile in Büchern angenommen, die ihnen wieder zur Fertigung jener Werke nöthig waren, theils zu andern Zwecken angewendet, die hier nur berührt werden dürfen. Vom „Katholiken" aber haben sie im ersten Jahre, als schon eine zweite Auflage veranstaltet wurde, monatlich 25 Florin erhalten, also bedeutende Einbuße dabei erlitten; später wurden zwar die Correspondenz und sonstigen Kosten vom Verleger gedeckt, aber Honorar nahmen weder Redaktoren, noch Mitarbeiter. Das ist die einfache Wahrheit an der Sache, und Niemand wird die Stirne haben, den, der sie hier ausspricht, einer Lüge zu bezüchtigen. Man kann aus diesem die Tiefsinnigkeit des spekulativen Geistes ermessen, der diesen Männern einwohnt, ein Geist, dem kaum ein Leipziger Magister aus des seligen Gellerts Zeit einigen Respekt abgewinnen möchte. Wenn irgend ein Vorwurf auf diesem Benehmen haftet, so ist es der, aus allzu großer Uneigennützigkeit eine bedeutende Summe, die ihnen von Gott und Rechtswegen angehörte, und mit der sie manches Gute erwirken konnten, unnütz hingegeben zu haben, ein Vorwurf so zarter Art, daß ihn wenige der sehr ehrenwerthen Männer, die ihnen gegenüber stehen, zu verdienen geneigt seyn möchten, auf dessen Abhülfe in die Zukunft übrigens gegenwärtig gesonnen wird. Die Welt kann an diesem schlagen-

den Beispiel sehen, mit welchem Leichtsinn in jetziger Zeit elende Klatschereien und Verleumdungen umgetragen werden, um den guten Leumund wackerer Leute zu beflecken; der Verfasser jenes Aufsatzes aber wird sich merken für seine übrige Lebenszeit, wie oft der Schein betrügt, und wie übel er das Evangelium vom Splitter und vom Balken auf die von ihm so gröblich Verleumdeten angewendet. Er scheint, nach der Emphase zu urtheilen, die in seinem Aufsatz herrscht, nicht so böse zu seyn, als er sich die Miene gibt, auch ist ihm vielleicht in jenem Blatt wissentlich sein Recht, oder auch vielleicht unwissentlich irgend ein Unrecht geschehen, das ihn zu so lieblosem Urtheil entrüstet hat; darum will der Unterzeichnete ihm fortdauernd die Maske der Anonymität vergönnen, um seine Beschämung zu bedecken; aber der Redaktion der Neckarzeitung kann er die Verpflichtung nicht erlassen, überall hin, wo sie die Verleumdung umgetragen, durch den Abdruck dieser Erklärung in ihrem Blatte, auch diese ihre Widerlegung zu bringen, weil sonst natürlicher Weise auf ihr alle Schande lastet.

Straßburg am 24sten November 1825.

J. Görres.

An Religionsfreunde.

Als Offenbach seine Fabriken anlegte, und bei dem Handelsstande Deutschlands zu einiger Bedeutung heranwuchs, wanderten aus beinahe allen Ländern Europa's Menschen hieher, die Beschäftigung suchten. Unter diesen waren die ersten Katholiken, die im Verlaufe der Zeit sich mehrten, und gegenwärtig eine Gemeinde bilden.

In der frühesten Zeit besuchten sie an Sonn- und Feiertagen den kathol. Gottesdienst in dem nahe gelegenen Dorfe Bürgel, wohin sie auch ihre Kinder zum Religionsunterrichte zu schicken genöthigt waren. Als die Anzahl derselben sich mehrte, fühlte man das Bedürfniß, in Offenbach einen eigenen Geistlichen und einen eigenen Gottesdienst zu haben. Die Katholiken wendeten sich deßhalb an ihren durchlauchtigsten Fürsten Wolfgang Ernst, und erhielten im Jahre 1798 die Erlaubniß, auf eigene Kosten einen Geistlichen und

Küster anstellen, und eine Privat-Andachts-Uebung halten zu dürfen, jedoch mit der Einschränkung, daß der kathol. Geistliche keine Pfarrrechte habe, und die Katholiken nach wie vor zu der reformirten Pfarrei gehörten.

In dem alten fürstl. Schlosse räumte ihnen die Großmuth des Fürsten ein Lokal zur Haltung ihres Gottesdienstes ein, und unter diesen Verhältnissen vermehrte und erhielt sich diese Gemeinde.

Erst zu Anfange dieses Jahres gestattete ihr das höchstpreisliche Staatsministerium in Darmstadt freie Ausübung ihres Religionskultus, und ihrem Pfarrer wurden alle Pfarr-Rechte.

So sehr sich die Gemeinde nun ihrer Selbstständigkeit erfreut, in eben dem Grade muß es sie schmerzen, wenn sie sieht, wie eben erwähntes Lokal im alten Schloßgebäude jetzt kaum den dritten Theil der stark angewachsenen Gemeinde faßt, und wie Viele, die so gerne dem Gottesdienste beiwohnen möchten, durch Mangel an Raum davon ausgeschlossen werden; ja, die Gemeinde muß sogar befürchten, daß das alte Schloß über lang oder kurz zu einem andern Zwecke verwendet wird, und sie dann gänzlich ohne Bethaus sich befindet.

Es kann ihr demnach nichts so sehr am Herzen liegen, als eine eigene Kirche zu besitzen, zu deren Bau sie sich bereits die höchste Erlaubniß erwirkt hat.

Die größtentheils aus armen und unbemittelten Gliedern bestehende Gemeinde vermag wenig beizutragen zu diesem guten Werke, indem sie nur mit Anstrengung aus eigenen Mitteln ihren Pfarrer und Küster besoldet; aber edle Menschen des Inn- und Auslandes, welche die bedrängte Lage genannter Gemeinde kennen, haben bereits bedeutende Beiträge eingesandt und zu diesem Behufe in ihren Testamenten Legate bestimmt.

Unterzeichneter hegt das feste Vertrauen in der Brust, daß unter den verehrten Lesern dieses Blattes mancher Großherzige sich findet, der, über unsere egoistische Zeit erhaben, und alle irdische Rücksichten an die Seite setzend, seine mildthätige Hand öffnen, und der bedrängten Gemeinde eine Unterstützung zufließen lassen wird. Wenn dieselbe zum erstenmal im neuen Tempel zum Allmächtigen betet, dann wird ihr glühendster Dank zum Himmel aufsteigen, und vom Himmel herab den reichsten Segen erflehen auf die Häupter aller derjenigen, aus deren Händen ein Werk hervorging, das

Jahrhunderte hindurch. Zeuge seyn wird von dem Edelmuthe wahrhaft guter Menschen.

Unterschriebener wird jede milde Gabe, sey sie auch noch so klein, mit Freuden annehmen, auf Verlangen Quittung ertheilen, und von dem Fortgange des Ganzen in diesen Blättern von Zeit zu Zeit Meldung thun.

Offenbach am Main, im Oktober 1825.

A. Greffer, Pfarrer.

Preußen. Die luther. Gemeinde zu Solingen, im Bergischen, hatte sich als eine unirte Gemeinde constituirt, und wollte mehrere Glieder der reformirten Gemeinde, besonders die in gemischten Ehen lebenden, in sich aufnehmen. Auf die Frage: in wiefern es diesen Uebertretenden frei stehen würde, sich von den bisherigen Verpflichtungen gegen die reformirte Gemeinde loszusagen, entschied das Ministerium: daß es den für die Union gestimmten Mitgliedern der reformirten Gemeinde nicht frei stehe, sich von dieser zu dieser zu trennen, und an die bisher lutherische, welche die Union betreten wolle, anzuschließen, weil mit dem Uebertritte aus einer nicht unirten Gemeinde in eine unirte, Confessionswechsel verbunden sey. Die Verpflichtung der erwähnten Personen gegen die reform. Gemeinde könne nur dadurch aufgehoben werden, „daß sie sich ausdrücklich von dem reform. Bekenntnisse in den Unterscheidungszeichen lossagten.“ Mannheimer Zeitung, Nr. 295.

Allerlei.

In der A. Kirchenzeitung macht Jemand den Vorschlag, „die dreihundertjährige Jubelhochzeit Luthers mit der verehrungswürdigen Katharina v. Bora“ dieses Jahr zu feiern. Der Gedanke ist glücklich! da gäbe es Gelegenheit, mit allerlei Philippiken gegen den papistischen Cölibat die heil. Stätte zu weihen; unter die Schuljugend könnte man ein Zuckergebackenes, das bekanntlich von Nonnen den etwas anrüchigen Namen hat, austheilen, in den chem. Laboratorien, die Werkzeuge, die Mönch und Nonne heißen, besonders blank poliren, und sonst noch manches Zweckdienliche vornehmen. Dieselbe A. K. Z. meldet Nr. 134, in der Grafschaft Mark seyen die Katho-

„dem Evangelium, nicht aber der Scholastik, ist die Unüberwindlichkeit von oben zugesichert!“

so ist das wahre Blasphemie, boshafte Scheelsucht und Brodneid, oder im gelindesten Falle gelehrte Verblendung, denn man kennt ja das Tübinger Volk: sie legen sich stark auf Logik und metaphysisches Denken, auf strenges Forschen und Beobachten, auf kritisches Wissen u. dgl. Dinge mehr, die ja alle den Kopf erhitzen, sehr häufig den Humor verstimmen — und was eigentlich die Galle und den Neid am meisten aufregt — gar spärlich den Beutel füllen. —

Wir glauben nun durch diese Panegyrik dem Leser hinlängliche Data an die Hand gegeben zu haben, um die zwei gefeierten Herren, Räß und Weiß, nach Verdienst zu würdigen; er wird jetzt leicht ermessen können, auf welchem Standpunkte gelehrter Bildung sich dieselben befinden, und daß nur ihnen die Lösung des schwierigen Problems: „Gott und dem Mammon zugleich zu dienen“ vorbehalten seyn konnte. Ueberdieß wird man nunmehr die Ueberzeugung mit uns theilen, daß Leuten von solchem Caliber der Sitz auf dem literarischen Richterstuhle nicht gebühre, daß ihnen in dieser Beziehung nicht die geringste Kompetenz zustehe, und daher jedes von ihrer Seite statthabende Aburtheilen über verdiente Personen und deren wissenschaftliche Leistungen, wie wir im Eingang gehört haben, eine eben so frevelhafte als dünkelvolle Anmaßung ist. — Zum Schlusse noch folgende wohlgemeinte Ermahnung:

Den Herren Räß und Weiß möchten wir wünschen, daß sie sich durch fortgesetzte geregelte Studien die Tiefe, den Ernst und die Ruhe zu eigen machten, welche erforderlich sind, um etwas Eigenthümliches und Gediegenes in der Wissenschaft zu leisten, und daß sie, bei mehr origineller Produktivität, in ihrer erbärmlichen Uebersetzungssucht sich selbst verachten lernten, um so mehr, da sie auf dem bisherigen Wege ihren litterarischen Ruhm unfehlbar überleben, und eine wahrhaft wohlthätige Einwirkung ihrer Arbeiten auf die religiöse Kultur des Vaterlandes gänzlich verfehlen werden. Herrn Räß möchten wir noch ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß es zu traurigen Betrachtungen Veranlassung gibt, wenn man sieht, wie er seinen Ruhm in ganz andern Dingen, als in dem großen Berufe sucht, tüchtige und würdige Seelsorger zu erziehen, was

doch ohne Zweifel heilbringender und verdienstlicher wäre, als die Uebersetzung einiger Dutzend französischer Bücher.

Herrn Scheiblein endlich geben wir den guten Rath, daß er hinfort nicht blos wie eine geschäftige Hausfrau von allen Seiten her Viktualien in seine Vorrathskammer zusammenschleppe, sondern daß er mehr Mann werde, und sich vorzüglich auf's Selbstdenken lege; nie möge er wieder öffentlich auftreten, als bis er das buntfarbige Zusammenhäufen von Citaten entbehren, und seine Aufsätze, wenigstens der Hauptsache nach, mehr aus eigenem Gedankenfond schöpfen könne.

Dieser Aufsatz hat in der Beilage zur Neckarzeitung vom 8ten Okt. d. J. zuerst gestanden. Wenn man sich den Inhalt der sechs sehr redseligen Columnen und ihre Anklagen gegen die betheiligten Männer auf's Wesentliche zurückbringt, so läuft es ungefähr auf Folgendes hinaus. Vom Dr. Räß, dem Lasterhaftesten unter den drei Sündern, wird geklagt: er dulde nur ganz kleine enge Schiebfenster am Mainzer Seminarium, durch die bei Tage nur ein ganz schwacher Schimmer in die blöden Augen der Alumnen falle, bei Nacht aber habe er die englische Gasbeleuchtung durchaus nicht eingeführt, weil er ein Freund und Liebhaber vom Dunkelmachen sey, und der täglichen Warnung des Nachtwächters Folge leistend, mit polizeilicher Strenge das Haus gegen Feuer und Licht verwahre. In der finstern Kammer gehe nun seine Dogmatik in kurzer, engzugeschnittener, steifleinener Jacke des Syllogismus um; wisse nichts vom Philosophen Hinz und Cunz, nichts von allen Construktionen religiöser Wahrheiten, wie sie jetzt landesüblich seyen; mache sich viel mit den alten Häretikern zu schaffen, weiche aber den Neueren klüglich aus, und wenn sie an den französischen Encyklopädisten, die hinten im Sumpfe stecken, sich mit Tapferkeit versuche, so lasse sie dagegen alles auf sich beruhen, was deutscher Fleiß, deutscher Forschungsgeist, deutscher Scharfblick zu Tag gefördert, damit der tiefsinnige Blick der germanischen Muse sie nicht in ihren wonnigen Träumen störe. So eng aber die Lehre, so weit sey das Genie des Mannes, der sie von sich gibt; der zersprenge, wie einst der mächtige Posaunenschall an Jericho gethan, durch gewaltige Federstriche

den engen Umkreis seiner geistlichen Mauern; lässe in allen Gegen-
den Deutschlands die Worte seiner Weisheit ertönen, mißhandle alle
Blätter, Zeitschriften und Journale, und ihre wohllöbl. Redaktionen,
ja gehe in seiner unerhörten Arroganz so weit, sich altgelehrten Grau-
bärten an die Seite zu setzen. Diesem schreibenden Mauerbrecher, der
die schönen Trompeterstückchen macht, werden nun zwei Gesellen beige-
geben, der Eine, Dr. Weiß, ist ein Wunderkind, das die Pastoralklug-
heit mit auf die Welt gebracht, und dem Alles ohne sein Zuthun im
Schlaf anfliegt; der Andere, Hr. Scheiblein, ist dagegen ein schweres
Ingenium, eine fromme Einfalt, die alles mit Mühe und Noth in den
Citatenkasten zusammenschleppt, was Anderen im Schlaf zuwächst.
Einer ist mithin das Gegentheil vom Andern, Jeder für Liebhaber, aber
dem absonderlichen Manne sind eben Beide nicht recht; wenn sie ihre
Rollen wechselten, würde es ihre böse Sache in seinen Augen um
nichts bessern; wären sie erst wie der Dritte, so würden sie gar ver-
loren seyn, und da sie nun auch ihrerseits ihrem Ankläger nicht wer-
den gleichen wollen, so werden sie sich schon entschließen müssen, zu
bleiben, wie sie Gott gemacht. Nachdem aber in solcher Weise Je-
der für sich ohne Möglichkeit dagegen aufzukommen, abgefertigt wor-
den, wird Ihnen noch einmal insgesammt in corpore der Text ge-
lesen, und ob sie gleich nirgendwo für übernatürliche Geister sich
ausgegeben, wird ihnen doch ihr übermüthiger Dünkel, ihre Unwis-
senschaftlichkeit, ihr der heutigen hehren Richtung der Wissenschaft
entfremdeter Zelotengeist nicht ohne Nachdruck vorgehalten, und nach
einem Seitenblicke auf ihre Uebersetzung des Buches: „Leben der
heiligen Väter," das eben nur eine Uebersetzung sey, und wenig
mehr als es versprochen, ja in seinen zwanzig kleinen Bänden nicht
einmal mehr als die Bollandisten in ihren vierzig großen Folianten,
so wie auf den „katechetischen Unterricht", dessen Scholastik das
Evangelium nur verdunkle, wie Einer in Tübingen gerade heraus
gesagt, werden sie in ihre Studierzimmer zu besseren Studien ver-
wiesen, und der Hochmuth gibt ihnen herablassend die gute Lehre,
sich erst selbst verachten zu lernen, ehe sie sich ihm, dem Ergrauten,
gleich zu stellen wagten. Unter diesen Vorwürfen sind jene, die
wirklich auf Etwas, was tadelnswerth wäre, gehen, unwahrhaft;
die aber wahr sind, betreffen untadelliche Dinge; die meisten sind
nur lächerliche Gemeinplätze, und alle zusammen ohne Kenntniß

der Getadelten und ihres Thuns, wie man leicht sieht, auf Gerade-wohl aus blauer Luft herausgeschnitten. Die angegriffenen Schriften sind als Solche jedem Urtheil preißgegeben, und für diesen Einen, dem sie nicht gefallen, stehen hundert Andere ein, die ihnen ihren Beifall schenken; das Seminarium in Mainz, schon früher durch die ganze geistige Sippschaft dieser Stimme vielfältig angefochten, wird am besten durch seine Werke sich vertheidigen: denn an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Da also der ganze Angriff von dieser Seite ganz innerhalb der Gränzen dessen fällt, was jeder öffentliche Charakter überall, und in Deutschland mehr als irgendwo, vom Unverstande, der Mißgunst und der Bosheit schlechter Leidenschaften sich gefallen lassen muß, so haben die Betheiligten nicht nöthig, sich weiter seinetwegen zu ereifern, und sie haben ihre Verachtung aller solcher Umtriebe am besten dadurch ausgesprochen, daß sie den Aufsatz in diesem Blatte aufgenommen, wo dann Jeder selbst nach seinem Wissen und Gewissen an ihm Gerechtigkeit ausüben mag. Aber durch jene nicht weiter zu beachtenden Anschuldigungen laufen andere ernsthafterer Art hindurch, über die hier ein gleich ernsthaftes Wort geredet werden soll. Es wird nämlich jenen Männern vorgeworfen, daß all ihr Trachten auf Lösung des Problems gehe, wie Gott und dem Mammon zugleich zu dienen; vom Dr. Räß insbesondere wird ausgesagt, wie spekulative Betriebsamkeit der Grundton seines Charakters sey, und es wird wiederholt vom lukrativen Sinne geistlicher Federhelden, von litterarischer Industrie, vom holden Genius, der sich goldene Bahn gemacht, von industriösen Gemüthern und vom Beutelfüllen durch kunstfertiges Beginnen geredet. Durch solchen Vorwurf eines schmutzigen Eigennutzes wird der geistliche Charakter der Bezüchtigten befleckt, und das Vertrauen, dessen sie sowohl in der Ausübung ihres Berufs, als für die gesegnete Wirksamkeit ihrer litterarischen Thätigkeit bedürfen, böslicherweise untergraben, und die Anklage kann nicht gleich jenen blos gelehrten Ausstellungen mit Stillschweigen übergangen werden. Da jedoch die gröblich Mißhandelten, eingedenk des Spruches: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, alles Böse wider euch reden und lügen,“ zur persönlichen Erwiederung sich nicht verstanden, so hat der Unterzeichnete, ihnen in Achtung und Freundschaft längst verbunden, es für

seine Pflicht erachtet, endlich wenn auch ungebeten, doch nicht unberufen, zwischen zu treten, und ein Zeugniß in dieser Sache abzulegen. Er hat zu diesem Zwecke dem hauptsächlich Betheiligten seine Generalbeichte über diese Dinge abgenommen, was nicht ohne einigen Zwang gelungen, da diese Gattung von Leuten ihre Tugenden eben so geflissentlich zu verbergen pflegt, wie Andere ihre Untugenden durch Anklagen ihrer Nebenmenschen wider Wissen verrathen. Aus diesem Bekenntniß, das übrigens später durch das schriftliche Zeugniß des Verlegers ganz zum Ueberfluß erhärtet wurde, ergibt sich in der Kürze Folgendes. Von allen Schriften, so die Herren Räß und Weiß seit 1819 herausgegeben, haben sie nicht mehr als sieben, acht, und einmal nur in einem Exceß von Kühnheit und Ambition zehn und einen halben Florin Honorar vom gedruckten Bogen angenommen, und das zwar bei Auflagen von 1000, 1500, 2000 Exemplaren zum Theil durch überzählige Subscription gedeckt; zweite und dritte Auflagen von gleicher Stärke haben sie ganz umsonst weggegeben, und jenes geringe Honorar zum großen Theile in Büchern angenommen, die ihnen wieder zur Fertigung jener Werke nöthig waren, theils zu andern Zwecken angewendet, die hier nur berührt werden dürfen. Vom „Katholiken" aber haben sie im ersten Jahre, als schon eine zweite Auflage veranstaltet wurde, monatlich 25 Florin erhalten, also bedeutende Einbuße dabei erlitten; später wurden zwar die Correspondenz und sonstigen Kosten vom Verleger gedeckt, aber Honorar nahmen weder Redaktoren, noch Mitarbeiter. Das ist die einfache Wahrheit an der Sache, und Niemand wird die Stirne haben, den, der sie hier ausspricht, einer Lüge zu bezüchtigen. Man kann aus diesem die Tiefsinnigkeit des spekulativen Geistes ermessen, der diesen Männern einwohnt, ein Geist, dem kaum ein Leipziger Magister aus des seligen Gellerts Zeit einigen Respekt abgewinnen möchte. Wenn irgend ein Vorwurf auf diesem Benehmen haftet, so ist es der, aus allzu großer Uneigennützigkeit eine bedeutende Summe, die ihnen von Gott und Rechtswegen angehörte, und mit der sie manches Gute erwirken konnten, unnütz hingegeben zu haben, ein Vorwurf so zarter Art, daß ihn wenige der sehr ehrenwerthen Männer, die ihnen gegenüber stehen, zu verdienen geneigt seyn möchten, auf dessen Abhülfe in die Zukunft übrigens gegenwärtig gesonnen wird. Die Welt kann an diesem schlagen

den Beispiel sehen, mit welchem Leichtsinn in jetziger Zeit elende Klatschereien und Verleumdungen umgetragen werden, um den guten Leumund wackerer Leute zu beflecken; der Verfasser jenes Aufsatzes aber wird sich merken für seine übrige Lebenszeit, wie oft der Schein betrügt, und wie übel er das Evangelium vom Splitter und vom Balken auf die von ihm so gröblich Verleumdeten angewendet. Er scheint, nach der Emphase zu urtheilen, die in seinem Aufsatz herrscht, nicht so böse zu seyn, als er sich die Miene gibt, auch ist ihm vielleicht in jenem Blatt wissentlich sein Recht, oder auch vielleicht unwissentlich irgend ein Unrecht geschehen, das ihn zu so lieblosem Urtheil entrüstet hat; darum will der Unterzeichnete ihm fortdauernd die Maske der Anonymität vergönnen, um seine Beschämung zu bedecken; aber der Redaktion der Neckarzeitung kann er die Verpflichtung nicht erlassen, überall hin, wo sie die Verleumdung umgetragen, durch den Abdruck dieser Erklärung in ihrem Blatte, auch diese ihre Widerlegung zu bringen, weil sonst natürlicher Weise auf ihr alle Schande lastet.

Straßburg am 24sten November 1825.

J. Görres.

An Religionsfreunde.

Als Offenbach seine Fabriken anlegte, und bei dem Handelsstande Deutschlands zu einiger Bedeutung heranwuchs, wanderten aus beinahe allen Ländern Europa's Menschen hieher, die Beschäftigung suchten. Unter diesen waren die ersten Katholiken, die im Verlaufe der Zeit sich mehrten, und gegenwärtig eine Gemeinde bilden.

In der frühesten Zeit besuchten sie an Sonn- und Feiertagen den kathol. Gottesdienst in dem nahe gelegenen Dorfe Bürgel, wohin sie auch ihre Kinder zum Religionsunterrichte zu schicken genöthigt waren. Als die Anzahl derselben sich mehrte, fühlte man das Bedürfniß, in Offenbach einen eigenen Geistlichen und einen eigenen Gottesdienst zu haben. Die Katholiken wendeten sich deßhalb an ihren durchlauchtigsten Fürsten Wolfgang Ernst, und erhielten im Jahre 1798 die Erlaubniß, auf eigene Kosten einen Geistlichen und

Küster anstellen, und eine Privat-Andachts-Uebung halten zu dürfen, jedoch mit der Einschränkung, daß der kathol. Geistliche keine Pfarrechte habe, und die Katholiken nach wie vor zu der reformirten Pfarrei gehörten.

In dem alten fürstl. Schlosse räumte ihnen die Großmuth des Fürsten ein Lokal zur Haltung ihres Gottesdienstes ein, und unter diesen Verhältnissen vermehrte und erhielt sich diese Gemeinde.

Erst zu Anfange dieses Jahres gestattete ihr das höchstpreisliche Staatsministerium in Darmstadt freie Ausübung ihres Religionskultus, und ihrem Pfarrer wurden alle Pfarr-Rechte.

So sehr sich die Gemeinde nun ihrer Selbstständigkeit erfreut, in eben dem Grade muß es sie schmerzen, wenn sie sieht, wie eben erwähntes Lokal im alten Schloßgebäude jetzt kaum den dritten Theil der stark angewachsenen Gemeinde faßt, und wie Viele, die so gerne dem Gottesdienste beiwohnen möchten, durch Mangel an Raum davon ausgeschlossen werden; ja, die Gemeinde muß sogar befürchten, daß das alte Schloß über lang oder kurz zu einem andern Zwecke verwendet wird, und sie dann gänzlich ohne Bethaus sich befindet.

Es kann ihr demnach nichts so sehr am Herzen liegen, als eine eigene Kirche zu besitzen, zu deren Bau sie sich bereits die höchste Erlaubniß erwirkt hat.

Die größtentheils aus armen und unbemittelten Gliedern bestehende Gemeinde vermag wenig beizutragen zu diesem guten Werke, indem sie nur mit Anstrengung aus eigenen Mitteln ihren Pfarrer und Küster besoldet; aber edle Menschen des Inn- und Auslandes, welche die bedrängte Lage genannter Gemeinde kennen, haben bereits bedeutende Beiträge eingesandt und zu diesem Behufe in ihren Testamenten Legate bestimmt.

Unterzeichneter hegt das feste Vertrauen in der Brust, daß unter den verehrten Lesern dieses Blattes mancher Großherzige sich findet, der, über unsere egoistische Zeit erhaben, und alle irdische Rücksichten an die Seite setzend, seine mildthätige Hand öffnen, und der bedrängten Gemeinde eine Unterstützung zufließen lassen wird. Wenn dieselbe zum erstenmal im neuen Tempel zum Allmächtigen betet, dann wird ihr glühendster Dank zum Himmel aufsteigen, und vom Himmel herab den reichsten Segen erflehen auf die Häupter aller derjenigen, aus deren Händen ein Werk hervorging, das

Jahrhunderte hindurch Zeuge seyn wird von dem Edelmuthe wahrhaft guter Menschen.

Unterschriebener wird jede milde Gabe, sey sie auch noch so klein, mit Freuden annehmen, auf Verlangen Quittung ertheilen, und von dem Fortgange des Ganzen in diesen Blättern von Zeit zu Zeit Meldung thun.

Offenbach am Main, im Oktober 1825.

A. Greffer, Pfarrer.

Preußen. Die luther. Gemeinde zu Solingen, im Bergischen, hatte sich als eine unirte Gemeinde constituirt, und wollte mehrere Glieder der reformirten Gemeinde, besonders die in gemischten Ehen lebenden, in sich aufnehmen. Auf die Frage: in wiefern es diesen Uebertretenden frei stehen würde, sich von den bisherigen Verpflichtungen gegen die reformirte Gemeinde loszusagen, entschied das Ministerium: daß es den für die Union gestimmten Mitgliedern der reformirten Gemeinde nicht frei stehe, sich von dieser zu dieser zu trennen, und an die bisher lutherische, welche die Union betreten wolle, anzuschließen, weil mit dem Uebertritte aus einer nicht unirten Gemeinde in eine unirte, Confessionswechsel verbunden sey. Die Verpflichtung der erwähnten Personen gegen die reform. Gemeinde könne nur dadurch aufgehoben werden, „daß sie sich ausdrücklich von dem reform. Bekenntnisse in den Unterscheidungszeichen lossagten." Mannheimer Zeitung, Nr. 295.

Allerlei.

In der A. Kirchenzeitung macht Jemand den Vorschlag, „die dreihundertjährige Jubelhochzeit Luthers mit der verehrungswürdigen Katharina v. Bora" dieses Jahr zu feiern. Der Gedanke ist glücklich! da gäbe es Gelegenheit, mit allerlei Philippiken gegen den papistischen Cölibat die heil. Stätte zu weihen; unter die Schuljugend könnte man ein Zuckergebackenes, das bekanntlich von Nonnen den etwas anrüchigen Namen hat, austheilen, in den chem. Laboratorien, die Werkzeuge, die Mönch und Nonne heißen, besonders blank poliren, und sonst noch manches Zweckdienliche vornehmen. Dieselbe A. K. Z. meldet Nr. 134, in der Grafschaft Mark seyen die Katho-

liken Ursache, daß die Protestanten die neue Agende nicht annehmen wollen!! — Recht! das Papistenvolk ist auch Schuld am jetzigen langwierigen Regenwetter, und an allen Schnupfen und Katarrhen, die sich die Leute durch Verkältung der Füße zuziehen. Sie müssen daher alljährlich so lange in genauer Gewahrsam gehalten werden, bis der Kalendermacher mit dem Wetter fertig geworden. — Die Lausanner Zeitung versichert, in Lyon existirten Bekehrungsgesellschaften, welche die Bekenner der prot. Religion zum Uebertritte bewegen oder zwingen; schon mehrere seyen auf diese Weise verführet worden, unter andern drei waadtländer Mädchen u. a. m. Muß der dortigen Polizei angezeigt werden, damit sie die saubern Zwingherrn einmal am frühen Morgen aufhebt, und in's Zuchthaus abliefert, denn öffentliche Häuser zur Verführung der Unschuld, ja gar zur Nothzucht dürfen nicht geduldet werden. — Es soll eine spanische Zeitung melden, der Pabst habe dem König von Spanien den Wunsch geäußert, daß die Inquisition auf der Halbinsel nicht wieder eingeführt werde. — Der heilige Vater scheint also wirklich keine blutdürstigen Gesinnungen zu hegen, und vielmehr ein ganz menschenfreundlicher Herr zu seyn. — Nach der Zürcher Zeitung und dem Hrn. Hofprediger Zimmermann ist der Hr. Antistes von Castelberg in Bündten, der neuerlich katholisch geworden, „zu bemitleiden und zu verachten, und sollte um seiner selbst willen im Dunkeln vergraben bleiben." Schon recht: zu bemitleiden und auf's Aeußerste zu verachten; ein Mann von achtzig Jahren, der noch nicht so viel Verstand erübrigt hat, daß er die Fleischtöpfe Aegyptens um die Weintrauben von Palestina vergessen kann, muß billig im Dunkeln sich vergraben; man muß ihn ganz ignoriren, gar nicht von ihm reden, ihn ganz mit Vergeßlichkeit vergessen, ja er darf fortan gar nicht mehr existiren, er muß zernichtiget werden, er ist ganz und gar abgethan. An seine Stelle aber wird der Kattunhändler Mollard in Lyon, der zum Protestantism übergegangen, ins Buch der Lebendigen eingetragen; das ist ein überaus achtungswerther, ein höchst schätzbarer, ein liebenswürdiger, kurz zu sagen, ein scharmanter Mann. Sonst versteckt sich noch viel Kryptokatholizism in den abgelegenen Thälern von Graubünden, ein Liebhaber der Kryptogamisten wird daher nächstens auf Kosten der Kirchenzeitung eine botanische Excursion in diese noch so wenig besuchten Gegenden machen.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1825.
N.ro XII.

Neuester Zustand der katholischen Religion im Königreich der Niederlande.

Der König hat im Verlaufe des Monats Juni dieses Jahrs zwei Beschlüsse über den öffentlichen Unterricht erlassen. Der Erste betrifft die Schulen und Privatanstalten. In Zukunft soll keine Schule ohne Bewilligung der Regierung errichtet werden können. Alle Collegien unterliegen ihrer Aufsicht, und sie ernennt alle Lehrer. Sämmtliche Schulen, die nicht von der Regierung authorisirt sind, sollten zu Ende des verflossenen Septembers geschlossen werden. Die Lehrer müssen den Grad eines Licenciaten oder eines Doktors der freien Künste auf einer Landes-Universität erhalten haben. Zur Erleichterung des Studiums für die Geistlichen der kathol. Kirche sollen, unter Aufsicht der Vorsteher der Diözesen, ausschließlich für sie bestimmte Erziehungshäuser errichtet werden. Die Dogmen der christlichen Religion und der Kirchenzucht sollen daselbst insbesondere unter der Leitung des Diözesan-Obern gelehrt werden. — Der zweite Beschluß betrift die Bildung eines „philosophischen Collegiums" für die zum geistlichen Stande bestimmten Katholiken. Diese Anstalt soll mit einer der Universitäten in den südlichen Provinzen verbunden werden. Zu Unterrichtsgegenständen sind bestimmt: vaterländische Literatur, Latein, Griechisch und Hebräisch, Beredsamkeit, Logik, Geschichte, Moral, Metaphisik, kanonisches Recht, und ein Umriß der Physik, Chemie, Landwirthschaft und Naturgeschichte. Der Minister des Innern bestimmt, nach Anhörung des Erzbischofs von Mecheln, die Professoren. Die Wahl soll vorzugsweise katholische Priester, und in jedem Falle Katholiken treffen. Zwei Jahre nach Eröffnung des Collegiums soll kein philosophischer Unterricht mehr in den bischöfl. Seminarien ertheilt werden. Auch darf kein Zögling mehr

liken Ursache, daß die Protestanten die neue Agende nicht annehmen wollen!! — Recht! das Papistenvolk ist auch Schuld am jetzigen langwierigen Regenwetter, und an allen Schnupfen und Katarrhen die sich die Leute durch Verkältung der Füße zuziehen. Sie müssen daher alljährlich so lange in genauer Gewahrsam gehalten werden, bis der Kalendermacher mit dem Wetter fertig geworden. — Die Lausanner Zeitung versichert, in Lyon existirten Bekehrungsgesellschaften, welche die Bekenner der prot. Religion zum Uebertritte bewegen oder zwingen; schon mehrere seyen auf diese Weise verführt worden, unter andern drei waadtländer Mädchen u. a. m. Muß der dortigen Polizei angezeigt werden, damit sie die saubern Zwingherren einmal am frühen Morgen aufhebt, und in's Zuchthaus abliefert, denn öffentliche Häuser zur Verführung der Unschuld, ja gar zur Nothzucht dürfen nicht geduldet werden. — Es soll eine spanische Zeitung melden, der Pabst habe dem König von Spanien den Wunsch geäußert, daß die Inquisition auf der Halbinsel nicht wieder eingeführt werde. — Der heilige Vater scheint also wirklich keine blutdürstigen Gesinnungen zu hegen, und vielmehr ein ganz menschenfreundlicher Herr zu seyn. — Nach der Zürcher Zeitung und dem Hrn. Hofprediger Zimmermann ist der Hr. Antistes von Castelberg in Bünden, der neuerlich katholisch geworden, „zu bemitleiden und zu verachten, und sollte um seiner selbst willen im Dunkeln vergraben bleiben.“ Schon recht: zu bemitleiden und auf's Aeußerste zu verachten; ein Mann von achtzig Jahren, der noch nicht so viel Verstand erübrigt hat, daß er die Fleischtöpfe Aegyptens um die Weintrauben von Palestina vergessen kann, muß billig im Dunkeln sich vergraben; man muß ihn ganz ignoriren, gar nicht von ihm reden, ihn ganz mit Vergeßlichkeit vergessen, ja er darf fortan gar nicht mehr existiren, er muß zernichtiget werden, er ist ganz und gar abgethan. An seine Stelle aber wird der Kattunhändler Mollard in Lyon, der zum Protestantism übergegangen, ins Buch der Lebendigen eingetragen; das ist ein überaus achtungswerther, ein höchst schätzbarer, ein liebenswürdiger, kurz zu sagen, ein scharmanter Mann. Sonst versteckt sich noch viel Kryptokatholizism in den abgelegenen Thälern von Graubünden, ein Liebhaber der Kryptogamisten wird daher nächstens auf Kosten der Kirchenzeitung eine botanische Excursion in diese noch so wenig besuchten Gegenden machen.

Beilage zum Katholiken.

Jahrgang 1825.

N.ro XII.

Neuester Zustand der katholischen Religion im Königreich der Niederlande.

Der König hat im Verlaufe des Monats Juni dieses Jahrs zwei Beschlüsse über den öffentlichen Unterricht erlassen. Der Erste betrifft die Schulen und Privatanstalten. In Zukunft soll keine Schule ohne Bewilligung der Regierung errichtet werden können. Alle Collegien unterliegen ihrer Aufsicht, und sie ernennt alle Lehrer. Sämmtliche Schulen, die nicht von der Regierung authorisirt sind, sollten zu Ende des verflossenen Septembers geschlossen werden. Die Lehrer müssen den Grad eines Licentiaten oder eines Doktors der freien Künste auf einer Landes-Universität erhalten haben. Zur Erleichterung des Studiums für die Geistlichen der kathol. Kirche sollen, unter Aufsicht der Vorsteher der Diözesen, ausschließlich für sie bestimmte Erziehungshäuser errichtet werden. Die Dogmen der christlichen Religion und der Kirchenzucht sollen daselbst insbesondere unter der Leitung des Diözesan-Obern gelehrt werden. — Der zweite Beschluß betrift die Bildung eines „philosophischen Collegiums“ für die zum geistlichen Stande bestimmten Katholiken. Diese Anstalt soll mit einer der Universitäten in den südlichen Provinzen verbunden werden. Zu Unterrichtsgegenständen sind bestimmt: vaterländische Literatur, Latein, Griechisch und Hebräisch, Beredsamkeit, Logik, Geschichte, Moral, Metaphisik, kanonisches Recht, und ein Umriß der Physik, Chemie, Landwirthschaft und Naturgeschichte. Der Minister des Innern bestimmt, nach Anhörung des Erzbischofs von Mecheln, die Professoren. Die Wahl soll vorzugsweise katholische Priester, und in jedem Falle Katholiken treffen. Zwei Jahre nach Eröffnung des Collegiums soll kein philosophischer Unterricht mehr in den bischöfl. Seminarien ertheilt werden. Auch darf kein Zögling mehr

in den Seminarien aufgenommen werden, der nicht seinen Studien-Curs in dem philosophischen Collegium, wo er zwei Jahre zubringen soll, vollendet hat. Das Ministerium des Innern besorgt die Kosten dieser neuen Lehranstalt.

Hierauf haben der Erzbischof von Mecheln, Fürst von Mean, der das Amt eines Procurators des „philosophischen Collegiums" zu Löwen ausgeschlagen, der Bischof von Namur und alle Vorstände der übrigen Diözesen Belgiens, wie auch die Erzpriester von Holland Sr. Maj. dem König über die Errichtung der philosophischen Schule die ehrfurchtvollsten Vorstellungen gemacht, welche Einstimmigkeit dem Monarchen die Augen öffnen muß über eine Maßregel, die seinen getreuen kathol. Unterthanen nur von schlimmer Vorbedeutung seyn kann.

In dieser schwierigen Lage haben, nach uraltem Brauche in der kathol. Kirche, obige Kirchenvorstände der Niederlande sich an den heil. Vater gewendet, um denselben von den Vorgängen in Kenntniß zu setzen, und von ihm Verhaltungsregeln zu erbeten. Msgre. Mazio hat nun auf Befehl Sr. Heil. nachstehenden Brief an einen Dritten ergehen lassen, um der belgischen Geistlichkeit davon Kunde zu geben:

„Msgre., ich rechne es mir zu Pflicht, Ihnen Rechenschaft zu geben von der durch Se. Heil. befohlenen und statt gehabten Prüfung der zwei Beschlüsse, welche die belgische Regierung am 14. Juni hat ergehen lassen. Ich habe mit Vergnügen vernommen, daß alle Diözesan-Vorstände sich mit dem Hrn. Erzbischof von Mecheln vereinigt hatten, um gemeinschaftlich dagegen Einspruch zu thun, und daß Hr. Ciamberlani dasselbe mit den Erzpriestern von Holland unternommen. Der heil. Vater hat seiner Seits eine sehr kräftige Reklamation an die Regierung des Königs der Niederlande abgehen lassen, mittelst einer officiellen Note, die dem Hrn. Ritter von Reinhold, seinem Gesandten am römischen Hofe, überreicht worden."

„Se. Heil. wird das Weitere thun, und hierin nach den Umständen verfügen. Indessen ist sie der Meinung, daß alle Ordinariate in Allem gemeinschaftlich handeln und sich blos passiv verhalten mögen, im Falle die belgische Regierung zur Ausführung ihrer Erlasse schreiten sollte."

„Se. Heil., deren Herz beim Lesen der beiden Beschlüsse von tiefem Schmerz ergriffen wurde, hegt die Ueberzeugung, daß der ge-

meinschaftliche Einspruch der Diözesan-Obern würdig ausfalle und nach dem Muster jener Reklamation werde abgefaßt werden, welche die Ordinariate von Belgien im J. 1787 gegen das von dem Kaiser Joseph II. zu Löwen errichtete General-Seminar haben ergehen lassen, und daß sie sich auf die Erklärung berufen werden, die Se. Maj. der König der Niederlande am 18. Juli 1815 gegeben hat, kraft welcher sie der kathol. Kirche Bestand und Sicherheit zusagt. R. Mazio."

In Gemäßheit dieses Schreibens haben die sämmtlichen Ordinariate in Belgien und Holland an der Aufhebung der kleinen Seminarien, welche von Regierungswegen statt gefunden, keinen Antheil genommen. In Holland haben die königl. Prokuratoren und Gensd'armes dienstfertig Hand an's Werk gelegt, und mit ziemlich unrühmlicher Barschheit die Häuser geleert. Diese Anstalten waren von frommen Geistlichen gestiftet worden, die nun ihr Vermögen und ihre gottseligen Absichten von der Gewalt entweiht sehen müssen. Das Collegium von Alost traf derselbe Bann. Die Vorsteher desselben waren gelehrte und gottesfürchtige Priester, welche den Diözesen Gent und Tournay wichtige Dienste leisteten und in ganz Belgien sehr gepriesen waren. Diesem Schlage, der in einem Nu so viele segenreiche Anstalten getroffen, unterliegt ein geheimer, leicht zu errathender Plan von Seite der akatholischen Regierung. Aus den Ruinen der niedergeworfenen Anstalten, aus der Wahl der neuen Lehrer, die mit systematischer Auswahl herbeigezogen werden, aus den Büchern, die man drucken läßt und verbreitet, kurz aus dem ganzen Gewebe dieser Unternehmung, läßt sich schließen, daß man die unglücklichen Zeiten Josephs II in den Niederlanden zurückführen, und die weltliche Macht die Bildung der Geistlichen an sich reißen wolle, um denselben einen ihr beliebigen Geist einzuflößen. Man schreibt diesen Unfall dem Hrn. Generaldirektor Goubau (einem Katholiken) zu, der schon früher an den Neuerungen Josephs II geschäftigen Antheil gehabt. Dieser Plan hat im ganzen Königreiche einen mächtigen Obstand gefunden, und zwar nicht nur beim Clerus, wie man glauben möchte, sondern bei der Gesammtheit der Katholiken, besonders in Belgien, wo eine allgemeine Gährung herrscht. So werden die bestmeinenden Monarchen von schlechten Katholiken zu Maßregeln verleitet, welche, wofern sie ihr und ihrer Völker Interesse achten, sie später nicht anders als beweinen können. Da obige Ver-

fügungen der weltlichen Machthaber der kathol. Kirche in den Niederlanden offenbar den Untergang bereiten, so müssen die dortigen geistl. Vorstände entweder einen Hochverrath an ihrer Religion begehen (was doch nicht der Wille des Königs ist), oder diesen Maßregeln sich muthig widersetzen; in welchem letzten Falle dann die Regierung eine offenbare Verfolgung gegen die Katholiken in's Leben rufen, oder ihre nicht wohl berechneten Beschlüsse zurücknehmen muß; in jedem Betrachte eine traurige Alternative, die in einem gemischten Staate nicht ausbleiben kann, wo arglistige Räthe das Ruder lenken.

Unterm 16. September erwiederte der Erzbischof von Mecheln auf eine Einladung, die der Statthalter von Antwerpen an ihn hatte ergehen lassen, an der Ausführung der neuen Maßregeln Antheil zu nehmen, in einem sehr entschiedenen Briefe, nachstehenden Inhaltes:

„Hr. Statthalter, indem ich auf das Schreiben antworte, das Ew. Exc. am 10. d. M. an mich zu richten für gut gefunden, und das ich eben erhalten habe, muß ich Ihnen erklären, daß die Aufhebung meines erzbischöflichen Collegiums zu Mecheln mit dem Interesse meiner heil. Religion, mit den Beschlüssen des Concils von Trient in Bezug auf die Bildung eines frommen, wohlgeordneten und rechtgläubigen Collegiums mit den Gerechtsamen die Gott selber dem Episkopate verliehen, mit der freien Ausübung der kathol. Religion und dem durch das Fundamentalgesetz, dessen Handhabung ich beschworen, und durch den Art. 2 des Vertrages, das ihm als Grundlage gedient, ihr zugesicherten Schutze, wie auch mit mehreren Erklärungen und Versprechungen, die wir aus dem Munde Sr. Maj. selbst vernommen, in geradem Widerspruche steht; so kann ich in keine Weise zur besagten Aufhebung mitwirken. Ich bitte, Ew. Exc. wollen, u. s. w. F. M., Erzb. v. Mecheln."

Der Hr. Erzbischof hat sich auf sein Gut zu Hoson bei Lüttich begeben, um nicht Zeuge eines betrübenden Gewaltstreiches zu seyn, der bittere Folgen nach sich ziehen mag. Unter diesen ungünstigen Auspicien wurde am 17. Oktober das philosophische Collegium zu Löwen eröffnet. Die spätern Vorfälle werden wir treulich berichten.

XXXVII

Auszug aus dem zu Paris herausgekommenen Sendschreiben, welches der zum kathol. Glauben bekehrte Hr. Drach an seine vormaligen israelitischen Glaubensgenossen bekannt gemacht hat.

Den Lesern dieser Zeitschrift wurde zu seiner Zeit die Bekehrung des vormaligen gelehrten Rabbiners Hrn. Drach bekannt gemacht. Vor Kurzem legte er in einem an seine vormaligen Glaubensbrüder erlassenen Schreiben die Gründe seines Uebertrittes zum katholischen Glauben vor. Diese Schrift erschien mit dem Motto aus Apostel-Geschichte XXVI, 22, zu Paris. Sowohl die persönlichen Eigenschaften des Hrn. Verfassers als die merkwürdigen Umstände, welche seine Bekehrung begleiteten, so wie die wichtigen Bemerkungen, welche dieses Sendschreiben enthält, scheinen uns einer genauern Erwähnung desselben würdig zu seyn.

Hr. Drach war einer der gelehrtesten und gebildetsten Israeliten dieses Jahrhunderts. Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse erhielt er Anfangs die Stelle eines Rabbiners, und bald darauf ward er zum Mitgliede des Pariser Consistoriums ernannt. Seit seiner Bekehrung zum Christenthume aber widmet er seine trefflichen Kenntnisse der Belehrung seiner Brüder. Der erste Brief an dieselben, aus dem hier Auszüge folgen, umfaßt die Geschichte seiner Bekehrung, und ist mit so einfacher, redlicher Herzlichkeit geschrieben, daß man beim Lesen desselben nicht selten an jenes berühmte Schreiben des Hrn. v. Haller an seine Familie erinnert wird.

So spricht er unter andern zu seinen vormaligen Glaubensbrüdern: „Ihr wisset, daß ich, in eurer Mitte erzogen, Amtsstellen versehen habe, welche mir eure Vorsteher anvertraut haben; daß ich unter euch Jugendfreunde und Schulgefährten zählte, in meinem Vaterlande als Schriftsteller auftrat, und so lange mich meine nachherigen Unglücksfälle nicht zwangen, es zu verlassen, euch allen genugsam bekannt war; es ist mir also unmöglich, euch hintergehen zu wollen, indem ich euch die einzelnen Umstände und Merkwürdigkeiten vorzulegen beabsichtigte, welche meine Bekehrung veranlaßt haben. Diese Umstände werden gewiß sehr Vielen von euch bekannt seyn. Ich verbinde mich aber auch zugleich hier feierlich, euch alle jene Erläuterungen, welche ihr in dieser Hinsicht von mir begehren zu müssen nöthig finden möget, zu geben."

Küster anstellen, und eine Privat-Andachts-Uebung halten zu dürfen, jedoch mit der Einschränkung, daß der kathol. Geistliche keine Pfarrrechte habe, und die Katholiken nach wie vor zu der reformirten Pfarrei gehörten.

In dem alten fürstl. Schlosse räumte ihnen die Großmuth des Fürsten ein Lokal zur Haltung ihres Gottesdienstes ein, und unter diesen Verhältnissen vermehrte und erhielt sich diese Gemeinde.

Erst zu Anfange dieses Jahres gestattete ihr das höchstpreisliche Staatsministerium in Darmstadt freie Ausübung ihres Religionskultus, und ihrem Pfarrer wurden alle Pfarr-Rechte.

So sehr sich die Gemeinde nun ihrer Selbstständigkeit erfreut, in eben dem Grade muß es sie schmerzen, wenn sie sieht, wie eben erwähntes Lokal im alten Schloßgebäude jetzt kaum den dritten Theil der stark angewachsenen Gemeinde faßt, und wie Viele, die so gerne dem Gottesdienste beiwohnen möchten, durch Mangel an Raum davon ausgeschlossen werden; ja, die Gemeinde muß sogar befürchten, daß das alte Schloß über lang oder kurz zu einem andern Zwecke verwendet wird, und sie dann gänzlich ohne Bethaus sich befindet.

Es kann ihr demnach nichts so sehr am Herzen liegen, als eine eigene Kirche zu besitzen, zu deren Bau sie sich bereits die höchste Erlaubniß erwirkt hat.

Die größtentheils aus armen und unbemittelten Gliedern bestehende Gemeinde vermag wenig beizutragen zu diesem guten Werke, indem sie nur mit Anstrengung aus eigenen Mitteln ihren Pfarrer und Küster besoldet; aber edle Menschen des Inn- und Auslandes, welche die bedrängte Lage genannter Gemeinde kennen, haben bereits bedeutende Beiträge eingesandt und zu diesem Behufe in ihren Testamenten Legate bestimmt.

Unterzeichneter begt das feste Vertrauen in der Brust, daß unter den verehrten Lesern dieses Blattes mancher Großherzige sich findet, der, über unsere egoistische Zeit erhaben, und alle irdische Rücksichten an die Seite setzend, seine mildthätige Hand öffnen, und der bedrängten Gemeinde eine Unterstützung zufließen lassen wird. Wenn dieselbe zum erstenmal im neuen Tempel zum Allmächtigen betet, dann wird ihr glühendster Dank zum Himmel aufsteigen, und vom Himmel herab den reichsten Segen erflehen auf die Häupter aller derjenigen, aus deren Händen ein Werk hervorging, das

Jahrhunderte hindurch Zeuge seyn wird von dem Edelmuthe wahrhaft guter Menschen.

Unterschriebener wird jede milde Gabe, sey sie auch noch so klein, mit Freuden annehmen, auf Verlangen Quittung ertheilen, und von dem Fortgange des Ganzen in diesen Blättern von Zeit zu Zeit Meldung thun.

Offenbach am Main, im Oktober 1825.

A. Gresser, Pfarrer.

Preußen. Die luther. Gemeinde zu Solingen, im Bergischen, hatte sich als eine unirte Gemeinde constituirt, und wollte mehrere Glieder der reformirten Gemeinde, besonders die in gemischten Ehen lebenden, in sich aufnehmen. Auf die Frage: in wiefern es diesen Uebertretenden frei stehen würde, sich von den bisherigen Verpflichtungen gegen die reformirte Gemeinde loszusagen, entschied das Ministerium: daß es den für die Union gestimmten Mitgliedern der reformirten Gemeinde nicht frei stehe, sich von dieser zu dieser zu trennen, und an die bisher lutherische, welche die Union betreten wolle, anzuschließen, weil mit dem Uebertritte aus einer nicht unirten Gemeinde in eine unirte, Confessionswechsel verbunden sey. Die Verpflichtung der erwähnten Personen gegen die reform. Gemeinde könne nur dadurch aufgehoben werden, „daß sie sich ausdrücklich von dem reform. Bekenntnisse in den Unterscheidungszeichen lossagten.“ Mannheimer Zeitung, Nr. 295.

Allerlei.

In der A. Kirchenzeitung macht Jemand den Vorschlag, „die dreihundertjährige Jubelhochzeit Luthers mit der verehrungswürdigen Katharina v. Bora“ dieses Jahr zu feiern. Der Gedanke ist glücklich! da gäbe es Gelegenheit, mit allerlei Philippiken gegen den papistischen Cölibat die heil. Stätte zu weihen; unter die Schuljugend könnte man ein Zuckergebackenes, das bekanntlich von Nonnen den etwas anrüchigen Namen hat, austheilen, in den chem. Laboratorien, die Werkzeuge, die Mönch und Nonne heißen, besonders blank poliren, und sonst noch manches Zweckdienliche vornehmen. Dieselbe A. K. Z. meldet Nr. 134, in der Grafschaft Mark seyen die Katho-

liken Ursache, daß die Protestanten die neue Agende nicht annehmen wollen!! — Recht! das Papistenvolk ist auch Schuld am jetzigen langwierigen Regenwetter, und an allen Schnupfen und Katarrhen, die sich die Leute durch Verkältung der Füße zuziehen. Sie müssen daher alljährlich so lange in genauer Gewahrsam gehalten werden, bis der Kalendermacher mit dem Wetter fertig geworden. — Die Lausanner Zeitung versichert, in Lyon existirten Bekehrungsgesellschaften, welche die Bekenner der prot. Religion zum Uebertritte bewegen oder zwingen; schon mehrere seyen auf diese Weise verführt worden, unter andern drei waadtländer Mädchen u. a. m. Muß der dortigen Polizei angezeigt werden, damit sie die saubern Zwingherren einmal am frühen Morgen aufhebt, und in's Zuchthaus abliefert, denn öffentliche Häuser zur Verführung der Unschuld, ja gar zur Nothzucht dürfen nicht geduldet werden. — Es soll eine spanische Zeitung melden, der Pabst habe dem König von Spanien den Wunsch geäußert, daß die Inquisition auf der Halbinsel nicht wieder eingeführt werde. — Der heilige Vater scheint also wirklich keine blutdürstigen Gesinnungen zu hegen, und vielmehr ein ganz menschenfreundlicher Herr zu seyn. — Nach der Zürcher Zeitung und dem Hrn. Hofprediger Zimmermann ist der Hr. Antistes von Castelberg in Bündten, der neuerlich katholisch geworden, „zu bemitleiden und zu verachten, und sollte um seiner selbst willen im Dunkeln vergraben bleiben.“ Schon recht: zu bemitleiden und auf's Aeußerste zu verachten; ein Mann von achtzig Jahren, der noch nicht so viel Verstand erübrigt hat, daß er die Fleischtöpfe Aegyptens um die Weintrauben von Palestina vergessen kann, muß billig im Dunkeln sich vergraben; man muß ihn ganz ignoriren, gar nicht von ihm reden, ihn ganz mit Vergeßlichkeit vergessen, ja er darf fortan gar nicht mehr existiren, er muß zernichtiget werden, er ist ganz und gar abgethan. An seine Stelle aber wird der Kattunhändler Mollard in Lyon, der zum Protestantism übergegangen, ins Buch der Lebendigen eingetragen; das ist ein überaus achtungswerther, ein höchst schätzbarer, ein liebenswürdiger, kurz zu sagen, ein scharmanter Mann. Sonst versteckt sich noch viel Kryptokatholizism in den abgelegenen Thälern von Graubünden, ein Liebhaber der Kryptogamisten wird daher nächstens auf Kosten der Kirchenzeitung eine botanische Excursion in diese noch so wenig besuchten Gegenden machen.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1825.
N.ro XII.

Neuester Zustand der katholischen Religion im Königreich der Niederlande.

Der König hat im Verlaufe des Monats Juni dieses Jahrs zwei Beschlüsse über den öffentlichen Unterricht erlassen. Der Erste betrifft die Schulen und Privatanstalten. In Zukunft soll keine Schule ohne Bewilligung der Regierung errichtet werden können. Alle Collegien unterliegen ihrer Aufsicht, und sie ernennt alle Lehrer. Sämmtliche Schulen, die nicht von der Regierung authorisirt sind, sollten zu Ende des verflossenen Septembers geschlossen werden. Die Lehrer müssen den Grad eines Licenciaten oder eines Doktors der freien Künste auf einer Landes-Universität erhalten haben. Zur Erleichterung des Studiums für die Geistlichen der kathol. Kirche sollen, unter Aufsicht der Vorsteher der Diözesen, ausschließlich für sie bestimmte Erziehungshäuser errichtet werden. Die Dogmen der christlichen Religion und der Kirchenzucht sollen daselbst insbesondere unter der Leitung des Diözesan-Obern gelehrt werden. — Der zweite Beschluß betrifft die Bildung eines „philosophischen Collegiums" für die zum geistlichen Stande bestimmten Katholiken. Diese Anstalt soll mit einer der Universitäten in den südlichen Provinzen verbunden werden. Zu Unterrichtsgegenständen sind bestimmt: vaterländische Literatur, Latein, Griechisch und Hebräisch, Beredsamkeit, Logik, Geschichte, Moral, Metaphisik, kanonisches Recht, und ein Umriß der Physik, Chemie, Landwirthschaft und Naturgeschichte. Der Minister des Innern bestimmt, nach Anhörung des Erzbischofs von Mecheln, die Professoren. Die Wahl soll vorzugsweise katholische Priester, und in jedem Falle Katholiken treffen. Zwei Jahre nach Eröffnung des Collegiums soll kein philosophischer Unterricht mehr in den bischöfl. Seminarien ertheilt werden. Auch darf kein Zögling mehr

in den Seminarien aufgenommen werden, der nicht seinen Studien-Curs in dem philosophischen Collegium, wo er zwei Jahre zubringen soll, vollendet hat. Das Ministerium des Innern besorgt die Kosten dieser neuen Lehranstalt.

Hierauf haben der Erzbischof von Mecheln, Fürst von Mean, der das Amt eines Procurators des „philosophischen Collegiums" zu Löwen ausgeschlagen, der Bischof von Namur und alle Vorstände der übrigen Diözesen Belgiens, wie auch die Erzpriester von Holland Sr. Maj. dem König über die Errichtung der philosophischen Schule die ehrfurchtvollsten Vorstellungen gemacht, welche Einstimmigkeit dem Monarchen die Augen öffnen muß über eine Maßregel, die seinen getreuen kathol. Unterthanen nur von schlimmer Bedeutung seyn kann.

In dieser schwierigen Lage haben, nach uraltem Brauche in der kathol. Kirche, obige Kirchenvorstände der Niederlande sich an den heil. Vater gewendet, um denselben von den Vorgängen in Kenntniß zu setzen, und von ihm Verhaltungsregeln zu erbitten. Msgre. Mazio hat nun auf Befehl Sr. Heil. nachstehenden Brief an einen Dritten ergehen lassen, um der belgischen Geistlichkeit davon Kunde zu geben:

„Msgre, ich rechne es mir zu Pflicht, Ihnen Rechenschaft zu geben von der durch Se. Heil. befohlenen und statt gehabten Prüfung der zwei Beschlüsse, welche die belgische Regierung am 14. Juni hat ergehen lassen. Ich habe mit Vergnügen vernommen, daß alle Diözesan-Vorstände sich mit dem Hrn. Erzbischof von Mecheln vereinigt hatten, um gemeinschaftlich dagegen Einspruch zu thun, und daß Hr. Ciamberlani dasselbe mit den Erzpriestern von Holland unternommen. Der heil. Vater hat seiner Seits eine sehr kräftige Reklamation an die Regierung des Königs der Niederlande abgehen lassen, mittelst einer officiellen Note, die dem Hrn. Ritter von Reinhold, seinem Gesandten am römischen Hofe, überreicht worden."

„Se. Heil. wird das Weitere thun, und hierin nach den Umständen verfügen. Indessen ist sie der Meinung, daß alle Ordinariate in Allem gemeinschaftlich handeln und sich blos *passiv* verhalten mögen, im Falle die belgische Regierung zur Ausführung ihrer Erlasse schreiten sollte."

„Se. Heil., deren Herz beim Lesen der beiden Beschlüsse mit tiefem Schmerz ergriffen wurde, hegt die Ueberzeugung, daß der ge-

meinschaftliche Einspruch der Diözesan-Obern würdig ausfalle und nach dem Muster jener Reklamation werde abgefaßt werden, welche die Ordinariate von Belgien im J. 1787 gegen das von dem Kaiser Joseph II. zu Löwen errichtete General-Seminar haben ergehen lassen, und daß sie sich auf die Erklärung berufen werden, die Se. Maj. der König der Niederlande am 18. Juli 1815 gegeben hat, kraft welcher sie der kathol. Kirche Bestand und Sicherheit zusagt. R. Mazio."

In Gemäßheit dieses Schreibens haben die sämmtlichen Ordinariate in Belgien und Holland an der Aufhebung der kleinen Seminarien, welche von Regierungswegen statt gefunden, keinen Antheil genommen. In Holland haben die königl. Prokuratoren und Gensd'armes dienstfertig Hand an's Werk gelegt, und mit ziemlich unrühmlicher Barschheit die Häuser geleert. Diese Anstalten waren von frommen Geistlichen gestiftet worden, die nun ihr Vermögen und ihre gottseligen Absichten von der Gewalt entweiht sehen müssen. Das Collegium von Alost traf derselbe Bann. Die Vorsteher desselben waren gelehrte und gottesfürchtige Priester, welche den Diözesen Gent und Tournay wichtige Dienste leisteten und in ganz Belgien sehr gepriesen waren. Diesem Schlage, der in einem Nu so viele segenreiche Anstalten getroffen, unterliegt ein geheimer, leicht zu errathender Plan von Seite der akatholischen Regierung. Aus den Ruinen der niedergeworfenen Anstalten, aus der Wahl der neuen Lehrer, die mit systematischer Auswahl herbeigezogen werden, aus den Büchern, die man drucken läßt und verbreitet, kurz aus dem ganzen Gewebe dieser Unternehmung, läßt sich schließen, daß man die unglücklichen Zeiten Josephs II in den Niederlanden zurückführen, und die weltliche Macht die Bildung der Geistlichen an sich reißen wolle, um denselben einen ihr beliebigen Geist einzuflößen. Man schreibt diesen Unfall dem Hrn. Generaldirektor Goubau (einem Katholiken) zu, der schon früher an den Neuerungen Josephs II geschäftigen Antheil gehabt. Dieser Plan hat im ganzen Königreiche einen mächtigen Obstand gefunden, und zwar nicht nur beim Clerus, wie man glauben möchte, sondern bei der Gesammtheit der Katholiken, besonders in Belgien, wo eine allgemeine Gährung herrscht So werden die bestmeinenden Monarchen von schlechten Katholiken zu Maßregeln verleitet, welche, wofern sie ihr und ihrer Völker Interesse achten, sie später nicht anders als beweinen können. Da obige Ver-

fügungen der weltlichen Machthaber der kathol. Kirche in den Niederlanden offenbar den Untergang bereiten, so müssen die dortigen geistl. Vorstände entweder einen Hochverrath an ihrer Religion begehen (was doch nicht der Wille des Königs ist), oder diesen Maßregeln sich muthig widersetzen, in welchem letzten Falle dann die Regierung eine offenbare Verfolgung gegen die Katholiken in's Leben rufen, oder ihre nicht wohl berechneten Beschlüsse zurücknehmen muß: in jedem Betrachte eine traurige Alternative, die in einem gemischten Staate nicht ausbleiben kann, wo arglistige Räthe das Ruder lenken.

Unterm 16. September erwiederte der Erzbischof von Mecheln auf eine Einladung, die der Statthalter von Antwerpen an ihn hatte ergehen lassen, an der Ausführung der neuen Maßregeln Antheil zu nehmen, in einem sehr entschiedenen Briefe, nachstehenden Inhaltes:

„Hr. Statthalter, indem ich auf das Schreiben antworte, das Ew. Exc. am 10. d. M. an mich zu richten für gut gefunden, und das ich eben erhalten habe, muß ich Ihnen erklären, daß die Aufhebung meines erzbischöflichen Collegiums zu Mecheln mit dem Interesse meiner heil. Religion, mit den Beschlüssen des Concils von Trient in Bezug auf die Bildung eines frommen, wohlgeordneten und rechtgläubigen Collegiums mit den Gerechtsamen die Gott selber dem Episcopate verliehen, mit der freien Ausübung der kathol. Religion und dem durch das Fundamentalgesetz, dessen Handhabung ich beschworen, und durch den Art. 2 des Vertrages, das ihm als Grundlage gedient, ihr zugesicherten Schutze, wie auch mit mehreren Erklärungen und Versprechungen, die wir aus dem Munde Sr. Maj. selbst vernommen, in geradem Widerspruche steht; so kann ich in keine Weise zur besagten Aufhebung mitwirken. Ich bitte, Ew. Exc. wollen, u. s. w. F. M., Erzb. v. Mecheln.“

Der Hr. Erzbischof hat sich auf sein Gut zu Hosen bei Lüttich begeben, um nicht Zeuge eines betrübenden Gewaltstreiches zu seyn, der bittere Folgen nach sich ziehen mag. Unter diesen ungünstigen Auspicien wurde am 17. Oktober das philosophische Collegium zu Löwen eröffnet. Die spätern Vorfälle werden wir treulich berichten.

Auszug aus dem zu Paris herausgekommenen Sendschreiben, welches der zum kathol. Glauben bekehrte Hr. Drach an seine vormaligen israelitischen Glaubensgenossen bekannt gemacht hat.

Den Lesern dieser Zeitschrift wurde zu seiner Zeit die Bekehrung des vormaligen gelehrten Rabbiners Hrn. Drach bekannt gemacht. Vor Kurzem legte er in einem an seine vormaligen Glaubensbrüder erlassenen Schreiben die Gründe seines Uebertrittes zum katholischen Glauben vor. Diese Schrift erschien mit dem Motto aus Apostel-Geschichte XXVI, 22, zu Paris. Sowohl die persönlichen Eigenschaften des Hrn. Verfassers als die merkwürdigen Umstände, welche seine Bekehrung begleiteten, so wie die wichtigen Bemerkungen, welche dieses Sendschreiben enthält, scheinen uns einer genauern Erwähnung desselben würdig zu seyn.

Hr. Drach war einer der gelehrtesten und gebildetsten Israeliten dieses Jahrhunderts. Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse erhielt er Anfangs die Stelle eines Rabbiners, und bald darauf ward er zum Mitgliede des Pariser Consistoriums ernannt. Seit seiner Bekehrung zum Christenthume aber widmet er seine trefflichen Kenntnisse der Belehrung seiner Brüder. Der erste Brief an dieselben, aus dem hier Auszüge folgen, umfaßt die Geschichte seiner Bekehrung, und ist mit so einfacher, redlicher Herzlichkeit geschrieben, daß man beim Lesen desselben nicht selten an jenes berühmte Schreiben des Hrn. v. Haller an seine Familie erinnert wird.

So spricht er unter andern zu seinen vormaligen Glaubensbrüdern: „Ihr wisset, daß ich, in eurer Mitte erzogen, Amtsstellen versehen habe, welche mir eure Vorsteher anvertraut haben; daß ich unter euch Jugendfreunde und Schulgefährten zählte, in meinem Vaterlande als Schriftsteller auftrat, und so lange mich meine nachherigen Unglücksfälle nicht zwangen, es zu verlassen, euch allen genugsam bekannt war; es ist mir also unmöglich, euch hintergehen zu wollen, indem ich euch die einzelnen Umstände und Merkwürdigkeiten vorzulegen beabsichtigte, welche meine Bekehrung veranlaßt haben. Diese Umstände werden gewiß sehr Vielen von euch bekannt seyn. Ich verbinde mich aber auch zugleich hier feierlich, euch alle jene Erläuterungen, welche ihr in dieser Hinsicht von mir begehren zu müssen nöthig finden möget, zu geben.“

Hr. D. erklärt nun: er habe schon von seinen ersten Jugendjahren an eine Neigung zur katholischen Religion in sich gefühlt, und während seines Aufenthalts im Elsasse, besonders in den Häusern katholischer Bewohner Zutritt zu erhalten gesucht. „Ein solches Haus war vorzüglich das des Hrn. Maires zu Rappoltsweiler, im Jahre 1808. Die ganze Familie zog mich vornehmlich durch ihre große Frömmigkeit an. Ich äusserte mich da so unverholen über meine Neigung zum Christenthume, daß man mir einen französischen Katechismus darreichte und mir den Vorschlag machte, mich über die Sache mit einem Geistlichen zu besprechen. Mir war dieser Antrag recht willkommen. Am bestimmten Tage hatte ich eine ziemlich lange Unterredung mit einem Geistlichen aus der Pfarre. Aber der Augenblick war noch nicht da, welchen Gott zu meiner Bekehrung auserlesen hatte. Die Unterredung aber selbst, die ich mit diesem Geistlichen pflog, war nicht dazu geeignet, mich zu bekehren. Ich gab daher den Katechismus, mit meinen Bemerkungen darüber, zurück. Aber alles, was man dagegen that, war dieß, daß man ihn mir wieder zustellte. Die verehrungswürdige Familie beobachtete über die ganze Sache das liebevollste Stillschweigen. Sie mag meine damaligen Ansichten vom Christenthume meiner großen Jugend beigemessen haben. Ich bin ihr annoch allen Dank dafür schuldig, und bezeuge ihr hiemit öffentlich meine lebhafte Verbindlichkeit für den innigen Antheil, den sie an meiner Seele Heil nahm, so wie für ihr bescheidenes Betragen, das sie in dieser Angelegenheit gegen mich beobachtete. Von nun an entschlug ich mich gänzlich aller weitern Prüfung der katholischen Glaubenslehren, ohne doch der inneren Stimme mich entledigen zu können, welche, was mir selbst unerklärbar war, meine Ruhe zu stören vermochte."

Nur erst, als Hr. D. zu Paris seinen Aufenthalt gewählt hatte, erwachte seine frühere Neigung gegen die katholische Religion wieder. Indem er einen besondern Geschmack am Lesen der griechischen und lateinischen alten Kirchenväter fand, brachte ihn diese Beschäftigung zuerst auf den Gedanken, ein Werk zu bearbeiten, das zu seiner Bekehrung mächtig mitwirkte. „Indem ich also in den Lehrsätzen dieser Religion mich zu unterrichten suchte, entwickelte sich allmählig in meinem Innern die Ueberzeugung und der Glaube an dieselbe. Ich ward tief erschüttert von den gegründeten Vorwürfen,

welche diese Väter den Juden machten, daß sie nämlich den hebräischen Text verfälscht hätten. Da ich selbst durch mein langes Studium des Textes die Bemerkung schon früher gemacht hatte, daß derselbe in mehrern Stellen verändert, und sichtbare Lücken darbietend, verstümmelt worden sey; so fing ich an, den hebräischen Text mit dem Griechischen der Septuaginta zu vergleichen. Ich glaubte hierin um so weniger zu wagen, da ich wußte, daß diese Uebersetzung von den Schriftgelehrten der Synagoge gemacht worden, und daß sie mit der dazu nothwendigen Ermächtigung versehen waren. Indem sie also zu Anfange des dritten Jahrhunderts vor der Geburt unsers Herrn diese Arbeit unternahmen, waltete noch kein Grund vor, welcher sie, wie nachmals von den Rabbinen geschah, dazu hätte bewegen können, die Schriften der Propheten, so wie die Prophezeihungen überhaupt, zu entstellen. Ich fand nur zu viele Widersprüche in den Vergleichungen der beiden Texte, und da mir der griechische Text beinahe in den meisten Stellen der richtigste erschien, so beschloß ich, den Originaltext nach diesem zu ergänzen, zumal da ich mich augenscheinlich überzeugte, daß derselbe den andern orientalischen Uebersetzungen, und namentlich der Syrischen, zu Grundlage und zum Muster gedient hatte. Ich fand hierbei noch bemerkenswerth, daß, so oft das Neue Testament sich auf das Alte beruft, es fast allemal die Septuaginta zum Grunde legt; z. B. Gen. I, 24; Matth. XIX, 5; Mark. X, 8, u. s. w. Der heil. Irenäus sagt c. hæres III, 25, Apostoli consonant prædictæ interpretationi (Dis. LXX) et interpretatio consonat Apostolorum traditioni. Diese Uebereinstimmung des Neuen Testaments mit der Septuaginta wird auch vom Origenes (Epist. ad Rom. XV) bezeugt, so wie von dem heil. Cyrill von Jerusalem (Catech. IV.) Solcher Beispiele findet man sogar in dem Briefe an die Hebräer von dem heil. Paulus, dem es allerdings wohl wissend war, daß die, zu denen er redete, den Text so gut kannten als er. Was aber am meisten zu Gunsten des griechischen Textes spricht, ist der Umstand, daß der heil. Hieronymus weit mehr mit dem Griechischen als mit dem gegenwärtigen hebräischen Texte übereinstimmt, was sich aus seiner Arbeit ergibt, indem er die alte Vulgata nach dem hebräischen und chaldäischen Texte verbesserte. Da er jüdische Sprachmeister zu Lehrern gehabt hatte, so gaben nach dem Zeugnisse des heil. Augustinus

(de doctr. christ. VIII, 5) selbst die Juden seiner Arbeit ihren Beifall. Was aber den vollkommenen Beweis davon liefert, daß zur Zeit dieses Kirchenlehrers der hebräische Text der nicht war, welcher er gegenwärtig ist, liegt in der Art von Herausforderung, welche er seinen Widersachern macht, irgend im griechischen Texte eine Stelle nachzuweisen, die nicht im hebräischen Originale zu finden sey. Aemuli nostri doceant, assumpta aliqua de septuaginta testimonia, quæ non sunt inter hebræorum litteras. (Quæst. hebr. in Gen.)

„Ich war mit meiner Arbeit schon ziemlich vorgerückt, als ich in dem Vorworte des heil. Hieronymus über die vier Evangelisten zu meiner innigen Freude las: ihm gelte die Septuaginta als die Wächterin und Schutzmauer der Vollständigkeit und Unversehrtheit der göttlichen Schriften. Post septuaginta nihil in sacris litteris potest immutari vel perverti, quia eorum translatione omnis fraus et dolus patefiat. Dasselbe Zeugniß gibt auch der heil. Hilarius in Psal. II. et CXXXI. n° 24.“

„Während dem ich nun so mich beschäftigte, kam ein großer Rabbiner zu mir, um meine Arbeit einzusehen. Er mochte für die Grundsätze des Pharisäismus sich nicht viel Günstiges von meiner Arbeit versprechen. Ich legte ihm ein Heft meiner verbesserten Lesarten vor. Sie mochten ihm merkwürdig genug vorkommen. Nachdem er Einsicht davon genommen, gebot er mir verwarnend, mich dieser Arbeit zu entschlagen, oder gewärtig zu seyn, daß er mein Buch in einem hebräisch, italienisch und französisch geschriebenen Werke widerlegen würde. Ich schwieg zu seiner angedrohten Polyglotte, und widmete meiner Arbeit von nun an noch mehr Eifer und Anstrengung. Das Ergebniß davon war für meine Kinder und für mich ein unschätzbares Glück. Indem ich den Text mit möglichster Aufmerksamkeit untersuchte, und der Leitung der rabbinischen Commentarien für das erstemal in meinem Leben mich entschlug, erkannte ich deutlich, daß alle Weissagungen, so zu sagen, nur einen großen Zirkel von dem Umfange von 4000 Jahren ausmachen, und daß die sämmtlichen Strahlen desselben in dem gemeinsamen Mittelpunkte zusammentreffen, dieser aber kein anderer ist, noch seyn kann, als allein unser Herr und Heiland Jesus Christus.“

Wenn wir bei der Anführung dieser merkwürdigen Stelle aus dem Leben des Hrn. D. etwas weitläufiger waren, so geschah es

darum, weil die Bemerkungen eines so sachkundigen Mannes über diesen Gegenstand ganz natürlich von einem sehr großen Gewichte, und allen Freunden des Bibelstudiums sehr willkommen seyn müssen. Zugleich geben sie auch einen richtigen Fingerzeig über den Werth der Arbeit des Hrn. D. Möchte die Regierung sich entschließen, und die Mittel zur Bekanntmachung des ganzen Werkes herschießen; da für Schriften dieser Gattu g die Druckkosten die Kräfte eines blosen Privatmannes gänzlich übersteigen Derselbe hat durch seinen Austritt aus dem Judenthume ohnehin ein sehr bedeutendes Opfer gebracht, indem er durch diesen Schritt alle zeitlichen Vortheile verlor, die er vorher genoß. Man darf kühn behaupten, daß unter den Werken, von denen die Regierung die Druckkosten übernimmt, wenige, was das Beßte der Religion und der Wissenschaft angeht, so sehr diese Unterstützung verdienen, wie dieses.

Bis jezt ist nur erst der Pentateuch unter diesem Titel erschienen: Sancti Pentateuchi textus hebraicus, quem alexandrinæ versionis LXX auctores secuti sunt, restitutus; et cum massoretico, nempe Israelitarum canonico, nec non à massoretis recensito, codice collatus, adjectis aliquibus notis de vertendi modo dictorum interpretum; accessit ejusdem textus restituti interpretatio latina. Auctore Rabbi D. *Drach*.

Wir übergehen mehrere andere Umstände, welche Hr. Drach, seine Bekehrung angebend, in dem Briefe erzählt. Alles ist in demselben mit besonderer Geradheit und Aufrichtigkeit vorgetragen. Da aber, wahrscheinlich um nicht zu weitläufig zu werden, in diesen Blättern nicht jeder Umstand vorkommt, welcher zur Geschichte gehört, so wollen wir hier die geistreiche und passende Antwort anführen, welche Hr. D. einem protestantischen Prediger gab, der ihn fragte, warum er, da er sich zum Christenthume wandte, nicht das Protestantenthum gewählt habe? „Es geschah einzig darum, weil ich, indem ich zu dem Neuen Volke Gottes überging, ich die Nachfolge Aarons wieder antreffen wollte.“

Man kann sich denken, daß ein solcher Schritt dem Hrn. D. mancherlei Verfolgungen zuziehen mußte, eine Wirkung, welche unter einem Volke, wie das jüdische ist, um so weniger auffallen kann, da dergleichen Vorgänge unter andern Leuten, welche sich mit ihrer Aufklärung so groß dünken, seit einigen Jahren her so

liken Ursache, daß die Protestanten die neue Agende nicht annehmen wollen!! — Recht! das Papistenvolk ist auch Schuld am jetzigen langwierigen Regenwetter, und an allen Schnupfen und Katarrhen, die sich die Leute durch Verkältung der Füße zuziehen. Sie müssen daher alljährlich so lange in genauer Gewahrsam gehalten werden, bis der Kalendermacher mit dem Wetter fertig geworden. — Die Lausanner Zeitung versichert, in Lyon existirten Bekehrungsgesellschaften, welche die Bekenner der prot. Religion zum Uebertritte bewegen oder zwingen; schon mehrere seyen auf diese Weise verführt worden, unter andern drei waadtländer Mädchen u.a.m. Muß der dortigen Polizei angezeigt werden, damit sie die saubern Zwingherrn einmal am frühen Morgen aufhebt, und in's Zuchthaus abliefert, denn öffentliche Häuser zur Verführung der Unschuld, ja gar zur Nothzucht dürfen nicht geduldet werden. — Es soll eine spanische Zeitung melden, der Pabst habe dem König von Spanien den Wunsch geäußert, daß die Inquisition auf der Halbinsel nicht wieder eingeführt werde. — Der heilige Vater scheint also wirklich keine blutdürstigen Gesinnungen zu hegen, und vielmehr ein ganz menschenfreundlicher Herr zu seyn. — Nach der Zürcher Zeitung und dem Hrn. Hofprediger Zimmermann ist der Hr. Antistes von Castelberg in Bündten, der neuerlich katholisch geworden, „zu bemitleiden und zu verachten, und sollte um seiner selbst willen im Dunkeln vergraben bleiben.“ Schon recht: zu bemitleiden und auf's Aeußerste zu verachten; ein Mann von achtzig Jahren, der noch nicht so viel Verstand erübrigt hat, daß er die Fleischtöpfe Aegyptens um die Weintrauben von Palestina vergessen kann, muß billig im Dunkeln sich vergraben; man muß ihn ganz ignoriren, gar nicht von ihm reden, ihn ganz mit Vergeßlichkeit vergessen, ja er darf fortan gar nicht mehr existiren, er muß zernichtiget werden, er ist ganz und gar abgethan. An seine Stelle aber wird der Kattunhändler Mollard in Lyon, der zum Protestantism übergegangen, ins Buch der Lebendigen eingetragen; das ist ein überaus achtungswerther, ein höchst schätzbarer, ein liebenswürdiger, kurz zu sagen, ein scharmanter Mann. Sonst versteckt sich noch viel Kryptokatholizism in den abgelegenen Thälern von Graubünden, ein Liebhaber der Kryptogamisten wird daher nächstens auf Kosten der Kirchenzeitung eine botanische Excursion in diese noch so wenig besuchten Gegenden machen.

---

④ e i l a g e

zum Katholiken.

Jahrgang 1825.

N.ro XII.

Neuester Zustand der katholischen Religion im Königreich der Niederlande.

Der König hat im Verlaufe des Monats Juni dieses Jahrs zwei Beschlüsse über den öffentlichen Unterricht erlassen. Der Erste betrifft die Schulen und Privatanstalten. In Zukunft soll keine Schule ohne Bewilligung der Regierung errichtet werden können. Alle Collegien unterliegen ihrer Aufsicht, und sie ernennt alle Lehrer. Sämmtliche Schulen, die nicht von der Regierung authorisirt sind, sollten zu Ende des verflossenen Septembers geschlossen werden. Die Lehrer müssen den Grad eines Licenciaten oder eines Doktors der freien Künste auf einer Landes-Universität erhalten haben. Zur Erleichterung des Studiums für die Geistlichen der kathol. Kirche sollen, unter Aufsicht der Vorsteher der Diözesen, ausschließlich für sie bestimmte Erziehungshäuser errichtet werden. Die Dogmen der christlichen Religion und der Kirchenzucht sollen daselbst insbesondere unter der Leitung des Diözesan-Obern gelehrt werden. — Der zweite Beschluß betrifft die Bildung eines „philosophischen Collegiums" für die zum geistlichen Stande bestimmten Katholiken. Diese Anstalt soll mit einer der Universitäten in den südlichen Provinzen verbunden werden. Zu Unterrichtsgegenständen sind bestimmt: vaterländische Literatur, Latein, Griechisch und Hebräisch, Beredsamkeit, Logik, Geschichte, Moral, Metaphisik, kanonisches Recht, und ein Umriß der Physik, Chemie, Landwirthschaft und Naturgeschichte. Der Minister des Innern bestimmt, nach Anhörung des Erzbischofs von Mecheln, die Professoren. Die Wahl soll vorzugsweise katholische Priester, und in jedem Falle Katholiken treffen. Zwei Jahre nach Eröffnung des Collegiums soll kein philosophischer Unterricht mehr in den bischöfl. Seminarien ertheilt werden. Auch darf kein Zögling mehr

***

in den Seminarien aufgenommen werden, der nicht seinen Studien-Curs in dem philosophischen Collegium, wo er zwei Jahre zubringen soll, vollendet hat. Das Ministerium des Innern besorgt die Kosten dieser neuen Lehranstalt.

Hierauf haben der Erzbischof von Mecheln, Fürst von Mean, der das Amt eines Procurators des „philosophischen Collegiums“ zu Löwen ausgeschlagen, der Bischof von Namur und alle Vorstände der übrigen Diözesen Belgiens, wie auch die Erzpriester von Holland Sr. Maj. dem König über die Errichtung der philosophischen Schule die ehrfurchtvollsten Vorstellungen gemacht, welche Einstimmigkeit dem Monarchen die Augen öffnen muß über eine Maßregel, die seinen getreuen kathol. Unterthanen nur von schlimmer Vorbedeutung seyn kann.

In dieser schwierigen Lage haben, nach uraltem Brauche in der kathol. Kirche, obige Kirchenvorstände der Niederlande sich an den heil. Vater gewendet, um denselben von den Vorgängen in Kenntniß zu setzen, und von ihm Verhaltungsregeln zu erbeten. Msgre. Mazio hat nun auf Befehl Sr. Heil. nachstehenden Brief an einen Dritten ergehen lassen, um der belgischen Geistlichkeit davon Kunde zu geben:

„Msgre., ich rechne es mir zu Pflicht, Ihnen Rechenschaft zu geben von der durch Se. Heil. befohlenen und statt gehabten Prüfung der zwei Beschlüsse, welche die belgische Regierung am 14. Juni hat ergehen lassen. Ich habe mit Vergnügen vernommen, daß alle Diözesan-Vorstände sich mit dem Hrn. Erzbischof von Mecheln vereinigt hatten, um gemeinschaftlich dagegen Einspruch zu thun, und daß Hr. Ciamberlani dasselbe mit den Erzpriestern von Holland unternommen. Der heil. Vater hat seiner Seits eine sehr kräftige Reklamation an die Regierung des Königs der Niederlande abgehen lassen, mittelst einer officiellen Note, die dem Hrn. Ritter von Reinhold, seinem Gesandten am römischen Hofe, überreicht worden.“

„Se. Heil. wird das Weitere thun, und hierin nach den Umständen verfügen. Indessen ist sie der Meinung, daß alle Ordinariate in Allem gemeinschaftlich handeln und sich blos passiv verhalten mögen, im Falle die belgische Regierung zur Ausführung ihrer Erlasse schreiten sollte.“

„Se. Heil., deren Herz beim Lesen der beiden Beschlüsse von tiefem Schmerz ergriffen wurde, hegt die Ueberzeugung, daß der ge-

meinschaftliche Einspruch der Diözesan-Obern würdig ausfalle und nach dem Muster jener Reklamation werde abgefaßt werden, welche die Ordinariate von Belgien im J. 1787 gegen das von dem Kaiser Joseph II. zu Löwen errichtete General-Seminar haben ergehen lassen, und daß sie sich auf die Erklärung berufen werden, die Se. Maj. der König der Niederlande am 18. Juli 1815 gegeben hat, kraft welcher sie der kathol. Kirche Bestand und Sicherheit zusagt. R. Mazio."

In Gemäßheit dieses Schreibens haben die sämmtlichen Ordinariate in Belgien und Holland an der Aufhebung der kleinen Seminarien, welche von Regierungswegen statt gefunden, keinen Antheil genommen. In Holland haben die königl. Prokuratoren und Gensd'armes dienstfertig Hand an's Werk gelegt, und mit ziemlich unrühmlicher Barschheit die Häuser geleert. Diese Anstalten waren von frommen Geistlichen gestiftet worden, die nun ihr Vermögen und ihre gottseligen Absichten von der Gewalt entweiht sehen müssen. Das Collegium von Alost traf derselbe Bann. Die Vorsteher desselben waren gelehrte und gottesfürchtige Priester, welche den Diözesen Gent und Tournay wichtige Dienste leisteten und in ganz Belgien sehr gepriesen waren. Diesem Schlage, der in einem Nu so viele segenreiche Anstalten getroffen, unterliegt ein geheimer, leicht zu errathender Plan von Seite der akatholischen Regierung. Aus den Ruinen der niedergeworfenen Anstalten, aus der Wahl der neuen Lehrer, die mit systematischer Auswahl herbeigezogen werden, aus den Büchern, die man drucken läßt und verbreitet, kurz aus dem ganzen Gewebe dieser Unternehmung, läßt sich schließen, daß man die unglücklichen Zeiten Josephs II in den Niederlanden zurückführen, und die weltliche Macht die Bildung der Geistlichen an sich reißen wolle, um denselben einen ihr beliebigen Geist einzuflößen. Man schreibt diesen Unfall dem Hrn. Generaldirektor Goubau (einem Katholiken) zu, der schon früher an den Neuerungen Josephs II geschäftigen Antheil gehabt. Dieser Plan hat im ganzen Königreiche einen mächtigen Obstand gefunden, und zwar nicht nur beim Clerus, wie man glauben möchte, sondern bei der Gesammtheit der Katholiken, besonders in Belgien, wo eine allgemeine Gährung herrscht So werden die bestmeinenden Monarchen von schlechten Katholiken zu Maßregeln verleitet, welche, wofern sie ihr und ihrer Völker Interesse achten, sie später nicht anders als beweinen können. Da obige Ver-

fügungen der weltlichen Machthaber der kathol. Kirche in den Niederlanden offenbar den Untergang bereiten, so müssen die dortigen geistl. Vorstände entweder einen Hochverrath an ihrer Religion begehen (was doch nicht der Wille des Königs ist), oder diesen Maßregeln sich muthig widersetzen; in welchem letzten Falle dann die Regierung eine offenbare Verfolgung gegen die Katholiken in's Leben rufen, oder ihre nicht wohl berechneten Beschlüsse zurücknehmen muß; in jedem Betrachte eine traurige Alternative, die in einem gemischten Staate nicht ausbleiben kann, wo arglistige Räthe das Ruder lenken.

Unterm 16. September erwiederte der Erzbischof von Mecheln auf eine Einladung, die der Statthalter von Antwerpen an ihn hatte ergehen lassen, an der Ausführung der neuen Maßregeln Antheil zu nehmen, in einem sehr entschiedenen Briefe, nachstehenden Inhaltes:

„Hr. Statthalter, indem ich auf das Schreiben antworte, das Ew. Exc. am 10. d. M. an mich zu richten für gut gefunden, und das ich eben erhalten habe, muß ich Ihnen erklären, daß die Aufhebung meines erzbischöflichen Collegiums zu Mecheln mit dem Interesse meiner heil. Religion, mit den Beschlüssen des Concils von Trient in Bezug auf die Bildung eines frommen, wohlgeordneten und rechtgläubigen Collegiums, mit den Gerechtsamen die Gott selber dem Episcopate verliehen, mit der freien Ausübung der kathol. Religion und dem durch das Fundamentalgesetz, dessen Handhabung ich beschworen, und durch den Art. 2 des Vertrages, das ihm als Grundlage gedient, ihr zugesicherten Schutze, wie auch mit mehreren Erklärungen und Versprechungen, die wir aus dem Munde Sr. Maj. selbst vernommen, in geradem Widerspruche steht; so kann ich in keine Weise zur besagten Aufhebung mitwirken. Ich bitte, Ew. Exc. wollen, u. s. w. F. M., Erzb. v. Mecheln.“

Der Hr. Erzbischof hat sich auf sein Gut zu Hosen bei Lüttich begeben, um nicht Zeuge eines betrübenden Gewaltstreiches zu seyn, der bittere Folgen nach sich ziehen mag. Unter diesen ungünstigen Auspicien wurde am 17. Oktober das philosophische Collegium zu Löwen eröffnet. Die spätern Vorfälle werden wir treulich berichten.

Auszug aus dem zu Paris herausgekommenen Sendschreiben, welches der zum kathol. Glauben bekehrte Hr. Drach an seine vormaligen israelitischen Glaubensgenossen bekannt gemacht hat.

Den Lesern dieser Zeitschrift wurde zu seiner Zeit die Bekehrung des vormaligen gelehrten Rabbiners Hrn. Drach bekannt gemacht. Vor Kurzem legte er in einem an seine vormaligen Glaubensbrüder erlassenen Schreiben die Gründe seines Uebertrittes zum katholischen Glauben vor. Diese Schrift erschien mit dem Motto aus Apostel-Geschichte XXVI, 22, zu Paris. Sowohl die persönlichen Eigenschaften des Hrn. Verfassers als die merkwürdigen Umstände, welche seine Bekehrung begleiteten, so wie die wichtigen Bemerkungen, welche dieses Sendschreiben enthält, scheinen uns einer genauern Erwähnung desselben würdig zu seyn.

Hr. Drach war einer der gelehrtesten und gebildetsten Israeliten dieses Jahrhunderts. Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse erhielt er Anfangs die Stelle eines Rabbiners, und bald darauf ward er zum Mitgliede des Pariser Consistoriums ernannt. Seit seiner Bekehrung zum Christenthume aber widmet er seine trefflichen Kenntnisse der Belehrung seiner Brüder. Der erste Brief an dieselben, aus dem hier Auszüge folgen, umfaßt die Geschichte seiner Bekehrung, und ist mit so einfacher, redlicher Herzlichkeit geschrieben, daß man beim Lesen desselben nicht selten an jenes berühmte Schreiben des Hrn. v. Haller an seine Familie erinnert wird.

So spricht er unter andern zu seinen vormaligen Glaubensbrüdern: „Ihr wisset, daß ich, in eurer Mitte erzogen, Amtsstellen versehen habe, welche mir eure Vorsteher anvertraut haben; daß ich unter euch Jugendfreunde und Schulgefährten zählte, in meinem Vaterlande als Schriftsteller auftrat, und so lange mich meine nachherigen Unglücksfälle nicht zwangen, es zu verlassen, euch allen genugsam bekannt war; es ist mir also unmöglich, euch hintergehen zu wollen, indem ich euch die einzelnen Umstände und Merkwürdigkeiten vorzulegen beabsichtigte, welche meine Bekehrung veranlaßt haben. Diese Umstände werden gewiß sehr Vielen von euch bekannt seyn. Ich verbinde mich aber auch zugleich hier feierlich, euch alle jene Erläuterungen, welche ihr in dieser Hinsicht von mir begehren zu müssen nöthig finden möget, zu geben.“

Hr. D. erklärt nun: er habe schon von seinen ersten Jugendjahren an eine Neigung zur katholischen Religion in sich gefühlt, und während seines Aufenthalts im Elsasse, besonders in den Häusern katholischer Bewohner Zutritt zu erhalten gesucht. „Ein solches Haus war vorzüglich das des Hrn. Maires zu Rappoltsweiler, im Jahre 1808. Die ganze Familie zog mich vornehmlich durch ihre große Frömmigkeit an. Ich äusserte mich da so unverholen über meine Neigung zum Christenthume, daß man mir einen französischen Katechismus darreichte und mir den Vorschlag machte, mich über die Sache mit einem Geistlichen zu besprechen. Mir war dieser Antrag recht willkommen. Am bestimmten Tage hatte ich eine ziemlich lange Unterredung mit einem Geistlichen aus der Pfarre. Aber der Augenblick war noch nicht da, welchen Gott zu meiner Bekehrung auserlesen hatte. Die Unterredung aber selbst, die ich mit diesem Geistlichen pflog, war nicht dazu geeignet, mich zu bekehren. Ich gab daher den Katechismus, mit meinen Bemerkungen darüber, zurück. Aber alles, was man dagegen that, war dieß, daß man ſie mir wieder zustellte. Die verehrungswürdige Familie beobachtete über die ganze Sache das liebevollste Stillschweigen. Sie mag meine damaligen Ansichten vom Christenthume meiner großen Jugend beigemessen haben. Ich bin ihr annoch allen Dank dafür schuldig, und bezeuge ihr hiemit öffentlich meine lebhafte Verbindlichkeit für den innigen Antheil, den sie an meiner Seele Heil nahm, so wie für ihr bescheidenes Betragen, das sie in dieser Angelegenheit gegen mich beobachtete. Von nun an entschlug ich mich gänzlich aller weitern Prüfung der katholischen Glaubenslehren, ohne doch der inneren Stimme mich entledigen zu können, welche, was mir selbst unerklärbar war, meine Ruhe zu stören vermochte.“

Nur erst, als Hr. D. zu Paris seinen Aufenthalt gewählt hatte, erwachte seine frühere Neigung gegen die katholische Religion wieder. Indem er einen besondern Geschmack am Lesen der griechischen und lateinischen alten Kirchenväter fand, brachte ihn diese Beschäftigung zuerst auf den Gedanken, ein Werk zu bearbeiten, das zu seiner Bekehrung mächtig mitwirkte. „Indem ich also in den Lehrsätzen dieser Religion mich zu unterrichten suchte, entwickelte sich allmählig in meinem Innern die Ueberzeugung und der Glaube an dieselbe. Ich ward tief erschüttert von den gegründeten Vorwürfen,

welche diese Väter den Juden machten, daß sie nämlich den hebräischen Text verfälscht hätten. Da ich selbst durch mein langes Studium des Textes die Bemerkung schon früher gemacht hatte, daß derselbe in mehrern Stellen verändert, und sichtbare Lücken darbietend, verstümmelt worden sey; so fing ich an, den hebräischen Text mit dem Griechischen der Septuaginta zu vergleichen. Ich glaubte hierin um so weniger zu wagen, da ich wußte, daß diese Uebersetzung von den Schriftgelehrten der Synagoge gemacht worden, und daß sie mit der dazu nothwendigen Ermächtigung versehen waren. Indem sie also zu Anfange des dritten Jahrhunderts vor der Geburt unsers Herrn diese Arbeit unternahmen, waltete noch kein Grund vor, welcher sie, wie nachmals von den Rabbinen geschah, dazu hätte bewegen können, die Schriften der Propheten, so wie die Prophezeihungen überhaupt, zu entstellen. Ich fand nur zu viele Widersprüche in den Vergleichungen der beiden Texte, und da mir der griechische Text beinahe in den meisten Stellen der richtigste erschien, so beschloß ich, den Originaltext nach diesem zu ergänzen, zumal da ich mich augenscheinlich überzeugte, daß derselbe den andern orientalischen Uebersetzungen, und namentlich der Syrischen, zu Grundlage und zum Muster gedient hatte. Ich fand hierbei noch bemerkenswerth, daß, so oft das Neue Testament sich auf das Alte beruft, es fast allemal die Septuaginta zum Grunde legt; z. B. Gen. I, 24; Matth. XIX, 5; Mark. X, 8, u. s. w. Der heil. Irenäus sagt c. hæres III, 25, Apostoli consonant prædictæ interpretationi (Dis. LXX) et interpretatio consonat Apostolorum traditioni. Diese Uebereinstimmung des Neuen Testaments mit der Septuaginta wird auch vom Origenes (Epist. ad Rom. XV) bezeugt, so wie von dem heil. Cyrill von Jerusalem (Catech. IV.) Solcher Beispiele findet man sogar in dem Briefe an die Hebräer von dem heil. Paulus, dem es allerdings wohl wissend war, daß die, zu denen er redete, den Text so gut kannten als er. Was aber am meisten zu Gunsten des griechischen Textes spricht, ist der Umstand, daß der heil. Hieronymus weit mehr mit dem Griechischen als mit dem gegenwärtigen hebräischen Texte übereinstimmt, was sich aus seiner Arbeit ergibt, indem er die alte Vulgata nach dem hebräischen und chaldäischen Texte verbesserte. Da er jüdische Sprachmeister zu Lehrern gehabt hatte, so gaben nach dem Zeugnisse des heil. Augustinus

(de doctr. christ. VIII, 5) selbst die Juden seiner Arbeit ihren Beifall. Was aber den vollkommenen Beweis davon liefert, daß zur Zeit dieses Kirchenlehrers der hebräische Text der nicht war, welcher er gegenwärtig ist, liegt in der Art von Herausforderung, welche er seinen Widersachern macht, irgend im griechischen Texte eine Stelle nachzuweisen, die nicht im hebräischen Originale zu finden sey. Aemuli nostri doceant, assumpta aliqua de septuaginta testimonia, quæ non sunt inter hebræorum litteras. (Quæst. hebr. in Gen.)

„Ich war mit meiner Arbeit schon ziemlich vorgerückt, als ich in dem Vorworte des heil. Hieronymus über die vier Evangelisten zu meiner innigen Freude las: ihm gelte die Septuaginta als die Wächterin und Schutzmauer der Vollständigkeit und Unversehrtheit der göttlichen Schriften. Post septuaginta nihil in sacris litteris potest immutari vel perverti, quia eorum translatione omnis fraus et dolus patefiat. Dasselbe Zeugniß gibt auch der heil. Hilarius in Psal. II. et CXXXI. n° 24."

„Während dem ich nun so mich beschäftigte, kam ein großer Rabbiner zu mir, um meine Arbeit einzusehen. Er mochte für die Grundsätze des Pharisäismus sich nicht viel Günstiges von meiner Arbeit versprechen. Ich legte ihm ein Heft meiner verbesserten Lesarten vor. Sie mochten ihm merkwürdig genug vorkommen. Nachdem er Einsicht davon genommen, gebot er mir verwarnend, mich dieser Arbeit zu entschlagen, oder gewärtig zu seyn, daß er mein Buch in einem hebräisch, italienisch und französisch geschriebenen Werke widerlegen würde. Ich schwieg zu seiner angedrohten Polyglotte, und widmete meiner Arbeit von nun an noch mehr Eifer und Anstrengung. Das Ergebniß davon war für meine Kinder und für mich ein unschätzbares Glück. Indem ich den Text mit möglichster Aufmerksamkeit untersuchte, und der Leitung der rabbinischen Commentarien für das erstemal in meinem Leben mich entschlug, erkannte ich deutlich, daß alle Weissagungen, so zu sagen, nur einen großen Zirkel von dem Umfange von 4000 Jahren ausmachen, und daß die sämmtlichen Strahlen desselben in dem gemeinsamen Mittelpunkte zusammentreffen, dieser aber kein anderer ist, noch seyn kann, als allein unser Herr und Heiland Jesus Christus."

Wenn wir bei der Anführung dieser merkwürdigen Stelle aus dem Leben des Hrn. D. etwas weitläufiger waren, so geschah es

darum, weil die Bemerkungen eines so sachkundigen Mannes über diesen Gegenstand ganz natürlich von einem sehr großen Gewichte, und allen Freunden des Bibelstudiums sehr willkommen seyn müssen. Zugleich geben sie auch einen richtigen Fingerzeig über den Werth der Arbeit des Hrn. D. Möchte die Regierung sich entschließen, und die Mittel zur Bekanntmachung des ganzen Werkes herschießen; da für Schriften dieser Gattu g die Druckkosten die Kräfte eines blosen Privatmannes gänzlich übersteigen Derselbe hat durch seinen Austritt aus dem Judenthume ohnehin ein sehr bedeutendes Opfer gebracht, indem er durch diesen Schritt alle zeitlichen Vortheile verlor, die er vorher genoß. Man darf kühn behaupten, daß unter den Werken, von denen die Regierung die Druckkosten übernimmt, wenige, was das Beste der Religion und der Wissenschaft angeht, so sehr diese Unterstützung verdienen, wie dieses.

Bis jezt ist nur erst der Pentateuch unter diesem Titel erschienen: Sancti Pentateuchi textus hebraicus, quem alexandrinæ versionis LXX auctores secuti sunt, restitutus; et cum massoretico, nempe Israelitarum canonico, nec non à massoretis recensito, codice collatus, adjectis aliquibus notis de vertendi modo dictorum interpretum; accessit ejusdem textus restituti interpretatio latina. Auctore Rabbi D. *Drach*.

Wir übergeben mehrere andere Umstände, welche Hr. Drach, seine Bekehrung angebend, in dem Briefe erzählt. Alles ist in demselben mit besonderer Geradheit und Aufrichtigkeit vorgetragen. Da aber, wahrscheinlich um nicht zu weitläufig zu werden, in diesen Blättern nicht jeder Umstand vorkommt, welcher zur Geschichte gehört, so wollen wir hier die geistreiche und passende Antwort anführen, welche Hr. D. einem protestantischen Prediger gab, der ihn fragte, warum er, da er sich zum Christenthume wandte, nicht das Protestantenthum gewählt habe? „Es geschah einzig darum, weil ich, indem ich zu dem Neuen Volke Gottes überging, ich die Nachfolge Aarons wieder antreffen wollte."

Man kann sich denken, daß ein solcher Schritt dem Hrn. D. mancherlei Verfolgungen zuziehen mußte, eine Wirkung, welche unter einem Volke, wie das jüdische ist, um so weniger auffallen kann, da dergleichen Vorgänge unter andern Leuten, welche sich mit ihrer Aufklärung so groß dünken, seit einigen Jahren her so

sonderbar auferbauliche Wirkungen erzeugt haben, daß es wenig fehlte, man hätte solchen Ausgetretenen Feuer und Wasser interdicirt und sie geradezu für vogelfrei erklärt. Hr. Drach mußte wirklich von seinen vormaligen Glaubensgenossen bittere Verfolgungen erleiden. Der jüdische Fanatismus setzte seine Geduld auf sehr harte Proben. Ohne die besondere Glaubensstärke und edle Ergebung in diese Verfolgungen, hätte er kleinmüthig werden müssen. Er sah diese Trübsale als von Gott über ihn verhängte Prüfungen seiner redlichen Bekehrung und Glaubenstreue an. Aus mündlichen Erzählungen von Hrn. D. weiß man, wie viel er leiden mußte; aber er sprach auch jedesmal mit so vieler Sanftmuth und Güte davon, daß man seinen Aeusserungen, wie herzlich er nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters allen seinen Verfolgern verzieh, vollen Glauben beizumessen gezwungen ist. Könnte doch in einem solchen Augenblicke, wo er vor seinen Freunden sein Herz ergießt, einer von denen, die so erbittert gegen ihn handeln, ihn sehen, und sprechen hören! Könnten sie diese zärtliche Theilnahme bemerken, die er gegen diese seine Verfolger trägt, eine Theilnahme, welche der ungekünstelte, offene Ausdruck seiner Seele auf seinem ganzen Antlitze äussert? Könnten sie diese unnachahmliche Sprache des Herzens vernehmen, welche ihren Haß nur mit Liebe vergilt, — sie würden wohl in sich gehen, und sich ihres fanatischen Verfolgungsgeistes endlich schämen.

Der merkwürdige Brief dieses aufrichtigen Mannes enthält außer der Bekehrungsgeschichte, noch sehr lehrreiche Bemerkungen, welche zur Aufklärung seiner Brüder überaus dienlich sind. Aber erst der zweite Brief, der späterhin folgen soll, wird eine vollständige Beweisführung der göttlichen Wahrheit des Christianismus nach den Weissagungen liefern. Der vorliegende erste Brief ist blos eine Art von evangelischer Vorbereitung, mittelst welcher er die Vorurtheile, davon seine vorigen Glaubensgenossen befangen sind, zu zerstreuen und anschaulich zu machen sucht, „daß die katholische „Religion nur die Religion ihrer Väter ist, und daß sie durch „die Ankunft des Messias ihre letzte Entwickelung erhalten hat."

Da die Rabbiner den Juden besonders die christliche Dreieinigkeitslehre als Lehre der Vielgötterei vorzustellen suchen, so macht es sich Hr. D. zum ganz eigenen Zwecke, ihnen zu beweisen, daß der von der Kirche angebetene dreieinige Gott derselbe ist, wel-

chen verschiedene Stellen des alten Testaments ankündigen. Er belegt seine Erklärung mit mehreren diese Glaubenslehre betreffenden Auszügen und Stellen aus den Werken alter Rabbiner, woraus deutlich hervorgeht, daß dieses Grundgeheimniß des Christenthums schon den Juden bekannt war. So führt er unter andern Beweisen aus alten Rabbinen auch folgende aus Rabbi Behhai an: „Die drei Lichter von Oben haben keinen Anfang; denn sie sind die Wesenheit, die Natur und der Anfang und Grund von Allem. Nach der Tradition dieses Rabbi Hai Gaon, nennen sich diese Lichter: das ursprüngliche Licht, אור בוצחצח, das erleuchtende und erhellende Licht, אור קרמון, und das helle Licht, אור צח, und diese drei Benennungen sind nur dieselbe Sache, dieselbe Wesenheit, vereint durch die stärkste Vereinigung in dem Prinzipe aller Prinzipe, u. s. w.

In einer andern Stelle bemerkt Hr. D., daß das Wurzelwort בשל, Fleisch, zwei Bedeutungen annimmt, nämlich: Fleisch annehmen, und eine angenehme Nachricht verkündigen.

So berichtet er ferner, daß der Pharisäismus annoch allein das Hinderniß ist, die Bekehrung der Juden zu Stande zu bringen. Indem sie die Bibel nur nach den Auslegungen ihres Talmudes verstehen, so sind diese sonderbaren Traditionen des Pharisäismus die dichte Binde, welche die Augen dieses Volkes verschlossen hält.

Eine andere nicht minder merkwürdige Thatsache kommt hier vor: daß nämlich das Judenthum kein Priesterthum mehr hat. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß man die Rabbiner für die Priester der Juden hält. Sie haben, wie Hr. D. erklärt, nicht die geringste priesterliche Würde und Eigenschaft. Dasselbe Geständniß findet sich auch in der Schrift des Hrn. Singer, jüdischem Notabel des Pariser Consistoriums: Des consistoires israëlites de France, auf welche Hr. D. sich auch bei diesem Gegenstande beruft. Die Singerische Stelle lautet so: „Die Rabbinen sind nicht, wie die Pfarrer und Pastoren der christlichen Confessionen, die nothwendigen Diener unseres Cultus. Die Gebete in unsern Tempeln werden nicht durch sie vorgetragen. Auch sind sie nicht die Vertrauten unsrer Gewissen. Eben so sind sie ohne Einfluß und Vollmacht hinsichtlich der Leitung des Gewissens, oder des Seelenheils.

Nach den bisher aus diesem merkwürdigen Sendschreiben angeführten Daten verdient dasselbe gewiß alle mögliche Beachtung und Verbreitung, so wie Hr. D. den Dank aller Freunde der Religion, zu deren Beßtem er hiemit aufgefordert sey, im begonnenen Werke fortzufahren, und die Wahrheit des Glaubens selbst durch das unwillkürliche Zeugniß derjenigen zu bewähren, die früher als die bittersten Feinde sich bewiesen.

Ein merkwürdiges Beispiel christlicher Toleranz.

Hr. Regierungs-Medizinalrath Dr. Wetzler in Augsburg erzählte unlängst in den Rheinisch-Westphälischen Jahrbüchern für Medizin und Chirurgie (Bd. IX. Stück II. S. 85) einen sehr interessanten Krankheitsfall, der zugleich in religiöser Hinsicht ein so auffallendes Beispiel von Intoleranz darbietet, daß er darum allgemeiner gekannt zu werden verdient.

Zuerst wollen wir einige der wichtigsten Krankheitserscheinungen angeben, und dann den scandalösen Auftritt selbst in Verbindung mit der dadurch hervorgerufenen heftigen Recidive in einem treuen Auszuge mittheilen. So wird der Leser ein ziemlich vollständiges Bild von der ganzen Begebenheit erhalten, deren Würdigung wir seinen bessern Gefühlen überlassen.

Ein 18jähriges Dienstmädchen, welche ihre Dienstherrschaft, ihres Wohlverhaltens und sittsamen Betragens wegen, sehr liebte, wurde nach einem Falle rücklings von einem Stuhle herab, und in Folge einer dadurch bedingten chronischen Rückenmarks-Entzündung, von heftigen Krämpfen und Convulsionen befallen, welche nicht allein das Gesicht und die Brustorgane, sondern auch jene des Unterleibs und der Extremitäten mannigfaltig in Anspruch nahmen. An der Mitte des Heiligenbeines zeigte sich eine Hervorragung, deren Berührung schmerzte. Die Bauchmuskeln waren beständig von tonischen und klonischen Krämpfen ergriffen. Plötzlich wurde der Bauch ausserordentlich aufgetrieben und hart wie Stein, und auf einmal wieder so zusammengezogen, daß man fast die Körper der Wirbelbeine fühlen konnte. Oefters traten Ohnmachten mit Aussetzung des Pulses ein; mitunter wurden die Respirations-Organe von Erstickung drohenden Krämpfen befallen, u. s. w. u. s. w.

Am 16. Juli 18.. hatte die Aufnahme der Patientin in das Krankenhaus zu Augsburg statt.

Nach der Angabe des durchgeführten Heilverfahrens heißt es nun: „Vom 12. bis 21. August. Die Krämpfe hatten sich jezt sehr „vermindert, und gegen Ende des Monats gänzlich nachgelassen. „An dieser glücklichen Veränderung hatte wahrscheinlich Aufregung, „Erhebung der Seelenkräfte, und frohe, heitere Gemüthsstimmung „den größten Antheil. In dem Zimmer, wo sie sich befand, „lagen nämlich einige Kranke von einer andern Religion gefährlich „darnieder. Das Feierliche, womit diese die Tröstungen und Stär„kungen ihrer Kirche erhielten, machte auf das Gemüth der Kran„ken einen solchen Eindruck, daß sie, sich für überzeugt haltend, „sterben zu müssen, beschloß, als ein Glied dieser Kirche zu sterben. „Sie verlangte und erhielt einen Geistlichen in der neuerwählten „Religion. Dieß geschah nach der Mitte des Augusts. Nun ward „ihr Gemüth so froh und heiter gestimmt, daß sie nach acht Tagen „von allen Schmerzen und Krämpfen frei und vollkommen ge„nesen war. Selbst beim Drucke auf die noch vorhandene Her„vorragung am Heiligenbeine fühlte sie keinen Schmerz mehr. Am „2. September wollte sie, nach der Feier ihrer Aufnahme in die „neue Kirche, das Institut verlassen.“

Nun höret und vernehmet die jedes menschliche Herz empörende Scene:

„Ein Geistlicher ihrer Kirche gab sich alle Mühe, sie von dem „Vorhaben, ihre Religion zu verändern, abwendig zu machen. „Erst mahnte, dann drohte er. Sie bat die Behörde um Schutz „gegen ihn. Er wurde ersucht, die Kranke in Ruhe zu lassen. Als „er sie dessen ungeachtet verfolgte, wurde ihm verboten, sie ferner „zu beunruhigen, da von der Störung ihrer Gemüthsruhe die Wie„derkehr der Krämpfe zu besorgen wäre. Nichts desto weniger „drang er am 31. August Abends, da sie schon schlief, „in ihr Zimmer, rüttelte sie aus dem Schlafe auf, „stieß Drohungen, Verwünschungen gegen sie aus. „Als sie, aus dem Schlafe erwachend, den Zornigen „erblickte, bekam sie augenblicklich die heftigsten „Krämpfe, die nach ein Paar Tagen so zunahmen, „daß sie mit Recht schrecklich genannt werden konnten.

„Sie fühlte im Kreuze jezt anhaltende, äusserst heftige Schmerzen,
„als würde sie, wie sie sich ausdrückte, da mit glühenden Eisen
„gebrannt, oder mit spitzigen Messern durchstochen.... Die Krämpfe
„verhielten sich jezt also: zuerst bekam sie heftigen Kreuzschmerz,
„und der Bauch wurde, wie schon oben beschrieben, einwärts ge-
„zogen und gepreßt. Dann ließ der Kreuzschmerz, und damit die
„Zusammenpressung des Bauches nach; dieser wurde dann ungeheuer
„aufgetrieben und hart wie Stein. An jeder Stelle, wo man ihn
„berührte, fühlte sie Schmerzen, u. s. w. Darauf bekam sie Er-
„stickung drohende Krämpfe auf der Brust und im Halse, haupt-
„sächlich in den Athmungswerkzeugen, die oft eine Viertelstunde
„und länger dauerten, und mehremal des Tages wiederkehrten.
„Die Kranke litt in der That entsetzlich: sie bat oft, man möchte
„ihr doch den Hals, den Rücken aufschneiden, um ihr Linderung
„zu verschaffen.... Am 2. September hatte sie unausgesetzt Krämpfe,
„bald da, bald dort. Nur der Wunsch, die Hoffnung, vor
„ihrem Tode noch in die neugewählte Kirche aufge-
„nommen werden zu können, erhielt sie bei diesen
„entsetzlichen Leiden aufrecht."

Nachdem Hr. R. M. R. Dr. Wetzler erzählt hat, wie vom 3. bis 7. September einige Besserung eingetreten wäre, fährt er also fort: „Ihre Aufnahme in die neue Kirche war inzwischen vor
„sich gegangen, sonach der heißeste ihrer Wünsche erfüllt; sie war
„heiter und froh, sie hatte guten Appetit, sie schlief gut, sie ging
„im Hofe des Krankenhauses spazieren, nur das Treppensteigen
„kam sie hart an."

Erkältung und Diätfehler führten später eine neue Verschlimmerung herbei. Die Kranke hatte noch mancherlei Beschwerden, jedoch in geringerem Grade als früher, zu erdulden, und starb endlich am 8. Dezember, gewiß nicht ohne die süßesten und kräftigsten Tröstungen, welche ihr die neuerwählte Religion gewährte.

Herr R. M. R. Dr. Wetzler macht zwar die Religion, zu welcher der Barbar von Seelenhirt sich bekennt, nicht namhaft; allein die unparteiische Darstellung des schreienden Vorganges von Seiten des in der medizinischen Literatur hochberühmten Mannes sowohl, als die Bekanntschaft mit den in Deutschland herrschenden christlichen Confessionen und dem eigenthümlichen Charakter einer

jeden derselben, lassen dem Unbefangenen leicht errathen, welcher Fahne der ehrenwerthe Mann angehört.

Niederlande. Die Herausgeber der Roomsch-katholyke Bibliotheek voor het Koningryk der Nederlanden, welche seit dem Neuen Jahre nicht mehr in Herzogenbusch, sondern im Haag erscheint, fahren in ihrem schwierigen und beschwerlichen Amte muthig und unverdrossen fort, ein beschämendes Vorbild für den Klerus so mancher Länder, welcher mit einer sträflichen Trägheit und Gleichgültigkeit seinem Berufe genug gethan zu haben wähnt, wenn er, ohne Liebe zum Ganzen wie ohne Sinn für dasselbe, einem unwürdigen Egoismus fröhnend tagwerket. Wir reden hier nicht von dem eigentlichen Auswurfe, weil wir wahrscheinlich nicht Gelegenheit finden werden, zu demselben zu reden, sondern von jenen, welche wirklich in einer gewissen Weise thätig sind, aber ohne Beziehung auf das Allgemeine und Ganze; denn diese sind es, die eigentlich „Winde säen (Windeler legen), daher nur Stürme ärndten werden.“ Man findet in jedem neuen Hefte dieser Zeitschrift Anziehendes und Zeitgemäßes; insbesondere sind es die allgemeinst verbreiteten Irrthümer, welche die Herausgeber zu zerstören bedacht sind. So reden sie im III. Hefte d. J. über die Maxime: „Man müsse keine Proselyten machen.“ Allerdings wird der, sagen sie, welcher weder Kenntniß noch rechtmäßigen Beruf dazu hat, andere in ihren religiösen Gefühlen kränken, sobald er ihre Ueberzeugungen angreift; es sey dieß um so gefährlicher, da man dadurch leichtlich Zwist und Zwietracht veranlaßt. Man ist aber verpflichtet, Proselyten zu machen, wenn man Kenntnisse genug hat, Andere über die religiösen Wahrheiten zu belehren, und wenn man von Andern ersucht wird, ihre Zweifel zu lösen. Wäre jener ad satietatem usque wiederholte Machtspruch gültig, was wären dann die Apostel? Ja, was wäre Jesus Christus selbst, der zu seinen Aposteln nicht sagte: Behaltet euern Glauben sorgfältig für euch selbst; laßt jeden bei seinem Glauben; laßt den Juden Juden, den Heiden Heiden bleiben; was geht euch das an? sondern er sprach: „Gehet hin, und lehret alle Völker! Ich werde mit euch seyn alle Tage bis an das Ende der Welt!“ Sehr löblich ist

es, daß die Herausgeber die übrigen Holländ. Zeitschriften großer Aufmerksamkeit würdigen, und keinen Artikel derselben unberichtet lassen, sofern er einer Berichtigung bedarf. Solches ist freilich in Holland noch möglich und thunlich; in Deutschland wäre dieß schon darum nicht ausführbar, weil der Unwahrheiten, Verläumdungen, Entstellungen, rc. täglich zu viele vorkommen, als daß es auch nur physisch möglich wäre, sie alle kennen zu lernen, oder sie gar zu widerlegen. (Sieg des Kreuzes II. Heft.)

Preußen. Die luther. Gemeinde zu Solingen, im Bergischen, hatte sich als eine unirte Gemeinde constituirt, und wollte mehrere Glieder der reformirten Gemeinde, besonders die in gemischten Ehen lebenden, in sich aufnehmen. Auf die Frage: in wie fern es diesen Uebertretenden frei stehen würde, sich von den bisherigen Verpflichtungen gegen die reformirte Gemeinde loszusagen, entschied das Ministerium, daß es den für die Union gestimmten Mitgliedern der reformirten Gemeinde nicht frei stehe, sich von dieser zu trennen, und an die bisher lutherische, welche die Union betreten wolle, anzuschließen, weil mit dem Uebertritte aus einer nicht unirten Gemeinde in eine unirte, Confessionswechsel verbunden sey. Die Verpflichtung der erwähnten Personen gegen die reform. Gemeinde könne nur dadurch aufgehoben werden, daß sie sich ausdrücklich von dem reformirten Bekenntnisse in den Unterscheidungszeichen lossagten. (Mannheimer Zeitung. Nr 295.)

Das Collegium Germanicum zählt in gegenwärtigem Augenblicke vierzehn Alumnen, unter denen vier aus Baiern sind, darunter ein junger Graf von Reißach Das Collegium hat aber zur Zeit noch kein eigenes Gebäude; deßwegen auch die gehörige Anzahl nicht aufgenommen werden kann; die Alumnen wohnen zur Zeit in dem Profeß-Hause der Jesuiten. Man hofft aber, daß bis Herbst ein eigenes, geräumiges Locale von Sr. päbstl. Heil. für diese Anstalt wird hergegeben werden. (N. F.)

